

Börnes Werke

Historisch-kritische Ausgabe
in zwölf Bänden

23

herausgegeben

von

Ludwig Geiger

in Verbindung mit

Joseph Dresch, Rudolf Fürst, Erwin Kalischer, Alfred Klaar
Alfred Stern und Leon Zeitlin

Neunter Band

Briefe an Jeanette Wohl I

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.



Börnes Werke

Historisch-kritische Ausgabe
in zwölf Bänden

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger

in Verbindung mit
Joseph Dresch, Rudolf Fürst, Erwin Kalischer, Alfred Klaar,
Alfred Stern und Leon Zeitlin

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Börnes Werke

Neunter Band

Briefe an Jeanette Wohl I

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.



Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Briefe an Jeanette Wohl



Einleitung des Herausgebers.

I. Allgemeines.

Band IX, X, XI und die erste Hälfte von Band XII enthalten die Briefe Börnes an Jeanette Wohl-Strauß. Der Name dieser merkwürdigen Frau ist schon vielfach in den Einleitungen dieser Ausgabe genannt. Es mußte bei den verschiedensten Aufsätzen darauf hingewiesen werden, daß sie unter dem Einfluß jener Frau entstanden sind, ja bei den meisten Produkten Börnes hätte gezeigt werden können, daß sie entweder auf ihre Anregung unternommen oder mit ihrer Einwilligung ausgeführt worden sind.

Neben die ursprünglich zur Veröffentlichung bestimmten Arbeiten tritt nun diese Sammlung an sie gerichteter Briefe, die hiermit zum erstenmal vollständig dem Publikum vorgelegt werden.

Die Briefe Börnes an Jeanette beginnen im Jahre 1819 und schließen 1833. Aber man würde irren, wenn man meinte, daß es sich um einen ununterbrochenen Zeitraum von 14 oder 15 Jahren handelt; vielmehr ist die Zeit, aus der unsere Briefe stammen, eine bedeutend kleinere. Denn in den genannten Jahren war das Freundespaar immer nur Wochen, höchstens Monate getrennt, und zwar betrug die Trennung im September 1819 11 Tage, im Oktober desselben Jahres (Paris) 28, 1820 (Rhein) 11, 1820 (Stuttgart) 10, August 1821 bis 15. Juni 1822 (Stuttgart, München, Stuttgart) 315, März 1824 (Frankfurt und Stuttgart) 11, 14. Januar bis 24. März 1825 (Stuttgart) 70, Juli bis August 1825 (Ems) 30, Juli 1826 (Ems und Rheingegend) 31, 1826 (Mainz und Frankfurt) 4, Juli 1827 (Ems) 28, Februar bis Mai 1828 (Berliner Reise) 100, Juli 1828 (Ems) 25, Oktober bis November 1828 (Braunschweig und Hamburg) 14, Juli bis August 1829 (Schwalbach, Ems, Soden) 40, Ende Juni bis

Anfang Oktober 1832 Süddeutschland und Schweiz) 100, 1833 (Französische Schweiz) 100, im ganzen 922 Tage. (Bei dieser Zusammenstellung sind die drei großen Pariser Reisen 1830, 31 und 32 nicht mitgerechnet, weil die aus jener Zeit stammenden Briefe sich nicht in diesem Korpus befinden, sondern als ein Teil der eigentlichen Schriften, Bd. 6 und 7, abgedruckt sind.)

Wenn man bedenkt, daß aus diesen noch nicht 1000 Tagen unsere 400 Nummern (hierbei sind bloß die Abschnitte 1—11, ferner 13, 15 gerechnet) von über 1000 enggedruckten Seiten stammen, so muß man über diese ungeheure Leistung staunen; als Nebenarbeit wäre ein solches Quantum schon bedeutend genug.

Aber sie sind strenggenommen keine Nebenarbeit.

Von dem Moment, da sich Börne von Jeanette trennte, bis zu dem Augenblick, da er sie wiedersah, war es ihm das lebhafteste, unentbehrliche Bedürfnis, sie von allem, was er trieb, sah, las und empfand, zu unterrichten. Daher wurden die an sie gerichteten Briefe eine wirkliche Lebensarbeit. So gehören sie naturgemäß in eine Ausgabe von Börnes Werken und zwar als eine in sich geschlossene Sammlung. Daß sie überhaupt veröffentlicht werden mußten, ergab sich aus dem Umstand, daß Jeanette Bruchstücke daraus in die Nachgelassenen Schriften ihres Freundes aufnahm, gewiß in Befolgung einer Äußerung oder Anordnung Börnes selbst; daß die Briefe aber als eine in sich geschlossene Sammlung gebracht werden und nicht etwa durch sonstige epistolographische und an andere gerichtete Stücke getrennt werden durften, war eine notwendige Folge ihres Wesens und Charakters.

Denn es handelt sich in unserem Falle nicht etwa, wie bei Goethe oder Schiller, um die Korrespondenz mit einer Geliebten — dort Charlotte v. Stein, hier Lotte Lengefeld — der manche andere Briefwechsel mit Freunden ebenbürtig oder gar sie überragend zur Seite traten: hier Körner und Wilhelm v. Humboldt, dort Knebel, Zelter, Reinhardt, Boisserée e tutti quanti; sondern es ist eben die Korrespondenz, d. h. die einzige vorhandene Sammlung von Ergüssen, in denen alles, das Kleinste so gut wie das Größte, abgehandelt wird. Es ist eben nicht eine Nebenbeschäftigung, abgerungen der Arbeit an größeren Werken, sondern es ist bei manchen Reisen, z. B. nach Berlin, nach der Schweiz, bei den Badeaufenthalten in Ems oder anderen Orten die einzige

Beschäftigung, und wenn man gar die Pariser Briefe mitrechnet, die ja ursprünglich Privatbriefe waren, nicht etwa nur an Jeanettes Adresse gerichtet, sondern ausschließlich für sie bestimmt, so machen diese Briefe beinahe die Hälfte alles dessen aus, was Börne überhaupt geschrieben hat.

Eine derartig umfängliche Sammlung von Briefen, die durch anderthalb Jahrzehnte hindurchgeht, von Schriftstücken, die am Schluß mit derselben Sehnsucht und Leidenschaft geschrieben, von nicht minder starken Äußerungen der Sehnsucht nach Antworten erfüllt sind wie am Anfang, zwingt uns dazu, Genaueres über die Adressatin zu erkunden und die Art des Verhältnisses des Briefschreibers zu ihr eingehend festzustellen.

Für das Folgende sei bemerkt, daß ich mich über Börne und Jeanette Wohl schon an verschiedenen Orten ausgesprochen habe: 1. Einleitung zu Börnes Berliner Briefen 1828, Berlin 1905, S. IXff., 2. „Die Briefe der Jeanette Wohl an Börne“ in meinem Buche „Das junge Deutschland“, Berlin 1907, S. 94—104, 3. „Börne und die Frauen“ in der Zeitschrift Frauenzukunft 1910, Heft 3. Es ist natürlich, daß in den verschiedenen Behandlungen desselben Stoffes dieselbe Auffassung herrscht und auch in manchen Punkten der Darstellung hervortreten muß. Die wichtigste Quelle für das Wesen der Jeanette bilden ihre Briefe an Börne, die freilich nicht vollständig erhalten sind, eine Ausgabe dieser Briefe, mit vielen Auslassungen, hat E. Mentzel veranstaltet, Berlin 1906; die beste Charakteristik der Jeanette hat Schnapper-Arndt gegeben in Westermanns Monatsheften, Bd. 62, 1887.

Jeanette Wohl ist am 16. Oktober 1783 geboren und am 27. November 1861 gestorben. Von ihrer Jugendbildung wissen wir durchaus nichts. Ihre Eltern waren vermögende Leute, werden ihr aber schwerlich eine bessere Erziehung gegeben haben, als die jüdischen Mädchen jener Zeit erhielten. Sie verheiratete sich auf Drängen ihrer Verwandten im Jahre 1805 mit Leopold Heinrich Oppenheimer, genannt Otten, einem reichen, aber wenig gebildeten Manne. In dieser Ehe fühlte sie sich indessen so unglücklich, daß sie nach einigen Jahren die Scheidung beantragte. Sie setzte diese auch durch (das Jahr steht nicht fest), freilich erst nach einer schweren Krankheit des Mannes, während der sie ihn hingebend gepflegt hatte. Seitdem lebte sie, jede Entschädigung seitens des Gatten zurückweisend, von den

Zinsen ihrer Mitgift teils bei ihrer Mutter, teils bei einer ihrer in Frankfurt verheirateten Schwestern.

Jeanette Wohl hatte die Lücken ihrer Jugendbildung fleißig zu ergänzen gesucht; sie war eine gebildete, kunstliebende und kunstübende Frau geworden. Sie sang angenehm und spielte nicht ohne Fertigkeit Klavier und Gitarre. Sie schrieb ziemlich korrekt und ohne allzu starke Sünden gegen die Orthographie. Sie widmete einen Teil des Tages vielseitiger Lektüre. Sie bevorzugte die in- und ausländische Belletristik, sie las auch sehr gern Rousseau, Jean Paul, Walter Scott, Schiller, sie hatte einiges Interesse für Goethe, jedenfalls keine Abneigung gegen ihn. Sie unterrichtete sich durch eifriges Zeitunglesen über Geschichte und Politik, sie teilte mit Börne den radikal-demokratischen Standpunkt.

Börne lernte Frau Wohl im Winter 1816/17 auf einem Spaziergang kennen, den die junge Frau in Gesellschaft der Familie Ochs (vgl. S. 34) auf der Friedberger Landstraße machte. An diesen Spaziergang schloß sich eine nähere Bekanntschaft, die sehr bald einer herzlichen Freundschaft Platz machte. Börne besuchte die Freundin häufig, sie trafen sich bei gemeinschaftlichen Bekannten und Freunden. Er weihte sie sehr bald in seine literarischen Pläne ein. Gerade die geistige Beweglichkeit, das vielseitige Interesse, das Stilgefühl, die Ruhe und Besonnenheit ihres Urteils waren die Eigenschaften, die Börne besonders an ihr schätzen lernte. Er las ihr seine Arbeiten vor und legte Wert auf ihr Urteil. Schon in den ersten Zeiten des Verkehrs kam es dahin, daß er nicht gern etwas drucken ließ, was sie nicht gelesen und gebilligt hatte. Diese Gewohnheit wurde bald zur Regel, schließlich zum unverbrüchlichen Gesetz.

Also geistiges Interesse. Sie erlabt sich an seinem Beistand, sie läßt sich durch ihn leiten, wenn sie auch ihre Selbständigkeit nicht aufgibt. Und doch ist es nicht ausschließlich eine geistige Freundschaft. Es ist ein Verkehr von Mann und Weib. Freilich ist es überflüssig, nun im einzelnen zu untersuchen, ob und inwieweit die Grenzen der Freundschaft überschritten wurden. Heine glaubte dem Andenken der Frau gewaltig nahezutreten, indem er von einem geschlechtlichen Verkehr zwischen beiden berichtete, und die Freunde Börnes haben sich über solche Anklagen weidlich erbost. Als wenn zwei kräftige leidenschaftliche Menschen, die frei über sich zu schalten das Recht haben, nötig hätten, zu fragen, was die Sitte heischt!

Für uns, die wir derartige Fragen zu beantworten keinen Beruf fühlen, kommt es im Grunde nur darauf an, was Börnes Briefe besagen. Sie deuten zuerst das Galante an, sie werden allmählich verliebter und leidenschaftlicher, sie scheinen namentlich in der Epoche der wirklichen Brautschaft, der beschlossenen Heirat — einer Epoche, in der mannigfache Kosenamen gebraucht werden und das steife Sie mit Du vertauscht wird —, mancherlei Erotisches zu enthalten. Sie scheinen. Denn Frau Wohl oder ihr noch skrupulöserer Gatte haben Sorge getragen, solche Stellen für alle Zeit der Nachwelt zu verbergen, derartige Ausdrücke unleserlich zu machen. Ich besitze jedenfalls zu viel Respekt vor dem Papier, auf dem die Hand eines Bedeutenden geruht hat, und zu wenig Neugierde, um irgendeinen Versuch zu machen, durch chemische Reagenzien, denen keine noch so starken Striche zu widerstehen vermögen, das unleserlich Gemachte zu enthüllen.

Beide waren zu stark nach der Meinung der einen, zu schwach nach der der anderen, um einfach zusammen zu leben und die Verlästerungen der Welt über eine solche, nicht durch Priester und Gesetz geheiligte Verbindung auf sich zu nehmen.

Warum fand nun aber nicht eine Heirat statt? Zunächst aus Pietät Jeanettens für ihre Mutter. Sie lebte natürlich nicht in einer derartigen Abhängigkeit von ihr, daß sie hätte fürchten müssen, von ihr eingesperrt zu werden (freilich deutet sie einmal scherzhaft solches an [vgl. unten Nr. 900]), aber sie war zu rücksichtsvoll, um die alte Mutter tödlich zu kränken. Solche Kränkung hätte sie ihr indessen durch die Ehe mit einem Christen bereitet. Zugleich hatte sie in ihrer engsten Verwandtschaft gesehen, zu welch traurigen Konsequenzen eine solche Glaubensdifferenz zweier Liebenden führen könnte. Ihre Nichte Auguste Wohl liebte den Musiker Alois Schmitt und hatte durch diese Liebe die schwersten äußeren Kämpfe mit ihren Eltern, dem Bruder des alten Wohl und dessen Gattin durchzuführen.

Ein zweiter äußerer Umstand war die materielle Abhängigkeit, in der sich Börne befand. Er kämpfte bis zum Tode seines Vaters im Jahre 1827 mit Schulden; Jeanette ihrerseits besaß, solange ihre Mutter lebte, nur ein geringes Vermögen, wahrscheinlich nur ihre Mitgift, vielleicht noch einen bestimmten Beitrag, den ihre Mutter ihr jährlich ausgesetzt hatte (ob sie schließlich doch eine kleine Rente

von ihrem ersten Gatten annahm, ist ungewiß). Diese Einkünfte setzten sie wohl in den Stand, für sich allein ein ganz behagliches Leben zu führen, nicht aber einen immerhin kostspieligeren Hausstand zu bestreiten, wie sie ihn als verheiratete Frau, als Gattin eines bekannten, zudem sehr verwöhnten Schriftstellers hätte gestalten müssen.

Zu diesen äußeren Gründen kamen innere, die in der Stimmung Jeanettens selbst lagen. Während Börne seine Freundin leidenschaftlich, also auch mit den Sinnen liebte, so sehr er auch ihren Verstand und ihr Urteil trotz aller seiner Spöttereien und seiner vielfachen Vorwürfe über ihre Dummheit schätzte, liebte sie ihn mehr mit dem Verstand und mit dem Gemüt. Mitleid und Bewunderung waren die Hauptquellen ihrer Neigung: Mitleid mit seinen Schwächen, seiner körperlichen Hinfälligkeit, Bewunderung für seinen Geist. So sehr sie entschlossen war, ihn nicht zu verlassen, so daß sie jahrelang jedem anderen Bündnis widerstrebte und in höheren Jahren eine Verehelichung nur unter der ausdrücklichen Bedingung einging, Börne das bleiben zu dürfen, was sie stets gewesen sei, die aufopfernde, unermüdlich sorgende Freundin, — vielleicht hatte sie doch eine körperliche Abneigung gegen ihn, so daß sie sich schwer entschließen konnte, mit ihm zusammen zu leben, wenn es ihr auch unmöglich dünkte, ohne ihn zu sein. Seine Unreinlichkeit, seine Unordnung stießen sie ab. Vielleicht gesellte sich zu dieser Abneigung, die freilich nicht unüberbrückbar war, der Widerwille gegen seine Unliebenswürdigkeit, gegen seine Heftigkeit und gegen seine tyrannische Laune. Denn in merkwürdigem Gegensatz zu der Friedlichkeit während der Entfernung, der Sehnsucht, dem Verlangen auf beiden Seiten, besonders aber auf seiten des Mannes, steht die fortwährende Uneinigkeit, das Zanken in den Monaten des Beisammenseins. Solche Launen waren zu ertragen von einem Freunde, sie mußten unerträglich werden bei einem Manne. Natürlich ist das eben Mitgeteilte nur Vermutung — da Äußerungen Jeanettens über ihre Stimmung etwa in Briefen an andere nicht existieren, aber eine Vermutung, die sich aus zahllosen Stellen der Briefe Börnes ergibt. Man sieht aus seinen Versprechungen, ordentlicher zu werden, sich reinlicher zu halten, z. B. seine Zähne zu putzen, wie oft und dringend Jeanette solche Forderungen ausgesprochen hatte; er ergeht sich vielfach in Reminiszenzen über häufige, leicht entstandene und nicht immer so leicht vergangene

Mißhelligkeiten; in den Ausdrücken seiner Sehnsucht kommt auch das Verlangen nach den Scheltworten der Freundin zum Ausdruck.

Derartige Zänkereien waren aber nicht nur durch Eigensinn und Herrschgelüste des Freundes oder durch Launen der Freundin begründet, sondern hatten tiefere Ursachen. Denn es herrschten zwischen beiden Gegensätze, große und kleine. Philister waren gewissermaßen beide, aber bei Frau Wohl spielte die Konvention eine außerordentlich große Rolle. Sie war gewohnt, bei jedem Schritt zu fragen, was die Menschen sagen. Daher stammte ihre Ängstlichkeit in bezug auf ihre Briefe; womöglich sollte niemand, wie von dem Verhältnisse überhaupt, so von der Tatsache einer Korrespondenz etwas wissen. Außer durch die Abhängigkeit von dem Urteil der Welt war sie beherrscht durch die Sorge für das Wohlanständige: nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus Anstandsgefühl wollte sie nicht die geringste Reise allein unternehmen, sie mußte entweder eine Jungfer zur Begleiterin haben, oder sie hielt Umschau in dem Kreise ihrer Vertrauten, ob nicht ein Verwandter oder Bekannter sie begleiten könnte. Es war ganz vergebens, wenn der Freund sich Mühe gab, ihr auseinanderzusetzen, daß die anständigsten Frauen ganz allein Reisen auf dem Postwagen unternähmen, sie blieb ihrem Grundsatze treu; denn zu jener Frage nach dem, was die Welt sagen würde, kam auch eine gute Portion Furcht oder Feigheit hinzu.

Er war gänzlich unbekümmert darum, wie er äußerlich erschien, war unsauber, achtete wenig oder gar nicht auf Wäsche und Anzüge; sie legte, wie jede feine Frau, auch auf ihr Aussehen großen Wert, suchte sich anständig und zierlich zu kleiden. Sie war peinlich ordentlich, er unordentlich aus Prinzip, aus Bequemlichkeit oder aus der Lust, die Ordentliche zu ärgern. Sie war genau im Aufschreiben ihrer Ausgaben, suchte ein Gleichgewicht herzustellen zwischen Einnahmen und Ausgaben, er dagegen lebte, ohne freilich irgendwie verschwenderisch zu sein, unkontrollierbar dahin und kam sich wahrhaft unglücklich vor, wenn er sich in Gefahr glaubte, ein ordentlicher und verständiger Mensch zu werden. Auch wenn seine Kasse, was häufig genug vorkam, leer war, sorgte er nicht ängstlich dafür, sie zu füllen, sondern blieb unbekümmert in dem durch Zufälle gerechtfertigten Vertrauen, es würden sich schon Mittel finden, die Ebbe in Flut zu verwandeln. War er in Mitteln, Geld

flüssig zu machen, nicht immer vornehm, namentlich reichen Buchhändlern, wie Cotta, gegenüber, so war sie aufs sorgfältigste bemüht, nichts zu entlehnen, wenn sie nicht sicher war, es wiedererstatten zu können.

Aber neben solchen äußeren Gegensätzen herrschten auch innere. Er war ein Einsamer, sie ein Weltkind. Er fühlte sich, außer in dem Verkehr mit der Geliebten, wo er sich geben konnte, wie er wollte, nie wohler, als wenn er den ganzen Tag in seiner Klause hockte; selbst in großen Städten war sein Wohnzimmer seine Residenz; sie dagegen konnte und wollte die Menschen nicht entbehren und war nicht nur erfreut, wenn sie Besuche erhielt, sondern gern bereit, andere aufzusuchen. Sie war munter und ausgiebig in Gesellschaft, während er, namentlich sobald er schlecht gelaunt oder körperlich unwohl war, stumm sein konnte wie ein Fisch und brummig wie ein Bär. Er kümmerte sich wohl um das Schicksal anderer, indem er, wie häufige Notizen seiner Briefe ergeben, nach dem Ergehen Naher und Fernstehender fragte. Aber diese Fragen galten größtenteils nur der Befriedigung seiner Neugier, sie entsprangen weit weniger einem wirklichen Mitgefühl. Er konnte sich wohl entschließen, wohltätig zu sein, für Dürftige und Parteigenossen Geld zu geben, sich für sie auch bei anderen zu verwenden; aber liebevoll sich ihnen aufzuopfern, wirklich für sie zu sorgen vermochte er nicht. Sie dagegen war zur dienenden Schwester geboren. Sie mühte sich aus herzlicher Teilnahme für die anderen, sie war eine treffliche Krankenpflegerin, eine Kinderfreundin im höchsten Grade, eine Frau, die Sehnsucht fühlte, anderen Freude zu bereiten, und die durch den Schmerz anderer wahrhaften Kummer empfand. Börne hat einmal diesen Gegensatz mit den folgenden Worten bezeichnet: „ich liebe die Menschheit, doch die Menschen sind mir gleichgültig, Ihrem Herzen aber steht jeder einzelne nahe“.

Trotz aller dieser Gegensätze wurde der Heiratsgedanke immer wieder und wieder erwogen; denn die Differenzen waren nicht groß genug, um die Anhänglichkeit, ja das Begehren und Verlangen zu töten.

Eine solche Ansicht darf nicht durch Andeutungen erschüttert werden, die Börne von seiner Verehelichung mit anderen Mädchen macht, oder durch ernste Erwägungen über die Verheiratung seiner Freundin mit einem anderen Manne. Was das erstere betrifft, so sind alle derartigen Ausfüh-

rungen nur Neckereien, um Jeanette, die sich in erster Linie als Freundin betrachtete, eifersüchtig zu machen. Für das letztere dagegen braucht man Börnes ernste Absichten nicht zu bezweifeln. Er suchte vielmehr für Jeanette einen Mann, vielleicht weil er seine eigene Natur, das Unvermögen kannte, die Geliebte ganz glücklich zu machen, vielleicht auch, weil er sich nicht für völlig gesund hielt. Aber Jeanette ging selten auf solche Andeutungen ein oder lehnte sie, wenn Börne auf seinen Andeutungen beharrte, oder wenn die Pläne festere Gestalt gewannen, einfach ab.

Die Gewohnheit, miteinander und füreinander zu leben, war so stark, daß sie alle Hindernisse schließlich besiegt hätte. Aus den Briefen des Jahres 1828 erkennt man deutlich, daß eine Heirat fest ins Auge gefaßt war; ja aus manchen Andeutungen geht hervor, daß man Berlin als künftigen Wohnort in Aussicht genommen hatte. Äußere Umstände kamen hinzu, um den Gedanken an eine eheliche Verbindung fester zu machen. Börne war 1827 durch den Tod seines Vaters zu einem nicht unbeträchtlichen Vermögen gelangt. Im Laufe des Jahres 1828 erhielt er die gewisse Aussicht, durch den Verkauf seiner Schriften, die schließlich an Campe erfolgte, ein stattliches Kapital zu besitzen. Bei dieser Sachlage nun scheint sich der Arzt ins Mittel gelegt und sein Veto ausgesprochen zu haben; er muß, im Hinblick auf Börnes Erkrankung 1828, oder auf seinen Blutsturz 1829, endlich auf seine weit vorgeschrittene Lungenkrankheit, dem Patienten die Ehe untersagt haben. Wenigstens kommt seit diesem Jahre keinerlei Andeutung auf eine äußere Besiegelung des Freundschaftsbundes durch die Ehe vor.

Durch diesen Entschluß jedoch wurde das Verhältnis zwischen beiden in keiner Weise erschüttert oder verändert. Häufiger konnten freilich die Briefe nicht werden, ängstlicher nicht ihre Erwartung von der einen oder von der anderen Seite, vielmehr bleibt dieses Sehnen in fast krankhafter Art bestehen; aber man möchte fast sagen, das geistige Band wurde noch enger, die Briefe noch ausführlicher, noch bedeutsamer.

Und eine Änderung trat auch nicht ein, als Jeanette, nicht etwa infolge freundschaftlicher Vermittlung, sondern aus eigenem Entschluß, einem viel jüngeren Freunde die Hand zum Ehebündnis reichte. Es war Salomon Strauß, ein tüchtiger Kaufmann, ein schöner, vermögender Mann, der

am 30. April 1795 geboren, also 12 Jahre jünger war als Jeanette. Beide traten sich nach dem endgültigen Aufgeben des Eheplanes zwischen Jeanette und Börne, etwa 1829, näher. Strauß war ein nicht ungebildeter Mann, von großem Enthusiasmus für Börne erfüllt. Er war es, der Jeanette half, die Pariser Briefe Börnes abzuschreiben. Die gemeinschaftliche Begeisterung für den kühnen Schriftsteller, die anhaltende Beschäftigung mit demselben Gegenstande führte die beiden im Alter so ungleichen Personen einander näher. An eine Trennung von Börne, an eine Änderung oder auch nur Lockerung ihrer Beziehungen zu Börne dachte Jeanette nicht einen Augenblick, ja sie stellte ihrem jüngeren Freunde geradezu die Bedingung, daß sie Börne das bleiben müßte, was sie immer gewesen: eine aufopfernde Freundin, eine eifrige Mitarbeiterin, eine sorgende Schwester. Ein Stück aus ihrem Briefe an Strauß, in dem sie diese Bedingungen stellte, muß als denkwürdiges Dokument hier eingeschoben werden.

„Der Doktor hat niemanden auf der Welt als mich, ich bin ihm Freundin, Schwester, alles was sich mit diesem Namen Freundliches, Teilnehmendes, Wohlwollendes im Leben geben, bezeichnen läßt. Wollte ich ihm das mißgönnen, ihm, der nicht weiter hat im Leben und sich mit dem Schicksal abgefunden hat, . . . ja sich dabei glücklich fühlt. Ich freute mich damit, der Gedanke machte mich so glücklich, daß er an Ihnen eine feste Stütze, einen redlichen, offenen, guten Menschen zum Freunde gewinnen solle; ich konnte mir's nicht anders denken, der Doktor muß bei uns sein können, wann, wo und so oft und für immer, wenn er es will — ich kann jetzt nicht Sie sagen, das Herz ist mir zu voll — kannst Du es Dir anders denken — dann ist alles anders wie ich es mir dachte. Ich! Wir! sollten einen Mann wie den Doktor verlassen können — er wäre ein aufgegebener, verlorener Mann! Lieber alles verlieren, lieber nicht leben als das auf mein Gewissen laden; auch könnte ich es nicht, wenn ich auch wollte . . . . Schon diese wenigen Worte, die ich darüber geschrieben, haben mich zittern und leichenblaß gemacht. Denn nichts kann tiefer erschüttern, als auch nur der leiseste Gedanke an einen Verrat, nur der leiseste Gedanke der Untreue an der Treue. So lange ich lebe, bis zum letzten Atemzuge, werde ich für Börne die Treue, die Liebe und Anhänglichkeit einer Tochter zu ihrem Vater, einer Schwester zu ihrem Bruder, einer

Freundin zu ihrem Freunde haben. Wenn Du das Verhältnis nicht so auffassest, nicht begreifst, mich nicht genug kennst . . . so ist alles aus und Nacht.“

Sie hatte selbst nicht den Mut, von diesem Plane Börne Mitteilung zu machen; daher ging Strauß nach Paris, um Börnes Einwilligung zu erlangen. Er wollte sie zunächst nicht geben. Man ersieht aus den Briefen des Jahres 1832, die zum ersten Male in dieser Ausgabe mitgeteilt werden, da in dem ersten Druck alle Andeutungen darüber sorgfältig entfernt worden sind, wie sehr er zürnte und tobte. Wie das Paar schon bereit war, auf seinen Lebensplan zu verzichten, wie Börne allmählich nachgab, und wie die Verheiratung nach manchen Schwierigkeiten erfolgte. Aber man erkennt zugleich, daß Jeanette mit dem größten Geschick die ungeheure Aufgabe löste, einem jüngeren Mann als Gattin anzugehören und zugleich eine nie versagende Freundin des kränklichen und anspruchsvollen Freundes zu bleiben. Ihr wunderbarer Takt und ihre durch schwerste Proben geläuterte Freundschaft bewährte sich auch hier. Seit 1833 lebte das junge Paar mit Börne zusammen in Paris. Ohne leidenschaftliche Aufwallungen des Älteren, Empfindlichen, in seinen Hoffnungen so grausam Betrogenen, ohne Eifersucht und Überhebung des glücklichen, jüngeren Nebenbuhlers. Die Drei lebten in ungetrübter Harmonie bis zu Börnes Tode.

Die Heirat konnte nicht so schnell erfolgen, wie das liebende Paar wünschte. Am 29. Mai 1832 hatte Strauß vom Senat die Erlaubnis zur Heirat erbeten. Am 7. Juni wurde die Sache dem jüngeren Bürgermeister Behrend zur Berichterstattung übergeben; es dauerte aber ziemlich lange, bis eine Entscheidung fiel, da nach einem Frankfurter Gesetz jährlich nur 12 jüdische Paare heiraten durften. Da die Verschleppung den Verlobten unangenehm war, so wandte sich Strauß zuerst nach Hanau, hatte dort aber keinen Erfolg, fand dann aber einen Rabbiner in Darmstadt, der am 7. Oktober 1832 die Trauung vornahm. Die Hochzeitsfestlichkeit fand in sehr engem Kreise statt. Das junge Paar reiste nach der Hochzeit nach Hattersheim und dann nach Mainz. Die Schwestern der Braut und Auguste Schmitt billigten die Verbindung nicht und blieben der Hochzeit fern, dagegen waren Dr. Goldschmidt und Dr. Reinganum, der letztere mit seiner Frau, Zeugen der Trauung.

Die Herausgeberin von Jeanettens Briefen an Börne



schließt ihre Bemerkungen über die merkwürdige Frau mit folgenden Worten: „Jeanette Strauß-Wohl überlebte Börne fast 35 Jahre. In ihrem höheren Alter schwer leidend, starb sie am 27. November 1861 zu Paris. Wie Börne, so wurde auch sie auf dem Père Lachaise beigesetzt. Ihr Gatte verschied am 24. Januar 1866 zu Paris. Im Gedächtnis an Börne verlebten beide ihre Tage. Sie trennten sich schwer von dem kleinsten Andenken an ihn und sorgten schließlich dafür, daß der Nachlaß Börnes in eine Hand überging, von der man ebenfalls die größte Schonung für jedes Blättchen davon erwarten durfte. Es war eine Freundschaft, nicht nur bis zum letzten Atemzuge, nein, noch über das Grab hinaus."

Überblickt man die Briefe Börnes an eine so geartete Frau, so kann man bei der Kenntnis des eigentümlichen Schriftstellers, die man aus der Lektüre der früheren Bände dieser Ausgabe geschöpft hat, bei der Würdigung seiner Art zu schreiben, die sich selbst in seinen kleinsten Fragmenten verrät, etwas Eigenartiges und Besonderes erwarten, aber freilich auch manches Unbedeutende. Zwei Menschen, die kein Geheimnis voreinander haben, reden über alles. Zwei Wesen, die innerlich zueinander gehören und auch äußerlich sich aneinander zu schließen gedenken, können nicht immer über Großes und Erhabenes, sondern müssen auch häufig über Kleines und Unbedeutendes sprechen. Auch für die folgende Sammlung gilt das gute Wort, das H. G. Gräf in seiner Ausgabe der Briefe Mercks 1911 gesagt hat:

„Die Pudenda und Scandalosa, die Anekdötchen und alles das, was wir heute Klatsch zu nennen pflegen, nehmen in den Briefen einen scheinbar unverhältnismäßig breiten Raum ein. Hätte man diese an sich zum Teil recht nichtigen Dinge kurzer Hand weglassen sollen, um das Gehaltvolle näher zusammenzurücken? Ein solches Verfahren schien unerlaubt, vielmehr ergab sich als Pflicht, sowohl der Bedeutung des Schreibenden wie der Bedeutung der Empfänger gegenüber, die Briefe entweder überhaupt nicht oder genau in der Gestalt zu veröffentlichen, in der sie dort abgefaßt und hier gelesen worden sind."

Nun wäre es freilich völlig verkehrt, zu meinen, daß unsere Briefe nur Dinge enthielten, wie sie eben charakteri-

siert worden sind; vielmehr sind sie von dem allergrößten psychologischen Reiz und Wert als Dokumente einer engen Lebensgemeinschaft. Es kommt schon an und für sich selten vor, daß ein bedeutender Schriftsteller einer und derselben Frau länger als ein Jahrzehnt alles und jedes, was ihn bewegt, anvertraut, aber vielleicht niemals, daß er mit dieser Frau auch in der innigsten Herzens- und Geistesgemeinschaft weiterlebt, nachdem diese den Namen eines anderen angenommen hat, nachdem dieser Ehegatte als Dritter, Vollberechtigter in den Bund aufgenommen worden ist. Sodann sind die Briefe von großer Wichtigkeit wegen ihrer unendlich zahlreichen Mitteilungen über Börnes Lebensereignisse und Schicksale. Sehr vieles, was man aus anderen Quellen durchaus nicht kennt, geht aus diesen Zeugnissen hervor. Nirgends werden wir genauer als durch diese Dokumente belehrt über seine schriftstellerischen Pläne, über die Arbeiten, welche er begann und durchführte, über seine Beziehungen zu Schriftstellern und Verlegern, über die Honorare, die er empfing, über die Bücher, die er las. Die Briefe enthalten sodann außerordentlich zahlreiche Charakteristiken von Personen, Männern und Frauen, bedeutenden und unbedeutenden, Freunden und Verwandten, zufälligen Bekanntschaften und Gegnern. Sie bringen außerdem ein sehr wichtiges Material zur Zeitgeschichte; kommen darunter auch vielfach Gerüchte vor, die ebenso schnell widerrufen werden mußten, als sie geäußert wurden, so bleibt gar vieles übrig, das man als unbedingt wertvoll ansprechen muß. Mit solchen Charakteristiken wechseln ab Beurteilungen von Büchern, sowohl von damals als von früher erschienenen, geistvolle Einfälle, hingeworfene Gedanken, oft tiefe Betrachtungen über die verschiedensten Gegenstände. Endlich — und gerade dies macht einen besonderen Reiz dieser Schriftstücke aus — finden sich zahllose kleine humoristische Bemerkungen, nicht selten größere komische Schilderungen.

Börne zeigt sich in diesen ununterbrochenen Bekenntnissen ungeschminkt, wie er war. Dadurch treten manche unbekannte gute, aber natürlich auch manche schlimme Seiten seines Wesens hervor. Eine der letzteren ist seine freilich oft recht naive Eitelkeit. Er sucht in Zeitungen und Zeitschriften begierig nach jedem Löbchen und bucht es sorgfältig. Er hat eine kindliche Freude daran, zu konstatieren, wie und wo seine Schriften gelesen, zitiert und gerühmt werden. Er ist stolz darauf, wenn in Wirtshäusern,

in denen er erscheint, in Gesellschaften, in die er eintritt, sein Name von dem einen dem anderen zugetuschelt wird, er kann in ordentliche Empörung geraten, wenn berühmte Männer, denen er begegnet, wie Rückert, von seinen Schriften nichts gelesen haben oder kaum wissen, daß er Schriftsteller sei.

Zu den nicht eben lobenswerten Eigentümlichkeiten seines Wesens, die in diesen Briefen hervortreten, mag man auch seine törichte Hoffnung auf einen Lotteriegewinst rechnen. Er war freilich nicht das, was man einen Spieler nennt, obwohl er in späteren Jahren mit Jeanette und ihrem Gatten Strauß gern sein Partiechen machte, aber — und darin hat er eine gewisse Ähnlichkeit mit Lessing, selbst mit Goethe — er gab verhältnismäßig große Summen für Lotterielose aus und wiegte sich nicht selten in dem ihn nur kurze Zeit beglückenden Traum, mit einem großen Gewinn herauszukommen, ja er rechnete zu gewissen Zeiten ganz bestimmt mit der sicheren Erwartung, den Hauptgewinn zu erlangen, um große Reisen zu machen oder ein Leben als Grandseigneur zu führen.

Peinlich wirkt sein Bestreben, bei bedeutenden Menschen die schwachen Seiten zu erspähen, ein gewisses Behagen, solchen, die ihm wohlgetan, Unangenehmes nachzusagen, endlich sein Mißtrauen. Jenes Bestreben, in seiner satirischen Ader begründet, veranlaßte ihn geradezu, hervorragende Männer als kleinlich und unbedeutend darzustellen, z. B. Uhland, Rückert, Görres, Schleiermacher, Rotteck, Welcker — sein Haß gegen Goethe jedoch entstammt ganz anderen Motiven. —

Ein gewisses Behagen gibt sich kund in der Art und Weise, wie er z. B., nachdem er lange die Gastfreundschaft der Gräfin Bentzel-Sternau genossen hat, kein Wort der Anerkennung für ihre zarte Rücksicht, für ihre feine und diskrete Aufnahme hat, sondern in der ihm zuteil gewordenen Liebenswürdigkeit niedrige Motive sucht: sich mit ihm, dem Berühmten, und seinem Umgange zu brüsten, aus ihm Geheimnisse herauszulocken, mit ihm in einen Briefwechsel zu treten. Durch solche Anschauung wird er förmlich zur Undankbarkeit verleitet, so daß er Monate verstreichen läßt, ehe er der freundlichen Wirtin dankt, wenn er es überhaupt getan hat, und dem Grafen, der während der Zeit, da er in dessen Schlosse weilte, abwesend war, zwar einige freundliche Worte sendet, aber ihm zugleich in äußerst geschickter

Art jede Hoffnung nimmt, in eine Korrespondenz mit ihm zu treten. Ein solches Verfahren, das gewiß keine Belobigung verdient, stammt eben aus seinem tiefgegründeten Mißtrauen. Obgleich oder gerade weil er selbst in höchstem Grade ehrlich und offen war, schiebt er den Mitmenschen gern schlechte Motive unter, sieht in ihrem Handeln unlauteres Streben und will kaum zugestehen, daß auch jene aus wirklicher Herzensfreundlichkeit das Gute getan hätten. Auch gegenüber den Stuttgarter und Berliner Familien, in denen er Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft genossen, zeigt sich dasselbe Vorgehen. Er spöttelt über ihre unangenehmen Äußerlichkeiten und wittert in der uninteressierten Freundlichkeit seiner Wirte unlautere Absichten.

In denselben Kreis der Betrachtungen gehört auch, daß er zwar schnell in Anerkennung, aber fast noch schneller in Verkennung ist. Äußere Schönheit und geistige Beweglichkeit bei Frauen zieht ihn mächtig an, er wird von diesen Eigenschaften leicht entzündet oder gebärdet sich so, verkehrt aber in einer oft recht seltsamen Hast dieses Lob in Tadel, die rasch aufgekeimte Freundschaft in Feindschaft. Vielleicht steckt auch darin gelegentlich eine gewisse Berechnung; denn durch solchen wirklichen oder scheinbaren Enthusiasmus für andere Frauen sollte Jeanettens Eifersucht erweckt werden, und Börne bemüht sich, sobald das beabsichtigte Ziel erreicht oder eine unbeabsichtigte Wirkung hervorgebracht war, diese abzuschwächen oder zu vernichten. Ein solches Verfahren tritt ganz besonders deutlich hervor in den verschiedenen, ja geradezu entgegengesetzten Urteilen über Marianne Saaling, am Anfang und Ende der Berliner Briefe.

Er bezeugt ferner — und auch dies ist keine erfreuliche Eigenschaft — Neugier und Klatschsucht wie eine alte Jungfer. Gar zu häufig für einen ernsten, mit großen Dingen beschäftigten Mann ertönen seine Bitten, ihm Nachrichten zu schicken und Neuigkeiten zu melden. Er ist stets begierig, über alle möglichen gleichgültigen Personen, selbst über solche, über die er sich lustig macht, Geschehnisse zu erfahren. „Jch weiß, wie erpicht Sie auf Neuigkeiten sind“, schreibt Jeanette einmal, die ihn genau kannte.

Zu den unangenehmen Seiten seines Charakters gehört auch das ungebührliche Schimpfen. Gewiß wird man auch hier nicht alles für Ernst halten dürfen, z. B. das Schimpfwörterlexikon, das er einmal seiner Freundin schickt, aber

die Worte „dumm“, „Gans“ und viele ähnliche, die allzuoft der Freundin gegenüber gebraucht werden, sind nicht selten ernst gemeinte Unliebenswürdigkeiten.

Unter die allzu großen Offenheiten, die geradezu widerwärtig erscheinen, ist auch das beständige Erwähnen und das mitunter lange Beschreiben seiner Verdauungstätigkeit zu rechnen.

Nicht minder unerfreulich wirkt das starke, oft von grimmigem Haß erfüllte Räsonieren über Juden und jüdische Eigentümlichkeiten. Manchmal ist er von einer geradezu krankhaften Laune erfüllt, in jeder unangenehmen Persönlichkeit, die ihm begegnet, einen Juden zu sehen. Er wittert in jedem, dessen Eigenschaften ihm peinlich sind, einen Juden, wenn er sich darin auch manchmal gröblich irrt und z. B. einmal gestehen muß, daß einer, den er für einen holländischen Juden gehalten, sich als russischer Fürst entpuppt, und Ähnliches. Diese Abneigung gegen die Juden erklärt sich, wenn sie auch dadurch nicht vollständig entschuldigt wird, durch das Gebaren seines Vaters und der Seinen, die ihn lange in einer unangenehmen Abhängigkeit zu halten, ja ihm geradezu sein Recht zu verkümmern suchten. Andererseits durch den Schachergeist, den er — namentlich in Frankfurt — wahrnahm, und der gerade die Frankfurter Juden, wenn sie auch gelegentlich stolz waren auf den Ruhm des ehemaligen Glaubensgenossen, veranlaßte, scheel auf ihn zu sehen, der ihr Markten und Feilschen nicht genügend würdigte. Ein anderes aber ist das Schelten über diese jüdischen Unarten, über den einzelnen unangenehmen Menschen, ein anderes das Gefühl für die lieblose Unbill, die den Juden als Gemeinschaft von den Freien Städten und manchen größeren Staaten angetan wurde. Dagegen aufzutreten, ist er immer bereit; manche Zeugnisse unserer Briefe beweisen, wie gern er jeden Antrag annahm, für die Rechte der Angegriffenen und Geschädigten einzutreten. Nicht etwa aus dem Gefühl der Zusammengehörigkeit heraus — denn von diesem war Börne frei —, sondern aus dem Haß gegen jede Rechtsentziehung, aus dem unzerstörbaren Verlangen nach Gerechtigkeit erklärt sich das mutige, unentwegte Auftreten des kühnen Schriftstellers gegen jede Rechtsverkümmerung, seine Forderung voller Freiheit für die Geknechteten.

Um unsere Briefe richtig zu verstehen, muß man erwägen, daß Börne, wenn auch nicht ausschließlich, so doch

vorzugsweise die Absicht hatte, die Freundin zu unterhalten, sie zu necken. Seine Briefe sind voll von scherzhaften Bemerkungen. Zunächst will er, wie schon angedeutet, sehr häufig Jeanettens Eifersucht erwecken, indem er manchmal meldet, er habe sich verliebt, oder Anerbietungen, Anträge erwähnt, die ihm von Frauenzimmern gemacht worden seien, oder andeutet, er werde künftig an eine andere seine Briefe richten. Dazu gehört, daß er sich mit ganz besonderer Vorliebe lustig macht über ihre nicht immer einwandfreie Orthographie, wobei man freilich bedenken muß, daß die geistreichsten und bedeutendsten Frauen des 18. und 19. Jahrhunderts sehr unorthographisch schrieben.

Einen außerordentlich großen Stoff für seine Spöttereien bietet sodann Jeanettens übergroße Ängstlichkeit. Sie war für sich wohl nicht übermäßig besorgt, obgleich sie z. B. vor dem Wasserfahren eine übertriebene Scheu hatte und, wie so viele in jener Zeit, von einer fast wahnsinnigen Angst vor der Cholera erfüllt war. Aber ihre Ängstlichkeit zeigt sich vornehmlich dem Freunde gegenüber. Beständig erschallen ihre Mahnungen, daß er sich nicht erkälte, daß er sich nur nicht zuviel anstrenge, obgleich sie andererseits es an Anspornungen zum Fleiß nicht fehlen läßt, vor allen Dingen an der Erinnerung, seine dem Publikum gegebenen Versprechungen zu erfüllen; daß er sich nicht bestehlen lassen solle, daher sein Geld wohl verwahren müsse, und Ähnliches. Um sie für derartige Mahnungen zu strafen, spricht er dann oft von seinem ungeheuren Fleiße, von Krankheiten und Unwohlsein, von Verlusten und Diebstählen, nur muß man bei der Lektüre dieser Berichte vorsichtig sein. Nicht selten ist seine Ausdrucksweise so ernst, sein Bericht scheinbar so wahrheitsgetreu, daß man sie ohne weiteres für wahr hält, wie auch Jeanette dies häufig getan hat, und man lernt erst aus späteren Briefen, daß man es entweder mit einer Übertreibung oder geradezu mit freier Erfindung zu tun hat. Seine Spöttereien über solche Dinge sind zahllos. Besonders lustig ist, wie er einmal, freilich nicht Jeanette, sondern einem Freunde gegenüber darstellt, mit welcher Sorglichkeit diese in einem großen Koffer ihr Geld verwahrt, oder die in einem Briefe aus Berlin gegebene Erzählung, wie ihm Wäsche und Kleider gestohlen worden seien, und wie er sich in einen Schlafrock ein großes Loch gebrannt habe.

Auch über ihre Unwissenheit spöttelt er gern, obgleich sie, ohne gerade gelehrt zu sein, wohlunterrichtet war. Vor

allem macht er sich lustig über ihr fast krankhaftes Bestreben, das Verhältnis zu Börne in tiefes Geheimnis zu hüllen, ihre wiederholte Forderung, daß er ihre Briefe sicher verwahre, niemandem zeige, mit keinem darüber spreche. In diesem Falle ist es ganz gewiß, daß er ihre Bitten oder geradezu ihre Forderungen aufs strengste befolgt hat, und doch liebt er es, sie in Angst zu setzen, indem er berichtet, wie sorglos er mit ihren Briefen umgehe, wie er aller Welt davon spreche und sie überall herumzeige.

Ein weiterer schlimmer Punkt ist Börnes Verhalten in Geldsachen, das aus unseren Briefen klar hervortritt. Freilich muß man, um sein Benehmen zu begreifen, daran denken, daß er nur ein beschränktes festes Einkommen besaß. Nachdem er die Stellung eines Polizeiaktuars in Frankfurt hatte aufgeben müssen, gebot er über eine Pension von 400 fl. als einzig sichere Einnahme. Er brauchte aber mindestens das Dreifache. Um diese Summe zu erlangen, hätte er außerordentlich fleißig arbeiten müssen, aber dazu war er seiner ganzen Anlage nach nicht geschaffen, und so verfiel er auf wenig würdige Mittel. Das eine wandte er seiner Familie gegenüber an. Sein Vater, ein reicher Mann, höchst unzufrieden damit, daß sein Sohn keine feste Stellung bekleidete, sich keine Mühe gab, eine solche zu erlangen, und Anerbietungen, die darauf zielten, ausschlug, fühlte keineswegs die Verpflichtung, den erwachsenen Sohn zu unterhalten. Von seinem Standpunkt, dem des unermüdlich tätigen Kaufmannes, hatte er recht. Er konnte nicht begreifen, daß Ludwig kein Amt, z. B. das von dem Vater in Wien für ihn ausgesuchte, annehmen wollte, daß er beständig in seinen Entschlüssen schwankte, daß er weit mehr verbrauchte, als dem Vater, der sich selbst durchaus nichts gönnte, notwendig schien, und als bei den dürftigen Einkünften des Sohnes rätlich war. Börne seinerseits betrachtete dies Verfahren als ungerecht. Wenn er auch die Öffentlichkeit nicht mit seinen Klagen behelligte und auch den Verwandten nicht immer und immer wieder seine Forderung unterbreitete, so zapfte er doch an ihnen, sobald er jemanden sah, und betrachtete es als sein gutes Recht, von Vater, Mutter und dem älteren Bruder ein paar Karolin oder eine größere Summe herauszulocken.

Das andere Mittel war geradezu unwürdig: er kassierte die Subskriptionsgelder für den zweiten Band der „Wage“ ein, lieferte kaum die Hälfte der in Aussicht gestellten

Bogenzahl (5 statt 12 Hefte) und dachte trotz aller Reklamationen der Geschädigten, trotz des Drängens, ja des Beschwörens seines lieben Schutzgeistes Jeanette, die freilich in Geldsachen besonders feinfühlig war, nie im Ernste daran, die Subskribenten zu befriedigen, die das Recht hatten, die ausstehenden Hefte zu fordern.

Ebensowenig würdig, ja vielleicht noch unwürdiger, weil es einen einzelnen Kaufmann schädigte, während die Subskribenten der „Wage" schließlich für das Erhaltene nur einen teuerern Preis zu zahlen hatten, als sie ursprünglich hatten anlegen wollen, ist sein Verhalten gegen Cotta. Hier kam er bindenden Verpflichtungen in keiner Weise nach. Er machte sich 1819, während seines ersten Aufenthaltes in Paris, ein Jahresgehalt aus, das für jene Zeit und nach der Art, wie Cotta sonst bezahlte, sehr hoch war, bezog es während eines ganzen Jahres und lieferte nichts. Er versprach im Jahre 1822 einen Almanach, der Aphorismen enthalten sollte, steckte die dafür ausbedungene Summe ein und dachte nie im Ernst daran, das Versprochene abzuliefern. Für die vielen Tausende, die er von Cotta von 1819 bis 1822 erhalten hatte, lieferte er so wenig Beiträge für die Cottaschen Blätter, daß seine Schuld noch nach Jahren mehrere Tausend Gulden ausmachte (vgl. darüber meinen Aufsatz: „Börne und Cotta" in dem Buche „Das junge Deutschland", Berlin 1907, S. 120—145). Noch im Jahre 1835 betrug die Schuld beinahe 5000 fl., und es scheint nicht, daß Börne sie jemals abgezahlt hat. Mochte er sich auch damit belügen, daß die anderen Schriftsteller es nicht anders machten, oder daß Cotta, der ein besonderes Gefallen an ihm und seiner Schriftstellerei fände, gern die Summen gäbe, um die er bat, so kann er doch von dem Vorwurf nicht freigesprochen werden, in diesem Verhältnis sich nicht redlich betragen zu haben.

Doch genug der Ausstellungen! Trotz alledem bleibt so viel Erquickliches in den Briefen übrig, daß, wenn Börnes Charakter durch diese Publikation nichts gewinnt, sein geistiges Wesen klarer und höchst erfreulich hervortritt. Es kann nicht Zweck dieser Einleitung sein, alle kleinen humoristischen Bemerkungen, die zahlreichen gedankenvollen und geistbelebten Äußerungen zusammenzustellen; der Leser wird diese Stellen leicht als eine Kompensation für manche unangenehme Empfindung hinnehmen, die er bei der Lektüre nicht unterdrücken kann.

Rührend und erhebend zugleich bleibt die unentwegte Treue, die Börne seiner Freundin wahrt. Er vermeidet auch hierin Deklamationen, er will nicht sentimental werden. Über die Rührung hilft er sich gelegentlich mit einem Scherz hinweg. Ziemlich am Ende seiner Briefe erzählt er einmal, ein Franzose hätte ihn gefragt, warum er Jeanette nicht geheiratet hätte; „da erinnerte ich mich der Antwort, die einst auf die gleiche Frage ein Franzose gegeben: ‚où passerais-je mes soirées?‘ und ich erwiderte: ‚An wen sollte ich meine Briefe schreiben?‘“

Aber es war doch keineswegs dieser äußere Zwang, dem nachgebend er immer wieder an Jeanette sich wendete und ihr alles mitteilte. Wie sie, nach dem schönen von ihr selbst gebrauchten Worte, Börne „die treue Liebe und Anhänglichkeit einer Tochter zu ihrem Vater, einer Schwester gegen ihren Bruder, einer Freundin zu ihrem Freunde“ zeigte, so sah er in ihr, trotz alles Hohnes, alles Schimpfens und alles Spottes die notwendige Ergänzung seines Wesens. Für ihn gewannen die Ereignisse erst einen Reiz, wenn er sie der Freundin gemeldet hatte; ein Buch, das er gelesen hatte, bekam doppelten Wert für ihn, wenn auch Jeanette sich daran erfreut hatte. Jedes kleinste Vorkommnis in ihrem Kreise besaß für ihn den Wert einer Staatsaktion. Er unternahm nichts, keine Reise, keine schriftstellerische Arbeit, ja nicht einmal den Ankauf des kleinsten Gebrauchsgegenstandes, ohne sich darüber mit ihr unterhalten zu haben; er legte den größten Wert auf ihre Zustimmung und Billigung und zählte die Tage und die Stunden, bis er die Geliebte, von der er sich ungern trennte, wiedersah. Es ist ein schönes und gutes Wort, das er nach dreizehnjährigem Verkehr in dem Moment, als Jeanette im Begriffe war, sich mit einem anderen zu verheiraten, an sie richtete: „Sie sind und bleiben ewig mein einziges und ganzes Publikum“.

II. Die Originale.

Sämtliche Originale der im nachstehenden abgedruckten Briefe befinden sich im Börne-Archiv zu Frankfurt a. M.

Die Handschriften sind vorzüglich erhalten. Es ist ein Zeugnis der unvergleichlichen Pietät, mit der Jeanette alle Geistesdenkmale des Freundes behütete, daß sie die Briefe

gleich nach Empfang faltete und glättete, so daß sie fast ohne Kniffe und in tadelloser Gestalt vorliegen. Die Originale sind nicht zur Drucklegung benutzt, sondern aus ihnen ist eine Abschrift hergestellt worden, die dem ersten Drucke, von dem später zu handeln ist, zugrunde liegt. Die in dieser Abschrift ausgelassenen Stellen sind im Original mit Rotstift eingeklammert. Eine ziemliche Anzahl solcher Sätze, die auch den späteren Benutzern entzogen werden sollte, ist mit Tinte unlesbar gemacht. Die Briefe sind meist auf Quartbogen geschrieben, häufig ist nur eine Seite, selten sind mehr als zwei Seiten gefüllt, mit der zwar gut lesbaren, aber ungemein engen und kleinen Schrift Börnes. Die Adresse des Briefes steht insgemein auf der vierten Seite. Die Briefe sind sauber in Faszikel geheftet, die nachstehend genau beschrieben werden.

Mit dieser allgemeinen Beschreibung durfte ich mich aber wohl begnügen; denn es wäre reine Raumverschwendung gewesen, wenn ich bei jedem einzelnen Briefe noch einmal das Faszikel angegeben hätte. Innerhalb dieser einzelnen Faszikel sind die Briefe von Börne numeriert. Aber auch auf eine Angabe dieser Nummern glaubte ich Verzicht leisten zu dürfen und hielt es für besser, eine fortlaufende Numerierung durchzuführen. Geht, wie dies manchmal geschieht, der Briefschreiber im Texte der Briefe auf diese seine Numerierung ein, so wird in den Anmerkungen davon gesprochen.

Erstes Faszikel: Briefe vom 16. Juli 1818 bis 24. September 1819. In unserer Ausgabe Nr. 1—9. Die Briefe dieses und des folgenden Faszikels sind viel sorgfältiger und auch weniger eng geschrieben, haben keine Adresse, mit Ausnahme des allerersten Briefes, auf dem es heißt: Herrn M. M. Schnapper aus Frankfurt a. M., Langenschwalbach, für Frau Jeanette Wohl. Die zwei ersten Nummern sind nicht numeriert, vom 11. September 1819 bis zum Schluß des Faszikels numeriert als Nr. 1—7.

Zweites Faszikel: Briefe vom 21. Oktober bis 18. November 1819. Paris. In unserer Ausgabe Nr. 10—16, im Original bezeichnet als Nr. 1—7. Ohne Adresse.

Drittes Faszikel: Briefe vom 27. Mai bis 1. Juni 1820. In unserer Ausgabe Nr. 17—22, im Original bezeichnet als Nr. 1—5. Adresse: Frau Jeanette Wohl, Döngesgasse bei Herrn Neef, Frankfurt a. M.

Viertes (Haupt-)Faszikel: Briefe vom 11. November 1820

bis 5. Juni 1822. Stuttgart, München, Stuttgart, nebst zwei Briefen aus Heidelberg bis inkl. 15. Juni. In unserer Ausgabe Nr. 23—105. Im Original bezeichnet: Nr. 1—78. Die Adresse dieser Briefe ist: an Frau Jeanette Wohl, bei Herrn Dr. med. Stiebel, An der schönen Aussicht, Frankfurt a. M.

Fünftes Faszikel: Briefe vom 17. März bis 21. April 1824. Frankfurt und Stuttgart. In unserer Ausgabe Nr. 106 bis 113. Im Original bezeichnet: Nr. 1—8. Die Adresse dieser Briefe ist: An Frau J. Wohl, bei Frau Wwe. J. A. Schmidt, Kronenstraße, Stuttgart.

Sechstes Faszikel: Briefe vom 14. Januar bis 24. März 1825. In unserer Ausgabe Nr. 114—154. Im Original bezeichnet: Nr. 1—41. Die Adresse dieser Briefe ist: Herrn Moritz Mayer Schnapper, Frankfurt a. M., für Madame Wohl.

Siebentes Faszikel: Briefe vom 12. Juli bis 6. August 1825. Ems. In unserer Ausgabe Nr. 155—167. Im Original Nr. 1—13. Die Adresse dieser Briefe ist: Herrn Moritz Mayer Schnapper, Frankfurt a. M., für Madame Wohl.

Achtes Faszikel: Briefe vom 30. Mai bis 16. Juni 1826. Kreuznach, Koblenz. In unserer Ausgabe Nr. 168—186. Im Original Nr. 1—18. Die Adresse dieser Briefe ist: Herrn Georg Maßmann in Rüdesheim, manchmal auch noch: via Bingen, für Madame Wohl.

Neuntes Faszikel: Briefe vom 26.—30. September 1826. Mainz und Frankfurt. In unserer Ausgabe Nr. 187—190. Im Original Nr. 1—4. Die Adresse dieser Briefe ist dieselbe wie im 8. Faszikel.

Zehntes Faszikel: Briefe vom 15. Juni bis 12./13. Juli 1827. Ems. In unserer Ausgabe Nr. 191—203. Im Original Nr. 1—12. Die Adresse dieser Briefe ist: Herrn Jakob Beer Rindskopf, Frankfurt a. M., für Madame Wohl.

Elftes Faszikel: Briefe vom 7. Februar 1828 bis 15. Mai desselben Jahres. Die Hauptmasse der Briefe aus Berlin, die ersten auf der Hinreise von Gelnhausen an, die letzten auf der Rückreise bis Kassel. In unserer Ausgabe Nr. 204—241. Im Original Nr. 1—38. Die Adresse dieser Briefe ist dieselbe wie im 10. Faszikel. — Die Briefe unseres Abschnittes sind sämtlich auf Oktavblätter geschrieben, im Gegensatz zu dem bisher ausschließlich angewendeten Quartformat.

Zwölftes Faszikel: Briefe vom 17. Juni bis 13. Juli 1828. (Im Original heißt es fälschlich Juni.) Ems. In unserer Ausgabe Nr. 241—248. Im Original Nr. 1—7. Die Adresse dieser Briefe ist dieselbe wie im 10. Faszikel, nur auf dem

letzten Briefe heißt es: An Frau Wohl aus Frankfurt, in der Post No. 30, in Schwalbach.

Dreizehntes Faszikel: Eigentlich nur zwei einzelne Briefe, 19. und 21. September 1828. Braunschweig. In unserer Ausgabe Nr. 249 und 250. Im Original Nr. 1 und 2. Die Adresse dieser Briefe ist: Seiner Wohlgeboren dem Herrn Kapellmeister Aloys Schmitt in Hannover, für Madame Wohl.

Vierzehntes Faszikel: Briefe vom 11.—24. Oktober 1828. Hamburg. In unserer Ausgabe Nr. 251—256. Im Original Nr. 1—8, eine Nummer fehlt. Die Adresse dieser Briefe ist dieselbe wie im Faszikel 13.

Fünfzehntes Faszikel: Briefe vom 1. Juli bis 27. August 1829. Schwalbach und Soden. In unserer Ausgabe Nr. 257 bis 280. Im Original Nr. 1—24; von Nr. 13 sind wieder Briefbogen in Quartformat genommen. Adresse wie im 10. Faszikel; der letzte Brief ist adressiert an Frau Fanny Schnapper, Langestraße B 25, Frankfurt a. Main, für Madame Wohl. (Der Ordnung wegen sei hier bemerkt, daß, während sonst in unserer Ausgabe jedes Faszikel einen Abschnitt ausmacht, Faszikel 12—15 in einen einzigen Abschnitt zusammengefaßt worden sind.)

Sechzehntes Faszikel (im 16., 17.—19. sind die Briefe aus Paris, deren Text zumeist in Bd. 6 und 7 abgedruckt ist): Briefe vom 24. September 1830 bis 24. April 1831. Die Hauptmasse aus Paris. Die ersten Briefe auf der Hinreise von Nancy an, die letzten auf der Rückreise bis Karlsruhe. In unserer Ausgabe Bd. 6 und 7 und Nr. 281 bis 338. Im Original Nr. 1—74. Die Adresse dieser Briefe ist die des letzten Briefes des 15. Faszikels, nur daß manchmal statt Frau J. Wohl, Madame gesetzt ist, und daß der Ort bezeichnet wird: Francfort sur mein, manchmal auch sur le Mein, auf dem letzten Briefe heißt es: Seiner Wohlgeboren Herrn Antiquar Salomon Wolff, für Frau J. Wohl, Heidelberg.

Siebzehntes Faszikel: Briefe vom 19. September 1831 bis 28. Mai 1832. Die Hauptmasse aus Paris, die ersten Briefe auf der Hinreise von Straßburg an, die letzten auf der Rückreise bis Neustadt a. d. Hardt. In unserer Ausgabe wie bei Faszikel 16, Nachträge Nr. 339—394. Im Original Nr. 1—56. Die Adresse dieser Briefe ist zuerst: Herrn Antiquar Salomon Wolff, für Mad. Wohl, Heidelberg, Grand duché de Baden, später Monsieur Aloys Schmitt, Vor dem Allerheiligentor bei Herrn Lutz, für Mad. Wohl, Franc-

fort sur-le-Mein. Die zwei letzten Briefe sind adressiert: Frau J. Wohl, im Stephanienbad in Baden bei Rastatt.

Achtzehntes Faszikel: Briefe vom 29. Juni 1832 bis 20. Oktober desselben Jahres. Aus verschiedenen Orten der Schweiz, der erste aus Freiburg i. B., der letzte aus Basel. In unserer Ausgabe Nr. 395—431. Im Original Nr. 1—37. Die Adresse dieser Briefe ist zuerst: Frau J. Wohl, im grünen Winkel, Baden bei Rastatt; einzelne Briefe haben überhaupt keine Adresse. Vom 10. August an: Seiner Wohlgeboren Herrn S. Wolff, Antiquar, für Mad. Wohl in Heidelberg. Vom 14. September: Seiner Wohlgeboren Herrn Aloys Schmitt, vor dem Allerheiligentor für Madame Wohl, Frankfurt a. Main. Der letzte Brief ist adressiert: Monsieur Sal. Strauss à Strassburg, postrestant.

Neunzehntes Faszikel: Briefe vom 29. Oktober 1832 bis 16. April 1833. Hauptsächlich aus Paris. Die ersten auf der Hinreise von Luneville an, die letzten auf der Rückreise bis Straßburg. In unserer Ausgabe: der Hauptteil Bd. 6 und 7, Nachträge in unserer Sammlung Nr. 432—473. Im Original Nr. 1—52. Die Adresse dieser Briefe ist: Monsieur Salomon Strauss, Francfort sur le Mein.

Zwanzigstes Faszikel: Briefe vom 1. September bis 19. November 1833. Bern, Genf, Lausanne, Paris. In unserer Ausgabe Nr. 474—503. Im Original Nr. 1—28. Die Adresse dieser Briefe ist in den ersten Briefen überhaupt nicht vorhanden, in den letzten entweder: Mad. Strauss née Wohl, Vor dem Allerheiligentor an der Allee, Frankfurt, teils: Monsieur Salomon Strauss, Francfort sur le Mein. Die letzten Briefe sind adressiert: Mr. Salomon Strauss, Metz (Moselle), poste restante.

III. Erster Druck.

Die Briefe an Jeanette erscheinen hier zum ersten Male, wie schon auseinandergesetzt, unverkürzt. Sie werden also wirklich zum erstenmal in der Weise gedruckt, in der sie geschrieben waren. Einen Teil der Briefe hatte Jeanette bereits veröffentlicht, und zwar in der Publikation „Nachgelassene Schriften von Ludwig Börne. Herausgegeben von den Erben des literarischen Nachlasses“. Erster Band: Mannheim, Friedrich Bassermann 1844. Briefe und vermischte Aufsätze aus den Jahren 1819, 1820, 1821, 1822.

349 SS.[1]) (Der Band enthält 50 Briefe, ferner folgende Aufsätze: Nous le sommes tous ou l'égoisme par Pigaut-Lebrun; Ferienreise eines deutschen Journalisten; Mein Wanderbuch am Rhein.) Band 2 (derselbe Titel wie Bd. 1), Mannheim 1844, mit dem falschen Nebentitel: Briefe und vermischte Aufsätze aus den Jahren 1819, 1820, 1821 und 1822. Der Titel ist falsch, da der Band nur Briefe aus den Jahren 1821 und 1822 und Aufsätze aus den Jahren 1817 und 1820 enthält. Im einzelnen werden hier 43 Briefe mitgeteilt, sowie die Aufsätze: Gespräche im Museum; An die Redaktion der Neckar-Zeitung; Von einem Notizenblatt; Tagebuch 1817; Geschichte meiner Gefangenschaft 1820; Geschichte des preußischen Staates 1820. Die hier genannten Aufsätze sind in unserer Ausgabe zu finden: Bd. 1, S. 155—166; Bd. 3. S. 237—246; die dort nicht gedruckten Aufsätze werden ihren Platz in Bd. 4 und 5 finden.

Bd. 3 der Nachgelassenen Schriften, Mannheim 1847, hat als Nebentitel „Briefe. Aus den Jahren 1824, 25, 26, 27, 28." Brief 1—97. Ferner S. 203—207 eine Beschreibung von Ems unter dem Titel: Fragmente. VIII und 346 SS.

Bd. 4 mit demselben Titel, Mannheim 1847, und mit dem Nebentitel: „Briefe und vermischte Aufsätze aus den Jahren 1828 und 1829". Davon entfallen auf Briefe 237 SS., im ganzen 33 Nummern aus den Jahren 1828 und 1829. Den Schluß machen 18 Nummern „Fragmente und Aphorismen", die in dieser Ausgabe an verschiedenen Stellen (Bd. 1 und 5) gedruckt sind. Bd. 5 und 6 haben außer dem gemeinsamen Haupttitel: Nachgelassene Schriften usw. den Nebentitel „Anhang zu den Briefen aus Paris". Briefe aus der Schweiz 1830, 31, 32, 33 von Ludwig Börne. Herausgegeben von den Erben des literarischen Nachlasses. Erster (bzw.) zweiter Band, Mannheim, Verlag von Friedrich Bassermann 1850.

Bd. 5. VII und 430 SS.

Bd. 6. VII und 352 SS.

Von den Briefen enthält der 5. Bd. 18 Nummern aus Paris und von der Rückreise, 30 Briefe aus der Schweiz, ferner eine größere Abhandlung unter dem Titel: Antikritische Belustigungen an dem reizenden Ufer des Zürcher Sees, in vier Abschnitten. Bd. 6 enthält 6 Abschnitte als Anhang zu den Briefen aus Paris und 18 Briefe aus der

[1]) Dies stimmt nicht ganz; denn Briefe und Aufsätze aus dem Jahr 1822 enthält der erste Band nicht.

deutschen und französischen Schweiz. Ferner von S. 223 bis zum Schluß des Bandes, unter dem Titel „Vermischte Aufsätze und Aphorismen“ im ganzen 19 Nummern aus den Jahren 1832—36, teils in deutscher, teils in französischer Sprache. Im Gegensatze zu dieser Ausgabe, die verschiedene Zählungen der Briefe gibt, in den letzten Bänden zum Teil die Briefe überhaupt nicht numeriert, ist, wie schon erwähnt, in der unsrigen eine durchgehende Numerierung durchgeführt.

Für diese unsere Ausgabe kam dieser Erstdruck als einzige Vorlage in Betracht. Wenn auch in einzelnen späteren Editionen, z. B. in der im Verlage von Max Hesse erschienenen, Proben dieser Briefe an Jeanette Wohl abgedruckt waren, so brauchten diese für eine kritische Vergleichung absolut nicht hinzugezogen zu werden, da es sich dort eben nur um einen Wiederabdruck der ersten Ausgabe handelt, mit willkürlichen Auslassungen, ohne daß in dieser Edition oder in irgendeiner anderen auf die handschriftliche Vorlage zurückgegangen war.

In diesem von den Erben des literarischen Nachlasses, d. h. von Jeanette in Gemeinschaft mit ihrem Gatten, hergestellten Drucke wurden viele Briefe vollständig und unzählige Stellen in den einzelnen Episteln ausgelassen. Die gemachten Auslassungen lassen sich nach folgenden Rubriken sondern:

1. Namen von Bekannten. Sie waren oft mit Sternchen, häufig durch die Anfangsbuchstaben angedeutet; es lag für uns nicht der geringste Grund vor, die Namen nicht auszuschreiben.

2. Charakteristiken von öffentlichen und Privatpersonen, die oder deren Nachkommen bei der Veröffentlichung der N. S. noch am Leben waren. Zu den ersteren gehören z. B. Professor Welcker in Bonn, Frau Therese Huber und ihre Tochter in Stuttgart, zu den letzteren außerordentlich zahlreiche Persönlichkeiten in Frankfurt, Paris, Stuttgart, München, Berlin, Hamburg, Ems, der Schweiz. Diese Beurteilungen sind allerdings zuweilen sehr stark. Sie zu mildern ging nicht an, aber es wäre auch unberechtigt gewesen, sie auszulassen, selbst in dem Falle, wenn wirklich der einen oder der anderen Person dadurch unrecht geschehen würde.

3. Heftige Äußerungen gegen Juden oder jüdisches Wesen. Sie werden vielleicht in manchen Kreisen Ärgernis

erregen, und doch durften sie nicht fehlen. Einen so heftigen und ehrlichen Agitator für Recht und Freiheit der Juden, zugleich aber auch einen so empfindlichen, reizbaren Mann, wie unser Schriftsteller war, mußten gewisse Unannehmlichkeiten mancher Halbgebildeten, Aufdringlichkeit, Mangel an Feinfühligkeit, Bildungsdusel, Protzerei mit Reichtum, vor allen Dingen auch die Unfähigkeit vieler, sich an ein gebildetes Benehmen und an eine reine Sprache zu gewöhnen, höchst widerwärtig erscheinen. Die lebhafte Rüge solcher Fehler gehört aber so zu seinem Wesen, daß sie nicht unterdrückt werden durfte.

4. Liebesbeteurungen für Jeanette. In allen Epochen: in den Zeiten stillen Werbens, heftiger Leidenschaft, beruhigter Freundschaft wird der Briefschreiber nicht müde, seiner geliebten und angebeteten Freundin seine Gefühle zu offenbaren. Sie und ihr Gatte, die ersten Herausgeber dieser Briefe, haben für gut befunden, der Welt dies Geheimnis möglichst zu verhüllen; der jetzige Herausgeber braucht eine solche Rücksicht nicht mehr zu nehmen. Durch die Weglassung solcher Stellen würde der Briefwechsel seines schönsten Schmuckes beraubt werden. Denn in ihnen spricht ein so reines edles Gefühl, so viel inniges Begehren und schmerzliches Entsagen, die Empfindungen werden mit so unnachahmlicher Kunst geäußert, die nur deshalb zum Herzen dringen, weil sie einer reinen Natur entstammen, daß der Leser, der in den meisten Schriften Börnes seinen Geist, seine Schärfe, seinen Zorn zu bewundern hat, hier sein reiches Herz anstaunt und lieben lernt. Man erkennt jetzt viel deutlicher als aus den früher bekannten Briefen, warum der erste Pariser Aufenthalt 1819 nach kaum vierwöchentlicher Dauer so jäh abgebrochen wurde. Es geschah dies ausschließlich aus unbezähmbarer Sehnsucht nach der Freundin, und es wirkt ungemein anmutig, wenn man erkennt, zu welchen Ausflüchten er greift, da er den wahren Grund nicht eingestehen will, um Freunden und Bekannten die unerwartete und den früher geäußerten Plänen widersprechende Rückkehr begreiflich zu machen.

5. Im Zusammenhang mit dieser Tilgung von Liebesausdrücken, in der die Tendenz ersichtlich ist, das rein persönliche Verhältnis dem Publikum zu verschweigen, steht nun auch das Streben, alles dasjenige auszulassen, was sich auf Strauß bezieht. Sein Name wird entweder überhaupt nicht genannt oder durch Punkte angedeutet oder nur der

erste Buchstabe S. angegeben. Während der Zeit der Verlobung wird häufig statt „Ihr beide“ nur „Sie“ gesetzt; wird von ihm und dem verlobten oder vermählten Paare geredet und etwa gesagt „alle Drei“, so wird im Drucke „Drei“ ausgelassen. Die außerordentlich wichtigen Verhandlungen über diese ganze Eheaffäre, in denen der Schmerz, die Entrüstung und zugleich die tiefe, unvertilgbare Liebe Börnes zu schönem Ausdrucke kommt, findet sich in den gedruckten Briefen gar nicht.

6. Endlich gibt es Auslassungen, die geradezu unbegreiflich sind. Ob dabei politische Rücksichten maßgebend gewesen, Erwägungen, daß der Schreiber sich dadurch etwa in Widerspruch gesetzt habe mit seinem späteren Verfahren, ist nicht leicht zu ergründen. (Vgl. z. B. 6. November 1819 und die Anmerkung dazu.) Durch solche Striche ist eine falsche Meinung über die Art verbreitet worden, wie Börne Paris ansah, und wie er für Deutschland empfand. Es muß geradezu konstatiert werden, daß unser Autor bei seinem ersten Besuch der französischen Hauptstadt Deutschland schmerzlich vermißte, daß er ursprünglich eine sehr ungünstige Meinung von Frankreich und den Parisern erhielt, die Bewohner und ihre Gesittung mit jener teutonischen Weise beurteilte, die er früher bei Görres und den Seinigen bespöttelt hatte.

7. Indessen nicht nur die Auslassungen wurden wiederhergestellt, sondern auch seltsame, mitunter falsche Formen, die die Originalausgabe diskret verändert hatte, in ihrer Ursprünglichkeit gegeben. In dem Urteile keines Einsichtigen wird Börne dadurch etwas verlieren, daß er sich in den Briefen gelegentlich gehen ließ und Unrichtigkeiten zu tilgen vergaß (vgl. unten).

8. Zu den Auslassungen, wobei bereits kleine Veränderungen vorgenommen wurden, gehören auch diejenigen, die in sogenannter Sittlichkeit, Schamhaftigkeit oder, sagen wir es geradezu, Prüderie ihren Ursprung haben.

Es ist natürlich ganz unmöglich alle die Änderungen, die Jeanette der Wohlanständigkeit wegen bei dem Abdruck vornahm, hier aufzuzählen, und es ist auch nicht nötig, da die textkritischen Anmerkungen diese Abweichungen ganz genau feststellen. Nur ein paar besonders charakteristische Beispiele sollen hier hervorgehoben werden. Börne, der als ewig kränklicher, auf seine Gesundheit sehr bedachter Mensch seine körperlichen Verrichtungen sorgfältig buchte und auch

der Freundin darüber berichtete, meldete gar oft von der Erfüllung seiner „staatsbürgerlichen Pflichten“, worunter er seine Verdauungstätigkeit meinte. Nun genügte ihm diese morgendliche Beschäftigung nicht, und er schrieb einmal (vgl. Bd. X, S. 29, Z. 24 und die Anm. dazu), daß er auch abends dafür gesorgt hätte; aus dem Worte, das er in seiner Dezenz nicht ausgeschrieben, sondern in dem er das Schlimmste durch Punkte angedeutet hatte („Abendsch . . .“), machte Jeanette die vollkommen sinnlosen „englisches Vokabelbüchelchen“ und ließ es so drucken.

Statt „Bordelle“ druckt Jeanette liederliche Häuser Bd. X, S. 87, Z. 4, statt „Dein Bett“ setzt sie „den Eiderdun“ Bd. X, S. 197, Z. 27, statt „ein Paar Hosen“ „ein paar Halstücher“ Bd. X, S. 262, Z. 31f.

Wenn er auf der Rückreise von Berlin berichtet, er habe von den mitreisenden Frauen fünf Kartenspiele gelernt, worunter eins „Hahnrei“ genannt wurde, so mußte dieses anrüchige Wort fallen. Aus „Hintern“ wird „Rücken“. Ja, wenn er einmal nach „Dann hätte ich nicht nötig gehabt nach Ems zu reisen“ die unschuldigen Worte hinzufügt: „Wenigstens nicht allein“, so wurden auch diese beseitigt.

9. Eine andere Art von Änderungen hat ihren Grund darin, daß Jeanette ihren Freund nichts Schlimmes über sich selbst sagen lassen wollte. Wenn dieser einmal schreibt: „Konrad verbessert sogar solche Fehler, die ich nicht bloß in der Übereilung, sondern aus Unwissenheit geschrieben“, werden die letzten Worte „aus Unwissenheit“ gestrichen.

10. Manche Striche und Veränderungen sind derart, daß man das Stehengebliebene nicht recht versteht. Was z. B. Jeanette über die Geldverhältnisse ihres Freundes, die pekuniären Auseinandersetzungen mit dem Vater mitteilt, ist infolge einer falsch verstandenen Diskretion geradezu unverständlich geblieben. Namentlich Scherze verlieren ihre Pointe dadurch, daß Jeanette die Hauptsache ausläßt. Manchmal hat sie das Wort „Wohlgeboren“ nicht auf der Adresse, sondern im Texte oder in der Unterschrift stehen lassen, womit Börne nicht etwa die damals übliche Bezeichnung für Personen meinte, sondern sich selbst als einen bezeichnen will, der ein geborener Wohl, d. h. ein mit Jeanette unlöslich Verbundener sei. Dagegen hat sie in der Unterschrift den allerdings bis zum Übermaß vorkommenden Scherz ihres Korrespondenten „Börne, geb. Wohl“ oder meist

„B., geb. W." ausgelassen, so daß man eigentlich gar nicht weiß, was der stehengebliebene Scherz bedeuten soll. Ganz besonders töricht wirkt die Stelle Bd. IX, S. 246, Z. 5. Jeanette druckt: „ich beantworte den wichtigsten Punkt Ihres Briefes"; nun müßte die Antwort kommen, auf die der Leser besonders gespannt ist, da es sich um eine durch Börne angeregte Heiratsangelegenheit Jeanettens handelt, aber diese Stelle hat Jeanette getilgt, so daß diese Worte vollkommen unverständlich bleiben.

11. Dagegen darf man wohl behaupten, daß Jeanette nichts zugesetzt hat. Mir ist nur ein einziges Beispiel eines solchen Zusatzes begegnet. Da die Originalhandschrift vorhanden ist, keine Spur von Veränderung seitens Börnes zeigt, ein anderer Zettel Börnes sich aber nicht erhalten hat, so vermag ich zunächst nicht anzugeben, woher diese Stelle genommen ist.

Man sieht aus allen diesen Beispielen — denn sie sind nicht mehr als Beispiele, da hier nicht das vollständige Material aus dem kritischen Apparat vorgelegt werden konnte oder sollte, — daß das Vorgehen der ersten Herausgeberin keinerlei Autorität beanspruchen kann. Gegenüber einem solchen gänzlich unwissenschaftlichen Verfahren blieb nichts anders übrig, als, soweit es nötig war — vergleiche über die unleserlich gemachten Abschnitte oben S. 11 — die ursprüngliche Fassung in ihrer vollen Integrität wiederherzustellen und durch den Druck zu verbreiten.

IV. Häufig erwähnte Personen.

Um die sachlichen Anmerkungen zu entlasten, und um eine Menge Verweisungen von einer Anmerkung auf die andere zu ersparen, folge hier eine Liste der Familie Börne und eine Zusammenstellung mancher Personen, die in den Briefen häufig erwähnt werden.

Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß die Blutsverwandten Börnes nicht den Namen Börne, sondern Baruch tragen, nur einzelne nahmen später, als Ludwig berühmt geworden war, den Namen an, den dieser zu großem Glanz gebracht hatte. (Für das Folgende bediene ich mich der Geschlechtstafel der Familie Baruch-Börne, die M. Holzmann in seinem Buche „Ludwig Börne, sein Leben und sein Wir-

ken, nach den Quellen dargestellt“, Berlin 1888, S. 366, nach den Angaben Schnappers hat drucken lassen.)

Die wichtigste Persönlichkeit ist jedenfalls die des Vaters unseres Schriftstellers, Jakob Baruch, geb. 1763 in Frankfurt a. M., gestorben daselbst am 19. April 1827. Jakob Baruch war ein kluger, geschäftskundiger und energischer Mann. Er war nach altjüdischer Weise fromm und hatte für literarische Dinge wenig Interesse. Obgleich er vermögend war, wollte er, daß sein Sohn eine praktische Lebensstellung einnehme, wünschte daher, daß er Medizin studiere, eines der wenigen Studiengebiete, das damals ein Jude praktisch ausnutzen konnte, und blieb, wenn er auch vielleicht vermöge seines hellen Verstandes die Tätigkeit seines Sohnes zu schätzen wußte, stets unzufrieden mit der Art seines Lebens als freier Schriftsteller, die ihn nicht befähigte, regelmäßige große Einnahmen zu haben. Jakob Baruch war Bankier und kam durch seine Geldgeschäfte mit manchen hohen Persönlichkeiten in Verbindung. Namentlich in Österreich hatte er viel einflußreiche Beziehungen und muß von Metternich, der ihn sehr geschätzt zu haben scheint, zu manchen politisch-diplomatischen Geschäften gebraucht worden sein, zu denen in früherer Zeit Juden oft verwendet wurden, die viel herumkamen und mancherlei Menschen kannten. Sie konnten in solchen Angelegenheiten als Hintermänner tätig sein, ohne irgendwie eine staatliche Stellung einzunehmen. Jakob Baruch war in der jüdischen Gemeinde zu Frankfurt sehr angesehen und hatte eine ausschlaggebende Stimme sowohl in ihren inneren Angelegenheiten als auch bei der Gestaltung der äußeren politischen Verhältnisse. So war er bei den Verhandlungen mit dem Großherzog von Frankfurt Dalberg in hervorragendem Maße beteiligt und hatte auch bei seinen wiederholten Reisen nach Wien in Sachen der Frankfurter Juden energisch und erfolgreich gewirkt.

Von der Mutter Julie (Gurly) Gumpertz, geb. 1762, verheiratet am 22. August 1781, gest. 10. April 1838, weiß man verhältnismäßig wenig. Gebildet war sie schwerlich. Ob sie Geist und Witz besaß, und ob sie diese Eigenschaften auf ihren Sohn vererbte, kann man nicht feststellen. Ein besonders zärtliches Verhältnis zwischen Mutter und Sohn scheint nicht bestanden zu haben. Die wenigen Notizen, die in unseren Briefen über die Frau vorkommen, die ihren Sohn etwa um ein Jahr überlebte, besagen eigentlich nur, daß der Sohn auch sie wie den Vater gelegentlich als Geldquelle

zu benutzen suchte, ferner, daß sie sich auf Reisen von den strengen jüdischen Zeremonien zu befreien suchte, indem sie ihre Haartracht änderte (nicht mehr den gesetzlich vorgeschriebenen Scheitel trug) und es auch mit den Speisegesetzen nicht so genau nahm. Manchmal scheint es, als wenn Börne seine Mutter geradezu mit Abneigung betrachtet hätte, während er den Vater, obgleich er dessen Schwächen wohl erkannte, in seinen trefflichen Eigenschaften zu würdigen wußte. Eine solche Abneigung könnte ihren Grund haben in dem, freilich nur durch eine Anekdote beglaubigten Widerwillen, den die Mutter gegen diesen Sohn hegte und aussprach. Man erzählt nämlich, die Mutter habe ihre Söhne zu einem Lehrer gebracht und gesagt: „Seien Sie gegen die Kinder recht freundlich, den Löb aber können Sie totschlagen."

Das Ehepaar Baruch hatte fünf Kinder, Ludwig war das dritte; das jüngste, ein Sohn, Salomon, 16. Juli 1792 geboren, starb bereits am 15. Februar 1806, kommt daher selbstverständlich für unsere Briefe nicht in Betracht. Die übrigen Kinder sind: Simon Jakob Baruch (modo Börne), geb. 14. November 1782, gest. 24. März 1856, verheiratet 1. am 16. November 1803 mit Zemire Wertheimer, geschieden von ihr am 19. September 1819; verheiratet 2. am 29. März 1827 mit Sophie Ullmann, die am 29. Mai 1803 geboren war. Dann folgte eine Schwester Amalie (modo Marianne), geb. am 16. Dezember 1784, gest. am 16. Januar 1860, verheiratet am 16. November 1801 mit Beer Salomon Spiro in München (geb. 11. Mai 1770, gest. 19. Mai 1847). Jünger als unser Schriftsteller war das dritte der Geschwister, Philipp Jakob Baruch (modo Börne), geb. 31. Mai 1789, gest. 12. Mai 1852, verheiratet am 12. April 1829 mit Theresia Spiro (geb. am 24. August 1809, gest. am 18. Mai 1847). Die Brüder spielen in unseren Briefen eine verhältnismäßig geringe Rolle. Von der zweiten Heirat des älteren, Simon, wird gelegentlich gesprochen, auch von Philipps Heirat mit seiner Nichte. Dieser Bruder wird häufiger erwähnt, da er in Geldgeschäften für Ludwig tätig war. Beiden stand unser Schriftsteller nicht sehr nahe; eine etwas nähere Verbindung unterhielt er mit seiner Schwester Amalie. Als er in München lebte, war er ziemlich regelmäßig einmal die Woche ihr Gast und schloß sich enger an den Sohn Ludwig, das zweite von vierzehn Kindern, an, der am 16. Januar 1806 geboren war. Der Onkel bewunderte den frühreifen Neffen,

beurteilte ihn aber später, 1828, als er ihn in Berlin wiedersah, weit weniger günstig.

Von einem engen Familienleben Börnes und der Seinen kann man nicht sprechen. Es ist schwer zu sagen, wen die Schuld trifft. Einerseits läßt sich nicht leugnen, daß die Familie mit ihrem stark entwickelten Erwerbssinn etwas scheel auf den aus der Art geschlagenen Sohn und Bruder blickte, dem dieser Sinn vollständig fehlte, daß sie ferner bei ihrer dem väterlichen Glauben gewidmeten Treue dem Übergetretenen den Abfall nicht verzeihen konnte, und daß ihnen endlich die Schätzung seiner literarischen Bedeutung vollkommen abging. Andererseits muß man zugestehen, daß Börnes Unabhängigkeitsliebe die strenge Zucht der Familie schwer ertrug, daß er abgestoßen wurde durch den bei den Seinen vorherrschenden kaufmännischen Geist, und daß er wohl ein Recht hatte, die wenig liberale Art, mit der man ihn in Geldsachen behandelte, als schwere Kränkung zu empfinden.

Der Kreis von Frau Jeanette Wohl setzt sich aus folgenden Personen zusammen. Zunächst aus drei Schwestern.

1. Jette, geb. 1781, seit 1797 Gattin des Jakob Beer Rindskopf; Jeanette wohnte manchmal in dem Hause dieser ihrer Schwester.

2. Therese, gleichfalls 1781 geboren (so die Angabe bei Jeanette, II, S. XI), seit 1799 mit dem Bankier J. S. H. Stern verheiratet. Es waren reiche Leute — der Mann Begründer des noch jetzt florierenden Bankhauses —, die vielleicht des Vermögensunterschiedes wegen mit der Adressatin unserer Briefe am wenigsten liiert waren.

Dagegen stand Jeanette besonders intim mit der dritten Schwester, Fanny, geb. 1788, verheiratet seit 1816 mit M. M. Schnapper. Jeanette wohnte häufig bei dieser Schwester; die an sie gerichteten Briefe tragen sehr oft die Adresse des Schwagers.

Zu den Jeanette nahestehenden Familien gehören ferner „die Ochsen“, wie sie von Börne gern bezeichnet werden. Das waren drei Schwestern, die mit Jeanette sehr befreundet waren, Töchter des Amschel Samuel Ochs und seiner Frau Hanna, geb. Steinthal. Die älteste, Rosette, war am 15. März 1789 geboren, verheiratete sich am 5. Oktober 1823 mit Dr. Michael Wilhelm Reiß (geb. 26. Februar 1792, zum Doktor promoviert 1817, in Frankfurt niedergelassen 1818. gest. 1871). Er war ein vielbeschäftigter praktischer Arzt,

seine ärztlichen Ratschläge wurden nicht selten von Börne eingeholt. Die zweite, Röschen Ochs, geb. am 20. November 1792, vermählte sich am 5. Juli 1818 mit dem praktischen Arzte Dr. Salomon Friedrich Stiebel (geb. 20. April 1792, gest. 20. Mai 1868). Das Paar wohnte Ecke der Langstraße und der Schönen Aussicht. Auch bei ihnen oder mit ihnen hat Jeanette eine Zeitlang gewohnt. (Stiebel war in den Befreiungskriegen Lützowscher Jäger gewesen und beschrieb diese Erlebnisse in seinen „Erinnerungen an den deutschen Befreiungskrieg von 1813/14", 1847.) Er war ein sehr bekannter Arzt, rief ein Kinderhospital ins Leben und schrieb verschiedenes über Kinderkrankheiten und Magnetismus. Er war Mitbegründer der Senckenbergschen naturforschenden Gesellschaft und beteiligte sich in den Jahren 1830—48 als Mitglied des Gesetzgebenden Körpers an dessen Verhandlungen. Er war ursprünglich mit Börne sehr befreundet, die Beziehungen lösten sich aber in den späteren Jahren infolge entgegengesetzter politischer Anschauungen.

Die dritte der Ochsschen Schwestern, obwohl sie Jeanette im Alter am fernsten stand, war doch besonders eng mit ihr verbunden. Das war Fanny, geb. 13. Juni 1800, die sich in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts mit dem Pfarrer Hormuth in Heddersbach verheiratete.

Dieser Familie Ochs gehörte auch Susette an, vielleicht eine Kusine der eben genannten Schwestern. Sie verheiratete sich mit dem Kaufmann (Antiquar) Salomon Wolff in Heidelberg. Jeanette wohnte bei ihr, sooft sie auf ihren mannigfachen Reisen durch Heidelberg kam. Jeanette muß mit ihr sehr befreundet gewesen sein; auch ihre Adresse wurde gar mannigfach in den Briefen schon ziemlich früh, aber auch noch 1832, angewendet.

Eine den Frankfurter Kreisen nicht minder nahestehende Freundin war Jeanettens Kusine Auguste Karoline Wohl, geb. 1802, Tochter von David Lazarus Wohl, dem Bruder von Jeanettens Vater. Sie verheiratete sich 1824 mit dem Pianisten und Komponisten Aloys Schmitt. Dieser, geb. am 26. August 1788 in Erlenbach a. M., gest. am 25. Juni 1866 in Frankfurt a. M., galt seiner Zeit als bedeutender Künstler. Wie bei Jeanette, so traten auch bei ihr die Verwandten der Ehe mit einem Christen entgegen. Auguste nahm sich diesen Widerstand so zu Herzen, daß sie schwer erkrankte, ja sich eine Zeitlang mit Selbstmordgedanken

trug. Schmitt hatte sich 1806 in Frankfurt niedergelassen und war, lange bevor er seine spätere Gattin kennen lernte, mit Börne bekannt geworden, mit dem er im Hause des reichen Weinhändlers Ewald zusammentraf. Wahrscheinlich wurde er durch Börne Jeanetten zugeführt und lernte bei ihr seine spätere Frau kennen. Er lebte vielfach in Frankfurt, München, Berlin, Braunschweig, seit 1829 dauernd in Frankfurt. Infolge des Todes seines reichen Schwiegervaters konnte er seine Konzertreisen aufgeben und lebte seitdem fast nur seiner Tätigkeit als Komponist. Er war ungeheuer fruchtbar, manche seiner Kompositionen erlangten große Anerkennung. Als Pianist galt er zeitweilig als der Erste.

Unter den bedeutenden, in unseren Briefen oft erwähnten Männern, bei denen es zweifelhaft ist, ob die Bekanntschaft von Börne oder von Jeanette stammte, sind besonders zwei hervorzuheben.

Maximilian Reinganum, Jurist und Politiker, geb. 31. Dezember 1798, gest. 22. Juni 1878. Er heiratete am 21. Oktober 1827 Pauline Hirsch, die ehemalige Gesellschafterin der Frau Wohl; vermutlich traten beide damals zum Christentum über. Reinganum war als Anwalt für Börne hauptsächlich für dessen Pensionsangelegenheit tätig, führte auch sonst seine Prozesse. Er ist der Herausgeber der Börne-Ausgabe 1862, der er eine Biographie des Schriftstellers beigab.

Dr. E. L. Goldschmidt war Börnes juristischer Vertreter seit 1812 und nahm in jüdischen Kreisen eine sehr hervorragende Stellung ein. Zu einer Zeit, da das Sammeln noch nicht Mode war, galt er als einer der glücklichsten Käufer alter Bilder. Persönlich habe ich ihn nicht mehr gekannt, erinnere mich seiner Sammlung aber sehr wohl, die ich in seinem Hause in der Schützenstraße — seine erst 1868 gestorbene Gattin war die Tante meiner Mutter — manchmal gesehen habe. Über diesen Dr. Goldschmidt gibt Ludwig Wihl „Heimatsträume in Paris“ in der Zeitschrift „Telegraph für Deutschland 1838“ Nr. 74 folgende Schilderung:

„Mit etwas gebogenem Nacken, die insolenten Augen nach mir gespitzt, stand der Kerl vor mir da, kein anderer als der leibhaftige Dr. jur. Goldhammel, der berühmte Verfasser einiger juristischer Bücher, welche, wenn ich nicht irre, Mittermaier irgendwo zitiert hat, ein feiner Kenner der schönen Künste, ein unübertrefflicher Whist- und Damespieler, der Mann der Börse und der Salons.“ Daß mit diesem

Goldhammel wirklich Dr. Goldschmidt gemeint ist, sagt dieser selbst in einem Briefe an Dr. Küntzel, 15. April 1838, Zeitschrift für Bücherfreunde 1912 Heft 4 S. 114.

Außer Börnes und Jeanettens Verwandten und Freunden muß auch der Diener Börnes, der schon seit 1829 in den Emser und Pariser Briefen, dann aber besonders in den Briefen von 1832/33 eine große Rolle spielt, erwähnt werden. Es ist Konrad Ullrich aus Kurhessen, der von Börne, wie es scheint, nach seiner Rückkehr aus Braunschweig in Kassel im April 1829 als Diener engagiert wurde und lange Jahre, vermutlich bis zu seinem Tode, bei ihm blieb. Er war ungemein treu, stolz auf den Ruhm seines Herrn, von einer drolligen Naivität, las gern, versuchte auch zu dichten, bewachte seinen Herrn wie ein Pudel, obgleich natürlich die Art, wie er nach Börnes Schilderung ihn an jeder Berührung mit weiblichen Wesen zu hindern suchte, übertrieben ist, erfreute ihn durch seine Anhänglichkeit, belustigte ihn durch seine närrischen Eigenschaften, wenn er ihn freilich auch durch seine Beschränktheit oft schwer leiden machte.

V. Sprachliches.

Es ist oben S. 35 eine Stelle aus Börnes Briefen mitgeteilt worden, in der er auf Sprachfehler hinweist, die er aus Eile oder aus Unwissenheit beging. In dem von Jeanette herausgegebenen Texte sind diese Fehler meist richtiggestellt, in unserer Ausgabe dagegen werden sie restituiert und in den aus den Originalhandschriften mitgeteilten Stellen in ihrer Ursprünglichkeit belassen. Ich stelle hier nach einzelnen Briefen einige dieser Fehler zusammen.

Für die folgende Liste sind zwei allgemeine Bemerkungen nötig.

1. Ich erhebe keineswegs den Anspruch, eine erschöpfende Betrachtung über Börnes Sprache und Stil zu geben, die nachstehenden Bemerkungen gelten vielmehr nur für die Briefe, die oft schnell und flüchtig, manchmal auch in großer seelischer Erregung hingeschrieben sind, nicht aber für die Schriften, bei denen ein sorgsames Feilen, auch vielleicht gelegentlich Jeanettes Korrektur manche Unebenheit entfernte.

2. Durch diese Aneinanderreihung von Sprachfehlern soll nicht etwa Börnes Unbildung oder seine mangelhafte

Kenntnis der deutschen Sprache erwiesen werden. Manches erklärt sich vielmehr aus der schon oben erwähnten Eile, in der viele Briefe abgefaßt sind, anderes aus Frankfurter Eigenheiten; einiges vielleicht aus der mangelhaften Sprechweise, die Börne in seinem elterlichen Hause hörte und in gewisser Art auch annahm; dagegen dürften eigentlich jüdisch-deutsche Seltsamkeiten kaum nachweisbar sein. Hebräische (jüdisch-deutsche) Worte kommen nicht selten vor; am häufigsten in den Emser Briefen 1829. Sie brauchen hier nicht aufgeführt zu werden, da sie in den Anmerkungen ihre Erklärung finden.

Die Zusammenstellung dieser Fehler erfolgt, da sie im Texte nicht durch ein „sic" oder durch Ausrufungszeichen kenntlich gemacht werden, an dieser Stelle, damit Leser und Kritiker von vornherein darauf hingewiesen werden, daß es sich in allen diesen Fällen nicht um Druckfehler, sondern um Sprachwidrigkeiten Börnes handelt.

Börne wendet manchmal das Geschlecht falsch an: Ihren Schnupftuch, Bd. IX, S. 222, Z. 41 f.; Eines der . . . Gasthöfe, Bd. IX, S. 366, Z. 26.

Der am häufigsten vorkommende Fehler ist der Gebrauch von Präpositionen mit falschem Kasus:

Am: Die am ersten Laster grenzt,

Ans oder An: Es sei ihm . . . ans Heiraten gelegen, Bd. IX, S. 223, Z. 29 f.; an die Inseln zu landen, Bd. IX, S. 224, Z. 14 f.; es an ihre tägliche Bouteille Wein nicht fehlen lassen . . . Bd. XI, S. 38, Z. 39 f.

Auf: Das Kind war auf einer eisernen Stange gefallen, Bd. IX, S. 65, Z. 17 f.

Bei: Bei der . . . . . komme ich, Bd. IX, S. 97, Z. 4.

Gegen: Jean Paul wäre ein Pudel gegen mir, Bd. IX, S. 239, Z. 14.

Um: mit und um Ihnen, Bd. X, S. 29, Z. 17. (Jeanette verbessert hier in diesem Falle, aber nicht wie es richtig gewesen wäre: mit Ihnen und um Sie, sondern, weil das ihr ein zu großer Eingriff dünkt: um und mit Ihnen, wodurch der Fehler zwar nicht verbessert wird, aber jedenfalls nicht so ersichtlich ist, wie in der ursprünglichen Fassung.)

Unter: Vormundschaft . . ., unter der ich gesetzt worden, Bd. X, S. 42, Z. 15 f.

Vor: vor das Haus vorbei gehen, Bd. X, S. 237, Z. 5.

Zu: Man gebraucht . . . zu allerlei Botendienste, Bd. IX, S. 230, Z. 30 f.

Er flektiert Eigenschaftsworte unrichtig: diese elegante Seelen, Bd. IX, S. 337, Z. 24; die wollene Strümpfe, Bd. X, S. 37, Z. 34.

Er setzt nach „es gibt" den Nominativ statt des Akkusativ. Es gibt kein liebenswürdiger Ehemann, Bd. IX, S. 329, Z. 18 f.; So ein geiziger Hund . . . gibt es nicht mehr, Bd. X, S. 37, Z. 27; So ein armer Teufel wie Du gibt es gar nicht mehr, Bd. XI, S. 17, Z. 8 f.; er . . . gäbe ein artiger Jockei, Bd. XI, S. 16, Z. 11 f.; so ein lieber Engel gibt es nicht mehr, Bd. XI, S. 52, Z. 2.

Er wendet den Dativ an statt des richtigen Akkusativ oder den Akkusativ statt des richtigen Dativ: meinem Vater wissen lassen, Bd. X, S. 42, Z. 26; Das hat Sie nie gegolten, Bd. X, S. 138, Z. 26 f.; sie nicht zu begegnen, Bd. XI, S. 25, Z. 39 f.

Wie in den früher angeführten Stellen schon mehrfach „so" für solch gebraucht wird, so findet sich ein ähnlicher Fehler auch, ohne daß „es gibt" voransteht: kein so Spottgeld = kein solches Spottgeld, Bd. XI, S. 321, Z. 30.

In der Apposition wird statt des entsprechenden Kasus der Nominativ gebraucht: ich besuchte Herrn Rumpf, Frankfurter Gesandte, Nr. 481, 4. September 1833: auch vorher schon: mich einer deutschen Dame, eine Verwandte der Wirtin, Nr. 481, 4. September 1833.

Andere Unregelmäßigkeiten, saloppe oder falsche Ausdrücke sind z. B.: wie sich Rüppel um mich interessieren kann, Bd. X, S. 290, Z. 23 f.; Mit meinen Briefen . . . werden Sie . . . unzufrieden sein, wie ich selbst bin, Bd. X, S. 295, Z. 2 f.; Beim Restaurateur allein . . . sitzend, setzt sich ein Franzose mir gegenüber, Bd. X, S. 272, Z. 35 f. Wenn es einmal heißt: mit Paris ist nicht ausführbar, so könnte angenommen werden, daß eine Flüchtigkeit vorliegt, also das Wort es nach Paris nur ausgelassen wäre, es kann aber auch eine Stilseltsamkeit sein.

Er braucht die Negation nur einmal, während sie logisch zweimal gebraucht werden müßte, z. B.: Das Kunstwerk ergreift sie und sie begreift es nicht, das würde bedeuten: das Kunstwerk macht zwar Eindruck auf sie, aber sie versteht es nicht, diesem augenblicklichen Verständnis Ausdruck zu geben, während es dem Zusammenhange nach heißen soll: weder macht das Kunstwerk Eindruck auf sie, noch besitzt sie ein wirkliches Verständnis dafür.

Regelmäßig wird gesetzt: im Geheim statt im Geheimen,

kömmt statt kommt; sehr häufig die Imperative: gebe, lese statt gib, lies.

Nur ganz gelegentlich kommen Gallizismen vor, z. B.: er hat 16 Jahr, Bd. XI, S. 17, Z. 15 f.

Alle diese Unrichtigkeiten sind beibehalten; nur bei ganz offenbaren Auslassungen, die dem Konto der Flüchtigkeit zuzuschreiben sind, wurde das ausgelassene Wort in eckigen Klammern ergänzt.

VI. Grundsätze dieser Bände.

In den übrigen Bänden dieser Ausgabe ist zumeist das, was sich in den Handschriften fand, soweit es überhaupt gedruckt wurde, nicht in den Text, sondern in die Anmerkungen aufgenommen worden. Von dieser Gepflogenheit mußte hier Abstand genommen werden. Denn durch die Verweisung in die Anmerkungen wäre, ganz abgesehen davon, daß diese unendlich angeschwollen wären, der Zweck der Einfügung verfehlt worden. Es kam darauf an, ein Bild der wirklichen Korrespondenz zu geben, nicht nur der Stellen, die vor Jeanettens Augen Gnade gefunden hatten.

Auch die Einteilung, die in den Nachgelassenen Schriften beobachtet worden ist, mußte geändert werden. Der erste Druck unterschied keine Gruppen, keine Abschnitte, sondern gab die Briefe in rein chronologischer Folge, in jedem Bande der Nachgelassenen Schriften gerade so viel, wie hineinging, um die Bände ungefähr gleichmäßig zu machen. Die Briefe wurden dann in den einzelnen Bänden immer besonders gezählt. Ich führte dagegen eine Gesamtzählung durch, zerlegte aber die ganze Briefsammlung in Abschnitte und zwar zumeist auf Grund der einzelnen Faszikel der Originalhandschriften, von denen jedes einer bestimmten Reise gewidmet ist. Jedes einzelne Heft bezeichnete ich als Abschnitt (mit einer einzigen Ausnahme, vgl. oben S. 29) und versah es mit einer kleinen Einleitung. Denn jedes dieser Faszikel bedeutete eine neue Trennung von der Geliebten. Sind es auch nicht immer wichtige Lebensabschnitte, sondern manchmal zufällige Trennungen, hervorgerufen durch Bade- oder Geschäftsreisen des Freundes, so hat doch jeder Abschnitt etwas Eigenartiges, so daß es nützlich, ja notwendig erschien, mit ein paar einleitenden

Worten auf den Inhalt des betreffenden Abschnitts hinzuweisen.

Geändert wurde ferner, sowohl gegen die Handschrift als gegen den ersten Druck die Orthographie und Interpunktion, wie in allen Bänden dieser Ausgabe. Ferner wurde möglichst bei jedem neuen Gedanken ein Absatz gemacht. Börne machte nämlich, hauptsächlich um Raum zu sparen, fast niemals Absätze, d. h. er begann nicht eine neue Zeile, wo solche durch den Sinn gefordert wurde, sondern trennte die verschiedenen gedanklichen Abschnitte durch Gedankenstriche. Eine Beibehaltung dieser Eigentümlichkeit wäre für den Leser äußerst ermüdend gewesen, sie mußte daher abgestellt werden. Ich hoffe durch die Einrichtung dieser Absätze die Lektüre erleichtert zu haben und erwähne mein Verfahren an dieser Stelle, da es mir nicht nötig schien, diese Selbständigkeit, die nicht als Eigenmächtigkeit zu bezeichnen ist, jedesmal besonders im kritischen Apparat zu verzeichnen.

Wenn auch der Sprachgebrauch Börnes streng gewahrt wurde, so glaubte ich nicht alle Eigentümlichkeiten seiner Schreibung ängstlich beibehalten zu müssen, ich habe daher immer: fünfzig, sechzig usw. gedruckt, dem Drucke der übrigen Bände entsprechend, während die Handschrift solche Zahlen meist in Ziffern gibt. Auch dies jedesmal im kritischen Apparat zu bemerken, schien mir absolut unnötig. Es ist daher ein für allemal zu bemerken, daß sämtliche vorkommenden Zahlen in Buchstaben, nicht in Ziffern gedruckt worden sind, während Börne, wenn er auch häufig diese Gewohnheit befolgt, oft auch die größte Willkür walten läßt. Ausnahmen habe ich nur gemacht bei Daten, mögen diese über oder in den Briefen stehn, ferner bei Zeitbestimmungen, also: um 7 Uhr; endlich bei Rechnungen oder Zusammenzählungen. Was die erwähnten Daten betrifft, so läßt sich in der Handschrift kein bestimmtes System entdecken. Vielmehr stellt Börne bald den Ort, von wo er schreibt, nach Tages- und Jahreszahl, bald vor diese, wechselt willkürlich ab in der Schreibung d. 7. Mai, oder den 7. Mai, oder auch: 7. Mai; es schien geratener, hierin grundsätzlich und einheitlich zu verfahren.

Dagegen glaubte ich keine willkürliche Gleichmacherei durchführen zu müssen anderen Willkürlichkeiten gegenüber. Börne schreibt bald fl (= Florin), bald Gulden, bald fcs, bald Franks; diese Abwechselung ist, entsprechend seinem

Gebrauch stehengeblieben. Ferner habe ich Sieg gekrönte z. B. Verschwörung. Freiheit jauchzend unserer Gewohnheit gemäß: sieggekrönte, freiheitjauchzend drucken lassen, ohne auch hier jedesmal von dieser Veränderung im kritischen Apparat zu reden.

Wenn ich auch im allgemeinen die Briefe Börnes nach den Handschriften wörtlich abdruckte, so sind doch einzelne kleinere Stellen gestrichen worden, zunächst die schon einmal erwähnten, von der Empfängerin und ihrem hinterlassenen Gatten oder von beiden zusammen unleserlich gemachten Stellen. Ferner die allzuhäufig wiederholten Angaben der Adresse des Briefschreibers, sodann einige allzu familiäre Ausdrücke über Waschen und ähnliche körperliche Verrichtungen, die, inhaltlich gänzlich belanglos, manche Leser mit Recht abstoßen konnten. Außerdem sind z. B. in den Berliner Briefen einige wenige Stellen über den Bildhauer Rauch und seine Tochter, über den Sprachforscher Heyse und dessen Familie fortgeblieben, Stellen, die, vermutlich aus Klatscherei entstanden, geeignet waren, das Andenken an bedeutende Personen zu verletzen. Endlich sind einige ganz wenige Stellen über Juden getilgt. Ich habe so viel heftige Ausdrücke über Juden im allgemeinen und über einzelne Männer und Frauen jüdischen Glaubens aufgenommen, daß die Gesinnung des Schreibers vollkommen klar hervortritt; einzelne ganz besonders widrige Ausdrücke auszuscheiden, betrachte ich für mein Recht, ja für meine Pflicht. (Natürlich sind alle diese Stellen im Texte durch Punkte kenntlich gemacht; in den Anmerkungen ist sodann die Streichung notiert worden.)

Und nun möge Börne selbst das Wort ergreifen. Ich habe in dieser Vorbemerkung, die ausführlich sein mußte, da vieles darin zu berühren war, keineswegs die Art eines Händlers nachgeahmt, der seine Ware anpreist; im Gegenteil, bisweilen, um die geschichtliche Objektivität zu wahren, das Pathos eines Strafredners annehmen müssen. Ich möchte aber diese Bemerkung nicht schließen, ohne diese Sammlung den Lesern nachdrücklich zu empfehlen. Gesteht man auch Längen, Kleinlichkeiten, Wiederholungen, selbst unangenehme Bemerkungen gerne zu, so muß man doch anerkennen, daß in unseren Briefen so viel Geist und Gemüt

steckt, so viel interessante Nachrichten mitgeteilt werden, eine so innige, treue, alle Schwierigkeiten besiegende, selbst über die schwersten Prüfungen triumphierende Liebe sich kundgibt, daß es sich wohl lohnt, mit Aufmerksamkeit und Hingebung dieses eigenartige, herzerquickende Verhältnis zweier edler Menschen kennen zu lernen und zu würdigen.

Ludwig Geiger.

Erster Abschnitt

(Frankfurt) den 16. Juli 1818 bis Köln,
den 24. September 1819



Vorbemerkung des Herausgebers.

Bei dem ersten Abschnitt ist nur darauf hinzuweisen, daß die Schrift Börnes in den ersten Briefen, im Gegensatz zu den späteren, recht deutlich, fast graziös ist. Ebenso beweisen diese ersten im Gegensatz zu den späteren Briefen eine große Sorgfalt im Ausdruck, eine ausgebildete Galanterie und starke Ergebenheit. Der Schreiber buhlt um die Gunst der Freundin; er ist sichtlich bestrebt, durch seine Schilderung, sein Benehmen und seine Sprache Eindruck auf sie zu machen.

Es werden in diesem Abschnitt drei kleine Zeiträume zusammengefaßt. Der erste Brief ist in Frankfurt geschrieben, an die auswärts weilende Freundin gerichtet und gibt eine kurze Schilderung eines ohne sie verlebten Tages. Der zweite Brief berichtet über einen Ausflug nach Darmstadt, mit dem dritten beginnnt die Darstellung der Rheinreise. Dieser Ausflug wurde unternommen, um dem Schreibenden eine Erholung zu verschaffen, vielleicht auch geradezu, um sich in dem Genre der Reisebeschreibung, das damals sehr beliebt war, zu versuchen. Börne war zur Zeit, da er diese Reise antrat, bereits ein bekannter Mann. Er hatte sich durch die Herausgabe der „Wage" geradezu einen europäischen Ruhm erworben. Freilich waren statt der zwei den Abonnenten versprochenen Bände nur ein Band und die sieben ersten Hefte des zweiten erschienen. Die Fortsetzung der Zeitschrift bildet sehr häufig den Inhalt der Korrespondenz; Jeanette hört nicht auf, den Freund zu mahnen, daß er seine Abonnenten, die das Anrecht auf die Schlußhefte hätten, befriedigen möge.

Von Anfang 1819 bis zum 1. Juli hatte Börne die Zeitung der freien Stadt Frankfurt herausgegeben. In dieser seiner Tätigkeit hatte er die größten Schwierigkeiten mit

der Zensur zu bestehen gehabt, über die er selbst berichtete (vgl. unsere Ausgabe Bd. 3 S. 74—103). Auch eine kurze Gefängnisstrafe hatte er zu erdulden. Seit Anfang Juli leitete er die „Zeitschwingen“ und sah auch bei dieser Redaktion mannigfachen Unannehmlichkeiten entgegen. Von seinem Ausfluge, auf dem er übrigens für seine Zeitschrift tätig war, erwartete er neue Eindrücke und Stimmungen.

Die Briefe dieser ersten Reise zeigen bereits die Eigentümlichkeit späterer: die Beschreibung der Gegend, der Städte usw. tritt hinter dem Sprechen über die Menschen zurück. Denn gerade die Menschen bieten dem Reisenden ein reiches Feld der Beobachtung. Charakteristisch ist dabei, daß er das Lächerliche und Unangenehme mit einer gewissen Vorliebe hervorhebt, jedenfalls mit größerer Breite schildert, als das Angenehme. Auch zwei andere Eigentümlichkeiten, auf die schon in der Gesamteinleitung zu den Briefen hingewiesen worden ist, machen sich bemerkbar: das seltsame Hervorheben jüdischer Eigentümlichkeiten bei Fremden und die damit zusammenhängende Abneigung gegen jüdische Verwandte; ferner eine bisweilen gutmütige, nicht selten hämische Lust, gerade an bedeutenden Menschen widrige Eigentümlichkeiten aufzubauschen und dadurch den Respekt vor ihnen zu verringern. Neben solchen Mängeln stehen aber auch Vorzüge, und zwar die lebhafter, witziger Schilderung, menschlicher Anteilnahme, anmutiger Darstellungsweise. Sie machen die Beschreibung dieser ersten Reise zu einer höchst erquicklichen Lektüre.

1.

Donnerstag, den 16. Juli 1818,
morgens 5 Uhr.

Ich stehe etwas früher auf als gewöhnlich, um Ihnen zu schreiben und das wenige mitzuteilen, was ich von Röschens
5 gestriger Hochzeit weiß, das interessiert Sie, und Sie werden es selbst von mir gern hören. Aber was ich nur will, ich weiß ja fast gar nichts. Ich hatte um $1/_2 6$ abends Ihre Schwester Fanny abgeholt, wir gingen zu Ochs zusammen. Einige Herren waren noch dort, die Weiber spielten. Die Mädchen waren mißvergnügt;
10 sie sagten, beim Mittagsessen wäre es ganz jüdisch hergegangen: ungebetene Gäste hätten sich eingefunden, die gestört hätten.

Mit dem Essen habe man geeilt — das Dessert habe man seiner lieben Familie nach Hause geschickt usw. — Röschen hat ausgesehen wie ein Engel, einen Finger meiner Hand würde
15 ich gegeben haben, hätte ich mich nur eine einzige Viertelstunde als ihren Bräutigam denken können. — Fanny gab mir Ihren Brief zu lesen. In meiner Einfältigkeit hatte ich alles für Ernst gehalten, was Sie schrieben, und mich gefreut, daß Ihnen Menschen begegnet waren, die Sie befriedigen konnten; aber
20 als man mir sagte, es sei alles nur Scherz, war ich traurig darüber, daß Ihre Wirklichkeit von den Phantasiegemälden Ihrer Wünsche so weit abstehe. — Abends nach dem Spazierengehen, da ich wieder zu Ochs kam, war alles vorüber, alles fort, selbst die Neuvermählten schon. Die Glücklichen! Ihr Geld, Ihr
25 Essen, so manches können Menschen, wenn sie froh sind, dem Darbenden mitteilen, nur nichts von den Freuden ihres Herzens, nicht einen einzigen Tropfen, und wenn der Bettler, welcher vor ihren Augen verdürstet, auch ihr Freund wäre.

Denken Sie nur, gestern mittag kömmt ein langer junger
30 Mensch zu mir, der mich sprechen will. Es war der Sänger Hillebrand, der mich heftig zur Rede setzte, weil ich ihn in meinem Theaterberichte so sehr getadelt hatte. Ich sagte ihm, er könne sich meines eignen Journals bedienen, um sich zu beschweren gegen das Urteil, und es stände ihm frei, sich, soviel

er nur wolle, über die Berichterstatter lustig zu machen. Wäre ich nur gut gelaunt, daß ich Ihnen unsere Unterredung, die sehr komisch war, schildern könnte. Er hatte, ehe er zu mir kam, einem meiner Bekannten gesagt, er wolle mich totschlagen. Davon ließ er sich zwar bei mir nichts merken, denn er war zwar heftig, doch artig. Wie ich aber den langen Kerl vor mir stehen sah, fiel mir bei: wenn er dich prügelte, und ich war so gescheit, ihn zum Sitzen bringen zu wollen, und bot ihm hundertmal einen Stuhl an. Er blieb aber in Positur und setzte sich nicht. — Sonntag war ich in Darmstadt, und sah *Trajan in Dazien*, Oper von Nikolini. Ich werde in meinem Journal von der Aufführung sprechen.

Haben Sie mein Heft, das ich Ihnen geschickt, erhalten? Lassen Sie mich es durch irgendeine dritte Hand wissen! Nicht ein Wort, nicht eine arme Silbe wollen Sie mir schreiben, vielleicht täten Sie es, wenn Sie wüßten, wie glücklich es mich machen würde. Ich weiß nicht, welches Unglück größer ist, einen Freund nötig haben oder einen entbehren; denn ich leide diesen doppelten Schmerz. Freiheit, Ruhe, wer gibt sie mir zurück? wer tröstet mich, wer muntert mich auf, wer liebt mich? Ich sehe mich täglich von reichen Menschen umgeben, die lieben und geliebt werden, und ich bin der Bettler unter ihnen. Ich hatte einen schönen Traum von einem satten Herzen, der schwebt mir vor und wird mich noch lange, vielleicht immer unglücklich machen. — — Ich hatte Herrn Schmitt zugesagt, Sonntag mit ihm nach Wiesbaden zu reisen, aber ich kann nicht, vielleicht ein andermal. Die Ochsen kommen auch nicht. Sie kommen doch? — Ihre Schwester besuche ich, sooft ich kann, sie sehnt sich sehr nach Ihnen zurück. — Die Fanny (Ochs) hat mich abends schon manchmal geneckt, ob sie mir noch eine Tasse einschenken solle.

Ich wollte Ihnen ein Tagebuch mitteilen, habe es auch mehrere Tage fortgeführt, aber wieder aufgegeben. Ich kann Ihnen nicht so trocken schreiben, als es sich schicken will; lieber gar nicht. Kommen Sie bald zurück? Amüsieren Sie sich recht in Wiesbaden. — Soll ich Ihnen neue Bücher schicken? Wenn Sie mich es vor Sonntag noch wissen lassen, könnte ich Ihnen ja solche nach Wiesbaden schicken. — Ich muß aufhören. Wie gerne schriebe ich noch fort! Ich habe keine Zukunft, was gibt mir Ersatz für die verlorne Gegenwart, und warum opfere ich sie? — Seien Sie froh, teure Freundin, und glücklicher als ich. Verzeihen Sie mir meine Grämlichkeit! Ich habe wirklichen Gram, und der Kampf mit ihm ermüdet mich.

Dulden Sie die Ausdrücke meiner Freundschaft und meiner unaussprechlichen Verehrung.

Dr. Börne.

Gruß an Ihren Schwager, an Guste und Jette.

2.

5 Darmstadt, den 3. August 1819.

Nicht allein das Reisen, auch das Abreisen ist mit Gefahren verknüpft. Hören Sie, wie es Ihrem Freunde erging! Schläge und Blitze sind so nahe an mir vorübergegangen, daß ich mich ängstlich zu erinnern suchte, ob ich mit Rührung von 10 Ihnen Abschied genommen und ich ein Vorgefühl gehabt hätte, daß ich Sie nicht wieder sehen würde. Die Traurigkeit meines Herzens, als ich auf der Bank ausgestreckt lag und Ihnen ins liebe Angesicht schaute, fiel mir bei, und ich klagte mit Egmont: „Schönes Leben, süße freundliche Gewohnheit, dich 15 zu sehen und zu lieben, von dir soll ich scheiden?“ Aber die Not ging vorüber.

Ich hatte mir bei einem Darmstädter Retourkutscher im „Goldenen Löwen“ einen Platz bestellt. Als ich zur bestimmten Stunde hinkam, fand ich die Vorderplätze schon von andern 20 besetzt. Ich sagte ihm, rückwärts könne ich nicht fahren, denn da der Wagen nur halb gedeckt und das Wetter trüb sei, so wäre ich im Falle eines Regens nicht geschützt. Der Kutscherkerl bestand auf das bedungene Fahrgeld, und da ich mich dazu nicht verstehen wollte, hielt er mir gewaltsam meinen 25 Mantelsack zurück. Der Schuft von Wirt, der mich von der Polizei her haßt, weil er mir einigemal angesehen, daß ich ihm angesehen, daß er ein Spitzbube, ließ es geschehen, daß mich ein Fremder in seinem Hause auspfände. Ich suchte dem Kutscher den Mantelsack zu entreißen, und wir wechselten einige 30 leichte Stöße. Vergebens; ich war nicht stark genug. Da sagte ich zu mir: Du miserabeler Doktor, würdest du jetzt nicht für einen halben Schuh längere Länge, auch nur unten an den Füßen angesetzt, deinen halben Geist hingeben? (Aber nicht dein Herz, weil etwas darin wohnt, das zehen Goliathshöhen 35 nicht bezahlen.) Vergebens suchte ich mich über meine Stengelgläschen-Figur zu trösten und sagte, wenn der Herbst gut sei, fehle es an Fässern; mein Mantelsack schmerzte mich. Ich lief auf die Polizeiwache, um Hilfe zu rufen; da konnte ich keinen finden. Eine Wache ohne Besatzung! Die Polizei soll es

mir büßen in den nächsten „Zeitschwingen". Ich lief zum „Goldenen Löwen" zurück und erneuerte den Streit. Die Leute liefen zusammen. Da schickte mir Gott meinen Bruder. Eben hatte mir der Kutscher den Mantelsack abermals aus den Händen gerissen; „leidest du das, Bruder?" rief ich aus. Dieser packte ihn bei der Brust und sprach: „Will Er hergeben?" Noch hielt er ihn fest. Da nahm ich meines Bruders Stock und schlug dem Kerl auf die Finger. Da wollte er nach mir treten; aber ich machte einen geschickten hohlen Leib, der Narr stieß nach der Luft. Endlich ließ er fahren, ich gab meinen Mantelsack einem tauben Schiebkärcher, ließ ihn auf den Postwagen tragen und fuhr mit diesem fort. Während der Prügelei verglich ich mich scherzweise mit Schmelzle und meinen Bruder mit seinem Schwager, dem Husaren, und dachte: dem Kauz war es eine Freude, sich für mich herumzuschlagen.

Die Gesellschaft im Postwagen war, wenn ich mich so ausdrücken darf, langweilig. Auf der ersten Hälfte des Weges wußte ich noch nicht gewiß, ob Hr. Schwab aus Darmstadt ein jüdischer Passagier sei. Sein reines Deutsch machte mich zuerst aufmerksam. Ich schnuffelte, bekam aber nichts heraus. Endlich, in einem Dorfe hinkt ein Bettelbub' herbei; und mein Hr. Schwab sagt: „Er *schnappt*". Da hatte sich mein Jud' verschnappt, ich schnappte nach ihm mit meinen physiognomischen Fangscheren, erschnappte nach und nach alle seine hebräischen Züge (meinen mnemonischen Gruß an Wilhelm Schnapper), hielt ihn fest, und jetzt mochte er reden, was er wollte, so erkannte ich ihn; und jedes seiner Worte mußte, wenn es durch mein Ohr ging, den Judenleibzoll bezahlen. Da er in der Folge immer sagte: „Es blitzt *als* noch", konnte ich nicht begreifen, warum ich so dumm gewesen. Aber wie blitzte es!

Ein fürchterliches Wetter überfiel uns auf dem Wege. Wir waren in Wolken eingehüllt; das Wasser drang in den Wagen. Eine Frau, die neben mir am Schlage saß, wurde ganz durchnäßt. Ich hätte meinen trocknen Platz ihr abtreten sollen . . . und ließ sie naß werden.

Um ½10 Uhr kam ich nach großen Beschwerlichkeiten hier an. Ich setzte mich an die Wirtstafel und aß viele gute Sachen, gar nicht aus Appetit, sondern aus Bosheit, weil ich wußte, daß Sie um dieselbe Zeit nichts zu essen hätten als Kartoffeln in groben Mänteln. Das Gewitter hatte uns ohnweit Langen getroffen. Das gewaschene Frauenzimmer neben mir fragte in der Angst einmal übers andere: „Habe wir noch *lange nach Langen, lange nach Langen?*" so daß

diese Worte wie ein Brei zusammenflossen und mein Ohr ganz schwindlicht davon ward. Ich wette, Sie können nicht schnell sechsmal hintereinander sagen: Lange nach Langen; ich hab's probiert.

5 Nach Tische um halb 11 Uhr machte ich noch einige Gänge durch die Stadt und dachte über mancherlei nach. Nur mit Mühe fiel mir etwas Sentimentales ein, das ich Ihnen schreiben könnte.

3.

Mainz, Samstag, den 11. September (1819).
Abends 8 Uhr.

10 Geschwind, liebe Sanftmut, mich zu Ihnen wenden, damit ich aus meiner Tollheit herauskomme. Da kehre ich von einem Gange aus der Stadt zurück; ich hatte mich gleich bei meiner Ankunft sehr vorteilhaft und christlich benommen, jeder, mit dem ich sprach, zeigte mir schon die größte Hochachtung. Nun
15 trete ich in die Wirtsstube, fliegt mir der *** in die Arme, drückt mir die Hand: „Wie geht's? Wann sind Sie gekommen? Wollen Sie mir die Ehre schenken zu einem Glas Wein? Heut abend zum Essen?" Diese Bestie, was wollte sie von mir? Erst vor drei Tagen saßen wir in der Harmonie nebeneinander und
20 sprachen uns nicht, konnte er mich in Mainz nicht auch ruhig lassen? Und mich in Gegenwart von zwanzig Menschen als Herzensbruder zu begrüßen! Ich war ganz wild geworden, aber jetzt ist's vorüber, mein Gebet hat gewirkt.

Sie liebe unabonnierteste meiner Leserinnen, soll ich Ihnen
25 über meine Reise hierher berichten? Sie erhalten eine Beschreibung davon auf Postpapier, die andern nur auf Druckpapier und später, und mit hundert Druckfehlern.

Die Gesellschaft im Marktschiffe war so auserlesen, daß ich, kaum in das Schiff getreten, eine Pfeife in die Hand nahm,
30 weniger um zu rauchen, als um zu räuchern. Soeben wird zum Abendessen geschellt, aber ich komme nicht. Wie rauh klingelt das gegen die andere Schelle, die ich um diese Stunde zu hören gewohnt bin! Wird jetzt zum zweiten Male aufgegossen? Ach wäre ich nur schon wieder dabei! Die Vornehmen saßen oben
35 auf dem Verdecke, das gemeine Volk unten, und so bildeten wir ein wahres Ober- und Unterhaus. Der Bauer- und Handwerksstand war in letzterem besonders stark repräsentiert.

Ein Jude ganz allein stellte die Kaufmannschaft vor, er handelte, pfiff, benahm sich sehr unbefangen und befleißigte sich
40 einer guten sachsenhäuserischen Aussprache. Das kam daher,

weil er sich kürzlich in das Christentum hatte hineinheppen lassen. Was mir an mehreren Handwerksburschen besonders gefiel, war, daß sie ihre Trauben in den Schnupftüchern eingewickelt hatten. Dieses freundschaftliche Verhältnis zwischen Mund und Nase als Wandnachbarn sollten wir Gebildeten auch einzuführen suchen. Ein Engländer las beständig und aufmerksam in einem Buche, warf dabei oft den Blick auf die umliegende Gegend und lächelte dabei, auch glaubte ich ihn seufzen zu hören. Ich näherte mich ihm, warf einen Blick ins Buch — und was war's? Raten Sie doch, ehe Sie das Blatt umwenden . . . . ein Dictionnaire de poche français-allemand! Während der ganzen Fahrt lag das Buch aufgeblättert vor ihm. Das nenne ich empfindsam reisen.

Bekanntschaften habe ich keine gemacht auf dem Schiffe; es reizte mich niemand dazu. Ich teilte meine Zeit zwischen Schreiben, Lesen und Denken. Ich schrieb bleistiftene Notizen; (an Futterkräutern für reisende Tiere war eher Überfluß als Mangel, und ich hätte mit Herzenslust herumgrasen können, wenn nicht meine Schreibfreiheit beschränkt geworden wäre durch die Ellenbogen meiner Nachbarn); ich las in Goethes „Altertümer am Rhein", und woran dachte ich? Ein Student, der mich schreiben sah, war halbsilbig, als ich mich ihm näherte, um eine Unterredung mit ihm anzuknüpfen, und antwortete mir nur in Vokalen. Wahrscheinlich fürchtete er, ich wollte die Geheimnisse seiner Burschenschaft erforschen. — Wäre es Ihnen nicht auch aufgefallen, liebe Freundin, wenn Sie gehört hätten, was ich gehört, nämlich, daß ein Schiffsmann, der sich mit einem Kameraden zankte, diesem zugeschimpft: „Eh, du Rammelochse!" Und hätten Sie sich nicht gleich mir gewundert, daß Wasserleute sich solcher Kontinentalflüche bedienen? Sagen Sie mir das offenherzig, teuerste Freundin!

In Höchst lauerten ein Karpfen und ein schwarzer Bär, um die aussteigende Schiffsmannschaft zu verschlingen. Es gibt nichts Komischeres als die beiden Wirtinnen, deren Gasthäuser gegen einander über liegen, an der Türe stehen und sich, je nach ihrer Gäste Zahl, neidische oder schadenfrohe Blicke zuwerfen zu sehen. Mich verschlang der Bär, der aber so fromm war, mir für den nicht getrunkenen Wein keine Bezahlung abzunehmen; das erste Beispiel solcher Großmut, das ich in einem Gasthause je erfahren.

Zwischen Höchst und Mainz las ich in Goethes schon erwähntem Buche ein Kapitel: „Herbsttage am Rhein". Behagt mir nicht! Seine Bilder kalt wie Marmor, seine Empfindung

nur künstlerisch, so vornehm lächelnd, so herablassend zu den Gefühlen unserer niederen Brust! Ich habe ihn nie leiden können. In seinem Werther hat er sich ausgeliebt, abgebrannt, zum Bettler geschrieben.

5 An der Tür des Schiffes war ein Zettel angeschlagen, worauf geschrieben stand: „Hantlung von Gebrüder Heb Heb in Frankfurt". Ich sah mit Freude, daß die Juden keine Freunde mehr unter den Gelehrten haben.

Bei der Stelle, wo der Main in den Rhein fällt, stand 10 ich am Maste gelehnt (oder geliehen, wie muß es heißen?) und war gerührt. Ich sah lange den Strom hinauf, der mich mit euch verband. Lebt wohl, ihr Wellen ..... Doch nein! ich will ein Mann sein!

Als ich in Mainz ankam, ging ich sogleich hinaus am 15 Rhein, um die Militärmusik zu hören, es wurde aber heute nicht gespielt. Ich tröstete mich bald; denn eigentlich war ich mehr aus Furcht vor Ihnen hinausgeeilt, und um Ihre Vorwürfe zu vermeiden.

Das erste Haus am Rheinufer ist eine „Ecurie"; davor 20 stand eine österreichische Schildwache. Ich habe sie etwas gefragt, nur um wieder die österreichische Mundart zu hören; es liegt etwas Gutmütiges darin, das mir wohl tut. Die preußischen Soldaten hier tragen ganz leichte lederne Käppchen, die österreichischen schwere Tschakos. Das ist der Unter- 25 schied ihres Geistes, und der Abstand zwischen der Konsequenz der einen und der andern Regierung.

Sie haben mich daran gewöhnt, um 10 Uhr schläfrig zu werden, und auch in der Entfernung bleibe ich Ihnen gehorsam. Gute Nacht! Jeden Abend schreibe ich Ihnen, was ich den 30 Tag über gesehen, gehört, aber nicht, was ich gedacht, weil Sie mir dieses verboten haben. Gruß Allen und Jedem! Morgen mache ich Besuche und sehe die Merkwürdigkeiten der Stadt. Ach, mein Ostern, die Zeit meines ungesäuerten Brodes, wäre sie doch schon vorüber!

35 Dr. Börne.
Reisender Journalist.

4.

Mainz, Sonntag, den 12. September (1819).
Abends 10 Uhr.

Gebe ich Ihnen nicht so genaue Berichte auf Minute und 40 Schritt, gleich einem Feldwebel? Sie sind aber auch immer

mein lieber gnädiger Hauptmann gewesen. Mein Tagewerk ist nun vollbracht, das war aber alles nur Vorspiel, die Freude beginnt erst jetzt. Gott weiß es, und Sie wissen es, daß ich nicht von der Stelle käme und wie ein Blinder herumtappte, müßte ich Ihnen nicht Rechenschaft geben, wie ich die Ent- 5 fernung von Ihnen ausgefüllt.

Die Mainzer Morgenstunde, liebe Freundin, hätte für Sie mehr als Gold, sie hätte Essen im Munde, köstliches. Beim Frühstücke gedachte ich Ihrer zweifach, einmal für das Gewöhnliche, und einmal außerordentlich, wegen der herrlichen 10 Eierwecke, von welchen man zwei Stücke zum Kaffee bekömmt. Mürber, balsamischer, süßer, einschmeichelnder gibt es nichts auf der Welt. Sie haben nie geliebt, aber den Pfeilen dieser Wecke hätte Ihr Herz nicht widerstanden. Nachdem ich mit ihrer Hinrichtung und ihrem Begräbnisse fertig war, trug ich meinen 15 Brief an Sie auf die Post. Der Klotz von Postschreiber nahm mir ihn aus den Händen, als wäre es ein anderer, und ich, wie gern hätte ich mich in einen Buchstaben des Alphabets, Konsonant oder Vokal gleichviel, verwandelt, um Ihnen nur unter die Augen zu kommen. 20

Darauf besuchte ich den Professor Metternich, welcher Verfasser eines in den „Zeitschwingen" stehenden Aufsatzes ist. Ich weiß nicht, ob Sie sich dessen erinnern. Metternich ist ein langer hagerer, wohl sechzigjähriger Mann. Seine grauen Haare bedecken einen feurigen Kopf. Rasch und jugendlich in seinen 25 Reden, glühend für Freiheit. In den Tagen der Französischen Revolution galt er für das, was er noch ist, für einen Jakobiner. Mehrere Jahre lang schleppte er sich von Kerker zu Kerker fort und hat darum die Anhänglichkeit für eine Sache, für die er gelitten, in sein Greisenalter hinübergebracht. Er spricht 30 viel, gern und schön. Ich konnte und wollte nicht zu Worte kommen. Fernere Arbeiten hat er mir zugesagt.

Er führte mich in die Lesegesellschaft ein, wo alle meine Journale gehalten werden. Sogar das siebente Heft der „Wage" war schon angekommen, welches ich mir nicht anders erklären 35 kann, als daß es durch eine besondere Estafette mußte hierhergeschickt worden sein. Das erste, was ich dort las, war ein langer, heftiger Aufsatz von Lindner in Stuttgart gegen die „Zeitschwingen", wegen einiger Worte, die ich gegen die württembergischen Minister gesagt hatte. Ich werde ihm antworten, 40 ob er zwar mit ausdrucksvollen Worten bemerkt hat, daß er die größte Hochachtung für mich hege. Professor Lehne, Herausgeber der „Mainzer Zeitung", den ich besuchte, war abwesend.

Darauf ging ich zum Dr. Levita. Er küßte mich so zärtlich, daß ich ihn mit Füßen hätte treten mögen. Ich will lieber einem Hunde in den Schwanz beißen als mich von einem Manne küssen lassen. Auch drehte ich mich dergestalt, daß er mein elfenbeinernes Genick zwischen die Zähne bekam.

Mir wurde hier weder ein Paß noch selbst im Wirtshause mein Name bisher abgefordert. Hier kam mein Polizeihaß und meine Freiheitsliebe etwas in Verlegenheit, und jeder Minister hätte seine Freude daran gehabt. Loben mußte ich, daß man hier ungestört und unbelauert reisen könne, aber es hätte mir doch wohl getan, man hätte an der Wirtstafel meinen Namen gewußt und süß herauf- und herabgemurmelt. Der beliebteste Schriftsteller in der Döngesgasse saß am Tische, als wäre er nichts als ein reicher Kaufmann. In einer Festung sollte doch strengere Polizeiaufsicht sein! — Nach dem Essen schon wollte ich Ihnen schreiben, aber ich taumelte zu sehr, denn ich hatte den feurigsten Rüdesheimer in Menge — trinken sehen. Da stehe ich so empfindungslos und nüchtern, vor der Pforte des großen Bacchustempel. Mir Ungläubigen sollte der Eingang verwehrt bleiben. Ach warum darf ich keinen Wein trinken! Doch, ich will mich trösten. Es gibt auch einen Rausch der Nüchternheit, der dauernder ist und ohne Kopfschmerzen endet.

Spaziergang auf der Brücke. Einem schwachen Auge erschiene die Wasserfläche grenzenlos wie ein Meer. Was ist unser Mainchen dagegen, ein Zuber. Welche Kühle, welche Luft, *wie hätten Sie, liebe Freundin, sie hinabgestürzt*.

Warum waren Sie nicht da, warum sah ich nicht Ihr Trinken, warum komme ich Ungeschickter nur höchstens mit meinem Einsatze heraus, warum wird mir nie ein hoher Treffer? Warum? Ich Undankbarer, sind das Leiden, die man *Ihnen* klagen darf? Und täglich!

Ich besuchte den Dom. Marmorbilder auf Grabsteinen; am meisten Fürsten. Ich liebe die Zeit nicht, wo die Vergänglichkeit von Tausenden die Ewigkeit eines Einzelnen bilden mußte. Diese Kurfürsten mit ihren fetten Wangen, sie waren guter Dinge, ihr Leben lang. Aber ihre Völker hatten keine andere Lust als die des Mastviehes im Stalle — reichliches Futter. Man wolle jetzt nichts Dauerndes, nichts Großes mehr haben, sagen die Götzendiener der alten Zeit. Keine reichbegabte Stiftungen, keine weiten Landgüter, keine Kirchen und Klöster. Aber Pyramiden und Dome können nur gebaut werden, solange es Sklaven und Bettler gibt. Freie und wohlhabende Bürger hätte man

zu solchen großen Werken nie bezahlen können. In der Domkirche liegt Heinrich Frauenlob, ein Minnesänger, der vor fünfhundert Jahren lebte und liebte. Im Jahre 1318 starb er, die Mainzer Frauen trugen ihn dankbar zu Grabe. Es lohnt sich wohl der Mühe, die Weiber zu loben, um von ihnen unter die Erde gebracht zu werden! Das tun sie jetzt den Männern am liebsten, die ihnen nicht gefallen.

In der Nähe der Stadt eine alte römische Wasserleitung und ein Kirchhof, wo römische Soldaten von der Welteroberung ausruhen, Grabstein an Grabstein. Auf einigen so deutliche Inschriften, als wären sie gestern erst eingehauen. Der 22sten Legion gehörten die meisten hier liegenden Soldaten zu. Diese war im Jahr 70 von Jerusalem hierhergekommen, das sie unter Titus' Anführung erobert und zerstört hatten. Ich legte meine Hand auf eines dieser Grabmäler, so feierlich wie zum Schwure, und dachte: hier unter diesem Steine modert vielleicht ein Krieger, der einen deiner Urahnen, von dem du in gerader Linie abstammst, mit seinem Schwerte erschlagen; oder die Hand, die den ersten Feuerbrand in Salomons Tempel geworfen. Ein österreichischer Artillerist ging vorüber, eine Schneiderfigur. Als Völkerunterjocher hasse ich die Römer so sehr als unsere neuen Wachtparadenmänner. Aber dort war es das Naturrecht der Kraft, des vorherrschenden Geistes, der Staatsklugheit. Sie besiegten nur verweichlichte, rohe oder einfältige Völker, und die Besiegten waren Knechte der Freien. Aber bei uns, die wir in Europa, alle von gleicher Stärke und Bildung, wir schlagen oder werden geschlagen durch Kniffe und Spione, und wenn wir unterliegen, werden wir Knechte von Knechten. Nicht weit vom römischen liegt lustiger der Mainzer Kirchhof, der erst vor wenigen Jahren angelegt worden. Alter Tod, neuer Tod. Die Toten sind gleich alt.

Mein Berliner mit seiner Frau ist nachmittag angekommen. Wir nehmen uns morgen ein Schiff und fahren bis Rüdesheim und Bingen, den Tag darauf nach Koblenz. Sie reisen mit 2 Kindern, einer Tante, 3 Domestiken und zwei Wagen. Ich wüßte nicht, daß sie sonderlich reich wären. Ich habe die Zeit des Abendessens bei ihnen zugebracht und meinen Tee auf ihrem Bratentisch gegessen. Die Leute gefallen mir. Er und die Frau sind einfache verständige Menschen. Ich habe sie noch nicht die kleinste Berliner Grimasse sagen hören. Er versicherte mir, eine so anständige Gesellschaft wie unsere Harmonie fände man unter Berliner Juden nicht, und dies habe ihn um so mehr überrascht, da er die schlechteste Meinung

von ihnen nach Frankfurt gebracht. Sie dulden nicht, daß in Gegenwart der (schon 8jährigen Kinder) von Juden gesprochen werde. Sie sollen das Wort gar nicht kennen.

Ich war drei Minuten im Sargines, auf dem Sechsbatzenplatz. Eine Bestie sägte eine Arie unter starkem Beifallklatschen. Das Haus ist schön, die Dekorationen sind es auch. Vielleicht frägt Sie Jemand, unter welcher Adresse man an mich schreibt. Antworten Sie, Sie wüßten es mehr aus der Theorie als aus Erfahrung, daß man unter der Adresse: *Eskeles in Bonn* an mich schreibe. Von Koblenz den nächsten Brief, also übermorgen. Adieu, schöne Dame.

Dr. Börne.

Grüßchen, wegen Mangel an Papier.

5.

Koblenz, Donnerstag, den 16. September 1819.

Nun endlich, liebe Freundin, darf ich meine Sehnsucht stillen und mit Ihnen plaudern. Die Reise, das Bergebesteigen, Müdesein, unverzögerliche Arbeiten nach Offenbach, und endlich, da ich Zeit gewann, ein Wespenstich, der mir die Hand auf einen halben Tag unbrauchbar gemacht hatte, schlugen sich gegen meinen Wunsch, und mein heißes tapferes Herz mußte unterliegen. Ich hatte mir so sicher vorgenommen, Ihnen täglich zu schreiben.

Von Mainz, aus dem mein letzter Brief war, habe ich Ihnen noch einiges nachzuholen. Da ich über die Straße ging, kömmt mir zum zweiten Male eine Bestie von Vetter in den Weg, der aus einem Hause, ohne Hut, wie toll herausrennt, auf mich zustürzt, meine Hand erobert, sie preßt, sich halbtot freut, mich zu treffen (warum gibt es so viele halbe Freuden im Leben?) und mich aufs zärtlichste frägt, warum ich ihn noch nicht besucht hätte. So ruhig und kalt wie eine Leiche antwortete ich: „Morgen komme ich sicher.“ Es ist zum Erstaunen, wie Leute, die mich zu Hause kaum kennen, mir in der Fremde so gut sind. Ich wollte darum, Sie wohnten im Auslande, liebe Freundin.

Ich hatte mich der Berliner Familie angeschlossen. Ein Schiff wurde gemietet, und um halb 8 Uhr Montag morgens wollten wir abreisen. Die Frauenzimmer waren auch wirklich schon um halb elf fertig. Wir Männer haben euch einen großen Schmerz und eine große Tugend zu verdanken, nämlich die Ungeduld und

die Geduld, die ihr beide erfunden habt. Ein wahres Wettschleichen hatten die Berlinerinnen angestellt. Als ich in ihre Stube kam, um zu fragen, ob sie in's Teufels Namen noch nicht fertig wären, fand ich den Teufel im Ernste losgebunden. Mann und Frau hatten sich gezankt, und in meiner Gegenwart zänkelten sie sich. Ich lachte sehr ins Fäustchen, denn eheliche Zwistigkeit ist meine Traubensäure, die mich Fuchs abkühlt und erfrischt. Um mich aufzuklären, nahm mich die Frau Preußin beiseite, schälte mir den Zankapfel, zerschnitt ihn in kleine Stücke, und teilte mir ihn vertraulich mit. Nämlich die Tante war schuld am Lärm. „Man soll sich nie mit einer alten Jungfer einlassen", sagte mir die junge Ehefrau ins Ohr. Sie hatten sie nämlich auf ihr dringendes Bitten mit auf die Reise genommen und durch sie all ihr Vergnügen eingebüßt; denn sie ist die Unverträglichkeit selbst und keift und brummt den ganzen Tag. Das nämliche Murmeltier hatte der Herz angeboten, wenn sie sie mit nach Italien nehmen wollte, die Reisekosten allein zu tragen, welcher Vorschlag aber abgewiesen worden. Dabei war sie nervenschwach und ein wahrer hysterischer Drache. Aus Ängstlichkeit für ihr Wohlbefinden führt sie ihr eignes Bett nach, welches im Wirtshause auf einem Sofa gelegt werden muß; denn sie schläft auch niemals in einer fremden Bettstelle. Auch ein Fußschemelchen sah ich unter ihrem Gepäck. Diese Teufelin nun war schuld am Aufenthalte; weil das Schiff zu klein war, sollten Effekten, darunter auch das altjungfräuliche Bett, zurückgelassen werden. Dann ward sich eine halbe Stunde erkundigt, ob in Rüdesheim, wo wir übernachten wollten, ein Sofa zu finden sei, und hundert andere Bedenklichkeiten bildeten Ringe zu einer Hemmkette, die stark hielt. Endlich ward fortgesegelt. Durch vieles Reisen wird man grob oder höflich; da ich nun etwas, aber nicht viel gereist bin, betrug ich mich höflich-grob gegen meine Gesellschaft. Herr Eberty und seine Frau sind gute Leute, stehen aber nahe an der Grenze des Gewöhnlichen, sie haben mir weder Langeweile noch Kurzweile gemacht. Ich sagte ihnen gleich anfänglich, daß ich meine Reise drucken lassen würde (ich tue es aber nicht, sie hat mir nicht Stoff genug geboten), und dieses war nicht ohne Einfluß auf ihr Betragen. Wenn ihr wilder Knabe es zu arg machte, drohten sie ihm damit, ich würde alle seine Unarten beschreiben und drucken. Mein Büchelchen hatte ich beständig in der Hand und schrieb nieder, was ich sah und hörte; ich trank die Milch warm von der Kuh; d. h. ich nahm meinen Leuten die Worte frisch vom Munde weg. Es waren vier Frauenzimmer in der Ge-

sellschaft. Zwei davon trugen Strohhüte mit künstlichen Rosmariensträußen und hatten grüne Schleier herabhängen. Als wir das steile Ufer hinunter nach dem Schiffe gingen, wollte ich artig sein und einer derselben den Arm reichen. Mein feiner
5 Instinkt der Grobheit rettete mich diesmal; denn es war das Dienstmädchen gewesen. — In Bieberich das neue Schloß besehen. Auf dem Wege dahin blieben wir auf einer Sandbank sitzen. Der Schiffer zog sogleich seine Strümpfe aus, sprang ins Wasser und hob das Schiff weg. „Der hat présence
10 d'esprit," sagte ich; „nein, er hat présence de pieds", sagte der Berliner. Ich kassierte den Witz ein.

Das Wetter war mir bisher sehr günstig, weil es ein Kind ist. Hieße es d e r oder d i e Wetter, so hätte es sicher geregnet auf meiner ganzen Reise. In Ellfeld aßen wir zu Mittag. Gegen
15 Ende der Mahlzeit kömmt der Junge mit blutbedecktem Gesichte heulend ins Zimmer. Fürchterliches Geschrei, der Vater erblassen, die Mutter schluchzen. Das Kind war auf einer eisernen Stange gefallen. Es war schrecklich anzusehen. Gesicht, Hände, Kleider, alles mit Blut bedeckt. Hin- und Herrennen, Lärm,
20 Chirurgus, Aufenthalt von einer Stunde. Der Knabe ist ein Teufel, die Mutter zu gut, der Vater schwach. Es hat mich oft verdrießlich gemacht.

Die Ufer rücken immer näher, aber ich bin alt geworden und habe, wenn auch nicht die Tiefe, doch die Breite der
25 Empfindung verloren. Es ist nicht Raum in meinem Herzen für mehr als ein Gefühl und eine Bewunderung. Abends bestiegen wir den Johannisberg. Die Umgegend ein Paradies, aber man steht nicht darauf, die Landschaft liegt tief unter unsern Füßen. Die entzückten Frauenzimmer nahmen mir alle Adjektive weg,
30 so daß mir keine Worte blieben als schweigende. Johannisberg gehört dem Fürsten Metternich. Auf dem Schlosse liegt ein Fremdenbuch, worin sich die Reisenden einzeichnen. Den Anfang machte der österreichische Kaiser, der im vorigen Jahre oben war. Er hat sich eingeschrieben: F r a n z v o n W i e n. Dann kom-
35 men andere Fürsten und wenigstens zwei Dutzend Minister: Metternich, Hardenberg, Marialva usw. „Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können", stand auch im Buche.

Wir hatten uns verspätet und kamen erst in der Nacht
40 nach Rüdesheim, so daß wir von der Gegend nichts sahen. Ich bestieg bald mein hohes Thronbett und entschlief unter dem schönsten Gedanken, dessen ich fähig bin. Morgens bei früher Dämmerung stand ich auf, ging hinaus und weckte die Sonne.

Schon aus meinem Zimmer auf jeder Seite, an jedem Fenster, wohin ich nur den Blick warf, lag die herrliche Landschaft, offen wie ein Weibergeheimnis. In Rüdesheim wollte ich Trauben für Sie kaufen. Aber erstens müssen sie einen Tag früher bestellt werden, weil niemand ohne Erlaubnis selbst in seinen eignen Weinberg gehen darf, und zweitens sagte man mir, daß wenn ich nicht selbst den Korb begleitete, sie durch Herumwerfen verdorben gingen. Ich werde also warten bis auf dem Rückwege. Die Weinlese beginnt erst in drei Wochen. Darauf können Sie nicht warten, liebe Freundin, kommen Sie doch bald. Ich kann den Gedanken nicht fassen, daß diese Hoffnung, die mich stets begleitet hat, getäuscht werden sollte. Lassen Sie mich nach Bonn wissen (Eskeles), welchen Tag Sie in Bingen sein wollen. (Dort logieren Sie im „Weißen Roß".)

Wir bestiegen den Niederwald. Ein Kabinettskurier, der einem Bundestagsgesandten in Frankfurt Instruktionen zu überbringen hatte, war von unserer Gesellschaft. Kaum oben angelangt, kömmt von einer andern Seite Schleiermacher und Professor Welcker, die ich beide früher kannte und mit welchem erstern ich in warmer inniger Verbindung stand. Alt geworden, er und ich, ruhiges Wiedersehen.

Ich kann nicht reine Luft einatmen, ohne zu träumen, wie sich Ihre Brust erheben würde, ich kann nichts Schönes sehen, ohne Ihrer zu gedenken, was auch Vrints-Berberich dazu sagen mag. Wie hätten Sie diesen Himmel, diesen Strom, diese Berge und Wälder, als fröhliche Zechschwester, erst geschlürft und gekostet, dann hinabgestürzt und verschlungen. Ich darf nicht daran denken, ich wage meinen Verstand dabei zu verlieren oder mein Herz zurückzugewinnen. Oben steht ein Tempel, die Säulen vollgeschrieben. Ich zeichnete mit Bleistift folgende Hieroglyphe: „J. W. 13. Septbr. 1819" und sonderte es durch eine viereckige Mauer von allem Unheiligen ab. Ich hoffe, Vrints-Berberich enträtselt sie nicht. Die Frauenzimmer waren in einem Wagen den Niederwall heraufgekommen, ich setzte mich hinten auf den Tritt. Rückwärts ging es wie ein Blitz, den steilen steinigten Berg hinab. Da hätten Sie mich sollen sehen. Es wurde Strappe-Strulches mit mir gespielt. Ich hatte eine höllische halbe Stunde auszuhalten. Mit beiden Händen mußte ich mich festklammern, um nicht herunterzufallen; den Hut mußte ich zurückdrücken wie Jakobchen, damit er festsitze, das Maul mußte ich aufsperren, daß ich mir nicht auf die Zunge bisse; dem Kutscher zurufen zum Stillehalten, dazu konnte ich nicht kommen; und jetzt denken

Sie sich meine erbärmliche Figur, wie ich in die Höhe geworfen wurde, wie ich den Staub mit der ganzen Mundbreite einschlucken mußte. Mein Todfeind hätte Mitleid mit mir gehabt. Meine Rührung am Bingerloche war groß, aber ich habe
5 sie noch nicht ausgearbeitet; eines Reisebeschreibers Empfindungen sind selten in der Wolle gefärbt.

Der Berliner hatte auf dem ganzen Wege für mich mitgezahlt. Es war auch gar nicht einzurichten, ihm einen Teil zu ersetzen, weil die Ausgaben, die ich mehr verursachte, un-
10 bedeutend waren, und er für Schiff, Sehenswürdigkeiten, Führer usw. ohne mich ebensoviel hätte verwenden müssen. Da dachte ich schon, es ist schön, daß ich ganz umsonst bis nach Koblenz reise, und schrieb in mein Buch: „Die ganze Reise hat mich nicht einen Kreuzer gekostet, sondern zwei, die ich zu verschiedenen
15 Zeiten an Bettler geschenkt.“ Aber was geschah? In Rüdesheim holt mich der Teufel, daß ich die Berliner eine Viertelstunde früher abreisen lasse, als ich selbst (sie wollten eine Burg besehen, und ich sollte mit dem Schiffe nachkommen); da hatten sie mehreres im Wirtshause zu bezahlen vergessen, und ich
20 entrichtete vier bis fünf Gulden für sie, welches mir um so weher tat, da sie dieses gar nicht erfuhren und dachten, sie hätten mich kostenfrei gehalten. Denn Berliner Aufschneider waren sie in ziemlichem Grade. Sie sprachen immerwährend davon, wie hoch ihnen ihre Reise käme, und glaubten überall geprellt zu
25 sein. — Nach Bingen sind wir gar nicht gekommen, welches mir aus einem besondern Grunde leid tat. Nämlich der Wirt zum „Weißen Rosse“ daselbst heißt S o h e r r. Da hatte ich mir nun vorgenommen, ich wollte ihn in ein solches Gespräch verwickeln, daß ich ihn fragen könnte: „W i e s o, H e r r S o-
30 h e r r?“ Daran hätte ich meinen Spaß gehabt. — Wir kamen Dienstag abend im Dunkeln hier an. Unser Ausschiffen war mit den größten Unannehmlichkeiten verbunden. Durchsuchen von der Douane, keine Laterne am Ufer, kein Logis, nicht einmal Kerls zum Forttragen der Sachen. „Das sind ja gar
35 keine Menschen hier, das ist halbes Vieh“, sagte mir ein Preuße beim Aussteigen ans Land, als er sah, daß viele Jungen herumstanden ohne uns beizuspringen. Sie sagten, man müsse die Rheinländer gar nicht nach diesen beurteilen, es wären schlechte und rohe Menschen. Da es aber Preußen
40 waren, die dieses Urteil fällten, so traue ich nicht recht, — denn sie sind hier wie am ganzen Rhein sehr gehaßt.

Gestern morgen besuchte ich Görres. Dort traf ich Schleiermacher und den Professor Benzenberg, einen bekannten Jour-

nalisten. Görres ging mit uns auf die Berge, dann aßen wir bei ihm zu Mittag. Von zehn bis vier Uhr waren wir beisammen, und während dieser ganzen Zeit hat Görres nicht einen Augenblick geschwiegen. Das wäre ein Mann für Sie! Belehrend, sich verständlich machend, wie eine Gemse von der Spitze jeder Betrachtung zur andern springend, und wenn auch der tiefste Abgrund dazwischen läge, berührt er nie das Tal der Gemeinheit. Wie schade, daß solche Höhen nicht zu allen Jahreszeiten bewohnbar sind! Sein Geist wie gefrorner Wein. Scherzend, tausend Geschichten. Wenn Sie ihm zuhören können, ohne vor überspannter Aufmerksamkeit den Atem zu verlieren, so will ich den Kopf verlieren. Ich habe nicht sonderlich darauf geachtet. Er meint, Bilder müßten an öffentlichen Orten, in Kirchen, Palästen, hier und da, aber nicht beieinander hängen. „Wissenschaftliche Werke (Bibliotheken) können nicht genug gesammelt, Kunstwerke nicht genug zerstreut werden." Die Boisseréesche Sammlung habe in Heidelberg der Kunstphilisterei den Hals gebrochen, und er wünschte darum, sie zöge in ganz Deutschland umher. Görres ist der altdeutschen Malerschule nicht allein, sondern auch der altdeutschen Poesie und dem Leben und Treiben jener Zeit ganz zugetan. Er hat in seinen Zimmern viele Stücke, die gut sein sollen, wie mir die Herz sagte. Diese Gemälde auf Goldgrund behagen mir nicht.

Görres ist einige vierzig Jahre alt, aber jugendlicher und lockerer Haltung. Lämmermayerischer können Sie sich nichts denken. Zerrissene Stiefel, bestaubter, altdeutscher Rock, ohne Weste, die nackte Brust durchs auseinander geworfene Hemd zeigend. Er, so gekleidet; Schleiermacher, eine kleine bucklige Person mit schon grauen Haaren, ein Satyrgesicht, schwarze lange Hosen und ein altes tuchenes Mützchen auf dem Kopfe; ich, wie Sie mich kennen; so wir drei nebeneinander spazierengehend, hätten jeden Pariser Schneider in die Unterwelt geschickt durch Tod aus Lachen. Denken Sie sich, Verstand, Geist, Gemüt, Schlauigkeit, festen Charakter, edlen Sinn, Freundlichkeit, Gewandtheit, tief philosophische und Geschäftstätigkeit, ungeheueres Wissen, französische Leichtigkeit und deutsche Gründlichkeit, Plato, Sokrates und den Spötter Lucian — dieses alle zusammen findet sich in Schleiermacher vereinigt. Es war etwas Großes darin, daß er immer nur kleine Sachen bei Tische sagte. Ich sprach wenig. Welcker scheint mir ein gewöhnlicher Kopf. Er dehnt seine Gedanken und Reden ganz unausstehlich. Und dieser Mann war auch unter denen, die man in Bonn als Verschwörer in Verdacht genommen. Man braucht ihn nur sprechen zu hören,

abgesehen von dem Inhalte seiner Worte, und man erkennt bald, daß er nichts Arges im Sinne führt. Görres' Frau scheint verständig, nimmt an ernster Unterhaltung teil und spricht das ihrige mit. Die Tochter ebenso, fast noch ein Kind,
5 sehr schön. Auch ein Sohn ist da. So saßen wir sieben an einem kleinen runden Tische, woran zwei Liebende bequem Platz gehabt hätten. Die Wirtschaft. Messer wie Schuhmesser, die Klinge so schwarz, daß man sie mit dem Stiel verwechseln konnte. Görres schnitt Brod vor und warf jedem sein Stück mit einer Schleuder-
10 bewegung zu, mir ohne Umstände an den Kopf. Die Tochter und eine alte Magd wechselten mit Servieren. Jetzt ward plötzlich der Himmel flammenrot . . . Die Luft ward brennend heiß . . . Die Tiere winselten . . . Die Vögel flogen ängstlich hin und her . . . ein Donnerschlag . . . die Erde
15 wankte . . . Ich trank Wein! Die Natur feierte einen großen Tag.

Abends führte mich Graf Schlabrendorf, den ich in Frankfurt kennen lernte, ins Kasino. Dort fand ich das zweite Heft der „Wage“ auf dem Tische; die „Zeitschwingen“ aber nicht. Auf
20 Erkundigung sagte mir einer, sie seien zu teuer. Übrigens kennt sie jeder, und man erzählt sich von gewissen „wunderschönen Aufsätzen“, die darin stehen sollen.

Morgen früh nach Bonn, wenn ich dort einen Brief fände! Gruß der Jette, Guste, dem Doktor Stiebel und Reiß, den
25 Ochsen und allen meinen lieben Tieren. Ich bringe jedem außer mich noch etwas anderes mit.

Ich küsse Ihre liebe Hand. Ewig der Ihrige. Brints-Berberich müßte ein Vieh sein, wenn er nicht merken sollte, wie wir miteinander stehen.

Dr. Börne.
30

6.

Bonn, den 17. September 1819.
Freitag abends 8 Uhr.

Nicht ohne Ursache, liebe Freundin, bezeichne ich genau die Stunde, in der ich allein mit Ihnen bin. Sie soll mit keiner
35 andern gewöhnlichen des Tags verwechselt werden. Um fünf Uhr bin ich glücklich hier angekommen. Glücklich? Ja, wie man zu sagen pflegt, das heißt: ohne den Hals zu brechen. Da sitze ich nun im „Goldenen Stern“, trinke Tee und schreibe dabei. Ich mußte mir den Tee wohl mit etwas anderem ver-
40 süßen als mit Zucker, denn davon hat mir die Wirtschaft nicht

mehr als sieben kleine Stückchen geschickt. Kaum aus dem Schiffe gestiegen, ging ich zu meinem Vetter Eskeles, um nach Briefen zu fragen. Es waren deren zwei angekommen. Aber was waren das für Briefe? Daß ich keinen von Ihnen fand, das war meine getäuschte Hoffnung nicht, denn wenn ich redlich sein 5 will, muß ich bekennen, daß ich mir eine so große Hoffnung nie vorgeschmeichelt habe. Liebe beste Frau, was waren es für welche? Ich hatte Beiträge zu den „Zeitschwingen" erwartet, die mir jetzt sehr willkommen wären. Nun, es war eine Meßrechnung vom Schneider Bahrd, und eine Anfrage 10 von einem Frankfurter Buchhändler, ob die zweite Auflage der „Wage" noch nicht fertig wäre. Beide Briefe waren nach Offenbach geschickt und von dort, meinem Auftrage gemäß, mir zugesendet worden. Ich hätte des Teufels werden müssen, hätte mich mein guter Engel nicht gar zu fest gehalten. 15

Aber jetzt zuerst von dem wichtigsten, von dem schönsten, von dem herrlichsten, wohin ich nur mich hinaufschwindeln kann. Kommen Sie nach Bingen? Ach wenn Sie kämen, wer wäre glücklicher als ich? Sie, gute Seele, wenn Sie mein Glück sehen. Wie ich Ihnen schon geschrieben, auf die Weinlese ist 20 nicht zu warten. Sie reisen mittags von Frankfurt ab, bleiben die Nacht in Mainz, von wo den Morgen um 6 Uhr die Wasserdiligence abgeht, und um 12 Uhr sind Sie in Bingen, wo Sie ins „Weiße Roß" einkehren. Am Ufer stehe ich und weine und lache. 25

Am 18., Samstag morgen.

Gestern abend mußte ich aufhören zu schreiben, weil meine dicken Haare Schatten aufs Papier warfen. Diese Unbequemlichkeit muß ich nun auf meiner ganzen Reise ertragen, denn was würden Sie lärmen, wenn ich Ihnen nur eine einzige Locke 30 entzöge! Brints-Berberich wird Augen machen, jetzt weiß er alles!

Die Gesellschaft auf dem Schiffe von Koblenz hieher war gut. Frauenzimmer von Stande (worunter 3 mit einer Summe von 160 Jahren), ein Professor der Malerakademie in München. 35 Dieser letztere sprach lang und viel mit einem Koblenzer Hofrat, der Kunstfreund ist und eine Sammlung hat, über den Gegenstand ihrer Liebe. Mit welcher Begeisterung! Und der Mann hatte graue Haare. Mich ärgerte es diesmal ganz im Ernste, daß mir doch aller Sinn und alle Empfindung für bildende Künste 40 abgehe, und ich nahm mir vor, sobald ich nach Frankfurt komme, ein Kunstenthusiast zu werden. Sie werden gewiß so freundlich sein, mir von meinen Gefühlen etwas herauszugeben.

Der Professor erfreute mich mit der Äußerung, daß Goethe in seinem „Kunst und Altertum am Main" gezeigt habe, wie er von der Sache wenig verstehe. Sammlungen und einzelne Gemälde ganz ohne Wert habe er aus Unkenntnis oder aus
5 Artigkeit gegen deren ihm befreundeten Besitzer angepriesen. Ich liebe diesen Mann nicht und höre ihn gern tadeln. Er ist der Sänger des Fruchtbringenden, aber darum auch des Alltäglichen und überall Sichtbaren, für jeden, der Augen hat. Er gibt uns Brod, freilich gesundes ausgebackenes Brod, aber ich will Kuchen
10 haben. Er erhebt mich nicht, er führt mich nur in der Breite weiter. Dr. Clemens, in seiner an Goethes Geburtstag im Museum gehaltenen Rede, die ich gedruckt mit auf die Reise genommen, hat dieses, obzwar anpreisend, ziemlich gut auseinandergesetzt. Er nennt ihn den Dichter der Wahrheit.
15 Jünglingen und Weibern sagte er nicht zu. Allein, wer anders als solche sind die Urteilssprecher des Dichters!

O Freude, o Glück, o meine arme Zunge, sie kann Ihnen nicht danken! Wer gab mir die Kraft, den Satz auszuschreiben, in dessen Willen ich Ihren Brief erhielt? Erst
20 nippte ich daran, dann zeigte ich ihn zum Fenster hinaus, den Leuten auf dem Markt, und trank ihn allen Bauernweibern zu, dann las ich ihn, wenn ich fertig bin mit diesem Briefe, werde ich ihn zerlesen. Ich glücklicher Mensch! Ach ja, mein Kind, ich hatte unrecht, ich bin ein Verleumder, Sie essen
25 ja fast gar nichts, sie pippen ja nur wie eine Lerche.

Zurück zu meiner Reise! Auf dem Schiffe war eine bejahrte Dame mit einem zwölfjährigen Mädchen. Es war die Großmutter und ihre Enkelin aus Wetzlar. Sie erzählte von einem Todesfalle in ihrer Familie, die sie am Rheine besuchen
30 und trösten wollte. Ich hörte wenig darauf, aber als wir zu Linz anhielten, um Mittag zu halten, fiel eine Szene vor, die mir fast das Herz auflöste; außer in Romanen und Schauspielen hatte sich mir noch nie so etwas gezeigt. Am Ufer standen zwei Frauenzimmer, ein jüngeres und ein älteres, in
35 tiefer Trauer, erwartend. Ich war zuerst aus dem Schiffe gestiegen, nach mir das kleine Mädchen. Das eine Frauenzimmer fragte mich, ob keiner aus Wetzlar mitkäme. Ich zeigte auf das neben ihr stehende Kind und sagte: „Diese da, die andere ist noch im Schiffe." Da stürzte sie sich über das Kind
40 her, umklammerte es wie eine Verzweiflungsvolle, zerquetschte es fast, Ströme von Tränen entstürzten ihren Augen, sie ließ es los, sah ihm jetzt erst ins Gesicht, das ein Strohhut bedeckte, drückte es wieder mit zuckenden Händen an ihre Brust, jammerte

laut auf, ließ es zwanzigmal fahren, um es wieder an sich zu drücken, und sah und hörte die vielen Menschen nicht, die sie umgaben. Sie stand allein in der Welt mit ihrem Schmerze. Wir Reisende alle waren wie die Felsen drüben am Ufer, sie achtete unserer nicht. Es war ihre eigene Tochter; als kleines Kind hatte sie sie zu ihrer Mutter nach Wetzlar geschickt. Ihr Mann war kürzlich gestorben, sie ließ das Kind zurückkommen. Ich wartete eine Viertelstunde lang am Ufer, daß die Großmutter aus dem Schiffe stiege; aber diese, wahrscheinlich vom Gefühle überwältigt (sie ist bejahrt), hatte nicht die Kraft, herauszusteigen. Ich ging zu Tische, wir Zecher alle waren guter Dinge. —

Soeben schlägt's 8 Tage, daß ich Sie nicht gesehen, ½10 Uhr.

Ein junger Engländer, der mit uns reiste, kam gestern abend mit einer deutschen Grammatik zu mir und bat mich um einigen Unterricht wegen der Aussprache. Ich verstand mich dazu. Es war zum Totlachen. Das i und ch konnt' er nicht herausbringen. Mit dem i hatte ich eine halbe Stunde Geduld, und er lernte es. Aber jetzt dachte der Narr, mit dem ch würde ich es auch aushalten. Ich lachte und sagte: „Good night, Sir.“ Geprellt war er.

Görres hat ein neues Buch, das grade aus dem Drucke gekommen, mir geschenkt: „Deutschland und die Revolution“. Ich werde davon sprechen. Ganz herrlich! nämlich das Buch.

Ich muß aufhören, weil die Post und mir der Stoff abgeht, nämlich über solide Dinge, wie sie Brints-Berberich lesen darf; von andern wüßte ich noch viel zu schreiben. — Sie vergaßen doch nicht Herrn und Frau Ochs von mir zu grüßen? Dem Dr. Stiebel danken Sie für seinen Brief; hätte ich so viele Zeit als Lust, würde ich ihm gleich antworten. Ich habe für mein Blatt zu arbeiten. Was machen meine guten Kinder, die „Zeitschwingen“? Ich bin und bleibe der Ihrige, auch war ich es immer, nur kannte ich meine Gebieterin nicht beim Namen. Gesegnete Mahlzeit, Lerche.

Dr. Börne.

7.

Bonn, Montag, den 20. September 1819.

Ich komme doch nicht zu oft mit meinen Briefen, liebe Freundin? Lesen Sie sie immer nicht, aber schreiben muß ich, das ist mein Nordlicht in dieser langen Nacht. Wie ich mir när-

risch erscheine, daß ich dahier am Rhein sitze und fast das Zimmer nicht verlasse und fleißig für mein Blatt arbeite, das glauben Sie kaum. Ich betaste mich und frage meinen Kerl: „Du Narr, hättest du das zu Hause nicht bequemer tun können?“
5 Sonderbar ist, daß ich gar nicht vor- noch rückwärts kann und ich, wie ich mich zu Frankfurt aufs Herreisen vorbereiten mußte, ich hier arbeiten muß, um nach Frankfurt zurückreisen zu können. Ich sehe mit Begierde Ihrer Antwort entgegen, ob Sie nach Bingen reisen, und wohl auch, ob Sie nicht kommen,
10 damit ich mich nicht vergebens hier im Lande aufhalte; denn dieses ist doch eigentlich das einzige, was meine Ungeduld bisher beruhigte.

Mein Vetter Eskeles ist hier mein Cicisbeo und Cicerone, und führt mich in der Stadt und auf dem Lande herum, nämlich
15 solange es *ihm* wohlgefällt. Denn jeden Abend, wo er wahrscheinlich etwas Apartes vorhat, läßt er mich allein und sagt, er wisse recht gut, daß ich fürs gesellschaftliche Leben keinen Geschmack habe und lieber studiere. Er ist ein großer Judenfeind und kennt nichts Himmlischeres als mit saubern Christen umzu-
20 gehen. Einen Onkel habe ich hier, der als Ältester der Familie Majoratsherr, Oberlehnsherr und Rechnungsführer aller der großen liegenden und fahrenden Güter der Widerlichkeit ist, mit welchen der Himmel unsere Familie so reichlich beschenkt hat. Wir andern sind gleichsam nur seine Vasallen und
25 werden von ihm pensioniert oder appanagiert. Er begegnete mir auf der Straße, und in der großen Verlegenheit, ob er Du oder Sie zu mir sagen solle, fragte er mich: „Wenn sind *wir angekommen?*“ und dann zur Abwechslung: „Wenn reisen *wir* wieder *ab?*“ Ich antwortete: „*Uns* sind gestern ange-
30 kommen, und *ihm* bleibt einige Tage hier.“

Meine Briefe an Schlegel und Arndt habe ich gestern abgegeben. Schlegel ist, wie ich mir ihn dachte und er mir geschildert worden. Ein an Leib und Gemüt gedörrter Mensch. Sehr elegant gekleidet und ebenso im Hause eingerichtet. Eine
35 geschmeidige Köchin meldete mich dem Kammerdiener und dieser dem Herrn, und so ging es wieder zurück. Er ist artig, spricht aber sehr langweiliges und unbedeutendes Zeug. Sie wären recht geprellt gewesen, wenn Sie mit offenem Mäulchen, wie gewöhnlich, den gebratenen Tauben seines Gesprächs ent-
40 gegengesehen hätten. Unsere Unterhaltung war wie ein Schachspiel; wir zogen langsam und bedächtig hin und her und hörten auf, weil wir plötzlich merkten, daß wir beide schon längst matt waren. Als ich fortging, bemerkte er mir sorgfältig,

daß die Türen und Gänge neu geölt wären, gewiß mehr, damit ich sie nicht beflecke als umgekehrt. Der genialische Mensch ist er nicht mehr, der er ehemals gewesen. Schleiermacher erzählte mir, daß, als er in Jena mit den Brüdern Schlegel studiert, eines Abends Friedrich eine kluge Bemerkung gemacht. „Der Einfall ist göttlich,“ sagte Wilhelm, „ich will dir ihn abkaufen.“ Friedrich erwiderte, er brauche gerade ein Nachtkamisol, und so ward der Handel geschlossen. Der Käufer ließ auch wirklich später den Gedanken unter seinem Namen drucken.

Arndt ist ein ganz anderer Mann, oder nein ein Mann. Als ich zu ihm kam, saß er noch bei Tische und hatte sein Kind auf dem Schoße, das er ungemein liebkoste.

Das Waterloo-Männchen ist ein garstiges grünes Ding. „Bist du nicht wohl mein Söhnchen? Ein Stück Käs und Brod und ein gut Glas Wein darauf, das ist das Beste.“ Arndt sieht aus wie ein Pächter und spricht auch so. Die Hand wurde mir beim Kommen und Gehen gar zu altdeutsch gedrückt. Er spricht gradeheraus, so unbesonnen habe ich noch keinen reden hören. Der ist mir unausstehlich, der ist ein schlechter Kerl, sagte er mir ganz unaufgefordert. Die Tat Sands erscheint ihm auch als etwas Großes (wie auch dem Görres), meine Nüchternheit ist verwundert und zuckt die Achseln. Seine Frau ist bloß schmachtend, hat veilchenblaue Augen und bewegt ausdrucksvoll Arme und Schultern, wie Sie es an der Herz bemerkt haben. Es mag wohl berlinisch sein. Schleiermachers Frau, die mit ihren Kindern (alle häßlich und winzig, wie sie so ein armer Gelehrter hat) auch da ist, gleicht ihrer Schwägerin. An beiden Weibern gewahrte ich eine seltene natürliche Zärtlichkeit, wie gemalt, wie in Romanen. Die Wände des Zimmers hängen voll alter Kurfürsten mit langen Perücken und den dazugehörigen Prinzessinnen. Auf dem Tische, der auch etwas Lämmermayerisch aussah, stand eine silberne Dose mit zwei Kammern, und zwei Deckeln darauf, damit es nicht hineinregnet, mit zwei verschiedenen Salzsorten gefüllt. Altdeutsch, bürgerlich.

Meine Dukaten fangen an und werden alt, sie bekommen weiße Köpfe, es versilbert sich einer nach dem andern. Ich schäme mich vor mir selbst. Erst gestern las ich im Bonner Wochenblatte von einem böhmischen Naturforscher namens Siebert, der mit hundert Dukaten, die er zusammengebettelt, vor zwei Jahren eine Reise nach Ägypten und Griechenland antrat. Ich müßte 10000 tausend dazu haben. In Koblenz erzählte

Görres bei Tische, Goethe habe gesagt, Gott hat dem Menschen Nüsse gegeben, aber er knackt sie nicht auf. Ist das wahr, liebe Nuß, und läge es bloß an meinen schlechten Zähnen?

Das Buch Görres', von dem ich Ihnen geschrieben, ist 5 von der Polizei konfiszziert worden. Sie haben recht, es ist eine zermalmende Kraft darin. Welch eine Schreibart! Ich habe auch einen blühenden Stil, wie Ihr sagt, aber ich bin eine Nelke in eines Schneidergesellen Knopfloch, und er ist ein großer herrlicher Blumengarten. Vorgestern abend war große 10 Bestürzung hier unter den Juden, und die Notabeln wurden zusammenberufen, um zu beratschlagen. Ein russischer Student war hier angekommen und hatte auf der Wasserdiligence, wo es Juden mit angehört, gesagt, er sei derjenige gewesen, der zu Sommerach, im Würzburgischen den Auflauf gegen die 15 Juden und die Zerstörung der dortigen Synagoge (die Zeitungen haben davon gesprochen) veranstaltet, und er wolle sein Haupt nicht eher niederlegen, als bis ganz Israel niedergemetzelt. Nun Anzeige bei der hiesigen Polizei, den Kerl nicht hier studieren zu lassen, und viel „au Weih!" geschrien. 20 Hundertundfünfzig nach jüdischem Blute dürstende Studenten, sagten sie, wären hier angekommen.

Ich habe mir einen starken Strick gekauft, und wenn ich nach Frankfurt komme, binde ich mich an Ihnen fest, bis ich all das Verlorne wieder ersetzt habe.

25 Ich denke morgen nach Köln zu gehen und dann mich auf dem Rückwege noch etwas umzusehen. — Der Geh.R. Willemer hat mich bis hieher mit einem langweiligen Aufsatze verfolgt. Die Frau des Eskeles (eine Baruch, Sie müssen sie wohl können) fragte mich, wie es der Otten ging. Ich sagte: „Ich 30 kenne sie nicht." — Was hier überall über den . . . . geklagt wird, kann ich Ihnen nicht genug sagen. Sie reden alle von seiner unerträglichen Arroganz. Man kam mir mit dem entgegen, was wir schon wußten und besprochen haben; nämlich, er hat sich lächerlich gemacht durch die Lüge, er könne hier 35 eine Professorstelle haben. Dann hat er vor mehreren Menschen erzählt, ich zeige ihm alle meine Sachen, ehe ich sie drucken ließe, zum Verbessern, folgte aber seinem Rate nicht immer. Haben Sie während meiner Abwesenheit die „Zeitschwingen" regelmäßig erhalten? Mein Bruder hat mir versprochen, sie 40 Ihnen jedesmal zu schicken. In Frankfurt sagte ich Ihnen davon nichts, wegen des Brints-Berberich. Grüßen Sie herzlich alle die, welche auf nachstehender Tafel stehen.

Ihr getreuer Henker Dr. Börne.

8.

Aachen, Donnerstag, den 23. Sept. 1819.

„Nummerchen Sechschen“ müßte es heißen, denn ich habe nicht mehr Zeit, liebe Freundin, Ihnen zu schreiben, als daß ich keine habe. Gestern abend kam ich nach Köln, wo ich einen Tag bleiben wollte. Kaum ausgestiegen, fällt mir ein Post- 5 wagen in die Augen, der eben angespannt werden sollte. Ich fragte, wohin? Nach Aachen, und morgen früh sei man dort. Ich steige ein und bin hier. Eigentlich war es meine Freude, noch weiter von Ihnen wegzukommen; denn ich finde eine eigene Würze darin wie der treue Eulenspiegel, der froh war 10 und sang, wenn er bergauf ging. Morgen früh reise ich wieder zurück und werde Mittwoch in Frankfurt sein, wenn ich nicht etwa in Bonn einen Brief vorfinde, der mir meldet, daß Sie nach Bingen kommen. Ich muß endigen, sonst habe ich den weiten Weg umsonst gemacht und sehe nichts. Adieu. 15 Gruß an alle.

9.

Köln, Freitag, den 24. Sept. 1819.

Ich schreibe Ihnen noch einmal, liebe Freundin, ob ich zwar gleichzeitig mit diesem Briefe, vielleicht früher noch, Ihre Hand küssen werde. Aber ich will in Frankfurt nichts mehr 20 zu erzählen haben, ich will nichts tun als glücklich sein. Meine Reise nach Aachen hat mir Freude gemacht. Herrliche Landschaft! Ich habe sie schöner gesehen, aber nur eine solche nicht. Wie ein Lustwald, so weit das Auge reicht. Die warmen Quellen und Bäder merkwürdig. Die Stadt etwas Vornehmes, 25 was der unsern mangelt. In der Kirche das Grab Karls des Großen — ich trat es mit Füßen; sein Stuhl — ich setzte mich darauf; aber ich bin immer noch, der ich war. Abends bei Kerzenschein einer musikalischen Messe beigewohnt. Mit zwei wunderschönen phantastisch geschmückten zwölfjährigen Mädchen 30 ward irgendeine religiöse Einweihung vorgenommen. Die Beleuchtung, die Orgeltöne, die Meßknaben, berauschende Räucherungen, allgemeine und innige Andacht — ich verstand den Mortimer.

Vor einer Stunde kam ich hier an. Ich eilte nach dem 35 Dome, es dämmerte schon. Ich wandelte allein in dieser Welt. Die Seligkeit der eignen Vernichtung lernt man hier kennen. Ich wünschte krank zu sein, um hier zu genesen, mich verloren

zu haben, um mich im Gebete wieder zu finden. Es bedarf keiner Gottheit in diesem Tempel, der Tempel ist selbst der Gott. Wandeln wir unter der freien Sonne, unter dem Sternenhimmel, so erhaben dieser Anblick ist, drückt er uns doch nicht
5 zu Boden; denn wir fühlen uns nicht einsam, wir denken uns mit andern Menschen, mit Tieren, Pflanzen, Bergen, mit der Luft und allem, was auf Erden ist, vereinigt, und dieses Ganze schrumpft auch gegen die Erhabenheit des Himmels nicht zusammen. Aber hier, das dem Auge unerreichbare
10 Gewölbe bildet den erdwärts gezogenen, verkörperten Himmel. Diese Riesensäulen sind wie die Stützen des Weltalls; und wenn wir nun in diesem Gotteshause stehen und Mauern uns von der übrigen Welt sondern, so verlieren wir uns darin, und das Gefühl unserer Niedrigkeit drückt uns ganz zu Boden und
15 macht uns noch niedriger. Lieber auf einem Kirchhofe und allein möchte ich die Nacht verweilen, als hier selbst mit mehreren Menschen. Man kriecht hier wie eine Mücke umher. Was diesem göttlichen Werke die Vollendung gibt, ist — daß es unvollendet dasteht. Dieser Mangel legte die letzte Hand an
20 ihn. Soviel an der Vollendung des Kunstwerkes fehlt, hat unsere Bewunderung für den Künstler gewonnen: wir haben keinen Maßstab mehr für die schöpferische Kraft; wir hätten ihn, wenn die Schöpfung fertig dastünde. Ich möchte den Spötter sehen, der hier unbeschämt von dannen ging. Alle Worte sind leer,
25 wenn man den erhabenen Eindruck nicht selbst empfangen hat; hat man ihn, noch leerer.

Einige Rückstände von Bonn. Arndt habe ich ein zweites Mal besucht. Ich plauderte mit den Weibern, bis er nach Hause kam. Erst sah er mich, dann fragte er die Mutter, ob der
30 Siegerich h e i t e r gewesen, dann grüßte er mich. Das Frauenzimmer dort im Hause ist sittig, altertümlich, so aus der Niederländischen Schule. Er auch, geht viel in die Kirche, ein dickes Gebetbuch unter dem Arme. Im Herzen? Ich zweifle. Ein tüchtiger Mann! Aber mit seiner Staatsweisheit, auch
35 mit der des Görres, kann ich mich nimmer und nimmer befreunden. Gediegene Menschen, aber nicht zu hämmern. Religion — was sie so nennen — bis in das Salzfaß. Nichts Griechisches in ihnen — Heiligenschein, Goldgrund, eckige Figuren. „F r a n z o s e“ und „r u c h l o s“ ist ihnen so gleich-
40 bedeutend wie zwei und zwei. Alles soll festgegründet sein, nichts Wandelbares; darum graben sie nach alten tiefen Wurzeln, darum lieben sie das historische Recht, nicht das lebendige frische, das täglich neu — nicht geboren, aber gestaltet wird.

Wenn sie herrschten, stünde es schlimm mit deutscher Sache. Sie haben nur eine Zentnerwage. Ich meine, der Menschheit gebühre des Lebens Ernst (und dafür sorgt das Schicksal), den Menschen aber Lust und Liebe und Fröhlichkeit.

Mit dem Studenten Sichel habe ich eine schöne Tagereise nach dem Siebengebirge gemacht, zu Fuß und im Schiffe. Erst im Nebel und dann unter dem blauesten Himmel. Haben Sie den Drachenfels bestiegen? Herrlich! ich mag nichts mit Worten verderben. Aber der Geist meiner Jugend war mir erschienen. — Wir zwei Mischmodim brachen auf dem Berge Trauben ab, wurden erwischt, von einem Spieße zum Bürgermeister geführt und bestraft. Engel, ich möchte Sie in der Mitte sehen, zwischen Furcht und Begehrlichkeit, zwischen dem Schützen und den süßesten Trauben. Sie ertrügen es nicht. „O, Götter, endet meine Qual."

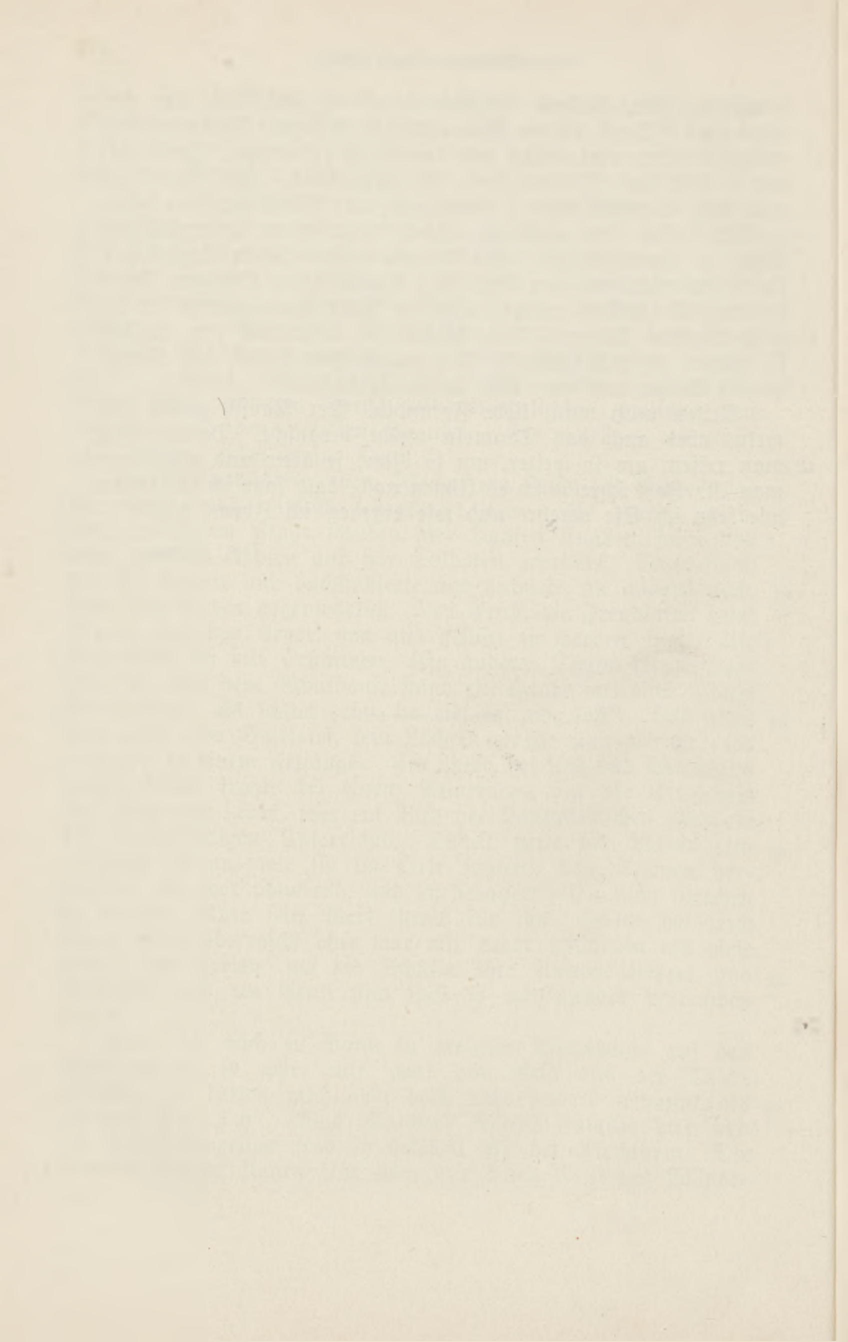
In Königswinter, einem Flecken am Fuße des Berges, sah ich etwas, was wirklich sehenswert war. Auf einem freien, aber entlegenen Platze standen vier Haufen Knaben, jeder von etwa zwanzig Köpfen und wie Soldaten geordnet. Einer stand vor der Fronte und buchstabierte und rechnete, die andern nach. Kein Lehrer war gegenwärtig. Den Ernst, die Freudigkeit beim Lernen, fast den Ärger, von uns gestört zu werden, dieses alle beobachtete ich mit Erstaunen. Ein anderer Trupp lernte marschieren. Vor dem Schulhause stand ein Knabe mit einer Lanze Schildwache. Es schlug zehn, da rief er „abgelöst". Das alles war nicht etwa Spielerei, kein Lächeln wurde man gewahr. So ernst wie in einem Feldlager. Ein Bube, der uns das Wirtshaus zeigen sollte, fragte bei einem Kameraden um die Erlaubnis an. Was wir sahen, war ein Bild der Lankasterischen Methode des wechselseitigen Unterrichts. Damit hatte der Lehrer (ein tüchtiger Mann, wie sie im Orte sagten), das Turnen verbunden. Er war abwesend, und ich bedauerte, ihn nicht sprechen zu können. Aber sein Werk sprach für ihn. Selten hat mich etwas mehr überrascht oder war mir neuer erschienen als diese Schule im Freien, wo die Schüler ihre eigenen Lehrer und Aufseher, und wo Ernst und Lust so miteinander verbunden waren.

Hätte ich mich zu Bonn in meinem Wirtshause auf den Kopf gestellt, so wäre mir zwar das Geld aus der Tasche gefallen, sie hätten mich aber doch nicht anders genannt als „Herr Baruch". Was Wunder? Meine Familie hier und ihr Spitzbubengesicht sind so bekannt als der Kirchturm. Die Bonner Bürger klagen sehr über den bösen Geist der Stände-

sonderung, der, seitdem die Franzosen weg sind, sich hier eingedrungen. Sonst lebten Gewerbsleute, Bürger, Soldaten, Beamte, Gelehrte einträchtig und freundlich zusammen. Jetzt aber trennt sich das Militär vom Gelehrtenstand, und dieser sich von den Handelsleuten. Besonders die Mitglieder der Universität sollen im geselligen Leben einen ganz unerträglichen Aristokratismus zeigen. Wir kennen unsere lieben Landsleute, sie lassen nicht von der Art. Die französischen Offiziere haben in drei Weltteilen gesiegt, und im Vaterlande waren sie die bescheidensten Bürger. Und hätten sie anmaßlich sein wollen, sie hätten es nicht gedurft. Die preußischen stellen sich überall an die Spitze, und man läßt sie willig dastehen.

Reisen muß man, liebe Freundin. Der Rausch macht taumeln, aber auch das Taumeln macht berauscht. Darum muß man reisen, um so weiter, um so öfter, je älter und nüchterner man ist. Jetzt schreibe ich es Ihnen noch, bald sage ich es Ihnen, wie sehr ich Sie verehre und wie ergeben ich Ihnen bin.

Dr. Börne.



Zweiter Abschnitt

Paris, den 21. Oktober bis den 18. November 1819

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der Leser dieses Abschnittes muß vor der Lektüre vor einem Irrtum bewahrt werden. Wer die im 4. Bande unserer Ausgabe abgedruckten Schilderungen aus Paris kennt, und wer sich vertraut gemacht hat mit dem vielseitigen anregenden Inhalt der glänzend geschriebenen Briefe aus Paris (Bd. 6 und 7 unserer Ausgabe), der erwartet in diesen ersten aus Paris geschriebenen Briefen etwas, das einigermaßen würdig die Reihe der Schreiben eröffnet, die aus dieser Weltstadt abgefaßt und nach der Heimat gesendet wurden. Er hofft zum mindesten den überwältigenden Eindruck zu spüren, den diese erste, die einzige je von Börne gesehene Weltstadt — denn das damalige Berlin, das Börne zweimal, 1803 und 1828, beide Male auf längere Zeit, aufsuchte, verdiente nicht den Namen einer Weltstadt — auf den Schriftsteller ausübte. Das ist aber in keiner Weise der Fall.

Zur Erklärung dieses Phänomens ist auf manche Umstände aufmerksam zu machen. Der eine ist die Kürze des Aufenthaltes; denn er dauerte kaum vier Wochen. Der zweite ist in Börnes Naturell begründet. Er war kein Reisender wie so viele andere schriftstellerisch begabte und wanderungsfreudige Menschen, die, wenn sie reisen, sich völlig zu verwandeln scheinen, alles abstreifen, was ihnen zu Hause notwendig ist. Er blieb dagegen in der Fremde immer derselbe. Er änderte selbst bei dem ersten Pariser Aufenthalte seine Gewohnheit nicht, die darin bestand, zu Hause zu hocken, stundenlang in Lesekabinetten zu verweilen. Er ließ die Dinge und Menschen an sich herankommen, statt sie zu suchen. Der dritte Grund ist der, daß die Voraussetzungen, die ihn zur Fahrt bestimmt hatten, sich nicht als zutreffend erwiesen. Er hatte nämlich ge-

fürchtet, in Frankfurt nicht sicher zu sein, und wollte der Gefahr, ins Gefängnis gesetzt zu werden, durch diese Reise nach dem Auslande entgehen. Ganz unbegründet war diese Furcht nicht, Verhaftungen waren zu jenen Zeiten an der Tagesordnung. Börne glaubte speziell in dem Umstand, daß ein Bundestagsgesandter von einem Aufsatz, der in den letzten Heften der „Zeitschwingen" gestanden hatte, mehrere Exemplare verlangt hatte, das Anzeichen einer drohenden Gefahr zu sehen. Er beschloß daher, nach Frankreich zu gehen. Er erzählt selbst in seinem „Tagebuche" (unsere Ausgabe Band 5): „Als ich auf die Polizei kam und einen Paß nach Paris verlangte, bestellte man mich auf den andern Tag. Als ich den andern Tag wiederkam, bestellte man mich auf morgen. Das drittemal wurde ich unter irgendeinem Vorwande wieder abgewiesen. Ich setzte das mit dem Blatte in Verbindung, welches diplomatische Wißbegierde unter ihr Mikroskop gelegt hatte, und ich ward besorgt. Ich bedachte, daß unsere gute Frankfurter Polizei sich nicht eher um Politik bekümmert, als bis es ihr ein Minister oder Ministerchen befiehlt; daß sie dann aber nicht den Eulenspiegel nachahmt, der als ein guter Christ nicht mehr tut, als ihm befohlen ist: sondern daß sie aus Furcht, zuwenig zu tun, mehr tut, als ihr befohlen worden. Ich beschloß daher, ohne Paß und so leise als möglich mich aus meiner guten, freien Vaterstadt zu schleichen, und ich tat es. Der Paß wurde mir später nachgeschickt, doch habe ich nie erfahren können, aus welchem Grunde er mir einige Tage lang vorenthalten wurde."

In Paris überzeugte er sich, daß er auch aus anderen Gründen mit der Wahl dieses Aufenthaltsortes voreilig gehandelt hatte, daß er zuwenig Französisch verstände, um in Paris in der Landessprache journalistisch tätig zu sein. Auch das einzige Anerbieten, das ihm gemacht wurde, ein Journal herauszugeben, scheiterte daran, daß er es in liberalem Sinne zu redigieren gedachte. Endlich meinte er, freilich durchaus falsch, daß er die schriftstellerische Tätigkeit, zu der ihn der Buchhändler Cotta unter glänzenden Bedingungen auf seinen Antrag hin aufgefordert hatte, ebensogut in Frankfurt wie in Paris ausüben könnte. Schon deshalb entschloß er sich zur plötzlichen Abreise.

Der vierte und Hauptgrund indessen war, daß die Sehnsucht nach Jeanette zu stark in ihm wurde. Er ver-

mochte es nicht, so weit entfernt von ihr zu leben. Er sehnte sich in zu hohem Grade nach ihrer Unterhaltung, nach ihrer freundlichen Tröstung und Ermunterung. Die manchmal vergebliche Erwartung eines Briefes dünkte ihm unerträglich. Schon nach einem 14tägigen Aufenthalt machte er die erste Andeutung, daß er ganz unvermutet wiederkehren würde, und er führte als einen Hauptgrund an, nichts drucken lassen zu können, das die Freundin nicht vorher gelesen. Deshalb brach er ebenso plötzlich, wie er die Reise unternommen hatte, den Pariser Aufenthalt ab, obwohl er sich denken mußte, daß die Freundin, die besonnener war als er, und die namentlich in Geldausgaben überaus peinlich war, ihm die tolle Verschwendung, die in einer so kurzen nutzlosen weiten Reise bestand, nicht so leicht vergeben würde.

Die oben angedeutete Beziehung zu dem Buchhändler J. F. Cotta, der damals ein förmliches Monopol der bedeutenden deutschen Schriftsteller besaß, bestand darin, daß dieser Buchhändler, der große Stücke auf Börnes Talent hielt, auf dessen Gesuch hin ihm ein Jahresgehalt von 6000 Frcs. in vierteljährlichen Abschnitten zahlbar zugesagt und ihm sofort die erste Rate von 1500 Frcs. geschickt hatte. Aber dies war nicht das einzige, das ihn in Paris hätte fesseln müssen. Auch die Gebrüder Hoffmann in Weimar, die Verleger des dort erscheinenden „Literarischen Wochenblatts", waren auf seinen Antrag eingegangen, ihm ein verhältnismäßig großes Honorar für seine Beiträge in Aussicht zu stellen. In dem letzteren Falle erhielt er allerdings nur die Zusicherung und kein Geld, lieferte aber nichts; aber auch in dem ersteren leistete er für das wirklich empfangene Honorar nicht das mindeste. Die Sehnsucht, die ihn nach Frankfurt trieb, war stärker als das Pflichtgefühl, das er hätte empfinden müssen. Er machte nicht den geringsten Versuch, den Erwartungen zu entsprechen, die man auf ihn gesetzt hatte. Er nahm das Geld an, das ihm eben nur deshalb gegeben wurde, weil er in Paris lebte und aus und über Paris schreiben wollte — man hatte sogar daran gedacht, andere Pariser Korrespondenten abzuschaffen, da man nur mit ihm zu tun haben wollte —, ohne seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Ganz nutzlos war trotzdem dieser Pariser Aufenthalt nicht. Freilich von den großen Kunstsammlungen sah er

höchst wenig; er berichtet wenigstens nur von der Antikengalerie. Im Freien war er nur einmal, wiederholte aber aus Trägheit solche Ausflüge nicht, obgleich er von dem einzigen großen Genuß gehabt hatte. Die Gebäude und das öffentliche Leben betrachtete er einigermaßen und schilderte sie mit Interesse, ja mit Entzücken. Im Theater war er einige Male, sowohl in der Oper wie in einem Schauspielhause, schlief aber, Faulenzer und Kleinstädter, der er war, um die Zeit ein, da er in Frankfurt ins Bett zu gehen gewohnt war. Bekanntschaften machte er wenig. Er besuchte einzelne Frankfurter, die ihm nicht sonderlich behagten, einen Pariser Bankier, vermutlich auch deutschen Ursprungs, bei dem er einmal speiste, der aber aus politischen Rücksichten Bedenken trug, die für den Schriftsteller bestimmten Briefe an sich adressieren zu lassen. Er war häufiger mit einzelnen deutschen Flüchtlingen und Journalisten zusammen, die ihm wenig boten, und die vielleicht seine Konkurrenz fürchteten. Von wirklich bedeutenden Menschen werden in diesen Briefen nur der seltsame Graf Schlabrendorf genannt, dem er einmal einen Besuch machte.

Börne blieb in Paris ein Deutscher und jubelte, wenn er auf der Straße Deutsch sprechen hörte; er hatte gar nicht geahnt, daß er so viel Heimatgefühl besäße.

So erscheint dieser Pariser Ausflug als eine ziemlich leichtfertig unternommene und töricht abgebrochene Reise. Zwar gab Börne, ehe er die Heimfahrt antrat, der Freundin Versprechungen unbändigen Fleißes, glaubte vielleicht einen Augenblick selbst daran, daß er den Verlust der vier Wochen schnell einbringen werde, um durch eifrige Schriftstellerei den Erwartungen zu entsprechen, die leichtgläubige Buchhändler auf ihn gesetzt hatten, aber er täuschte damit sich selbst, wenn er nicht einfach vorzog, andere zu täuschen.

10.

Paris, den 21. Oktober 1819.

Von meiner Ankunft wissen Sie schon, durch die Zeilen, die ich in Straßburg vorausgeschrieben und gestern hier auf die Post gegeben habe. Meine Vorsicht war glücklich berechnet, 5 ich hätte Ihnen gestern mit aller Anstrengung nicht schreiben können. Nicht wegen Müdigkeit, sondern wegen einer Unruhe, wegen einer Spannung, die mich nicht still auf dem Stuhle hätte sitzen lassen. Da bin ich nun, meine Freundin, nicht neu belebt für eine neue Welt, sondern mit dem Gefühle eines Ro- 10 binson, der Schiffbruch gelitten und auf eine unbewohnte Insel geworfen worden.

Paris erscheint mir als ein menschenleeres Land. Dieses Toben, dieses Donnern, dieses Zischen, dieses Drängen — ich sehe und höre nichts darin als ein Ungewitter, als das Rauschen 15 und Wogen des leblosen Meeres. Da die Bewegung überall und ohne Ende ist und nirgends ein stiller Ort sich findet und niemals eine Zeit der Ruhe eintritt, so zeigt all dies Tun weder Freiheit noch Zweck. Die Menschen treiben nicht, sie werden getrieben. Paris ist ein Strudel nicht im bildlichen, sondern 20 im buchstäblichen Sinne des Wortes, der alles unaufhaltsam fortreißt. Noch eine halbe Meile von der Stadt entfernt, forderte mir der Kondukteur des Postwagens ab, was ich noch an Trinkgeldern und Sonstigem zu zahlen hatte. „In Paris“, sagte ich. „Dort ist's zu spät“, erwiderte er. Ich verstand das 25 nicht; aber der Mann hatte recht. Wir kamen an, und kaum war ich aus dem Wagen gestiegen, so war Posthaus, Reisegesellschaft, alles, wie durch einen Zauber meinen Blicken entrückt, und ich befand mich plötzlich eine halbe Stunde weit vom Absteigeort entfernt. Wie ein Strohhalm vom Sturmwinde, so 30 ward ich fortgeschleudert, da ich wegen Mangel an Gepäcke gar kein Gewicht noch fesselnde Aufmerksamkeit hatte.

Das Palais Royal ist der Magnetberg, der alles unaufhaltsam an sich zieht. Ich frug zwar darnach, aber als ich es tat, war ich schon bewußtlos dahin getrieben und stand dabei. 35 Ich ging in ein Kaffeehaus, und nach Verlauf einiger Stunden

fiel mir erst bei, daß ich auf eine Herberge bedacht sein müsse. Ich fand diese, aber meine Haltung habe ich bis jetzt noch nicht gefunden, so daß ich selbst Ihnen nur mit der größten Anstrengung schreiben kann. Ordnung und Ruhe werden Sie in meinen ersten Briefen vergebens suchen.

Bei der Rosine war ich gestern und heute, habe aber noch keine Briefe von Euch vorgefunden. Um Gottes willen schreibt mir doch, wie es in Frankfurt aussieht, und was die Leute zu meiner Flucht sagen. — Briefe an mich sind immer noch durch Halphen zu besorgen, weil ich nicht weiß, ob ich meine gegenwärtige Wohnung behalte. Ich habe mehrere Besuche gemacht. Die Redaktion eines der ersten hiesigen Blätter hat, sobald sie meine Ankunft erfuhr, schon zu mir geschickt und mich zum Mitarbeiten eingeladen. Die Sache wird in Ordnung kommen. Mehrere Pariser Blätter haben schon seit acht Tagen davon gesprochen, daß ich hierher kommen werde. Auch enthalten sie Auszüge der „Zeitschwingen". Daß sie verboten worden, melden sie gleichfalls, selbst der offizielle Moniteur enthält diese wichtige Nachricht.

Meine Reise hierher war nicht angenehm. Schlechte Gesellschaft. Eine Bäuerin aus dem Württembergischen, die ihre Tochter in Paris besuchen wollte, welche, wie sie sagte, an einen Minister verheiratet wäre. Das Weib hatte stinkenden Handkäse, nicht bloß für die Hin-, sondern auch für die einstige Rückreise mitgenommen und verpestete die Luft von Straßburg bis Paris. Dann Schweizerinnen, lauter Weibsbilder aus der niedrigstländischen Schule. — In Heidelberg besuchte ich den Dr. Zimmern und erzählte ihm von meiner Taufe, damit sie in Frankfurt bekannt werde. In Mannheim war ich bei der Würzweiler. Ihrem Töchterchen, ich: „weißt du, daß ich dein Onkel bin?" Sie: „Der Onkel Schmitt?" (Nämlich die Betty Stiebel ist dort.)

Wie ich von Ihnen fortkam, teuerste Freundin, das weiß ich noch nicht; es ist mir alles wie ein Traum. Die Besorgnisse, welche meine Abreise begleiteten, habe ich meinem gütigen Geschicke zu verdanken, denn diese zerstreuten mich und betäubten meinen Schmerz der Trennung.

Ihre schöne Seele sollte ich dabei erst kennen lernen, nie hatte ich meine Unwissenheit hierin geahndet, und nie hatte mich eine Belehrung glücklicher gemacht. Warum habe ich nicht einen Freund außer Ihnen und Ihnen gleich, dem ich dieses alle beschreiben kann. Nie hatte ich eine Vorstellung davon, daß auch das Herz seinen Witz und seinen Scharfsinn habe, als bis

ich erfuhr, wie Sie in den wenigen Minuten unseres letzten Beisammenseins alle die Freundschaft, die Sie für mich haben, durch hundert unnachahmliche Zeichen und Worte anzudeuten wußten ..... Soeben erhalte ich Ihren Brief. Wie glücklich
5 machen Sie Ihren Freund! Sie waren besorgt für mich! Man ist beneidenswert, in Ihrer Nähe unglücklich zu sein, und man kann Ihren Trost und Ihre Teilnahme nicht zu teuer erkaufen. Ich schwöre es Ihnen, daß ich alles tun werde, um zu erreichen, was mir möglich ist, und zu verdienen, was ich nicht er-
10 reichen kann. Ich verehre Sie unaussprechlich. Schreiben Sie mir oft und viel! Ihre Briefe ermutigen mich ungemein. Der Dr. Goldschmidt tut mir unrecht. Es ist wahr, ich habe die „Wage" schlecht besorgt; daß es nur des Gegengewichts einer Verpflichtung bedarf, um meine Trägheit zu überwiegen, das
15 habe ich doch bei den „Zeitschwingen" gezeigt. Wenn ich hier eine solche Verpflichtung finde, was, wie ich oben bemerkt, schon eingeleitet ist, so werde ich ihr ohne Anstrengung und Unterbrechung treu bleiben. Was er sagte, wie ich es von Tag zu Tage aufschieben werde, das ist eine Narrheit, eine psychologische Pe-
20 danterie. Wenn ich träge war, so war ich mir's bewußt, und Sie werden nie gehört haben, daß ich meine Faulheit zu bemänteln gesucht und etwa gesprochen hätte, wie im Lesebuche steht: Morgen, morgen, nur nicht heute, — — — den Ochsen schreibe ich ganz gewiß in einigen Tagen. — Den Schlüssel schicken Sie
25 meiner Mutter! — — Dem Dr. Stiebel danke ich sehr für seine freundliche Bemühungen. Er möge mir von Zeit zu Zeit schreiben, was von politischen Dingen vorgeht; aber vorderhand mit einem Kuvert unter der Adresse A Mr. Schubart, rue des petits Augustins No. 1, à Paris, oder unter „Halphen". —
30 Das Ihnen wohlbekannte, gut verwahrte seidene Beutelchen ist bis jetzt noch ungeöffnet geblieben, ob ich zwar reichlich gelebt habe.

Ich besinne mich eben eines Bessern. Schreiben Sie mir den nächsten Brief unmittelbar unter meiner Adresse: Rue du Hazard No. 5. Hôtel des Etrangers. Das Wort „Hazard"
35 muß delikat auszusprechen sein, da sooft ich auf der Straße nach meiner Wohnung frage, versteht mich keiner.

Ich habe Ihnen (oder dem Dr. St.) geschrieben; von Darmstadt; von Mannheim; von Karlsruhe; von Straßburg; von Paris. Haben Sie alle diese Briefchen erhalten? — Eben
40 wieder habe ich in mehreren hiesigen Blättern von den „Zeitschwingen" und mir gelesen, Wahres und Falsches. Ich bin begierig, ob morgen von meiner Ankunft darin die Rede sein wird. Zwei Franzosen, sagte mir vorhin mein Wirt, wären

während meiner Abwesenheit mich zu sehen gekommen, sie hätten aber ihren Namen nicht angeben wollen.

Alle die Herrlichkeiten, die ich bis jetzt gesehen habe, überraschten mich wenig; aber es muß eine Freude sein, sie gewissen guten Freundinnen zeigen zu können. An Beschreibungen derselben soll es nicht fehlen, bin ich nur erst einmal ruhiger geworden.

Es ist wahr, die Franzosen ranken nur so über den Boden weg; die Deutschen wurzeln tief. Jenen fehlt die Dauer und die Frucht, diesen der Wechsel und die Blüte. Aber beide Nationen sind auf dem Wege, sich zu vervollkommnen. — „Wo brennt's?“ würde jeder Frankfurter die Leute auf der Straße fragen, würde er plötzlich nach Paris versetzt. Aber, lieber Gott, es ist gar nichts vorgefallen, es geht alles seinen gewöhnlichen Schritt. Ich möchte am Jüngsten Tage hier sein, ich begreife nicht, wie das Durcheinanderrennen wilder werden könnte. Die Leute sind alle toll. Sie laufen nicht, um irgendwo hinzukommen. Sie gehen die Straße auf, um wieder zurückzukehren. Es muß viel dazu gehören, die Aufmerksamkeit der Pariser nur auf acht Tage zu fesseln, und ein gewöhnliches Talent, in welchem Fache es auch sei, kann durchaus sich nicht geltend machen. Nicht etwa, weil sie nur das Bessere schätzen, sondern weil sie nur das Neue lieben und das Mittelmäßige ist stets alt und bekannt.

Adieu, liebe Freundin! Die Tränen der Freude und des Dankes über Ihren großen und baldigen Brief haben dieses Papier benetzt. Sie müssen solche Tränen ja nicht trocknen.

Dr. Börne.

11.

Paris, den 23. Oktober 1819.

Es ist jetzt Samstag abends ½ 6 Uhr. Wenn Sie meinen Brief erhalten, liebe Freundin, so denken Sie zurück, ob Sie wohl um diese Zeit auch an mich gedacht haben, so wie ich mich jetzt mit Ihnen beschäftige. Ich habe alles dazu aufs schönste angeordnet: ein stilles Zimmer, ein freundliches Kaminfeuer, und ein Herz und einen Sinn, aus dem ich alles verjagt, um Ihnen allein Platz zu machen. Nun zuerst von etwas, woran mir viel gelegen ist. Die Briefe, die ich Ihnen vom Rhein geschrieben, hatten Sie manchen mitgeteilt, ja sogar in die Hände gegeben. Da es meine Freunde waren und die

Gegenstände, von welchen ich sprach, nur allgemeine Beziehungen hatten, so beunruhigte mich das nicht sehr. Jetzt aber ist das Verhältnis anders. Ich könnte manchmal Dinge zu schreiben haben, die meine eigene, Ihre und eine andere Persönlichkeit betreffen, und ich möchte nicht, daß außer Ihnen noch ein anderer solche zu Gesicht bekäme. Es ist nicht einer unter unsern Freunden, zu dem ich nicht das unbegrenzteste Zutrauen hätte, aber Sie kennen eine mir eigene Schüchternheit, Sie wissen, wie peinlich es mir ist, mich vielen mitzuteilen, und Sie werden sich erinnern, wie oft ich ein Gespräch mit Ihnen, auch nur wissenschaftlichen Inhalts, wenn ich es mit Wärme geführt, plötzlich unterbrochen habe, sobald ein Dritter dazukam. Darum bitte ich Sie, ja ich muß dringend darauf bestehen, niemals meine Briefe aus der Hand zu geben, sondern unsern Freunden, die es wünschen, nur das daraus vorzulesen, was sich dazu eignet.

Morgen werde ich zum ersten Male einen Artikel in ein hiesiges Blatt, das mich zum Mitarbeiten aufgefordert hat, einschicken. Wie es nun mit der Bezahlung und mit der Hauptsache gehen wird, davon schreibe ich Ihnen in meinem nächsten Briefe. Die gestrigen und heutigen Blätter sind alle voll von meiner Ankunft. Darin werden nun allerlei närrische Sachen gesagt. Ich hätte mich geflüchtet, um das Schicksal Görres' zu vermeiden ꝛc. Ich werde die Sachen sammeln und sie Ihnen abschriftlich schicken. Hier wird nun alles gleich zur Parteizwistigkeit. Vor einigen Tagen sind vier Jenaer Studenten hier arretiert worden, wahrscheinlich weil sie sich heimlich aus Deutschland entfernt hatten und darum ohne Pässe gekommen waren. Nun sagt heute ein Ultra-Blatt: Il paraît que la France va devenir le quartier général où se donneront rendez-vous les Radicaux de Londres et les Teutoniens d'Allemagne, et les grégoriens de tous les pays; déjà trois élèves de l'Université de Jéna ont été arrêtés il y a quelques jours, et voici que le Constitutionnel nous annonce la prochaine arrivée de Mr. Goerres et de Mr. Bœrne et du conseiller de Justice Martin d'Jéna; l'honorable Hunt ne tardera probablement pas aussi à se mettre en route. Vielleicht werde ich gegen diesen Herrn da etwas zu Felde ziehen. Ich freue mich schon auf meinen ersten Feind.

Eine andere Zeitung nennt mich Docteur Israélite — — Vor dem jungen Samson war mir schon in Darmstadt bange, er möchte mir hier zur Last fallen, und jetzt wollte es mein Unglück, daß ich mich zufällig in das nämliche Haus einlogiere, worin er wohnt. Ich kann ihn schon jetzt nicht mehr

los werden. Er war mir immer der langweiligste Mensch von der Welt, auch ehe er noch seine schlechten Streiche begangen hat, jetzt ist er mir verhaßt und zum Ekel. Ich werde nur seinetwegen eine andere Wohnung mir suchen müssen. Der Mensch ist nichts mehr als ein Knochengerippe; so wenig er mich interessiert, so schwer fiel es mir doch, mich der Tränen zu enthalten, da ich ihn zum ersten Male sah.

Da erhalte ich eben ein Billett von dem alten Halphen, der mir schreibt, seine Schwiegertochter habe ihm gesagt, ich wolle meine Briefe an sein Haus adressieren lassen. Nun sei er aber unterrichtet worden, daß ich Deutschland pour affaires d'opinions verlassen habe, und er fürchte, meine Briefe möchten geöffnet werden, und da erscheine es ihm sehr gefährlich, wenn sein Name darauf stünde. Er bittet mich darum, ihn damit zu verschonen usw. Also wie ich in meinem vorigen Briefe bereits gebeten, lassen Sie die Briefe an mich unmittelbar an mich adressieren; oder vielmehr, da ich wirklich befürchte, sie möchten geöffnet werden und dadurch mancher verloren gehen, so ist's am besten, wenn man sie unter Kuvert an meinen Wirt schickt: nämlich A Mr. Saussine, rue du Hazard No. 5. — — Da ich an französischen Blättern nun wohl werde engagiert werden, so hängt mein ganzes ökonomisches Fortkommen davon ab, daß ich aus Deutschland Neuigkeiten erfahre. Bitten Sie doch darum unsere Freunde, Stiebel, Reiß, Goldschmidt, mir unter der Adresse, die ich soeben angegeben (kuvertiert), alle Neuigkeiten mitzuteilen, es mag nun gegründet oder nur Gerücht sein. In Paris braucht alles nur die Dauer eines Tages zu haben. Die Briefe brauchen mit keiner Namensunterschrift versehen zu sein, ich kenne ja ihre Handschriften. — — Wenn nur meine Sachen nicht ausbleiben, ich habe sie heut Sonntag den 24. noch immer nicht.

Wenn ich erst mit meinen persönlichen Verhältnissen in Ordnung bin, dann schreibe ich Ihnen und unsern Freunden, was sich über Paris etwa sagen läßt; für jetzt ist mir dieses noch unmöglich, ich habe weder Zeit noch Ruhe dazu. (Auch den schriftlichen Abschied von den Ochsen muß ich noch aufschieben; ich grüße sie einstweilen aufs herzlichste.)

Das Durchkreuzen der Kutschen auf den Straßen sollten Sie nur mit ansehen; sooft ich ausgehe, bin ich Ihrentwegen in Angst, ich würde überfahren werden. (Habe ich mir nicht schon französisches Selbstvertrauen angeeignet?)

Heute bin ich bei einem Grafen Schlabrendorf eingeführt worden, einem Deutschen, der schon viele Jahre hier wohnt.

Suchen Sie sich doch die „Zeitgenossen“ zu verschaffen, wo das Leben dieses Sonderlings, etwa vor einem Jahre, beschrieben worden. Er ist sehr reich, kömmt aber nie aus dem Hause. Alles kömmt zu ihm. Ein Mann von siebzig Jahren, mit noch
5 jugendlicher kräftiger Stimme und einem langen Barte. Sie können sich keinen geistreichern, interessanteren und malerischern Kopf denken. Seine Unterhaltung ist äußerst belehrend, er spricht stundenlang, ohne aufzuhören. Als er meine Ankunft erfuhr, hat er mich einladen lassen, zu ihm zu kommen. Es
10 war zwischen 12 und 1 Uhr mittags. Außer mir waren noch zwei andere da. Schlabrendorf saß in einem grünseidenen Schlafrocke, mit breitem schwarzem Gurte. Er holte vier Suppenschüsseln herbei, die zu Tassen dienten, und machte diese selbst, mit seinen Fingern, ohne Hilfe einer Serviette, äußerst rein.
15 Darauf machten die zwei andern Herrn, die aber gleich mir nur Besuchende waren, den Tee zurecht. Kein Bedienter oder Aufwärter war im ganzen Hause zu sehen. — —

Mit dem Essen hier ist es eine sonderbare Sache. Zwischen 10 und 2 Uhr wird in den Speisehäusern gefrühstückt und
20 zwischen 4 und 9 Uhr zu Mittage gegessen. Aber ich schlauer Kopf habe täglich die ganze Stadt Paris hierin zum besten. Ich gehe um 1 Uhr zum Restaurateur und fordere ganz laut à déjeuner, und die Narren glauben es mir auch, ob ich zwar in meinem Herzen weiß, daß es mein Mittagessen ist. — —

25 Die Große Oper habe ich vorgestern besucht. Ferdinand Cortez und ein großes Ballett. Bis Mitternacht dauert hier so etwas. Ich Kind bin schon um halb 11 Uhr im Parterre eingeschlafen. Das ist nun freilich alles besser, besonders schöner als bei uns, aber sonderlich überrascht hat es mich nicht. Ich habe hier
30 überhaupt noch nicht die Augen aufgerissen. Von dem eigentlichen Großen, den herrlichen Kunstsammlungen, habe ich freilich noch nichts gesehen.

Einen alten Universitätsfreund habe ich hier gefunden, ein geborner Franzose, der Unterricht im Deutschen gibt. Er ist mir nützlich durch Aufklärungen und Zurechtweisungen.

35 Einige deutsche Mitarbeiter an hiesigen Journalen, die ich kennen gelernt habe, sind keine sonderliche Lichter, und wenn man mich um so viel mehr schätzt, als ich wirklich werter bin als sie, so muß ich gute Geschäfte machen. Die Hauptsache ist, daß mir meine Bekannte in Frankfurt Neuigkeiten mit-
40 teilen. Bitten Sie doch den Dr. Reiß, daß er deswegen mit Göntchen spreche, daß auch er mir zuweilen schreibe.

Ich werde wohl jetzt noch lange warten müssen, bis ich

Nachricht von zu Hause erhalte, da Sie mir in Ihrem Briefe sagen, Sie werden mir nicht eher schreiben, als bis Sie meine Ankunft in Paris erfahren haben werden. Warum wollten Sie so lange warten? Sie können es sich nicht vorstellen, liebe Freundin, wie wehe es einem ist in fremdem Lande, wenn man von den Seinigen gar nichts erfährt. Ich empfinde das jetzt schon. Verlassen Sie mich armen Menschen nicht und befolgen Sie in Ihrem Briefwechsel die Art, die ich selbst befolge. Sie müssen nicht den Tag abwarten, bis Sie den Brief abschicken wollen und dann erst ihn zu schreiben anfangen; sondern ihn anfangen, ihn, sooft Ihnen etwas beifällt, fortsetzen, und wenn der Bogen vollgeschrieben ist, ihn auf die Post legen. So habe ich es auch mit diesem Briefe gemacht. Und dann müssen Sie das Datum am Ende des Briefes setzen, damit ich weiß, wenn er auf die Post gelegt worden ist. — Treiben Sie doch ja alle unsere Bekannte an, daß sie mir schreiben. Am meisten verlasse ich mich hierin auf meine lieben Ochsen. Diese geben mir gewiß über alles vollständigen Bericht. Hätte ich meinen Brief an sie nur schon fertig. Er wäre es schon, dürfte ich ihnen im Negligé schreiben, aber ich weiß es, sie verlangen, er soll aufgeputzt, interessant sein, und dazu habe ich bis jetzt nicht kommen können.

Ich glaube wohl, daß ich mich wohlfeil hier werde einrichten können, allein es wird einige Zeit und etwas Geld kosten, bis ich mir die nötigen Erfahrungen einsammeln kann. In den ersten Tagen kostete mich mein Essen drei, vier, ja sogar sechs Franken, und ich bin kaum satt geworden. Jetzt habe ich schon einen Tisch zu zwei Franken gefunden.

Mein Logis kostet mich täglich anderthalb Frcs., welches ungeheuer viel ist; indessen gehe ich noch heute ein anderes zu suchen. Von den schönen Napoléons mußte ich neun Stücke dem Schneider hingeben, welches mir sehr wehe tat. Auch hierfür hätte ich wenigstens drei sparen können, wüßte ich, was ich jetzt weiß. Die Rosine hat mir den Kerl empfohlen, der mich geprellt hat. Sie können sich vorstellen, der Schneider ist ein Franzose, ein Pariser und ein Jud' zu gleicher Zeit. — Meine unaussprechliche Freundin, wenn Sie von all der vielen Zeit, die ich Ihnen sonst geraubt, nur täglich eine halbe Stunde verwenden, mir zu schreiben, so käme eine unermeßliche Summe von Glück für mich heraus. Aber vergessen Sie nicht, daß die Briefe einen langen Weg zu machen haben, und daß Sie darum, wenn der eine Brief fort ist, gleich den andern wieder anfangen müssen. — Grüßen Sie Stiebel, seine Frau, die Doktorin, Ihre Schwester

und deren Mann, auch den Wilhelm, alles von mir. — — — Grüßen Sie auch die Jeanette von mir, und sagen Sie ihr, sie möchte mich nicht vergessen, und daß mein ganzes Glück in ihren Händen läge, in den Händen, womit sie mir schreibt, und daß 5 ich auf der Stelle nach Frankfurt zurückreisen würde, wenn ich acht Tage ohne Nachrichten von ihr bliebe. Bin ich denn wirklich hier? So weit von Ihnen? Noch ist mir alles wie ein Traum. Ich weiß meinen Kopf nicht zu finden, aber wo mein Herz liegt, wußte ich nie klarer als jetzt.

10 Dr. Börne.
25. Oktober.

12.

Paris, den 26.—30. Oktober 1819.

Meine teure und innigst verehrte Freundin! (Warum darf ich das Beiwort nicht nachschreiben, das mir mein Herz 15 vorsagt?) Es bedarf zwar keines erklärenden Antriebes, darum ich Ihnen schriebe, es ist dieses meine größte Freude und meine einzige Linderung; aber daß ich grade in diesem Augenblicke die Feder ergreife, das hat seine Ursache. Ich bin auf eine lustige Weise an Sie erinnert worden, wenn ich zu zweihundert 20 Stunden von Ihnen entfernt etwas lustig finden kann. Nämlich hier hat, wie bei uns die Gasthöfe allein, so jeder Laden sein Schild oder Name. Nun ging ich eben über die Straße, einen kleinen Spaziergang zu machen, da fällt mir ein Modeladen in die Augen. Wie hieß dieser Tempel der Modegöttin? 25 A la petite Jeanette. Ich augenblicklich nach Hause zurückkehren, damit ich es nicht vergesse, und mich hinsetzen und es Ihnen schreiben. Wenn in der kleinen Jeanette Zimmer zu vermieten sind, wird morgen hineingezogen, und dann müssen Sie auf der Adresse Ihrer Briefe an mich Ihren eignen Namen zur 30 Bezeichnung meiner Wohnung schreiben, und was wird dann Brints-Berberich dazu sagen, der gleich merken wird, was vorgeht? — Mit meiner hiesigen Journalistik ist noch nichts ins reine gekommen. Die Sache verhält sich wie folgt. Ich hatte gleich nach meiner Ankunft die Bekanntschaft zweier Deut- 35 schen gemacht, die beide an verschiedenen hiesigen Blättern arbeiten. Den einen besuchte ich, der andere war zu mir gekommen. Dieser letztere sagte mir, er habe von einem hiesigen Zeitungsredakteur den Auftrag, mich zu engagieren und ich solle ihm gleich einen Artikel geben, den er, da es mir noch an 40 der gehörigen Übung mangle, übersetzen und einrücken wolle.

Wegen der Bedingungen wolle er mir das Nähere sagen. Bis jetzt habe ich aber nichts weiter erfahren, ob ich meinen Unterhändler zwar täglich spreche. Es liegt ganz oben an, daß diesen meinen Herrn Landsleuten, die noch dabei nicht von Bedeutung sind, meine Ankunft und meine Konkurrenz bei ihrem Brodgeschäfte nicht willkommen sein kann. Sie verrieten dieses sehr bald; der eine durch zurückhaltendes Wesen, der andere durch seine Zudringlichkeit, durch seine Bemühung, mich und meine Korrespondenz nach Frankfurt auszuholen, und besonders durch seinen wiederholten Rat, die „Wage" fortzusetzen, natürlich in der Absicht, von der Teilnahme an hiesigen Blättern mich abzuhalten. Zu dem allem muß ich nun ein Hammelgesicht machen und ich darf mein Mißtrauen nicht äußern. Indessen können sie mir nicht lange in dem Wege stehen, da ich hier in großem Rufe stehe und die Zeitungen bis jetzt noch nicht aufgehört haben von mir zu sprechen, ich auch andere Bekannte habe (wie Graf Schlabrendorf), auf deren Teilnahme ich zählen darf.

Gestern habe ich an Cotta in Stuttgart und nach Weimar an die Herausgeber des „Literarischen Wochenblattes" geschrieben. An Cotta schrieb ich: da er mich früher zur Teilnahme an seinen Werken habe einladen lassen, so böte ich ihm meine Dienste an, um von hier aus für ihn zu arbeiten. Was das Honorar beträfe, so wünschte ich jährlich mit etwas Bestimmten angenommen zu werden. Ich zerstreute mich nicht gern, und wenn er mich engagierte, so wäre es mir am liebsten, daß ich alle meine Tätigkeit für ihn allein verwenden könnte. Ich brauchte hier nun jährlich 3000 Gulden; er solle mir also sagen, ob er für diese Summe, oder für welchen Teil derselben, Beschäftigung geben könne. Auch wäre ich in der Folge wohl geneigt, mich in Stuttgart niederzulassen, wenn er glaube, daß unter den jetzigen Verhältnissen etwas dort zu machen sei. Endlich hoffte ich, daß wenn er geneigt wäre, mit mir in Verbindung zu treten, er Zutrauen genug zu mir haben würde, mir ein Quartal des jährlichen Honorars voraus anzuweisen, da ich dieses hier, weil ich in Deutschland plötzlich aus meinem literarischen Verkehr gerissen worden und großen Verlust erlitten hätte, sehr nötig bedürfe. Auch stellte ich seinem Gutdünken heim, ob mit der „Wage" etwas zu machen wäre, in welchem Falle ich ihm sie in Verlag geben wollte .... Nach Weimar schrieb ich, von dem früher mir gemachten Anerbieten, fürs „Literarische Wochenblatt" zu arbeiten, wolle ich jetzt Gebrauch machen. Sie sollten mir aber bestimmen, für welche Summe sie jährlich von meiner Ware kaufen wollen (den Bogen zu 5 Louisdor), und

dann bäte ich gleichfalls für eine vierteljährige Vorausbezahlung. Wir wollen nun sehen, ob einer dieser Fische anbeißen wird.

Bei der . . . . . . komme ich fast täglich, um nach Briefen zu fragen, sobald diese aber unter meiner eignen Adresse ankommen werden, bleibe ich weg. Sie können sich nichts Langweiligeres und Jüdischeres denken, als es dort im Hause zugeht. Dieses abscheuliche Gemisch von Deutsch und Französisch sprechen, und das Jüdeln in beiden Sprachen, ist mir wirklich zum Ekel. Ich habe mich noch immer nicht entschließen können, eine Einladung zum Essen bei ihnen anzunehmen. Auf den kommenden Samstag habe ich endlich zusagen müssen; und denken Sie sich, dabei herrscht noch die alte Manier, daß der Samstag und Freitag zusammengehört, also zweimal hintereinander werde ich mich langweilen müssen. — Soeben erhalte ich meine Sachen von Frankfurt. *Vierzig Gulden* habe ich Fracht zahlen müssen. Ich habe den größten Verdruß davon; meine Kasse ist sehr dadurch zusammengeschmolzen. Der ganze Inhalt des Koffers ist auf Ehre keine hundert fl. wert. In meinem Hause sind sie ganz verrückt; alle alte Lumpen haben sie eingepackt, einen *Stiefelzieher* sogar. Mich wundert, daß sie mir Tisch und Stühle nicht auch mitgeschickt haben.

Heiter bin ich nicht, ich bin es gar nicht, liebe Freundin. Wenn ich nur nicht Heimweh bekomme und ihm nachgebe! Ich müßte mich ja schämen. Solange ich mit meinem Vorhaben noch nicht in Ordnung bin, werde ich in einer Spannung bleiben, die mir wohl tut. Ist dieses aber einmal abgetan, dann, fürchte ich, beginnt erst meine Unruhe. Ich wollte recht lange, ohne Schmerzen, von Ihnen entfernt sein, wenn ich nur aus Laune reiste, weil es alsdann in meinem Willen stünde, wenn ich zurückkehren wollte. Aber auf diese Weise, wie ich hier bin, kann ich das Ende ja gar nicht berechnen und abmessen. Ich habe es immer noch nicht genug gewußt, teuerste Freundin, wie nötig Sie zu meinem Glücke sind. Entziehen Sie mir die einzige Erleichterung nicht, die mir Ihre Briefe geben können. Ich weiß, daß Sie mir gerne schreiben, oft und viel. Könnten Sie wegen irgendeiner Bedenklichkeit sich davon abhalten lassen? Wollten Sie sich selbst Gewalt antun, um mich zu peinigen? Nicht bloß die Entfernung von Ihnen, auch die von unsern Freunden, ja die vom deutschen Vaterlande tut mir weh. Ich hätte es selbst nicht gedacht, daß ich im heimatlichen Boden so eingewurzelt wäre. Gehe ich über die Straße und höre Deutsch sprechen, dann bin ich jedesmal hocherfreut. Es ist noch etwas,

das mich nach Hause zurückzieht, allein ich fürchte mich, Ihnen davon zu sagen. Sie würden dann wieder, wie manchmal, mir das Herz in den Magen schieben und behaupten, meine Sehnsuchtstränen entsprängen aus einer Indigestion und ich solle nicht so viel essen, um mein Heimweh zu verlieren. Nämlich ich kann hier nicht rauchen, weil der inländische Tabak abscheulich ist und der ausländische nicht eingeführt werden darf. Wenn Sie einmal Gelegenheit fänden, mir von Frankfurt welchen zukommen zu lassen, z. B. durch Rothschild, wenn er Estafetten herschickt, die ihn leicht einschmuggeln können, würden Sie mich ganz glücklich machen. — — Ich habe mir vorgenommen, an Rothschild zu schreiben, damit er mir an seinen Bruder hier Empfehlungen schicke, ich habe es aber von Tag zu Tage aufgeschoben. Ich weiß, die Leute sind mir nicht gut, und darum ist es mir unangenehm. Aber dennoch gebe ich es nicht gern auf, weil mir die Leute hier sagen, es würde mir nützlich sein, wenn ich hier mit Rothschild bekannt würde. Sie könnten wohl durch Schnapper oder Ihre Schwester Stern ausforschen lassen, ob man mich freundschaftlich und ohne Hinterlist hier empfehlen würde.

Paris, das in den ersten Tagen, als Masse, wenig Eindruck auf mich machte, wird, wie ich jetzt schon nach und nach erfahre, in seinen einzelnen Teilen, wenn ich sie kennen lerne, meine Aufmerksamkeit nützlich, vielleicht auch angenehm beschäftigen. Man kann hier die menschlichen Leidenschaften studieren in den Anstalten, die zu ihrer Befriedigung getroffen sind. Das Palais Royal ist die vollständigste Seelenlehre und Anatomie des menschlichen Körpers. Während bei uns nur für die Forderungen der fünf oder sechs armen Sinne gesorgt ist, wird hier jedem Nerven, jeder Blutwelle, jeder Wallung, jedem Gedanken und jeder Empfindung eine besondere Freude dargeboten. Jedoch glaube ich, daß durch diese zahllose Menge und unendliche Verschiedenheit der Genüsse, die Begehrlichkeit weit weniger aufgeregt wird als bei uns, wo die Wahl kleiner ist und darum ein Wunsch schneller entsteht und heftiger werden kann. Man kann hier doch nicht alles kaufen, man mag noch so reich sein, und eine Begierde wird durch die andere verdrängt. War ich über den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der ohne Unterbrechung aneinandergereihten Warengewölbe erstaunt, so verwunderte ich mich noch mehr, neben den entbehrlichsten Prachtgegenständen zugleich die unentbehrlichsten Lebensmittel, neben den Kostbarkeiten, wie sie nur Fürsten besitzen können, die verwerflichsten Bettelsachen zu finden. Gibt es manchen Laden

im Palais Royal, der unsern ganzen Braunfels bezahlt, so finden sich aber auch Dinge, die bei uns keiner auf der Straße aufhebt, zusammengehäuft und zum Verkaufe angeboten. — —

Die Leonore Wertheim wohnt auch hier. Nur um etwas 5 Vaterländisches zu sehen und mein Heimweh zu liebkosen, besuchte ich sie gestern. Guter Gott, wie hat sich die Frau geändert, und wie ist sie häßlich geworden. O ihr armen zerbrechlichen Weiber. Ich beschwöre Sie, Frankfurter Freundin, verwahren Sie mir nicht bloß, bewahren Sie mir auch Ihr liebes 10 Gesicht. Komme ich zurück, und finde ich es nicht, wie ich es verlassen, ich müßte mein Herz von Ihnen abwenden, und sollte es Blut kosten. Ich bin allerdings die treueste Seele von der Welt; aber die Seele ist unsterblich und hat viele Jahrtausende zum Lieben und Anbeten. Doch die Augen, die ver- 15 gänglichen Augen, sie haben keine Zeit zu verlieren.

Ich habe schon erfahren, daß man ohne festen Vorsatz hier nicht sparsam leben kann. Das Geld läßt sich so angenehm, ja so nützlich verwenden, daß ich bei den größten Ausgaben mir nichts weiter vorzuwerfen hätte, als meine Mittel 20 nicht berücksichtigt zu haben. So holten mich gestern abend vier Bekannte zum Essen ab. Junge Männer. Wir brachten drei Stunden bei Tische zu. Ich unterhielt mich sehr. Da ward politisiert; das ist nicht wie bei uns, das hört nicht auf, das ist Leidenschaft. Aber die Zeche betrug für jede Person 25 etwas mehr als fünf Gulden nach unserem Gelde. Das Theater kostet, mit dem für mich unentbehrlichen Buche, mehr als zwei Gulden. Ich habe diesen Morgen an Herrn v. Rothschild geschrieben und ihn um Bestimmung der Stunde gebeten, wenn ich ihm meine Aufwartung machen könne. Er hat mir 30 soeben sehr artig geantwortet, ich möchte ihn den kommenden Tag besuchen. Indessen werde ich dennoch nicht versäumen, mir von seinen Brüdern in Frankfurt Empfehlungen schicken zu lassen.

Es sind jetzt acht Tage, daß ich keine Nachrichten von zu 35 Hause erhalten habe. Ihr Brief war der einzige, der mir von dort bisher zugekommen ist. Wenigstens im Anfange, wo ich der Beruhigung am meisten bedarf, sollten Sie mehr an mich denken. Auf meine lieben Ochsen habe ich am meisten Vertrauen gesetzt. Diese verlassen mich sicher nicht und schrei- 40 ben mir alles, was in dem Häuschen Frankfurt vorgeht, wenn ich nur einmal ihnen geschrieben. — —

Die Franzosen sind ungemein aufmerksam und gefällig, und das kann nicht bloß nichtswürdiger Wortkram sein, es

muß aus einer echten Gutmütigkeit entspringen. Denn das Volk der untersten Klasse steht dem gebildeten hierin nicht zurück. Trete ich auf der Straße zu einem Haufen Tagelöhner, Wasserträger und dergleichen Menschen, die doch von ihrer Handarbeit leben, und denen jede Minute, die sie versäumen, Geld kostet, und erkundige mich bei ihnen nach etwas, so ist dieses ein Wetteifer, mich zurechtzuweisen, und jeder sucht den andern zuvorzukommen, als würden sie dafür bezahlt. Ich will mir auch ein Exempel an ihnen nehmen und ein ganz artiges Bürschchen werden, so daß Guste und Jette ihre Freude an mir haben sollen. Das doppelte Datum oben über einem Briefe bezeichnet, wenn ich den Brief angefangen und geschlossen habe.

Mich fror es hier, bei der Großen Oper, bei der französischen Artigkeit und bei all dem Glanze des Palais Royal. Da führte mich der väterliche blinde Trieb, der die Zugvögel in warme Länder zieht, in die Antikengalerie. Wie wohl ward mir da! Der Himmel ward blau über mir, es kam wieder Sonne in meine Adern, wahrhaftig meine Augen wurden naß. Die ernsten römischen Kaiser, die hohen Götter Griechenlands, die stillen schauerlichen Sphinxe und andere ägyptische Heiligenbilder. Künftig oft davon. Dort will ich überwintern, dort werde ich verweilen, sooft ich Ihrer gedenke, teure Freundin, und mich meine Sehnsucht schmerzt. — — Ich habe die vorigen Briefe unter Ihrer Adresse geschickt, ich werde es immer so tun. Sie sind doch nicht böse darüber? Ich schreibe so gern Jeanette Wohl, ob ich zwar noch einen schönern Namen weiß. Wie viele Güte hat der Himmel für mich, daß er mir alles von Ihnen gegeben, worüber er schalten konnte, Ihr Bild, Ihre Freundschaft, meine Liebe und meine Verehrung für Sie.

Noch einmal, teuere Freundin, vergessen Sie nicht, daß Sie mir alles sind, und daß mein ganzes Leben in Dunkelheit liegt, wenn Sie es nicht beleuchten. Lassen Sie mich oft in Briefen Ihre Stimme hören. Und schreiben Sie nicht so weitläufig, sondern, wie ich, mit kleinen Buchstaben, damit viel auf den Bogen gehe; denn ich weiß, ist der Bogen voll, Sie fangen keinen zweiten an. Ich grüße alle unsere Freunde herzlich und beneide alle, die Ihnen nahekommen — Adieu! Aber bin ich nicht ein rechter Tor, daß ich Sie verlassen habe um der guten Sache willen, was mir keiner dankt? Hätte ich mich in die Zeit geschickt, über gewisse Dinge geschwiegen, über andere gesprochen, wie man es verlangt, ich hätte auch in Frankfurt durch Schriftstellerei das Nötige erwerben können. Die Frei-

heit und Sie! Das Herz des Menschen ist so eng. Warum muß man wählen?

Ich fürchte, ich ertrage es nicht lange. Eines Abends geht die Tür auf . . . Noch eine Tasse . . . O Glückseligkeit.

5 Dr. Börne.

13.

Paris, den 5./6. November 1819.

Sie sind ein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen finde, der Himmel überschütte Sie mit seinem reichsten Segen! Wie glücklich machen Sie mich durch Ihre Briefe! Mein letztes 10 Schreiben zeigt Ihnen, wie kleinmütig ich war. Ich glaubte nicht genug an Ihre himmlische Güte, aber dennoch schäme ich mich dessen nicht; denn Ihre Güte ist nicht zu ermessen. Sie werden mich nicht verlassen, Sie mein Licht und meine Wärme. Ich bin ein armes leeres Glas, zerbrechlich und ohne Wert, 15 wenn Sie mich nicht erfüllen. Und wie fein Sie schreiben! Mein Kopf verstünde Sie nicht immer, aber mein Herz erratet Sie. Doch der neidische Rand, der seitwärts in Ihrem vorletzten Briefe, und die unfreundliche Leere, die am Schlusse Ihres letzten steht, haben mich sehr betrübt. Das dürfen Sie nicht 20 mehr tun. Ich habe wie ein Geiziger berechnet, zu wieviel beglückenden Worten noch Platz gewesen wäre, und wie dieses meinen Reichtum vermehrt haben würde. Nun wohlan, ehe ich von mir ausgehe, will ich erst erwidern, was in Ihren Briefen etwa zu beantworten ist. — Was Sie mir von der Be-25 sorgnis meines Vaters mitteilen: ich möchte meine Pension verschreiben, gibt mir Anlaß, Ihnen eine Seite derjenigen Gesinnung aufzudecken, die sich hier in mir gebildet hat. Zuvörderst freimütiger als ich zu Hause, unsere Stadt sowohl als andere Regierungen beurteilt, vermöchte ich doch 30 nicht zu tun; denn ich habe nie meine Empfindung gemildert und nie einen Tadel im Hinterhalte versteckt. Aber auch in diesem Tone fortzufahren bin ich hier nicht gesonnen. Es widerspricht bestimmt und laut meinem Gefühle, jetzt, da ich den Gesetzen meines Vaterlandes unerreichbar bin, über dessen 35 Einrichtungen mich rügend zu äußern, es hinter dem Rücken zu verspotten, und kränkende Wahrheiten zu sagen, wo es ohne Mut geschehen kann. Ich werde darum nicht heucheln und nie gegen meine innere Überzeugung reden, ich werde aber über manches schweigen. Komme ich einmal zurück, dann will ich 40 die versäumten Grobheiten gewiß nachholen.

Sie schreiben mir, daß so viele Ehen bei uns geschlossen werden. Mir wird Angst, es wird doch wohl noch ein Mädchen für mich übrigbleiben? Ich verlasse mich hierin ganz auf Sie, Sie müssen dafür sorgen. Sollte ich einst keine mehr finden, dann ist es Ihr eigner Schade.

Ach, wenn man keine Frau hat, ist man doch gar kein Mensch . . . Man ist ein Gott, können Spötter sagen — Spötter, aber ich halte mich genau ans Wort.

Meinen Taufschein glaubte ich eingepackt zu haben, doch konnte ich ihn bis jetzt nicht finden. Was liegt daran? Gott weiß doch, welchen Glauben ich habe. — Sie können sich wohl denken, daß ich gedruckt mich hierüber nie äußern würde. Sie scheinen es nicht zu billigen, daß ich dem Dr. Zimmern von meiner Religionsveränderung gesagt habe. Hätte ich das nur früher gewußt. Ich habe den Fehler fortgesetzt. Auch der Rosine O. und dem Samson hier habe ich die Sache mitgeteilt. Ich dachte, es wäre gut, wenn man zu Hause während meiner Abwesenheit hierüber zur Gewißheit komme. Habe ich unrecht gehandelt? Überlegen Sie das mit unsern Freunden und schreiben Sie mir darüber. Ich werde hierin ganz Ihrem Rate folgen. — Können Sie mir Empfehlungen schicken, so tun Sie es immer. Was verliere ich dabei? Stehen mir die Bekanntschaften nicht an, so brauche ich sie ja nicht zu benutzen. Die junge liebenswürdige Fulderin, soll ich sie denn wirklich sehen und unglücklich machen? Ich kann ja ihre höchst wahrscheinliche Liebe ganz gewiß nicht erwidern. — Dem Steinthal werde ich schreiben und ihm die goldensten Versprechungen geben. — Auf jeden Fall schreibe ich noch das eine Heft der „Wage". Ob eine Fortsetzung, weiß ich noch nicht. — Wie es mit meinen Plänen wegen Mitarbeit an einem hiesigen Blatte steht, schrieb ich Ihnen in meinem letzten Briefe. Mein Argwohn hat sich bestätigt. Die genannte Person spricht gar nicht mehr mit mir von der Sache und von meinem eingeschickten Artikel. Jetzt haben aber Franzosen, die eine neue Zeitung anfangen wollen, sich unmittelbar an mich gewendet. Ob die Unternehmung zustande kömmt und wie meine Teilnahme dabei, entscheidet sich in einigen Tagen.

Von Weimar und Stuttgart werde ich unterdessen auch Antwort erhalten. Für die „Wage" habe ich schon einiges gearbeitet. — Nein, teure Freundin, Paris wird sich nie in ein Paradies für mich umwandeln. Mein Himmel ist nur, wo Sie sind. Aber wegen der freundschaftlichen Teilnahme, die Sie für mich haben, muß ich Ihnen die Beruhigungen geben, daß

meine Unzufriedenheit in keinen besondern Verhältnissen Grund hat, sondern daß ich sie vorhergesehen habe.

Ich kann nicht froh sein, entfernt von Ihnen. Ich hatte im Umgange mit Ihnen so sehr jede andere Zeit und jeden
5 anderen Ort vergessen, daß ich die Vergleichung verlor und gar nicht daran dachte, wie glücklich ich war. Jetzt erst fühle ich es. Ich verzeihe es Ihnen, wenn Sie mir das jetzt noch nicht glauben. Aber ich werde Bekanntschaften machen, sie können mir nicht fehlen, sobald ich mich darum bemühe; ich werde
10 vielleicht liebenswürdige Menschen kennen lernen und werde dann zuversichtlicher meine Klagen wiederholen. Und wenn ich auch wirklich durch Zerstreuungen (selbst von den unschuldigsten und sinnvollsten zu reden) Sie schmerzloser entbehren lerne, ist denn das ein schönes, vernünftiges, wünschenswertes Ziel? Ich
15 will lieber Sie selbst verlieren als den Wunsch nach Ihnen. Der Trunk auf dem Lethe verjagt den Durst, aber stillt ihn nicht. Ich sage es Ihnen offen, wie lange ich mich bezwinge. Sobald ich Geld genug erworben habe, daß ich meine sämtlichen Schulden in Frankfurt abtragen kann, kehre ich dahin zurück.
20 Da dieser Weg so bestimmt und abgemessen ist, so stärkt mich das ungemein auf meiner Wanderung.

Die Briefe von der Herz habe ich in Frankfurt zurückgelassen. Mein Bruder schrieb mir, er hätte alle meine Papiere zusammengepackt und aufbewahrt. Ihren Brief? Sie Unfreundliche, wie
25 können Sie nur zweifeln, daß ich ihn mitgenommen habe! Jetzt habe ich deren vier. Das sind meine vier Bücher Mosis, in denen ich täglich lese und lebe. Wie freue ich mich auf das 5te Buch! — Von der Herz habe ich einen Brief erhalten, er ist mir von Frankfurt zugeschickt worden. Sie bittet mich, ihr für einen bedürftigen
30 Freund eine Übersetzung aus dem Französischen bei einem Frankfurter Buchhändler zu verschaffen. Sonst schreibt sie mir nichts von Bedeutung. Seien Sie unbesorgt, ich werde nicht zu anstrengend arbeiten. Selbst Paris zu sehen befleißige ich mich nicht sonderlich, denn das auch ist mir nur wie ein Studium,
35 dem ich mich des Nutzens und der Pflicht wegen ergeben muß, woran ich aber keine besondere Freude finde.

Der Samson hat gar kein Ehrgefühl mehr. Ich jage ihn alle Tage aus dem Zimmer, und er kommt doch alle Tage wieder. Ich wollte, er dürfte seine Schwester heiraten, damit
40 er nur von hier wegkäme. — Die Ochsen sollte ich mir aus dem Kopfe schlagen, sagt die Fanny, — aus dem Kopfe, ja, aber nie aus dem Herzen. Wie oft habe ich mich nach ihnen, und mitten im Palais Royal nach ihrer Stube zurückgesehnt,

wo ich so oft Freude gefunden und manchen Kummer verloren hatte. Nur ja alle herzlich von mir gegrüßt.

Vorigen Samstag aß ich bei Halphen. Alles wie bei uns. Kugel, Bohnen, Birn auf der Schüssel, sämtlich mit aufwärtsstehenden Stielen, die mir ein treues Bild von einem Walde von Mastbäumen und einem Seehafen gaben. Von den Bohnen sagte man mir: „Sie haben nicht gut geort." — „Nein," sagte ich, „man kann eine Tochter mit ausgeben." Es wurde von nichts als von der Gemore gesprochen. „Sans la Gemore, on ne peut rien faire", sagte der alte Halphen, und dann fragte er mich um meine Meinung, ob man das Hebräische nach der üblichen Weise oder, so wie es das hiesige Konsistorium soeben entschieden hat, nach der reinen alten Art aussprechen soll. Das Gespräch ward interessant. Ich sagte: „Ich hätte es nie anders ausgesprochen als wie unsere Vorfahren in Palästina, und rezitierte: Breschid Bara Elohim, ed Haschamajim weed haarez. Dann spielte Rosine mit ihrem Kinde. Faites Batsche-Kuche, faites Batsche-Kuche, ma petite bonne fille . . . . .

Nachdem Sie mir geschrieben, Sie hofften, daß ich nur um des Geldes allein willen nicht schreiben würde, setzen Sie hinzu: „Ihre Feinde hoffen Ihnen Blößen abzulauern." Stiebel schrieb mir auch so etwas Ähnliches. Ich verstehe das aber nicht recht. Sagen Sie mir doch deutlich, was darunter gemeint war! — Liebe Freundin, warum soll ich denn meine Briefe an Sie nicht frankieren? Soll denn nichts frei sein, was Ihnen unter die Augen kömmt? Wahrhaftig Sie sind eroberungssüchtig geworden. — Der . . . . fängt seit heute an, das Gesicht zum Geldfordern zu machen. Er sitzt traurig da, seufzt, will gefragt sein, was ihm fehlt. Ich wette, daß ich Ihnen in meinem nächsten Briefe schreibe, er habe ein Anleihen bei mir machen wollen. Daß ich es ihm abgeschlagen habe, werde ich Ihnen wohl nicht zu schreiben brauchen. Ich wollte dem jungen Menschen alle seine Lüderlichkeit verzeihen, wenn er nur nicht dabei so leer und langweilig wäre. Denken Sie nur, jetzt will er Schulmeister werden. Hier werden die Trivialschulen als Gewerbsgegenstände mit der Kundschaft veräußert. Nun ist ihm eine für achthundert Fr. angetragen worden. Und er ist der Narr, daß er nicht allein sich einbildet, zum Kinderlehrer Talent und Lust zu haben, sondern ist noch der größere Narr, daß er seiner Mutter schreibt, und von ihr die achthundert Fr. verlangt, den Kauf abzuschließen!

Wenn ich so gut Französisch schreiben könnte, daß ich nicht

nötig hätte, meine Artikel erst übersetzen zu lassen, Sie glauben nicht, welch ein Glück ich hier machen könnte. Ich wäre, ohne Übertreibung, in zwei Jahren ein reicher Mann, der von seinen Interessen leben könnte. Natürlich würde ich mich eines besseren
5 Stils befleißigen, als in diesen letzten drei Zeilen, wo dreimal *könnte* vorkömmt. Ich glaube es den ersten Schriftstellern hier gleichtun zu können, wenigstens rücksichtlich derjenigen Seite ihrer Darstellung, wodurch sie auf die Franzosen Eindruck machen, und worin nun gerade ihre höchste Würde nicht besteht. So
10 aber werde ich wohl ein Jahr nötig haben, um im Französischen die nötige Fertigkeit zu erwerben, und bis dahin müßte ich meine Sachen übersetzen lassen, und das ist schlimm; denn dabei geht viel verloren, und also auch vom Beifall, den ich erlangen könnte. Übrigens stehen die Deutschen, die ich
15 bis jetzt kennen gelernt habe, wenigstens diejenigen, die sich zum Übersetzen gebrauchen lassen würden, auf so einer niedrigen Stufe, daß ich nichts von ihnen erwarte.

Bekanntschaften habe ich noch gar keine gemacht. Sie werden sich wohl leicht denken, daß in einer so ungeheuern Stadt wie
20 Paris ein Fremder sich darum bewerben muß und man ihm darin nicht zuvorkömmt. Man hat zwar drei Wochen lang täglich in den Zeitungen von mir gelesen, aber das geschieht hier oft von Sachen und Personen, und man wird darum doch nicht aufgesucht. Es ist indessen gar keine Frage, daß ich, wohin
25 ich mich auch wende, würde freundlich empfangen werden. Doch gehe ich langsam und sondiere den Boden. Es ist hier erstaunlich nötig; denn all das Volk, das, sei es um des Nutzens oder des Vergnügens willen, in meinen Lebenskreis gehört, ist höchst spitzbübisch. Zum Glücke kontrollieren sie sich einander
30 selbst, und ein Spitzbube warnt mich vor dem andern. Es ist ganz unmöglich, in Paris den ehrlichen Mann herauszufinden, und es bleibt einem nichts übrig, als keinem zu trauen. Indessen muß ich mich diesem oder jenem zur Leitung hingeben, wenn ich auch mißtraue. Wie ist es zu ändern? Die
35 Hauptsache ist, daß ich in Bewegung komme; führt mich jemand auf den unrechten Weg, so werde ich mich wohl wieder zurechtfinden. — Mein schwarzes Beutelchen ist noch auf derselben Stelle und wird täglich noch ebenso sorgfältig angebunden, als damals, da ich von Frankfurt abreiste. Daran kömmt
40 mir also keiner, und meine arme Seele, denke ich, die gehört ohnedies dem Teufel. (Im zukünftigen Leben nämlich, denn in diesem gehört sie einem Engel.) — Aber Sie haben mir von Ihrem Leben nicht genug gesagt. Wie sind Ihre Abende?

Wer kommt zu Ihnen? Ich bitte, teure Freundin, ganz genau hierüber.

Sie glauben mir es sicher nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich manchmal schon, wie gestern und vorgestern, um halb 10 im Bette lag. Einige Male war ich im Theater, habe aber darin nie länger Geduld gehabt als bis 10 Uhr. In der italienischen Oper sah ich vor einigen Tagen „Figaro“. Das ist prächtig, Spiel und Gesang. Das Kerlchen von Pagen sollten Sie sehen. Bin aber doch in der Hälfte nach Hause gegangen.

Das Essen hier schmeckt mir durchaus nicht. Ich habe es mit den einfachsten und mit den köstlichsten Speisen versucht. Alles so gesalzen, so überwürzt. Ich verschmachte den ganzen Tag vor Durst. Der Wein ist schlecht, oder man müßte vom teuersten nehmen. Wenn ich hier so gut und so viel essen wollte als zu Frankfurt im „Weißen Schwanen“, so würde mich die Mahlzeit einen Napoleon kosten.

Zu ordentlichen Beschreibungen von hiesiger Art kann ich es immer noch nicht bringen. Zu Sittengemälden würde es an Stoff nicht fehlen, doch wäre dieses geeigneter zur schriftstellerischen Behandlung als zu Briefen. Wenn ich das Leben der höhern Stände auch kennen lerne, das wird wohl nichts darbieten; denn das ist wie überall. Aber das Volksleben, die öffentlichen Lustbarkeiten, sind wohl des Pinsels wert. —

Einen Roman, der hier kürzlich erschienen, von einem Schriftsteller, der unserem deutschen Lafontaine gleicht an Fruchtbarkeit und Abgeschmacktheit, habe ich gelesen und für mich zu Hause kritisiert. Den andern Tag las ich eine Beurteilung darüber in einem der besten hiesigen Blätter. Ich kann Sie versichern, daß meine Rezension, mit der andern verglichen, den Parisern sehr pikant erscheinen würde. Hätte ich sie nur im Französischen schreiben können! Doch, glaube ich, werde ich das vielleicht schneller lernen, als ich selbst denken mag. Ich habe einen guten Grund von französischer Sprachkenntnis, nur ist es alle aus Mangel an Übung wie eingefroren. Nach und nach wird es auftauen.

Vor einigen Tagen war ich zum ersten Male außer der Stadt im Freien. Das ist eine Reise. Ich war ganz glücklich. Hier ist alles so geschnitzt und fein, so ganz Kunst, daß es mich immer hoch erfreut, wenn ich etwas Natürlichem begegne: einem spielenden Kinde, einem Hunde, einem Buckligen, einer schwangern Frau. Ich müßte, um Vergnügen zu finden, an der hiesigen so merkwürdigen Welt einen humoristischen sentimentalen

Kameraden haben, der in meiner Art die Sachen ansieht. Allein wo ihn suchen? Kein Lot Herz in der ganzen Stadt, nur Geist und Sinnlichkeit. Wenn ich so in meiner Weise (Jean-Paulisch) Französisch schreiben könnte, ich glaube, man müßte 5 dieses hier, der Neuheit wegen, sehr anziehend finden. Man soll über nichts urteilen, worüber man keine Erfahrung hat. Noch vor vierzehn Tagen habe ich über die Herz, über Arndt, Görres gespottet, weil sie die Franzosen ruchlos nannten; jetzt kann ich selbst kein anderes Wort finden, um das Volk zu bezeichnen. 10 Doch darüber künftig mehr: das würde eine Abhandlung werden. Wollen Sie sich von den jetzigen Sitten der Franzosen unterrichten, so lesen Sie von Jouy, l'Hermite de la Chaussée d'Antin. Eduard Ellissen in Frankfurt besitzt es eigen. Ein treues Gemälde; für das neue Paris, was Merciers bekanntes Werk für 15 das alte war. Jetzt sehe ich wieder einem Briefe von Ihnen entgegen. Ich hoffe doch, daß Sie mich als einen guten Christ jede Woche meinen Sonntag werden feiern lassen.

Wenn Sie Sichel sehen, grüßen Sie ihn von mir. Es wäre mir lieb, wenn Sie machen können, daß er Sie besucht. 20 Sie würden von ihm manches über mich hören und könnten durch ihn bewirken, daß Rothschild mich hier seinem Bruder und andern empfiehlt. Tausend Grüße meinen lieben Tieren, Guste, Jette, Ihrer Schwester, allen! — Schreiben Sie mir doch, den wievielten Tag und um welche Stunde Sie meine Briefe erhalten, damit ich 25 genau erfahre, wenn Sie sich mit mir beschäftigen!

Adieu ma bonne amie, je vous aime de tout mon cœur. Ich werde etwas später Tanzstunde nehmen.

In meinem blauen Frack bin ich zum Küssen. War mein Bruder vorgestern bei Ihnen, Sie, wie ich ihm aufgetragen, zu 30 grüßen?

Dr. Börne.

14.

Heißen Sie der 5. November? So war Ihr letzter Brief unterschrieben, Ihren Familiennamen hatten Sie vergessen. Nennen Sie sich malerischer den 1. Mai, weil dieser Tag Ihrer 35 Huld und himmlischer Freundlichkeit am nächsten steht. Sagen Sie dem fünften November, daß ich ihn mehr liebe als den schönsten Sommertag, und daß ich mich in seinen Strahlen ganz glücklich gesonnt habe ... Doch mir fällt ein, daß Sie ein Frauenzimmer sind, neugierig wie alle, und daß Sie daher 40 früher das hier einliegende Papier als meinen Brief lesen

werden. Darum von dessen Inhalt zuerst. Cotta hat mir geantwortet, und erwünscht, wie Sie sehen. Ja, er gibt mir ein gut Stück Geld voraus, und wenn ich das Wort Inzwischen recht verstehe, ist der Wechsel von fünfzehnhundert Fr. schon auf dem Wege. So hätte ich also auf dieser Seite allein jährlich sechstausend Fr. Da das „Literarische Wochenblatt“ wahrscheinlich auch mit mir eingehn wird und Teilnahme an hiesigen Blättern mir früher oder später zufallen muß, so denke ich es bald auf zwölftausend Fr. jährlich zu bringen. Das wäre nun hinreichend für ein Stückchen Brod, für ein Stückchen Fleisch und ein Gläschen Wein. Hilft mir nun der liebe Gott zu noch etwas, oder vielmehr, befreit er mich von etwas, nämlich von dem Briefwechsel mit Ihnen, der mir täglich lästiger wird, so will ich ihm sehr gut sein und ihn in die Pariser große Welt einführen, wo er bis jetzt keinen Eingang fand. Was die Frankfurter da schwätzen mit dreitausend Fr. jährlich, für die ich an der Renommée engagiert sein soll! Ein gewöhnlicher Übersetzer wird hier weit besser bezahlt, das ist nicht wie bei uns. Denken Sie sich, das gelesenste hiesige Blatt (Le Constitutionnel) hat nahe an fünfzehntausend Abonnenten; das Abonnement zu zweiundsiebzig Franken jährlich kann Ihnen jetzt eine Berechnung geben, was gewonnen wird, und wieviel daher an Mitarbeiter verwendet werden kann.

Wie ich Ihnen schon geschrieben, haben sich die Unternehmer eines neuen Blattes an mich gewendet und mich zur Teilnahme eingeladen. Binnen acht Tage wird die Sache auf die eine oder andere Weise entschieden sein. Wegen meiner Verbindungen mit Cotta, die mir einen anständigen Gewinn zusichern, kann ich dem Ausgange des andern Geschäfts ruhig entgegensehn. Ich werde große Bedingungen machen. Der Umstand, daß ich meine Artikel übersetzen lassen muß, vermindert sehr meine Lust, an französischen Blättern zu arbeiten; denn ich werde höchst unwahrscheinlich einen Deutschen von Talent finden, der mir meine Gedanken ungeschwächt wiedergibt. In den besten hiesigen Zeitungen finde ich in den Übersetzungen aus deutschen Blättern, die nur trockne Nachrichten enthalten, die lächerlichsten Fehler. Wie wird es erst gehen, wenn Ideen von tieferem Sinne darzustellen sind!

Sie ersehen aus dem Gesagten, liebe Wohltäterin, daß ich nicht Not leide. Aber Ihre Unruhe hat mir eine unendliche Freude gemacht. Das ungerechnet, was ich von Stuttgart zu erwarten habe, besitze ich noch Geld auf lange — für eine Ewigkeit nach der Rechnung meines Herzens, welches die Zeit nach der Dauer der Trennung von Ihnen abmißt, — nach der Rech-

nung meines prosaischen Magens noch für 6 Wochen. Überhaupt war ich hierüber nie in Sorgen, denn ich habe in Frankfurt viele gute Freunde (wie Guste und Jette), die, wenn sie hören, daß ich aus Mangel an Geld zurückkommen muß, gern, wenn
5 auch nicht ihren letzten, doch ihren vorletzten Kreuzer hergeben, um meinen Aufenthalt in Paris zu verlängern. Es gehört hierher, daß ich von dem Frankieren unserer Briefe spreche. Ich bin fest entschlossen, Ihnen auf keinen frankierten Brief zu antworten. Ich bin reicher als Sie; denn ich habe Sie in
10 der Not, aber Sie haben mich nicht (das wertlose Papiergeld meines guten Willens ungerechnet). Sie machen mir im Ernste großen Verdruß, wenn Sie sich hierin nicht nach meinem Wunsche richten. Wenn ich meinen Wechsel von Cotta bekomme, welches ohngefähr siebenhundert Gulden beträgt, so werde ich gleich mit
15 meiner Schuldentilgung anfangen und zuerst Wenner und Steinthal bezahlen (vierhundert fl. zusammen), vielleicht kann ich noch in diesem Winter meine sämtlichen Schulden bezahlen, und dann säume ich gewiß nicht, Sie zu besuchen. In der ungewöhnlichen Gestalt eines unschuldigen Menschen erkennen Sie mich vielleicht
20 nicht mehr. Ich werde dann genötigt sein, Ihnen meine alten Sünden in Erinnerung zu bringen. Und komme ich nach Hause, wie will ich mich herausputzen! Die neuesten Pariser Moden bringe ich auf meinem Leibe mit; der Schneider Barth soll nach mir schicken. Ich werde natürlich meinen Eltern von meinen Ge-
25 schäften schreiben, und da es ihnen Freude machen wird, den Brief des Cotta zu lesen, so will ich meinen Bruder zu Ihnen schicken, um ihn sich geben zu lassen. Es ist Ihnen doch nicht unangenehm?

Was Sie mir alle sagen, über Laune, Unbeharrlichkeit,
30 und daß ich ein Kind sei, Spielzeuge wegwerfend, die ich erst heftig verlangt, und daß ich mich nicht unterstehen solle, eine Tasse Tee bei Ihnen zu trinken, — darüber lache ich nur. Bin ich einmal bei Ihnen, höre ich Ihre liebe Stimme, darf ich Ihnen die Hand drücken wie zuvor, dann mag man mich
35 verspotten, tadeln, wie man will, in meinem Himmel höre ich solch irdische Reden gar nicht. Es bleibt dabei; ist meine Unschuld gänzlich hergestellt, dann besuche ich Sie, und sollte es im tiefsten Winter sein, es wird mir nicht kalt auf solchem Wege. Nein, liebe Freundin, Ihre Briefe sind mir keine hin-
40 reichende Belohnung für meine Ausdauer. Das sind nur Wechselbriefe, mit denen ich mich nur eine Zeitlang begnüge. Bares Geld ist meine Freude.

Mit meinen unbedeutenden Landsleuten hier treibe ich mich

wenig herum. Ich benutze sie nur, um die Wege und Stege kennen zu lernen. Zu Benjamin Constant und anderen kann ich täglich kommen. Ich habe es mit gutem Grunde bis jetzt verschoben. Das wird sich alles schon machen. Sie haben über Graf Schlabrendorf im Lexikon (wahrscheinlich Konversations-lexikon) gelesen. Darin steht wahrscheinlich nicht viel davon. Die „Zeitgenossen“ müssen Sie sich zu verschaffen suchen. Ich habe vor einigen Tagen von Frankfurt anonyme Briefe erhalten mit politischen Neuigkeiten. Vielleicht von Göntchen. Sind sie von ihm, so lassen Sie ihm durch Dr. Reiß in meinem Namen herzlich danken. Doch hat er sich die unnötige Mühe gegeben, mir auch Auszüge aus deutschen Blättern zu schicken. Ich brauche diese aber nicht, da ich hier sämtliche Zeitungen lese. Es wäre mir lieb, wenn er sich eines Zeichens statt des Namens bediente, damit ich wüßte, von wem die Nachrichten kommen. Haben Sie denn nicht erfahren, aus welchem Grunde mir bei der Frankfurter Polizei einige Tage der Paß vorenthalten wurde? Ich möchte dieses gar zu gern wissen.

Meine Arbeiten für Cotta werde ich mit dem „Morgenblatte“ beginnen. Ich denke so etwa Briefe, nicht allein über, sondern aus Paris, in denen ich von allem schwätze im Charakter meines Standpunktes. Da ich immer ein halbes Dutzend hypochondrische Grillen habe, so leide ich jetzt an der Ängstlichkeit, ich möchte meinen Verstand verloren und das Schreiben vergessen haben. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich noch mit Laune und Geist über etwas zu reden vermag. Sie schreiben mir, ich hätte Ihnen über Paris einige druckenswerte Betrachtungen mitgeteilt. Im Ernste, ist das wahr? Sagen Sie mir offenherzig Ihre Meinung. Sind meine Redensarten noch so zierlich, als Sie sie sonst gefunden? Meine Briefe, dachte ich, hätten bis jetzt keine andere Fülle gehabt, als die ihnen die Freundschaft gab. Ja, Ihnen meine Bosheit zu gestehen, mit großer Schadenfreude hatte ich sie jedesmal vor dem Zusiegeln überlesen und mich an dem Gedanken gelabt, daß Sie und die Mitleser sich wohl auf Pariser Neuigkeiten gespitzt und sich mit der Versicherung meiner Ergebenheit und Liebe mußten abtrollen.

Man soll doch nichts vernachlässigen, nichts geringachten, und nichts aufschieben. Sie wissen, daß ich einige Zeit vor meiner Abreise die Bekanntschaft des Herrn von Varnhagen gemacht habe. Er erbot sich mir Briefe nach Paris zu geben. Ich sagte, so bald käme ich doch nicht hin, und bat ihn, sich nicht zu bemühen. Seine Frau hatte mir ein Schreiben an eine Mademoiselle Mendelssohn hier, die Erzieherin beim General

Sebastiani ist, schon zugesiegelt. Ich vergaß es mitzunehmen und ging nicht wieder hin, weil ich dachte, das steht noch in weitem Felde, daß ich davon Gebrauch machen kann. Einige Wochen darauf war ich hier. Jetzt sagen mir mehrere Bekannte, 5 Mademoiselle M. wäre eine sehr interessante Person. Da ich nun an Varnhagen nicht schreiben kann, erstens weil ich seine Adresse nicht weiß, und zweitens weil er mir dieses aus politischen Gründen ausdrücklich untersagt hat, so ist dieses auf immer versäumt. Nehmen Sie sich eine Lehre daraus, liebe 10 Tochter. Sie sind auch so eine leichtfertige Tollköpfin, die nichts überlegt, was sie tut, und in den Tag hineinlebt.

Gestern war ich zum zweiten Male in der italienischen Oper. Man gab Cimarosas Matrimonio segreto. Ich darf es Ihnen nicht sagen, wie viele Freude ich gehabt, Sie lachen nur 15 dazu. Ich hatte während der ganzen Vorstellung an Sie gedacht, aber das zerstreute meine Aufmerksamkeit nicht, das erhöhte sie nur. Ich genoß für Sie mit. Kömmt nicht diese Musik dem „Figaro" nah, in Form und Gehalt? Daß ich Sie nicht herzaubern konnte! Aber würden mir in diesem Punkte jedesmal 20 meine Wünsche erfüllt, dann erginge es mir wie dem Goetheschen Zauberlehrling. Über die allzu große Dienstgefälligkeit der beschworenen Geister würden Sie zugrunde gehen, also auch ich. Müßten Sie all die schönen Hüte tragen, die ich im Vorübergehen bei den Putzläden für Sie auswähle, alle die Schals, die 25 ich Ihnen umhänge, müßten Sie die Düfte aller der Blumen ertragen, die ich um Ihnen herstelle, und die Musik anhören, mit der ich Ihr Ohr erfülle, dann hätte ich bald Ihren Tod zu beweinen.

Das italienische Opernhaus ist kleiner als unser Frankfurter 30 Theater. Man findet dort immer die auserlesenste Gesellschaft. Nur echte Musikfreunde kommen dahin. Auch sind die Plätze teuer. Der niedrigste kostet drei Fr., der höchste sieben. Es ist hier, wie alles in Paris, eingerichtet, daß der Genuß vollkommen sei. In den gedruckten Operntexten steht neben 35 dem Italienischen die französische Übersetzung, für solche, die ersteres nicht verstehen. Ich glaube es Ihnen schon geschrieben zu haben, daß wer hier nicht Grundsätze hat oder durch Alter und Erfahrung nüchterner Überlegung geworden ist, unmöglich einen Kreuzer Geld in der Tasche behalten kann. Man 40 kann hier jede Laune wie jedes Bedürfnis zu allen Zeiten und an allen Orten befriedigen. Es reicht nicht hin, Gelegenheiten zum Aufwande zu vermeiden, man muß sie mit Anstrengung abweisen. In Frankfurt hat man wenigstens abends um 11 Uhr

seine Kasse in Sicherheit gebracht, und bis den andern Tag ist man zur vernünftigen Überlegung gekommen und unterdrückt eine unzeitige Begierde. Aber in Paris gehen die tausend Lockungen nie zu Bette. Da ich zum ersten Male im Theater war, tat es mir leid, kein Perspektiv zu besitzen. Ich hätte 5 mir eins kaufen sollen, dachte ich. Nun desto besser, dachte ich weiter, daß du es vergessen, so hast du wenigstens für dieses Mal dein Geld gespart. Ja sparen! Kaum den Gedanken gehabt, stand schon ein Kerl mit Gläsern in meiner Loge. Sie werden hier in allen Theatern vor dem Stücke und in 10 den Zwischenakten herumgeschrien. Ich kaufte eins. So werden auch nicht allein die Operntexte, sondern auch jedes Schauspiel, das gegeben wird, im Theater selbst feilgetragen, welches sehr angenehm ist. Denken Sie nur, was das einem dramatischen Dichter für Geld einbringt. Die Gesetze sichern ihm einen 15 großen Teil an der Einnahme zu, die bei der Vorstellung seines Stückes jedesmal abfällt. Und dann verkauft er das Manuskript für vier- bis zehntausend Franken. Und hier ist natürlich nur von Schriftstellern des zweiten Ranges die Rede. Sobald nur ein Buch von einigem Interesse erscheint, so wird die ganze Auflage 20 von mehreren tausenden Exemplaren schon in den ersten Tagen verkauft. Ich dürfte mir schmeicheln, daß wenn ich solche Theaterkritiken, wie ich sie in der „Wage" geliefert, hier im Französischen und mit dem höhern Interesse, welches der reichere Stoff gewährt, schreiben könnte, ich in Paris allein zehntausend Abon- 25 nenten sicher erhielte. Nach Verhältnis dessen, was man hört und sieht, sind die Schauspiele eigentlich nicht teurer als bei uns; denn es wird zweimal solang gespielt. Zwei große Opern, zwei Schauspiele von Molière hintereinander. Von kleinern Stücken vier, oft fünf. Haben Sie sich satt gesehen und 30 gehen in der Mitte heraus, so können Sie Ihre Contre-Marque, wenn Sie sie nicht verschenken wollen, an dem Eingange verkaufen, wo eigene Leute dieses Gewerbe treiben, die dann die Billette an andere, die später hineingehen, mit Gewinst wieder verkaufen. Leute von gutem Ton besuchen hier jeden Abend 35 mehrere Theater.

Das Gedränge vor dem Hause, wenn ein neues oder beliebtes Stück gegeben wird, ist gar nicht zu beschreiben. Es wird aber strenge Polizei gehalten, es dürfen nur immer zwei Personen nebeneinander stehen. Dadurch wird nun eine unendliche Reihe 40 gebildet, durch ganze Straßen, viele hundert Schritte weit. Das nennt man faire queue. Vor dieser an den Häusern und Wänden sich herziehenden Menschenschnur steht alle zehn Schritte

ein Gendarm, damit keiner sich vordränge. Es gibt keinen sonderbareren Anblick. Es sieht aus, als würde ein Trupp Gefangener bewacht. Aber wer zu spät kömmt, gerät darum nicht in Not. Denn wieder eine andere Klasse Menschen treiben das Gewerbe, 5 daß sie sich frühzeitig an der Kasse postieren und jedem gegen ein Trinkgeld sein Billett nehmen. Als ich gestern an der Oper das Gedränge schon vorfand, wollte ich die Dienste eines solchen Kerls benutzen und verlangte ein Billett von ihm. Er wies mich aber ab. Er sagte, daß er nur Billette der trois premiers 10 ordres besorge. Natürlich, weil er darnach die Bedeutung seiner Leute und seines Trinkgeldes berechnet. Ich hatte aber einen Platz der vierten Ordnung (für vier Franken) gefordert. Das sind nobele Gesinnungen! Ich hatte aber doch den deutscher Grobheit so ungewohnten Franzosen mit meinen Ellenbogen so 15 sehr imponiert, daß ich alles wegdrängte und einer der ersten im Hause war . . aber ich Narr, ich merke eben erst, daß ich erzähle wie ein Mädchen . . . Verzeihen Sie mir.

Wichtige politische Ereignisse sind hier im Gären. Es scheint, daß eine Ministerialveränderung bevorsteht. Die Ultras 20 können wieder einmal siegen. Man hat vielleicht von Deutschland aus hieher gewirkt; denn alle Beschlüsse des Bundestages wären vergebens, wenn Frankreich sein liberales System beibehielte; doch schlösse sich letzteres an, vielleicht noch vergebener. Es wäre ein Unglück für die Welt.

25 Beschäftigen Sie sich mit irgendeiner Lektüre? Mit welcher? Ich möchte jede Bewegung Ihres Geistes und Ihres Körpers erfahren, auf die Ihres edlen Herzens weiß ich zu schließen. Wie einförmig ich bis jetzt hier gelebt habe, würden Sie nicht erraten, wenn ich es Ihnen nicht sagte. Mit diesem Briefe 30 war ich des Abends zwischen sechs und zehn beschäftigt, zu einer Zeit, wo ich in Frankfurt nie zu Hause war. Wenn ich nur jeden Abend in einem Zauberspiegel sehen könnte, wie es bei Ihnen aussieht, und wer bei Ihnen ist! — Wenn ich nur Ihr Füßchen hier hätte, man hat so wunderschöne Pelzschuhe 35 und andere. Wenn ich eine Zeitlang recht brav und fleißig und fromm war und ich überzeuge Sie davon, nicht wahr, dann schicken Sie mir zur Belohnung das Maß von Ihrem Füßchen? Dieses wäre mir ein Maß Ihrer Freundschaft. Und Hüte sieht man hier! Ihr gelber Strohhut ist gewiß schön, wird aber von 40 jenen noch übertroffen. Haben Sie sich diesen Winter noch nicht geputzt? Haben Sie das Chemisett angehabt, worin Sie so lieb aussahen?

Ich werde Sie jedesmal davon benachrichtigen, wenn ich

ins „Morgenblatt" oder sonst in ein anderes etwas einschicke, damit Sie es lesen. Hätte ich einen Abschreiber, so würde ich Ihnen meine Sachen handschriftlich zuschicken. Doch hat es für mich wieder einen eignen Reiz, wenn ich, gleichsam verstohlen, gedruckt mit Ihnen korrespondieren kann. Denn alles ist doch immer in Gedanken an Sie gerichtet. Doch drückt mich immer die Besorgnis, ich möchte nichts Ordentliches zustande bringen. Sie waren die Hälfte meines Geistes, und diese Hälfte ist von mir gewichen. Ach, was ersetzt mir die innigste Freude, die ich jedesmal genoß, wenn ich Ihnen von meinen Arbeiten vorlas und Sie mir Beifall bezeugten? Nichts und keiner vermag es. Nur die Hoffnung, Sie wiederzusehen, erheitert meine unfreundliche Gegenwart. Nur das Bemühen, Ihrer Freundschaft würdig zu werden, beschäftigt mich angenehm. Adieu. Meinen herzlichen Gruß an Herrn und Madam Ochs, an die Kinder, die Doktoren und alle. Wenn Sie Sichel sehen und seine Frau, grüßen Sie sie doch von mir. Vergessen Sie nicht künftig, Ihre Briefe zu numerieren und den Empfang der meinigen nach der Nummer anzuzeigen.

Dr. Börne.

15.

Paris, den 14. November 1819.

Mein voriger Brief, den Sie durch meinen Bruder erhalten haben werden, war vom 9. Nov. datiert. An diesem Tage hatte ich ihn angefangen, aber erst am 11ten geendigt und auf die Post gegeben. Ich bemerke Ihnen das, liebe Freundin, damit Sie nicht etwa glauben, der Brief wäre aufgehalten oder zurückgehalten worden. Cotta hat mir unterdessen fünfzehnhundert Fr. wirklich hier angewiesen, und ich habe auf der Stelle achthundert Fr. davon meinem Vater geschickt, um davon den Wenner und den Steinthal zu bezahlen. Ich hoffe, letzterer wird meine edlen Gesinnungen gehörig ausbreiten, um mir bei meinen übrigen Gläubigern einen guten Namen zu machen und ihnen Vertrauen einzuflößen. Auch von Weimar habe ich Antwort erhalten. Meine Anträge hat man mit Freuden angenommen; und wie freudig! Sie wollen mehrere Mitarbeiter gleich abschaffen, um mir Platz einzuräumen. Auf meine Frage: für wieviel Geld sie mir wohl jährlich Beschäftigung geben können? antworteten sie: bestimmen ließe sich das nicht für jetzt, doch bis achthundert Taler (vierzehnhundertvierzig fl.) könnten sie mir zusichern. Auch

wurden mir vierzig Louisdor Vorschuß angeboten. Ich habe ihnen aber geantwortet, daß ich jetzt kein Geld brauchte. Hätten Sie vor vier Wochen gedacht, liebe Freundin, daß ich so etwas ausschlagen würde?

5 Wegen meiner französischen Zeitung ist immer noch nichts beschlossen. Die Herrn hatten vor einigen Tagen von meinen „Zeitschwingen"- und „Wag"heften sich einige ausgebeten, um mich darnach zu beurteilen. Die werden viel herausverstehen! Im Deutschen sind sie gerade nicht stark. Aber wenn sie sich 10 nun wirklich mit mir verbinden wollten, so könnte ich wahrhaftig ohne den größten Leichtsinn gar nicht darauf eingehen. Wie will ich alle die Arbeit fertigbringen? Ich habe schon mit den zwei deutschen Blättern genug zu tun. Meinen Sie nicht auch? Beantworten Sie sich das, ehe Sie weiter lesen . . . 15 Nun, wenn Sie dieses meinen, sagen Sie mir — (aber werden Sie nicht böse) warum soll ich in Paris bleiben? Kann ich dieselbe Arbeit nicht auch in Frankfurt verrichten? Sie haben ja selbst aus Cottas Briefe gesehen, daß er von meinem Aufenthalte hier gerade keinen besondern Vorteil zu ziehen weiß. Es waren 20 gestern vier Wochen, daß ich von Ihnen entfernt bin. Nun ich will noch vier Wochen hierbleiben. Ist das nicht genug? Wenn Sie mir von Unbeharrlichkeit reden, so tun Sie mir unrecht oder Sie machen mir einen Vorwurf, den alle Menschen so gut als ich verdienen. Es ist jedem das ernsteste, das wichtigste Geschäft, 25 glücklich zu sein, dem er alles aufopfert. Ich kann es nicht sein, entfernt von Ihnen, ich habe hier erst eine frohe Stunde genossen, und diese war nicht rein, ich hatte mich bei Tische fröhlich getrunken. Sagen Sie aber, mein Zweck sei, zu arbeiten, so ersehen Sie ja aus dem oben Gesagten, daß ich dazu in 30 Frankfurt nicht weniger Gelegenheit habe. Den Herausgebern des „Literarischen Wochenblattes" habe ich nicht grade angetragen, die Redaktion des ganzen Blattes zu übernehmen, aber im Vorbeigehen zu verstehen gegeben, daß ich mich gern ausschließlich damit beschäftigt hätte. Vielleicht fassen sie es auf und verstehen 35 sich bereit dazu. Denn ihre sämtlichen jetzigen Arbeiter sind gar zu erbärmlich, wie sie mir in ihrem Briefe selbst sagten. Sie können mir dann nicht weniger als fünftausend Gulden jährlich bieten, und ich würde es in Deutschland, und wenn auch nicht in Frankfurt, doch in Ihrer Nähe schreiben. Noch einmal, ich 40 fühle mich sehr unglücklich hier, und weil ich Ihnen die Wahrheit sagen muß, ich habe zwar etwas gearbeitet, aber fleißig war ich noch nicht. Glauben Sie nicht, daß ich umherlaufe und mich zerstreue. Ich bin fast den ganzen Tag zu Hause, und gewöhnlich

auch des Abends, wenn ich nicht ins Theater gehe. (Meine Briefe an Sie sind meistenteils um diese Zeit geschrieben.) Aber da gehe ich die Stube auf und ab und träume. Bekanntschaften zu suchen habe ich durchaus keinen Trieb. Sie kennen mich ja hierin, und wie wenig Freude mir fremde Menschen machen. 5 Was hiesige Gelehrte, zu denen ich kommen könnte, Interessantes für mich hätten, suche ich lieber in ihren Schriften. Vielleicht habe ich unrecht, daß ich Ihnen mein Mißvergnügen nicht verhehle und Ihnen Verdruß mache. Aber ich weiß, daß Ihre Freundschaft dieses willig aufnimmt, ja es fordert. Wären Sie 10 hier bei mir, so wünschte ich mir keinen andern Aufenthaltsort als Paris. Mit Ihnen alles zu sehen, zu hören und zu genießen, ist der Traum, der mir viele trübe Stunden aufheitert. Aber das Glück, das mir Ihre Briefe geben, ist kein Traum, das ist die schönste Wirklichkeit, und von jedem derselben ernähre ich 15 mich einen ganzen Tag. Schon zwanzigmal kam ich auf den närrischen Einfall, ob ich nichts tun könnte, daß mich die hiesige Polizei auswiese, damit ich nur mit guter Art fortkäme. Ich wollte, ich wäre ein schönes Mädchen, ich würde dann bald einen tollen Engländer auffinden, der mich nach Deutschland 20 entführte.

Den 17. November.

Ich setze meinen Brief nach drei Tagen fort. Ich fühle mich täglich unbehaglicher und ich muß nach Hause zurück. Dazu bin ich auch fest entschlossen und ich werde in wenigen Tagen 25 abreisen. Wenn Sie diesen Brief empfangen, schreiben Sie mir nicht mehr! Doch sollte schon einer von Ihnen auf dem Wege sein, so hat das nichts zu sagen. Ich werde dafür sorgen, daß er mir von hier nach Frankfurt zurückgeschickt wird. Der letzte, den ich von Ihnen erhielt, war vom 5ten November. Sie 30 müssen unterdessen zwei von mir bekommen haben. Also ich komme zurück. Ich verliere ja nichts dabei. Aus der Zeitung ist nichts geworden, sie ist nicht zustande gekommen. Meine Arbeiten nach Stuttgart und Weimar kann ich in Frankfurt auch verrichten und ich brauche dort weniger als hier. — Jetzt, da 35 ich nun einmal zu einem festen Entschluß gekommen, nach Hause zu reisen, bin ich wieder vergnügt. Ich werde Ihnen auf jeden Fall noch einmal von hier schreiben. Dann auch auf der Reise selbst, Sie sollen ganz genau die Stunde meiner Ankunft in Frankfurt erfahren. 40

Machen Sie mir keine Vorwürfe. Sie wissen nicht, wie unglücklich ich mich fühlte.

Versäume ich denn etwas, indem ich von hier weggehe?

Bereiten Sie die Leute darauf vor und erklären Sie die Sache so gut Sie können. Bin ich nur wieder einmal bei Ihnen, ich will gewiß alles gutmachen, ich will arbeiten wie ein Tagelöhner. Sie sollen mit mir zufrieden sein. Ich schreibe Ihnen 5 heute nur einen halben Bogen; denn bekomme ich morgen Brief von Ihnen — es ist heute neun Tage, daß ich nichts von Ihnen erfahren, schreibe ich morgen wieder.

Ich werde meinem Bruder zwar schreiben, doch wenn Sie Gelegenheit hätten, ihn zu sprechen und durch denselben meine 10 Eltern auf meine Rückkunft vorbereiten zu lassen, wäre es mir sehr lieb. Sie müssen auch die Sache plausibel darstellen (oder durch Dr. Stiebel es tun lassen). Sie müssen eine Tugend aus meiner Sinnesänderung machen. Sagen Sie, ich wollte in Frankfurt bleiben, weil ich in Paris zu viel Geld brauchte, 15 mich auch die Zerstreuungen zu sehr vom Arbeiten abhielten. Werden Sie mir nur nicht böse. Sie sollen gewiß mit mir zufrieden sein. Ich lasse Sie den ganzen Tag Klavier spielen, ich schreibe den ganzen Tag. Abends komme ich auf ein halbes Stündchen zu Ihnen und lese Ihnen meine Arbeiten vor. Und 20 sonne ich mich dann wieder in Ihrer Freundlichkeit und fühle mich zurück, wie unglücklich ich hier war, in meiner langen Nacht, so werde ich meinen Schöpfer preisen. Wenn Sie mich mit Vorwürfen empfingen, wie unrecht hätten Sie. Doch tun Sie es meinetwegen! Ich lache Sie und alles aus. Keinen Schritt 25 entferne ich mich künftig mehr von Ihnen. Säße ich nur schon im Postwagen. Heute ist Mittwoch. Ich denke Samstag oder Sonntag abzureisen. Sie erfahren genau die S t u n d e meiner Ankunft; denn ich werde die letzten Stationen Extrapost reisen, damit ich zur bezeichneten Minute eintreffe. Wenn Sie mich 30 mit Schmähungen empfangen wollen, sorgen Sie dann wenigstens dafür, daß Sie allein sind und ich nicht beschämt werde. Damit mich die Mädchen nicht auslachen, werde ich ihnen so viel Bonbons mitbringen, daß sie den Mund acht Tage lang zu nichts anderem als Essen sollen gebrauchen können.

35 Bekomme ich heute abend Brief von Ihnen, schreibe ich morgen wieder. Lassen Sie auf jeden Fall durch Dr. Stiebel meinen Bruder von meiner Rückkunft unterrichten, damit mein Zimmer in Ordnung gebracht werde, und bitten Sie Stiebel, meinen Entschluß zu rechtfertigen, er mag ihn nun im Herzen 40 billigen oder nicht. Sagen Sie ihm, ich hätte ihm hier eine Professorstelle verschafft. Adieu. Zanken Sie, schelten Sie, schlagen, hassen Sie mich. Ich bin doch der glücklichste Wurm, wenn ich wieder zu Ihren Füßen liege.

Börne.

16.

Paris, den 18. November 1819.

Es fällt mir eben bei, daß Sie auf meiner Rheinreise auch sieben Briefe von mir erhalten haben. Dieser siebente wird wahrscheinlich der letzte sein, man erträgt keine längere Trennung von Ihnen. Lassen Sie mich wenigstens hoffen, daß Sie mir die erste Stunde des Wiedersehens durch keine Vorwürfe verderben. Sonntag werde ich abreisen. Auf dem Wege schreibe ich Ihnen noch einmal, und zwar unweit Frankfurt, wo ich es so einzurichten gedenke, daß ich die Uhr bestimmen kann, wenn ich zu Ihnen ins Zimmer trete. Ihr Schreiben Nr. 5 habe ich gestern erhalten.

Mein Freund Oppenheimer hat recht. Es ist eine Freude, in Paris zu wohnen, aber die Engel machen den Himmel. Meine Jeanette ist Braut und bekömmt zwanzigtausend Gulden. Das kann beides nicht sein. Wenn meine Jeanette heiratet, bringt sie eine Million, eine Krone, ein Paradies zur Mitgift. Sie haben Ihren grausamen Spott mit mir armen Menschen getrieben. Es kann nicht sein; denn ich habe diese Jeanette so sehr geliebt. Nein, nicht sie, die Tugend, die Liebenswürdigkeit, die Anmut, die Engelsgüte habe ich in ihr geliebt. Ich hatte keinen andern Gedanken, keine andere Empfindung als das Sinnen und die Sehnsucht, wieder zu ihr zu kommen und ihre Hand an mein Herz zu drücken. Und jetzt sollte sie mich verstoßen, aufgeopfert haben, um einen Menschen, an dem nichts brennt als das Haar auf dem Kopfe? Ich glaube dieses nicht von meiner Jeanette, und wenn ich es glauben müßte, so glaubte ich es nicht lange. Sie haben gelogen. Oder betrüben Sie mich nur so fort, es freut mich, wenn Sie mich für meine Schuld vorausbestrafen und mich dann freundlich und versöhnt empfangen. Ich brauche jetzt keine anderen Empfehlungen als an Sie selbst. Sollten Briefe an mich schon abgegangen sein, so werde ich, wie ich Ihnen schon schrieb, dafür sorgen, daß sie mir nach Frankfurt zurückgeschickt werden. Ich mag und kann mich auch (wegen nötiger Vorbereitungen zur Abreise) jetzt damit nicht aufhalten, Ihnen von Paris und mir zu schreiben. Bald erzähle ich Ihnen ja alles mündlich. In den ersten acht Tagen darf kein anderer zu Ihnen ins Haus als der glücklichste aller Doktoren. Sind Sie viel gewachsen? Und wie freue ich mich auf die Pfeife Tabak, die ich bei Ihnen rauchen werde. Aber arbeiten will ich zu Hause wie ein Pferd. Lauter elegante Sachen fürs „Morgenblatt“. Dann schreibe ich ein Frankfurter

Theaterjournal. Jeden Abend bringe ich etwas zum Vorlesen mit. Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht Wort halte. Eine Station vor Frankfurt wird Toilette gemacht, das heißt: das Halstuch, das Sie mir geschenkt haben, wird angezogen.
5 Dann klopfe ich mit dem Glockenschlage der Stunde, die ich Ihnen bestimmen werde, an Ihr Zimmer, warte aber nicht, bis Sie „herein“ gerufen haben, und sage: da bin ich. Sie werden zornig aussehen wollen, es wird Ihnen aber nicht gelingen. Sie sind schuld an allem, nicht ich. Erinnern Sie sich, wie
10 oft ich Ihnen gesagt: ich fürchte, wenn ich reise, daß ich nicht lange Geduld habe und mich die Leute auslachen werden, wenn ich schnell zurückkomme. Sie sagten immer: reisen Sie nur erst!

Daß Sie mir nur die Einrichtung treffen, daß Sie allein
15 sind, wenn ich komme. Sagen Sie keinem von dem Tage meiner Ankunft. Können Sie einem Besuche nicht ausweichen, so sein Sie um die bestimmte Stunde in Ihrem hintern Zimmer. Ich muß den Brief schließen. Ich gehe eben mir eine silberne Uhr zu kaufen, um meine Ankunft darnach bestimmen zu können.
20 Wie gesagt, ich schreibe Ihnen auf der Reise alles genau. Meinem Bruder hab' ich heute geschrieben, daß ich komme. Ich sagte, da ich an französischen Blättern nicht arbeite, so wollte ich hier nicht unnötig Geld verzehren. Er wird zu Ihnen kommen, Sie zu grüßen. Bearbeiten Sie ihn gehörig, sagen Sie unter
25 diesen Verhältnissen täte ich recht zurückzukommen, und zeigen Sie Ihre Verwunderung über meine ökonomische und solide Gesinnung. Adieu. Ich muß endigen, ich habe noch viel zu besorgen. Meinem Bruder sagte ich, ich würde Ihnen morgen schreiben. Wie Sie sehen, habe ich es aber schon heute getan.
30 Börne.



Dritter Abschnitt

Rheinreise, den 20. Mai bis den 1. Juni 1820

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Reise, auf der diese wenigen Briefe geschrieben sind, wurde aus dem Stegreif unternommen. Es ist eine kleine Erholungsreise, teils zu Fuß, teils zu Schiff gemacht. Es wurden dieselben Stätten besucht wie im Herbst des vergangenen Jahres. Aber man merkt dem Ton der Briefe an, daß an die Stelle der unruhigen Hast, des wilden Verlangens eine glückliche Ruhe getreten ist, die Überzeugung von der ihm nun sicheren Gunst der Geliebten. Die kurze Reise wird mit größerer Langsamkeit und nach einem bestimmten Plane ausgeführt. Aber noch durch anderes unterscheidet sich dieser kleine Abschnitt von dem früheren und manchem späteren. Die meisten an Jeanette gerichteten Briefe sind wirkliche Berichte, Zeugnisse des augenblicklichen Lebens, ohne schriftstellerische Ambition, rein persönliche Aktenstücke. Die Briefe dieses Abschnitts dagegen sind mit Rücksicht auf eine Veröffentlichung geschrieben. Dadurch haben sie vielleicht einen gewissen Reiz der Intimität verloren, aber sie haben an stilistischer Abrundung und an Reichtum des Inhalts gewonnen. Trotz dieser klar hervortretenden literarischen Tendenz bleiben es Briefe, nicht etwa nur der Form nach und auch nicht nur aus dem äußeren Grunde, daß die einzelnen Nummern mit Daten versehen sind, vielmehr will der Schreiber weder seine persönlichen Erlebnisse unterdrücken noch seine Empfindungen, wenn er auch bereit war, manches von den ersteren und die letzteren überhaupt bei einer späteren Redaktion zu opfern. Denn er berichtet von manchen Begegnungen mit gleichgültigen oder unangenehmen Frankfurter Persönlichkeiten, von Besuchen, die er gemacht hat, vom Zusammentreffen mit bekannten Menschen. Und vor allem

unterdrückt er nicht das innige Gefühl, das er für die Freundin hegt. Er erinnert sich nicht nur an den Orten, an denen er im vorigen Jahre ihrer lebhaft gedacht hat, ihres Wesens, sondern er wünscht sie beständig zu sich. Was er genießt, genießt er doppelt, weil es auch für sie bestimmt ist; die Entfernung stärkt seine Sehnsucht und seine Liebe.

17.

Wiesbaden, Samstag, den 20. Mai 1820.
Abends 10 Uhr.

Freundin meiner Seele!

Ich nenne Sie so, weil die Seele unsterblich ist. Ganz
5 zerschlagen und schlaftrunken wie ich bin, will ich doch versuchen,
was das Herz über die Hände und die Augen vermag. Aber
wie Sie über die Nummer 1 erschrecken werden! Also es folgen
mehrere Briefe! Also er bleibt länger weg! Es kann geschehen.
Vielleicht gehe ich nach Rüdesheim und weiter, so weit meine
10 Gulden und meine Stiefel reichen. Letztere sind geplatzt und
haben eine fürchterliche Spalte. Zwei Gewitter haben mich
überfallen, um 3 Uhr nachmittag und abends um 8 Uhr. Ich
darf mir wohl, ohne mir zu schmeicheln, vorstellen, daß Sie
Angst um mich gehabt haben werden; denn auf ein bißchen Angst
15 mehr kömmt es Ihnen bei solchen Gelegenheiten nicht an, doch
ich war beide Male geborgen.

Ich werde Sie, wenn wir wieder einmal nach Eppstein
gehen, überreden, mit auf dem Marktschiffe zu fahren, das geht
recht gut an.

20 Es waren mehrere Frauenzimmer von Stande darauf. Von
Bekannten traf ich den Hauptmann Scherbius und den Maler
Wendelstadt. Ersterer hat mir einen herrlichen Weg nach Wies-
baden bezeichnet, sonst wäre ich in meiner Dummheit wie ein
Frachtwagen auf der Chaussee fortgerollt. Ein junger starker
25 Mann, der auf dem Schiffe war, führte einen reich gepolsterten
Lehnsessel mit. Wie lachte ich der Verzärtelung! Als er aber
den Stuhl aufs Verdeck stellen ließ und ganz gemächlich darin
saß und der Aussicht genoß, da dachte ich: der Mann ist
klug. Wahrscheinlich macht er die Rheinreise auf diese Art.
30 Wie schnell man bekannt wird auf einem Marktschiffe! Die
trockne Welt ist aber auch gar zu groß, wie soll man einen
Menschen lieben? Es sind ihrer so viele. — Ja, wenn man
so auf der Reise, unter dem Gehen, Schiffen und Fahren arbeiten

könnte, wenn sich die Gedanken, sobald man sie gedacht, von selbst hinschrieben, ganz fertig und gefeilt im schönsten Stile, dann wäre es eine Freude, Gelehrter zu sein! Aber zwischen vier Wänden auf der Döngesgasse — Pfui!

Mein Weg führte mich über Hofheim und unter der Kapelle vorbei. Als ich das herrliche Tal wiederfand, das sich wie Freundesarme öffnet, den Nahenden zu empfangen, und ich ihm tief ins Herz sehen konnte, da erinnerte ich mich so lebhaft, wie froh wir hier vor wenigen Tagen waren. — — *Morgens 6 Uhr.* Es war zwei Uhr nachmittags, da ich von Hofheim weitergehen wollte. Als ich einige hundert Schritte über dem Orte hinaus war, kömmt mir eine unzählige Schar Bauern und Bäuerinnen, alle laufend entgegen. Es waren Wallfahrer, die nach dem nahgelegenen Gimbach wollten. Sie sagten mir, ein fürchterliches Wetter sei im Anzuge. Ich hatte es früher nicht bemerkt und wäre ohne diese Warnung fortgegangen. Nach Hofheim zurück, wo sich das Wirtshaus mit Pilgern und recht sehr schönen Pilgerinnen anfüllte. Ihr Lärm überschrie den Donner. Sie aßen, tranken, lachten, scherzten, und hatte ja einer seinen Gott im Herzen, so war es ein lebensfroher Gott, der die Freudigen nicht störte. Ich ließ mir erzählen, daß sie in dem dem Wallfahrtsorte nahgelegenen Dorfe, wo sie heute übernachteten, alle Scheunen und Scheuern ausfüllten, Männer, Weiber, Kinder in bunter und in so großer Menge, daß sie nebeneinander kaum Platz haben. Die Pfaffen haben es verstanden, die spendende Andacht reizend zu machen! Ich nahm das Gebetbuch eines sehr schönen jungen Bauermädchens in die Hand, worin das Glaubensbekenntnis eines Katholiken den Anfang macht. Dieses Glaubensbekenntnis enthält so schreckliche als lächerliche Satzungen. Nachdem alle verflucht werden, die anders denken, heißt es: „ich glaube, was im Konzilium zu Trient erkannt und beschlossen worden.“ Wenn ich mit dem Mädchen allein wäre — dachte ich — was wollte ich dem guten Kinde nicht weismachen, was alles das Konzilium zu Trient erkannt und beschlossen habe. Zu Hofheim wurde mir beim Mittagessen eine ungeheure dicke Forelle aufgetischt. Als ich sie aufschnitt — denken Sie sich mein Erstaunen —, da lag die Bouteille, die wir vor 8 Tagen in den Bach geworfen, dem Fische im Bauche. Die Pilger schrien „Wunder!“ und kreuzigten sich.

Um 7 Uhr kam ich hier an, kurz vorher, ehe das zweite Ungewitter losbrach. Viele hinkende Gäste sieht man hier. Zwei Frankfurter Maurermeisterinnen gingen gar stolz im Kursaale

auf und ab. Das Wetter diesen Morgen ist trübe. Aus Ihrem Gange nach Bergen wird wohl auch nichts werden. Ich weiß nicht, was ich machen soll, ich kann mit meinen geplatzten Stiefeln weder vor- noch rückwärts. Bessert sich das Wetter, 5 dann gehe ich nach Biebrich, wo nicht, zurück.

Auf jeden Fall bleibe ich Mittag hier. — Auf der Landstraße waren alle Augen auf mich gerichtet. Nahe bei Wiesbaden fuhr eine vierspännige vornehme Dame vorbei, die ließ stillhalten und rief mir zu: „Glänzender Jüngling, wo wanderst 10 du hin?" — „Nach Zeilenmauken", antwortete ich. Verirrt habe ich mich auch mehrere Male. Auf der breiten Landstraße, wo man den Weg nicht verfehlen kann, steht überall ein Wegweiser, aber auf Fußpfaden nicht. Die Welt, liebes Kind, ist nicht für uns Fußgänger gemacht. — Ich muß den Brief 15 schließen, erstens weil die Post abgeht, und zweitens weil ich zu einem Schuhmacher gehen muß, meine verwundeten Stiefel heilen zu lassen. „Das ist ein vergnügter Weg", sagte mir gestern abend ein weinlustiger Bürger, der sich auf einem Spaziergange zu mir gesellte. Ich wünsche Ihnen vergnügte 20 Wege durch das ganze Leben. Grüßen Sie das liebe Publikum! Von Venedig mein nächster Brief.

Ich küsse Ihre liebe Hand
Und bleibe bei Verstand und Unverstand
Zu Hause und im fremden Land
25 Der Ihrige wie bekannt.
Jetzt Punktum und Streusand.

Dr. Börne.

18.

Wiesbaden, Sonntag, den 28. Mai 1820.
Morgens 9 Uhr.

30 Ich wollte Ihr Glück nicht dem guten Willen eines Bedienten anvertrauen und habe daher den Brief soeben selbst auf die Post getragen. Aber damit war auch die Geduld meiner Stiefel zu Ende, und sie wurden fürchterlich aufgebracht, so daß meine Strümpfe ans Fenster liefen und erschrocken fragten, was 35 der Lärm bedeute. Ich habe meine Stiefel zum Schuhmacher schicken müssen, und wenigstens eine Stunde muß ich darauf warten. Da sitze ich nun gefangen und barfuß. Es ist doch schön, daß mein guter Engel mich überallhin begleitet und mir in der Not die Zeit vertreibt. — Soeben bricht die Sonne

durch die Wolken; danken Sie ihr, dieses hält mich vielleicht einen Tag länger von Ihnen entfernt.

Gestern abend legte mir der Kellner das Fremdenbuch vor, daß ich mich hineinschreibe. Ich tat es. Er bemerkte mir, ich hätte meinen Charakter vergessen. Mit der Polizei ist nicht zu spaßen, man darf sich keine Lüge erlauben. Ich bezeichnete meinen Charakter: edelmütig, wohltätig, sanft, beständig, angestrengt tätig, aufrichtig, liebenswürdig, geistreich, treu, verliebt. Zwei Zehnteile Wahrheit, das ist ehrlich genug, und Ende gut alles gut. — Boucher, wie ich soeben auf dem Anschlagzettel ersah, hat gestern in Mainz Konzert gegeben. — Als ich gestern in meinen Gasthof trat, drehte sich sogleich ein Mensch um mich herum wie eine Katze um den heißen Brei, flüsterte dem Wirte zu und schien mich sprechen zu wollen. Endlich faßte er sich ein Herz und fragte mich: „Haben Sie nicht in Heidelberg studiert und dort eine Schlägerei gehabt?" Ich zitterte, und dachte: jetzt kömmt wieder der Baruch heraus. Aber er hatte meinen Namen vergessen. — Sawel Götz hinkt auch hier herum. Gestern abend lud er mich ein, mit ihm in seinen Gasthof zu gehen. Ich dankte, weil ich einen Brief zu schreiben hätte. „Nun," sagte er, „in zwei Stunden haben Sie einen Brief geschrieben." Das sollte soviel heißen: Sie brauchen nur ein paar Minuten dazu. Wenn er wüßte, daß ich fünfmal so lange an einem Briefe schreibe als er, er würde sich darüber wundern.

Der Weg von Hofheim nach Wiesbaden ist herrlich. Durch Wald, über Höhen. Ich machte ihn aber mit großer Mühe. Der Regen hatte den Boden durchgeweicht, und keuchend arbeitete ich mich die Berge hinan. So klein auch das Bündel war, das ich auf dem Rücken zu tragen hatte, es fiel mir doch schwer; denn es war das erstemal in meinem Leben. Ich habe meine Lasten nur immer auf der Brust getragen.

Zu Hofheim schnitt ich mir sehr stark in den Daumen, und ein ganzer Strom meines unschätzbaren Blutes floß zur Erde. Soeben kommen meine Stiefel und endigen für jetzt mein dummes Geschwätz.

Den Hofrat Weitzel habe ich besuchen wollen, der wohnt aber in Johannisberg. Vielleicht sehe ich ihn dort.

Der Park, der den Kursaal umgibt, ist so labend und frisch, als Durstige, wie wir, ihn nur wünschen können. Ganz überquellend von Blumendüften, Nachtigallgesängen und kühlen Schatten. Da schlängelt sich der Weg längs einem meistenteils unsichtbaren, hinter dichten Bäumen und Gebüschen murmelnden Bache wohl eine halbe Stunde weit. Überall Ruhebänke und

tragbare Tische. Ach, hätte ich so etwas in Frankfurt, mit welcher Lust würde ich an solchen Tischen meine vier verschiedenen Monatsschriften, die Ihnen bekannt sind, ausarbeiten. Im Teiche des Parks ist ein allerliebstes Entendörfchen aufgebaut; jede
5 Ente hat ihr eigenes Häuschen. Es ist nicht so wie in Frankfurt, wo oft sechs Gänse in einem Zimmer zusammen sind. Am Ende des Parks liegt rechts eine Mühle, wohin die Kurgäste häufig hinken. Dann eine Viertelstunde weiter, sanft aufsteigend, liegt das Dorf Sonnenberg und über ihm die alte Burg gleichen
10 Namens. So malerisch habe ich noch nie eine Ruine gesehen. Die meisten solcher alten Gebäude haben den Mangel, daß sie zu vollständig sind. Das Schloß Sonnenberg ist wirklich zerstört. Nichts hängt zusammen. Für Sitze und schützende Geländer hat die Kunst freundlich gesorgt, so daß man ohne Gefahr sich
15 durch jede Öffnung hinaus-, über jede Tiefe hinabneigen kann.

Es ist jetzt nachmittag vier Uhr. Ich schließe den Brief und wandere dann nach Bieberich. Dort oder in Ellfed übernachte ich. Gehe ich bis nach Bingen, so können Sie erst in zwei Tagen den dritten Brief von mir erhalten. Werden Sie in Bergen
20 gewesen sein? Ich will noch einen Gang durch den Kursaal machen, ehe ich weitergehe. Adieu!

Hier an den Badhäusern ist B a d überall mit zwei a geschrieben, das kränkt mich sehr.

B.

19.

25 Ellfeld, Sonntag, den 28. Mai 1820.
Abends 10 Uhr.

Ich will genau sein, es ist jetzt morgens fünf Uhr. Der Wein, die Ermüdung und Sie hatten gestern abend meine Sinne so verwirrt, daß ich nicht mehr zustande bringen konnte
30 als vorstehende Worte.

Wenn Sie redlich sein wollen, liebe Freundin, müssen Sie eingestehen, daß man am Ufer des Rheins angenehmer erwacht als beim Zinngießer Neef. Geht Ihr Himmel auch nur mit einem Streifchen unter der Serviette hinaus, mit der
35 Sie ihn bedecken können? Als sich meine Äuglein auftaten, fielen sie auf ein herrliches, zwei Fensterscheiben breites Stück Landschaft, voll Bäume, Berge und Wiesen. Ich rückte höher zum Kopfkissen hinauf und da sah ich das vorige noch einmal im Spiegel des Wassers. Ich setzte mich im Bette aufrecht,

und der herrliche Strom, so still, so schweigend, so geschäftslos, wie schlafend, lag vor meinen Blicken. Die Schifferkähne recken sich wach und schleichen wie verdrossen langsam dahin. Das Plätschern der Ruder ist gar zu lieblich! Jenseits ein halb verstecktes Dorf. Links der goldgelbe Schleier der Sonne, rechts nach Rüdesheim; so viele erst knospende Schönheit. Unter meinen Füßen ein stilles bescheidenes Blumengärtchen, auf das die Königin am Strome gnädig und lächelnd hinabsieht. Jetzt stößt ein großes zweimastiges schwerbeladenes Schiff, das vor meinem Fenster übernachtete, vom Ufer ab. Die Leute arbeiten nicht; es schwimmt von selbst den Strom hinab, so majestätisch. Der Hirte treibt seine Kühe und Rinder ans Wasser. Sie gehen tief hinein, baden sich die Füßchen und trinken. Eine Kuh streckt die Schnauze durch das Fenster einer Jacht. Wie närrisch das aussieht! Sie stoßen recht freundschaftlich mit den Köpfen aneinander. Heute abend bleibe ich in Rüdesheim. Dahin über den Niederwald. Ja, liebe Freundin, der Niederwald ist es, der mich von Frankfurt lockte. Im vorigen Jahre hatte ich die Wallfahrt gelobt. Dort oben steht ein offener Tempel, an dessen Säulen einer ich damals einen mir teuern Namen geschrieben. Ich will sehen, ob er noch so frisch geblieben, als in meinem Herzen, und wo nicht, ihn leserlicher machen und darunter schreiben wie ein Weißbinder: „Renovatum 1820“. Nachdem ich mich in Bingen werde umgesehen haben, gehe ich zurück, und ich denke Mittwoch wieder in Frankfurt einzutreffen. Gern wanderte ich bis Koblenz, aber Rosche macht lau, d. h. ich habe mich nicht genug mit Geld vorgesehen. Wie glücklich sind doch die Bettler, die ohne Geld reisen können. Ich denke, barfuß zu gehen brächte uns schon mit der Natur in nähere Berührung. Die Strümpfe entfernen uns von der mütterlichen Erde.

Als ich gestern nachmittag 5 Uhr Wiesbaden verließ, quoll mir gleich vor dem Tore die Rheinluft entgegen. Im Garten zu Bieberich fand ich einen Baumplatz, wo es, nicht bildlich, sondern in buchstäblicher Wahrheit nur dämmert, fast nachtdunkel ist. So dicht verschlungen sind die Kronen der Bäume, daß kein Strahl des Tages durchfällt. Im Schlosse sah ich den Hof speisen. Welcher Aufwand! So viele Diener als Tischgenossen, und der letztern waren wohl vierzig. Sie essen wie wir, mit dem Munde. Von da längs dem Rheine, der oft so nah meinen Füßen (das Ufer ist hoch), daß ich daran denken mußte, nicht in Gedanken zu sein, um nicht hineinzustürzen. Allein muß ich wandern, um vergnügt zu sein,

ich darf es nicht einmal mit Ihnen. Nicht einmal? Am wenigsten mit Ihnen. Ich sehe Sie überall in der ganzen Natur, aber mit Ihnen, die Natur nur durch Sie.

Ich stand gestern abend wohl eine Stunde am Fenster, 5 bis die Dämmerung ganz zur Nacht geworden war. Dann ging der Mond auf wie eine Blume, verblühte aber schnell wieder. Auch jetzt ist der Himmel bewölkt. Bekanntschaften habe ich weder gemacht noch gesucht. Nur gewöhnliche Menschen findet man schnell in der Fremde.

10 Jetzt will ich fragen, ob es hier ein Postchen gibt, um mein Briefschen aufzunehmen. Adieu, liebes Brennglas. Was ich fühle, was ich genieße, was ich wünsche, leide und hoffe, alles trifft in einem Punkte zusammen. Sie machen doch ein Geheimnis daraus, daß ich künftig sechs verschiedene Monats- 15 schriften herausgebe? Es ist mir daran gelegen, daß es jetzt noch keiner erfahre. Grüßen Sie mein liebes Publikum. Ich bringe allen ein Flakon Rheinwasser mit, und ein wenig Staub vom Niederwald. Es ist 8 Uhr. Ich mache mich auf den Weg. Die vorigen Briefe waren mit einem großen Taler gesiegelt. 20 Jetzt brauche ich einen Sechsbätzner dazu.

B.

20.

Ellfeld, Sonntag [Montag] abend halb zwölf Uhr
(29. Mai 1820).

Geliebte Seele!

25 Der Pygmäe Simon sitzt mir gegenüber am mitternächtlichen Tischchen und schreibt Ihnen auch. Fast beneide ich ihn um die Ruhe, mit welcher er Ihnen schreiben kann, der nur Ihr Freund ist. Mir aber liegt es wie ein Mord auf der Seele. Um 10 Uhr sind wir hier angekommen. Die Lage des Orts 30 und des Gasthofs können Sie erfahren aus meinem vorigen Briefe, der auch von hier geschrieben. Nach dem Abendessen ließen wir uns in einem Nachen herüber- und hinüberschiffen. Stücke des breiten Vollmonds fielen durch schwarze Wolken. Die Luft so mild, das Wasser so still und spiegelhell wie 35 Ihre Seele, wenn keiner Ihrer Freunde leidet. Alles so himmlisch, und da lag es wie ein Mord auf meiner Seele, da ich mich erinnerte, welche Freude ich Ihnen im vorigen Sommer zugrunde gerichtet. So ähnlich sind sich Haß und Liebe! (Seien Sie unbesorgt, der Simon liest kein Wort meines Briefes.)

Samstag mit dem Marktschiffe nach Mainz. Von da nach Wiesbaden. Außer meinem Bruder hält sich auch schon mehrere Tage mein Vater dort auf, was ich nicht wußte! Heute vormittag, in der Nähe des Kursaals fühlte ich plötzlich einen starken Stich im Daumen. Es war wie die böse Prophezeiung 5 einer Zigeunerin. Was war's? Der Frankfurter doppelte Adler kam mir in den Weg geflogen (Simon Adler und seine Frau), mit ihnen — Elisa! Entzücken, Schwindel, Magenkrampf, Umarmung, Küsse. Die wollen auch morgen nach Rüdesheim. Abends 7 Uhr gingen wir von Wiesbaden zu Fuße weg. Morgen 10 auf dem Johannisberg und Niederwald. Dort ist ein Häuschen, von dessen Altane man hinabschauert in das Binger Loch. Sie kennen es. Ich aber werde hinab- und hinaufjubeln und auf meine Knie fallen und zwei Göttinnen anbeten, die Erinnerung und die Hoffnung. Grüßen Sie Dr. Reiß, der, wie ich hoffe, 15 gesund ist oder nahe daran, es zu werden. Ich dachte Ihnen so viel zu schreiben, aber ich kann es nicht, Ihnen nicht, sowenig als beten, wenn noch jemand in meinem Zimmer ist. An nichts dachte ich den ganzen Abend als an Elisa, stehend am schwindelnden Abhang des Niederwalds — vielleicht zeigt 20 er morgen an ihr seine Schwindelkraft; ich rette sie. Einen Journalisten und Komödienschreiber, einen gewissen Herrn von Thumb habe ich in Wiesbaden besucht. Denken Sie, die Bestie hat mir ihre Manuskripte vorlesen wollen. Wie andere aus Not lügen, habe ich aus Not die Wahrheit sagen müssen, 25 nämlich, ich sei verliebt und zerstreut und könne nicht aufmerksam zuhören.

In Wiesbaden, in dem neuen großen Wirtshause, wo wir logiert, haben heute mittag zweihundertvierunddreißig Gäste gespeist. Gewiß dreißig Gänse kamen auf den Tisch, und wohl hun- 30 dert saßen daran. Ich saß neben einer alten, zähen — Madame Uhden heißt sie, aus Hamburg, und in Frankfurt. Sie hat sich viel Mühe gegeben, mich ins Gespräch zu ziehen. Ich antwortete ihr aber nicht; worüber sie sich (wie mir ein lauschender erzählt) bei ihrem Nachbar sehr beschwerte. — Die Norwegen nennen 35 das Mädchen ihrer Zärtlichkeit „Liebes Dickwürstchen"; die Neugriechen „süßes Gänschen"; die Deutschen „teure Freundin". Also in allen Sprachen. — Gute Nacht, teure Freundin; gute Nacht, liebes Dickwürstchen; gute Nacht, süßes Gänschen. Gruß an Guste und die Kinder. 40

Börne, geb. Wohl.

21.

Frankfurt, den 31. Mai 1820.

In Ellfeld, im ganzen Rheingau, sowie auch auf der Seite von Bingen, wäre vor Mittwoch abend keine Post abgegangen. Die Menschen in dieser Gegend ernähren ihr Herz wohl redlich im 5 Lande; wie könnten sie sich sonst mit der seltenen Gelegenheit begnügen, sich mit geliebten Gegenständen nur zwei Male in der Woche zu unterhalten! Ich mußte Ihnen daher meinen Brief Nr. 3 selbst überbringen. Da ich Montag früh Ellfeld verließ, begegnete mir gleich vor der Türe des Wirtshauses das un- 10 freundlichste Regenwetter, das dauernd zu werden drohte. Zum Glücke kam in dem Augenblicke die Wasserdiligence vorüber. Schnell führte mich ein Nachen hinzu und ich stieg an Bord. Das Schiff war angefüllt. Nur durch freundliche Bereitwilligkeit der Leute konnte ich ein Plätzchen finden. Mich begrüßten 15 Herrn, die mich kannten und, wie sie sagten, am Samstage mit mir zugleich auf dem Marktschiffe waren.

Ein anderer Bekannter war Herr Bodenstaff, Frankfurter Kaufmann, der mit einer Tochter von Sinzheimer verheiratet ist; also ein zweiseitiger Glaubensvetter. Erinnern Sie sich, 20 liebe Freundin, daß Sie mir einige Tage früher erzählten, mit welcher Schadenfreude die hiesige Krämerwelt die Trennung des Speyer von Bansa bespreche. Das habe ich selbst erfahren. Ich kam mit dem genannten Bodenstaff darüber in ein Ge- spräch, als die Veranlassung kam, daß er mir ein Landgut 25 bei Rüdesheim zeigte, welches dem Bansa zugehört und von seiner Familie jetzt bewohnt wird. „Ja,“ sagte er stechend, „wenn man in solchen Umständen ist, muß man keine Land- güter haben.“ Der Spötter selbst verriet deutlich genug, daß er gerne reicher sein möchte, als er ist.

30 Da ich — und ich freilich nur aus Kosmopolitismus — klagte, wie so wenige Menschen so viele Glücksgüter in Haufen besäßen und tausend andere darum darben, oder, was oft noch schlimmer ist als das, darum nach Noten leben müßten, da seufzte mein Philosoph recht aus tiefer Brust. — Ich fragte 35 ihn, warum er, als Freund der Natur, sich hier nicht an- siedelte? worauf er antwortete, die Frankfurter Weiber wären luxuriös erzogen und wollten die Stadt nicht entbehren. „Lassen Sie Ihre Frau sitzen, da gewinnen Sie doppelt“, erwiderte ich in meinem Herzen.

40 Eine andere Familie im Schiffe, Mann, Frau und Tochter, beschäftigte meine Betrachtung sehr. Sie schienen Sachsen zu

sein. Die Mutter groß, stark, häßlich, die Hälfte des Gesichts und das eine, wahrscheinlich blinde Auge mit einem Tuche verbunden. Noch nie war ein Anblick mir widerlicher gewesen. Der Vater klein, bucklig, verwachsen, aschgrau. Die etwa zwanzigjährige Tochter mit einem erbärmlichen Höcker, und der tief versenkte Kopf lag zwischen den erhöhten geschnörkelten Schultern vergraben wie ein Apfel in einer Schüssel. Aber dieser Kopf mit dem reichwallenden blonden Haare, mit den guten glänzenden blauen Augen, und die Wangen mit Rosenschimmer — wahrhaftig, der Kopf war mit dem Rumpfe nicht zu teuer erkauft. Das Mädchen scherzte und lachte unaufhörlich, recht aus dem tiefen Brunnen des Herzens herauf. Es war so viel Rührendes in ihrer Fröhlichkeit. Es war, als sagte sie: Seht, die Natur hat mich schadlos gehalten für die bittere Kränkung, die sie in ihrem Unmute mir angetan. Wenn sie bei Tische nach einer noch so nahe stehenden Schüssel reichen wollte, mußte sie aufstehen, so unterwachsen war sie. Aber sie tat es jedesmal mit Ergebung, ohne Groll und Verlegenheit. Die Frau des Professor Leidig, des bekannten Chirurgen aus Mainz, und mit ihr ein junges Frauenzimmer waren auch unter den Schiffenden. Sie reisen ohne männliche Begleitung nach Bonn.

Wir begegneten einem Flöz, und unser Schiff wurde, um den Leuten die Arbeit zu ersparen, daran befestigt und so fortgezogen. Von der Ausdehnung, von der kunstreichen Führung, von dem Geldwerte und der ganzen Einrichtung eines Flözes möchte ich Ihnen gern eine Vorstellung geben, doch die Beschreibung würde mich zu lange aufhalten. Ein andermal. Poetisch klangen meinen Ohren die Kommandoworte, die der Steuermann seinen Leuten zuruft. Soll links gesteuert werden, dann heißt es „Frankreich“, und wenn rechts „Hessenland“. Ich stieg aus dem Schiffe auf den Flöz hinab. Es ist ein ganz eigenes Behagen, auf einem Holzgrunde, der so groß ist wie der Römerberg, auf und ab zu gehen, wie auf festem Lande, und dabei weiterzuschwimmen. Nun öffnete sich der Wasserkreis, der rechts Rüdesheim, links Bingen berührt. Ein halber Sonnenblick erhellte die Gegend, und schauerlicher stiegen im Hintergrunde die Berge der Nacht herauf. Man glaubt am Scheidewege der Erde und der Hölle zu sein. Aber das Herz klopfte mir vor Freude, als ich rechts ober mir den Säulentempel auf dem Niederwalde erblickte, mein Wanderziel, wo ich meine Andacht erneuen wollte. Zu Bingen im „Weißen Roß“ zu Mittag gegessen. — Wenn Sie einmal dahinkommen,

werden Ihnen, wie mir, die Karikaturen Unterhaltung und Freude geben, mit welchen die Wände der Wirtsstube behängt sind. Welch ein Unterschied zwischen den deutschen und französischen! Wie leicht, lebensfroh und anständig der Witz der
5 Franzosen, der Deutsche aber, wie plump, gemein oder schüchtern! Die Deutschen haben keinen Witz, weil sie keine Hauptstadt haben, und weil die Stände nicht nahe genug beieinander stehen. Lächerlich und daher der Karikatur Stoff gebend sind nicht die Sitten und Lebensverhältnisse, die dem Stande der
10 Menschen, die jene Sitten haben und jenen Verhältnissen unterliegen, eigen sind, sondern nur solche, die außer ihrem Kreise liegen. Die Deutschen aber treten aus ihrem Kreise selten heraus, und sie haben daher den traurigen Vorzug, daß sie sich nicht leicht lächerlich machen können. Eine Hauptstadt gibt
15 Stoff zu Karikaturen, der in kleinen Städten nicht zu finden ist. Die Gegensätze stehen dort näher beieinander oder folgen sich schneller. Paläste und Hütten, Anmaßung und Dummheit. Im Gewühle der Menschenmenge glaubt sich keiner bemerkt, und jeder zeigt unverhohlen seine Schwächen, die der lauernde
20 Menschenbeobachter zu seinem Nutzen braucht. Es ist sonderbar, daß man die falsche Meinung hegt, in Hauptstädten herrsche am meisten Verstellung. Gerade umgekehrt; dort ist am meisten Aufrichtigkeit.

Nach dem Mittagessen bestieg ich den K l o p p. So nennt
25 man die zahlreichen Trümmer eines alten Römerkastells, die vor der Stadt auf einem Berge liegen. Drusus hat es gebaut vor 1830 Jahren. Er war Sohn und Bruder eines Kaisers. Wie viele Augen haben diese Feste gesehen und sich geschlossen! Erhabner als das schönste Bildwerk in Marmor oder auf
30 Leinwand ist ein solches Grabmal der Völker und Zeiten. Alle diese neue Kunst kann doch nur künstlichen Herzen genügen. Drusus, gewiegt in den lauen Lüften Italiens, geboren im Herbste Roms, da Römer und ihr Reich schon zu faulen begannen, war zweimal in die rauhen Wälder Deutschlands ge-
35 drungen und als Sieger zurückgekehrt. Noch nicht dreißig Jahre alt, starb er. Ja, die Römer, man könnte sie hassen! Sie haben alle Kraft und Größe kommender Jahrtausende, sie allein, während ihrer Lebenszeit verschwelgt, und das darbende schwache Geschlecht siecht noch immer an der Lust der Übermütigen! . .
40 Der K l o p p ist im Besitze eines Notars aus Bingen, der aus dem Berge eine herrliche Gartenanlage gemacht hat. Will man hinaufsteigen, ist es schicklich, den unten wohnenden Eigentümer um Erlaubnis zu bitten. Ich erhielt diese freundlich

aus dem Munde eines schönen Mädchens. Über Weinberge, unter Laubgängen, an Blumenbeeten vorüber, bis an den alten Turm. Dann diesen hinauf. Oben ein Nelkenbeet. Der Anblick! Es gibt eine Folter der Lust. Ohne Sie hätte ich das Rückkehren vergessen und wäre den Hungertod gestorben. Dort wahrlich nicht bitter. Den Eigentümer bedauere ich, so etwas wie eine schöne Frau darf man nicht besitzen, um es voll zu genießen. . . . Ich ließ mich nach Aßmannshausen schiffen. Der Fährmann zeigte mir die Stelle, wo sich im vorigen Winter Mann und Frau in den Rhein gestürzt. Sie werden die Geschichte damals gehört haben. Sie hatten sich zwei Buben zu Schiffern genommen. Ein dritter, der einen Botengang zu machen hatte, bat, sich mit einsetzen zu dürfen, lange vergebens. Mann und Frau saßen auf einem Brettchen, das quer über dem Nachen lag, nebeneinander. Am Binger Loche stießen sie sich mit den Ellenbogen an. Auf dieses Zeichen sprang sie rechts, er links hinein. Die Buben faßten sie fest; da erstach sich der Mann und wurde tot heraufgezogen. Das Weib kratzte den Jungen blutig, um sich loszumachen. Er hielt aber brav und rettete sie. Ohne die Hilfe des dritten Knaben, den sie durchaus nicht mitnehmen wollten, wäre die Frau untergegangen. Diese lebt jetzt ganz ruhig in Rüdesheim. Sie sagte, ihr Mann habe sie lange zu dem verzweiflungsvollen Schritte beredet, bis sie endlich eingewilligt. Die Leute waren nicht arm. Sie genossen eine Pension von Preußen. Er trug einen Orden. Fünf Kinder aus ihrer Ehe hatte der Vater gleich nach der Geburt beseitigt; die Mutter hat nie erfahren, wo sie hingekommen. Vielleicht drückte ihn Blutschuld . . . Von Aßmannshausen ließ ich mich auf den Niederwald führen. Beim Aussteigen aus dem Schiffe sagte ich dem Fährmann, in vierzehn Tagen würde ich mit Frauenzimmern wiederkommen. Aber dann müsse er einen größeren Nachen nehmen; sie würden sich fürchten, sich hier hineinzusetzen. „Ach, da ist nichts zu befürchten", antwortete er. „Der Jud' sagt, wenn man Holz oben hat und Holz unten, kann einem nichts geschehen. Ja ein Jud' ist gar ein schlaues Tier!" — Wieder das Liedchen Marlborough!

In einer halben Stunde nicht sehr steilen Wegs war ich oben im Schlosse. Aussicht, den Rhein hinab bis Bacharach. Beim Förster, feurigen Aßmannshäuser. Die Zauberhöhle: durch ein gemauertes Labyrinth in eine dunkle Halle. Die Fenster öffnen sich. Tag und Aussicht. Rossel. Dort überraschte mich ein fürchterliches Wetter. Wind und Regen. Schauerlich

in den Rhein hinab. Der gespenstische Mäuseturm. Die Nahe, deren schmutzigrote Farbe sich mit dem klaren Rhein nicht vermischt. Bingen am Erdwinkel, den beide Flüsse bilden, so klein wie das eingewirkte Zeichen in dem Zipfel eines Tuches.
5 Ehrenfels, sich am Abhange anklammernd, ängstlich, als fürchte es hinabzustürzen. Endlich trat ich in meinen Tempel. Eine halbe Stunde suchte ich vergebens die Weihstätte vom vorigen Herbst. Ich konnte mein Silbengebet nicht mehr finden. Vielleicht auch hatte der Regen es abgespült. Bis zu Tränen be-
10 trübte mich das. Ich mußte eilen, fortzukommen. Ich zeichnete von neuem rätselhaft B. . . .

J. W.

und darunter Auf Berg, im Tal,
Im Wald, im Saal,
15 In Lust und Qual,
All, überall!

22.

Frankfurt, den 1. Juni 1820.

Verläßt man den Tempel, dann führt noch eine Strecke durch den kunstgeregelten Wald, und bald gelangt man dahin, wo
20 zwischen Mauern und Rebhügeln der Weg nach Rüdesheim hinabführt. Gar steil ist der enge Pfad. Springt man aber kühn vorwärts, was man freilich in unsern glattgedielten Zimmern verlernt, so fühlt man sich leicht wie eine Kugel fortgeschoben, und halb fliegend kömmt man hinab. Der „Engel",
25 wo ich einkehrte, liegt am Strome. Gegenüber die Rochuskapelle schaut mir ins Fenster hinein. Es war spät gegen 8 Uhr, da ich mich überschiffen ließ, um den Rochusberg zu besteigen. Die Kapelle war verschlossen, nur jeden Freitag wird sie geöffnet. Es tat mir leid, das Bild nicht sehen zu können,
30 das Goethe 1814 dahin geschenkt hat. Damals wurde die Kapelle, nachdem während des französischen Besitzes die Wallfahrten dahin lange unterbrochen waren, von neuem eingeweiht. Mehr als zehntausend Menschen nahmen an dem Feste teil, welchem Goethe selbst beiwohnte, und das er in seinen Heften vom Rhein
35 gut genug beschrieben hat. Die Sonne war im Untergehen, als ich hinaufstieg, und ich bat wie Josua, sie möchte gefälligst warten, bis ich oben wäre. Aber sie wartete nicht; auch verlor ich nichts dabei, denn nicht unter den Horizont, nur hinter dem gegenüberliegenden hohen Niederwald sank sie unter.

Morgens um ½8 verließ ich Rüdesheim und trat meine Rückreise an. Die Rochuskapelle begleitete mich lange mit ihren Blicken. Im Wasserkessel zwischen Bingen und Rüdesheim sah ich jetzt ein böses Wetter kochen, Qualm und Rauch verfinsterte den Hintergrund, und die Suppe goß sich bald über mir her. 5
Bald gab mir ein Dorf, bald eine Heiligenkapelle, die auch an mir Gottlosen die Frömmigkeit der Stifter belohnte, Schutz gegen den Regen. Was von außen nicht abgehalten werden konnte, ertrug ich, vom gütigen Wein besänftigt, mit Gelassenheit. Bis Cassel Dorf an Dorf, Schenke an Schenke, es ist ein großer 10
Weinkeller, sechs Stunden lang. Vor Geisenheim begegnete mir Dr. Döring zu Fuße, nebst seinen zwei durchlauchtigen Lumpen von Zöglingen. Wir wechselten einige Worte. Als der Hr. Hofrat mir sagte: ich wünsche glückliche Reise, sagte die lumpige Durchlaucht: ich wünsche glückliche Reise. 15

Um halb zwei Uhr kam ich nach Cassel und setzte mich im „Bären" an den gar köstlich bedienten Tisch. Darauf unter Regenwetter weiter bis Hochheim. Von dort genießt man noch eine herrliche Aussicht über den Rhein, Main und das Gebirge. Es regnete stark. Da kam zum Glücke eine Kutsche. 20
Der Herr darin nahm mich ungern auf. Ich machte aber ohne Umstände den Schlag auf und hob mich hinein. Mit Unverschämtheit kömmt man oft weiter, wenigstens schneller ans Ziel. Als wir Frankfurt ansichtig wurden, sagte mein rothaariger Handelsherr: „Wie das schöne Frankfurt so majestätisch daliegt!" 25
Ich hätte ihm Ohrfeigen geben mögen, ob er zwar recht haben mochte. Aber wer hört gern seine Feinde loben?

Ich hatte auf meiner Wanderschaft oft das, was die Leute schlechtes Wetter nennen. Aber mir war es recht, ich hatte nicht mehr davon, als man Zitronensäure braucht zur Limonade. 30
Und so kam ich nach Frankfurt zurück. Seit meiner frühesten Kindheit habe ich immer nur mit beklemmter Brust diese mir verhaßte Stadt betreten. Aber seitdem sich zum abstoßenden Hasse noch die anziehende Liebe gesellt, hat sich meine Beklommenheit noch verdoppelt. Ach, warum gibt es keine Engel 35
mehr, die Ihr Lorettohäuschen mit meiner Maria darin, von hier weg nach einem schönern Orte führen!

Nachträge.

Marktschiff. Vorn stehen Körbe mit quiekenden Hühnern, Zwiebelhaufen, Gemüse aller Art. Da sitzen Handwerks- 40
burschen, Bäuerinnen gedrängt nebeneinander, frühzeitig sich die Plätze sichernd. Dann kommt die Kajüte, wo die vornehmere Welt sich hinzieht.

Naturfreunde stiegen aufs Verdeck. Durch lange Sehröhren von Pappendeckel, die sie wie Elefantenrüssel hin und her bewegten, schlürfen sie die Landschaft ins Auge. Eine alte Städterin, die mit der Brille auf der Nase sich mit einer 5 Wichtigkeit, mit einer Andacht, Scheibe nach Scheibe den Rosinenkuchen zuschnitt und mürrisch verzehrte. Herrn, die zu spät angelangt, laufen bis an den Grindbrunnen am Ufer entlang und gedenken das Marktschiff noch zu erreichen. Kein Frankfurter Nachen zeigt sich willig, sie nachzufahren. Mir selbst 10 erging es einmal so. Aus welchem Grunde?

Hofheim. Im Wirtshause „Zur Krone". Der Wirt ist zugleich Krämer. Die Naturtreue Shakespearescher Schilderungen ersah ich wieder. Im ersten Teile Heinrich IV. spielt die Szene in der Schenke. Heinrich hält den Kellnerjungen durch Reden 15 mutwillig auf; unterdessen ihm ein Gast zuruft, wo er „gleich, gleich" schreit und vor Verlegenheit nicht weiß, wo er hin soll zuerst. Der Ladenjunge „Zur Krone" spielt meisterhaft diese Szene. Die Wallfahrer riefen untereinander nach Wein; war der Junge auf dem Wege, ihn zu bringen, schellte die Türe des 20 Ladens, und er mußte zurück. „Gleich, gleich", schrie er unaufhörlich. Das zappelnde Wesen des vorschriftsmäßig immer freundlichen Ladenburschen hat Shakespeare meisterhaft gemalt.

Wie furchtbar ist der Anblick einer solchen Krämerei! Was der Mensch nicht alle braucht, selbst der Landmann! Solche 25 hundert tägliche kleine Bedürfnisse machen die Abhängigkeit drükkender als ein einziges großes Bedürfnis. Die Herrschaft eines tyrannischen Königs fühlt man weniger schmerzlich als die der Hunderte von Unterdespoten. Mit tausend und tausend Fäden spinnen wir uns an das Leben an, damit der Tod um so mehrere 30 zu zerreißen habe!

Wiesbaden. Die Fischerei der Spieler ist noch nicht erheblich; sie fangen nur erst Grundeln. Sawel Götz. Mit welcher ruhigen Ironie sieht er den Menschen ins Gesicht hinein. Er ist echt komisch in seinen Bemerkungen und trifft mit Katzen- 35 pfoten am rechten Flecke. Am Teiche im Garten liegt ein trauliches verstecktes Gärtchen; da haben sie einen großen steinernen Löwen ans Ufer hingelegt, der seine Tatzen bis an das Wasser streckt. Es sieht aus, als wolle er ein Fußbad nehmen. Warum ein Löwe in die Arkadische Landschaft? Und neben ihm zu beiden 40 Seiten zwei weibliche Figuren. — Werden sich Menschen einem wilden Tiere so nahe stellen?

Einer Wachtparade beigewohnt. Es ist fürchterlich, welche Genauigkeit, welche Übereinstimmung in den Bewegungen! Haben

diese Menschenleiber wirklich freie Seelen? Und edle Gestalten, Römern gleich! Herrliche Kriegsmusik. Bleibt mir doch weg mit euerer Romantik überall! Diese Musik hat mich berauscht, umgewandelt, zu ihrem Willen gelenkt, das Herz schlug mir hoch, und ich konnte mich einen Augenblick erfreuen an dem kühnen 5 Gaukelspiel der Gewaltigen, womit sie sich seit Jahrtausenden den Rahm der Menschheit vorweggeschöpft. Das neue Badhaus, geräumig. Sie sagten mir, der König von Frankreich habe hinkommen wollen, sei aber weggeblieben, da er vernommen, daß das Haus kein Wasser habe. Welch ein Verlust wäre das für den 10 Ort!

In Mosbach ist ein Gasthaus „Zum Himmel". Der langgestreckte Ort zieht sich bis Biebrich hin. Immer mehr neue Häuser machen täglich den Zwischenraum enger.

Biebrich. Das ist ein kleiner Fürst, und wie vieles besitzt 15 er. Wie viele tausend Früchte von ihren Bäumen, die sie nicht verzehren können, verfaulen, verderben und werden von keinem genossen!

Vierter Abschnitt

Stuttgart, den 11. November 1820, bis Heidelberg, den 15. Juni 1822



Vorbemerkung des Herausgebers.

Der folgende umfangreiche wohl ausführlichste Abschnitt unserer Sammlung, enthaltend 83 Briefe, vom 11. November 1820 bis 15. Juni 1822, bedeutet zugleich auch die längste Entfernung Börnes von Jeanette, volle 11 Monate. Denn es kommt nicht die gesamte eben angeführte Zeit in Betracht, sondern es handelt sich um zwei Reisen: die eine ganz kurze, die im November 1820 nach Stuttgart unternommen wurde und den Zweck hatte, mit dem Buchhändler Cotta wegen der Übernahme der Zeitschrift „Die Wage" zu unterhandeln, und eine zweite längere, vom August 1821 bis zum Juni 1822. Aus der ersten Reise ist zu erwähnen, daß Cotta grundsätzlich auf die Übernahme der „Wage", natürlich nach Beendigung des II. Bandes, einging. Da dieser II. Band aber niemals fertig wurde, konnte der von Cotta eingegangene Kontrakt nicht erfüllt werden. Die rasche Erledigung der Angelegenheit jedoch erfüllte den Schreiber mit großer Freude. Infolgedessen sind die Briefe aus jenem ersten Stuttgarter Aufenthalt sehr munter: die Schilderungen der Therese Huber und ihrer Tochter sowie des Kaullaschen Hauses sind kleine Meisterstücke.

Die zweite größere Reise Börnes wurde unternommen, weil er sich in Frankfurt unbehaglich und arbeitsunlustig fühlte, außerdem erkannte sowohl er als seine Freundin, so große Liebe beide zueinander fühlten, daß das ständige Zusammensein durch die Kleinlichkeiten und Alltäglichkeiten des immerwährenden persönlichen Verkehrs ihre Neigung eher schädigte als beförderte und festigte.

Das Resultat der langen Entfernung war in beiden Beziehungen ein sehr verschiedenes. Das erkannte Börne deutlich, wenn er einer solchen Erkenntnis überhaupt bedurft hätte, daß er mit Jeanette unlöslich verbunden war: seine

Sehnsucht, ganz mit ihr vereint zu sein, sie zu heiraten, wurde immer stärker. Dieser Anschauung widerspricht nicht die Tatsache, daß Börne einmal allen Ernstes die eheliche Verbindung Jeanettens mit dem Münchener Arzte Dr. Breslau betrieb. Denn im Vordergrunde stand bei ihm doch das geistige Verhältnis, das Bewußtsein, daß die Freundin ihm für seine Art zu leben und zu schriftstellern notwendig sei, sodann die Empfindung, ihr durch eine eheliche Vereinigung ebensoviel Glück zu verschaffen, wie er von ihr empfing (vgl. besonders die herrliche Darlegung Nr. 39, die unbegreiflicherweise von Jeanette bei Drucklegung der Briefe ausgelassen worden ist). Noch viel weniger widerspricht aber dieser Anschauung der Bericht über so manche Liebesabenteuer, die der Erzähler bestanden haben will, über Heiratsanerbietungen, die ihm gemacht wurden. Alle diese Berichte, z. B. gleich der im ersten Briefe über das Käthchen von Heilbronn, übrigens eine ganz köstliche Humoreske, ferner über die Stuttgarter und Münchener Schönheiten, deren Reize ihm auf Bällen oder auf Spaziergängen auffielen, über die Rödelheimerin, mit der er verlobt, ja, wie er einmal schreibt, verheiratet sei, sind Scherze, mit der er seine Freundin unterhalten, ergötzen, vielleicht auch Nadelstiche, durch die er ihre Eifersucht erregen wollte. Selbst wenn er bestimmte Namen nennt, oder wenn er anscheinend kühl und sachlich Möglichkeiten seiner Verheiratung erwägt, z. B. eine solche mit einer Schwester des schon genannten Dr. Breslau, übertreibt er zum mindesten, so daß er aus unbestimmten Andeutungen sichere Tatsachen macht, oder er läßt, was wahrscheinlicher ist, seine Erfindung völlig frei schalten.

Auf seine Arbeit jedoch wirkte die Entfernung von der Freundin nicht günstig. Gerade in den Briefen dieser Epoche hat er seine Faulheit oder, besser gesagt, sein Unvermögen, beständig zu produzieren, oft genug dargelegt. Er war in höherem Grade als andere Prosaschriftsteller von Stimmungen abhängig. Er war ferner durch seinen körperlichen Zustand unfähig, hintereinander zu schreiben, alltäglich sein Pensum abzuhaspeln. Daher war er in den Augen der ruhigen, stetigen Jeanette und nach der Meinung der meisten fanatischen Arbeiter höchst unfleißig, d. h. er zog es vor zu lesen, zu notieren, zu sprechen, als sich hinzusetzen, um zu schreiben. Sooft er sich auch vornahm, wirklich zu arbeiten, und so dringend seine beständigen Geldverlegen-

heiten, die keineswegs bloß durch einen Hang zum Wohlleben, sondern eben durch seine geringen regelmäßigen Einnahmen hervorgerufen wurden, ihn auf das Geldverdienen wiesen, so wenig war er imstande, sich zu einer dauernden und beharrlichen Arbeit zu zwingen.

Daher ist die ganze in unserem Abschnitte behandelte Zeit, außer den folgenden Briefen, die freilich ein schönes Quantum Arbeit darstellen, literarisch höchst unfruchtbar. Im Grunde wurde damals nichts anderes geschrieben als der „Eßkünstler“ und ein paar Briefe an die „Neckarzeitung“, Arbeiten, die zusammen kaum einen Druckbogen füllen. Jeanette ihrerseits ermüdete nicht, ihm Vorwürfe zu machen. Sie denkt unaufhörlich Pläne aus, weist ihn mit besonderer Dringlichkeit auf ein Taschenbuch hin, das u. a. die Rheinbriefe enthalten sollte, sie fordert bald mit Ernst, bald mit Humor die den Abonnenten noch geschuldeten Hefte der „Wage“, ja sie geht einmal so weit, ihm zu schwören, sie würde nicht eher wieder schreiben, bevor diese Hefte vollendet wären, worüber er todunglücklich ist (vgl. unten Nr. 75). Aber für so berechtigt er diese Mahnungen auch hielt, er folgte ihnen nicht, begründete vielmehr seine sogenannte Faulheit einmal ernst und ausführlich (Nr. 68). Selbst in diesen ernsten und gewichtigen Angelegenheiten kann er seinen Scherz nicht unterdrücken. Es ist ganz köstlich, wie er einmal den Spieß umdreht und Jeanette, die lange nicht von der „Wage“ gesprochen hatte, fragt, ob die „Wage“ nicht mehr erscheine, er habe doch darauf pränumeriert und seit einem Jahre nichts erhalten.

Wenn nun auch die Briefe nicht viel von begonnenen oder gar vollendeten Arbeiten reden, so sind sie doch überaus bemerkenswert. Sie enthalten u. a. schöne Worte über Kunstbegeisterung bei Gelegenheit der Münchener Galerie, geben hübsche Ansätze zur Beschreibung z. B. der Münchener Kirchhöfe, des dortigen Krankenhauses, eine Beschreibung einer großen Prozession, des Parkes in Nymphenburg und der dortigen Wasserleitung. Börne äußert oft sein Behagen über die Lieblichkeit des Stuttgarter und sein Unbehagen über die Unannehmlichkeit des Münchener Aufenthaltes. Seine Sehnsucht nach Paris, das er doch, wie wir sahen, so schnell verlassen, tritt ebenso hervor wie der Haß gegen Frankfurt: dort sei kein Leben, „man bereitet sich dort nur zum Leben vor“. Es finden sich ferner in den Briefen mannigfache Bemerkungen über Lektüre, Auszüge aus Büchern und

Notizen über das Gelesene, Aufzählungen von Artikeln, die gegen oder für ihn geschrieben wurden; von größeren selbstständigen Partien sei die schöne Würdigung Walter Scotts hervorgehoben. Auch die geistreichen Bemerkungen über die Berliner, besonders eine Charakteristik der Henriette Herz, seien erwähnt. Die sehr schönen Darlegungen seiner Reisesehnsucht: er fingiert einmal eine Reise an den Galgen, zu dem er verurteilt worden sei, weil er Geld gestohlen habe.

In Stuttgart und München lebte er seiner Gewohnheit nach als Einsiedler. Bekanntschaften machte er, wie auf seinen sonstigen Reisen, recht wenig: von einzelnen Persönlichkeiten, die er gelegentlich sah, seien der Prokurator Schott, die Dichter Uhland und Haug, die schon genannte Therese Huber und ihre Tochter erwähnt. Die jüdischen Familien, in denen Börne verkehrte, erhalten eine nicht selten recht boshafte Charakteristik. Aber im allgemeinen vermied er die Gesellschaft mehr, als daß er sie aufsuchte, beschränkte sich zumeist auf seine zufällige, bunt zusammengewürfelte Tischgesellschaft und fand sich viel seltener in befreundeten Häusern ein, als dies gewünscht wurde. Auch diese Abneigung, einen freundschaftlichen Umgang zu pflegen, wußte er im Hinblick auf Jeanette zu begründen und zu verteidigen. „Seitdem ich Sie kenne, gehe ich nur mit Ihnen um“, schrieb er am 10. Februar 1822 (Nr. 74) in demselben Briefe, in dem er auch eine flüchtige Bekanntschaft mit dem berühmten Friedrich List erwähnt, die weiter zu pflegen er leider keine Lust empfand.

Er hatte beim Scheiden aus Frankfurt der Freundin versprochen, nicht wiederzukommen, bevor er 52 Briefe geschrieben habe. Er beschränkt dieses Versprechen freilich in der Weise, daß er 52 Briefe von beiden Seiten, d. h. nur 26 von seiner Seite gemeint hatte, setzt aber dann auseinander, daß, da zwischen Schreiben und Antwort immer 5 Tage vergingen, selbst auf diese Weise mehrere Monate herauskämen. Da aber die Freundin mit dieser Auslegung seines Versprechens keineswegs zufrieden ist, schwört er ihr, nicht ohne ihre Billigung zurückzukehren. Freilich so sehr ernst nimmt er ihren Zorn nicht. Denn er weiß, daß sie sein ist; schon in einem der ersten Briefe schreibt er: „Sie mögen sich stellen, wie Sie wollen, Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich fühle, daß ich mein geliebtes Schäfchen ins trockene gebracht habe.“

Eine der wichtigsten in unserem Briefe erwähnten An-

gelegenheiten ist Börnes Plan, nach Wien zu gehen. Ursprünglich hatte Börne die Absicht, nach Wien zu reisen, um die Stadt kennen zu lernen und um sich dort einen Wirkungskreis zu suchen. Er ließ sich aber durch die Ängstlichkeit Jeanettens davon abbringen. Dann kam der Vater, der in Wien Handels- und diplomatische Geschäfte zu erledigen hatte, und der von Stuttgart nach Wien gereist war, auf den Plan einer Wiener Reise zurück. Was der Vater mit dem Sohn in der österreichischen Kaiserstadt eigentlich wollte, wird nicht recht klar. Börne befürchtete, der Vater wolle ihm eine Staatsstellung verschaffen, und dies schien ihm bedenklich, wenn er auch seiner sicher zu sein glaubte. Er selbst hegte einen fanatischen Haß gegen Österreichs Tyrannei und war begreiflicherweise von Furcht erfüllt, sich nicht mäßigen zu können und infolge eines heftigen Ausdrucks in Unannehmlichkeiten mit der Regierung zu gelangen. Andererseits lockten ihn Natur und Kunst in Wien. Die Art und Weise, wie er (Nr. 60) über die Gefahren und seine eigene Festigkeit schreibt, hat etwas geradezu Grandioses. Der Historiker darf nicht mit Möglichkeiten operieren, mit Wenn und Aber rechnen. Börne selbst hielt sich das traurige Beispiel von Adam Müller und Gentz vor, die nach einer anfänglich freien Jugend in Wien gesinnungstreue österreichische Beamte und unter Verzichtleistung auf ihre eigene frühere Meinung zu bloßen Organen der Regierung wurden. Dagegen kann man freilich geltend machen, daß die Genannten, ebenso wie Friedrich Schlegel, schon in der Absicht nach Wien gingen, um sich von der Regierung kaufen zu lassen, ihr Übertritt also, d. h. die Veränderung ihrer politischen Gesinnung, schon vorher beschlossen war. Indessen, man darf sich doch freuen, daß Börne der Gefahr entging. Er hätte, das dürfen wir wohl glauben, Mannesmut genug gehabt, um seine Unabhängigkeit zu bewahren, aber er, der Schwerflüssige, hätte in dem leichtlebigen Wien gewiß schlimme Enttäuschungen erlebt und hätte überdies bei seiner Eigenart von der schönen Stadt, ihren Kunstschätzen und ihrer herrlichen Umgebung wenig genug genossen.

Hätte Börne die Akten so gut gekannt wie wir, so hätte er bestimmt gewußt, daß er mit seinem Mißtrauen gegen Österreich recht hatte. Metternich war, wie schon an einem früheren Orte gezeigt wurde, über Börnes Treiben sehr genau unterrichtet; zwei kleine Notizen aus dem Wiener Archiv mögen die Gesinnung kennzeichnen, die unter Metternich

gegen Börne herrschte (beide sind mir in Wiener Archiven vorgelegt worden). Die eine, undatiert, müßte aus dem Jahre 1818 stammen, weil sie von dem Plan Börnes spricht, sich taufen zu lassen. Sie gehört aber doch wohl in eine etwas spätere Zeit. Sie lautet so: „Ein junger Israelit, der Geist und Wissen mit zügellosem Oppositionssinn, flammendem Liberalismus und einer vielgenannten Feder vereinigt, soll auf der Pilgerschaft nach dem gelobten Wien begriffen sein: Dr. Börne nämlich, der nur allzu bekannte Herausgeber der ‚Wage'. Die baldige Ankunft desselben soll sein Vater, welcher hier im vertrauten Umgang mit Rothschild lebt, verkündet haben. Man setzt die Vermuthung hinzu, der junge Börne werde sich taufen lassen." Die andere, einem Gesandtschaftsbericht des österreichischen Gesandten in Frankfurt entnommen, vom 9. Juli 1819, meldet folgendes: „Dr. Börne hat sich mit der Redaktion der in Stuttgart angekündigten neuen Zeitschrift ‚Die Tribüne' vereinigt und wird für diese arbeiten. Wenn nicht noch andere weit beschwerendere Anzeigen vorlägen, so würde dieser Umstand schon allein für die Schändlichkeit und Schädlichkeit jenes neuen Unternehmens sprechen und zugleich, wenn es noch eines Beweises bedürfte, die innere Verbindung, ich darf sagen Verschwörung dieser Menschen beurkunden." Man weiß außerdem, wie sehr gerade der österreichische Gesandte in Frankfurt den eigentlichen Anlaß zu der ersten Verhaftung Börnes gab, und wie sehr man sich dort um den Prozeß (Berufung Börnes an das Appellationsgericht) kümmerte (vgl. mein Buch „Das junge Deutschland", Berlin 1907, S. 63 f.).

Am Ende dieses Stuttgart-München-Stuttgarter Aufenthaltes hatte sich in den Verhältnissen Börnes nichts geändert. Er war in keine Stellung eingerückt und war auch keine bestimmten literarischen Verpflichtungen eingegangen. Er hatte nichts von seinen früheren Plänen ausgeführt und keinen neuen zur Reife gebracht. Er hatte in seinen Geldverlegenheiten keinen Wandel geschaffen und sah sich nach wie vor auf zufällige Einnahmen angewiesen. Er hatte kein bestimmtes Domizil ausgewählt: München hatte ihm gründlich mißfallen, und Stuttgart, das ihm zwar wegen seiner Lage, der Billigkeit des Lebens und auch einigermaßen wegen der Menschen gefiel, bot ihm doch nicht genug, um die Lust in ihm zu erregen, sich dort dauernd niederzulassen. Er kam zu Jeanette zurück mit derselben Sehnsucht, mit demselben Verlangen, wie er von ihr geschieden war.

23.

Stuttgart, den 11. November 1820.
Mittags halb 1 Uhr.

Ehrwürdige Matrone!

Ich habe weder Zeit noch Stoff, Ihnen einen langen Brief
5 zu schreiben. Ich will nur meine Seele benachrichtigen, wo jetzt
ihr Körper ist. Um 10 Uhr ist er hier angekommen. Er
traf seinen Vater hier, der morgen wieder nach Frankfurt reist.

Nachdem ich mich sauber gewaschen, ging ich zu Cotta;
ich gedachte den Geniestreich zu machen, noch heute alles zu
10 beendigen, um dann morgen unvermutet und unerwünscht mit
meinem Vater zurückzureisen. Aber der Himmel steht mit Ihnen
im Bunde; fast zwei Stunden unterhielt sich C. mit mir über
Politik, von unserem Geschäfte war aber mit keinem Worte
die Rede. Ich wollte nicht davon anfangen und so ging ich
15 weg, mit dem Versprechen, morgen vormittag wiederzukommen.
Cotta unterhielt sich sehr eifrig mit mir, ich wäre noch
da, hätte ich nicht abgebrochen. Es ist sonst seine Art nicht,
einen Besuch freiwillig auszudehnen. Ein herrliches Ölgemälde
von Sand sah ich bei ihm, im Gefängnisse gemalt. Er hat die
20 Hand unter dem Rocke und ist im Begriffe, den Dolch zu ziehen.
Schwarzes Kleid und blutrote Weste, so wollte es Sand selbst
haben. Über den Ernst seiner Tat und seiner Lage mochte
er doch nicht verschmähen, sich in einer romantischen äußern
Gestalt den Augen der Nachwelt einzuprägen! Er hat ein
25 herrliches anziehendes Gesicht, noch knabenhaft, die Kupferstiche,
die wir von ihm kennen, stellen keinen Zug davon dar.

Meine Reisegesellschaft war ganz erbärmlich. Eine ehr-
bare Bürgerstochter aus Salzburg, die aussätzig war; sonst
war nichts an ihr auszusetzen als ihre Dummheit. Ein Hand-
30 werksbursche, ein Unteroffizier und ein Wagnermeister. Ich
habe mich fast zu Tode gelangweilt. Der Kaufmann aus
Stettin, dessen Adresse ich Ihnen geschickt hatte, war nicht ge-
kommen. — — Soeben komme ich aus dem Zimmer meines
Vaters, mit dem ich mich eine halbe Stunde lang über Öster-

reich und Neapel sehr freundschaftlich unterhalten habe. — Ich fürchte, daß ich erst übermorgen dazu kommen werde, Ihnen einen ausführlichen Brief zu schreiben. Morgen habe ich die Galerie zu sehen, ins Theater, zur Frau von Kaulla und anderen zu gehen, alle Beine habe ich voll zu tun. Der König und die Königin lassen Sie grüßen. Adieu. Gruß an alle.

Dr. Börne.
Ihr Matron.

24.

Stuttgart, den 11. November 1820.
Abends 8 Uhr.

Ach, es gibt doch kein größeres Glück als das Glück nicht gestillter, aber beruhigter Sehnsucht! Wie ganz anders ist mir's jetzt als im vorigen Jahre, da ich nicht bloß meine Entfernung von Ihnen, sondern auch die Ihrige von mir zu beweinen hatte. Sie mögen sich stellen wie Sie wollen, Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich fühle es, daß ich mein geliebtes Schäfchen ins trockne gebracht habe. Vorhin wollte mich eine Art Heimweh anwandeln, und ich habe keine andere Heimat als das Zimmer, in dem Sie sind, da trank ich aber einen Schoppen Wein und aß Kastanien dazu, und alles war vorüber.

Nachdem ich meinen Brief an Sie auf die Post gegeben, ging ich zu einem hiesigen Handelsmann, an den ich eine Empfehlung hatte. Dieser nahm mich überaus artig und freundschaftlich auf und schlug mir gleich vor, mich ins Museum einzuführen. Dabei bemerkte er (horchen Sie auf!), er bedauere sehr, mich nicht selbst dahin begleiten zu können, da er sehr beschäftigt sei, weil er vor einigen Wochen das Unglück gehabt habe, seine Zahlungen einstellen zu müssen; er wolle aber einen von seinen Leuten mit mir schicken. Diese Natürlichkeit und Unbefangenheit nahmen mich schnell für ihn ein. Er führte mich in seinem Hause herum; da ist alles voller köstlichen Gemälde, Bildwerke, Bücher. Er ist ein sehr kenntnisvoller Kunstfreund. Sein Bankerott war mir sehr erklärlich. Er will mich mit Haug, Uhland, der Herausgeberin des „Morgenblatts" und andern bekannt machen. — Die Lesegesellschaft nimmt ein sehr großes Lokal von, wie ich glaube, zehn Zimmern ein. Alle möglichen Blätter. Im „Morgenblatte" steht bis jetzt mein Aufsatz noch nicht. Die Madame Huber (erwähntes Herausgeber-Weibchen) soll eine kuriose Frau sein. Mein genialer Kunstfreund und Geldfeind erzählte mir ein langes, breites und dickes von ihr,

konnte sie und sich aber nicht faßlich machen. Ich bemerkte: aus dem, was sie in meinen Aufsätzen für das „Morgenblatt" gestrichen, scheine sie eine prude zu sein. „Ja, ja," erwiderte er, „das ist das rechte Wort, so ist sie." Bei ihr lebt ihre
5 Tochter, die sich von ihrem Manne, einem Sohne des berühmten Herder, der in München angestellt ist, hat scheiden lassen. Ich werde sehen, was an den Weibern ist. Geschiedene Ehefrauen liebe ich sonst sehr.

Über Cotta wird hier stark abgeurteilt. Sie sagen, es sei
10 ein eitler Mensch, der gern Minister sein möchte und sich wirklich der Hoffnung überlassen habe, es zu werden. Erst neulich habe er geäußert, er fände in Stuttgart nicht Spielraum genug, er wolle mit seinem Gelde nach Österreich ziehen. (Er hat anderthalb Millionen und zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter.
15 Letztere soll nicht schön sein. Das wäre noch besser als mein Buckelchen.)

In Heilbronn (der Weg hierher führt durch) hatte ich ein höchst wundervolles Abenteuer, aber dessen verdrießliche Folgen mich sehr beunruhigen. Ich bedarf Ihres Rates so sehr als
20 Ihrer Teilnahme, liebe Freundin. Es war acht Uhr morgens, als ich dort ankam. Mein Mantel war in der Naht fast eine halbe Elle lang durchgerissen, ich ließ mich daher zu einem Schneider führen. Der Mann, etwa ein Funfziger, sieht eher einem Landgeistlichen ähnlich, voller Würde und Milde im
25 Gesicht. Das Wohnzimmer verriet Behaglichkeit. Er hieß mich sitzen, bis die Arbeit fertig sei. „Sie trinken wohl ein Gläschen Kirschwasser," sagte er, „die Nacht war kalt." Ich nahm es an. Darauf rief er die Küche hinab seiner Tochter etwas zu, das wahrscheinlich auf das Frühstück Bezug hatte. Herein
30 trat ein sechzehnjähriges Mädchen, so süß, so himmlisch, so duftend, wie sie wahrlich noch kein Dichter gemalt hat. Die Farbe ihres Kleides konnte ich nicht unterscheiden, denn es dämmerte noch etwas, aber ein schwarzer oder dunkler grüner samtner Mieder, geschlitzt auf altdeutsche Art, stand ihr gar zu lieb.
35 Ihr Haar bedeckte ein gelbes Netze, und durch dessen Maschen waren die Zöpfe auf ganz eigne Weise geflochten. Einen zinnernen Teller mit Flasche, Glas und Brezeln in beiden Händen tragend, trat das Mädchen vor mir hin. Es machte mit niedergeschlagenen Augen einen Knicks und sprach: „Wohl bekomm'
40 es, Herr." — „Ich danke, liebes Kind", sagte ich und wollte zugreifen. Da fiel plötzlich Teller und alles zu Boden. Das Mädchen tat einen fürchterlichen herzzerreißenden Schrei und stürzte mit bleichen Wangen, gebrochnem Auge, wie leblos zur

Erde nieder. Sie mochte wohl keine Mutter haben; denn auf das Jammergeschrei eilte sie nicht hinzu. Aber der Vater! Der alte Mann schluchzte wie ein Kind, warf sich an seiner Tochter Seite und krisch, daß sich Holz und Steine hätten erbarmen mögen: „O Jesus, Goldkind, was fehlt dir? Was hast du, lieb Käthchen?“ . . .

In diesem Augenblicke trat der Postwagenkondukteur herein, der fluchend und brummend mich zur Eile zwang. Ich war entweder bestürzt oder auch schwach genug, an die wenigen Gulden zu denken, die mir die Versäumung des Wagens gekostet haben würde, nahm meinen Mantel und verließ die guten Leute in ihrem Jammer. Aber ich litt unsäglich in der Erinnerung.

Des Vormittags 10 Uhr kam ich hier an. Ich konnte aus dem Posthause meine Sachen nicht gleich mitnehmen, weil sie noch nicht ausgepackt waren. Man versprach sie mir ins Wirtshaus zu schicken. Eine halbe Stunde später bringt sie mir der Postknecht. Ich bemerkte ihm, daß mein Nachtsack fehle, worauf er mit einem gar sonderbaren Lächeln erwiderte, mein Bedienter hätte ihn aufgepackt und stände draußen wartend vor der Türe. Ich erschrak sehr, und fürchtete einen Schelmenstreich. Ich trete vors Zimmer und finde einen Menschen in einem Mantel und rundem Hute, keuchend mit einem Sacke belastet. Der Postbediente ging unterdessen weg. Mein Bedienter tritt ein, und — werden Sie mein Erstaunen erraten? — ich erkenne in ihm das Mädchen von Heilbronn. „Um Gottes willen,“ fragte ich, „was soll das bedeuten?“ — „Herr,“ sagte sie, „ja, ich bin Käthchen von Heilbronn, und Eure Magd, und ich will Euch treu bedienen.“ Ich wußte nicht, sollte ich lachen oder weinen, und ich lachte mit tränenden Augen. „Ja, lacht nur Herr,“ sagte sie, „ich weiß doch, daß Ihr mich liebt und mich zur Frau nehmen werdet.“ Ich hieß sie mit geheuchelter Roheit sich fortbegeben . . . . .

Sonntag, den 12. November.
Abends 9 Uhr.

Ich habe Ihren Brief erhalten, himmlische Freundin. Ach, mit Schmerz erfahre ich es, meine Abwesenheit hat Sie begeistert, Sie sind aus Lust und Wonne zur Dichterin geworden; so konnten Sie nicht schreiben, da ich bei Ihnen war. Sie sind die reizendste Närrin auf der Erde, Sie machen die Tollheit ehrwürdig, und man wird das Klugsein künftig den Dummen überlassen. Ich zitterte, unter Ihren Phantasien zu finden,

daß Sie mich lieben, und war ganz selig, daß Sie das zur Prosa zählen. Ich ließ Ihren Brief im „Morgenblatte" abdrucken (es ist nicht ein einziger orthographischer Fehler darin), aber ich bin zu eifersüchtig, irgend etwas, was von Ihnen kömmt, 5 mit der Welt zu teilen. — —

Nun zu meinem vollbrachten Tagewerke. Heute morgen, während ich ausgegangen war, ist mein Papa abgereist. Er hat sich aus dem Staube gemacht, aus dem Goldstaube eigentlich, er ließ mich nicht dazu kommen, ein Anleihen bei ihm zu 10 machen. Meinetwegen, ich werde ausreichen. Bei Cotta wäre es fast wie gestern gegangen. Er unterhielt sich mit mir anderthalb Stunden lang, von allem möglichen. Es scheint mir fast, als wolle er mich auskundschaften, wozu ich etwa zu brauchen wäre (nicht von seiten des Geistes, sondern von seiten des Cha- 15 rakters). Endlich ward ich müde, und brachte das Gespräch auf das Ihnen wohlbekannte Wägelchen. Er bat mich, ihm schriftlich den Absatz usw. zu notieren und ihn morgen wieder zu besuchen. Was ich vermutet, war wirklich so. Er will seinen Namen nicht als Verleger herausstellen und sich darum 20 der Tübinger Handlung bedienen. Er müsse sich genieren, sagte er. In Wien hätten sie im vorigen Jahre sogleich erfahren, daß er mir nach Paris geschrieben. Halten Sie das aber geheim; denn daran war keiner schuld als ihr Schwätzer in Frankfurt. Es könnte wieder so gehen. Allerlei 25 Interessantes habe ich von ihm erfahren. Jean Paul soll der eitelste empfindlichste Mensch von der Welt sein. Im vorigen Jahre war die Frau von Humboldt zugleich mit Jean Paul bei ihm in Gesellschaft. Jene fragte diesen, wo er wohne. Dieses verstimmte Jean Paul so sehr, daß er den ganzen Abend 30 kein Wort mehr sprach. Ich erinnere mich, daß die Herz, die auch gegenwärtig war, mir das nämliche erzählt hat. Rührt Sie das nicht eher, als daß Sie es lächerlich finden? Voltaire wohnte in einem Dorfe, und ganz Europa wußte, daß dieses Ferney sei.

35 Cotta hat ein Buch von Jean Paul (grammatikalischen Inhalts) verlegt. Dieses ist im „Morgenblatte" von Müllner sehr getadelt worden. Darüber hat ihm Jean Paul heftige Vorwürfe gemacht, daß er dieses als Verleger des „Morgenblattes" geduldet. Das finde ich nun sehr schwach und lächer- 40 lich. Voß ist ebenso. Mit Brockhaus, der seinen Shakespeare verlegt, hat er sich entzweit, weil dieser etwas für Stolberg hat drucken lassen. Also hätte ich doch einen Vorzug vor den größten deutschen Schriftstellern: daß mir kein Tadel wehe

tut (der Ihrige ausgenommen, weil Sie die Brodherrin meiner Seele sind).

Zu einem gewissen Prokurator Schott führte man mich, zu einem der Volksredner bei den Ständen. Er kennt auch meinen Vater, für den er Advokatengeschäfte führt. Als ich ihm erzählte, ich sei des Herrn Jakob Baruch Söhnlein, war er sehr erstaunt. Ich sagte ihm, ich führe einen andern Namen, weil ich die Religion meiner Vätern (ich lasse zu Ihrer Übung zuweilen orthographische Fehler stehen) verlassen habe. Darauf scherzte ich sehr angenehm und mannigfaltig über diesen Gegenstand. Schott gibt sich freundlich Mühe um mich. Er brachte mich zum Dichter Uhland. Der scheint jünger wie ich. Er sieht ungefähr aus, wie des Dr. Goldschmidt Vetter Student, der neulich bei Ihnen war, nur unbedeutender. In der Unterredung setzte er uns von allem Weine seines Geistes auch kein Gläschen vor. Sie können sich nichts Langweiligeres denken. Als ich mich verabschiedete, sagte ich: „Ich freue mich usw." Das übrige in den Bart murmelnd. Das Gemurmel war aber nicht etwa: Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, sondern: von Ihnen wegzukommen, Sie „trockner Peter" (so bezeichnete ihn die Herz richtig). Meine Empfehlung an die Rätin Kaulla habe ich abgegeben, die Frau gefällt mir recht gut. Sie hat ein feines anständiges Benehmen. „Mein Freund", sagte sie mir, „hofft, ich werde Ihnen während Ihres Aufenthaltes alles mögliche Angenehme erzeigen; in diesem Augenblicke kann ich mich Ihnen nicht gefälliger erweisen, als wenn ich meine Kusine da bitte, uns etwas zu singen." Das Mädchen, Karoline Kaulla, Tochter des in Hanau verstorbenen Kommerzienrates, sang, und wahrlich, sie hätte mir das Herz aus der Brust gesungen, wäre eins darin gewesen, comprenez-vous, Moppel? Schön ist sie aber gar nicht. Als sie fertig war frug sie zweimal den Spiegel, ob sie mir gefiele. Wie gut wäre es für uns und euch, wenn ein Teil der Männer blind wäre, ein anderer Teil taub, und ein dritter blind und taub zugleich; dann fände jedes Mädchen sei Schätzi. Ich erkundigte mich fein nach erwachsenen Töchtern der Frau Rätin (Comprenez-vous, Moppel?) aber sie hat keine. Ihre älteste Tochter ist verheiratet, ihre Buben sind noch klein.

Dr. Schott zeigte mir das Haus, worin die Ständesitzungen gehalten werden. Das ist herrlich eingerichtet, ganz theatralisch. Wie gerne hätte ich mich auf die Rednerbühne gestellt und herabgedonnert: Ihr Minister, ihr Schlingel, heißt das Regieren? Warum gebt ihr dem Dr. Börne keine Anstellung

mit zwölftausend fl. Gehalt? Ist das Volk um eurentwillen da oder um des Dr. Börne willen? Geht mir aus den Augen, Schlingel! — Die Menschen hier gefallen mir sehr, und gar manches zieht mich an. Ich würde gern hierbleiben, aber Sie
5 sind mein böser grauer Star, Sie würden mir die Sonne selbst verdunkeln, wenn ich ohne Sie darin wohnte. —

Um Gottes willen, was fange ich mit Käthchen an? Das Mädchen liebt mich bis zum Wahnsinn. Soll ich sie verlassen, soll ich sie in die rohen Hände der Polizei geben? Sie folgt
10 mir gewiß nach Frankfurt, was werden die Leute dazu sagen? In Heilbronn überhaupt scheint alles toll zu sein. Sie wissen, daß dort berühmte Bleichen sind. Ich kam abends im Dunkeln vor der Stadt an und fuhr an einer solchen Bleiche vorüber. Da nahm ich wahr, daß mehrere weißgekleidete Gestalten auf
15 der Wiese, mit Laternen in der Hand, sich hin und her bewegten. Ich fragte den Kondukteur, was hier bei Nacht geschähe, und dieser erzählte mir zu meinem Erstaunen, daß die wandelnden Gestalten junge Frauenzimmer von Stande wären, die aus der ganzen Umgegend in Heilbronn zusammenkämen,
20 um Sommerflecken oder sonst einen Fehler der Gesichtsfarbe wegbleichen zu lassen. Da sie sich nun bei Tage den Gaffern nicht bloßgeben wollten, gingen sie, sobald es dunkel würde, auf die Bleiche und blieben dort bis Mitternacht. In Zeit von acht Tagen würde auf diese Art der häßlichste Teint schön
25 gemacht. Aber schmerzhaft ist die Operation, denn das Gesicht wird dabei mit ätzendem Salzwasser übergossen. Ist das nicht toll, und seid ihr wert, daß euch der Teufel holt? So gut habt ihr's aber auch nicht, es holen euch nur Männer.

Die Liberalen hier suchen mich von Cotta abzuziehen.
30 Sie sagen: Ein Journal, das bei Cotta erschiene, habe schon darum einen üblen Ruf. Ich solle mich mit dem Manne nicht einlassen. Es wäre noch keiner mit ihm fertig geworden. Er umschnüre seine Leute und suche sie in Abhängigkeit zu erhalten. Indessen, das kümmert mich nicht. Ich bin so schlimm
35 als er, und er wird Not haben, mit mir fertig zu werden. Wenn wir nur über den Preis einig werden. Fast zweifle ich daran; er versteht sich zu gut auf seinen Vorteil. — — In Ludwigsburg werden die Pfannkuchen nur auf einer Seite gebacken. Die erste Erraterin dieses Rätsels bekommt etwas
40 Schönes mitgebracht. Die Auflösung folgt unten. — — Der Wagnermeister, mit dem ich auf dem Postwagen reiste, hat gesagt: „Rechtschaffenheit gibt Religion, aber Religion gibt nicht Rechtschaffenheit." Ist das nicht gut gesagt? — Zu meiner

Satire über deutsche Postwägen habe ich viel gesammelt. — Der Mystizismus und Pietismus herrscht hier sehr stark. Große Sekten solcher Schwärmer haben sich gebildet. Der Gastwirt, bei dem ich wohne (ein junger Mann), gehört auch dazu. Der Mensch hat sich durch seine Narrheit alle Gäste vertrieben, so 5 daß ich mit nur zwei Personen zu Mittag esse. Abends nach 10 Uhr gibt er keinen Wein mehr. Früher war der „Römische Kaiser" einer der ersten Gasthöfe. Er läßt zum Frühstücke aller Hausbewohner (auch der Fremden) Mürbes in Gestalt eines Kreuzes backen, so daß ich alle Morgen das Kreuz kriege. 10 Ihr sollt auch so ein Kreuz bekommen, ich bringe eins mit. — —

Montag, den 13. November, Mittag.

Ich war wieder bei Cotta. Er meint, es ließe sich gar nicht einrichten, weil der Band schon angefangen habe, ich solle ihm indessen meine Bedingungen schriftlich mitteilen. Dieses 15 habe ich getan, und ich werde morgen die Antwort hören. Allerdings hätte die Übernahme der „Wage" für den Verleger Schwierigkeiten. Auf jeden Fall wird das Cotta zum Vorwande nehmen, wenn ihm mein Honorar zu hoch ist. Ich habe für zwei Bände jährlich zweitausend Gulden gefordert und ein Douceur 20 für meine Kopistin. Anders tue ich es nicht. Wie es mit meiner Abreise steht, weiß ich noch nicht. Wahrscheinlich wird sie sich bis Freitag verschieben. Auf keinen Fall schreiben Sie mir ferner, der Brief würde zu spät kommen. — Sind Sie noch immer schön, haben Sie nicht verloren seit meiner Abwesen- 25 heit? Auch im heutigen „Morgenblatte" steht mein Brief nicht, wahrscheinlich wird er nicht aufgenommen. Ich werde die Frau Huber besuchen, es hat mir einer ihrer hiesigen Bekannten ein Billett an sie zugestellt. Was macht mein liebes Vieh? Grüßen Sie sämtliches. Auch die Menschen darunter, 30 Dr. Reiß und Stiebel. Ein Empfehlungsschreiben an den Redakteur der „Neckarzeitung", das ich von Frankfurt mitnahm, konnte ich nicht abgeben, da der liebe Mann jetzt einige Stunden weit von hier in der Festung eingesperrt sitzt, wegen Preßvergehen. Die Boisseréesche Sammlung habe ich noch nicht 35 gesehen; ich ginge gar nicht hin, wenn ich nicht Ihre Vorwürfe fürchtete. Die Kunst, liebe Freundin, . . . hm . . . . das übrige können Sie sich leicht hinzudenken. Ich weiß, daß Sie hierin ganz meiner Ansicht sind. — Soeben fällt der erste Schnee. Jede Flocke ruft mir Ihr geliebtes Bild zurück. Wieso das? 40 Ja, ich weiß es wahrhaftig selbst nicht. — Nicht $1^1/_2$, 2 Millionen ist Cotta reich, wie ich soeben gehört habe, und wenn er

meine „Wage“ übernimmt, muß er es in kurzer Zeit zu 3 Millionen bringen. — Auf heute abend bin ich zum Tee eingeladen bei Prokurator Schott, auf morgen mittag bei Kaulla. Daß diese keine erwachsenen — Töchter hat, verdirbt mir alle Freude. Wie rosenrot waren meine Hoffnungen!

Auflösung des Rätsels: In Ludwigsburg werden die Pfannkuchen nur auf einer Seite gebacken, denn der Ort hat nur Häuser auf einer Seite, auf der andern Seite ist ein Lustgarten. Wer hat es zuerst erraten? — — Die Gegend um Stuttgart ist herrlich. Hohe Berge umgeben die Stadt, bis an die Gipfel mit Wein und Häuserchen bepflanzt. Hier möchte ich wohnen. Und so gute Leute!

So artig bin ich, so fein, so superfein hier, und 1¼ breit, Sie glauben es nicht. Die Männer zittern vor mir, die Frauen beten mich an, die jungen Mädchen seufzen. Kann ihnen nicht helfen, bin schon versagt. Man nennt mich nicht anders, als den schönen Doktor. Bleibt mir noch zu mehrerem Platz übrig, als Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, anbete, verehre, und um das Glück beneide, mich zu besitzen. O ja, ich habe noch Raum Ihnen zu sagen, daß künftig eine ganz neue Einrichtung mit uns getroffen wird. Ich bleibe nicht länger als bis abends 8 Uhr bei Ihnen, dann wird gearbeitet. Ich schreibe alle Woche ein Heft. Rauchen werde ich auch nicht mehr bei Ihnen. Adieu Ihr Vergangener, Gegenwärtiger, Zukünftiger

Dr. Börne, geb. Wohl.

25.

Stuttgart, den 14. November 1820.
Dienstag morgen ½8 Uhr.

Vielleicht sind Dir die Augen noch geschlossen, und ich sitze da und schreibe unverdrossen, habe mir die Finger mit Tinte übergossen und mein Frühstück schon längst genossen. An dem Du und den Reimen werden Sie merken, daß ich in Versen spreche, nur habe ich sie nicht untereinander gestellt, weil sie das Papier nicht wert sind, das rechts und links verloren geht. Aber Sie, sogenannte Freundin, sind auch des Papiers nicht wert, und wäre ich nur Teufel genug, ich holte Sie gewiß. Das Warum sollen Sie später erfahren.

Ich habe gestern Frau Huber, die Morgenblattlaus, besucht. Sie wohnt auf Dichterart dem Himmel näher als andere Menschen, im höchsten Stocke des Hauses. Ärmlich genug sieht

es bei ihr aus. Sie ist eine Frau in den besten Jahren — für den Ehemann, wenn er jung ist, so zwischen sechzig und mehr, klein und hager, etwas quecksilbern und sehr jovialisch. Sie trägt eine Haube und darüber einen Schleier auf Nonnen- oder Matronenart. Ich habe mich eine Stunde lang recht an- 5 genehm mit ihr unterhalten. Sie hatte einen Husten, der sie und mich plagte, sie aber länger. Denn da sie leise sprach und ich sie oft nicht verstand, fragte ich „He?“, worauf sie sich anstrengen mußte und lauter sprach. Wenn die drei Arzneien, die sie zu gleicher Zeit einnimmt, nicht ihren Zweck erreichen, so hat 10 sie mir ihren Tod zu verdanken. Sie ist ein satirischer — nicht Engel wie Sie — sondern Drache. Sie macht sich über alles und alle lustig, besonders über die Mitarbeiter, oder Mitarbeitsuchen- den beim „Morgenblatte“. Von denen hat sie mir nun freilich die lustigsten Dinge erzählt. Bald schickt ihr ein Dichter aus 15 Hanau achtzig Sonette, zweihundert Epigramme, ein Dutzend Er- zählungen zum Abdrucke, bald kömmt ein alter Mann weinend zu ihr und klagt, er habe Frau und Kinder zu ernähren — und wolle angestellt sein —, und so ging es das ganze Jahr. Sie sprach mit mir viel über Juden, eigentlich gegen. Anfänglich 20 konnte ich das nicht begreifen; denn ich merkte ihren Reden an, daß sie nicht im geringsten daran denkt, daß ich selbst einer sei. Nachher aber fiel mir bei, daß ihr meine beiden Frankfurter Be- richte wohl Anlaß gegeben hatten, von jener Sache zu sprechen. So viel von der Mutter. Aber die Tochter! 25

Die geschiedne Frau v. Herder! Ich hatte schon voraus, noch ehe ich sie gesehen, die größte Hochachtung vor ihr. Denn wenn eine gewöhnliche Frau nur ein einfacher Engel ist, die ihren Mann beglückt bei der Heirat, so ist eine geschiedne Ehe- frau ein Engel mit vier Flügeln, die einen Mann doppelt glück- 30 lich macht, einmal durch das Hinreichen und das andere Mal durch Entziehen der Hand; der dritten Seligsprechung gar nicht zu gedenken, wenn ein solcher Doppelengel für einen zweiten Mann zum drittenmal ihre Hand bewegt. Also Ehrfurcht vor Frau v. Herder, und dann Bewunderung. Denn schön 35 ist sie, beim Himmel sehr schön. Höchstens vierundzwanzig Jahr' alt, das Gesicht eine gefüllte Rose, Zähne wie weiße Rüben oder wie Rettich inwendig oder wie Vanilleneis oder wie Baumwolle oder wie Postpapier oder wie Heilbronner Bleichleinwand oder wie das Tintefaß, das vor mir steht, oder wie der Gipfel des 40 Montblanc oder wie der Brunnen in der Galluspromenade. Große, schwarze, feurige, lebenslustige, herrschsüchtige Augen. Sie könnte wohl ein Bataillon Männer kommandieren; denn es scheint

mir, sie hat zehntausend Teufel im Leibe. Sie sagte mir, ich sei ihr schon längst bekannt und zwar von daher: Im vorigen Jahre habe sie eine Zeitlang bei Bentzel-Sternau auf seinem schweizerischen Gute zugebracht, und dort sei oft und mit Teilnahme
5 meiner und meiner Händel gedacht worden, die ich damals hatte. Als ich Abschied nahm, sagte sie mir mit einer schelmischen Präsentierung des alabasternen Zeigefingers: Grüßen Sie eine gewisse Madame Wohl . . . So stehen die Sachen. — — Den gestrigen Abend habe ich bei Dr. Schott zugebracht. Da
10 waren: Uhland, Professor List und andere. So liebenswürdig, so beredsam, so witzig war ich noch nie gewesen, ich war mit geübten Volksrednern zusammen, habe aber alles übersprochen. Ich habe ergötzt und war es also auch. Hier könnte ich nicht bloß eine Rolle spielen, wie ihr zu sagen pflegt, sondern
15 wirklich viel sein, tun, erreichen und gelten. Ich könnte — wenn Sie nicht wären und darum, wie ich die Ehre hatte, Ihnen oben zu bemerken, Madame Wohl, soll Sie der Teufel holen. Präzis 8 Uhr war ich politisch und verließ die Gesellschaft früher als die andern, um Raum und Zeit zu lassen,
20 sich wechselseitig die gute Meinung über mich mitzuteilen. Aber Freitag ist alle meine Herrlichkeit zu Ende, da muß ich nach Haus, um Teestaub mit Ihnen zu trinken.

Abends 9 Uhr.

Cotta habe ich heute gar nicht sprechen können, ich traf
25 ihn nie zu Hause. Es wäre recht spaßhaft, wenn ich zurückkehrte, ohne meine Sache zu irgendeiner Entscheidung gebracht zu haben. Offenherzig gesprochen, es fällt mir selten ein, weswegen ich eigentlich hergekommen bin. Ich bin der Hans ohne Sorgen. Ich lebe und zeche nach Herzenslust. Mit
30 meinem Gelde habe ich eine eigne Einrichtung getroffen, damit ich mich nicht verleiten lasse, es zu zählen und hauszuhalten. Ich habe es gelegt in meine Pelzmütze, welche liegt in meiner Kommode. Oben darauf habe ich gelegt eine Weste, dann die Albaneserin, dann einen Band des Konversationslexikons, dann
35 ein Paket Tabak, oben darauf ein Schnupftuch. So kann ich nicht durchdringen, bare Ausgaben habe ich wenige (es wird alles auf Rechnung gesetzt), und so erspare ich mir die Überraschung, entweder des Mangels oder des Überflusses.

Das königliche Schloß habe ich gesehen, ich Narr! Nur
40 um Ihrentwegen geschah es, damit ich etwas zu schreiben finde. An Stoff mangelt es mir nicht, aber Ihnen an Freundschaft, und so muß ich einen Rahmen gebrauchen, mein liebevolles

Herz dazwischen zu sperren. Ich war in Wien, Berlin, Dresden, Paris; nie kam es mir in den Sinn, einen Palast zu sehen. Anderthalb Stunden bin ich durch Zimmer gelaufen. Liebe Freundin, welche Pracht, welche Herrlichkeit — und Sie wissen, wie ich darüber denke. Meine Faust war geballt. Der Kastellan 5 dachte, es wäre das Trinkgeld darin; aber nichts war darin eingeschlossen als mein Grimm gegen alle Fürsten, Großen und Überreiche. Liebe Madame Wohl, wir beide, vereinigt, sind gewiß reich, aber in manchem Zimmer sind die Möbel so kostbar, daß wir sie nicht bezahlen könnten. Ich habe eine goldne Toilette ge- 10 sehen, die wenigstens fünfzigtausend Gulden wert ist. Ein Bett, für Napoleon verfertigt, worin er eine einzige Nacht geschlafen, mußte nach meiner Schätzung viertausend Gulden gekostet haben. Zwei der größten Seidenhandlungen in Frankfurt sind nicht so viel wert als der Samt und die Seide, die zu Tapeten verwendet 15 sind. Ein einziger Kamin, in Paris gemacht, hat vierzigtausend Franken gekostet. Die Uhren sollten Sie sehen, die künstlichen, die musikalischen, die Wetteruhren. Ich trat in einen Saal, da sprang mir ein Spitz bellend entgegen. Es war ein Uhrwerk. Eine andere Uhr stellt eine porzellanene Frau vor in Lebens- 20 größe und mit Lebensfarben. Der Mund steht ihr offen, und man sieht die zwölf Vorderzähne, die von 1 bis 12 numeriert sind. Des Morgens um sechs Uhr ist der Mund zahnlos. Mit der 7ten Stunde nimmt sie aus einem Toilettenkästchen den Zahn Nr. 1 und setzt ihn ein; so fort alle zwölf bis abends 6, 25 wo der Mund voll ist. Mit 7 Uhr abends nimmt sie den Zahn 1 aus dem Munde und legt ihn in ein Kästchen links, und so fort alle. Morgens 6 Uhr ist sie wieder zahnlos. Die Uhr geht sechs Tage. — An einer Wetteruhr kömmt, wenn es Regen gibt, ein Männchen mit einem Schirm, wenn es schneien soll, mit 30 einem Mantel, und wenn es ein Gewitter gibt, mit einem Gebetbuche zum Vorschein; und das 12 Stunden vorher. Eine andere Uhr stellt einen alten Mann vor, der jede Stunde eine Tabakspriese nimmt, und so oft nießt, als die Stunde macht. — Ein Exemplar von Buffons Naturgeschichte in 24 Folio- 35 bänden habe ich gesehen, die auf milchweißen Atlas gedruckt waren. Die Kupfer waren sämtlich in Seide gestickt. — Ein Saal, fünfzig Fuß lang und einundzwanzig breit, ist auf dem Boden mit einem einzigen Spiegelglase belegt. Es ist so dick und haltbar, daß man darauf tanzen kann. Die verstorbene Königin 40 von Württemberg hat es von ihrem Bruder, dem Kaiser Alexander, zum Geschenke erhalten. Der Spiegel hat zwei Million Rubel gekostet. — Nur wenige Zimmer (acht), die der König mit seiner

Familie bewohnt, werden nicht gezeigt. Ich kam bis an dasjenige, worin sich die Prinzessinnen aufhalten. Ich machte den Würmchen durchs Schlüsselloch eine Liebeserklärung. Ich sah sie Brei essen aus geschmolzenem Silber — von wollte
5 ich sagen. — — Mittag war ich bei Kaulla zu Gaste. Unter andern befand sich dabei der französische Chargé d'Affaires, ein Graf; gegenwärtig ferner: noch ein Kaulla und ein gewisser Dr. Börne aus Frankfurt. Ein närrischer Kauz ist der letztere. Das zweite Wort, das er spricht ist: Wohl! Auf jede Frage
10 antwortet er nichts als: Wohl. Er ist zerstreut, wie ich noch keinen sah. Frau v. Kaulla fragte ihn: „Sie sind wohl immer in Gedanken?" Antwort: „Wohl". „Finden Sie denn bei allem was zu denken?" Antwort: „Wohl". „Was denken Sie zum Beispiele, indem Sie jetzt Gans essen?" (fragte ich) Antwort:
15 „Wohl". — Der Kaulla ist ein Pfiffikus. Er spricht wenig, trocken und verzieht keine Miene. Die Frau Rätin aber ist eine Staatsfrau. Im Ernste und guten Sinn. Sie muß in ihrer Jugend schön gewesen sein. Viel Anstand und die Gabe vorzustellen, wenig Jüdisches, viel Hofton. Sie weiß alles zu
20 fragen und alles zu beantworten. Es freut immer, schickliches Betragen zu sehen und sicheres Auftreten. Herrschsüchtig ist sie, und sie scheint gewöhnt zu befehlen. Aus der Art, wie sie mit den Bedienten umgeht, kann man schließen, daß der Mann unter dem Pantoffel steht. Da sie fein ist, macht sie auch fein.
25 Sie schlug mir die Wahl vor, mit ihr den Abend ins Kasino zu gehen oder ins Konzert. Ich wußte mir nicht zu helfen und antwortete: „Ich werde da am liebsten sein, wo ich Sie finde." Beim Weggehen verließ ich das Zimmer und vergaß meinen Hut. Ich wurde von ihr zurückgerufen. „Sie sehen,"
30 sagte ich, „daß ich von einem Gelehrten wenigstens die Zerstreuung habe." „Auch das andere", erwiderte sie. — —

Sie: Ist es wahr, was ich gehört, daß Sie nach Stuttgart zurückkommen und hierbleiben werden? Ich: Ich werde hierbleiben, wenn ich hierbleibe, bleibe ich aber nicht hier, so
35 bleibe ich nicht hier. Das war der guten Frau zu rund, denn sie konnte nicht wissen, daß Sie mein Ich sind. Sie: Wie gefällt es Ihnen bei uns? Ich: zu viel, daß es mir gefallen dürfte, zu wenig, daß es mir gefallen dürfen möchte, nicht genug, daß es mir gefallen dürfte möchte sein, und weder zu wenig noch
40 zu viel, daß es mir gefallen dürfen möchte, geworden sein, gemacht haben. Sie: mit euch Gelehrten läßt sich gar nicht streiten, ihr behaltet immer recht. — Abends fuhr ich mit der Frau Rätin ins Konzert. Die Kutsche stieß an einen Eckstein

und neigte sich etwas über. Meine Begleiterin ward ängstlich und fürchtete das Umfallen. „Beruhigen Sie sich," sagte ich, „das Rad wird doch seine eigne Frau nicht beschädigen." Sie lächelte sehr.

D. 15. November, 5
morgens 4 Uhr.

Ich lüge niemals beim Schreiben, aber diesmal liege ich doch, und zwar im Bette. Und nicht erst jetzt fange ich an zu schreiben, denn schon die sieben letzten Zeilen der vorigen Seite sind auf diese Weise geschrieben. 10

Im Konzerte wurde aufgeführt: Drydens bekannte Kantate „Die Macht der Töne", aber nicht mit der Händelschen Musik, sondern mit der von Winter. Gar nicht schlecht. Man hat schöne Singstimmen hier. — Die Odenheimers habe ich zwei Male besucht. Zwei schöne Töchter. Bleibt mir nur weg 15 mit eurem Süßchen, mit eurer Guste; es gibt hier Frauenzimmer, die sind zweimal zu schön. Verflucht naiv sind die Leute in Stuttgart. Die Frau Odenheimer hat mir auch geklagt, ihr Mann hätte schon früher Bankrott machen müssen, und jetzt käme die Reihe an die übrigen. Wie ich gehört, ist 20 der Hähnlein in München, der auch eine Odenheimer zur Frau hat, ebenfalls zugrunde gegangen. Haben Sie, geliebte Seele, während meiner Abwesenheit in Papieren Geschäfte gemacht, und etwa schlechte? Wenn das wäre, ewig geliebte Teuere (es hat jeder für sich zu sorgen, daß er durchkomme im Hohlwege 25 der Kasse), wenn das wäre, müßte ich mein Wort zurücknehmen. Aber ich bleibe Ihnen treu, und wenn Sie wieder zu Gelde kommen, komme ich auch wieder. Es ist 5 Uhr. Noch ein bißchen schlafen. Gute Nacht und guten Morgen, süßer Engel. Wie freue ich mich aufs Wiedersehen! — — 8 Uhr. 30

Also Jean Paul gefällt Ihnen? Desto besser. Ich nehme immer gern mein Urteil vor dem Ihrigen zurück, dieses Mal am liebsten. Jean Paul war mein Geheimer Rat, bei dem ich in jeder Not Verstand suchte und fand, ich hätte ihn ungern seiner Stelle entsetzt. Der zweite Teil ist schöner als der 35 erste und sehr unterhaltend. Westheimer, wie Sie wissen, hat von der Regierung $2^1/_2$ Mill. vorgeschossen bekommen. Überdies hat ihm der König eine Million zweihunderttausend Gulden von seinen Privatgeldern, und sechshunderttausend, die den Prinzessinnen gehören, angeboten. Er hat aber erklärt, er 40 brauche nichts weiter. Hier sagen sie, der Mann sei ehrlich und würde alles bezahlen, aber er ginge zugrunde, und es bliebe ihm wenig übrig. Stellen Sie sich meinen Jammer vor, ich muß

der Frau v. Kaulla, wenn ich Abschied von ihr nehme, die Hand küssen. Sie hat es gern und es ist bei ihr ein sichereres angelegtes Kapital als bei Österreich. Ich muß mich dazu verstehen.

Ihre Phantasien auf der Bergstraße sind ein wahres Mei-
5 sterstück, oder eigentlich, da Sie eine Jüdin sind, ein Probestück, denn nach der neuen Judenordnung, die der Gesetzgebende Körper gemacht hat, wird die Probearbeit, die jüdische Handwerker, ehe sie das Meisterrecht erhalten, verfertigen müssen, nicht wie bei den Christen Meisterstück, sondern Probestück genannt.
10 Im Ernste, liebe Freundin, ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber Ihr ganzer Brief ist herrlich geschrieben. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß Sie ihn allein verfaßt haben sollen. Gewiß hat Ihr Hausgebieter, der Romanenschreiber daran geholfen. Schon in der Orthographie herrscht eine Vollendung,
15 wie sie nur allein Goethe besitzt. Für den leeren Raum, den Sie in Ihrem Briefe gelassen, werde ich mich rächen. Sie sollen eine noch größere Lücke dafür erhalten.

Soeben komme ich von Cotta zurück. Die Sache ist soweit in Richtigkeit, daß er zweitausend Gulden geben will für
20 zwei Bände jährlich, und von tausend Exempl. an weiter, für je fünfzig Exempl., die mehr abgesetzt werden, fünfzig Gulden mehr. Auch will er den Druck sogleich übernehmen. Nur soll ich bis zu Ende dieses Bandes die „Wage" auf meine Kosten fortsetzen. Er hat recht, die Einrichtung läßt sich nicht anders treffen.
25 Auf jeden Fall erlange ich gleich zwei Vorteile. Erstens, daß die „Wage" hier mit einer sehr liberalen Zensur gedruckt wird, und zweitens, daß Cotta für den Absatz sorgt. Ein dritter Vorteil ist noch der: daß ich mit den Druckkosten nicht so sehr ins Gedränge komme. Cotta scheint große Zentnerstücke auf
30 mich zu halten. Wir haben viel und oft mit einander gesprochen, er wollte mich nie fortlassen. Ich gab ihm die vollständige „Wage". Er hat jetzt erst viel darin gelesen und großen Beifall gezeigt. Besondere Freude hat ihm die Kritik des Quartierzettels gemacht, weil der Verfasser des Stückes
35 hier wohnt und er sich selbst über ihn lustig macht. Cottas Sohn habe ich kennen gelernt. Er ist schon seit einem halben Jahre von der Frankfurter Gesandtschaft abberufen worden, weil sein Vater beim Könige in große Ungnade gefallen ist. Frau Huber, sagte mir Cotta, trage Bedenken, meinen letzten
40 Bericht abzudrucken, sie fürchtet, die Frankfurter Frauen möchten es übelnehmen. Ich versicherte ihn des Gegenteils. Vielleicht erscheint der Aufsatz also doch noch. Habe ich nur einmal meine Schuld an Cotta abbezahlt, da schicke ich gewiß nichts mehr

ins „Morgenblatt“. Da wäre ich ja ein Narr, wenn ich mich der Zensur einer alten Frau unterwerfen wollte. Ihre eigne Zensur, liebes Kind, lasse ich mir auch nicht länger gefallen, als bis Sie das vierzigste Jahr erreicht haben. In Schwaben werden die Männer mit diesen Jahren erst klug, die Frauen aber überall haben nicht länger ihr bißchen Verstand, als sie lieben und geliebt werden.

Ich bemerke das nur so im Vorbeigehen; denn unserem abgeschlossenen Vertrage soll deswegen kein Eintrag geschehen; ich werde Sie lieben, solange als möglich. Ich habe nur jetzt gar zu viel zu tun. Alle Wochen erscheinen zwei Hefte, damit ich in einem Monate mit dem Bande fertig werde. Murhard wird durch meine Verwendung wahrscheinlich das politische Journal zur Redaktion erhalten. Wie wird sich der Geizhals freuen. — Freitag reise ich mit der Diligence ab; ich werde schwerlich noch Zeit finden, Ihnen zu schreiben. — Ich kann jetzt nichts mehr sagen; denn mein Mund ist nicht zu Hause. Er ist ausgefahren, wie mein Barbier sich ausdrückte, d. h. ich habe ein bös Maul.

Habe ich Ihnen schon geschrieben, daß Eßlair nicht mehr beim Theater ist? Er hat sich in München anstellen lassen. Der König, darüber erzürnt, hat ihm jetzt schon untersagt aufzutreten. Um 1 Uhr sehe ich die Boisseréesche Galerie. Heute abend gehe ich mit der Kaulla in die Oper. „Je toller, je besser“ wird aufgeführt, von Méhul.

Jetzt geht meine Rache an, die Tintenleere des Papiers. (Die Gedankenleere begann schon früher.) Es ist aber nicht Bosheit von mir, es ist nur Dummheit, ich weiß nichts mehr zu schreiben. Comprenez-vous Moppel le Stich avec la Dummheit?

Doch mir fällt noch etwas bei. Die Kaulla schickt dem Könige häufig Gänselebern, die er sehr gern ißt. Sobald er sie sieht und sie schön findet, sagt er jedesmal: „die sind gewiß von meiner Rätin“. So haben diese Menschen in Sitte, Gewohnheit, Wirtschaft immer einiges von den „Schnörkeln im Tempel Salomonis“, wie Knigge sagt. Das Essen gestern war ganz jüdisch. Mehrere Sorten Knoblichbrüh. Die Tart war ganz schepp. Ich bitte Sie, liebe Madame Wohl, eine scheppe Tart! Rechts war sie eine Hand hoch und links nur zwei Finger dick. Ich nahm mir von der rechten Seite. Das hätten Sie auch getan. — — O Gott, gib mir nur noch für zwanzig Zeilen Verstand, daß mein lieber Engel sieht, wie ich gar nicht rachgierig bin . . . Der Himmel hat mich erhört. Grüßen Sie Herrn

Ochs, der auf der Schnurgasse wohnt, an der Ecke von der Mörsergasse, und Madame Ochs, die an der Ecke vom (sic) Mörsergasse, auf der Schnurgasse in Frankfurt wohnt, und Demoiselle Rosette Ochs, wohnhaft auf der Schnurgasse, an der Ecke von
5 der Mörsergasse, und Demoiselle Süßchen Ochs, welche an der Ecke von der Mörsergasse, auf der Schnurgasse wohnt, und Demoiselle Fanny Ochs, die auf der Schnurgasse, an der Ecke von der Mörsergasse in Frankfurt am Main wohnt, und Herrn Louis Ochs, der in Frankfurt am Main, auf der Schnurgasse,
10 an der Ecke von der Mörsergasse wohnt, und Demoiselle Malchen Ochs, die an der Ecke von der Mörsergasse, auf der Schnurgasse in Frankfurt am Main wohnt, und Herrn Samuel Ochs, der in der freien Bundesstadt Frankfurt am Main, in der Schnurgasse, an der Ecke von der Mörsergasse wohnt. Ferner
15 haben Sie die Güte zu grüßen: Herrn Doktor Samuel Stiebel, und die Frau Doktorin Röschen Stiebel, geborne Ochs, deren Vater in Frankfurt am Main, auf der Schnurgasse, an der Ecke von der Mörsergasse wohnt und eine Seidenhandlung führt, wohnhaft auf der Döngesgasse, bei den Herren Gebrüdern
20 Neef, Zinngießern. Dann: Demoiselle Auguste Wohl, wohnhaft auf der Fahrgasse, das letzte Haus an der Brücke, bei Herrn Weinhändler Dillenburger. Endlich Jette Rindskopf, Jette Worms, Elise Ulmann, Bernhard. Gott sei Dank, das Blatt ist voll.

25 Soeben kommt mein Mund von meiner Spazierfahrt zurück. Er läßt Sie herzlich grüßen und küßt tausend- und tausendmal aufs zärtlichste Ihre liebe Hand.

Dr. Börne, geb. Wohl.

26.

Freitag, den — (ich glaube 17. Nov.).

30 Wohlfeile Freundin!

Denn das Sprichwort sagt: was wohlfeil ist, ist teuer, also ist auch was teuer ist, wohlfeil.

Heute nachmittag um 3 Uhr trete ich die Wandrung nach meinem Osten an. Man sagt mir, der Wagen hielte sich lange
35 in Bruchsal auf, der Himmel mag also wissen, wenn die Postschnecke nach Frankfurt kömmt. Vielleicht erst Sonntag in der Nacht, wahrscheinlich aber früher. Daß Sie also sich nicht unterstehen, von mittag 12 Uhr an auszugehen noch einen von Ihren Bekannten ausgehen zu lassen. Ich werde vor dem Essen

noch wenig mehr schreiben können. Das Wichtigste also zuerst! Sie und ich, wir sind beide einer großen Gefahr entgangen. Hören Sie. Gestern abend komme ich zu Odenheimer, mich zu verabschieden. Da fragt mich die Mutter: . . . „Wann reisen Sie?“ . . . Ich: „Morgen.“ Sie: „So! Ich hatte eine große Spekulation mit Ihnen.“ Ich guter einfacher Mensch denke: was wird es anders sein, sie wollte mich zum Essen einladen! Also sage ich in meiner Unschuld: „Sie sind zu gütig.“ Aber was war es? Ich sollte ihre jüngere Tochter mit nach Frankfurt nehmen, ein achtzehnjähriges schönes und gar gutes und liebes Kind. „Ja,“ fuhr sie fort, „wenn Sie bis Sonntag hiergeblieben wären!“ Ich — (der Platz auf dem Postwagen war schon genommen und bezahlt, ich sehnte mich zurück, ich hatte hier nichts mehr zu verrichten) — aber ich war göttlich groß, ein Strahl der Tugend fuhr durch mein Herz (wahrlich, es ist Ernst), ich bedachte, wie sich das Mädchen schon jahrelang auf die Reise gefreut, wie sich noch nie eine Gelegenheit gefunden, welchen Kummer sie einige Wochen früher gehabt, da, als sie schon im Wagen saß, um nach Frankfurt zu reisen, ihre Begleiterin plötzlich ein Hindernis bekam — ich bedachte das alle und antwortete: „Wie gerne warte ich bis Sonntag.“ Nun Freundin, fühlen Sie meine Angst. Es ist himmlisch süß, mit der Geliebten zu reisen, besonders den Rhein hinab, sowohl auf dem Strome, als an beiden Ufern; ja es ist eine Götterlust, mit der genannten Geliebten verschiedene Male nach Nippes zu fahren. Aber mit einem Mädchen zu reisen, das einem nicht bloß fremd ist, sondern auch bekannt, und gegen die man artig sein muß, und nicht einmal allein mit ihr zu reisen, sondern in Begleitung eines Kammermädchens, das ist zu viel für einen sterblichen Doktor. Aber der Himmel half. Entschieden war die Sache noch nicht. Das Mädchen hatte vor einiger Zeit einen Katarrh gehabt, und die Großmutter erlaubte nicht, daß sie bei diesem Wetter reise. — Es wird geklingelt. Adieu. Sagen Sie der G., sie soll am Fenster warten, Sonntag, und mich vorbeifahren sehen.

Dr. Börne, geb. Wohl.

27.

Trübsal, den 18. November 1820.
Samstag vormittag 11 Uhr.

Geliebte Seele!

Bruchsal heißt der Ort, aber mir ist er ein Trübsal und 5 Scheusal. Wenn die Verzweiflung Witz gibt oder nimmt, so werde ich hier ein Voltaire oder ein Kretin. Ich möchte aus der Haut fahren, hätte sie nur eine Öffnung, die groß genug wäre, mich durchzulassen; denn ich bin ganz geschwollen vor Wut. Nur zwei Wünsche habe ich jetzt. Ich wünsche erstens, daß 10 tausend Millionen Donnerwetter in das verdammte Nest einschlügen, und zweitens wünsche ich dasselbe noch einmal.

Um 9 Uhr kam ich hier an. Ich wußte wohl und hatte es Ihnen auch geschrieben, daß der Wagen lange hier liegen bleibt, aber so lange, wer konnte das denken? Morgen vor- 15 mittag um 10 Uhr geht er erst weiter, also ein ganzes Tägelchen von vierundzwanzig Stündelein muß ich hier schmachten, und erst Montag abend komme ich nach Hause. Ich bin ein geschlagener Hund, so gab es noch keinen. Gesungen habe ich vor Ärger. Viel könnte ich Ihnen schreiben; denn Zeit habe ich genug, auch 20 Stoff und Lust gewiß, aber ich bin gar zu schläfrig, bin die Nacht durchgefahren. Da ich von Stuttgart abreiste, hätte ich nicht gedacht, daß meine Freude, Sie wiederzusehen, noch größer werden könnte, aber sie ist es geworden durch die Zögerung. Von Boisserée, von Dannecker, von Stuttgart über- 25 haupt, wie gut es mir dort gefallen, wie gern ich daselbst wohnte — mündlich. — — Haben Sie in den neuesten Blättern der „Abendzeitung" gelesen, was von mir gesagt worden? Das poetische Vieh ist wahrscheinlich Bournye. Das Distichon hat keinen Sinn, und wenn ja einen, so ist es der: Ich wäre ein 30 Galgenstrick... Adieu, liebe Seilerin, denn wenn ich ein Strick bin, so sind Sie die Seilerin, die mich dreht und wendet, wie sie will. Nicht einmal enden kann ich diese Seite nur. Ich lege mich schlafen und träume süß von mir selber, von

Dr. Börne, geb. Wohl.

28.

35 Stuttgart, Mittwoch den 22. August 1821.

O Liebreiz!

Ich zweifle, daß ich Ihnen heute viel werde schreiben können; zwar geht die Post erst den Abend weg, und jetzt ist noch nicht 8 Uhr morgens (um 6 kam ich an), aber ich will

sogleich ausgehen, mir ein Privatlogis zu suchen und sonst nötige Besuche zu machen. Ganz munter bin ich und gleiche einem jungen Menschen, der zum ersten Male das väterliche Haus verläßt mit den schönsten und kühnsten Vorsätzen. Ich weiß, wie Fehler und Tugenden zusammenhängen und sich nachziehen, und daß mir nichts fehlt als Sparsamkeit, und daß Fleiß und Ordnung, Geduld und Frau nur unter dem Deckel einer Sparbüchse mir verborgen liegen. Auch habe ich auf der Herreise schon einen guten Anfang gemacht und dem Postillon kein größeres als das taxmäßige Trinkgeld gegeben. Das Schicksal strafte mich dafür und sagte: Schuster bleib bei deinem Leisten, d. h. Börne, bleib ein Baruch dein Leben lang, d. h. sei nicht ökonomisch; denn als ich nach Trübsal kam, bemerkte ich, daß ich meinen Hut verloren, und ich muß mir hier einen neuen kaufen, welches acht bis neun Gulden kostet.

Von Frankfurt nach Bruchsal begleitete mich diesmal eine wirkliche Französin, keine erdichtete wie in der Postschnecke. Sie sprach unaufhörlich und ist eine wahrscheinliche Gouvernante gewesen; denn nicht allein Vesuv und Ätna kamen aus ihrem Munde, zu welcher Bergeshöhe sich auch wohl andere Frauenzimmer erhoben, sondern auch das Wort Hekla, wovon selten ein Frauenzimmer etwas weiß, wie Sie es versuchen können mit der ganzen gelehrten Gesellschaft.

In Bruchsal mußten wir sieben Stunden liegen bleiben, und ich hatte dort trübselige Gedanken. Sonst sind wir sehr schnell gefahren. Der nämliche Kondukteur aus der Postschnecke war beim Wagen, und der Narr hat mich nicht geprügelt! — In Darmstadt fand ich in der Wirtsstube den Katalog einer dortigen Leihbibliothek und darin, was folgt:

Nr. 3754. Die Wage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Dr. Ludwig Börne.
„ 3755. 2ter Band.
„ 3756. 3ter Band.
„ 3757. 4ter Band.
„ 3758. 5ter Band.
„ 3759. 6ter Band.
„ 3760. 7ter Band.

Hier war die Welt mit Brettern vernagelt, und da sehen Sie, mein gefülltes Täubchen, daß nur allein $^{7}/_{13}$ meiner Schriften und meines Ruhms in Darmstadt fast eine ganze gedruckte Seite einnehmen! Blasen Sie die sieben Bände um, wenn Sie können! — In Heidelberg gesellten sich zwei Bonner Stu-

denten zu uns. Als sie erfuhren, daß ich aus Frankfurt sei, fragte mich der eine: „Nicht wahr, der Börne ist jetzt wieder in Frankfurt?“ Ich antwortete: „Nein, denn ich bin es selbst.“ Er ward ganz rot vor Überraschung. Er frug ferner, wie sich
5 Madame Wohl befände, und ob es wahr sei, was Europa sagte, daß sie meine Muse wäre. „Mein Teufel ist sie“, antwortete ich. — — Dem Samuel wollen Sie sagen, daß er bei Adler den Lotteriezettel abholen könne, ich hätte schon mit ihm davon gesprochen. Wegen unserer übrigen Geschäfte würde ich ihm
10 schreiben zu seiner Zeit. — — Adieu. Bald wieder.

Dr. Börne, geb. Wohl.

Wenn in Frankfurt eine Dummheit oder Schlechtigkeit vorfällt, und Sie schreiben mir nichts davon, dann ist es aus mit uns. Ich brauche Zähne für meinen „Bullenbeißer“.
15 Ich hatte vergessen zu schreiben, daß ich im „König von England“ logiere und dahin die Briefe zu adressieren sind.

Adieu englische Königin!

29.

Stuttgart, den 23., 24., 25. August 1821.

Liebe Freundin!

20 Cottas Frau liegt am Tode, das ganze Haus ist in Verwirrung, ich werde also in geraumer Zeit mit C. nicht von Geschäften reden können. Kaum daß ich ihn gesehen, er sitzt immer am Krankenbette, aber den Sohn habe ich länger gesprochen. — Beim Redakteur der „Neckarzeitung“ war ich gestern.
25 Als ich ein Wort fallen ließ, es könnte unter gewissen Fällen sein, daß ich wieder nach Paris ging, schlug er mir gleich ein Engagement vor, ohne sich jedoch ins Nähere einzulassen. Ich ging einstweilen darüber hinaus. So schönes Wetter gibt es nicht in der Welt mehr, als ich seit meiner Abreise von Frank-
30 furt genieße. Kein Wölkchen von der Größe meines Herzens, Himmel für Himmel, das ist schon viel, auch denke ich wenig mehr an Sie. — Gestern mittag nach dem Essen trat einer der Gäste zu mir mit den Worten: „Um Vergebung, nicht wahr, Sie sind ein Geistlicher?“ (wahrscheinlich weil ich schwarz aus-
35 sah.) „Gerade das Gegenteil“, vergaß ich ihm zu antworten, sondern ich sagte: „Nein, es ist ja sehr unbequem, ein Geistlicher zu sein“, und wandte ihm und dem Gespräche den Rücken

zu. — Ich nehme nicht gern Abschied und habe es darum auch bei O. nicht getan Entschuldigen Sie mich bei ihnen und sagen Sie, ich nähme nur da gern Abschied, wo ich gern Abschied nehme.

Als ich abreiste, war Rosette nicht wohl, schreiben Sie mir, ob sie wieder gesund ist, auch vom Sichel. Ich glaube nicht, daß er aufkömmt. — Wenn ich von meinen Freunden in Frankfurt genaue Nachrichten über Theater und andere elegante Vorfälle erhielte, so könnte ich Berichte ins „Morgenblatt" liefern. So schreibt Müllner jeden Monat über das Berliner Theater im „Morgenbl.", indem er die Notizen, die man ihm zuschickt, ausarbeitet. Schicken Sie doch jemand in meine Wohnung und lassen Sie sich die Briefe und Billette, die etwa an mich gekommen sein möchten, ausliefern; öffnen Sie dieselben und schreiben Sie mir kurz den Inhalt oder, wenn es nötig ist, schicken Sie mir sie. Wenn es sein kann, wäre das Postgeld zu ersparen.

25. August. Ich bin gestern viel nach einem Logis umhergelaufen, und habe noch keines finden können. Gestern abend war ich in Kannstatt, ein Badeort, der eine kleine Stunde von hier entfernt liegt. Die ganze schöne Welt Stuttgarts fand ich dort. An der Familie Kaulla ging ich vorüber, als erkannte ich sie nicht wieder, und doch werde ich nicht unterlassen können, sie zu besuchen. Das ist mir sehr lästig. Ich möchte hier gern fremd bleiben, und sobald man mit Juden in Verbindung tritt, ist man beobachtet, geleitet, gehindert, und hat eine liebe Verwandtschaft auf dem Halse.

Die „Wanderjahre" habe ich zu Ende gelesen. Das Buch ist besser als Sie meinen, und ich werde mich jetzt daranmachen, es zu rezensieren. Auch da ist es vortrefflich, wo es, wie im ganzen zweiten Teile, nicht mehr von Goethe spricht, und man durch die geistreiche Bosheit des Verfassers nicht mehr verblendet werden kann. Ich habe über Kunst und Lebenskunst nie schönere Sachen gelesen. Der Verfasser war noch großmütig gegen Goethe, er hätte ihn vernichten können, wenn er gewollt hätte. Er hat nur das Rapier gebraucht statt des Schwerts. Der junge Cotta sagte mir, Goethe habe seinem Vater geschrieben, wen er als Verfasser des Buchs mutmaße, nannte mir ihn aber nicht. Der junge und der alte C. hören sehr gern auf Goethe losziehen, ich habe es auch nicht leicht herausgebracht, warum sie ärgerlich auf ihn sind: er kostet ihnen vieles Geld. C. steht in alter freundschaftlicher Verbindung mit G. und muß ihm zahlen, was er fordert und wofür

er es fordert. Das neueste seiner Werke (die Wanderjahre), sagte mir der junge C., sei nur eine Finanzspekulation gewesen; G. habe alles alte Zeug hervorgeholt, nur um das Buch anzuschwellen. — Daß ich grade in der Zeit herkommen muß, wo
5 ich gar keine Aussicht [habe] selbst in mehreren Wochen mit C. von Geschäften reden zu können. — Die Frauenzimmer tragen hier allgemein weiße Sonnenschirme.

Ich bin gestern in die Lesegesellschaft aufgenommen worden, die Frankfurter werden schaudern, wenn sie es erfahren. —
10 Es fallen Kanonenschüsse. Ich zähle sie, es sind nur zwanzig. Also die Königin ist mit einer Prinzessin niedergekommen. Man hat einen Kronprinzen erwartet, und dann wäre hundertundeinmal geschossen worden. Jetzt weiß das unglückliche Land immer noch nicht, wo es in dreißig Jahren einen Mensch findet, der
15 so gefällig sein wird, es als König zu beherrschen. Aus meinem Fenster (ich wohne in der Nähe des Schlosses) sehe ich die roten Hofbedienten laufen. Die Friseurs haben alle Beine voll zu tun und zappeln gewaltig. Welch ein schöner Perückenmacher-Morgen!

20 Ich habe endlich ein Logis gefunden. Zwei Zimmer, sehr schön, mit der Aussicht ins Freie, kosten monatlich nur zehn Gulden. In Frankfurt zahlte ich fünfzehn. Es ist aber freilich sehr natürlich, daß in der Stadt, wo Sie wohnen, alles teuer ist. Das Abonnement des Mittagstischs mit Wein, im besten Wirts-
25 hause, kostet zweiundvierzig Kreuzer (in Frankfurt einen fl.). Ich werde also hier ein reicher Mann werden. Ich komme mir vor wie ein englischer Prinz, der auf Reisen geht, um zu sparen. [Zeichnung seiner Adresse.]

Aber daß ich mich gleich mit Ihnen auf einen respektabeln
30 Fuß setze — ich schreibe Ihnen nie eher, als bis ich auf meinen vorigen Brief jedesmal Antwort erhalten habe. Herüber und hinüber, das muß gehen wie im Dreschertakt.

Sie müssen ja nicht glauben, daß Sie mir notwendig sind, ich kann hier die schönsten Leute haben. — Wie bedaure ich jeden,
35 der in Frankfurt leben muß, und noch mehr den, der sich dort gefällt. Hier lacht mich alles an, und wenn Sie gar erst bei mir wären! Ach daß Sie kämen, daß es möglich wäre! Der Mensch vermag ja so vieles, wenn er nur will. Meine Briefe liegen noch in den Windeln, sie werden aber schon wachsen.

40 Die andere Woche gehen zwei meiner Bekannten auf die Frankfurter Messe, in ihrem eignen Wagen, ich könnte mit ihnen hin- und zurückreisen, ohne daß es mich einen Kreuzer kostet, darf ich? Ich könnte diese Seite noch vollmachen, aber mein Herz

würde darum nicht leerer werden. Darum schließe ich wie gewöhnlich

Ew. Wohlgeboren
geb. Wohl
Dr. Börne. 5

NB. Charlottenstraße bei Herrn Josetta.
Ich wohne heute noch im Gasthofe und beziehe erst morgen abend mein Logis.

30.

Stuttgart, den 26., 27., 28., 29. August.

Geliebte Seele! Ihr Spitzgläschen von Brief ist mir in den 10 Kopf gestiegen, aber ich weiß, Sie werden mich schon an das Trinken gewöhnen. Wenn Sie herrschsüchtig sind, hatten Sie recht mich fortzuschicken; denn Sie haben aus der Ferne viel mehr Gewalt über mich als in der Nähe, jeder Ihrer Briefe ist wie ein Brennglas, der alle Strahlen Ihrer Liebenswürdigkeit 15 in einem Punkte versammelt.

Und Sie haben wirklich an die Postschnecke gedacht und waren besorgt um mich? Was hätte der zu fürchten, der Sie verläßt, das Schlimmste ist ihm schon widerfahren! Da Sie über den Verlust meines Hutes gelacht haben, so wage ich, Ihnen 20 noch etwas anderes zu gestehen. Ach Mutter, meine schwarzseidne Weste ist so zerrissen, daß ich sie nicht mehr tragen kann. Die rohe Seide hing mir gestern am Leibe herab, daß ich aussah wie eine Lyoner Fabrik. Ist das aber auch ein Wunder? Trägt man eine so gute Weste auf dem Postwagen? Ach Mutter, und 25 meinen guten Feuerstahl, den ich mir vor meiner Abreise bei Crede gekauft, habe ich auch verloren oder vielleicht in Frankfurt liegen lassen. Ach Mutter, und mein Herz habe ich auch verloren, gestern im Schloßgarten — sie hatte aber auch gar zu große Ähnlichkeit mit Ihnen, sie hat sich vor zwei jungen 30 Enten gefürchtet, die ihr nachgelaufen sind, und da habe ich husch! gerufen und habe ihren Füßen das Leben gerettet, da dankte sie mir mit tränenden Augen, ich konnte nicht widerstehen —

Wie ich erfahren, ist Cottas Frau unterdessen gestorben und heute begraben worden. Ich kann in den nächsten acht Tagen 35 noch nicht zu ihm gehen. Eigentlich wüßte ich auch nicht, was ich ihm Bestimmtes zu sagen hätte, das kann alles nur nach und nach beigebracht werden.

Von Sichel haben Sie mir nicht geschrieben. Wenn es

schlimmer mit ihm werden sollte, möchte ich nicht plötzlich erfahren, daß er gestorben ist, darum geben Sie mir Nachricht! — Heute morgen habe ich in Kannstatt mit der Rätin Kaulla gefrühstückt. Sie lebt dort im Bade. Ich kann Ihnen nicht 5 genug beschreiben, wie schön es da ist. Einen Frankfurter Monatsbericht für das „Morgenblatt" habe ich angefangen, aber ich kann noch nicht wissen, ob mein Stoff ausreichen wird. Vom „Bürgerkapitän" gedenke ich zu sprechen. — Gestern nachmittag begegnete mir im Freien ein Engländer zu Pferde, in der rechten 10 Hand einen Teller tragend, worauf ein gefülltes Weinglas stand. Er hatte um hundert Napoleon gewettet, eine Stunde lang zu reiten, ohne einen Tropfen Wein zu verschütten. Da er langsam ritt, so folgten eine Menge Menschen hinter ihm her. Er verlor die Wette durch eine List seines Gegners. Dieser 15 hatte nämlich veranstaltet, daß ein Esel mit einem dreieckigen Hute auf dem Kopfe und Brille auf der Nase plötzlich über den Weg kam. Darüber mußte der Reiter lachen und das Glas schwabbelte über. Die ganze Stadt ist entzückt von dieser Tollheit. — Es erscheinen zwei Bände Nachträge zum Konversations-20 lexikon, worin auch ich vorkomme, wie mich ein Bekannter versichert, der das Verzeichnis der neuen Artikel in der Ankündigung gelesen hat. Was wird von mir gesagt werden? Ich freue mich auf jeden Fall, daß meine Biographie nicht von Ihnen verfaßt worden ist.

25 Gestern habe ich die Frau Huber besucht und ihr einen Artikel fürs Morgenblatt gebracht, ein ganz kleines Artikelchen. Es wegzuhauchen bedürfte es nicht einmal des Duftes Ihrer Rosenlippen, mit einem stillen Gedanken können Sie mein Artikelchen umblasen. Ich fürchte aber, es wird nicht aufge-30 nommen, wegen einer politischen Neckerei die darin steht. [Neckerei gegen Frau v. Herder.]

Die Alte ist eine recht angenehme geschwätzige Frau, auch geistvoll, soviel es eine Frau sein kann. Sie kömmt in alle große Zirkel wegen ihrer Unterhaltungsgabe, und sie wird von allen 35 Fremden besucht. Über meine Artikel im „Morgenblatte" hat sie sich sehr lobpreisend ausgelassen; sie sagte, es wäre alles immer darauf gespannt gewesen, und ihr selbst hätten immer die Manschetten gewackelt beim Lesen. Den Epigrammatisten Haug habe ich bei ihr getroffen und kennen gelernt. Er ist ein alter 40 dicker Mann, und sie redete ihn immer an: Holdester Haug!

Aber, o Schätzi, was ist mir geschehen! Ich frage die Huber nach Cotta, — fort ist er, ausgeflogen. Ich hatte vergessen, ihm Salz auf den Schwanz zu streuen; so fängt man die Spatzen.

Am Begräbnistage seiner Frau ist er auf seine Güter gereist. Ich eilte schnell zu seinem Sohne, den ich beim Einpacken fand, denn er wird seinem Vater nachfolgen. Sie wollen nach der Schweiz reisen, und der Himmel weiß, wo sonst noch hin. So trösten sich reiche Christen über den Tod einer Mutter und Frau! 5 Aber was fange ich an, wenn ich Geld brauche? Und der Teufel hole alle Bescheidenheit, ich hätte am Sterbebette seiner Frau mit C. von Geschäften reden können, es hätte meinen Hals nicht gekostet.

Wie es Ihnen geht mit Ihren Geschäften, will ich aber auch 10 wissen; Sie schweigen ganz davon. — Haben Sie die bewußte Sache durchgesetzt? Daß ich Sie nur einmal ruhig wüßte! — Jetzt ist die Stunde, wo die Frankfurter Post kömmt. Werde ich heute glücklicher sein als gestern, werde ich einen Brief erhalten? Sie müssen nicht immer warten, bis ein Brief von 15 mir kömmt, und dann in der Eile darauf antworten am nämlichen Tage; denn auf diese Weise werde ich immer nur wenige Zeilen von Ihnen erhalten. Schreiben Sie täglich nur eine halbe Stunde, dann wird der Brief schon gehörig groß werden. — Ich habe schon mehrere Bekanntschaften mit Gelehrten ge- 20 macht und Einladungen erhalten, habe aber noch keinen besucht. — Weiß man in Frankfurt, daß ich nicht mehr zurückkomme, und was sagt man dazu? Ich habe mir geschworen, nicht eher zurückzukehren, als bis ich Ihnen zweiundfunfzig Briefe werde geschrieben haben und auch dann nicht, wenn es sich einrichten 25 läßt, uns an einem dritten Orte zu sehen. Warum ich gerade bei Annäherung des Winters Sie verlassen habe! Schon lagern sich die Herbstnebel auf den Bergen, die ich aus meinem Fenster sehe, und nur bei Sonnenschein vergesse ich Sie zuweilen. —

Aber ich will arbeiten, bis ich ermüdet einschlafe, und im 30 Traum gibt es keine Trennung. Gelobt sei Gott und seine Heiligen!

Da ist Ihr Brief. Unorthographischer Engel, schreiben Sie mir nur ja recht viele Fehler, wenn Sie mich glücklich machen wollen, aber immer nur solche, wo Sie Buchstaben 35 zuviel statt zuwenig setzen, dadurch werden Ihre Briefe größer.

Sie haben recht, Ihre „Schahm" darüber eine falsche zu nennen, denn Scham wird nicht mit einem h geschrieben, sondern im Gegenteil ohne h. Scham mit einem h, das ist zum Lachen. Ha! ha! ha! ha! Ich habe den Namen derjenigen 40 Person, die Sie besucht und Ihnen erzählt hat, daß ihr Mann den Jean Paul lese, mit aller Mühe nicht herausbuchstabieren können; Sie müssen deutlicher schreiben, Frau Adelung! —

Daß ich ins Konversationslexikon komme, ist keine sonderliche Ehre. Ich habe gestern das Verzeichnis der neuen Artikel gelesen. Murhard und dergleichen Menschen kommen darin vor. — Vielleicht schreibe ich wirklich einen zweiten Teil der
5 „Postschnecke“. Aber inwiefern war jener ein Spötter, der sich gegen Reis darüber äußerte? Ich verstand das nicht recht. — Es täte mir leid, wenn ich jetzt ins Frankfurter Lesekabinett aufgenommen würde, wozu Dr. Elsässer Hoffnung gibt. Ich hatte mir vorgenommen, den Herrn den Text zu lesen.
10 Die Huber hat gewaltig losgezogen gegen die „Wanderjahre“, ich aber war mäuschenstill, ich liebe das mündliche Widersprechen nicht. Die Frau v. Herder hat mich gefragt, ob ich die Salins kenne. Sie kennt sie nicht persönlich, hat aber von ihnen gehört. — Wenn Schm . . . reist, lassen Sie ihn
15 doch hierherkommen. Also Jeannette Netter heiratet? Alles heiratet, ach Gott! Hätte ich nur auch so eine Jeanette! Leben Sie wohl, werteste Frau Adelung! Grüßen Sie alle hehrzlich von mir! Schreiben Sie bahld wiehder, Ihhre Briehfe sind meine Luhst. Bleiben Sie noch lange im Gahrten wohh-
20 nen? — Ihr Sie verehrender Freund

Dr. Börne, geb. Wohhhhl.

Va. Aux. L'eau. Jus. Homeur Roue.
⊙ (ohne h.) (Mit einem h!)

31.

Stuttgart, den 2. September 1821.

25 Paß auf Dummkopf! ich will von Geschäften mit Dir sprechen, jetzt ist gar nicht Zeit zu spaßen. Aus dem anliegenden Briefe an meinen Bruder wirst Du sehen, wovon die Rede ist, von der großen Angelegenheit der fünfzig Gulden. Diesen Brief lese und präge ihn Dir gehörig in den Kopf! Ist das
30 geschehen, nimmst Du eine Oblate zwischen Deine süßlächelnden Lippen, machst die Beneidenswerte naß und versiegelst den Brief. Nachdem dieses verrichtet, läßt Du den Samuel rufen, oder, da ihn jetzt die Messe sehr beschäftigt, wird es Deinen zarten Füßen gar nicht schaden, wenn Du um die Mittagsstunde selbst
35 zu Ochs gehst, um den Prophet Samuel zu sprechen. Zuerst suchst Du ihn mit dem Geiste seines Geschäftes vertraut zu machen. Du sagst ihm, daß es darauf ankomme, die fünfzig fl., von denen mein Bruder glaubt, daß Schulden davon gezahlt werden.

mir nach Stuttgart zu schicken. Hat er die Theorie der Sache gehörig gefaßt, dann machst Du ihn mit dem praktischen Teile bekannt, der in folgendem besteht. Du gibst ihm die anliegende Rechnung meines Wirtes und sagst ihm, er solle sie bezahlen von dem Gelde, das ich ihm zurückgelassen. Der Wirt muß quittieren, und das Datum, wenn die Bezahlung geleistet, dabei setzen. Einen großen Taler gibt er dem Mädchen, das mir aufgewartet, als Messe. Über den noch vorhandenen kleinen Taler werde ich zu seiner Zeit verfügen. Ist dieses geschehen, dann bringt er die quittierte Rechnung nebst dem Briefe an meinen Bruder und fordert die fünfzig fl., wobei er folgende Reden zu führen hat: „Ich habe gestern (oder heute) mit der von Ihrem Bruder mir zurückgelassenen Polizeiquittung hundert fl. eingenommen und davon die Rechnung seines Wirtes gezahlt, die mir der Herr Doktor gleichfalls zurückgelassen hat, und die ich Ihnen, Herr Baruch, hiermit quittiert einhändige. Das von den hundert fl. noch übriggebliebene Geld und die fünfzig fl., die ich von Ihnen erhalten soll, Herr Baruch, soll ich zur Bezahlung einer geheimen Geldschuld verwenden.“ Hat nun Samuel die fünfzig Gulden erwischt, dann rollt er sie ein und schickt sie mir mit dem nächsten Postwagen. Meinem Wirt soll er sagen, daß ich noch einige Wochen ausbleibe, meine Sachen aber würden binnen einiger Tage abgeholt werden. Der Samuel darf sich nicht verschnappen, er muß meinem Bruder sagen, er habe jetzt erst das Polizeigeld eingenommen. Hast Du das begriffen?

Ende des Geschäftsbriefs.

3. Sept., morgens 6 Uhr.

Teuere Freundin!

Meine Berge glänzen in der Morgensonne und meine Augen in der schönsten Hoffnung, denn heute kann ich einen Brief von Ihnen erhalten; in wenigen Stunden werde ich glücklich sein. Ich habe wenigstens drei gute Tage in jeder Woche, den einen, an dem ich Ihnen schreibe, den zweiten, wenn ich weiß, daß mein Brief ankömmt, und den dritten, wenn ich den Ihrigen erhalte. Aber das soll nicht heißen, daß Sie mir alle acht Tage nur einmal zu schreiben brauchen, selbst die Waisenkinder in Frankfurt werden zweimal in der Woche spazierengeführt. Doch vom Nötigsten. Ich platze nächstens. In meinem Testamente vermache ich Ihnen aber meine schöne Leber. Die Spannung zwischen meinen Knopflöchern und meinen Knöpfen wird täglich größer, und ich sehe, daß eine förmliche Ehescheidung nicht

ausbleiben kann. Die gerösten Spätzler allein hätten das nicht getan, aber der Träubcheskuchen und die hundert andern Herrlichkeiten, die ich täglich in mein Fleisch und Blut verwandle! Was Shakespeare unter den Dichtern ist, was Sie sind unter den Frauen, das ist der hiesige Wirtstisch im „König von England" unter den Wirtstischen. In den zwölf Tagen, daß ich hier bin, habe ich nicht einen Tag gegessen, was den andern. Die mannigfaltigsten Suppen, die ausgesuchtesten Mehlspeisen, das herrlichste Dessert, in steter Abwechselung. Es ist schon viel wienerische Sinnlichkeit hier, man sieht Dickbäuche und glänzende mit Butter geschmierte Gesichter. Auch viel südliche Lebhaftigkeit. Unter den etlichen dreißig Menschen am Tische ist ein solcher Lärm, als man in Frankfurt nicht hört, wenn viele hundert beisammen sind. Die schwäbische Mundart, die hier jedermann spricht, läßt mich gar nicht aus einer gewissen Täuschung kommen. Bei uns redet jeder gebildete Mensch Hochdeutsch, wenn ich mich nun hier mit Unbekannten unterhalte, die etwa wie Sachsenhäuser sprechen, nicht so schlecht, aber so eigentümlich in der Aussprache, dann wundere ich mich immer wieder von neuem, zu erfahren, daß es Gelehrte waren.

Ich bin fleißig; ein meisterhafter politischer Aufsatz wird heute geendigt. Noch in dieser Woche werde ich die ersten Bogen für die „Wage" nach Tübingen schicken. Ich lasse ein Doppelheft drucken, und womöglich nur eigene Sachen. Doch habe ich im Notfall eine sehr gute politische Abhandlung in französischer Sprache, die mir jemand in Frankfurt mitgeteilt, und die ich, wenn ich sie übersetze, mit Noten begleiten werde. Gegen Goethe wird bei Gelegenheit der „Wanderjahre" losgezogen. Ich ärgere mich nur, daß Sie die „Wage" nicht früher als alle Welt werden zu lesen bekommen. Aber noch sechs Wochen kann die Geschichte währen.

Einen Professor Lindner habe ich kennen gelernt, der nächst Weitzel der beste deutsche politische Schriftsteller ist. Er sagte mir, Gentz in Wien habe ihm gesagt: „Einen einzigen politischen Schriftsteller habt ihr unter euch, der seine Sache versteht, der Dr. Börne." Und ferner habe Gentz gefragt, wer eine gewisse Madame Wohl wäre, von der man in den kaiserlichen Erbstaaten so viel spräche. Ich ward über und über rot.

Soeben lasse ich mir den ersten Napoleon wechseln, und ich bekam nicht mehr als vierundzwanzig Kr. Agio. In Frankfurt haben sie mich siebenunddreißig Kr. gekostet, ich werde also an zehn Stück, die ich habe, zwei fl. zehn Kr. verlieren. Ich bin ein ruinierter Mensch! Hu, hu!

Mein verlorner Hut ist wieder da. In Bruchsal wurde der Postwagen gewechselt, und ich vergaß den Hut aus dem Wagen zu nehmen, als ich darnach sah, war der Wagen fort. Ich ließ im Posthause meine Adresse zurück, und vor einigen Tagen schickte man mir den Hut. Er war in Karlsruhe und Straßburg und hat mir die schönsten Neuigkeiten erzählt. — Morgen ist Kasinoball, ich habe aber große Lust wegzubleiben. Da ist eine Mamsell Kaulla, die hat sich ganz genialisch auf alle Tänze mit mir engagiert, wo sie keine andere Tänzer bekommen kann. Sie singt zwar prächtig, hat aber einen solchen Schnurrbart, daß man nur Seide darüberzuziehen braucht, um ein bequemes Kanapee zu haben. Mit *der* Trutschel soll ich tanzen? Nimmermehr. Lieber bleibe ich zu Hause. Wenn kein Brief von Ihnen kömmt, werde ich pöbelhaft. — An meinem Tische habe ich einen Serviettenring von Pappe, mit meinem Namen von goldenen Buchstaben. Wie heiße ich? v. *Born*, also Herr v. Born, merken Sie sich's.

Gestern sitze ich beim Essen neben einem holländischen Kaufmanne. Der fängt mit mir und seinen Nachbarn von Theater und Theaterkritiken zu reden an. In Amsterdam sagte er, habe er Kritiken über das Frankfurter Theater gelesen, die ihm sehr gefallen hätten. Da besann er sich, worin er sie gelesen. „Ja, in der *Waagschaal* glaube ich", sagte er. „Deren Verfasser ich selbst bin", sagte ich. Mein Krämer wird vergnügt, sagt: „Ich freue mich sehr," und frägt laut: „Ach! Sind Sie Herr Doktor *Bar*"... „Dr. Börne", fiel ich ihm ins Wort. Ja so. Der Jude ist der Blutflecken der Lady Macbeth, er ist nicht abzuwischen. — Erst einmal war ich hier im Theater, im „Joseph". Da sang ein gewisser Bader aus Berlin. Der singt! Ich habe nie desgleichen gehört. Viel besser als Wild.

Da ist Ihr Brief! Sie können sich vorstellen, wie garstig die Briefträgerin sein muß, daß ich ihr nicht um den Hals falle und sie küsse. Und nun in Ordnung geantwortet wie ein Philister. Sie lernen Geographie und Geschichte? Sie sind Närrin genug dazu. Politik brauchen Sie nicht zu lernen, Sie verstehen die Regierungskunst nur gar zu gut. Ich lasse mich ja von Ihnen leiten wie ein Lamm. Mich wegjagen zu lassen, mich trennen zu lassen von dem einzigen Gute, das mir Zufriedenheit gibt! Ich würde mich schämen, wenn es einer erführe, wie sehr Sie mich beherrschen. Nein, eine Konstitution muß in Ihrem Lande eingeführt werden, Sie sollen nicht unumschränkte Königin bleiben, ich werde künftig nur den Be-

schlüssen einer Ständeversammlung Folge leisten. — Liebes Kind, Sie haben eine ganz falsche Ansicht von meinen Verhältnissen. Ich brauche ja keine besondere Hilfsquellen, um auch entfernt von Frankfurt leben zu können. Ich kann überall arbei-
5 ten, und meine Arbeiten werden mir überall gut gezahlt. Ich würde in Paris nicht mehr Geld brauchen als in Frankfurt, und hier in Stuttgart brauche ich weniger. An der Abwesenheit Cottas verliere ich nichts, ich wüßte doch nicht, was ich mit ihm hätte sprechen sollen. Zuerst muß ich einige Hefte der
10 „Wage" herausgeben, damit in C. die Ansicht von meinem Werte aufgefrischt werde. Mir Geld von ihm zu borgen, dazu würde ich mich schwer entschließen. Nach Paris zu gehen, wäre freilich für mich das vorteilhafteste; denn solche Arbeiten, wie ich sie dort machen kann, sind hier nicht ausführbar. Be-
15 denken Sie, daß mir Cotta für Korrespondenzen in seine Blätter vor zwei Jahren dreitausend fl. jährlich zugesagt. Aber hier in Stuttgart kann ich natürlich nicht korrespondieren. Auch die „Neckarzeitung" will mich zum Korrespondenten in Paris annehmen, was ich neben Cotta betreiben könnte. Allein wo das
20 Geld hernehmen zur Hinreise und für die erste Zeit? Die Herausgeber der Neckarzt. sind nicht so vermögend, einen Vorschuß zu leisten, auch würde ich keinen fordern. Auch von C. kann ich es nicht, und erst wenn ich einige Wochen in Paris wäre und ihm Arbeit zugeschickt hätte, würde ich antragen, unseren frühern
25 Vertrag zu erneuern, und ich zweifle gar nicht, daß er ihn annehmen würde. Aber voraus kann ich nicht sprechen, weil er in mein Wort nicht gehöriges Vertrauen setzen kann. Dieses alles abgerechnet, würden in Paris selbst sich genug Hilfsquellen für mich finden. Ich habe hier die französischen Blätter,
30 sowohl die politischen als die belletristischen, genau studiert und habe, ohne mir was vorzuschmeicheln, gefunden, daß ich besser schreibe als alle, wenigstens besser als die Liberalen (die Ultras haben wirklich größere Talente). Auch leben jetzt in Paris Franzosen von Einfluß, die ich von Frankfurt aus kenne,
35 welche vor zwei Jahren noch nicht dort waren, und die mir, schon aus Dankbarkeit für die Gastfreundschaft, mit der sie als ehemalige Verbannte in Deutschland behandelt worden, aus allen Kräften forthelfen würden.

Was mich aber am meisten reizte, nach Paris zu gehen, wäre
40 die Idee, von der Sie mir sprachen, St[einthal] aus H[anau] dort zu placieren. Das scheint mir so ausführbar, daß ich fast dafür stehen würde, vorausgesetzt, daß er Talent besitzt. Vielleicht könnte man ihn zu Rothschild bringen, wozu mir Ver-

ger, der jetzt dort ist, wohl behilflich sein würde. Was ich ein Menschenfreund bin! An mich und Sie denke ich gar nicht dabei. Glauben Sie indessen nicht, daß, wenn ich genötigt sein sollte, hierzubleiben, ich nichts erwerben könnte, es ist ja das nämliche wie in Frankfurt. Es ist dumm, daß mein 5 Vater nicht mit Geld herausgerückt ist. — Also gestern hat der Bücherwurm Hochzeit gemacht? Alles heiratet, alles, alles! Hu, hu! — Ich küsse den dreijährigen Wilhelm und seine liebenswürdige Tante tausendmal in meinem Sinne, nämlich den Wilhelm 1mal und die Tante 999mal, macht zusammen 1000. 10 Grüßen Sie die Schnapperin und die Schnapperin ohne „in" herzlich. Sagen Sie dem „ohne in", er solle ruhig sein, ich glaube nicht, daß es zum Kriege komme: er soll darum meine Lose nicht weggeben. — Sie haben Ihren Brief freigemacht, warum machen Sie mich selbst nicht frei? Ich liebe gewiß kei- 15 nen mehr, wenn ich einmal mit Ihnen fertig bin. Ich könnte so vergnügt sein, wenn Sie mir nicht mangelten. Ich soll den ganzen Winter wegbleiben, und wann sollen wir uns wiedersehen? Wo? Aber keine leeren Versprechungen. Ich brauche ein festes Ziel, einen sichern Lohn. Adieu, Liebe, es geht mir 20 auch wie Ihnen. Stuttgart bietet wenig Stoff zu Neuigkeiten dar, ich muß eine ganze Seite weiß lassen. Ihre Schwester wollte ja eine Reise nach Heidelberg machen, könnten Sie das nicht ausführen? Ich käme dann dorthin. Träume!

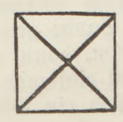
Dr. Börne. 25

32.

Stuttgart, den 6./7. September 1821.

Es ist Vormittag, und da sollte ich eigentlich arbeiten — ich will aber noch den ordentlichen Menschen sehen, der, wenn er sich vergnügen kann, ohne sein Zimmer zu verlassen, nicht zuweilen seine Pflicht versäumte. Ich bin jetzt schon an Nr. 5 30 meiner Briefe, zittern Sie nicht, daß es der 7 zugeht, der bösen 7, über die hinaus ich es in Paris nicht habe bringen können! Als ich damals Nr. 5 schrieb, dachte ich noch sowenig ans Umkehren als ich heute daran denke, und wer weiß, was Ihnen bevorsteht. Seien Sie ruhig, ich scherze bloß, so wehe werde 35 ich Ihnen nicht tun, es bleibt bei zweiundfünfzig. Sobald Sie diesen Brief erhalten, lassen Sie sämtliche Ochsen, Samuel, Bernhard, und wer noch sonst von der Gesellschaft ist, zu sich kommen, setzen sie um den Tisch, geben jedem Papier und Bleistift

und — hören Sie, was zu tun ist. Ihr könnt mir fünfzehnhundert Franken schaffen, die ich brauche, um nach Paris zu reisen, ohne daß es euch etwas mehr kostet, als euch eine halbe Stunde den Kopf zu zerbrechen, woran wenig liegt. Ich habe nämlich gestern in einer französischen Zeitung gelesen, daß ein Freund der Wissenschaften einen Preis von fünfhundert Franken demjenigen zusagt, der in einem Zuge und ohne zweimal den nämlichen Punkt zu berühren, folgende Figur zeichnet:



Seid nur ein einziges Mal gescheit, löst mir diese Aufgabe, so hätte ich denn fünfhundert Franken. Ferner hat ein Pariser Bürger einen jährlichen Preis von tausend Franken für denjenigen bestimmt, der innerhalb des Jahres die tugendhafteste Handlung im Departemente der Seine begeht. Am 1. Juli 1822 wird dieser Preis zum ersten Male von der Akademie ausgeteilt. Kinder, seid nicht dumm, besinnt euch auf eine tugendhafte Handlung, die nicht übertroffen werden kann, ich eile nach Paris, begehe sie, und streiche meine tausend Franken ein. Da mir auf diese Weise die fünfzehnhundert Fr. sicher sind, so wird sich wohl jemand in Frankfurt finden, der sie mir vorstreckt. Welch ein Glück, daß ich diese wichtigen Sachen in der Zeitung nicht übersehen habe! — Vorgestern war ich auf dem Kasinoball, den man wegen der Geburtstagfeier der Königin gab. Ich Narr hatte eine blauseidene Unterweste angezogen und mich eines weißen feinen Halstuches statt eines Schnupftuches bedient! Sie sehen, es hilft nichts, Ihre Nähe zu meiden, man kann auch anderswo den Verstand verlieren. Getanzt habe ich wie ein Gott. Der himmelblauen Weste konnte kein weibliches Herz widerstehen. Ein Hof-Fräulein der Königin hielt mich die ganze Nacht fest, und als ich mich auf einige Minuten entfernt hatte, um ein Glas Punsch zu trinken, frug sie den Herrn v. Schmitz-Grollenburg, der mich auch kennt: „Où est mon bijou de Francfort?“ Da ich mit ihr von Ihnen sprach, sagte sie: „Votre bonne amie doit avoir beaucoup d'assurance ou peu de modestie de vous avoir laissé partir.“ Ich erwiderte: „Elle est trop modeste pour mettre un grand prix à ce que lui appartient.“ — Haben Sie mein Artikelchen im „Morgenblatt“ gelesen? Mir sind fast die Tränen in die Augen gekommen, es ist das erste, was ich

habe drucken lassen, ohne es Ihnen vorher zu zeigen. Es muß doch etwas in meinen kleinen Schriften sein, was Talent zu einem Romane verrät. Der Dichter Haug hat mich auch gefragt, warum ich keinen Roman schreibe. Wer nur Zeit, nämlich Geld hätte! Vergessen Sie doch nicht, von Zeit zu Zeit in mein Haus zu schicken, um nachzufragen, ob keine Briefe gekommen sind. — Ich lebe hier wie ein Anachoret. Um 5 Uhr wird aufgestanden und bis 7 Uhr gearbeitet, dann eine Tasse Tee ohne Zucker und Milch getrunken, dann gearbeitet bis ein Uhr, dann ein Löffel Suppe genommen. Nach Tische gehe ich eine Stunde ins Museum, dann wird gearbeitet bis 5, von 5 bis 7 Uhr gehe ich in den einsamen Wegen des Schloßgartens spazieren und trinke irgendwo ein Glas Bier, dann nach Hause und gearbeitet bis Mitternacht, worauf ich ein paar Stündchen schlafe. Der Himmel segne Dich für alle die Güte, die Du mir erzeigst. Das ist schon wieder ein glücklicher Tag und wahrhaftig ich habe heute nicht einmal einen Brief erwartet. — Aber wer kann auch Ihre göttliche Seele berechnen? Wenn nur die Post nicht gerade vormittag käme, ich gestehe, es stört mich im Arbeiten. Ehe der Brief kömmt, peinigt mich der Durst, und ist er da, zerstreut mich der Rausch. Soll ich arbeiten und an Not denken, während ich selig bin. Fahren Sie nur so fort, liebe Seele, das Glück ist auch eine Tugend, machen Sie mich tugendhaft! Gekritzelte Possen nennen Sie meine geistreichen Zeichnungen? Ich will sie Ihnen erklären und Sie erröten machen. Va. aux. l'eau, jus. heißt soviel als va au logis. Geh' Heim! Homeur: er Roue Rath. In summa: Geheimer Rath (wird mit einem h geschrieben). Das andere stellt einen Kopf vor, mit einer Hand vor den Augen, welches die Scham sinnbildlich darstellt, sotane Scham ohne h geschrieben wird. Ein andersmal seien Sie nicht so naseweis, über Dinge abzuurteilen, die Sie nicht verstehen! Solche Possen bringen Sie mit der ganzen gelehrten Gesellschaft in Ihrem Leben nicht zustande.

Der Einfall Sichels mit der Gliederpuppe ist sehr gut. Das ist aber eben das schrecklichste, bei vollem Witze dahinzuschwinden. Nur ist mir unbegreiflich, wie einer, der Sie geliebt hat und noch liebt, an der Wassersucht sterben kann.

Ja, meine liebe Madame Wohl, Ihr letztes Stündlein hat geschlagen. Jene Madame Pfeifer ist eine Tochter der Rätin Kaulla. In einigen Tagen kömmt sie hierher, und ich werde sie kennen lernen. Reiß hat wahrscheinlich mit ihr zusammen bei Feist gegessen. Sie sehen, ich weiß alles. Da ich ein

Flötist bin, also auch eine Art von Pfeifer, so wird die Tugend der jungen schönen Frau nicht gleich anfänglich schüchtern gemacht, sie wird mich freundlich aufnehmen, und für das übrige lasse ich ihre und meine Langeweile sorgen. Adieu, Madame Wohl, leben Sie recht wohl, und seien Sie überzeugt, daß ich in jeder Lage meines Lebens mich Ihrer mit Teilnahme erinnern werde. Ich erwarte meinen Schiller zurück, und Sie sollen Ihren Tabaksbeutel wiederhaben es geht nicht anders in meinen jetzigen Verhältnissen ... Wir wollen wieder gut werden. — Auf den Beck bin ich abonniert, ich muß ihn also bis zu Ende des Jahres behalten. Sehen Sie nach, ob nicht vielleicht die „Wage" darin rezensiert ist. Auf dem Umschlag jedes Heftes ist ein alphabetisches Verzeichnis.

Sein Sie ruhig, Ihre Briefe soll niemand zu lesen bekommen, nicht meine Schwester, kein Engel und kein Teufel. Aber verbrennen kann ich keinen davon; denn sie sind unverbrennlich. Wenn sie Feuer fingen, müßten sie während meinem Lesen in Rauch aufgehen, weil ich dann immer voll Liebe, Dankbarkeit und Freude über und über glühe.

Der jungen Kaulla habe ich unrecht getan. Sie hat keinen Schnurrbart und ist überhaupt kein unleidliches Mädchen. Singen tut sie, wie ich es noch nicht gehört, aber nichts als Rossini; sie sagt, bei den Mozartschen Sachen fiele ihr das Akkompagnement zu schwer. — Der Neustättel ist ein Narr, oder etwas Schlimmeres. Eine alte Frau Kaulla, die in Hanau wohnt und jetzt hier zum Besuche ist, sagte mir, wahrscheinlich hätte N. nach dem skandalösen Betragen seiner Braut von ihren Eltern ein gut Stück Geld bekommen, sonst würde er sie nicht geheiratet haben.

Die Fanny wird früher recht behalten, als Sie meinen. Sehen Sie nur nach der Nummer meines heutigen Briefes, schon fünfzig — also noch zwei! Juchhei! Und daß Sie mich nicht so empfangen wie vor zwei Jahren! Wissen Sie, wir wollen in Neu-Isenburg zusammenkommen, das wäre göttlich, der Ort liegt zwischen Stuttgart und Frankfurt, oder auf der Sachsenhäuser Warte, oder auf der Brücke? — Arbeiten, die ich gleich bezahlt bekomme, habe ich noch nicht. Vielleicht kann ich für die „Neckarzeitung" Beschäftigung bekommen, aber der Haupteigentümer des Blattes ist jetzt abwesend, wird aber täglich zurückerwartet. Doch ist die Frage, ob mich die Leute gehörig werden bezahlen können. Die Zeitung trägt zwar viel ein, es leben aber auch vier Familien davon. Liebe Frau Adelung, Sie haben wieder ein ganz klein Fehlerchen gemacht, so klein wie Ihr Ohr-

chen. Sie schreiben von [ein Wort unleserlich gemacht] und das auch nicht deutlich, und da habe ich gelesen . . . und habe das nicht verstanden . . . . . muß es heißen. — Von meiner Unwandelbarkeit erwarten Sie noch erst Beweise? Die Freundin Methusalems konnte wohl eine hundertjährige Probezeit fordern, es blieb dann dem Liebenden noch acht Jahrhunderte des Lohns übrig. Aber wir, die wir es höchstens bis zu siebzig bringen! Ist denn die Ehe eine Oper, bei der man um drei Stunden der Aufführung willen ebenso viele Monate Probe hält? Ich bin nicht wandelbarer als der Mond, der, wenn er auch abnimmt, doch immer wieder voll wird. Kommen Sie nach Heidelberg und wandeln Sie im Silberlichte Ihres Vollmondes! — Die Bildergalerie habe ich noch nicht gesehen. Ich reiste mit einem jungen Manne hierher, gegen den ich mich unter anderm etwas spottend über Boisserée, über dessen Scharlatansweise, mit der er den Fremden die Bilder erklärt usw. geäußert habe. Vor einigen Tagen treffe ich auf dem Kasino diesen Mann und erfahre von ihm, daß er Zeichner, bei Boisserée im Hause, und dessen Gehilfe ist. Man kann sich auf Postwägen nicht genug mit Reden in acht nehmen. — Das Wetter ist auch hier so warm und heiter als im höchsten Sommer. Wir wollen das eine und das andere sein. Die Welt ist nicht so dumm, als sie aussieht, ich aber liebe Sie mehr als ich scheine, mehr als Sie glauben, aber weniger als Sie es verdienen. Ich bin mit ganzer Seele

Dr. Börne, geb. Wohl.

33.

Stuttgart, den 11. September 1821.

Geliebte Köchin!

Ich streiche mir den Bauch vor Behagen, und der Mund wässert mir nach Ihrem leckern Brief, den ich in einer Stunde erwarte. Was werden Sie mir schreiben? Welche neue Knospe der Liebenswürdigkeit werde ich aufbrechen sehen? Sie haben eine Genialität des Herzens, von der die Welt gar keine Vorstellung hat, Sie sind der Raphael der Freundlichkeit. Wenn Sie mir schreiben: „Mein lieber Freund" oder andere solche süße Worte, dann überkömmt mich so die Dankbarkeit, daß ich mir schwöre, Sie erst nach tausend Briefen wiederzusehen. Ja, Sie sind meine Welterschaffung, meine Erbauung Roms, meine Olympiade, meine Christi Geburt, meine Hegira, mein Jahr

der Freiheit, ich rechne meine Zeit nur nach den Briefen, die ich Ihnen schreibe und von Ihnen erhalte. Aber sehen Sie, süßer Engel, wie gelehrt ich bin, mein Herz hat mir gelernt als mein Kopf. Doch ich will nicht ungerecht sein. Gestern habe ich
5 den ersten Aufsatz für meine „Wage" geendigt, drei meiner Bogen aufs engste geschrieben — denken Sie, denken Sie! Wenn die Briefträgerin kömmt, werde ich ihr Ehre erzeigen und ihr sagen: „Guten Morgen, Mamsell!" Sie Närrin machen Ihre Briefe frei, ich habe nur einen Kreuzer Botenlohn für jeden zu
10 zahlen, und da muß ich immer lachen, wenn mir beifällt, daß mich das langweiligste Buch mehrere Gulden kostet und einer Ihrer Briefe nicht mehr als ein Kreuzer! Wenn Sie nicht aufhören, Ihre Briefe zu frankieren, schwöre ich Ihnen, daß ich der Briefträgerin jedesmal drei Batzen schenken und also Ihre
15 Absicht, mir Geld zu sparen, doch vereiteln werde.

In Müllners „Literaturblatt" steht die Rezension von Hohenlohe abgedruckt, die Sie schon im Manuskripte gelesen. Was sagen die Leute zu meiner unerschöpflichen Tätigkeit? Die Toren, sie dachten wohl, der Löwe sei gestorben, weil er
20 nicht brüllte! — Gestern abend hörte ich die „Diebische Elster" von Rossini. Wird diese Oper in Frankfurt nicht gegeben? Wahrhaftig, sie ist schön, trotz einer Ouvertüre, worin ärger getrommelt wird als bei der Frankfurter Torsperre. — Habe ich Ihnen schon erzählt, daß ich ein sehr sauberer Mensch ge-
25 worden bin? Schon sechsmal habe ich mich hier gebadet. Ich sehe aber auch aus, über und über, man könnte Billardkugeln aus mir machen. Liebes Kind, was macht mir meine Wäsche für Kummer und wie unglücklich ist man doch, wenn man keine Frau hat. Nie habe ich meine Wäsche selbst besorgt, und jetzt
30 muß ich sie bei der Ablieferung zuzählen und aufschreiben und beim Empfange nachzählen, daß ich rot werde und glaube die Musen kichern zu hören. Und was man mich prellen wird! neun Halstücher, ein Paar Strümpfe und vier Hemden haben mich einen fl. siebenundzwanzig Kr. zu wäschen gekostet, jedes
35 Hemd zwölf Kr. Ist das nicht zuviel? Nein, geheiratet wird, und das bald. Ich habe Ihnen das vorhergesagt, kommen Sie mir nicht hinten drein! — — — Da ist Ihr Kreuzerbrief! Zuerst bitte ich Sie, die Oblate, mit der Sie siegeln, so anzubringen, daß beim Aufmachen, keins Ihrer kostbaren Worte
40 verloren geht. Nun weiter! Sie können sich darauf verlassen, daß ich ohne die reiflichste Überlegung aller Vorteile und Nachteile nicht nach Paris gehen, und daß ich auf jeden Fall alle meine Gründe und Berechnungen zuvor Ihnen mitteilen werde.

Paris scheint für meine Schriftstellerart und Geistesbeschaffenheit geeignet zu sein. Die schöpferische Kraft, die sich den Stoff selbst bildet, fehlt mir, ich muß einen Stoff vorfinden, und dann kann ich ihn wohl mit einigem Talente bearbeiten. Oder, um nicht ungerecht gegen mich zu sein, ich könnte wohl auch etwas, was noch nicht da ist, aus mir hervorrufen, ich habe aber keine Teilnahme für Geschöpfe der Einbildungskraft, mich regt nur an, was schon lebendig, außer mir besteht. Ich bin zu deutsch, zu philosophisch, zu empfindungsvoll, und so gäbe mir Paris außer dem Stoff auch die erforderliche Leichtfertigkeit im Denken und Schreiben. Zum Beispiel, ich schriebe mit Ernst und Fleiß auch nur die „Wage“; ich wüßte wahrhaftig nicht, mit den besten Vorsätzen zur Ausdauer, wie ich sie in Deutschland im Gange erhalten könnte. Theater? Literatur? Sitten? Alles Karikatur, nichts Großes, nichts Mannigfaltiges, selbst im Schlechten und Lächerlichen. Und soll man immer tadeln, immer spotten? Das ermüdet den Schriftsteller wie den Leser. Und gar die Politik? Man gewinnt in Deutschland keine richtige und klare Ansicht. Selbst ich, der ich doch besser bin wie viele andere, bin doch nur ein Metaphysiker in der Politik, den ein Franzose auslachen würde.

Der Aufenthalt in Paris ist auch meiner Gemütsart gesund. Weil ich so sehr leidenschaftlich und reizbar bin, muß ich in einer Welt leben, die noch reizbarer und leidenschaftlicher ist als ich. Dieses Gewimmel von allen Seiten hält mich im Gleichgewicht. Wenn es recht lärmt und tobt um mich her, dann bin ich am ruhigsten. Wenn ich in Deutschland lebe, lebe ich nur in Deutschland, und das nicht einmal, ich lebe in Stuttgart, in München, in Berlin. Bin ich aber in Paris, so bin ich in ganz Europa. Dort fühlt man eigentlich erst, daß man keine festgewurzelte Pflanze ist, sondern daß man Beine hat. Glauben Sie nicht etwa, daß mich Paris in der Art lockt, wie es andere zerstreuungssüchtige Menschen anzieht; ich habe nie stiller, eingezogener und sittsamer gelebt als dort. Mich fesselt jenes tolle Leben wie schöne Gegenden den Landschaftsmaler, weil er sie mit künstlerischem Auge auffaßt. Das ist übrigens nur eine Theorie, die meinen Entschluß nicht leiten soll. Ich werde bei allem, was ich tue, mit Zahlen rechnen. — Liebes Kind, Ihr gutes Herz hat Ihnen den Plan mit St. vorgespiegelt, der aber in der Art, wie Sie ihn entworfen, gar nicht auszuführen ist. Sie wissen, daß ich bei Rothschild wenig gelte. Ich habe Sie zwar selbst auf seine Verwendung für St. aufmerksam gemacht, allein dabei setzte ich voraus, daß ich selbst in Paris

sei, Zeit habe mich bei ihm zu insinuieren, ihm nach und nach St. Verhältnisse und Brauchbarkeit beizubringen und durch Berger auf ihn einzuwirken. Allein von hier aus an Berger zu schreiben, würde durchaus nicht helfen. Ihm eine Anstellung auf einem
5 Bureau zu schaffen, dieses habe ich selbst schon als das zweckmäßigste und ausführbarste geachtet. Es gibt dort einträgliche Bureaustellen in tausend Arten, nicht bloß für den Staatsdienst, sondern für Privatunternehmungen, Zeitungen, Intelligenzanstalten, Buchhändler, Tontinen usw., wo ein Ausländer,
10 der fremden Sprache wegen, um so leichter ankömmt. Wenn St. ein spekulativer Kopf ist, so kann er sogar als selbständiger Handelsmann in Paris Glück machen. Kein regelmäßiger Handel wird eigentlich dort nicht getrieben; darum wissen die Leute dort oft nicht, wie sie ihr Geld verwenden sollen, darum speku-
15 lieren sie. Es ist kein Plan so abenteuerlich, zu dem man nicht Teilnehmer und Geldunterstützung fände. Wenn St. nur vorderhand sein Auskommen in Paris fände, würde ich ihm raten, gleich hinzugehen, Gelegenheit sich zu verbessern findet sich dann leicht. — Sie schreiben mir ein Wort bei Gelegenheit des
20 Lotterieloses, das ich nicht lesen kann. — Liebes Kind, ich kann Ihnen kein „Morgenblatt" schicken, besonders da Cotta nicht hier ist.

Ich kann mir denken, wie langweilig Weils Rezension der „Albaneserin" ist; er heißt nicht ohne Ursache Weil und ist
25 lang. Sie wollen sich lustig machen über mein Schreiben, Sie Lump? Wie wird Rath, wie Scham, wie Judenpack geschrieben? He?

Ich merke, meine fünfzig fl. bekomme ich nicht, ich werde mich zu trösten wissen. — An Müllner werde ich antworten und für
30 den Bogen fünf Karolin fordern. Ist das genug? Auch werde ich ihm raten, dem Cotta vorzuschlagen, daß er das „Literaturblatt" vermehre und wöchentlich vier Blätter herausgebe, in welchem Falle ich mich dann zur regelmäßigen Teilnahme verpflichten wollte. — Sie sind aber nicht ein bißchen gescheit,
35 das kömmt daher, wenn man nicht boshaft ist wie andere Weiber. Warum haben Sie dem Sichel nicht zugewinkt, bei Ihnen abzusteigen? Das hätte schöne Szenen gegeben mit seiner Frau. Wahrscheinlich ist er zu Speyer gefahren. Warum sind Sie nicht mit aller Ihrer Liebenswürdigkeit hinter ihm her zur Speyer?
40 Sie hätten die beiden eiteln Närrinnen mit einer Pille vergiftet. — Wer hat sich den Almanach aus Karlsruhe angeeignet? Wer anders als Sie Vielfraß. Ich will meinen Almanach wiederhaben, ich will wenigstens den Begleitungsbrief

haben, damit ich mich bei Braun bedanken kann. Sie sollen den Almanach durchaus nicht behalten; schicken Sie ihn durch meine Schwester. Sie äußern so große Ängstlichkeit über meine mögliche Tollheit zurückzukehren, daß es mich beleidigt.

Sie sind rein verrückt mit Ihrem Almanachsplan, der noch in diesem Jahr zur Ausführung kommen soll. Wissen Sie, daß jeder Almanach schon 4 Monate vor Neujahr fertig gedruckt sein muß, um Abgang zu finden, und daß daher die Buchhändler ein ganzes Jahr vorher schon alles Manuskript fordern? Heute erhalten Sie wahrscheinlich nur 2 Seiten; ich bin gestört worden, ich will auch sagen, durch wen. Die Angelegenheiten der hiesigen Juden sind jetzt bei den Ständen zur Verhandlung gekommen. Eine aus Juden des ganzen Landes bestehende Kommission beschäftigt sich, der Regierung Gutachten mitzuteilen. Man fordert meinen Rat und hat mich durch Kaulla auf heute abend zur Konferenz einladen lassen. Ein Rabbiner der auch von der Kommission ist, sagt mir Kaulla, hätte so viel Gutes von mir gehört und hielt so viel auf mich. Vielleicht läßt sich dabei etwas verdienen. Es sind zwar im ganzen Lande nur 8000 Juden, die werden nicht viel blechen können. Die Juden sollen aber geprellt werden soviel wie möglich. Kann nicht mehr, als nur noch diese Seite herunter. Es ist schon Mittag. Daß ich nicht schon gestern den Brief angefangen, beweist Ihnen, daß ich fleißig war.

Reiß könnte Ihnen wohl auf den Abend das „Morgenblatt" aus der Harmonie mitbringen. Ich hätte nicht geglaubt, daß jemand was Schönes an meinem Berichte finden würde. Ich habe viel Glück, nur nicht mit Ihnen. Auf Chonje darf ich doch nach Frankfurt kommen? Grüßen Sie alles von mir! Dieses gilt ein für allemal. Ich bete Sie an, dieses gilt nur für jetzt. Die Mehlspeisen, die es hier gibt, dürfte ich nur davon sprechen, ohne Sie zu beleidigen. Adieu Frau Doktor Börne!

Ihr Louis.

34.

Stuttgart, den 13. September 1821.

Wir wollen ein bißchen plaudern, liebe Kamerädin. Sie haben Müllners Brieschen gelesen. Machen wir uns nicht wechselseitig sehr artige Komplimente? Ich hatte ihm geschrieben, in bezug auf die sanfte Weise, mit der er von der „Wage" gesprochen: „Milde war immer die Beglaubigung der Kraft." Und er schrieb mir, ich gäbe einen neuen Beweis, „daß ein

geistreicher und gewandter Gegner der beste ist". Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es heraus. Ich liebe, liebe, liebe Dich . . still! Aber Sie sind auch kein Wald, sondern ein Blumengarten. Die Antwort auf Müllners Anfrage wegen
5 des Honorars liegt noch vor mir. Ich forderte 5 Karolin für den Bogen. War es recht so, Tochter Israels? Das sind meine Worte: „Ich weiß, daß dieses mehr ist als gewöhnlich bezahlt wird, und daß meine Arbeiten nicht so viel wert sind. Ich schreibe aber sehr langsam. Sie würden Mitleid mit mir
10 haben, wenn Sie wüßten, wie schwer mir alles fällt, ja sogar wenn ich witzig bin, bin ich es gegen alle Psychologie, im Schweiße meines Angesichts." Wir wollen sehen, was er antwortet. Auch habe ich ihm vorgeschlagen, Cotta zu bewegen, daß er das Lit. Bl. um einige Blätter wöchentlich vermehre.
15 — Lesen Sie die „Postzeitung" vom 9. September, was unter dem Artikel „Bremen" von den Griechen erzählt wird. Es gibt nichts Rührenderes, das hat mich in der tiefsten Seele erschüttert. Lesen Sie es ja!

Ich schrieb Ihnen von dem hiesigen Judenvorstande, der
20 sich mit mir beraten wollte. Am bezeichneten Tage führte man mich zum Haupte der Vorsteher, der Pfeifer heißt und Vater desjenigen Pfeifer ist, dessen Frau dem Dr. K. so sehr gefiel. Der alte Pfeifer lebt in Weigersheim, ist jetzt bloß wegen der jüdischen Angelegenheiten in Stuttgart und wohnt im
25 Hause seines Sohnes. Als wir kaum von unserer Sache zu sprechen angefangen hatten, geht die Türe auf, und die junge Frau, die eben von ihrer Reise zurückgekommen war, tritt ins Zimmer. Ich hatte mir schon, sobald Sie mir von ihr geschrieben, vorgenommen, sie nach allen Regeln der Kriegskunst
30 zu belagern, und ich eröffnete sogleich den Feldzug. Ich stellte mich ganz verblendet und betäubt und spielte so gut, daß ich wirklich nichts sah noch hörte, und nicht urteilen kann, ob sie wirklich so schön ist, als auch hier die Leute sagen. Um die Familienszene des Willkommens nicht zu stören, ging ich gleich fort
35 und wußte mich so geschickt zu betragen, daß ich im Vorbeitaumeln das Lieblingskind der Mutter umwarf, welches heftig weinte. Ich dächte, der Anfang war gut.

Armes Dorchen! (So heißt sie) 21 Jahre, einen vierzigjährigen Witwer, Stiefmutter, sechs Wochen auf der hohen Schule
40 der Bäder, und meine Augen! Armes Dorchen; arme Jeanette! Wenn Sie meinen es sei besser nicht nach Paris zu gehen, so will ich hierbleiben, ich folge Ihnen in allem.

14. September. Gestern mittag komme ich zu Tische, sitzt da,

der Dr. wie auch Rat Zimmern. Er kömmt von Karlsruhe und hat sich dort taufen lassen. Aber der Mensch kann auch gar nicht fertig werden davon zu sprechen, er meint ganz Europa würde erstaunen. Was sie in Heidelberg, Frankfurt, Hanau nur dazu sagen werden! Dieses zu erfahren, brennt er vor Begierde. Seine Eltern waren damit einverstanden. Er will den Winter in Hanau bleiben. Kömmt der Narr gestern zu Kaulla, die er früher gar nicht kannte, und wo er nur an die Tochter einen Brief abzugeben hatte, kömmt hin, und sagt gleich beim Hereintreten ins Zimmer ganz ernsthaft: ich muß Sie prevenieren, daß ich getauft bin, Sie könnten es vielleicht hinterher erfahren. — Ich habe etwas die Honneurs machen und ihn gestern herumführen müssen, und er hat mich ziemlich ennuiert. Er sagte mir die Briefe der V. in der Wage hätten seinem Vater gut gefallen, und als ich ihm bemerkte, in Frankfurt hätte man sie langweilig gefunden, sagte er: ja *die* wollen immer Witz haben! Das war auf mich gestichelt. Denken Sie nur, das Spottgedicht auf mich und Müllner *Die Zauberflöte*, das im Freimütigen stand, ist von Robert. Er hat Zimmern schon vor einigen Monaten die darin dargestellte Idee mitgeteilt.

Die Dr. Neustädtel in Hanau, schrieb man hierher, fiele ihrem Manne alle Augenblicke um den Hals und küsse ihn, darüber spottet man, und man schilt die Heuchelei. Eine Frau, die mich nicht leiden könnte, hätte aber für mich etwas Pikantes, die könnte ich zu Tode ärgern. Aber eine Frau, die ihren Mann liebt und nicht liebenswürdig ist, das ist schrecklich. Unter den Büchern, die ich Ihnen zurückgelassen, ist auch eine Sammlung Operntexte. Wenn Ihnen an der Vollständigkeit der Sammlung etwas liegt, so lassen Sie sich von Aloys Schmitt diejenigen zurückgeben, die ich ihm geliehen habe. Es sind die Mozartschen Opern. — Vor einigen Tagen lernte ich einen gewissen *Weisser* kennen, einen bekannten Dichter. Wir sprachen von Goethe und den falschen „Wanderjahren". Er nickte mir Beifall zu und war sehr aufmerksam. Ich, geschmeichelt, gerate in Feuer und rede eine ganze halbe Stunde, über und gegen Goethe. Er gab mir in allem recht. Endlich merke ich, daß er stocktaub ist, er hatte mich kein Wort verstanden. —

Ein Frankfurter Dichter namens *Distling* hat mir gestern ein Gedicht zugeschickt, das soll ich in das „Morgenblatt" befördern. So bin ich schon durch mehrere mit unnützen Briefen belästigt worden.

15. September. Sei mir gegrüßt, heiliger Sabbat, der du mir Ruhe und Freude bringst! Regne nur immerzu. In einer

Stunde geht meine Sonne auf. Wenn der Brief kömmt, General der Engel, dann wird geklingelt, wie bei der Lotterieziehung vor einem großen Lose. Nicht wahr, unser Briefwechsel geht wie am Schnürchen? Aber diese Ordnung ängstigt mich Ihrentwillen. 5 Wenn auch Ihr Brief einmal am bestimmten Tage ausbliebe, so würde ich darum nicht besorgt sein. Höchstens würde ich denken, Sie hätten Verdruß, weil irgendeinem armen Teufel in Lappland der Finger weh tut. Aber ich bin keine so gute Seele, das wissen Sie, und wenn ich einmal zur gewöhnlichen Zeit nicht 10 schreibe, möchten Sie denken, ich sei krank, oder es wäre mir sonst etwas Unangenehmes begegnet. Seien Sie nicht gleich so unruhig, wer kann denn alle Hindernisse vorausberechnen? Aber bei der eingeführten Ordnung, daß am Tage, wo wir einen Brief empfangen, auch sogleich die Antwort wieder ab- 15 geht, wollen wir beharren. Überraschung ist schön, aber Gewißheit ist schöner. Wenn Sie keinen bestimmten Tag einhielten, wenn ich täglich Briefe von Ihnen bekommen könnte, so würde mich das zu unruhig machen und mich am Arbeiten hindern. Sie Törin haben mich gar nicht verstanden. Ich sprach von 52 20 Briefen, die ich abwesend bleiben wollte, und Sie dachten, ich zählte bloß meine Briefe. Ich rechne aber die Ihrigen und die meinigen zusammen. Das ist eine lange Zeit; denn es kommen 5 Tage auf jeden Brief. Übrigens wenn ich von Rückkehr spreche, so meine ich Frankfurt nicht. Will ich mir das Wieder- 25 sehen recht schön ausmalen, dann denke ich an einen dritten Ort, wo wir zusammenkommen. Gewinne ich aber in der Lotterie, so gilt alles nichts, es wird dann eine ganz neue Einrichtung getroffen.

Ein schon früher angekündigtes Buch von Görres, „Europa 30 und die Revolution", ist, soviel ich merke, vor einiger Zeit erschienen; es wird aber geheimgehalten, und ich konnte nichts Gewisses darüber erfahren. Sagen Sie doch dem Dr. Reiß, er solle sich bei Eichenberg danach erkundigen. — — Die Stunde der Post ist vorüber, und ich habe keinen Brief. Hat also 35 wirklich ein Lappländer etwas Kopfweh? Ach, mein schöner Feiertag. Ich mache Ihnen aber keine Vorwürfe, Sie sind nur zu gut gegen mich. Sie haben mich verwöhnt. Doch nein, Rache, fürchterliche Rache! Der Himmel selbst hat sie mir zugeschickt. Da besucht mich soeben ein jüdischer Hofmei- 40 ster, der mich zu seinem Mäzen erkoren hat, und bringt mir Gedichte. Die sollen Sie mir alle herunterwürgen. Kein Erbarmen.

Ei, rätst du's nicht?

1. „Flapsens Kopf ist seicht",
Heißt es allgemein.
„Sollte das gegründet sein?
Er urteilt doch so leicht."
Eben darum: ei, rätst du's nicht?
Weil er von allem spricht.

2. Ein einzig Mal des Jahres lügt Malin,
Und doch schilt alle Welt den Lügner ihn.
„Wie geht das zu?" Ei, rätst du's nicht?
Er lügt alles, was er spricht.

3. Trautmann wird gehaßt, verfolgt sogar
Von vielen. Ist das wahr?
Ist sein Wandel doch nicht schlecht,
Stets lebt er bieder, fromm, gerecht,
Offen und human.
Einen solchen Mann zu hassen,
Nein, bei Gott, ich kann's nicht fassen.
Warum also? sag' an!
Ei, du Unschuld! rätst du's nicht?
Weil er stets die Wahrheit spricht.

4. „Welch eine Gans ist Galathee"!
Zischt's in jeder Assemblee
Von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr,
Bedauernd den, der sie erkor.
Sonderbar! Scheint sie doch nicht dumm,
Nach Mien' und Blick: also warum?
Ei, rätst du's nicht?
Weil sie gar nicht spricht.

5. „O wie bös ist Camasin!"
Heißt's bei jedermann von ihr.
Das scheint Verleumdung mir,
Ist sie freundlich doch, zeigt Mitleidssinn.
Ist höflich auch: also? Ei, rätst du's nicht?
Weil sie von jedem spricht.

6. Ein herrlich Weib ist Adelgunde,
Das Muster aller Frauen.

Kann sein; doch mit welchem Grunde
Soll ich diesem Urteil trauen?
Wer kennt sie? Im ganzen Stadtrevier
Weiß ja keine Seele was von ihr.
Eben drum! Auch dieses muß ich dir
Erst kommentieren? Ei, rätst du's nicht?
Weil niemand von ihr spricht.

7. „Ach, du quälst mich mit Gedichten,
Trautester, sag' mir doch an,
Willst du mich denn ganz vernichten?
Sprich, was hab' ich dir getan?
Ei, Heuchlerin, du rätst es nicht?
Ist kein Gedächtnis dir geblieben?
Das ist Gottes Strafgericht,
Weil du mir heute nicht geschrieben."

Schmeckt's Liebchen? Nr. 7 ist von mir. Er wollte die Gedichte wieder einstecken, da sagte ich ihm, ich schriebe soeben einer Freundin, die solche Gedichte sehr liebe, ich wollte sie ihr mitteilen. Der Bacher ward feuerrot vor Vergnügen, und ganz taumelnd. Er sagte mir, er wisse recht gut, daß er als Hofmeister nicht an seinem Platze sei. — Die schönsten Sachen könnte ich Ihnen noch schreiben, aber jetzt schreibe ich alles der Madame Speyer, Sie bekommen kein Wort mehr von mir. Es ist abscheulich! Wie bin ich so vergnügt aufgestanden! Adieu böser Mensch.

Dr. Börne, geb. Speyer.

35.

Stuttgart, Sonntag, den 16. September 1821.

Vielleicht bin ich heute glücklicher als gestern, und ein Brief kömmt. Ich sollte wohl auch nur keinen jüdischen Feiertag halten, welches sich nicht mehr ziemt für mich, und darum wurde ich in meiner Erwartung betrogen. Aber wie haben Ihnen die Verse gefallen? Mir haben sie erstaunlich viel Freude gemacht. Es war ein Glück, daß ich betrübt war, sonst wäre es mir nicht möglich gewesen, das Lachen zurückzuhalten. Ich habe den Bacher aufgemuntert, weiterzudichten . . Kling, kling, kling! Da ist er. Guten Morgen, Herr Brief. Lassen Sie sich einmal ansehn, wie groß Sie sind. Nur vier Seiten. Der Teufel soll Sie holen! Wo sind Sie wieder den ganzen Tag

herumgelaufen? Geschäfte gehabt, in die Oper gegangen? Doch ich will Ihnen antworten, daß Sie mir aus den Augen kommen. Ich habe es Ihnen gesagt, ich habe das meinige getan. Jetzt lachen Sie, hinterher werden Sie weinen. Ich kann meine Wäsche nicht selbst besorgen. Noch vier Wochen warte ich. Überlegen Sie, was Sie tun. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache, und bin ich auch keine Taube, so bin ich doch ein Tauber. — Ich habe Sie wegen St. nicht mißverstanden, ich habe es nicht anders gemeint, als daß an Berger zu schreiben sei, und eben dieses habe ich für zwecklos gehalten. Berger erzeigt mir wohl einen Gefallen, allein dieses ist mehr als das. An Rothschild oder sonst seine Bekannten in Paris wird ihm mehr gelegen sein als an mir. Wie sollte er für einen Mann wie St., den er gar nicht kennt, oder für mich, mit dem er doch eigentlich wenig umgegangen ist, die Verantwortlichkeit übernehmen, die immer mit Dienstempfehlungen verbunden sind? Es geht nicht. Können Sie glauben, daß ich zu träge wäre, einen Brief zu schreiben, wo das Glück eines Menschen davon abhängt? Allein dieses wäre nicht allein vergebens, sondern sogar schädlich, weil bei einer unausbleiblichen abschlägigen Antwort mir die Gelegenheit genommen würde, später, wenn ich etwa nach Paris käme, die Sache in Anregung zu bringen. Hier habe ich mich wegen einer Stelle schon umgesehen, aber bis jetzt ohne Erfolg.

Sie sind wie alle verrückten Leute, Sie lassen sich von Ihrer fixen Idee mit dem Almanach nicht abbringen. Liebes Weib, wovon willst Du leben nach meinem Tode? Du hast Dich bei mir an Glanz und Fülle gewöhnt, und es wird Dir schwer fallen, Dich wieder einzuschränken. Ich habe gedacht, meine Briefe und andere zu hinterlassende Schriften sollten Dir einst ein standesmäßiges Auskommen verschaffen. Aber ich erkenne Deine böse Gesinnung, Du bist willens, Dich zum dritten Male zu verheiraten, und darum liegt Dir nichts daran, wenn ich jetzt schon meine Briefe drucken lasse . . . Der Einfall der Guste ist herrlich, und ich küsse sie dafür: Sie würden sich begraben lassen, um mir ein paar hundert Gulden zu verschaffen. O sterben Sie! Sind Sie tot, dann bin ich auch versorgt, dann brauche ich kein Geld mehr. Wenn Sie glauben, die kleinen Sachen, die Sie von mir besitzen, wären des Druckens wert, so lassen Sie dieselben immerhin auf die angegebene Art abschreiben; auch die Pariser Briefe. — — Dann müssen Sie aber ja nicht vergessen, mir Schreibers Rheinbuch (das ich Ihnen zurückgelassen) mitzuschicken. Vielleicht läßt sich aus diesen und neuen Kleinigkeiten ein kleines

„Neujahrgebinde" zusammenstellen. Aber wie wenig wird das einbringen! — Jetzt habe ich noch Geld, aber wenn der Monat vorüber ist und ich meinen Tisch, Logis, Aufwartung etc. bezahlt haben werde, wird nichts übrigbleiben. Ich schreibe Ihnen
5 dann. Früher schicken Sie mir nichts! Daß ich Sie doch immer ausplündern muß! Wenn auch mein Vater herkömmt, ich fordere kein Geld von ihm, lieber wollte ich Hunger sterben.

Aus meinem gestrigen Briefe werden Sie ersehen haben, daß ich mit den hiesigen Juden wegen ihrer Angelegenheit noch
10 nicht recht zur Sprache gekommen; ich weiß also noch nicht, ob etwas zu verdienen sein wird. — Kömmt denn meine Schwester nicht hierher? Geben Sie ihr den Almanach und Gernings Buch mit, damit ich sie rezensieren kann. Schicken Sie aber die Bücher nicht in mein elterliches Haus, ohne der Abreise
15 meiner Schwester gewiß zu sein, sonst werden sie dort behalten. Auf jeden Fall aber machen Sie Papier darüber und meine Adresse darauf. — Sind meine Bücher noch nicht aus meinem Logis geräumt? Ich habe von meinem Bruder noch keine Antwort erhalten. Mein ältester Bruder hat mir schon zweimal
20 geschrieben wegen einer Nachfrage in einer Prozeßsache, die ich hier halten sollte. Jeder Brief hat volle drei Zeilen, und es hieß immer, ich solle ihm „umgehend" antworten. — Ob ich des Weils Aufsatz werde drucken lassen, weiß ich noch nicht. Auf jede Weise nur im Falle der Not. Das Ding ist langweilig, ob-
25 zwar sonst nicht schlecht. Ich lebe sehr einförmig. Die Lesegesellschaft besuche ich viel. Die Anstalt ist vortrefflich; alle mögliche Zeitungen, Journale und Bücher. Letztere könnten mir zu Rezensionen dienen, man darf aber nichts mit nach Hause nehmen. Das habe ich doch in Frankfurt nicht gehabt;
30 ja, das wenige von Journalen, was sich in der Harmonie befand, konnte ich nicht benutzen, weil die ..... so lärmten, daß es mir nicht möglich war, mit Aufmerksamkeit zu lesen. Hier hört man unter hundert Menschen kein leises Wörtchen. Die vielen Journale, die ich durchlaufe, geben mir eine bessere
35 Einsicht in politischen Dingen, als ich vorher hatte. Alle Tage geht in meinem Kopfe ein Licht mehr auf, wie an einem Chonjeeisen. Ach, wie dumm sind die deutschen politischen Schriftsteller, mit den französischen verglichen! Wenn ich nur nicht so schrecklich unwissend wäre, mehr von Geschichte, Statistik,
40 Staatsrecht wüßte, ich wollte den Leuten zeigen, wie man Politik schreiben muß. Zum Glück habe ich einen Instinkt wie ein Vieh, der mich das Gehörige auffinden läßt. Ich schreibe oft über Dinge, die ich gar nicht verstehe, wie im magnetischen

Schlafe. Ist die Sache fertig und ich überlese sie im wachenden Zustande, begreife ich gar nicht, wie ich dazu gekommen bin. Aber die übrigen politischen Schriftsteller, die keine Nachtwandler sind, bleiben immer auf ebener Erde, und wollen sie sich einmal erheben, purzeln sie herab.

Eine wunderbare magnetische Geschichte, die sich vor einigen Jahren hier ereignet hat und von einem Dr. Römer beschrieben worden ist, bin ich im Begriffe zu rezensieren. Ich habe schon viel Dummes in der Art gelesen, aber das übertrifft alles. Das junge Mädchen macht in den Mond, die Juno und andere Sterne lange Reisen und erzählt sie. Darüber ein dickes Buch. In der Juno ist es prächtig, aber im Monde hat es ihr nicht gefallen. Da schreit sie immer: Wau, wau, hu, hu! Ich will mich gehörig darüber lustig machen. — Ich habe hier empfunden, wie es dem Murhard zumute ist. Überall lausche ich, ob es nichts Neues gibt, um es Ihnen zu schreiben. Aber es ist ein gar kleiner, stiller Ort. Sie müssen sich begnügen. — Wenn ich die „Iris" regelmäßig bekommen könnte, wenn mir jemand über die neuen Stücke, die in Frankfurt gegeben werden, über die Merkwürdigkeiten der Messe ausführlichen Bericht erstattete, wäre ich imstande, einen Artikel für das „Morgenblatt" zu schreiben. Darauf kömmt jetzt alles an, daß ich soviel wie möglich für Cotta arbeite, damit ich im Notfalle schicklicherweise Geld von ihm fordern kann. Ich habe noch so wenig von meiner Schuld abgearbeitet.

Könnten Sie nicht einmal an einem schönen Tage nach Neu-Isenburg gehen? Ich käme dann hin, und wir sprächen ein bißchen miteinander. Lassen Sie sich diesen Winter keine neue Kleider machen? Doch für wen sollten Sie sich putzen? Bleiben Sie noch lange im Garten? Das Wetter hier ist jetzt meistenteils schlecht. — Die Kaullas hier, die Herrn, sind alle fromm. Der eine, der einen Orden hat, reist neulich mit noch einem Juden im Österreichischen und kehrt zum Mittagessen in eine jüdische Garküche ein. Es wird gut aufgetischt, unter anderm auch Knackwurst. Sagt mein Kaulla leise zu seinem Reisegesellschafter: „Hört e mal, ehe, die Worst komme mer verdächtig vor, die sin user nit kauscher!" Darauf teilt er seinen Verdacht dem jüdischen Wirt mit. Dieser schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. „Schma Jesruel, weil Se trage ein Orde, hab' ich gemant Se wäre e Guhj, un hab' in Wirtshaus treife Esse fer Sie hole lasse. Schma Jesruel, exkusiere Sie mich!" Meine Juden haben sich müssen kaschern lassen. —

Als ich hierherkam, dachte ich, die Pest müsse in der Stadt sein; denn das zehnte Frauenzimmer wenigstens ging in Trauer. Später erfuhr ich, das sei eine Modeeitelkeit. Weil schwarz gut kleide, trauerten hier die Mädchen und Weiber
5 um den entferntesten Verwandten. — Dieses Mal bekommen Sie zwei Tage hintereinander Briefe von mir. Und über die gefährliche sieben wäre ich auch hinaus. Freuen Sie sich. Jetzt habe ich noch achtzehn Briefe zu schreiben; dann komme ich.

Wenn Sie meine Rheinbriefe und andere Sachen abschrei-
10 ben, dürfen Sie die Stellen, die Sie betreffen, wie auch sonstige, die sich zum Drucke nicht eignen, dennoch nicht auslassen. Denn solche geben mir Erinnerungen an Situationen und Gefühlen, die ich bei der Ausarbeitung benutzen kann. — Sagen Sie mir, um wieviel Uhr erhalten Sie meine Briefe? Die
15 Post wird in Frankfurt gegen 10 Uhr ausgegeben; da Sie aber im Garten wohnen, geht wohl eine längere Zeit darauf. Oder lassen Sie sie holen? Ich kann mir nicht denken, daß Sie Geduld haben bis Mittag, wenn die Lene das Essen bringt. Das wäre schrecklich: Dadurch würde auch die Zeit zu kurz,
20 noch am nämlichen Tage zu antworten, wie es sich gebührte. Ich erhalte Ihre Briefe um 9 Uhr. Mittwoch fängt die Lotterieziehung an. Wenn ich gewinne, verliere ich den Verstand und fange meinen Brief mit folgenden Worten an: Wau, wau, hu hu. Ich küsse Dich, süßer Heringskopf. Wau, wau! hu, hu!

25 Dr. Lump, geb. Lumpin.

36.

Stuttgart, den 20. September 1821.

Es ist erschrecklich, was man für Mühe hat, Ihnen etwas begreiflich zu machen! Die Hälfte von 52 macht 26. Von 26 9 abgezogen, bleiben 17. Also noch siebzehn Briefe, oder in sechs
30 Wochen komme ich nach Frankfurt. Punktum, Streusand drauf. Wer weiß, ob nicht früher. Die württembergische Armee ist heute ausgezogen und wird acht Tage lang große Manövers halten. Wenn das Wetter gut bleibt, laufe ich ihr nach, erstrecke meine Wanderung bis Heilbronn, welches acht Stunden von hier ist und
35 auf dem Wege nach Frankfurt liegt, und wenn Sie mich dann nicht anziehen, sind Sie wahrhaftig ein rostiger Magnet. Gestern abend habe ich eine Visitenkarte von Cotta vorgefunden; also er ist wieder hier, ich werde ihn heute besuchen.

Auf meine Schwester hätte ich lang warten können. Gestern

sagt mir eine Frau, sie habe einen Brief von München bekommen, worin man ihr schreibt, daß meine Schwester wieder dort angekommen sei. Wie bekomme ich jetzt meine Sachen hierher, besonders meine Bücher, die ich sehr nötig brauche? Nicht einmal geantwortet hat mir mein Bruder, es ist abscheuliches Volk! Mein Vater kömmt bestimmt auch nicht; denn der Mann, mit dem er Geschäfte hier hat, ist jetzt in Frankfurt. Vorgestern war ich zu einem großen Tee bei der Kaulla eingeladen. An Herrn Stadtdirektoren, Oberzahlmeistern des Königs, schönen Weibern, gutem Wein hat es dort zwar nicht gefehlt, aber an Unterhaltung ziemlich. Die Frau Pfeifer ist gar nicht so schön, als man mir erzählt, sie gefällt mir nicht, und da mir daher nichts daran liegt, sie zu erobern, war ich sehr freundlich und artig gegen sie.

Gefällt Ihnen die hier herrschende Sitte, daß man verheiratete Frauen, und wären sie noch so jung und schön, auf öffentlichen Bällen nicht zum Tanze auffordert? Ich schließe daraus, daß es hier schwer ist, ein Mädchen an den Mann zu bringen, und sich darum die Mütter des Tanzens enthalten, um die Berührungen ihrer Töchter mit Herrn nicht noch seltener zu machen. Darunter muß nun alles leiden, was eine Haube trägt. Ich habe auf dem letzten Kasinoball bemerkt, daß die Frau Pfeifer, die doch erst zwanzig Jahre alt ist, sitzenblieb. Ich neckte sie damit, und sie lachte. An öffentlichen Lustbarkeiten ist hier kein Mangel, winters und sommers geht kein Tag leer aus. Viermal in der Woche Theater, einmal Konzert, einmal Damenunterhaltung im Museum. Letztere besteht in einem Thé dansant, der nur bis 10 Uhr dauert. Es ist dabei die artige Einrichtung getroffen, daß größere und kleinere Zirkel an besondern Tischen Tee trinken, wozu die Wirtin ihre Bekannten einladet, gleichwie im Hause. Alle einige Wochen ist großer Ball. Das Theater wird von Männern und Frauen unausgesetzt besucht, was mir schon lästig war; denn an Theaterabenden findet man niemand zu Hause, und ich weiß dann nicht, was ich tun soll. Ihren Briefen habe ich eine Equipage angeschafft, sie fahren überall herum. Was sagen Sie dazu? — Also auch heute keinen Brief! Und ich hätte schon gestern einen haben sollen. Daß Sie wüßten, wie mir zumute ist, wenn ich einen Briefbogen vornehme, zu schreiben anfange und mich darauf freue, daß ich bald werde unterbrochen werden, und fünf Minuten nach fünf Minuten gehen vorüber, und es kömmt nichts. Es ist gar zu traurig. Ich habe meinen Kopf hingelegt, um meine Ungeduld zu verschlafen,

aber ich wurde nicht aufgeweckt. Anfänglich waren Sie fleißiger. Haben Sie keine Zeit für Ihren Freund, keinen Stoff? Schreiben Sie mir das A b c, daß ich mich nur überzeuge, daß Sie wohl sind und an mich denken. Auf zwei Briefe sind Sie noch Antwort schuldig. Das ist nun wieder ein trüber Tag mehr. — 21. September. Es soll alles vergeben und vergessen sein, wenn heute einer kömmt.

Cotta reist wieder auf seine Güter, wird aber bald zurückkommen. Ich habe ihn nur in Gegenwart von andern gesprochen. Er fragte mich, ob ich keine Lust hätte, das hiesige Theater im „Morgenblatte“ zu kritisieren. Das habe ich aber aus dem Stegreife abgeschlagen. Soll ich mir neue Feinde machen? Von neuen Stücken zuweilen zu reden, erbot ich mich, daran schien ihm aber nicht viel gelegen. Mein Freund Robert aus Karlsruhe will hierherkommen. Er hat mein Hiersein erfahren, und da hat er einen Plan ausgeheckt, mit mir und noch einem eine Art Almanach, ich glaube einen politischen, herauszugeben, und um darüber zu sprechen, will er herkommen. Gehorsamer Diener! Er erzählte jemanden, ich hätte ihm einen Brief von nur wenigen Zeilen geschrieben, aber voller Witz. (Ich hatte ihn gelobt darin.) Was nur seine Schwester, die Varnhagen, sagen wird, daß ich ihr nicht geantwortet? Und die Herz? S i e sind an allem schuld, Sie haben mich gleichgültig gegen die Welt und grob gemacht. Ich will es aber auch den Leuten erzählen. Der Robert heiratet nächstens auch. Hu! hu! hu!! Auf heute mittag bin ich eingeladen zu Milchding.

Ach, was sind die Bücher für eine Wohltat! man lernt sie, wie die Gesundheit, erst schätzen, wenn sie einem fehlen. In der ersten Zeit mangelte es mir daran, jetzt aber habe ich welche, und nach meinem Geschmacke.

Jetzt fängt bald die trübe Zeit an, zwischen Einheizen und nicht Einheizen, und wenn diese gar, wie bei mir, mit der Zeit zwischen Geld und nicht Geld zusammenfällt, so ist das noch betrübter. Aber wir haben jetzt sicher schon in der Lotterie gewonnen. Gestern, Donnerstag, juckte es mich stark an der Stirne, und das bedeutet immer Glück; außer der Ehe, daß man Geld gewonnen, und in der Ehe, daß man eine Frau verloren hat. — Ich armer Schelm bin lustig, wie ich merke, aber ich war es gestern auch und habe mit Tränen geendigt. Der Lateiner sagt „Nemo ante obitum beatus“, das heißt, es ist keiner glücklich, ehe die Post gekommen. — Kling, kling, kling. Ungeheuer! Erst in einem Jahre soll ich Sie besuchen? Lesen Sie nur die ersten Zeilen meines Briefes noch einmal.

Da steht es geschrieben, wenn ich komme, und dabei bleibt es. Nur alle acht Tage wollen Sie mir schreiben? Ich weiß nicht, ob ich darauf eingehen soll. Was ich dabei verliere, ist klar, aber ich gewinne auch dabei. Ich gewinne, daß ich nicht gleich so ängstlich werde, wenn der Brief einen Tag länger ausbleibt. 5 Tun Sie, was Sie wollen, aber machen Sie keine Regel aus der Wöchentlichkeit, und viel, recht viel. Sie sind wirklich nach der Stadt gegangen um meinen Brief zu holen? Sie sind und bleiben mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen finde. — Nein, an Berger zu schreiben, würde von meiner Seite zu gar 10 nichts führen, ich wüßte auch nicht, wie mich dazu anstellen. Das hieße die Täuschung, die Ihnen Ihre Gutherzigkeit gibt, nur hinhalten. Wenn einer helfen könnte, so wäre es Sichel. An den wenden Sie sich!

Sie undankbare Tochter der Natur, Sie klagen, daß Sie 15 nicht liebenswürdig schreiben können? Liegt nicht Ihre Seele und Ihr ganzes Herz in Ihren Briefen? Sie wünschen mir eine einäugige Julie an den Hals, und eine noch schlimmere Mariane, der an jeder Nervenspitze ein Auge sitzt, und der, wenn der Wind ihre Blüten abgeschüttelt haben wird, keine 20 Wurzel bleibt, um neue hervorzubringen? Bedanke mich gehorsamst. Sie sind ein gesundes deutsches Weib, das ganz für den Dr. Börne geschaffen ist, Ihr Magen ist so gut als Ihr Herz, und haben Sie auch Launen, so wird sich das schon verlieren, wenn ich Sie nur erst ein paar Male bei Wasser und Brot 25 werde in Ihr Zimmer eingesperrt haben.

Nicht wahr, meine Mehlspeisen, die behagen Ihnen? Weil wir gerade von Essen sprechen, — acht Tage lang saß mir am Wirtstische ein Fremder gegenüber, dessen Art zu essen ich in einem kleinen Aufsatze geschildert habe. So ein merkwürdiger 30 Esser ist mir noch nicht vorgekommen, ob ich zwar das Glück habe, Sie zu kennen. In einigen Tagen erhalten Sie die Schilderung, sauber abgeschrieben. Sie werden das Papier nicht hinter den Spiegel stecken, wie man zu sagen pflegt.

Der Müllner muß mir fünf Karolin zahlen. Wenn er nicht 35 will, soll er es bleiben lassen. Ich schreibe durchaus nicht wohlfeiler. Eben die Schuldforderung Cottas hindert mich, dieses ins reine zu bringen, sonst wäre sie mir nicht lästig. Er gäbe mir bestimmt noch mehr, wäre ich nur erst frei, daß ich trotzen könnte. — — Sie verstehen viel vom Rechnen. Alle 40 Briefe, die Sie von mir haben, betragen noch keine drei Bogen. Tut aber nichts, ich werde dazufügen. Schreiben Sie sie nach Gutdünken ab; es eilt aber nicht so. Schicken Sie mir

die Papiere erst, wenn alles fertig ist und bei dieser Gelegenheit auch diejenigen meiner Bücher, die ich nötig brauche und die ich noch näher bezeichnen werde. Seien Sie nur ganz ruhig, es soll niemand erfahren noch merken, daß die Briefe an Sie gerichtet waren. Ich werde sie nennen: „Briefe an ein dummes Frauenzimmer“. Eigentlich erscheinen sie ja erst nach Ihrem Tode; denn mit Ihrer Ängstlichkeit sind Sie ganz wie verrückt, und die Tollen werden im bürgerlichen Leben als tot angesehen. Soviel sage ich Ihnen vorher, und ich versichere Sie dessen auf Ehre, daß in den Rheinbriefen der ganze Streit beschrieben wird, den ich mit Ihnen gehabt auf unserer Reise. Die Leser sollen urteilen, wer recht hatte.

Wenn Sie Ihre neue Wohnung bezogen haben werden, muß mir der Samuel eine illuminierte Zeichnung von Ihrer Stube, mit Tischen, Stühlen, Sofa und allem, was im Zimmer ist, verfertigen, damit ich als guter Christ lerne, wie es im Himmel aussieht. — Es ist aber recht schlecht von den Ochsen, daß sie mir noch gar nicht geschrieben haben. Sagen Sie ihnen das. Schöne Freundschaft!

Für die „Wage“ beschäftigt mich noch immer die Übersetzung eines großen französischen Aufsatzes, dann kömmt sie in den Druck. — Ich habe Cotta sehr gebeten, mir gelegentlich ein französisches Werk zum Übersetzen zu geben. Anmerkungen dazu. Das würde mir wirklich viele Freude machen. Ich lasse das Buch in Schweinsleder binden und schicke es Ihnen. Dann können Sie blasen wie der Nordwind, daß Sie aussehen, wie die Posaunenengel in der Kirche, es fällt doch nicht um. Wie will ich lachen!

O Wonne meines Lebens, was entdecke ich! Forderung haben Sie mit einem pf geschrieben. Pforderung. Juchhei! Das ist mir lieber wie zehn Gulden. Also: 1. Rath, 2. Schahm, 3. Judenback, 4. Pforderung. Ich will eine Erzählung daraus machen. „Auf meiner Reise nach Stuttgart brach ein Rath an meinem Wagen, so daß ich mich einen ganzen Tag länger aufhalten mußte. Darüber kam ich mit meinem Gelde zu kurz. Ich ging zu mehreren Juden um eine kleine Summe zu borgen, aber das Judenback blieb taub. Nur einer bot mir zehn Louisdor auf acht Tage, gegen zwanzig Gulden Interessen an. ‚Elender Jude,‘ sagte ich ihm, ‚welch eine Pforderung! Habt ihr Leute denn gar keine Schahm?‘“ Gut erzählt? Sie sehen doch, Spötterin, daß meine Augen gefährlich werden können: Hätte ich ohne Sie Ihren Vehler gevunden?

Sehen Sie den Sichel nicht? Sagen Sie ihm oder lassen

Sie ihm sagen, daß ich ihn herzlich grüße. Wenn ich wüßte, daß er nicht mehr wässerig wäre, ließ ich mich mit ihm in einen Briefwechsel ein. — Milchding ist ein bös Ding, aber ich habe es einmal versprochen, zu kommen, und es ist Zeit, daß ich mich anziehe. Adieu Du Rath meines Lebens, die Du es in Bewegung setzest; Du bist schöner als die Schahmröte der Unschuld; das Judenback kann stolz sein, daß Du eine Jüdin bist; Du erfüllst alle Pforderungen meiner Einbildungskraft.

Dr. Börne.

37.

Stuttgart, den 26. September 1821.

Mama, Sie nehmen sich gut aus in der Kutte, ich habe Sie wahrhaftig nicht erkannt. Sie predigen wie ein leibhaftiger Kapuziner. Warum haben Sie mir nicht gleich Ihren Strick geschickt, daß ich mich daran aufhänge? Ich bin so ein ordentlicher Mensch geworden, daß ich mich oft vor den Spiegel stelle und hineinfrage: „Bist du es wirklich?“ Und Sie lesen mir den Text, als wäre ich der verworfenste Bösewicht. Ihr Text ist zwar immer mit Noten versehen, die eine himmlische Melodie bilden, Sie bleiben ein Engel, auch wenn der Teufel aus Ihnen spricht. Aber meine liebste Frau Pastorin, was habe ich denn eigentlich verbrochen? Was konnte ich denn mit Cotta abmachen in der ersten Unterredung, die nicht einmal ohne Zeugen stattfand? Habe ich Arbeiten fertig, die ich ihm verkaufen kann? Darauf kömmt es an. Was habe ich versäumt? Sie widersprechen sich. Sie sind überzeugt von meiner Fähigkeit und verzweifeln doch an mein Fortkommen. Cotta geht in alles ein, was ich ihm vorschlage, das weiß ich sicher. Aber ich muß mich ihm zuvor durch Arbeiten wichtig zu machen suchen. Darum habe ich mich mit Müllner eingelassen und sehe seiner Antwort entgegen. Das fixe Einkommen für literarische Beschäftigungen hängt nur von meiner fixen Tätigkeit, nicht von Cotta ab. Über Murhards Annalen zu sprechen ist noch lange Zeit, denn hiermit könnte eine etwaige Veränderung doch erst beim neuen Jahre vorgenommen werden? Und was kümmert mich Murhards Journal? kann ich nicht ein neues ähnliches unternehmen? Unser ganzer Streit, holde Gegenpartei, läuft darauf hinaus: Sie wollen, ich solle kein Bedenken tragen, mir von Cotta Geld geben zu lassen; ich aber finde es sehr unschicklich und sehr unklug. Ich habe zusammengerechnet, für wieviel ich

bis jetzt in seine Blätter gearbeitet. Es beträgt erst hundert Gulden, und dieses nach meiner Rechnung, wobei ich fünf Karolin für den Bogen angesetzt. Ich muß notwendig erst noch einige Bogen für ihn schreiben, ehe ich ihm Geld absordern kann. Sie
5 haben mir Ihre Meinung über das Theaterkritisieren für das „Morgenblatt" nicht gesagt. Ich bin immer noch nicht entschlossen, ob ich es tun oder unterlassen soll. Geschieht es nicht im „Morgenblatt", so denke ich wenigstens in den nächsten „Wage"-Heften etwas über das hiesige Schauspiel zu sagen. Ein neues
10 Stück von Houwald, das ich aufführen gesehen, „Fluch und Segen", hat mir Stoff und Lust gegeben.

Ängstigen Sie sich doch nicht, wenn ich in meinen Briefen von der Heimkehr spreche. Ich schwöre Ihnen zu, daß ich ohne Ihre Bewilligung nicht kommen werde. Warum nehmen Sie
15 mir meine Scherze so übel, warum mißgönnen Sie mir meine Träume? Soll ich von einem Glücke, das ich nicht genießen kann, nicht wenigstens schwärmen dürfen? Und doch, wenn ich schwärme, male ich mir mein Glück ganz anders aus. Sie wiedersehen, verlöre den halben Reiz für mich, wenn dieses in
20 Frankfurt geschehe, das mir so verhaßt ist. Unsere Zusammenkunft müßte an einem andern Orte geschehen. Wenn ich die Rheinbriefe drucken lasse, so erhalten sie Almanachformat. Sie sollen so klein werden, daß Sie Ihr Herz damit bedecken können. Wie hart ist Ihr heutiger Brief! Lachen wir, mein Kind;
25 Wage, Almanach, Annalen, Literaturblatt, Morgenblatt, politischer Almanach . . . wenn ich nur die Titel aller der Werke drucken lasse, die wir ausgeheckt, so gibt das ein schönes Buch!

Alle diese Versplitterungen machen mir wenig Freude. Wenn ich Zeit, das heißt Geld hätte, schriebe ich einen Roman. Dazu
30 hätte ich eine wahre Wut. Während dem Essen beschäftige ich mich immerfort, die vielen Fremden, die ich am Tische kennen lerne, einen nach dem andern, in meinem Sinne abzumalen. Und das geht ganz herrlich. Nur zu sentimentalen Charakteren hätte ich keine Fähigkeit, mehr zu humoristischen,
35 obzwar mit dem Lachen nichts näher verwandt ist als das Weinen. Doch ginge das vielleicht auch. In der Welt ist alles so voller Widersprüche, zwischen unsern Verhältnissen und Wünschen, zwischen unsern Sitten und Staatseinrichtungen, zwischen unserem Geiste und Charakter, zwischen unser Wollen und unser Können
40 ist so viel Uneinigkeit, daß alle Menschen im satirischen Lichte erscheinen. Das Unglück selbst ist lächerlich. Nur Jugend und Liebe geben sentimentalen Stoff, aber der Romanschreiber, der sie auffassen will, muß selbst ein glücklich Liebender und ein-

mal jung gewesen sein. Ich war weder das eine noch das andere, ich bin mit einem behaarten Herzen auf die Welt gekommen, und in einer stinkenden Judengasse.

Seit einigen Tagen sitzt ein Knabe von sechzehn Jahren mir bei Tische gegenüber, neben ihm sein bejahrter Vater oder Hof- 5 meister, mit dem er wie mit einem Kameraden spricht und roten Wein trinkt. So ein Gustav im Jean Paul. Schön, liebenswürdig, reich, selig lächelnd und zitternd vor Überkraft des Lebens. Ach, Mama, vieles ist schön in der Welt, die Schönheit, Sie, die Macht, Italien, der Reichtum, die Weisheit, selbst die Ent- 10 sagung; aber das schönste ist doch die Jugend. Der Genuß dieser ist mit einem spätern Leben voll Not und Schmerzen nicht zu teuer bezahlt.

Was nur mein Vater mit Murhard zu tun hat? Wahrscheinlich läßt er ihn in Judensachen arbeiten. — Sie werden 15 sich doch mit dem Abschreiben meiner Papiere nicht so sehr anstrengen? Es eilt ja gar nicht so. — Die Bücher, die ich haben möchte, will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe bezeichnen. Ihre Absendung geschieht doch wohl nicht sobald, und vielleicht bringt sie mir mein Vater mit. — 20

Den 27. September.

Ich fahre heute fort. Die Abschrift des Jean Bien hat mich verhindert, Ihnen gestern schon zu antworten, wie ich es bisher gewohnt war. Erquicken Sie sich am „Eßkünstler". Nicht einen einzigen Zug habe ich erfunden. Das Original, das mir zu 25 meiner Schilderung gedient, hieß Hr. v. Rath, ein Beamter aus Augsburg. Was sind das für Menschen, die sich einbilden, ich könnte hier eine Anstellung bekommen? Es ist alles so überladen, daß die jungen Leute, wenn sie das Gymnasium verlassen, einer strengen Prüfung unterworfen werden, und 30 nur den fähigsten wird erlaubt, auf Universitäten zu gehen. — Daß ich es nicht vergesse, auch Vogts Rheinbuch müssen Sie mir mitschicken. Armes Kind, weine nicht, Du sollst es wiederhaben. Aber ich kann manches darin benutzen. Die Handknöchel tun mir weh vom Abschreiben, ich werde die Seite nicht herunter- 35 bekommen. Seien Sie doch in Ihren Briefen nicht so schauerlich, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können. Eine weiße Gestalt ist vor mein Bett getreten und hat gerufen: „Wehe, wehe, wehe! Verschaffe Dir ein sichres Auskommen, handle wie ein Mann, oder Du bist des Todes!" — Ich habe gestern 40 Cotta gesprochen. Er meint, ich solle nur einen kurzen Monatsbericht über das hiesige Theater für das „Morgenblatt" schreiben.

Das ist also eine Kleinigkeit, ich mag es tun oder unterlassen. Kann nicht mehr. Adieu, Frau Pastorin. Zu Ihrer Kirchweihe besuche ich Sie. Könnten Sie mir wohl einen Topf Birnmus überlassen? Der Wein will heuer nicht recht geraten, aber der Hanf steht gut. Unser gnädiger Herr hat mir zwei prächtige Stück Schweizer Ochsen in den Stall gegeben.

Wir verbleiben der Frau Pastorin

gehorsamster Diener
Dr. Börne,
Verfasser des „Jean Bien“ und
Verehrer seiner Frau Schwester.

38.

Stuttgart, den 30. September 1821.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief. Alles wird milder, wenn es durch Ihre Hände geht, selbst der Tod. Ich habe geweint, aber ich bin nicht außer Fassung gekommen. Ich beklage den Sichel, weil er mir wert war, und er war mir wert, weil ich ihn immer beklagenswert fand. Die Natur hatte ihn grausam behandelt, und die Menschen sind hierin wie die Höflinge, sie ahmen das Beispiel der Majestät nach. Er stand dem Bessern nahe, nahe der Tugend, der Kraft, dem Geiste, aber er konnte sie nicht erreichen. Der helle Strahl des Guten, der in alle seine Fehler drang, machte diese um so sichtbarer. Darum kam er zu kurz in dem Urteile der Menschen. Man fand seinen Neid um so häßlicher, weil er zugleich freigebig war, man schalt seine Eitelkeit gemein, weil er auch die Vorzüge zu achten verstand, die wahren Ruhm geben, und man fand ihn boshaft, weil er oft ein weiches Herz zeigte. Der ist nun abgemacht, und nichts hatte er vom Leben als den Schmerz, es verlassen zu müssen. Ich möchte lieber nicht geboren, ja ich möchte eher der gemeinste niederträchtigste Kerl, als Sichel gewesen sein. Reine Charaktere sind selten glücklich; für sie gibt es nur e i n e n Stand der äußerlichen Dinge, in dem sie zufrieden leben können. Da nun die Welt sich immer ändert, schweben sie in beständiger Gefahr. Gemischte Charaktere sind glücklicher, weil sie anschmiegender sind. Sichel war zwar von zusammengesetzter Gemütsart, aber die Stoffe, aus welchen diese bestand, waren nicht gemischt, sondern nur gemengt. Seine Fehler und Vorzüge wirkten nicht gleichzeitig und halfen sich einander aus, sie folgten aufeinander,

sie rennten gegeneinander und traten sich wechselseitig auf die Füße. Eine Wetterfahne, die der tollste Wind herumpeitscht, war eine Mauer gegen Sichels Herz. Ich habe ihn in einer Minute weinen sehen über den Mangel an Geld und lachen hören über die Sucht zum Gelde. Ich habe ihn mit gleichem 5 Neide von Rothschild und von meinen eignen Vorzügen reden hören.

Welch ein glückliches Los ist mir dagegen zugefallen, ich finde keinen beneidenswert als mich selbst. Ich habe so die rechte Mischung von Fehlern und Vorzügen, wobei man sich behaglich 10 fühlt. Sie, vollkommenes Geschöpf haben keine Vorstellung davon, wie einen Fehler glücklich machen können, und doch ist es so. Jeder Fehler ist freilich eine Pforte, durch welche das Unglück eindringen kann, aber durch die nämliche Pforte kann sich ein Schmerz auch flüchten. Der Leichtsinn, der in Gefahren stürzt, 15 rettet auch aus Gefahren. Lichtenberg sagt irgendwo etwas sehr Wahres, zwar ohne daß er es will; denn er spricht an jenem Orte aus Ironie. Er bemerkt nämlich, es wäre doch sonderbar, daß man einen geringen Grad in jeder Tugend, Laster nenne. Zum Beispiel wenig Tätigkeit — Faulheit, wenig Mut — Feig- 20 heit. Hat der Mann nicht recht? Wenn ich mein ganzes Leben durchgehe, finde ich, daß mir meine Fehler ebensoviel Freuden gemacht als meine Tugenden. Mein flatterhaftes Herz schützte mich und andere vor unauflöslichen Verbindungen; meine Träg- heit vor eiteler Ruhmsucht und Geldgierde; meine Kränklichkeit 25 vor dem Tode, denn bei meinem leidenschaftlichen Treiben wäre ich schon längst vermodert, wenn mich nicht meine Hypochondrie ängstlich gemacht und mich vor den größern Ausschweifungen bewahrt hätte. So gleicht sich alles aus. Geld kann man im Lotto gewinnen, aber nicht Zufriedenheit. Ich danke der Natur, 30 daß sie mir diese gegeben. Und eine Tugend habe ich, die alle meine Fehler gutmacht — Sie, Ihre Freundschaft. Ich dürfte wohl etwas stehlen und morden, der liebe Gott würde es mir nicht zu hoch anrechnen.

Flüchten Sie in der Not zu meinen Schwächen, ich will, 35 bedrängt, bei Ihrer Vollkommenheit Hilfe suchen. Sichels Tod — wie nahe liegt bei dieser Trauer auch wieder das Komische. Wenn ich mir die lächerliche Verwirrung im Hause denke! Mitten in der Messe, die Brüder voll Neid, Habsucht, Mißtrauen! Sie wird wohl geweint haben, aber ich will nicht Ihr Freund 40 sein, wenn sie nicht mit tränenden Augen zu Gerson hinüber- schielte. Und Sichels Frau? Ich will ihr nicht unrecht tun, sie ist Mensch und Weib, und hat auch wohl Verstand genug,

zu begreifen, daß sie an Sichel wenigstens einen wohlerzogenen und gebildeten Mann verloren. Aber wenn Zeit und Stärke der wahren Trauer vorüber sind und die künstliche beginnt, und wenn sie dann ihre vieljährigen Koketterieproben im Ernste 5 anwenden wird, um einen neuen Mann zu bekommen, — das muß eine wahre Komödie werden. Sie müssen mir das zu seiner Zeit alle schreiben.

31. [!] September. Ich habe heute dem Briefe entgegengesehen, den Sie mir gestern zugesagt, aber er kam nicht. Doch 10 danke ich Ihnen herzlich für das Versprechen. Ihre gute Seele ist leicht zu durchschauen; Sie wollten mich durch etwas erheitern. Auch hat es seine Wirkung getan, und noch einmal, ich danke Ihnen. Mein Bruder Philipp hat mir endlich geschrieben. Er meldet mir, mein Vater würde heute, Montag, hier ankommen. 15 Dann schreibt er: „Die fünfzig Gulden werden, sobald der Vater weggeht (denn er will nicht), an Handwerker bezahlt werden, und für Deine geheime Schulden, die ich nicht, aber Ochs wissen darf, werden sie nicht angewendet, worauf Du Dir auch keine Rechnung machen kannst, schicke mir also alle Deine Rechnungen." 20 Sie sehen, daß keine Liebe von Eifersucht frei ist, selbst die brüderliche nicht. Ja, den will ich sehen, der einen Jud' in Geldsachen anführt. Das hat mein Herr Bruder gemorken, was ich mit den fünfzig Gulden machen wollte. Ich glaube, am besten ist, ich zahle zuerst den Steinthal, weil dessen Rechnung 25 grade fünfzig fl. beträgt. Wollen Sie daher diese Rechnung meinem Bruder (durch Ochs oder unter Kuvert) zustellen lassen? Finden Sie eine andere Schuld dringender, so überlasse ich Ihnen die Wahl. Ein Bekannter, Herr v. Meseritz, hat mir alle Zettel von den verschiedenen Sehenswürdigkeiten der Messe von Frank- 30 furt geschickt. Auch die einer neuen Oper „Der umgeworfene Postwagen", mit der Bemerkung, sie wäre ausgepfiffen worden. Sie ist von Dr. Döring bearbeitet. Wäre es gar nicht möglich, mir die „Iris" und sämtliche Zettel von den während meiner Abwesenheit aufgeführten neuen Stücken zukommen zu lassen? Das 35 kostet durch den Postwagen nicht mehr als vierundzwanzig Kreuzer. Dann bemerken Sie, was Sie über das Theater und andere Dinge gehört. Ich hätte Spaß daran, von hier aus über Frankfurt zu berichten. Haben Sie die abgerichteten Flöhe nicht gesehen, die eine Kanone losschießen? Und den Schwiegersohn des 40 Königs der Wilden?

— „Sie sollten die Geschichte Ihrer Zeit in einem Romane beschreiben, wie Swift die seinige, das kann keiner in Deutschland als Sie." . . . Das habe ich mir wieder gestern von einem sehr geist-

reichen Manne müssen sagen lassen — und kein Geld! Und dann war ich in des Königs Privatbibliothek und habe einen ganzen Nachmittag über einem herrlichen Kupferwerk, die Florentiner Gemälde- und Antikengalerie enthaltend, zugebracht, daß mir das Herz schwoll vor Sehnsucht nach Italien — und ach, kein Geld! Ich sehe dem Dinge kein Ende. Sagen Sie nicht: das ist Ihre Schuld, ärgern Sie mich nicht! Hätte ich mehr Fleiß, so hätte ich auch mehr Kälte, dann kein Gefühl, dann keine Lust nach Italien, dann keine Phantasie, dann keine Kraft, einen Roman zu machen. Ich möchte mich dem Teufel verschreiben, aber der Teufel kann Leute meinesgleichen umsonst haben. Was fange ich an? Und doch scheint eine Reise nach Italien so ausführbar. Zwei junge Männer haben neulich die ihrige beschrieben. Von Schlesien bis Neapel sind sie gegangen, zuweilen gefahren. Acht Monate sind sie weggeblieben und haben zusammen nur vierhundert Taler gebraucht. Nach Italien, sagen sie, müsse man nur den Geist mitbringen, nur geistige Genüsse suchen. Die jungen Herren verstehen das nicht. Eben, um nur mit dem Geiste zu genießen, muß man die Sinne beschwichtigen, und dazu gehört Geld. Wenn nur das Stehlen erlaubt wäre! es ist eine dumme Welt. Ach, was wollte ich Ihnen vom Krater das Vesuvs für schöne Ach's und O's schicken! Das Donnerwetter soll hineinschlagen! O Heilige, bete für mich!

Wenn ich sicher wäre, ewig ein Lump zu bleiben, ich tröstete mich vielleicht, ich wäre Narr und Philosoph genug dazu. Aber wenn ich mir denke, daß ich vielleicht in meinem funfzigsten Jahre ein reicher Mann werde, dann, wo einem durch späte Augen alles herbstlich erscheint, selbst Italien, möchte ich mich in einem stinkenden Bache ersäufen. Himmlische Seele, laß Dich von mir verkaufen. Du, schöne Sklavin, bist eine Million wert. Ich verhandle Dich dem Pascha von Janina, und dann komme ich mit den Griechen und befreie Dich. Wie, Sie wollen nicht? Nicht so wenig wollen Sie mir gefällig sein? So wende ich mich an die Guste, die tut's gewiß. Nun adieu! Ich werde im Lande bleiben und mich redlich ernähren müssen wie ein Philister. Sich ernähren! Es ist ein abscheuliches Wort, sich zu mästen für die Schlachtbank des Todes. Von dem Werte eines einzigen Wagens, den Rothschild oder sonst so ein hündischer Generalpächter des Menschenglückes in der Remise verfaulen läßt, könnte ich all meine Wünsche befriedigen. Es muß anders werden. Gehe zu Bette Gräfin Lavagna, morgen wecke ich die Herzogin.

Dr. Börne.

39.

Stuttgart, Freitag, den 5. Oktober 1821.

Leben Sie recht wohl, Madame Wohl, es hat mich sehr gefreut, Ihre werte Bekanntschaft gemacht zu haben. Wenn Sie einmal nach München kommen, schenken Sie mir die Ehre Ihres 5 Besuchs, mein ganzes Haus steht zu Ihren Befehlen. Ich reise Samstag abend oder Sonntag morgen ab, in Gesellschaft des Herrn Baruch aus Frankfurt, der mir durch seinen Sohn den Dr. Börne empfohlen worden. Suchen Sie doch ja die Bekanntschaft dieses meines Freundes zu machen, es wird Sie nicht gereuen. So 10 viele und so mannigfache gute Eigenschaften habe ich noch nie in einem Menschen vereinigt gefunden (ich rede natürlich nur von Männern). Wenn Sie ihn kennen lernen, suchen Sie ihn aufzuheitern, denn sitzende Lebensart und angestrengtes Studieren haben ihn in eine tiefe Schwermut gestürzt. Es wird Ihnen 15 gewiß gelingen, verehrte Frau, ihn zu überreden, daß er sich denjenigen Zerstreuungen hingäbe, die seinem jugendlichen Alter angemessen sind. Seien Sie aber zurückhaltend mit Ihrer Liebenswürdigkeit, damit Sie ein achtungswertes Frauenzimmer nicht unglücklich machen, die meinem Freunde leidenschaftlich ergeben 20 ist. Es kann sein, daß ich später von München nach Wien reise, doch wo ich auch sein werde, werde ich mich Ihrer, verehrungswürdige Frau, mit Teilnahme erinnern.

Ach, mein Gott, ich scherze und das Herz pocht mir vor Angst. Ich fürchte, die weiße Gestalt erscheint mir wieder und ruft 25 „Wehe!" Mütterchen, sei nicht bös. Mein Vater, der hier angekommen ist, reist nach Wien. Natürlich bitte ich ihn, mich mitzunehmen. Er wollte es aber durchaus nicht tun, denn er fürchtete, die Österreicher ließen mich nicht ins Land. Und da ist es denn dabei geblieben, ich solle mit ihm nach München, einstweilen dort 30 bleiben und ihm von dort meinen Wunsch schreiben, Wien zu besuchen. Diesen Brief wolle er an Gentz zeigen und hören, was er dazu sage. Werden Sie mit mir zanken, liebe Seele? Ich werde nicht ruhig sein, bis ich Ihren nächsten Brief erhalte. Wenn Sie nicht bös sind, fangen Sie Ihren Brief mit den Worten an: 35 „Der Teufel soll Sie holen!" Wenn er nicht so anfängt, lese ich ihn gar nicht, sondern werfe ihn ins Feuer und benetze seine Asche mit meinen Tränen. Meine Mutter wird auch in vierzehn Tagen nach München kommen. Mein Vater ist, wie immer in der Fremde, sehr freundlich gegen mich. Diese Freundlichkeit 40 soll ihm teuer zu stehen kommen, ich werde mir etwas Geld

von ihm ausbitten. Ich habe ihn schon gestern um fünf Gulden geprellt, bei Ankauf von Büchern, die er mit nach Wien nimmt.

Sie glauben gar nicht, wieviel und vorteilhaft ich durch meine Schriftstellerei bekannt geworden bin. Menschen aus allen Gegenden Deutschlands und von allen Ständen, Kaufleute nicht weniger als Gelehrte, suchen eifrig mit mir ins Gespräch zu kommen. Mein Wirt, bei dem ich esse, unterrichtet immer denjenigen Fremden, der neben mir zu sitzen kömmt, was er für einen merkwürdigen Nachbar an mir habe, so daß ich anfänglich, ehe ich dieses Verfahren des Wirtes wußte, gar mir nicht erklären konnte, woher dieser oder jener Fremde meinen Namen wußte, ohne mich vorher gesehen zu haben. So redete mich gestern ein gewisser Herr von Scheerer an, der Akademiker und Bibliothekar in München ist. Ein sehr interessanter Mann, der drei Jahre in Griechenland war. Von meiner „Wage" erinnerte er sich noch der Einleitung, und er lobte mich dermaßen, daß ich habe rot werden wollen, ich konnte es aber nicht zustande bringen. Er fragte mich, ob ich verheiratet wäre? Ich seufzte, schwieg und aß Wildbretsragout. — —

Rasend möchte ich werden. Mein Vieh von Mädchen sagt mir heute erst, daß schon gestern vormittag ein Paket von der Post an mich gekommen wäre, der Träger aber, da ich nicht zu Hause gewesen, habe es wieder mitgenommen. Ich schicke den Morgen um 9 Uhr hin, und jetzt ist halb 12, und ich habe es noch nicht. Wird es nun endlich kommen, dann werde ich keine Zeit mehr haben, auf den Inhalt Ihres Briefes zu antworten. Schon drei Stunden gehe ich wie verrückt im Zimmer auf und ab. Ich habe so mancherlei noch zu besorgen und darf nicht ausgehen. Ich glaube, die Kerls wollen sich rächen wegen der „Postschnecke". — Jetzt um 4 Uhr nachmittags erhalte ich erst das Paket, welches Montag von Frankfurt abging. Mittwoch vormittag war der Wagen schon hier, Donnerstag (gestern) nachmittag 4 Uhr ward mir das Paket gebracht, und weil ich nicht zu Hause war, wieder mitgenommen, und heute erhalte ich es erst. Jetzt werden Sie besorgt sein, weil meine Empfangsanzeige so lange ausblieb. Danken Sie all den Engelskindern, die sich mit der Abschrift meiner Papiere so viel Mühe gegeben. Jede von ihnen erhält ein Prachtexemplar des künftigen Almanachs. Daß meine Reise nach München an diesem unserem Plane nichts ändert, versteht sich von selbst. — Soll ich den „Jean Bien" nicht auch mit abdrucken? — Den nächsten Brief erhalten Sie von München. Schreiben Sie mir aber sogleich nach München poste restante, ohne meinen Brief abzuwarten.

Und nicht zu vergessen: „Der Teufel soll Sie holen!“ Der Ihrige.

Dr. Börne,
geb. Wohl.

40.

5 Stuttgart, Samstag, den 6. Oktober 1821.

Ganz betrübt bin ich, wenn ich bedenke, daß Sie zwei Tage über die Ankunft des Pakets oder, wenn auch darüber beruhigt, über das Ausbleiben meines Briefes werden besorgt gewesen sein. Ich werde einen grimmigen Nachtrag zur „Postschnecke“ 10 machen. Zittert, ihr Elenden!

Meine Schreibereien zu lesen, habe ich heute keine Zeit mehr. Sie sollten mir aber die Engelskinder nennen, die sich dabei bemüht haben, denn ich werde sie alle belohnen. Sie scheinen zu zweifeln, ob die Pariser Briefe Interesse genug haben? In 15 ihrer Ausdehnung gewiß nicht. Ich meine aber, um den flüchtigen Eindruck zu schildern, den Paris in den ersten Tagen macht, dazu reichten sie hin. Zum Beispiel, ich sagte: „Um mich mit meiner lechzenden Neugierde durch einen Vortrunk abzufinden, habe ich Paris, dieses Riesenprachtwerk in den ersten Tagen nur 20 durchblättert, und wie bei Almanachen mich flüchtig an den Kupfern erfreut. Später will ich es aufmerksam lesen.“ Ich überschreibe die Briefe: „Die ersten drei Tage in Paris“. Was das Tagebuch betrifft, so wird sich das Taugliche darin mit den Rheinbriefen verschmelzen lassen. Aber das reicht alles 25 noch nicht hin, einen Almanach auszustatten; Mannigfaltigkeit wird gefordert. Welchen Stoff soll ich bearbeiten? Ich erwarte Ihre Befehle. Der Almanach wird den Titel bekommen: „Die vier Jahreszeiten. Taschenbuch für das Jahr 1823. Ohne Kupfer und ohne Beiträge der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller.“ 30 Ich bin das phantasierende Milchmädchen, werde es wohl auch zu keiner Kuh bringen.

Das neue Werk von Görres, von dem ich schon lange habe munkeln hören, ist endlich erschienen. Es ist hier gedruckt. Schöne Sachen darin, aber teuer! Alles vergoldet, selbst das 35 Brod. O die Deutschen! Um Schwimmen zu lehren, fangen sie von der Sündflut an. Zu bilderreiche Sprache, und oft mehr Rahmen als Bild. Es ist keine rechte Frische; das Buch riecht wie der Laden einer Putzmacherin, zuweilen wie eine Apotheke. Auf München freue ich mich sehr. Die einzige Bildergalerie!

Ich werde mich für die Kunst zu erwärmen suchen. In zwei Tagen ist man von dort in Italien. — Das sehr angenehme Leben, das ich hier geführt, denke ich in München fortzusetzen. Wie ist das Frankfurt abscheulich! Ihr, meine Rosen, hätte ich Euch nur von dem Misthaufen weg! — Ich soll Cotta den Al- 5 manach vorlesen, Sie sind doch gar zu ängstlich. Cotta ist nicht hier, ich konnte nicht Abschied von ihm nehmen. Fürchten Sie, ich werde kein[en] Verleger dazu finden? Hier ist ein Buchhändler, ebenderselbe, der Görres' Buch verlegt, der schätzt sich glücklich, wenn ich ihm etwas gebe, und geht um mich (oder um mir) 10 herum wie die Katze um den Brei. Bin ich nicht ein süßer Brei, mein Kätzchen? Wissen Sie, daß München sehr hoch liegt? Ich weiß nicht, wie hoch über der Meeresfläche. Und wissen Sie, daß die Bergluft dem Verstande sehr zuträglich ist? Verrückte Menschen haben die Alpen oft geheilt. Ich zittere. 15 Klugheit wäre mir so lästig als ein Nachtlicht im Schlafzimmer. — Heute abend reisen wir ab und morgen abend sind wir schon in München. Schreiben Sie mir doch ja gleich, und nicht zu vergessen: „Der Teufel soll Sie holen!" — Danken Sie dem Samuel in meinem Namen für alle die Dienste, die er mir 20 geleistet, ich werde ihn fürstlich belohnen. — Ach, hätte ich nur schon Ihre Antwort und wüßte ich, was Sie zu meiner Reise sagen. Ich muß jetzt schließen, ich habe einzupacken. Adieu, süßer Malaga.

Dr. Börne, geb. Wohl. 25

41.

München, Dienstag, den 9. Oktober 1821.

Tun Sie mir den Gefallen und lesen Sie München nicht, wie's gelesen werden muß, sondern das ch hart, gleich in dem Worte, womit die Juden ihren Nachmittagsgottesdienst bezeichnen — ich hätte meine Freude daran. Es klingt so ironisch und paßt 30 vielleicht zu der Stimmung, worin Sie jetzt gegen mich sind. Musikalisch dazu geseufzert, wie Sie pflegen, süßes Saitenspiel, und dann allen Groll in ein allerliebstes „Ach!" ausgehaucht . . . So, jetzt ist es gut. Wir — Sie und ich, denn Sie sind immer bei mir — sind gestern nachmittag 3 Uhr hier angekommen. Wir 35 aßen bei meiner Schwester zu Mittag, und gleich nach dem Essen setzte mein Vater seine Reise nach Wien fort. Beim Abschiednehmen umringte ich ihn, nicht wie die Mücke das Licht in immer engern, sondern in immer weitern Kreisen; denn mit jedem Pulsschlage ward mein Stolz, Geld zu fordern, größer. Da 40

half mir meine Schwester aus. Sie fragte den Vater, ob sie mir für seine Rechnung Geld geben dürfte; er bewilligte eine unbedeutende Summe und auf weitere dringende Vorstellung unbestimmt mehr. So wäre ich nun einigermaßen geborgen,
5 und ich hätte carta bianca. Sie soll ihre Unschuld nicht lange behalten. Da bin ich nun! Es war gerade Zeit, daß ich von Stuttgart wegkam, mein Heimweh, oder, daß ich es mit dem rechten Worte nenne, mein Wohlweh, fing sich wieder an zu regen. Ich war Ihnen zu nahe. Jetzt trennen uns hohe Berge.
10 Ihre Pfeile erreichen mich nicht mehr. Sie können Felsen verwunden, aber nicht mich. Von hier gibt es mehreres zu berichten als von Stuttgart, das geht schon ins Große. Zwei beständige Theater und winters italienische Oper. Der Direktor des Kinderballetts in Wien, wovon Dr. Reiß so viel erzählt hat,
15 ist hierher berufen. Die Metzger bei der deutschen Oper soll jetzt die erste Sängerin sein. Ich werde sie Freitag im „Titus" zum ersten Male hören. In drei der hier erscheinenden Blättern wird das Theater kritisiert; da kann man also ein Wort mitreden. Zwei Kasinos — ich bin gestern in beide eingeführt worden.
20 War ich schon in Stuttgart erfreut über die gute Einrichtung der dortigen Lesegesellschaft, so bin ich es hier noch mehr. Zwischen Moskau und Lissabon wird kein dummes Wort gedruckt, das ich nicht erfahren könnte. Sogar die „Iris" habe ich gefunden, worüber ich einen großen Jubel gehabt. Ich wohne noch im
25 Wirtshause, werde mir aber ein Privatlogis suchen. Schreiben Sie mir unterdessen poste restante. Hätte ich nur schon Ihren Brief, und hätte mich nur schon der Teufel geholt!

Außer der berühmten Gemäldegalerie, einem Antikenkabinette, der Glyptothek des Kronprinzen und andern Kunstsammlungen
30 gibt es hier auch eine vollständige Sammlung von Gipsabgüssen aller alten Kunstwerke Italiens. Ich will mein Frankfurter Herz so durchheizen, daß Sie es nicht sollen aushalten können.

Man gewinnt durch einiges Reisen eine Fertigkeit, sich überall
35 zu Hause zu fühlen, die wohl tut. Da sitze ich im Schlafrock und Pantoffel, als wäre ich seit je hier gewesen, so bequemlich. Auch ist der Unterschied nicht groß. Der Himmel wechselt überall zwischen blau und grau, wie die Erde zwischen grün und schwarz; die Weiber haben ihre Augen, und die Männer sind
40 blind, hier wie dort.

Mein Vater ist ein sehr lieber braver Mann, doch auf Reisen weniger lieb. Natürlich; fällt der Apfel nicht weit vom Stamme, so muß auch der Stamm nahe beim Apfel stehen. Doch hatten

wir uns beide als erfahrne Männer mit Geduld und Höflichkeit gesalbt, und die Reibung war gelinde. Mein Vater hatte Ursache zum Mißbehagen. Er hatte mich gefragt, ob ich viel Sachen aufzupacken hätte? Ich war politisch und sagte: „Ein ganz klein klein Mantelsäckchen.“ Nun blieben mir aber nach meinem Koffer, den ich auf den Postwagen gegeben, noch übrig: 1. ein großer Mantelsack mit Kleidungsstücken; 2. ein großer ditto ganz mit schweren Büchern gefüllt; 3. ein kolossaler majestätischer Nachtsack; 4. ein Ränzchen; 5. ein Hut. Nun waren Samstag mein Vater und Beyfuß in der Jomkipperschul, und diese Zeit benutzte ich, um mit Hilfe der Bedienten jener Herrn mein Gepäck aufzuladen. Nr. 1 und 4 brachte ich auf des Beyfuß Wagen, die übrigen auf meines Vaters seinen. Als dieser nach Hause kam, mußte abends bei Lichte alles umgepackt werden; denn der Mantelsack mit Büchern war so aufgeladen, daß er den Wagen sehr hätte beschädigen können. Der scharfkantige Mozin drohte mit Bohren und Schneiden. Da kam alles ins Innere des Wagens, so daß wir nicht sitzen konnten. Mein Vater brummte und sagte mir Anzüglichkeiten. Wir seufzten beide im stillen und dachten wahrscheinlich: Einmal ist keinmal. Das Beyfüßchen ist ein sauberes Kerlchen. Eine Art Bonbonnière führte es bei sich, angefüllt mit weißen Halskragen, und wie man von Zeit zu Zeit Pfeffermünzkügelchen einnimmt, nahm es mehrere Male im Tage einen Kragen heraus. Es sagte, es könne nichts Unsauberes an sich dulden. — Zwischen Ulm und Augsburg fragte mich mein Vater: „Was ist denn die Otten für eine Frau?“ Ich sagte: O, sie ist fünfzigtausend Gulden wert, ohne die Ausstaffierung. Es war Nacht, und ich wollte noch allerlei sagen, aber denken Sie, da kam der Erlkönig und wollte mich von der Seite meines Vaters reißen; da mich dieser gleich losließ, ward der König gerührt und tat mir nichts zuleid'.

Auf meiner Ofenplatte ist ein Hautrelief von Eisen, darstellend eine Tänzerin, die das Tambouretta spielt. Sie ist so schlank wie Sie und sieht Ihnen auch im Gesichte ähnlich. Wie hold sie mich anlächelt, die schwarze Schöne! Adieu, meine Wohltuerin. Ich nenne Sie so, denn nicht bloß für Guttaten bin ich Ihnen verpflichtet, ich bin Ihnen alles schuldig. Sie sind meine Speise und meine Luft, mein Ohr, mein Auge und meine Zunge; Sie genieße ich in allem, und alles durch Sie. Bleiben Sie treu, nicht mir, sondern sich, dann bin ich geborgen. Ich schreibe nicht weiter, weil ich nicht säumen will, mir eine Wohnung zu finden, es scheint teuer zu sein im Wirtshause. Hätte ich nur schon Ihren Brief und den süßen Fluch gelesen:

„Der Teufel soll Sie holen!" — Eßlair, jetzt der größte deutsche Schauspieler, ist beim hiesigen Theater. Das wußten Sie vielleicht nicht. Wenn Sie gleich Sonntag geschrieben, kann ich morgen Mittwoch Ihren Brief haben, wenn Montag, übermorgen. Ich warte ihn ab, ehe ich wieder schreibe. Sehr vergnügt war ich in Stuttgart, ich denke es wohl hier auch zu sein. Ahmen Sie mir nach! Die Zufriedenheit kömmt von innen. Die Erfahrung stumpft die Reizbarkeit ab, und das Alter überzieht unsere Empfindungen mit wohltätigem Fett. Nicht der Schlaf, aber das Einschlafen ist süß. Zwischen Schlafen und Wachen, morgens wie abends, ist das Herz am glücklichsten.

B., g. W.

42.

München, den 12. Oktober 1821.

Hu, hu, hu! Der Lausbub! Er war noch auf der Schulbank, da war ich schon Doktor. Und schon nach sechs Wochen Hochzeit! Der braucht sich nicht erst in alle vier Weltteile auf die Probe schicken zu lassen. Hu, hu! Wie unglücklich bin ich! Geschieht mir aber recht. Warum habe ich meinen Blick so hoch gewagt, warum habe ich nicht gewählt unter den Töchtern der Erde, die sechs Wochen nach der Wahl Hochzeit machen! Komme ich in der andern Welt wieder zu meinem Herzen, dann will ich's besser machen. Ich segne Sie für Ihren Fluch. Aber was ich ein Tor war, besorgt gewesen zu sein um Ihre Zustimmung! Ich hätte es wissen können, daß Sie mir alles verzeihen, nur nicht das Rückkehren. Weit, recht weit weg. Hundert Stunden trennen mich von Ihnen; aber Utzschneider hier verfertigt Teleskope wie keiner in Europa, und ich bin Ihnen so nahe als sonst. Ich sehe Sie vor Behagen sich die Hände reiben und zufrieden lächeln wie ein Kind. Sie müssen ganz glücklich sein, daß Sie Ruhe haben vor meiner Unruhe. Ich gönne Ihnen Ihr Glück, wahrhaftig ich freue mich darüber.

Gedacht habe ich daran, daß Sie der lange Tag wegen der späten Ablieferung der Briefe, die mir bekannt war, ungeduldig machen würde; aber das war mir recht. Denn am Samstage hätten Sie doch keinen Brief von mir erhalten, und es war für Ihre Beruhigung besser, daß Sie die Verzögerung dem Feiertage zuschreiben durften. Sie Göttin der Ängstlichkeit! Man sollte Sie malen mit Ketten an den Händen, die Sie sich selbst angelegt, damit Ihnen im Schlafe die Hände nicht gestohlen

werden. Sie wissen, das Päckchen ist angekommen, und jetzt fragen Sie noch, ob nichts darin gefehlt? Um Sie zur Verzweiflung zu bringen, rechne ich den Inhalt nicht her. — Es nicht zu vergessen — meine Adresse ist: Max-Joseph-Platz Nr. 41, bei Herrn Königshöfer. — Ihr Gespräch 5 mit dem Dr. Goldschmidt war ganz lakonisch, Sie sind eine wahre Spartanerin, bis auf die schwarze Suppe, mit der sich meine Eßkünstlerin wohl nie befreunden wird.

Ich werde mir alles sehr genau ansehen, was sehenswürdig ist in München. Einiges wird heute und morgen für dieses 10 Jahr zum letzten Male gezeigt. Ich muß mich darum eilen, und meine nächsten Briefe können nur kurz sein. Lesen Sie mir es nicht an, daß ich zerstreut bin? Wie könnte ich auch ruhig schreiben. Ich wohne auf einem großen Platze, den eben jetzt die schönste Sonne bescheint. Es ist des Königs Namenstag. 15 Unter meinen Fenstern glänzende Wachtparade mit der herrlichsten Musik. Mir pocht das Herz vor Lust, sooft ich so etwas sehe und höre, ob ich zwar glühend hasse diese Werkzeuge der Tyrannei. Wie schön ist die Macht, auch noch im Mißbrauche schön! Die Kraft des reinen Willens erquickt mich nicht, das ist Gottes 20 Kraft. Will der Mensch sich seines eignen Willens erfreuen, dann muß er der Regel spotten und willkürlich sein; nur frech kann er sich frei fühlen. Ich wäre so ein schlimmer König, als ich ein schlimmer Untertan bin. Wie erträgt man's nur, kein Fürst zu sein? 25

Man muß Sie lieben. — Ich muß mich ankleiden, um 11 Uhr hält die Akademie öffentliche Sitzung, das geschieht jährlich nur zweimal. Vielleicht morgen schon mehr. Ich will München genau kennen lernen, daß ich darüber schreiben kann.

Heute abend ist „Titus", und wie ein Kind freue ich mich 30 schon die ganze Woche darauf. Das neue Schauspielhaus soll überaus glänzend, das Orchester das beste in Deutschland sein.

Für alles das, was ich vergesse, Ihnen zu schreiben über München, oder was sich nicht dazu eignet, habe ich angefangen ein Tagebuch zu führen. Mit den Rheinbriefen wird sich dieses 35 gut zusammengesellen. Fangen Sie nur gleich an, meine hiesigen Briefe abschreiben zu lassen. Brief nach Brief, das ist leichtere Arbeit, als sie zusammenkommen zu lassen. —

Meine Schuld an Adler wird mit der letzten Klasse wohl mehr als fünfundzwanzig fl. betragen, und es ist doch besser, daß 40 er die Forderung ganz erhalte. Den Rest mag Steinthal nehmen. Ich will meinem Bruder schreiben; heute kann ich es nicht, auch nicht morgen. Den Lotteriezettel soll ich wohl aufheben. Wie

Sie wollen. — Wenn ich den „Jean Bien“ drucken lasse, geschieht es am besten in den Almanach. Ich werde ihn anders benennen. Es soll keiner der Konsonanten, die Jeanette Wohl enthält, im Namen vorkommen. Aber die Vokale werden Sie mir doch erlauben? Sonst blieben mir ja bloß i und u übrig, und ich müßte den Eßkünstler „Fitzli Butzli“ taufen. — Es macht mir Verdruß, daß ich nicht weiterschreiben kann, ich darf aber nichts versäumen. Ich opfere mein Vergnügen der Not auf. Ich muß sehen, um zu beschreiben, beschreiben, um Geld zu gewinnen, und Geld gewinnen um . . . nun ja, um es zu verzehren. Es ist hier teurer als in Stuttgart, zwar nicht teurer als in Frankfurt; es gibt aber hier mehr Gelegenheit als dort, Geld zu brauchen. Wollen Sie nicht in den Vorschlag eingehen, den ich Ihnen neulich gemacht, sich verkaufen zu lassen an den Pascha von Janina? — Adieu, morgen oder übermorgen.

Dr. Börne, geb. Wohl.

43.

München, den 13. Oktober 1821.

Ich fühle mich beschämt, denke ich daran, daß ich Ihren Brief so spät beantworte, — ich fühle mich beschämt, denn, ist es eine Ehre mit einem Frauenzimmer umzugehen, das (außer der Mittagsstunde) gar nicht weiß, in welcher Zeit es lebt? Ihr letzter Brief war am 7. September ausgestellt. Wahrhaftig, diese fünf Wochen sind mir so schnell als fünf Tage vergangen. Ich möchte Sie die Zeitlose nennen, aber ich habe keine Naturgeschichte bei der Hand und weiß nicht, ob dieses eine schöne oder häßliche Pflanze ist. In andern Dingen sind Sie sehr gründlich in Ihren Briefen. Sie schreiben: „Va banc“, und nicht wie das seichte Volk, „banque“; denn das Wort Spielbank kömmt von Sitzbank her, welche im Französischen „banc“ heißt. Aber, liebes Kind, mit den Wölfen muß man heulen, schreiben Sie künftig „va banque“! Wir wollen wieder einmal abrechnen. 1. Rath, 2. Schahm, 3. Judenback, 4. Pforderung, 5. banc. In acht Wochen nicht mehr als fünf Fehler. Sie sind ein Wunder der Literatur. Die einzige Frau seit Erschaffung der Welt, die gar keine orthographische Fehler gemacht hat, war unsere Mutter Eva, denn diese konnte noch nicht schreiben. — Der Baron von Eichthal (Seeligmann) hier und seine Kinder und Schwiegerkinder (welche letztere alle getauft sind) gehören zu den ersten Häusern in München. Forschen Sie doch aus, ob die Betty Speyer, welche mit dieser Familie nahe verwandt ist, mit derselben in gutem Ver-

nehmen steht. In diesem Falle würde ich ihr schreiben und sie um Empfehlungen bitten. — — Ich habe gestern abend den „Titus“ gesehen, worauf ich so begierig war. Das Schauspielhaus wurde erst vor anderthalb Jahren vollendet, es ist groß, bequem und prächtig. Zur Feier des Namenstags des Königs war es von 5 unten bis oben beleuchtet. Die Dekorationen sind herrlich und würden mich noch mehr überrascht haben, wenn nicht die Dekorationen gerade zu dieser Oper auch in Frankfurt zu den vorzüglichsten gehörten. Den Glanz und Reichtum des Kostüms, die Fülle und Menge bei den Aufzügen kann ich Ihnen nicht beschreiben. 10 Das Orchester übertrifft noch das unsere, was es außer seiner größern Zahl wohl auch seiner architektonischen Einrichtung verdankt: das Orchester selbst ist ein Instrument. Die Spieler sitzen so viel tiefer als das Parterre, daß sie, selbst stehend, mit den Köpfen nicht über die Scheidewand vom Parterre hinausragen und sitzend 15 gar nicht gesehen werden. Auf diese Weise werden Resonanzwände gebildet, die zur Stärke und Fülle des Tons sehr viel beitragen müssen. Die Sänger sind gut, einige derselben vorzüglich. Und doch habe ich Langeweile empfunden! Mozart hat Zahnschmerzen gehabt, als er diese Oper schrieb oder, ich 20 wollte wetten, sie war eine bestellte Hofarbeit, die der Künstler mit übler Laune verfertigte. Gestehen Sie, daß nur allein der Marsch, der doch in einem Stücke wo sich römischer Kriegsprunk entfaltet, bedeutend sein soll, sehr abgeschmackt ist, und daß er weit unter dem der „Vestalin“ steht, der doch auch kein Muster- 25 werk genannt werden kann.

Der König war nicht im Theater, aber der Kronprinz. Als dieser eintrat, ward er mit Vivat und Trompeten empfangen, er zog sich aber gleich zurück. Endlich begann die Ouvertüre. Nachdem diese zum Teile abgespielt war, trat der Kronprinz 30 mit seinen Brüdern wieder in die Loge. Abermals Vivat, die Trompeten mischten sich hinein, und die unterbrochene Ouvertüre mußte wieder von vorn angefangen werden. Einem Demokraten wie mir konnte das nicht gefallen. Aber das dumme Volk gab mir eine kleine Schadenfreude. Wenn so ein Elefant 35 zart sein will! Sonst sind sie wie toll hier mit Beifallklatschen und Herausrufen; heute aber unterließen sie es, weil sie den Prinzen applaudiert hatten. Sie unterdrückten aber ihre Lust mit so sichtbarer Anstrengung und riefen so drohend und emsig still, wenn sich einer oder der andere Luft machen wollte, daß 40 diese Ehrfurcht — wenigstens mich beleidigt hätte. Ein Fürst ist nichts anderes als ein Komödiant, nur daß er bloß tragische Rollen spielt und sich teuerer bezahlen läßt als ein anderer.

Gestern hielt die Akademie öffentliche Sitzung, ich konnte aber nicht in den Saal kommen, er war zu voll. Daran ist nichts verloren, es wird eine Rede gehalten, die später im Drucke erscheint. Die „Iris" brauchen Sie mir nicht zu schicken,
5 sie wird hier im Museum gehalten. Von Sehenswürdigkeiten habe ich erst besucht: das Kabinett der Naturalien, der physischen, optischen, mathematischen und mechanischen Instrumente; weil es für dieses Jahr geschlossen wird, machte ich hiermit den Anfang. Bei solchen Anschauungen lernt man und erfährt
10 man nichts, als wie groß die Wissenschaft und wie klein das Wissen ist — nämlich meines. Ich habe mich gewundert wie ein Hottentotte. Krokodil, Kolibri und Elektrisiermaschinen ausgenommen, war mir alles unbekannt, und keiner fand sich, der mir Erklärung geben konnte. Es ist niederdrückend. Jener
15 Esel hatte es viel besser als ich; der stand doch nur zwischen zwei Heubündeln. Mich aber necken zwanzig. Wozu soll ich greifen? Soll ich die in Deutschland einzigen Kunstwerke die sich hier finden, gehörig sehen, gehörig kennen lernen, um sie dann gehörig zu genießen? Das würde alle meine Zeit rauben.
20 Soll ich mich mit Fleiß an den Almanach machen? Zuerst müßte die „Wage" fertig sein. Soll ich in hiesigen Blättern über Theater schreiben, um mich bekannt zu machen, auch einen Notpfennig zu gewinnen? Ma bonne, was soll ich tun? Aber nicht raten, befehlen müssen Sie Ihrem Esel!

25 Meine Schwester hat einen herrlichen Jungen von 15 Jahren, der studieren soll. Geist und Fleiß. Da habe ich nun eine Not mit seinem Vater. Der Junge wendet allen seinen Ernst auf alte Sprachen, Mathematik und andere solche gediegene Sachen. Der Vater sagt, er solle sich fürs Leben bilden und sich
30 mehr mit neuen Sprachen beschäftigen. Ich soll ihm vorpredigen. Er hat nicht ganz unrecht, aber ich denke, in den Alten ist der wahre Grundbesitz, zu Geld und Münze kann man immer kommen, wenn man Land hat. Mein Neffe liest die schwersten griechischen Tragiker wie wir den Kotzebue. Er hält mich für einen
35 breiten Gelehrten, und ich lasse ihm seinen unschuldigen Wahn. Gestern verstand ich irgendwo eine alte Inschrift nicht. Ich ließ mir nichts merken und sagte zu meinem Schulbuben mit Lachen: „Nun Junge, ich will einmal sehen, ob du etwas gelernt hast, übersetz' mir das." Er tat es, und jetzt wußte ich, was ich wissen
40 wollte. Dabei kam ich mir vor, wie Don Ranudo di Colibrados, der vorgeblich aus Spaß, aber eigentlich aus Hungerleiderei dem Bauer den Käse wegißt. Die Schule hier hat eine vortreffliche Einrichtung, bei den Schülern durch Wetteifer den Fleiß zu

unterhalten. Halbjährlich werden in einem Programm die Schüler in der Ordnung Ihrer Tauglichkeit genannt. So steht mein Neffe als der vierte unter neunundfünfzig Schülern seiner Klasse angeführt. Über diese Anregung des Ehrgeizes brummt mein Schwager, weil dadurch sein Sohn vom Französischen und Englischen abgezogen wird.

Ich habe ein kleines, aber sehr schönes Gedicht gemacht, ich teile es Ihnen mit.

Weinlied.

Ein Land ohne Wein,
Nein, nein, nein.

Dr. Ludwig Börne.

Der Wein ist hier sehr teuer; denn im Lande wächst keiner. Das würde mich nun nicht abhalten, welchen zu trinken, aber er ist auch schlecht. Ich trinke also Bier wie alle Welt, welches hier vortrefflich. Es ist komisch zu sehen, wie reiche Leute meinesgleichen Bier trinken. Ich fühle mich schon so schwer wie ein Elefant. Von Jean Paul habe ich erzählen hören, er könne Bayreuth nicht verlassen des dortigen Biers wegen. Es ist wirklich das stärkste Band, welches die Bayern an ihr Vaterland knüpft, und wenn sie singen: „Das glückliche Volk am Isarstrande unter Max Josephs mildem Zepter" — so meinen sie ihr Bier. Es haben mir Leute hier gesagt, daß sie auf Reisen in Weinländern krank würden, daß ihnen die Adern wie austrockneten, und daß sie nach ihrer Rückkehr erst beim Bierkruge wieder auflebten.

Lesen Sie im „Morgenblatte", etwa vom Anfange Septembers, und so fort bis in den Oktober hinein, Rückerts Gedichte aus Neapel. Die sind herrlich, und ganz eigentümlicher Art!

Wenn Ihnen, Ihres Freundes wegen, daran gelegen ist, München kennen zu lernen, suchen Sie sich zu verschaffen: „München unter Maximilian Joseph I. von Dr. Christian Müller." 2 Bände. Es ist in Mainz herausgekommen vor drei Jahren. Sollte keine Leihbibliothek das Buch besitzen, so lassen Sie bei Demmers etwa durch Samuel danach fragen und es ihm in meinem Namen empfehlen; dann schafft er es an. In Mainz bei Kupferberg ist es erschienen. — Sie nennen sich: „Schwester des bekannten Kapuziners", und wissen nicht einmal, daß Kapuziner nicht heiraten dürfen. Wie dumm!

Sonntag, den 14. Sie betragen sich schön, an Ihnen erlebe ich viele Freude. Ich habe gestern meinen Brief noch zurückbehal-

ten, weil ich hoffte, heute einen Brief von Ihnen zu erhalten. Haben Sie wieder Besuche gehabt? Ich habe noch keine Bekanntschaften gemacht, morgen will ich damit anfangen. Ungern tue ich es, ich möchte meine Zeit schonen. Sie haben mir noch kein Wort
5 von den Ochsen geschrieben. Wird viel an mich gedacht? Ziehen Sie bald in Ihre Stadtwohnung? Dann wird wohl die Adresse meiner Briefe an Sie geändert werden müssen? Sie werden mich zu seiner Zeit davon unterrichten.

Sie wollen wissen, wie ich in Stuttgart meine Tage zu-
10 gebracht? Das würde kein Buch ausfüllen. Ich bin mit einigen anständigen Leuten umgegangen, ich habe viel gelacht, viel getrunken, viel getanzt, viel gelesen, etwas geschrieben und beständig an Sie gedacht. Es sieht nicht aus als würde es mir hier so gut werden, obzwar München an äußern Vorzügen nicht
15 hinter Stuttgart zurücksteht. Aber es geht mancher Stadt wie manchen Menschen: man findet sie liebenswürdiger als andere, ohne für die Vorliebe zu ihnen einen Grund zu finden.

Ich habe in Stuttgart einen gebildeten Berliner kennen gelernt, der seit vier Jahren in Europa herumreist, in Italien allein
20 sich zweieinhalb Jahre aufgehalten hat, und der sagte mir, in München habe er es nicht acht Tage aushalten können. In Stuttgart lebte er schon sechs Wochen und konnte sich nicht losreißen. Er überredete sich, er wolle sich dort von den Beschwerden seiner langen Reise ausruhen. Das Bier in München wirkt nicht
25 gut auf das gesellige Leben. Es gibt den Leuten, auch von Geist und Bildung, eine gewisse Klebrigkeit, die den Fremden nicht aufmuntert, sich ihnen anzuschließen. Bacchus lebe! Adieu Blondchen.

B., g. W.

44.

München, den 18. Oktober 1821.

30

Der Teufel soll sie holen! . . Sie waren schon wieder zu voreilig; ich meine ja nicht S i e sondern s i e — die Post. Was ich mich geängstigt habe! Ihr letzter Brief war vom 7ten, und bis heute morgen, also seit zwölf Tagen, hatte ich keine Nachrichten
35 von Ihnen. Also sechs Tage wurde der Brief aufgehalten. Ach, ich wollte, Sie wären mir so gleichgültig als eine trockne Semmel. Man hat ja kaum die Kraft, sich selbst genug zu lieben, und doch ist man so töricht, seine Neigung nach außen zu wenden! Eine ganze schwarze Bildergalerie ging vor meinen Augen vorüber,

was Ihnen begegnet sein mochte! Reils Fieberlehre und alle Leiden der Ortenbergischen Familie erschöpften meine Angst nicht. Nun, jetzt ist es gut. Sie sagen, jetzt sei eine Zentnerlast von Ihrer Brust genommen . . . ich bedanke mich, Madame, für die fünfzig Pfund, die auf mich kommen. Ich ersehe mit Vergnügen daraus, daß nicht einmal die Hälfte meines Wesens Ihnen zur Last war, denn ich wiege mehr als hundertzwanzig Pfund. Das vom Verfasser der „Wage".

Wenn die Ängstlichkeit überlegt und beratschlagt, dann wird sie vollends blind. Was Sie mir von Wien reden! Nicht vor den Übeltaten dieser Herrn, vor ihren Schmeicheleien wäre mir bange. Sie würden suchen, mich in ihr Netz zu ziehen, sie haben schon andere Vögel, die gepfiffen haben wie ich, kirre gemacht. Sie beobachten einen, sie erforschen jede zugängige Seite, sie erfahren jede Sekunde der Schwachheit. Und meine Tugend reicht nicht weiter, als daß ich mit Ernst die Versuchung fliehe. Ich werde also nicht nach Wien gehen, am wenigsten solange mein Vater dort ist. Übrigens, was mich hinzöge, wäre nur der Forschungstrieb. Österreich ist ein merkwürdiges Land, das europäische China. Ich habe das Meer noch nie vom Ufer aus gesehen — ich meine das politische, und das sieht man nur in Wien. Angenehmes Leben, was man darunter versteht, würde ich da nicht suchen, wo man für nichts Höheres Sinn hat und, was noch schlimmer ist, zeigen darf, als für die feinern und gröbern Genüsse der Sinne. Doch müssen Sie nicht denken, daß die österreichische Regierung eine türkische sei. Das schlimmste, was mir widerfahren könnte, wäre, daß man mich aus dem Lande jagte. Willkommner romantischer Stoff, du würdest meinen Almanach zieren! — Nach Graf Bubna will ich mich erkundigen, aber an Mandl kann ich nicht schreiben, ich weiß seine Adresse nicht, auch würde er plaudern. Mit meines Vaters mir zugesagter Unterstützung hat es nicht viel zu bedeuten. Meine Schwester sagt mir, er habe ihr nur zu fünf Karolin Vollmacht gegeben, sie wolle es aber bis zu zehn treiben. Das ist alles! Indessen wird das bis zum Monate Dezember ausreichen, wo ich meine Pension einnehme.

Sie haben also gelacht über meine Verbindung mit einem Rödelheimer Mädchen? Wie froh bin ich! Ich war so angst, Sie möchten sich darüber grämen. Als ich vor drei Jahren in Rödelheim war, ging ich eines Abends von da nach Hausen. Da hörte ich hinter mir eine Stimme, welche rief: „Sie verlieren Ihren Schnupftuch." Ich kehrte mich um, gewahrte in der Warnerin ein wunderschönes Mädchen, und mein Dank ward um so wärmer.

Wir wurden bekannt miteinander, aber nicht genug, und darum heirateten wir uns. Dankbarkeit schloß diese Verbindung, Liebe kam erst später dazu. Jetzt, verehrte Freundin, lassen Sie ein vernünftiges Wort mit sich reden! Ich bin versorgt, und muß
5 jetzt für Sie Sorge tragen. Ich habe Ihnen hier einen Mann ausgefunden, einen prächtigen Mann: Dr. Breslau, Hausarzt meiner Schwester. Wir haben zusammen in Halle studiert, er erkannte mich gleich wieder, ich aber erinnerte mich seiner nicht. In meinem Alter, höchstens zwei bis drei Jahre mehr als ich.
10 Dr. Breslau ist der selige Dr. Oppenheimer, wie er in früheren Jahren gewesen sein muß — eine Ähnlichkeit zum Erschrecken. Meine Schwester schrie laut auf vor Freude, als ich ihr die Bemerkung machte; denn sie selbst hatte das auch gefunden. Die Gestalt, die Sprache, die Gestikulation, das Neckische, die Brav-
15 heit, ja sogar den schwankenden Gang. Letzteres kam dem Dr. Breslau aus dem russischen Feldzuge, wo er sich die Fußzehen erfroren hat. Er diente mehrere Jahre als Militärarzt bei den Franzosen, war bis Moskau, lange in Paris, noch bei der Schlacht von Waterloo. Erst drei bis vier Jahre praktiziert er hier und hat
20 als Militär-Spitalarzt ein gewisses sicheres Einkommen. Meine Schwester sagt mir, sein jetziges Einkommen beliefe sich jährlich über zweitausend Gulden, es werde aber steigen, denn er sei geschickt und angesehen. Ich habe mich nach seinem Charakter erkundigt, er wurde mir gelobt. Den einzigen Fehler hat er, daß er bei
25 Veränderung des Wetters mürrisch wird, weil ihm dann seine Narben schmerzen. Er hat alle seine Fußzehen verloren, welches ihn aber im Gehen nicht hindert, er läuft schneller als ich. Mir gefällt er ungemein. Nichts vom Philister. Er hat mir gesagt, ich sollte ihm eine Frau mit Geld schaffen. Es sei ihm hauptsächlich
30 darum ans Heiraten gelegen, damit er einen Klotz an die Füße bekäme, denn er fürchte, daß er bei der ersten Gelegenheit wieder in die Welt hineinliefe. Kind, verschlage Dein Glück nicht, auf mich darfst Du Dir keine Rechnung machen, denn ich lebe mit meiner Rödelheimerin, die Gott sei Dank eine dumme Gans ist,
35 sehr glücklich. — Müllner hat mir nicht geantwortet. Tut nichts. — Mit Ihrem künftigen Herrn Gemahl und seiner unverheirateten Schwester, (merken Sie was?) war ich vorgestern in Nymphenburg, das ist jetzt die Sommerwohnung des Königs. Der Garten wie der Schwetzinger, mit Wasserkünsten usw. Ich habe die König-
40 liche Familie speisen sehen. Wahrhaftig, diese Götter essen mit dem Munde wie wir auch. Vierundzwanzig Gäste hatten etwa dreißig Bediente zur Aufwartung! Die meisten in weißseidenen Strümpfen, mehrere aber in schwarzen. Ich weiß nicht, was das

bedeutet. Ein Zeremonienmeister, mit Degen und Hut unter dem Arm, ging im Zimmer auf und ab. Alle Teller von Silber. Vor jedem Gaste stand eine bedeckte silberne Schüssel; was darin war, weiß ich nicht. Kein Wort wurde gesprochen, zuweilen nur lispelte der König und die Königin. Die Langeweile wurde gefüttert. 5

Etwas in Nymphenburg hat mir viele Freude gemacht. Ein berühmter Mechaniker in München, Herr v. Bader, hat vor einigen Jahren einen Wasserstuhl erfunden. Man setzt sich hinein und darauf wie in einen Lehnsessel, hat ein Tischchen vor sich, worauf man ein Buch legen kann, und ohne 10 Ruder, nur durch eine leichte Bewegung der Füße schifft man sich auf dem großen, mit Inseln besäten Teiche des Gartens hin und her. Sie können sich die Lust nicht denken, so ganz ganz allein und ohne Anstrengung herumzuschiffen, und an die Inseln zu landen. Der Mechanismus ist einfach. Zwei luftleere 15 Kasten erhalten den Stuhl über dem Wasser, und die Bewegung geschieht durch eine Vorrichtung, die den Entenfüßen nachgeahmt ist. Soeben kommt der Dr. Breslau und ladet mich zum Mittagsessen ein. Beim Teufel, wie die Rätin Oppenheim den sähe, das gäbe ein Unglück! Sie fiele ihm um den Hals — „ja du 20 bist mein seeliger Mann, ich lasse dich nicht los, ich bin deine Frau, ich will es nicht untersuchen, warum du mich verlassen hast, alles sei vergessen, komm nur wieder in meine Arme.“

Gestern habe ich die Bibliothek besucht. In vierundfunfzig Sälen und Zimmern stehen dreihunderttausend Bände, ohne die 25 Doubletten zu rechnen. Handschriften, die dreizehnhundert Jahre alt sind, dummes Zeug! Ein Hospital, die herrschenden Krankheiten des menschlichen Geistes beherbergend, ein anatomisches Kabinett, alle die mißgestalteten Auswüchse der Seele in Weingeist verewigend — das ist so eine Bibliothek. Und der Wahr- 30 heiten sind so wenig unter den Irrtümern als der gesunden Wächter im Krankenhause.

Heute abend ist die erste italienische Oper. Das soll eine Wonne sein, sagen die Münchner. Sie sind wie toll mit ihrer Musik. Auch spricht alle Welt italienisch. 35

Eine Ungebundenheit herrscht hier im Leben, die gar nicht zu beschreiben ist. Bei uns ist das Lockerste doch wenigstens broschiert. Treue, Beständigkeit, Sitte, Anstand, das hängt an keinem seidenen Faden. Die Lüderlichkeit ist hier so feste Regel, daß sie ohne Leidenschaft ist und gelassen bleibt. Das macht die 40 katholische Religion, und das macht, daß jährlich zwei Monate lang öffentliche Schule der Sittenlosigkeit gehalten wird — das Karneval. Wie wahnsinnig gebärdet sich da alles in bacchantischer

Lust. Von Morgen bis Abend, durch die Nacht; kein Haus ist unzugänglich, alle Straßen voll, alle Stände vermischt. Da werden unter den verschwiegenen Masken die Liebeshändel für das ganze Jahr geschlossen. In Deutschland findet sich so ein
5 Treiben nicht mehr, es ist wie in Italien. Ich habe mir das alles erzählen lassen. Ich danke Gott, daß ich vom Apoll nichts habe als eine Saite seiner Leier.

Am vorigen Sonntage war ich auf einer „Freinacht". So nennt man hier die Bälle für Bürgermädchen, wie etwa
10 in Frankfurt hinter der Rose. Bis 2 Uhr bin ich geblieben und habe mich ungemein ergötzt. Aber Leute meines Standes tanzen dort nicht, man macht nur den Zuschauer. Ich horchte aber auch. Wenn ich auf einem zweiten Balle noch mehreres gesammelt, beschreibe ich das Leben, nach Art des „Eßkünstlers". —
15 Ein Jouy fände hier Stoff genug, ich will versuchen, was ich vermag. Auch in Kirchen treibe ich mich viel umher. Sie sind gewöhnlich offen für den Heiligen — Götzendienst. Jedes Mütterchen hat seinen eigenen Patron, zu dem es betet. An den Kapellen hängen Votivtafeln. „Die Jungfrau Maria hat mir ge-
20 holfen in der schweren Krankheit meines Kindes. Den 30. Sept. 1821" u. dgl. Man lernt katholisches Wesen kennen, und — nicht achten, aber schätzen. Eine fünfundvierzigjährige Frau von Stande, mit Spuren großer Schönheit, sah ich vor dem Bilde der reuigen Magdalena knien. Die Meßpfaffen plärren den ganzen Tag. Es
25 ist so lästig, immer zu Fuße zu gehen! Ein armer Teufel, den die katholische Kirche eingeschläfert, träumt wohl zuweilen, er fliege. Vielleicht werde ich noch einmal katholisch, man muß von allem kosten.

Ein junger Mensch in Frankreich wohnte mit seinem Weibe
30 in einem Garten. Er pflegte sich im Pistolenschießen zu üben, und die Türe eines verlassenen Treibhauses war das Ziel. Die Türe hatte den Kugeln noch immer widerstanden. Kürzlich schießt er wieder, da dringt ein gellender Schrei in sein Ohr. Er fliegt hin, und seine Gattin sinkt ihm mit den Worten:
35 „Jules, tu m'a tué" sterbend in die Arme. Ich las das gestern, und man muß sich so etwas mitteilen, denn wenn man gewahrt, wie entsetzlich zwar der höchste Jammer, aber wie selten er auch ist, lernt man die Widerwärtigkeiten des Lebens ruhig ertragen. Wir müssen gerecht sein, das Unglück spielt doch lange, ehe es
40 einmal Ernst treibt.

Adieu, Madame Breslau.

Dr. Börne, geb. Wohl, verehel. Breslau.

Ich freue mich, daß S. verreist, und daß Sie den Winter ruhiger zubringen werden. Ich wollte, er wäre in meine Gegend gekommen. Ich begreife diesen Menschen nicht, er liebt und ist ein Künstler und reist nach Norden! Lehren kann er dort viel, aber nichts lernen. Seiner Liebe und seiner Kunst, ich traue beiden nicht viel. Aber Sie, gute Seele, täuschen sich wieder. In dem Betragen der alten W. ist nichts, was eine veränderte Gesinnung anzeigte. Man ändert sich nicht in solchen Jahren. Sie wird auch wissen, daß S. verreist, und die Hoffnung, die sie daraus schöpft, macht sie nachgiebig. Die G. von Frankfurt wegzubringen, davon würde ich mir noch immer viel versprechen; Sie glauben nicht, was neue Verhältnisse tun. Hierher sollten Sie kommen, und ich bürge dafür, in sechs Monaten soll es nur noch die Treue sein, die sie an S. fesselt.

45.

München, den 22. Oktober 1821.

Ach, der schöne breite Brief! Anfänglich erschrak ich über dieses Zeichen guter Hoffnung; denn ich dachte, er wäre von einem andern, weil Ihre Briefe gewöhnlich sehr niedlich sind. Aber die Grobheit und die Unsymmetrie der Adresse gossen Freude in mein Herz. Warum schreiben Sie mir nie Wohlgeboren? Bei mir ist das doch kein leeres Wort; denn ich bin doch wirklich, wie ich mich unterschreibe, ein Wohl-Geborner. Über Ihre Besorgnis, daß ich in der Zerstreuung einmal diese Unterschrift auch gegen Fremde gebrauchen möchte, habe ich lachen müssen wie die seligen Götter im Olymp. Denn gewartet, gewartet habe ich darauf, Sie würden einmal kommen mit dieser Angst. O Sie! Sie dürfen mit größerem Rechte sagen, was Shakespeare den großen Cäsar sprechen läßt, ohngefähr das: „Ich und die Gefahr, wir sind Zwillinge, doch ich bin der ältere, und wohl weiß die Gefahr, daß ich noch gefährlicher bin als sie.“ Gefährliche Freundin! Ihr Esel wird beide Bündel essen, die Sie ihm vorgeworfen, die „Wage“ und den „Almanach“. Aber ein eignes Blatt kann ich hier nicht schreiben, denn die Erlaubnis dazu ist so schwer zu bekommen, als Geld von den Buchhändlern. Auch Artikel in die hier erscheinenden Blätter würden mir nichts eintragen, da deren Herausgeber zu der Familie Lump gehören. Die Theaterkritiken werden schon regelmäßig in zwei Zeitungen besorgt, und das ziemlich gut. Die Verfasser aber werden, wie es mir scheint, nicht dafür bezahlt, sondern erhalten nur freien

Eintritt. — Wer hat Ihnen verraten, daß ich bei einer Schauspielerin wohnte in Stuttgart? Wer? Und ich frage noch? Die Eifersucht. Aber beruhigen Sie sich, die Frau Fosetta hat schon einige Enkel, und es gibt wenige Frauen, die, gleich Ihnen,
5 auch als Großmutter gefährlich wären. Ich habe Ihnen nicht geschrieben, daß es mir hier nicht gefällt. Nur so gemütlich ist München nicht als Stuttgart, welches ländlichen Reiz mit städtischen Vorzügen verbindet. — Wenn ich auch nach Wien reise, so kann das nicht so bald geschehen, denn ich habe hier noch
10 vieles und dieses Viele oft zu sehen, wenn ich von meinem Aufenthalte in München Belehrung ziehen will. Mein Buckelchen ist schon verheiratet, wenigstens versprochen — hu, hu, hu! Aber über der Sichel Erklärung, nicht heiraten zu wollen, lache ich — ha, ha, ha! Das kenne ich; sie geht nur zurück, um einen Anlauf
15 zu nehmen. — Ich überlasse es Ihnen, meinem Eßkünstler einen Namen zu suchen. Ich habe vorsätzlich blasse Tinte genommen, als ein Verehrer des ganzen weiblichen Geschlechts. Jetzt darf ich ohne Gefahr schreiben: Ich liebe Sie ewig — schon nach einem Jahre können Sie mir es nicht beweisen. Hätte ich nur
20 alle meine Schwüre weiß auf weiß geschrieben. Sie mögen sagen, was Sie wollen, am „Titus" ist nichts schön als das zweite Finale, weil damit die Oper zu Ende geht.

Ja, ich danke Gott, daß ich nicht in Frankfurt war während Ihres Einzuges, und Sie mögen ihm auch danken, wir hätten
25 uns wechselseitig zur Verzweiflung gebracht. Jetzt haben Sie auch Zeit und Gemütsruhe, mir oft und viel zu schreiben, und ich werde sehen, ob Sie noch meine liebe Tochter sind. Ich freue mich über Ihre Briefe, daß es eine Sünde ist. Sie sind doch auch nur ein Menschenkind. Gott weiß, wie es gekommen, daß
30 Sie mich so umzaubert, Sie rächen Ihr Geschlecht an mir; aber die Sache ist süß — mir süß.

Vorigen Freitag ward die erste italienische Oper aufgeführt, eine von Paccini. Schrecklich, schauderhaft langweilig, Handlung wie Musik. Aber Sänger und Sängerinnen, auch deren Spiel,
35 vortrefflich.

Mit der Gemäldegalerie habe ich den Anfang gemacht, das heißt, ich bin sie einmal durchlaufen. Ein großer Teil derselben befindet sich in Schleißheim, einem königlichen Lustschlosse, das einige Stunden von hier entfernt ist. Dahin wan-
40 derte ich mit meinem griechischen Neffen vor einigen Tagen. In der Galerie habe ich vier Stunden zugebracht. Zweiundvierzig Zimmer und Säle durchrannte ich, fünfzehnhundert Gemälde flogen an meinen Augen vorüber, daß mir

schwindelte. Das nennen sie sehen. Es ist gerade, als wollte man anderthalbtausend Bücher durchlesen in so kurzer Zeit. Die sentimentalen, lyrischen Gemälde verstand ich nicht, die tragischen schreckten mich ab, weil ihr Stoff aus der widerlichen Mythologie der Christen genommen; am meisten zogen mich die humoristischen an, die in großer Zahl sich da fanden, nämlich die niederländischen. Aber man hätte bei einem einzelnen solcher Gemälde einen ganzen Tag zubringen können, um es in allen seinen Teilen zu betrachten. In der hiesigen Galerie, wo das Edelste sich befindet, war ich gestern. Da sie mir täglich offen steht, kann ich mit Ruhe alles betrachten. Einige Wärme glaubte ich in mir zu fühlen, und ich hoffe, daß mir Gott gnädig sein und mir Herz und Auge öffnen wird. Ich konnte Kunstkenner zu Führern haben, ich mag sie aber nicht, ich will allein den Weg machen. Wenn ich Zeit und Geduld hätte und schriebe: „Geheimes Tagebuch eines Kunstignoranten, geführt in München", das müßte lustig zu lesen sein. Die Herren Kunstkenner scheinen mir oft so unwissend zu sein als ich. Ein Gemälde von Raffael wird gezeigt, das von einigen für Original, von andern für eine Kopie von einem neuern bayerischen Künstler gehalten wird. So schwanken sie. Gemälde, die mit mehr als zwanzigtausend Gulden bezahlt wurden, erklärte man später als Kopien. Da in München große Kunstliebe herrscht, wütet auch große Kunsteifersucht. Die Tonangeber dissonieren stark unter sich . . Genug. — Habe ich Ihnen schon erzählt, daß Friedrich Schlegel in Wien ein Pfaff, und seine Frau, die Mendelssohn, eine Nonne geworden ist? O Zeiten, o Sitten!

Hier ist doch schon ein großes und bewegtes Leben, wie es Frankfurt nicht hat, wo, wenn der Handel nicht lärmt, alles schweigt. Und das katholische Wesen lobe ich mir. Seitdem ich den Kirchendienst kennen gelernt, sehe ich ein, wie die katholische Religion nichts ist als das Heidentum der Griechen und Römer, nur unter einer andern Form. Darum gefällt sie mir. Sie ist der Wein, der die niedergedrückte Menschheit die Leiden und Entbehrungen vergessen machte, die durch die Zertrümmerung der alten Welt ein unabwendbares Geschick über sie gebracht. Sie ist Wein für männliche und Milch für kindliche Naturen. Hätten die Fürsten nicht vor Pfaffen gezittert, dann wäre nach zweitausendjähriger Gewaltherrschaft die Welt nur noch eine Wüste. Der Katholizismus ist auch nicht so freudenzerstörend, als ich mir immer vorgestellt, es gibt nichts Lustigeres. Reue kann nie das Herz eines katholischen Missetäters zerfleischen; denn jede Sünde findet Ablaß. Die Feiertage sind der Freude, und

nicht, wie bei den Protestanten, der Langeweile gewidmet. Hier sind Sonntags alle Läden geöffnet, es wird mehr gehandelt als in den Wochentagen. Gestern war sogar großer Jahrmarkt. In England darf sich an Feiertagen keine Musik hören lassen. Glau-
5 ben Sie aber nicht, daß der Protestantismus ein Verderben der Menschheit sei, er führt zu ihrem Glücke. Bürgerliche Freiheit kann mit der katholischen Religion nicht bestehen. Nur ist jetzt noch in protestantischen Ländern eine traurige leere Zwischenzeit. Das alte Gebäude ist niedergerissen, und man zögert mit der
10 Aufführung des neuen. Der wüste Bauplatz ist unerfreulich, und man stolpert jeden Augenblick über alte Balken und neues Bauholz. Der Glaube ist zerstört, und die Fürsten wollen den Verstand der Völker nicht aufkommen lassen — so haben sie gar nichts. Auch wollen sie das neue Haus auf das alte Gewölbe, freie Staaten
15 auf das Christentum gründen — ein Wahnsinn der noch viele Jahrhunderte des blutigen Jammers über die Welt bringen wird . . . Was ich schwätze!

Ich lese jetzt zum ersten Male ein Werk von Swift, und es ist mir klar geworden, warum mich schon viele Leute mit
20 ihm verglichen haben. Wir haben viel in der Form der Darstellung und in der ironischen Art, von der Politik zu reden, gemein. (Aus diesem letztern Satze können Sie lernen, wie man n i c h t schreiben darf; das Wort „g e m e i n" schleppt sich mühsam hinten drein.) — Sie schreiben mir nicht, was Sie lesen, womit
25 Sie sich beschäftigen. Gewiß sitzen Sie den ganzen Tag müßig, nähen kattunene Mäntel und stecken Ihre Hüte um. Ich fürchte, bis ich nach Hause komme, sind Sie wieder so unwissend, als Sie waren, da ich Sie kennen lernte auf der Friedberger Chaussee. Dann ist es aus mit uns. Wie viele Mühe hat es mich gekostet,
30 Sie so weit zu bringen. — Was macht mein Regenschirm? Heraus mit der Sprache. Gewiß vertauscht? Wehe Ihnen, wenn es sich so findet!

Erinnern Sie sich, daß ich vor einigen Monaten ein Trauerspiel von München zugeschickt erhielt (ich glaube es hieß „Die
35 Zwillinge". Und wenn ich mich nicht irre, habe ich es Ihnen gebracht.). Der Verfasser heißt v. Schmets oder so ohngefähr. Nun quält dieser Herr Dichter meinen Schwager, den er kennt, ihm meine Bekanntschaft zu verschaffen; ich aber weiche dem aus. Dabei ist das lustigste, daß wir an e i n e m Tische essen
40 und er mir gerade gegenüber sitzt. Ich kenne i h n; denn ich habe ihn bei seinem Namen rufen hören, er aber kennt mich nicht, und ich habe bei Tische noch nicht eine Silbe gesprochen.

Bekanntschaften könnte ich wohl machen, aber es liegt mir

vor jetzt noch nichts daran. Ich will erst die Sachen kennen lernen, dann die Menschen.

Mein Weibchen aus Rödelheim schmollt, weil ich nicht zu Tische komme; ich mache ihr eine Faust und sage: „Halt's Maul, dumme Gans, ich will noch das Blatt voll schreiben!“ 5 Sie sehen daraus, wie sie sich in mir geirrt, und daß ich ein zärtlicher Gatte bin.

Neulich besuchten mich zwei junge Leute, die erst auf Akademien gehen wollten. Sie kamen, den berühmten Verfasser der „Wage“ kennen zu lernen. Nachdem wir uns lange unter- 10 halten, gestanden sie mit Stottern, sie hätten gemeinschaftlich ein Trauerspiel geschrieben und würden sich die Freiheit nehmen, es mir vorzulegen. Seitdem, sooft einer an meiner Türe klopft, zittre ich, die schreckliche Melpomene möchte eintreten. Auch heute morgen hörte ich mit Angst klopfen, aber es war nicht Melpomene 15 allein, es waren alle Musen und Grazien zugleich, es war Ihr Brief. — „Halt's Maul, dumme Gans, ich bin gleich fertig“ . . . Der Ehestand ist ein Wehestand. Ach, warum habe ich geheiratet! Jeden Augenblick hält sie mir vor, daß ich ohne ihren Beistand mein Schnupftuch verloren hätte. „Ich werde mich noch damit 20 erwürgen“ — sage ich ihr dann. — Bei Ihrem zukünftigen Gemahle, dem Dr. Breslau, habe ich neulich vortrefflich gegessen und noch vortrefflicher getrunken. Das ist ein Mann! Ich werde gewiß sein treuester Hausfreund. Schreiben Sie mir nur bald Ihre Meinung, ob Sie die Hauptstadt von Schlesien werden 25 wollen! — Grüßen Sie mir Ihren Hausherrn und Ihre Hausfrau mit aller möglichen Freundlichkeit, und schreiben Sie mir genau, was ihr bei Ochs von mir gesprochen! Das Wichtigste hätte ich bald vergessen. Vorgestern tritt ein Soldat in mein Zimmer (man gebraucht hier die Soldaten zu allerlei Boten- 30 dienste) und bringt mir ein Billett folgenden Inhalts: „Mein Herr! Es gäbe Ihnen nicht mehr Aufklärung, auch wenn ich meinen Namen unterschriebe; denn man könnte Ihnen keine Auskunft über mich geben, da ich erst acht Tage hier bin und in der Vorstadt wohne. Ich suche bei Menschen keine Hilfe mehr; 35 denn . . . (Fortsetzung folgt.)

46.

München, den 24. Oktober 1821.

„Wie ein Hirsch nach frischen Quellen schmachtet, so schmachtet meine Seele nach dir“ — so sang David, ich weiß nicht, ob

zu Gott, Jerusalem oder seiner Frauen eine. Aber der alte
König verstand sich auf jedes Lieben. Nun bin ich zwar kein
Hirsch, aber Du bist eine süße Quelle, der liebliche Born
meines Glückes und meiner Lust. Heute sind es zwei Monate
5 und zwei Tage, daß ich das Licht meiner Seele nicht gesehen
habe. Die Schiffer der Nordpolexpedition hatten es freilich noch
schlimmer, doch durften sie sich eines beständigen Nordscheins
erfreuen; ich aber muß immer acht Tage auf jeden Ihrer Briefe
warten, welche mein Nordlicht sind in dieser Winternacht der
10 Trennung. Ich wollte, Ihre Briefe wären nicht himmlisch und
vollendeten mit der Erde alle vierundzwanzig Stunden Ihren
Lauf. Liebstes Herz, was haben Sie denn zu tun? was haben
Sie Besseres zu tun, als mir zu schreiben von Morgen bis
Abend? Oder brennt Ihre Lampe noch für einen andern? Ich
15 erinnere mich, daß Sie vor einem Jahre einmal Ihr Zimmer
verschlossen hielten, um an jemand zu schreiben ungestört, — ge-
schieht das jetzt wieder? Muß ich befürchten, daß Sie Ihre
Zeit und Ihre Feder spalten? Vergessen Sie wenigstens über den
Nord nicht völlig den Süden; ich muß es ja zufrieden sein, daß
20 Ihr Herz nach allen Weltgegenden ausstrahlt!

Lassen Sie uns ein vernünftiges Wort miteinander sprechen.
Was halten Sie denn von meinem Besuche? 19 von 26 ab-
gezogen bleiben 7, also nach so viel Briefen darf ich kommen,
das hatte ich mir gleich anfänglich zugesagt. Und doch ist meine
25 Freude an dem Gedanken nicht rein. Sie in Frankfurt zu sehen,
das ist mir, als sollte ich die lang ersehnte Schweiz im Winter be-
reisen. Dort friert's mich immer. Es ist ein wahres Glück für
mich, daß mir Frankfurt so zuwider ist; denn das Vergnügen,
nicht dort zu sein, gibt mir selbst für Sie einigen Ersatz. Doch
30 ich weiß es, Sie sind mir ja nicht gut genug, und Sie suchen
mich nur immer hinzuhalten.. Wenn ich bis zum Frühlinge
warten wollte, kämen Sie dann nach einem dritten Orte, um mit
mir zusammenzutreffen? Versprechen würden Sie es gewiß, das
wäre aber auch alles. Und wollten Sie es auch ernstlich, so
35 wird doch nichts daraus, ich sehe das alle schon kommen. Im
Frühlinge kehren die Schwalben zurück, da haben Sie wieder alle
Hände voll zu tun, und für mich wird keine Zeit übrigbleiben.
Ich bin recht verdrießlich bei dieser Vorstellung; denn ich kann
mich nicht täuschen, und das Traurigste ist, daß Sie nicht mich
40 allein, daß Sie auch sich dabei aufopfern. Wären Sie nur
zufrieden, ich würde es auch. Sie können mir es glauben, ich
habe das genau berechnet. Ihr Glück hängt von Ihrer Ruhe ab,
Sie brauchen nichts mehr. Ein Mann ist ein Strom, der fließen,

die Frau aber eine Quelle, die unbewegt sein muß, um klar zu bleiben. Ihr Herz ist zu zerstreut, die Liebe kann ihm nie eine Richtung geben, nur die Pflicht kann es. Es ist ganz gleich, von wem Sie sich diese Pflicht auflegen lassen, oder nein es ist nicht ganz gleich, — ein Mann, den Sie nicht lieben, ist der tauglichste für Sie; denn ein solcher macht die Pflicht um so schwerer und hält Sie um so fester. Ein Anker von Eisen ist besser als ein Anker von Gold. Und ich sage das nicht, um mich zu empfehlen, denn der Männer, die Sie nicht lieben, gibt es genug. Lassen Sie sich belehren und leiten! Sie sind ein Mann, andern zu helfen; aber sich selbst zu helfen, sind Sie nicht einmal eine Frau, Sie sind ein Kind. Sie überreden sich vielleicht, es hätte Fälle gegeben, wo Sie mit Verstand und Ausdauer für Ihren eignen Vorteil gesorgt, aber Sie täuschen sich. In jenen Fällen war das Glück Ihrer Freunde mit Ihrem eignen verbunden, und dieses allein gab Ihnen die Kraft, für sich zu sorgen.

Den 25. Oktober.

Ich habe gestern endlich die Rheinbriefe und die übrigen Abschriften gelesen. Mit den Pariser Briefen hatten Sie recht. Daraus läßt sich gar nichts machen. Der beste Beweis ihrer Untauglichkeit liegt darin, daß ich nicht Geduld hatte, sie auszulesen. Die Vorrede „*Ferienreise eines Journalisten*“ hat mir gefallen, wie auch die Rheinbriefe. In dem Tagebuche findet sich manches Gute, aber die Geschichte vom Erlkönig hat mir Langeweile gemacht. Alles zusammen macht höchstens drei Bogen, und zu einem Almanach brauchte ich wenigstens zwölf. Aber was ist einem eisernen Fleiße gleich dem meinigen unmöglich? — Meinen Tischnachbar, den Herrn v. Platz, habe ich endlich so glücklich gemacht, mich ihm zu erkennen zu geben. Der hat das Maul aufgesperrt! „Ich freue mich, den ersten Schriftsteller, den geistreichsten und witzigsten Kritiker Deutschlands kennen zu lernen.“ *Ich*: „Ich bitte Ihnen.“ *Er*: „Ja, so schreibt keiner sonst in Deutschland, das war mir immer eine Stilübung, so, habe ich oft gesagt, möchte ich schreiben können.“ *Ich*: „Sie sind sehr gütig.“ Sehen Sie, Frau erste Schriftstellerin, ich Anker bin doch nicht von geringem Eisen, und wenn auch nicht von Gold, doch dem Golde sehr ähnlich, wie Geißenheimers Crizot-Uhren. Ich bin ein Kunstnarr geworden. Alle Narrheiten erschöpfen — so kommt man auf den Boden der Weisheit.

Ich habe mir in diesen vierzehn Tagen eine kleine Ge-

mäldesammlung angelegt, die mich sehr viel Geld kostet. Einige Male bin ich betrogen worden. Daß ich den Dr. Goldschmidt nicht bei mir habe! Ein Engel, der auf dem Bauche schläft, so daß man das Gesicht nicht sieht, wurde mir für einen Raffael verkauft, ich habe vierundzwanzigtausend Gulden dafür gegeben, und da fand sich, daß es eine Kopie war. Die „Perl'" meiner Sammlung ist eine Laus von Leonardo da Vinci. Ein herrliches Bildchen: Es juckt einen, wenn man sie ansieht, man möchte sie gerade knicken. Fünfhundert Dukaten habe ich dafür gegeben. Es ist nichts leichter als ein Kunstkenner zu werden. Zeigt man Ihnen ein Gemälde, so gehen Sie darum herum wie die Katze um den Brei, um das rechte Licht zu suchen. Dann treten sie näher und fahren mit den Fingern über das Gemälde her, den Konturen des Bildes, der Gewänder folgend. Sie murmeln dabei: Faltenwurf — Gruppe — markiger Pinsel — Lichter — Kolorit. Frägt Sie einer deutlich um Ihre Meinung, so lassen Sie sich ja nicht irremachen, sondern seufzen oder lächeln, oder Sie sagen: „Das ist eine Perl'" und gehen weiter ...

Aber es ist gottlos, daß ich bei einer so heiligen Sache spotte! Mich ärgert nur — nicht die *Heuchelei* der sogenannten Kunstfreunde; denn kein menschliches Herz ist dem Eindrucke des Schönen verschlossen — mich ärgert die Nichtverschämtheit, mit der sie ihre Gefühle offenbaren. Jede Liebe soll verschwiegen sein, und lautes Beten hat mich immer verdrossen. Auch mir hat manches Gemälde wie mit Strahlen der Frühlingssonne die kalten Adern durchwärmt, aber es wäre mir nicht möglich gewesen, meine Gefühle gegen Fremde zu äußern, ja es war mir unbehaglich, wenn in der Galerie mir jemand zur Seite stand, der meine Bewegung hätte belauschen können. Ich habe schnell gelernt, daß die Malerei höher steht als Musik und Poesie. Die Musik ist zu flüchtig, die wahre, auch etwas Überirdisches, Geisterartiges, Schauerliches; die Poesie ist zu lästig, zu anspruchsvoll für die Freude, die sie uns gibt, sie will von allen Kräften der Seele empfangen sein, man muß zu viel dabei denken. Aber vor Gemälden kann man besinnungslos stehen; manches hat mich in völlige Vergessenheit gelullt, so daß ich fast davor eingeschlafen wäre. Glauben Sie nicht, daß man Kenntnisse haben müsse, um Kunstwerke zu genießen. Das Technische zu beurteilen (die Regeln des *Handwerks*), dazu gehören allerdings einige, und man erlernt diese nur, wenn man selbst zeichnet und malt. Das ist aber nur Nebensache. Genieße ich nicht ein dramatisches Werk, ja beurteile ich nicht dasselbe wie ein Kenner, ohne daß ich weiß (Ihnen im Vertrauen eingestanden), was

Jamben oder Hexameter sind, und ohne daß ich unterscheiden kann, ob ein Vers zu kurz oder zu lang ist? In der Gemäldegalerie folgt mein Auge nur dem Zuge meines Gefühls, und dann urteile ich frei wie ein König. Um die Rangordnung der Kunstwerke, wie sie der Staats- und Adreßkalender des 5 Katalogs aufstellt, bekümmere ich mich nicht viel. Gefällt mir ein Gemälde, dann erst suche ich nach, von welchem Meister es ist. Ich habe mir die Freiheit genommen, die Werke eines berühmten italienischen Malers, Guido Renis, sehr abgeschmackt zu finden. Tun Sie mir den Gefallen und sagen Sie das dem 10 Dr. Reiß und Goldschmidt, damit sie sich darüber ärgern! Idee, Anordnung, Kolorit besonders, alles ist abgeschmackt in seinen Gemälden — sagen Sie, hätte ich gesagt!

Den 26. Oktober.

Gestern wurde die „Zauberflöte" aufgeführt. Der berühmte 15 Fischer sang den Sarastro. Er ist hier auf zehn Jahre angestellt und bekömmt jährlich viertausend fl. Er wird aber gar nicht geachtet. Seine Stimme hat sehr verloren. Erst seit kurzem hat er es dahin gebracht, nicht mehr ausgepfiffen zu werden, und er wurde ausgepfiffen, weil er sich herausnahm in der Arie „In 20 diesen heiligen Hallen" die zweite Strophe zu variieren.

Hier soll sehr viel musikalische Bildung herrschen. Kenner sagen mir, daß sich jeder Philister die Ohren zuhalte, wenn der leiseste falsche Ton fällt. Könnte ich Ihnen nur die herrlichen Dekorationen und Maschinerien beschreiben, die ich in der 25 „Zauberflöte" sah. Da kommen nicht, wie bei uns, bloß zwei schabige Löwen, sondern die ganze Naturgeschichte von wilden und zahmen Tieren: Elefanten, Gazellen, Affen, Dromedare, sogar Schafe und Flöhe.

27. Okt. Nun ja, auf diese Art kann ich den ganzen Kalender 30 durchschreiben, wenn ich warten will, bis ein Brief von Ihnen kömmt. Zwar habe ich heute noch eine halbe Stunde Hoffnung. Es scheint mir, Sie fangen an, etwas lau zu werden. Im ganzen Monat Oktober haben Sie mir erst drei Briefe geschrieben, und dieser der meinige Brief ist schon der 8te. Ich muß Sie auf 35 etwas aufmerksam machen. Die Post von Frankfurt hierher und zurück geht eigentlich nur zweimal in der Woche, und dann kommen sie den vierten Tag an. Versäumt man aber diese Tage, dann werden die Briefe oft sechs Tage aufgehalten. Wir haben das beide schon erfahren. Sie müssen sich also genau er- 40 kundigen, an welchen Tagen die regelmäßige Post nach München abgeht. Von hier aus schreibt man am Montag und Donnerstag.

Dieser Brief, den ich heute, Samstag, abschicke, wird vielleicht sechs Tage auf dem Wege zubringen. Sie verdienen es nicht besser; denn Sie haben mich gar nicht mehr lieb. Wäre ich doch lieber nach Offenbach gereist, da könnte ich zweimal täglich Briefe von
5 Ihnen bekommen. — Gestern ist meine Mutter hier angekommen. Schöne Sachen hat sie mir von Ihnen erzählt! Ist es wahr, daß Sie reiten lernen? Meiner Schwester sagte ich, die Witwe Sichel habe beteuert, sie werde nie wieder heiraten. „Schon!" rief meine Schwester. Das ist gewiß sehr malerisch, und ich habe
10 neulich viele Worte gebraucht, um diesen Gedanken auszudrücken. Meine Mutter fragte mich, warum ich die Sichel nicht heiratete. Ich erwiderte: „Philibert". — Also heute wieder nicht! Jetzt weiß ich, warum Sie lau geworden sind und mir seltener schreiben als vormals. Sie sind schon eine halbe Breslau. Was die Ver-
15 zweiflung witzig macht!

„Rosaliens Nachlaß", Roman von Jakobs, höre ich hier loben. Lesen Sie ihn, bilden Sie sich, nehmen Sie Unterricht, aber ja bei keinem jungen Maas, sondern bei einem alten. Können Sie mir nicht sagen, ob während meiner
20 Abwesenheit kein neues Heft der „Wage" erschienen ist? — Fällt Ihnen abends 10 Uhr ein, sich zu fragen: Was mag jetzt mein geliebter Börne machen? so geben Sie zur Antwort: Er sitzt im Kaffeehause, raucht eine Zigarre und hat eine große Bouteille Bier vor sich stehen. Was hat er um 9 Uhr gemacht?
25 Er hat ein wunderschönes Bürgermädchen aus dem Theater nach Hause geführt. Ist er auch mit ihr hinein ins Haus gegangen? Leider nein, denn die Mutter leidet das nicht. — Sie sehen, was daraus entsteht, wenn Sie mich vernachlässigen und zur Verzweiflung bringen. Mein Herz ergibt sich aus Gram dem Trunke.
30 — Es ist doch schlecht von den Ochsen, daß sie mir noch nicht ein einziges Mal geschrieben, ja mich nicht einmal haben grüßen lassen, aber . . . dis moi qui tu hantes et je te dirai qui tu es.

Dr. Börne, ehemals geb. Wohl.

47.

München, Montag, den 29. Oktober 1821.

35 Kling, kling, kling! Das klingt so herrlich wie die Glöckchen in der „Zauberflöte". Und auch wie jene fortlaufen, möchte Ihr Sklave, — zu Ihnen hin — sooft Sie einen Brief spielen, aber er darf ja nicht! Er muß bis zum Sommer in einem Treibhause verkümmern.

Machen Sie mir meine Winterstube nur recht warm, schreiben Sie mir oft! Die Einrichtung, mir jeden Morgen beim Frühstücke zu schreiben, ist ganz herrlich. Wenn Sie nur Wort halten! Aber Sie tun es gewiß, ich weiß ja, daß Sie mich halb soviel lieben, als ich Sie liebe, also ungemein, und daß Sie nur darum so oft von meinem Neffen reden, weil er meinen Namen führt. Sie schreiben sehr fein, es wäre unfein von mir, daß ich noch gar nicht an die Ochs geschrieben, denn eigentlich wollten Sie sagen „grob".

Aber fragen Sie Fanny und Süßchen, ob sie mich nicht oft versichert, sie würden keine Briefe von mir annehmen. Ohne diese Besorgnis hätte ich schon längst die süßeste aller Pflichten erfüllt. Ich danke Ihnen für alle die schönen Neuigkeiten, die Sie mir gemeldet, Sie würden eine angenehme Zeitungsschreiberin werden.

Der glückliche Anton Schnapper! So wohlfeilen Kaufes davonzukommen. Ich hätte in einem ähnlichen Falle mein letztes Kleid hingegeben. Lieber Engel, wollen wir nicht auch so einen Handel schließen? Zahlen Sie mir zehn Millionen, und ich entsage allen Ansprüchen auf Sie. — Was reden Sie von Fuchs? Ich habe mit einem Fuchse keine weitere Ähnlichkeit, als daß ich oft geprellt worden bin.

Ob die unverheiratete Schwester schön, jung und liebenswürdig ist? Was weiß ich! Was kümmert das mich! Ich liebe nur die abstrakten Ideen. Daß ein Frauenzimmer liebenswürdig sei, reicht nicht hin, mich zu gewinnen; ich kann nur die Liebenswürdigkeit lieben. Sind Sie etwas anderes als ein Fußklotz? Mir sind Sie noch etwas Schlimmeres. Sie halten mich, wie die Nadel einen Schmetterling, fest; jede Anstrengung, mich loszureißen würde mich töten, und so duften mir alle Blumen und Schwestern vergebens, und ich muß mein junges Leben zwischen Bluten und Verbluten hinschmachten. — Sie melden mir, ich würde bald in den Ehestand treten. Nun, das freut mich, Sie müssen das am besten wissen. Was doch ein Frauenzimmer für verschämte Wege einschlägt, um zum Ziele zu kommen. Nachher will ich recht ordentlich und fleißig werden. Wir wollen leben wie die Engel im Himmel, nichts essen und nichts trinken, sondern nur uns liebhaben.

Wenn Sie mich ernstlich fragen, wie es mit meinen Arbeiten stehe, so muß ich Ihnen ernstlich antworten, daß ich außer dem, wovon ich Ihnen geschrieben habe, noch wenig zu Ende gebracht. Woher die Zeit nehmen? Ich habe so vieles zu sehen, zu betrachten und zu bedenken. Ich verliere aber nichts durch mein

Zögern, nicht einmal Zeit, denn mir kömmt an neuen Ideen und Stoff so viel zu, daß ich werde später rascher arbeiten können. Nur daß ich oft schwanke und wähle, ist schlimm. Das beste wäre gewesen, ich hätte alle meine Stunden zu Hause darauf verwendet, Ihnen zu schreiben und alles mitzuteilen, was mir von innen und außen zukam. Da hätte sich viel gesammelt, was zu brauchen gewesen wäre. Aber da tat ich mir Gewalt an, beschränkte meine Neigung, um zu förmlichem literarischen Tun zu schreiten, woraus denn immer noch nichts geworden ist.

Ich werde wahrscheinlich diese Woche meinem Vater schreiben, doch zweifle ich sehr, daß er mir die Reise nach Wien verstattet; es läßt sich anerzogene Ängstlichkeit so schwer besiegen. In einem gewissen Sinne hatte Steinthal ganz recht, zu sagen, ich hielte hier Quarantäne; ich werde wirklich durchräuchert und unschädlich gemacht nach Wien kommen. Von Politik hört man hier kein Wort sprechen, und ich selbst bin ihr fast entwöhnt worden; zwar lese ich hier alle Zeitungen, aber es ist nur das lebendige Wort, was aufregt. Wärme des Gesprächs verbreitet sich hier nur über Kunst, und da im Sommer jedes Land Italien ist, so gibt man sich zufrieden. Nur Sonne; die Erde, worauf man steht, ist gleichgültig. Jede Leidenschaft, jeder Wind ist mir willkommen, daß ich nur fortgetrieben werde. Doch ein Gebiet gibt es im menschlichen Leben, wo ich zur Eisscholle erstarre, die kein Frühling schmilzt — der Handel. An meinem Schwager ist mir das so klar geworden. Das ist ein verständiger, gebildeter, ja geistreicher Geschäftsmann. Nun sollten Sie ihn reden hören, über Rothschild, über österreichische Anleihen und dergleichen. Mit Entsetzen höre ich ihn an. Diese Leidenschaftlichkeit, diese Glut, diese Lebendigkeit, dieses Mienenspiel, diese Begeisterung. Es ist nicht die Habsucht, von der er mir ganz frei scheint, die würde ich bedauerungswürdig, aber erklärlich finden. Er spricht von solchen Dingen wie ein Kunstfreund von einem Raffaelschen Gemälde, das er mit Entzücken anschaut, ohne daß der leiseste Wunsch, das Kunstwerk eigentümlich zu besitzen, seine Empfindung störe. Ist das nicht fürchterlich? Und so sind sie alle in Frankfurt. Und gar an Ihrer Seite dort zu leben, das wäre mir als Zugluft noch unerträglicher. — Ich danke Ihnen für das Versprochene, mir gleich zu schreiben, wenn Ihnen etwas fehlt, und Gott gebe, daß Ihnen nie etwas fehle als ich, denn da kann ich helfen. Wir schönen Geister kommen uns in allem entgegen. In meinem letzten Brief war auch von Postenlauf die Rede. Direkte, un-

direkte Post, wir reden wie die Handelsleute. Die Einrichtung ist ganz gut. An den nämlichen Tagen, wo man hier schreibt, nämlich Montag und Donnerstag, kommen auch die Frankfurter Briefe an, so daß ich gleich darauf antworten kann. Wenn meine Briefe nach Frankfurt kommen, hatte ich in dieser Minute ausgerechnet, habe es aber schon wieder vergessen. Der Kopf schmerzt mich davon. Ich habe immer an St. gedacht, aber bis jetzt noch nichts ausfindig machen können.

Engel, welche Belohnung und welche baldige haben Sie mir ausgedacht? Ist es etwas Lebendiges oder etwas Totes? Hat es Hände und Füße? Wird es gegessen oder ißt es selbst, und zwar viel? Bis ich das alle erfahre, schwimme ich täglich auf dem Nymphenburger Teich herum.

Meine Mutter ist hier angekommen. Denken Sie nur, sie trägt Haare, was sie in Frankfurt nie getan! Zwar nur falsche, aber die schönsten braunen Locken. Ich habe sie gefragt, wie sie es auf der Reise mit dem Essen gehalten hätte, und da hat sie gesagt, sie hätte Fische gegessen, und hat sich wahrhaft über sich selbst lustig gemacht. O Sitten! o Zeiten! Muß ich das von meiner Mutter erleben! Jeden Sonntag esse ich bei meiner Schwester. Dort findet sich auch ein Professor Späth ein, der seit 12 Jahren keinen Sonntag fehlt. Vortrefflicher Kunstkenner, dessen Werk „Die Kunst in Italien" sehr gelobt wird. Er ist katholischer Geistlicher, ganz der französische Abbé wie in Fanchon und in den Memoiren. Welche Gewandtheit, wie versteht er geistliche Würde und pfäffische Heuchelei mit gefälligem Scherz und offener Lebenslust zu verbinden! Wenn er des Fürsten Hohenlohe Wunderkraft in Schutz nimmt, wenn ich ihm sage: „Ihr Katholiken seid Heiden, darum gefallt ihr mir" — dann sollten Sie sein Gesicht sehen, wie das zwischen Lächeln und Ernst dem Zuschauer unbeschränkte Wahl gibt. Jeden Sonntag zieht er die Spieluhr auf, lobt meiner Schwester sieben Kinder der Reihe nach, sagt meinem Schwager, er sei nicht dick, erzählt jedem Fremden, ich sei Verfasser der „Wage", und frägt mit den Worten nach mir: „Wo ist mein Doktor?" Meine Schwester hat feine Spitzen in Kommission, — er läuft in der Stadt herum und sucht einen Käufer. Ist eine Speise mißraten, dann läßt er sich gewiß zweimal davon geben. Von dem könnte ich was lernen, nur müßte ich zuerst lernen, fremdes Essen so zu lieben wie er. Es schmeckt mir aber nur, wenn ich es bezahlt habe. Bei dem Prinzen Eugen hat er sich einzuschmeicheln gewußt und hat ihm die herrlichsten kostbarsten Kupferwerke ausgelockt. Ich habe an Späth wieder bestätigt gefunden, was

ich so oft wahrgenommen: Um zu gefallen, muß man eitel sein; man lernt der Eitelkeit anderer nur an sich selbst schmeichlen. Wenn ich ihm erzähle, ich hätte seine Schriften loben hören, dann ist er ganz außer sich vor Freude. Der Prinz Eugen hat
5 sich hier sehr beliebt gemacht, er ist ein schöner, reicher, und soll ein sehr kluger Mann sein. Seine Familie, das sollen alle Grazien vereinigt sein.

Was ein Rezensent geplagt ist! Manchmal verwünsche ich die Stunde, in der ich zuerst kritisiert. Von einem Herrn
10 v. Platz habe ich Ihnen geschrieben, der ein Trauerspiel verfertigt, das er mir schon früher nach Frankfurt geschickt, das ich aber nicht gelesen habe. Dieser Mensch verfolgt mich, seitdem er mich hat kennen lernen, mit den schamlosesten Schmeicheleien. Jean Paul wäre ein Pudel gegen mir. Ich sah das Gewitter
15 heraufziehen. Gibt mir vorgestern unser Dichter mit aller Untertänigkeit und Feierlichkeit seine Tragödie, die ich nicht allein lesen, sondern auch beurteilen soll „mit meiner gewöhnlichen Freimütigkeit". Wäre sie ganz schlecht, hätte ich leichtes Spiel, ich könnte dann aus Ironie alles loben. Aber das
20 Werk ist mittelmäßig, und nicht genug loben beleidigt mehr als unbedingter Tadel. Dabei ist Platz ein großer dicker Kerl, der täglich vier Maß baierisch Bier trinkt. Wehe mir, wenn er Dr. Katzenbergers Badereise gelesen hätte. Ich habe mich schon darnach erkundigt, und zu meinem Glücke findet er Jean Paul
25 langweilig. Ein wahrer Magister Lämmermeier! Ich wollte ihn besuchen, das verbat er sich aber, vorgebend, er sei den ganzen Tag nicht zu Hause; denn die Nacht sei sein Tag, dann arbeite er. Wahrscheinlich hat er keinen haltbaren Stuhl in seiner Dachstube. Es herrschen in der Stadt zwei verschiedene
30 Meinungen über ihn. Die einen sagen, er hätte nie einen Gulden; die andern hingegen, er hätte nie 24 kr. in der Tasche.

Draußen vor der Stadt sieht man die Tiroler Berge, hinter ihnen liegt Italien. Gar nicht losmachen kann ich mich von der Vorstellung, daß ich in zwei Tagen den kalten Herbst-
35 nebeln dieses Landes entfliehen könnte, daß ich in drei Tagen einen neuen Frühling, in vier das Meer, in fünf Roms alte Götter, in sechs den Sommer und blühende Zitronenbäume finden könnte . . könnte . . könnte! Dr. Müller, der Verfasser der Beschreibung von München, die ich Ihnen neulich
40 empfohlen, war Sekretär beim Prinzen Eugen, mit 2000 fl. jährlichem Gehalt. Er betrug sich nicht gut, und da schickte ihn der Prinz mit Manier zum Teufel, das heißt: er gab ihm 2500 fl. und riet ihm Italien zu bereisen. Das tat er,

und jetzt macht Brockhaus, der die künftige Beschreibung in Verlag genommen, einen unendlichen Lärm von dem schönen Werke, dem die Welt entgegensehen dürfe. Die Proben, die ich gelesen, sind schlecht, der Mensch schreibt wie eine Köchin. Wie man in Italien keinen Stil haben könne, begreife ich 5 nicht. Hätte ich nur auch schon einen fürstlichen Herrn; daß er mich zum Teufel jage, dafür wollte ich sorgen.

Das erste Finale im „Titus" ist freilich schön. Habe ich es denn getadelt? Wenn auch Mozart nicht er selbst ist, so bleibt er immer noch genug. 10

„Ihre aufrichtige ergebene J. Wohl", aus welchem Briefsteller haben Sie das abgeschrieben? Schreiben Sie doch „Ihre heißgeliebte und Sie desgleichen liebende Freundin" — das klingt schöner. Das Ende an Ihren Briefen gefällt mir nie. — Der Himmel weiß, wie es geschieht, daß mein Verstand 15 und meine Zeit in meinen Briefen immer zugleich aufhören. Es schlägt schon halb 2 Uhr, und ich wüßte Ihnen nichts Neues mehr zu schreiben. Also Donnerstag bekomme ich wieder Brief. Wäre ich jetzt ein Türke, dann hätte ich wöchentlich fünf Feiertage. Sonntag für Christus, Montag und Don- 20 nerstag für Sie, Freitag für Mahomet und Samstag für Moses. Dann blieben mir noch zwei Wochen- und Arbeitstage: Dienstag und Mittwoch. Eine herrliche Einrichtung für einen Müßiggänger meinesgleichen. Ich will den Koran studieren.

Allih, Allah! Der Prophet segne Dich, süßer Balsam von 25 Mekka, duftende Rose Persiens. Aller Tau des Himmels komme über Dich!

Bajased, genannt der Blitz, geb. Wohl.

48.

München, Donnerstag, den 1. November 1821.

Schon wieder ein Brief? Nein, das ist zu arg, eine solche 30 Zudringlichkeit ist mir noch gar nicht vorgekommen. Ei, Frau Wohl, Sie haben sich ja sehr verändert, Sie sind ja ganz erstaunlich mürbe geworden! Erinnern Sie sich gefälligst, wie Sie gewütet haben, da ich Ihnen vor vier Jahren durch eine vertraute Köchin ein Zettelchen in Ihrer Schwester Haus geschickt. Bin 35 ich der nämliche nicht mehr? Ist das nicht meine Handschrift? Hat sich mein Herz verändert? — — Nein, teure Freundin, es hat sich nicht geändert, und wie es damals für Sie schlug, wird es ewig für Sie schlagen. Aber mit meiner Klage ist es mir doch

Ernst. Sie sollen mir nicht so oft schreiben, einmal jede Woche ist genug. Sie sind zu gut, Sie verzärteln mich. Wenn ich auch manchmal über das Gegenteil geklagt, so war das eine Schwachheit, die Sie mir verzeihen, aber nicht nachgeben dürfen. Wenn 5 ich selbst häufig schreibe, so ist das etwas anderes; denn alles, was ich denke und fühle, ist in meinem Geiste und Herzen doch immer an Sie gerichtet, und an meinen Briefen habe ich nichts als die Adresse zu schreiben. Heute, liebes Kind, kann ich diesen meinen Brief nicht abschicken; denn ich habe allerlei zu 10 sehen und zu hören. Wir haben heute Feiertag, und überdies wird unser hochwürdigster Bischof eingeweiht. Große Kirchenmusik und hundert blauseidne Hüte ziehen mich fort. Auf Morgen denn.

2. Nov. Es ist doch nicht schön, daß wir so weit voneinander 15 entfernt sind; die Briefe gehen zu langsam, man erinnert sich nicht mehr, was man geschrieben, und Frage und Antwort verwirren sich. Als Sie Ihren letzten Brief abschickten, waren meine letztern Briefe (Nr. 19 und 20) noch nicht angekommen. In Paris hat sich jetzt eine Gesellschaft gebildet, welche zum 20 Vorteile des Handelsstandes telegraphische Linien nach allen französischen Häfen errichten, so daß die Pariser Kaufleute in wenigen Minuten von der Ankunft der Seeschiffe benachrichtigt werden können. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß bei dem immerwährenden Fortschreiten des menschlichen Unternehmungs- 25 geistes nach einer Reihe von Jahren die Telegraphen so allgemein sein werden, daß gute Freunde auf diesem Wege sich schreiben können; dann können Sie mir von Frankfurt aus in drei Stunden Nachricht geben. Das müßte herrlich sein. Wenigstens bis dahin wollen wir uns gut bleiben, damit wir uns des 30 Vorteils erfreuen.

In der Kirche habe ich gestern keinen Platz mehr gefunden, doch habe ich an diesem Tage das merkwürdigste Schauspiel auf meiner ganzen Reise gesehen. Ich erinnere mich nicht, Ihnen von dem hiesigen Kirchhofe schon geschrieben zu haben. Er ist 35 äußerst merkwürdig. Wie der Mensch von der Sinnlichkeit beherrscht wird, wie keine Vorstellung der Seele, sie sei erhaben oder gemein, traurig oder freudig, selbständig ist, sondern von den Sinnen geschaffen, erweckt, erzogen, ernährt, eingeschläfert oder vernichtet wird — das kann man auf dem hiesigen Kirchhofe 40 lernen. Es mag jemand noch so sehr den Tod fürchten, er mag sich noch so ängstlich an das Leben klammern, er wird auf diesem Kirchhofe nichts von den Schauern fühlen, die der Anblick der Vergänglichkeit sonst zu erregen pflegt. Er ist ein freund-

licher heller Garten, der wie jeder andere Spaziergang alle Tage benutzt wird. An den Mauern sind wohl niedere Pflanzungen, doch Bäume, die düsteren Schatten geben, sind vermieden. Breite Wege, der Sonne ganz offen, führen nach allen Richtungen. Die Gräber sind symmetrisch, Reihe hinter Reihe, geordnet. Die meisten sind mit Grabmälern versehen, zu deren Errichtung die Hinterlassenen eine Aufforderung mehr in ihrer Eitelkeit finden, da diese Denkmäler der Liebe, der Achtung oder Dankbarkeit täglich der Betrachtung der Lustwandelnden ausgesetzt sind. Die leeren Grabstätten sowohl als auch diejenigen, welche kein Denkmal bezeichnet, sind mit numerierten Stäbchen versehen, so daß das ganze Feld das Ansehen eines botanischen Gartens hat. Auf der einen Seite wird der Kirchhof von einem halbzirkelförmigen, mehrere hundert Schritt langen bedeckten Säulengange umgrenzt. Wer da Ruhe sucht, kann sie auf marmornen Bänken finden. Ich habe aber noch niemanden darauf sitzen sehen, an einem solchen Ort mag sich wohl jeder seiner Beine erfreuen. Unter diesen Arkaden gelangt man in einige große Zimmer, die zwar mit einigen Zeichen der Trauer ausgestattet sind, ohne jedoch ein düsteres Ansehen zu haben. Darin werden diejenigen Toten, welche man aus Mangel an Platz oder aus andern Gründen nicht die verordneten drei Tage im Hause behalten kann oder will, in offnen Särgen ausgestellt. Die Zimmer sind zwar verschlossen, aber durch große Glastüren kann man alles sehen. Geputzte Kinder, blumenbekränzte Mädchen, Weiber in Nachthauben mit schwarzen Bändern liegen da mit entblößten Gesichtern, auf schiefrechten hohen Gestellen. Die aus Sonnen- und Kerzenlicht zusammenfließende magische Beleuchtung gibt den Toten das Ansehen von Schlafenden.

Das ist die Bühne, auf der ich gestern ein so merkwürdiges Schauspiel sah. Es war der Tag des Allerheiligenfestes. An diesem Tage wird für das Heil aller Verstorbenen gebetet, „damit sie um so bälder aus dem Fegfeuer befreit werden und zur Anschauung Gottes gelangen". Der Kirchhof war mit Tausenden von Menschen bedeckt. Alle Grabmäler waren mit Blumengirlanden umwunden oder mit Blumen in Töpfen umstellt. Bei jedem standen Lichter, entweder Wachskerzen auf hohen Kirchenleuchtern und zum Schutze gegen den Wind mit farbigem Papier umsteckt oder Öllampen in farbigen, gewöhnlich dunkelblauen Glaskugeln. Die Grabmäler sind mit eisernen Armen versehen, woran die Lampen gehängt werden. Zur Bewachung der Lampen, Blumentöpfe und andern Dekorationen werden von den Hinterbliebenen, die ihren Toten diese Ehren erzeigen, alte

Weiber bestellt. Ich habe nie so viele alte Weiber beisammen gesehen. Vor jedem Grabe steht ein Eimer mit Weihwasser, woraus vermittelst einer langen Bürste das Grab von Zeit zu Zeit benetzt wird. Fromme und Kinder, die damit ihr Spiel
5 treiben, verrichten diese Benetzung im Vorbeigehen, auch wenn ihnen der Tote nicht nahe war. Die alten Weiber beten ihre Rosenkränze, die Männer mit entblößtem Haupte vor den Gräbern ihrer Angehörigen. Die Denkmäler sind nicht bloße Steine, sondern gewöhnlich architektonische und plastische Allegorien,
10 manche von sehr guter Idee, obzwar, wie natürlich, von keinem großen Kunstwerte in der Ausführung. Ich habe an dieser Feier, die sehr poetisch ist, und die ich aus Mangel an Zeit nur schlecht beschreiben konnte, nichts auszusetzen, als daß sie nicht im Frühlinge begangen wird. Es ist schwer, das schmerzliche
15 Gefühl der Vergänglichkeit im Herbste zu beseitigen. Was die Einrichtung des Kirchhofs betrifft, so meinen Sie gewiß, daß sie mir gefiele; sie gefällt mir aber nicht. Das heißt nicht wie die Griechen den Tod erheitern, das heißt ihn weglügen, ihn verbergen. Nur gedankenlose Schlemmer können sich auf diese Art
20 betäuben lassen. Das heißt nicht wahren Mut geben gegen die Schrecken des Todes, das heißt uns, gleich Soldaten vor der Schlacht, durch Rausch die Feigheit benehmen. Dieser Kirchhof ist so lustig, daß man Ball darauf halten könnte. Man wird leichtsinnig gestimmt, der Genius mit der umgekehrten Fackel
25 wird in einen Hanswurst verwandelt. Das ist nicht gut . . . Genug gestorben, wir wollen zu den Lebendigen zurückkehren.

Das Wetter war gestern wie im Frühling, und wenn es bis morgen so anhält, werde ich mit meinem Neffen eine Fußreise ins Gebirge machen. Nach Tirol hin, fünf Stunden von
30 hier, liegt der Starnberger See, der fünf Stunden lang, und eine und eine halbe Stunde breit ist, eine reizende Insel in seiner Mitte. Dahin wandern wir auf zwei bis drei Tage. Wie ich mich freue, aus dieser Flachheit Münchens zu kommen. Es gibt hier nicht so viel Berg, daß man darüber stolpern kann.

35 Eines Ihrer holdseligen Worte, das hebräische, habe ich nicht lesen können. Heißt es etwa Suhden, Teufel? Von der oder dem Süßchen will ich nichts wissen. Es oder sie hat mir auf den Brief, den ich ihr oder ihm schon vor sechs Wochen Post restant geschickt, noch nicht geantwortet. — Ihr
40 blauseidener Hut muß Sie herrlich kleiden. Das ist Ihre Farbe, die des Himmels. Wann es regnet, werden Sie lieber den Hut verderben lassen, als meinen Regenschirm gebrauchen? Ich habe den größten Verdruß davon. Worauf wollen Sie

16*

ihn verſparen? Ich wollte, den Trunkenbold Noah hätte der Teufel geholt, ehe er auch den Elefanten in ſeine Arche gerettet. Der iſt ſchuld an allem, denn nur des elfenbeinernen Knopfes wegen gebrauchen Sie den Regenſchirm nicht. — Laſſen Sie doch dem Murhard weismachen, ich ging nach Wien und über- 5 nähme die Redaktion des „Öſterreichiſchen Beobachters", aber ernſthaft; er würde es in der ganzen Stadt erzählen, und ich wette, man glaubte es.

Aus dem Dr. Zimmern wird nie ein ordentlicher Pro- feſſor werden. Ich halte ihn für ſehr geiſtlos, er kann wohl ſeine 10 Schüler, aber gewiß nicht die Wiſſenſchaft weiterbringen.

Recht zum Narren habe ich mich von Ihnen halten laſſen mit meinem Reiſen. Ich glaube, Sie machen ſich gute Tage und ſind ſo vergnügt als ein Fiſch im Waſſer. Was führe ich hingegen für ein elendes Leben! Montag iſt bei Havard Extra- 15 tafel für Leckermäuler, Mittwoch bei Michel, Freitag bei Junne- mann, dann Muſeum, dann italieniſche, dann deutſche Oper, dann ein Staberl, dann ein Rendezvous, ich möchte mir die Haare aus dem Kopfe reißen. Wenn ſich ein anderer um 10 Uhr zu Bette legen kann, muß ich noch mit Herrn von Platz und noch einigen 20 allerliebſten Geſellſchaften Billard à la guerre ſpielen. Wann werden meine Leiden enden!

Haben Sie mir doch „Wohlgeboren" ſchreiben müſſen. Ich will Sie ſchon zurecht bringen, ich will noch eine ganz ordentliche Perſon aus Ihnen machen. Sie ſollen mir tanzen 25 lernen nach meiner Pfeife. Auf Ihren nächſten Brief ſchreiben Sie mir Hochwohlgeboren. Nicht gemuckſt! — Geſtern abend hatte ich einen Anfall von Heimweh, auf ein Gläschen Kümmel verlor es ſich aber wieder; ich hatte mir den Magen verdorben.

Wer ein Land nur im Herbſte und Winter geſehen hätte, 30 dürfte der ſagen, daß er das Land kenne? Nein. Ebenſowenig kennt derjenige das Gebiet des menſchlichen Geiſtes, welcher nur die Wiſſenſchaft, aber nicht die Kunſt innehat, — die Kunſt, welche Frühling und Sommer iſt. Wie glücklich iſt der zu preiſen, der eine vollſtändige Erziehung genoſſen! Während ich beſchäf- 35 tigt bin, ein Zimmer in dem Gebäude meines Wiſſens auszu- malen, dringt der Regen durch das unbedeckte Dach, und der Keller ſtürzt ein. Nirgends Feſtigkeit, nirgends Zuſammenhang. Wenn ich nicht wahrhaftig demütig wäre vor Gott, meinem Schöpfer, ich könnte in Verzweiflung geraten. Was mir fehlt, 40 kann ich nicht nachholen. Wer ſich an Leinwand erfreut, kann ſich Hemder daraus ſchneiden, wer aber wie ich, Talent, Farben und Pinſel hat, nur keine Leinwand, darauf zu malen — wem

das unterste fehlt, und der darum weiß, was ihm fehlt, der muß sich wie ich mit erschlichener Achtung und unverdienter Liebe begnügen. Daß meine Augen weiter gehen als meine Füße, das macht mich oft so mißmutig — Sie glauben es kaum.
5 Hier ist so viel Talent und so allseitige Ausbildung bei vielen Menschen, daß man neidisch werden muß. Mein Stillschweigen ist mir schon manchmal für Bescheidenheit aufgenommen worden, und ich darf nichts dagegen einwenden. Neulich sagte ich jemanden, ich wolle mich hier auf Italien vorbereiten, denn
10 mir fehle so viel: Kunstkenntnis, Altertumskunde (daß mir auch Geschichte und Sprache fehle, schämte ich mich zu gestehen); und da lächelte der Mann und sagte (ich hörte es ihm an, er wollte mir nicht schmeicheln): „Nun wenn Ihnen das fehlt, so weiß ich nicht, wer das sonst besitzen sollte!" Viele Leute waren dabei.
15 Lieben Sie mich, wenn auch unverdient.

Dr. Ignorant, geb. Ignorantin.

49.

München, den 5. November 1821.

Ich hatte kaum Ihren Brief zu Ende gelesen, da setzte sich unter meinen Fenstern der große Prunkzug in Bewegung, womit
20 heute die katholische Priesterschaft das Volk zum besten hält. Dieses Abwenden meines Blickes von mir selbst und meinen eigenen Begehrungen, auf die Menschheit und die ewige Lüge, welche sie beherrscht, war mir sehr heilsam — ich vergaß mich, vergab Ihnen, und verschmerzte Ihren Brief. Sie können sich nichts
25 romantischer und schöner denken als dieser Zug war. Unser hochwürdigster Erzbischof gab heute den letzten Akt der Komödie, die er seit acht Tagen spielt. Der Weg aus einer Kirche zu einer andern, mehrere Straßen durch, eine große Länge der Stadt, war mit Brettern belegt. Die Menge Fahnen und Kreuze,
30 Schuljungen und Meßbuben mit Körben, aus denen sie immerfort Blumen und Binsen streuten, Gesang, feiste Pfaffen, Tausende von Männern und Frauen mit Rosenkränzen in der Hand, laut ihr Ave Maria plärrend, Militär, Musik, Kirchendienerschaft, Wachskerzen auf hohen silbernen Leuchtern, der Bischof
35 mit seiner Mütze unter einem Baldachin, rechts und links das Volk segnend mit einer Bewegung der Hand, womit man den Hühnern Futter streut, zwanzigstimmiges Glockengeläute . . . da haben Sie einige Ingredienzen zu der aqua tofana, woran seit 1800 Jahren die Menschheit siecht. Ich glaube, daß solche
40 heuchlerische Spiele nicht bloß gegeben werden um zu betrügen,

sondern auch um neue Betrüger zu werben. Solange der Zug dauerte, hatte ich die größte Lust, ein Spitzbube zu werden, ich hätte das erste beste Schnupftuch ziehen mögen. Jetzt ist mit der Stille auch meine alte Ehrlichkeit zurückgekehrt, und mit dieser beantworte ich den wichtigsten Punkt Ihres Briefes. 5

Sie schreiben: Sie hätten mich zu lieb, um den Dr. Br. zu heiraten. Ich weiß nicht, wie ich das verstehen soll. Heißt das, Sie können nicht heiraten, weil Sie Ihrem Manne glauben ein Herz bringen zu müssen, was ich schon besitze, oder heißt das, Sie könnten nicht heiraten, weil es mir Schmerz verursachen 10 würde? In beiden Fällen irren Sie. Sie verkennen entweder sich oder mich oder die Pflicht einer Gattin. Die Liebe, die Sie zu mir haben, dürfen Sie mit in Ihre Ehe nehmen und sie Ihrem Manne gestehen, und dürfen Sie das letztere nicht, so fehlt es ihm an Verstand oder Herz, und dann würden Sie ihn 15 doch nicht wählen. Was das andere betrifft, so irren Sie auch, ich bin besser oder stärker, als Sie glauben. Als zuerst der Wunsch und die Vorstellung der Möglichkeit in mir aufkam, Sie mit Dr. Br. verbunden zu sehen, flossen Tränen des Entzückens aus meinen Augen. Ich schwöre es Ihnen bei dem allmäch- 20 tigen Gott, daß, so heiß ich auch den Wunsch hegte, Sie zu besitzen, und sooft ich ihn auch ausgesprochen habe, ich immer mehr dabei an Ihr Glück als an das meinige gedacht. Meine Liebe zu Ihnen macht mich glücklich; was hätte mir die Ehe mehr geben können, da sie jene nicht vermehren konnte? Ja, ich war 25 immer besorgt, wenn ich es Ihnen auch nicht gestand, die Ehe möchte unser schönes Verhältnis herabziehen in das Leben der gemeinen Wirklichkeit. Aber ich dachte mir, was ich noch denke, Sie würden dabei gewinnen, und dieses hätte auch mittelbar mein Glück erhöht. Es ist also nichts, was Sie abhalten sollte, 30 eine Verbindung mit einem andern Manne zu schließen. Sie und ich, wir verlören nichts dabei. Lassen Sie sich durch eine lebhafte Vorstellung von meinem Schmerz, von meinen Tränen nur nicht irreführen. Das ist das niedere Gewölk der Seele, das sich über mich wie über jeden Menschen lagert, aber 35 die Sonne des Geistes bleibt Siegerin. Ich würde weinen, wie auch ein Vater weint, wenn sein Kind das elterliche Haus verläßt, aber wenn Sie glücklich würden, wäre ich es auch. Ob Dr. Br. der gehörige Mann sei, daran zu zweifeln hat sich mir bis jetzt noch kein Grund dargeboten. Auf das Gute, das ich 40 von ihm gesagt, setze ich keinen Wert; denn eine einzige böse Eigenschaft zieht zehn Tugenden herab. Von Fehlern frei zu sein, das muß einen Mann zum Gatten empfehlen.

Wie man sich kennen lernt, das weiß ich nicht, man könnte sich den Sommer in einem Bade treffen. Ob die Jette dem Dr. Br. gefallen würde, kann ich nicht bestimmen. Ich habe ihm scherzend gesagt, ich würde ihm eine Frau schaffen. Er äußerte, 5 er müsse eine mit Geld haben, doch gab er dafür die bekannten, vernünftigen Gründe an. Dann sagte er: seine Frau müsse häuslich und einfach sein und nicht viele Ansprüche machen. An seinem Charakter habe ich ferner entdeckt, daß er ein weltkluger Mann ist und etwas lebenslustig. Ich hatte Ihnen ge- 10 schrieben, er habe bei einem Spital eine Stelle. Das verhält sich aber eigentlich nicht so. Er ist nur in einem Stadtbezirk Armenarzt, welches mit keiner Besoldung verbunden ist, doch der Gesamtertrag seiner Praxis ist so, wie ich angegeben. Was schadet's, wenn Sie mit Jettchens Eltern sprechen? Der Rinds- 15 kopf war ja schon einmal hier, hat also wahrscheinlich Bekannte, die ihm über Br. Auskunft geben können. Ich brauche wohl nicht zu befürchten, daß man auf meine Empfehlung allein Gewicht legt; denn ich würde auf keine Weise in solchen Dingen Verantwortlichkeit auf mich nehmen.

20 Abends 7 Uhr. Ich konnte heute nicht dazu kommen, den Brief zu schließen und abgehen zu lassen. Also morgen mit der krummen Post. Frau Wohl, Sie sind geprellt, es wird nichts daraus, Sie werden ihn nicht haben, und die Jette wird ihn nicht haben. Ein anderer Teufel hat ihn schon geholt. 25 Meine Schwester hat ihm ein Frankfurter Mädchen gekuppelt, und sie sagte, es sei so gut als richtig. Sie heißt: Jungfer Ries und hat achttausend Gulden Mitgift. Gott sei Dank, diesen Nebenbuhler wäre ich los, und meine Tugend kam mich wohlfeil zu stehen. Ich rede vom Dr. Breslau. Schöne Witwe, grämen 30 Sie sich nicht, es gibt noch mehr artige Männer in der Welt, und ich selbst bleibe stets zu Ihrem Gebote.

Jetzt wollen wir wieder allerlei angenehme Scherze treiben; es fällt mir gar zu schwer, lange ernsthaft zu sein. Sie sind so tückisch wie der Kaiser Caligula, der seine Gesetze so un- 35 leserlich schreiben ließ, daß man aus Unwissenheit sie übertreten mußte und in Strafe verfiel. Sie haben verordnet, ich dürfe nicht eher nach Frankfurt kommen, bis einige „Wagen"hefte und der Almanach im Drucke erschienen. Heißt der verrückte Schnörkel „und" oder „oder"? Oder heißt er „Und" und 40 „Oder" zugleich, je nach Belieben? Und und oder, oder und, oder oder — erklären Sie sich bestimmt, woran ich mich zu halten habe. Sie dürfen nicht glauben, daß ich Ihr Narr bin. Sie beleidigen mich sehr, wenn Sie von einem „Wag"hefte

reden. Über eine solche Kleinigkeit sollte ich so lange Zeit zubringen? So etwas mache ich in acht Tagen. Wenn ich mich mit solchen Dingen abgebe, so geht das ins Große — zwei oder drei Hefte auf einmal. Ich bin jetzt sehr dabei, und Sie werden erstaunen. — Die Nachbarn neben Ihrer Loge haben sich gewiß anders ausgedrückt, als „genaue gute Freundin". Gewiß haben sie gesagt: die Braut des Dr. Börne. Sie wollten mir nur nicht die Freude antun, mir es so wiederzuerzählen.

6. Nov. Die Stelle beim Prinzen Eugen ist schon längst wieder besetzt. Ohne Frau, was soll mir eine Anstellung? Verheiratet müßte ich eine haben, damit ich nicht bei dem ersten häuslichen Zwiste desertiere. — Ihnen, gute Seele, darf man gar keinen Wunsch mitteilen. Jetzt haben Sie schon Verdruß davon, daß ich nicht nach Italien reisen kann. Glauben Sie doch ja nicht, daß ich selbst Kummer darüber habe, ich war nie eines anhaltenden traurigen Gefühls fähig. Die Vorstellung einer italienischen Reise kann mich angenehm beschäftigen, und darum rede ich so oft davon. Sie wiederzusehen reizt meine Einbildungskraft noch weit mehr und der Erfüllung dieses Wunsches steht nichts als Ihre Grausamkeit im Wege, vor der ich mich wenig fürchte, und mit der ich schon fertig werden will. — Die Herrnhuter duzen bekanntlich jedermann; sagt denn Dr. Passavant auch „du" zu seinen Patienten? Wenn so ein Frankfurter romantische Streiche begeht, das ist grade, als wie wenn ein Esel die Laute spielt. Sie glauben gar nicht, was Ihr Frankfurt ein ekelhafter Ort ist, man muß in der Fremde sein und vergleichen, um dieses fühlen zu lernen. — *Geschäfte.* Bitten Sie den Samuel, er möchte auf die Polizei gehen vormittags. Dort sitzt ein Polizeidiener *Schulz* in der Paßstube. Diesen soll er beiseitenehmen und in meinem Namen ihm folgendes sagen: Ich bliebe noch zwei Monate in München; wie ich es zu machen hätte, um anfangs Dezember mein Quartal zu beziehen. Ob mir das Geld auf eine hier ausgestellte Quittung würde ausbezahlt werden? Ob ich ein Lebensattestat auszustellen hätte, oder was sonst zu tun sei. Er, Schulz, solle sich erkundigen. Was Ihnen Samuel berichtet, schreiben Sie mir. Es mangelt mir übrigens jetzt noch nicht an Geld.

Meine Garderobe ist eine ganz miserable, und ich werde bald wie ein Wilder nackt auf Eroberungen ausgehen müssen. Gibt es aber auch eine größere Bosheit als die des Schicksals, das einen armen Teufel dick werden läßt, so daß ihm seine wenigen guten Kleider zu eng werden? Die linke Klappe meines

schwarzen Rocks geht nicht weiter als bis an die östliche Grenze meines Herzens. Die Knöpfe daran werde ich verkaufen, ich kann sie doch nicht mehr brauchen. Das verdammte Bier! Wenn das so fortgeht, habe ich in einem halben Jahre einen solchen 5 Bauch, daß man sich seiner als Schreibpult wird bedienen können. Sein Sie doch barmherzig und ärgern Sie mich in Ihren Briefen sooft wie möglich.

Soeben fällt der erste Schnee. Wie das wirbelt! Habe schon einige Damen zum Schlittenfahren eingeladen. Ihnen 10 zuliebe werde ich sie umwerfen, Sie sollen diese Freude an Ihren Nebenbuhlerinnen haben. — Sie haben mir immer noch nicht Ihre jetzige Lebensweise beschrieben. Lassen Sie sich Ihr Essen wie vor bringen? Gehen Sie abends in Gesellschaft, und wohin? Oder bleiben Sie zu Hause und wer kömmt zu Ihnen? Haben 15 die Ochsen der Sichel eine Trauervisite gemacht, und was ist dabei vorgefallen? Wie geht es Ihrer Hausherrschaft? Grüßen Sie Röschen und ihren Mann, und Sophie.

Ich gehe oft ins Theater, besonders wenn Carl seine Staberl spielt. Da lache ich mich bald buckelig. Mein Ihnen 20 wohlbekanntes Buckelchen heiratet einen Advokaten Real aus Landau. Er wollte lange nicht in den sauren Apfel beißen, denn als ihr nächster Anverwandter wäre ihm doch einst das buckelige Vermögen zugefallen. Da hat sie ihm aber gedroht, sie würde den ersten besten armen Teufel heiraten, wenn 25 er sie nicht nehme. Wäre ich nur ein Jahr früher hierhergekommen, hol' mich der Teufel, ich hätte sie geholt mit ihren dreimalhunderttausend Gulden, und dann wäre ich bei verschiedenen Weibern in die Schule gegangen, um zu lernen, wie man eine Ehehälfte unter die Erde bringt. Nachher hätte ich Sie gehei- 30 ratet und hätte mich von Ihnen unter die Erde bringen lassen, und jenseits, da gibt es wohl keine Buckel, da hätte ich mit meiner verklärten Frau ein zweites seliges Leben geführt.

Unter den Büchern, die man mir nach Stuttgart geschickt, befand sich auch ein Band von Beckers Weltgeschichte. Der Him- 35 mel weiß, wie ich dazu kam, das Buch gehört nicht mein. Aber bei dieser Gelegenheit las ich diesen Teil. Ein ganz herrliches Werk, so ergötzlich als belehrend. Ein verfluchter Kerl dieser Becker, voller Ironie! Er läßt sich nichts weismachen, und die lumpige Geschichte der Erdenwürmer von höchstens fünftausend Jahren kömmt ihm 40 gar nicht so ehrwürdig vor als uns andern Schwachköpfen. Lesen Sie ja das Werk vom Anfang bis Ende. Das wichtigste ist, zu lernen, daß nichts wichtig ist — Sie und ich ausgenommen. Sind Sie fleißig, machen Sie gute Fortschritte? Wo liegt

Morea? Wie hat der erste Mensch geheißen? Wenn ein Pfund Käse 24 kr. kostet, wie viel kosten 13 Lot? Führe Dich gut auf, mein Kind, ich bringe Dir auch etwas Schönes mit. Grüßen Sie Ihre Schwester und deren Mann, auch Wilhelm. Die Ochsen lassen mich nicht grüßen, so lasse ich sie auch nicht grüßen. 5
Können Sie denn wirklich vergnügt sein in dem verfluchten Nest? Ich will lieber hier Stallknecht sein als in Frankfurt Bürgermeister. Kommt zu mir, alle meine Freunde, ich bin reich, ich will euch alle versorgen, verlaßt nur den abscheulichen Ort! — Wohin ist der Schmitt gereist? Warum ist er nicht hierher- 10
gekommen? Von Moscheles redet hier alles mit Entzücken, ich erzähle den Leuten, S. wäre weit mehr. — Schade, daß Sie nicht hier sind, die ganze Stadt ist voller Musiknarren. Für oder gegen Rossini — man hört da manches vernünftige Wort. Neulich bei Tische wollte man meine Meinung hören. „Rossini", 15
sagte ich, „gleicht, wenn ich mich so ausdrücken darf . . ." zum Glücke ließ der Kellner ein Glas fallen, das klirrte, zog die Aufmerksamkeit ab, und ich war gerettet.

Dr. Börne.

50.

München, den 12. November 1821. 20

Schon viele Menschen sind aus Liebe wahnsinnig geworden, aber aus Menschenliebe ist es noch keiner. Nur Sie wären dazu fähig. Sie dachten daran Ihr Klavier zu verkaufen, um mich nach Italien reisen zu lassen? Kommen Sie mir nicht mehr mit solchen Gedanken, welche die schmerzlichsten Gefühle in mir er- 25
wecken. Es ist ein Glück, daß Sie nie den Mann Ihres Herzens gefunden haben — Sie können ja den Wein nicht einmal unter Wasser vertragen! Seien Sie ruhig, liebe Freundin, ich komme gewiß noch nach Italien; denn was der Mensch heftig und beständig wünscht, das erreicht er immer. (Sie zittern?) Ihr Plan 30
ist gut, und er soll ausgeführt werden, nur mit einigen Veränderungen! Die drei Hefte der „Wage" sollen nicht bloß nacheinander, sondern zugleich erscheinen. Ich habe Vorrat genug dazu, und ich werde die Auszüge meiner Münchner Briefe, vielleicht nicht einmal die Rheinbriefe nötig haben. Sodann beginne ich 35
einen neuen Band der „Wage", den ich aber nicht heftweise, sondern auf einmal herausgeben werde. Das erstere zu tun, wie Sie vorgeschlagen, ist nicht zweckmäßig. Denn auch den Fall gesetzt, Cotta ließe sich darauf ein, so ginge doch die Hälfte der Freude und des Nutzens meiner Reise verloren, wenn ich die Verbindlich- 40

keit auf mich nähme, während ihrer Dauer, und sei es noch so wenig, zu schreiben. Das ist eine Sorge, die allen Genuß stört. Dann würde meine Reisebeschreibung, die mir gewiß noch mehr als meine Reisekosten einbringen müßte, dadurch zer-
5 stückelt werden. Ich gebe also lieber einen ganzen Band heraus, und zwar auf Subskription. Wenn ich hier und in Frankfurt nur fünfhundert Subskriptionen bekomme, so betrüge das (zu 3 fl. das Exemplar) schon fünfzehnhundert Gulden. Die Freude, die ich Ihnen, teure Freundin, machen würde durch die Erstrebung
10 meines Lieblingswunsches, wird mich gewiß stärken, daß ich mein Vorhaben ausführe! Bis zu Ende des Mai soll die Handschrift des ganzen Bandes fertig sein. Habe ich dann eine Zahl Subskribenten gesammelt, so werde ich die „Wage" vorteilhaft an Cotta verkaufen können. Eher will ich Sie nicht sehen, als bis
15 ich das durchgeführt habe. Am 1. Juli reise ich nach der Schweiz, und von da im Herbste nach Italien. Den Juni bringe ich mit Ihnen zu. Sind Sie zufrieden? Es fällt mir schwer, mich über meine Unwissenheit zu beruhigen, auch nach Ihrem freundlichen Troste. Ich weiß wohl, daß ich das Höhere und Schönere
20 besitze, aber das Niedere und Unschöne ist auch im Leben des Geistes das Notwendigere. Was ist gemeiner und notwendiger als das Essen? Bedenken Sie, was es mich stört und aufhält, daß ich von der italienischen Sprache soviel als nichts weiß! Wenn ich auch jetzt das nötige Geld hätte, könnte ich nicht eher nach
25 Italien reisen, als bis ich noch einige Monate die Sprache studiert. Und wie wenig Zeit kann ich jetzt darauf verwenden, da ich die „Wage" schreiben muß. Aus meiner Wanderung nach dem Starnberger See ist nichts geworden, das Wetter war zu rauh. Gestern, Sonntag, ist Ihr ehemaliger Bräutigam Dr. Breslau
30 nach Miltenberg gereist, welches auf der Münchener Straße noch sechzehn Stunden von Frankfurt entfernt ist. Dahin kömmt die Jungfer Ries (ehemals Rüsselsheim genannt) mit ihren Eltern, um sich beschauen zu lassen. Um neuntausend Gulden ist der Handel geschlossen. Erzählen Sie aber in Frankfurt nichts da-
35 von, als bis Sie hören, daß die Sache richtig geworden ist. Meine Schwester würde wütend werden, wenn sie erführe, daß ich die Geschichte ausgeplaudert. Sie sind nun schön angeführt. Haben Sie sich schon recht viele Kleider machen lassen? Sie können sie für eine andere Gelegenheit versparen.
40 Nach Darmstadt haben Sie reisen wollen? Sie werden ja ganz wild. Wehe Ihnen, wenn ich das gewußt hätte. Darmstadt liegt auf meinem Wege, ich wäre vielleicht hingekommen. — Ich habe heute, gleichzeitig mit Ihrem Briefe, ein Schrei-

ben von Adler erhalten, der mir für die neue Ziehung einen halben Zettel geschickt. Wenn ich ihn hier nicht verkaufen kann, welches ich versuchen will, werde ich ihn zurückschicken und dem Adler auftragen, $^1/_4$ dem Ochs für mich einzuhändigen. Er fordert mir auch 24 fl., die ich ihm noch schuldig bin. Hat denn mein Bruder keine Schulden für mich bezahlt? Haben Sie ihm die Rechnungen nicht einhändigen lassen?

Den Brief, den mir die Lübecker vor vier Wochen geschrieben haben wollen, habe ich nicht erhalten. Wahrscheinlich hat ihn mein Bruder in Empfang genommen. Ich werde diese Gelegenheit benutzen, ihm zu schreiben. Glauben Sie doch nicht, daß diese Menschen empfindlich sind über mein Nichtschreiben. Sie stellen sich nur so an, um einen Vorwand zu haben, kein Geld herzugeben. — Ich habe einige Hoffnung, an der hiesigen Judenschaft etwas Geld zu gewinnen. Bei der bevorstehenden Ständeversammlung wird auch ihre Angelegenheit zur Sprache kommen. Sie haben mich sehr deswegen zu sprechen gewünscht, aber ich stelle mich im Einverständnis mit meinem Schwager etwas zähe und vornehm, damit sie auf meinen Beistand um so mehr Wert setzen lernen.

Was mir einmal in Stuttgart begegnet, habe ich hier abermals erfahren müssen, eine unangenehme Baruchsche Reminiszenz. Ein Herr, der bei Tisch gegen mir über sitzt, spricht: „Ich habe in Heidelberg mit Ihnen studiert; nicht wahr Herr Doktor — Baruch?“ Und die zwanzig meiner täglichen Tischgäste, die mich als Dr. Börne kennen, sehen sich an. Das Vieh mit seinem verdammten Gedächtnis heißt Graf Frohberg und ist ein reicher Gutsbesitzer. Dem Kerl zünde ich noch einmal alle seine Scheuern an. Ich war in der peinlichsten Verlegenheit. Ich bin und bleibe der ewige Jude!

Schreiben Sie mir doch jedesmal, welches die letzte Nummer ist, die Sie bei Abgange Ihres Briefes von mir erhalten haben, sonst werde ich ganz irre. — Sie haben mir noch immer nicht ausführlich geschrieben, wie Sie leben, und ich möchte es doch gar zu gern wissen. Aber es scheint, Sie sind vergnügt. Sie sehen oft Gesellschaft, und ich bin ganz glücklich bei der Vorstellung, daß Sie frohe Tage haben. Was die Zeit verfließt! In acht Tagen sind es schon drei Monate, daß ich Sie nicht gesehen habe. Der Mensch hat eine glückliche Natur, er kann in allen Klimaten ausdauern, was kein anderes Tier kann. — Um nach meinem Plane, bis zu Ende des Mai mit einem Bande der „Wage“ fertig zu sein, brauche ich täglich nur drei meiner Seiten zu schreiben. Da wäre ich ja nicht wert, daß mich der Teufel

holte, wenn ich nicht damit zustande käme. Gut oder schlecht, alles eins. Wird es schlecht, so erkläre ich offenherzig in der Vorrede, ich hätte gesudelt, weil ich zu einer italienischen Reise Geld gebraucht hätte, ein andermal wollte ich es besser machen. Vielleicht
5 kann ich mir auch Beiträge verschaffen, und dann wird der Band um so eher fertig. Merken Sie sich's: Ich brauche zur Ausführung meines Planes fünfhundertachtundzwanzig geschriebene Seiten, den neuen Band und die noch fehlenden Hefte des alten zusammengerechnet. In jedem Briefe werde ich Ihnen schreiben, wie viele
10 Seiten ich seitdem zustande gebracht. Sie müssen das jedesmal auf ein Blatt setzen, Nummer unter Nummer, so daß sie zusammengezogen werden können. Dann können Sie übersehen, wie weit ich noch von meinem Doppeltziele bin, von Ihnen und Italien. — Ich bin ein Kind, ich muß mir durch allerlei Spielerei die Arbeit
15 zu versüßen suchen. Ich zittere, diesen Brief zu beendigen; denn da beginnt meine Arbeit und meine Besserung. Ich will mir nicht unrecht tun, es ist nicht bloß Faulheit, die mich vom Arbeiten abhält, sondern die Begierde, auch so gut wie möglich zu schreiben: Ich glaube, und wenn auch noch mehr als Italien
20 davon abhinge, ich könnte nicht eilen und schmieren. Schon 1 Uhr. Den ganzen Vormittag bin ich in der Stube auf und ab gegangen und habe hundert Titel zu hundert Aufsätzen ersonnen. Glücklicherweise muß der Mensch zu Mittag essen, der Mensch muß auch nachmittag spazierengehen, um gesund zu
25 bleiben, und heute abend muß der Mensch in die italienische Oper gehen, um — die richtige Aussprache des Italienischen zu erlernen. Also morgen! „Morgen, morgen, nur nicht heute, sprechen immer faule Leute, morgen will ich fleißig sein!"

Vorgestern sah ich ein neues Stück: „Staberls Wünsche";
30 wahrscheinlich kennen Sie diesen Charakter Staberl und haben Carl spielen sehen. Im ersten Akte macht er einen mißmütigen reichen Gutsbesitzer und beginnt mit einem Monolog in Art des Hamlets: „Was ist das Leben des Menschen? Aufstehen, sich rasieren lassen, schlafen und sterben. Und ist der Mensch ein
35 Frauenzimmer, aufstehen, sich nicht rasieren lassen und doch sterben." So geht es fort. Ein Geist erfüllt dem Staberl drei Wünsche. Er wünscht also erstens, daß sich alle Frauenzimmer in ihn verlieben, zweitens ein indianischer Prinz zu sein, und drittens in Don Juan verwandelt zu werden. Es ist köstlich, wie sich
40 Staberl in allen diesen Verhältnissen beträgt! Mit ganz München bin ich in Streit über dieses Stück. Alle tadeln dasselbe; denn, sagen sie, Staberl trete aus seinem Charakter heraus. Ich sage Ihnen: das ist ja eben der Spaß, daß Staberl nicht Staberl

sein will, sie verstehen das nicht. Es herrscht hier viele Bildung, man merkt es aber doch den Leuten an, daß sie Parvenüs sind; sie sind zu vornehm und bekrittelnd. Vor zwanzig Jahren waren sie noch in Dummheit verschlammt. Wir andern von gebildeter Herkunft sind herablassender gegen geringe Leute und sehen nicht soviel auf die Etikette.

Abends 5 Uhr. Ich komme soeben von einem Spaziergange zurück. Eigentlich geht die Post nach Frankfurt erst abends 8 Uhr ab, und die Briefe werden bis 7 Uhr und noch später angenommen. Ich habe aber nie gewagt, so lange zu warten, sondern aus Furcht, die Post zu versäumen, schon um 1 Uhr mittag den Brief abgegeben. Heute zum ersten Male weiche ich von der Regel ab. Ich bin so ängstlich als Sie, in Dingen, woran mir liegt. So können Sie auf den Adressen meiner Briefe bemerken, daß ich immer „Frankfurt am Main" schreibe, welches eine ganz überflüssige Sorgfalt ist, und worüber jeder Handelsmann lacht. — Schreiben Sie mir doch was des Dr. Breslau wahrscheinliche Jungfrau Braut für ein Mädchen ist, versteht sich im Vertrauen; denn es wird es keiner erfahren, wenn Sie mir etwas Nachteiliges von ihr schreiben sollten. Auf vierundzwanzig Stunden kommen sie in Miltenberg zusammen, und in dieser kurzen Zeit wollen sie sich kennen lernen! Ich kenne ein gewisses Frauenzimmer schon vier Jahre lang, und ich getraue mich noch immer nicht es zu heiraten, so sehr ich auch täglich darum gequält werde. Ein Bräutigam, der mich versicherte, er habe sein Mädchen gründlich kennen gelernt und er sei ihrer Vortrefflichkeit sicher, würde ich erwidern, was Jakob Sichels Vater einst zu jemanden sagte, der sich während der Sommermonate in Paris aufgehalten und nach seiner Rückkehr mit Französischsprechen großtat. Sichel sagte ihm: „Sagt mir einmal wie ‚Schnee' auf Französisch heißt!" Du lieber Gott! In Petersburg ist es im Juli und August so warm als in Italien, aber schon im November frieren die Flüsse zu. Ungeheuer seid ihr, abscheuliche Natterbrut, schönfarbige heuchlerische Schlangen. Hu! wenn Dr. Breslau zurückkommt, und er erzählt mir, seine Verbindung sei geschlossen, lache ich ins Fäustchen und trinke eine Bouteille Wein auf die Gesundheit meiner Freiheit.

Adieu, himmlische Seele, Sie können diesen noch leeren Streif statt meiner ausfüllen mit all den Worten, die Liebe und Verehrung bezeichnen. Ich küsse tausendmal Ihre liebe Hand.

B.

51.

München, den 19. November 1821.

Ihre Versicherung, daß Ihnen meine Briefe so große Freude machen, hat mir sehr wehe getan; es ward mir um so fühlbarer, welch ein abscheulicher Mensch ich bin, Ihnen so lange nicht
5 geschrieben zu haben, seit acht Tagen nicht. Wohl mag die Vorstellung, in der ich mich gefalle, Sie als meine Frau zu denken, daran schuld sein. Was Sie mir über Dr. Br. schreiben, darin haben Sie recht, jedoch beweist das nichts gegen ihn. Die Ehen ohne lange Wahl werden oft am glücklichsten, die Kühnheit
10 belohnt sich auch hierin. Und schlägt die Sache übel aus, so ist es tröstlicher, sich der Übereilung als des Unverstandes anzuklagen. — Dr. Breslau ist von seiner Brautfahrt zurückgekommen, der Narr ist ganz verliebt, und auf die kommenden Hundstage ist die Hochzeit festgesetzt. Er hat einen Bruder, der
15 auch eine Frau sucht. Er soll 25000 fl. im Vermögen haben und ist Geschäftsführer in einer Lederfabrik, mit mehreren tausend Gulden Einkünften. Ich habe ihn bei seinem Bruder kennen gelernt, und er schien mir ein ordentlicher Mensch zu sein. Jedoch wüßte ich nicht, was ein junges Mädchen Reizendes
20 an ihm finden könnte. Er sagte mir, die Frau, die er nähme, müßte sich entschließen, sich nach der Hochzeit taufen zu lassen. Unter uns gesagt, der Dr. Br. läßt sich auch taufen, sobald er geheiratet. — Ich werde, weil Sie es wünschen, die Rheinbriefe ausarbeiten. Bis die drei Hefte geschrieben und gedruckt
25 sind, mögen vielleicht noch drei Monate vorübergehen. Darum schwanke ich noch immer und überlege, ob ich nichts fertigmachen könne, was mir bald Geld einbringt. Ich fürchte sehr, daß mir mein Quartal nicht ausbezahlt werden wird, ob es zwar Schulz meint. In meinem nächsten Briefe will ich die Quittung
30 übersenden. Schade daß ich alles das, was ich über unsre gemeinschaftliche Rheinreise bemerkt hatte, verloren habe; das Taschenbuch, worin ich meine Bemerkungen niedergeschrieben hatte, ist mir in Stuttgart, als ich bei Gelegenheit eines Feuerwerks im Volksgedränge stand, zugleich mit einer Tabaksdose
35 gestohlen worden. Einzeln kann ich die Hefte nicht herausgeben, weil ich dann größere Aufsätze trennen müßte. Überall, wo Ihr Herz mitspricht, verstummt Ihr Verstand. Sie meinen, 1500 fl. für einen Band der „Wage“ wäre zu wenig? Das betrüge für den Bogen 62 fl. — Sie sehen ja, daß mir Müll-
40 ner, dem ich nur 5 Karolin gefordert, gar nicht geantwortet

hat. — Bei Cotta ist für . . . . gar nichts zu machen. Seine großen Geschäfte sind so vereinfacht in der Verwaltung, daß er nicht mehr als zwei Leute auf seinem Comptoir hat, und dieses Comptoir ist ein enges dunkles Stübchen, worin kein dritter Platz hätte. Ich möchte auch keinen Freund bei ihm anstellen, Dienst und Herr sind beide hart, und die Bezahlung schlecht. — Den Dr. . . . halte ich für einen bösen Menschen; jedoch weiß ich durchaus nichts Nachteiliges von ihm; ich beurteile ihn bloß nach seiner Physiognomie. Sind Sie aber des Wertes Ihres Mannes sicher, so könnte ich ihm ja schreiben, es ließe sich schon eine schickliche Wendung finden. Denken Sie auch immerhin an den Bruder des Dr. Breslau. Er ist ein ordentlich gewachsener Mensch, von meinem Alter, hat aber eine jüdische Nase und vergöttert den Herder. Wie gefallen Ihnen meine Charakteristiken? Noch eins, er will hoch hinauf und verlangt von seiner Frau 20- bis 25 tausend Gulden. Es ist närrisch, wieviel ich seit einiger Zeit vom Heiraten spreche. Ich tue es vorsätzlich. Ich will das Heiraten so in Mode bringen, daß man sich ohne Unschicklichkeit nicht davon ausschließen kann. — Der Schmitt ist in Nürnberg? Er hätte von dort so nahe hierher, warum kömmt er nicht? Ein so kunstliebendes und kunstverständiges Publikum als das hiesige findet er außer Wien in ganz Deutschland nicht mehr. Wenn es noch Zeit ist, schreiben Sie ihm nach Nürnberg, daß er hierherkommen soll. Wie leicht könnte er hier eine Anstellung finden!

Der König soll ein Engel von Güte sein, und einem seiner Untertanen schlägt er gewiß nichts ab. Wie der König und die Königin angebetet werden, kann ich Ihnen nicht mit Worten beschreiben. Man erzählt tausend Züge edlen Herzens von ihnen, die man ohne Rührung nicht anhören kann. Die Dankbarkeit und die aufrichtigste Liebe nennt ihn, wie andere Fürsten der Kanzleistil oder die Schmeichelei, „Vater seines Volkes". Er duzt jeden, den er nur etwas kennt. Er gibt so viel an Hilfsbedürftige, daß er manchmal seine Kasse erschöpft. Einer Offizierswitwe wollte er einmal 20 Louisdor geben, da fand sich, daß er nicht so viel Geld hatte; er schickte zur Königin, die hatte sie auch nicht, und so mußte er die Witwe auf den andern Tag bestellen, wo er ihr statt 20, 40 Louisdor gab. Seine Vortrefflichkeit kömmt auch wohl daher, weil er in seiner Jugend durch Schmeichelei nicht verdorben worden. Er hatte keine Hoffnung zur Krone; erst durch das Aussterben der regierenden Linie ward er zur Herrschaft berufen. — An Empfehlungen an Seligmann ist mir grade nicht viel gelegen, wenn Sie Gelegen-

heit finden, mit der Speyer davon zu sprechen, und diese sich willig findet, werde ich eine Empfehlung benutzen.

Gestern war eine herrliche Vorstellung von der „Schönen Müllerin". Nach dem Theater beim Bier war meine Gesellschaft ganz verrückt vor Entzückung. Diese Gesellschaft, mit der ich mich jeden Abend zusammenfinde, besitzt, mein Vermögen dazugerechnet, wahrscheinlich keine 500 fl. bares Geld. Es sind aber gebildete Menschen, meistens Offiziere, alle von Adel. Darunter vier Grafen, die zusammen acht Bouteillen Bier trinken. — Heute fangen die abonnierten Winterkonzerte an. Sechs werden vor, und ebensoviel nach dem Karneval jeden Montag gegeben. Was das wohlfeil ist! Ein gesperrter Sitz Parterre kostet im Abonnement nicht mehr als 30 Kreuzer. Heute läßt sich der Violinspieler Grund hören, ein Schüler Spohrs. — Das Wetter hier ist seit einigen Tagen schwül wie im Sommer, so daß ich meine Fenster geöffnet habe. —

Ein Buch will ich Ihnen empfehlen, das ich erst kürzlich gelesen habe, ob es zwar schon über zwanzig Jahr alt ist: La guerre des Fous; den Namen des Verfassers habe ich vergessen, es wird in Frankfurt sicher zu haben sein. Gejubelt habe ich beim Lesen wie ein Betrunkener. Es wird gesungen, wie die christlichen Götter und Heiligen die heidnischen aus dem Olymp vertreiben und ihre Stelle einnehmen. Die christliche Religion wird ganz schonungslos und mit einer beispiellosen Kühnheit lächerlich gemacht. Es ist so arg, daß der Dichter .... selbst während der gottlosen Revolutionszeit keine Stelle in der französischen Akademie bekommen konnte. Es sind Szenen darin, die gelesen zu haben kein Frauenzimmer gestehen darf. Lesen Sie und schweigen Sie! Das wahrste Wort spricht Jupiter. Als ihm erzählt wird, welche langweiligen, abgeschmackten, niederträchtigen und feigen Götter jetzt die Christen haben, sagt er ganz lakonisch: „Tel maître, tel valet" (Wie der Herr, so der Diener). Voltaire hat nie gewagt, so frei zu lästern. Die verjagten Götter ziehen sich auf den Parnaß zurück und meinen, man würde sie einst zurückrufen. Gott gäbe es!

Görres ist mit seiner Familie nach Paris gezogen. Mein Wunsch, mich dort niederzulassen, befestigt sich täglich mehr. Es ist in Deutschland nicht auszuhalten. Ich spreche jetzt gewiß nicht aus Mißmut und Überdruß; denn es hat mir in Stuttgart sehr gut gefallen, und auch in München lebe ich vergnügt genug. Aber außer Paris ist überall Einseitigkeit und, was noch schlimmer ist, Schwerfälligkeit. Dort fährt die Unterhaltung, hier geht sie zu Fuße. Ein Kritiker dürfte sich nicht

unterstehen, anderer Meinung zu sein als der gebildete Teil des Publikums, etwa einen beliebten Sänger zu tadeln, alles würde über ihn herfallen. Das ist doch eine unerträgliche Kleinstädterei. Ich fühle den Zwang in der Unterhaltung, selbst mit billigen und vernünftigen Menschen und — es beträfe Theater, Literatur oder Politik — ich kann nicht dazu kommen, ohne zu beleidigen, meine abweichende Ansicht mitzuteilen. Um die großen Interessen der Menschheit bekümmert man sich hier nicht. Über eine Arie der Metzger vergessen sie Griechen und Türken. Ich habe, seitdem ich hier bin, noch kein vernünftiges Wort gesprochen. Langeweile habe ich eigentlich nicht, was mich aber die Zeit vergessen macht, ist mehr eine Art Schlummer als eine rasche Bewegung des Geistes.

Wenn ich hier über Theater schriebe, so würden meine Kritiken zwar auffallen, aber schwerlich gefallen. Daß die Kunst Nachbildung der Natur ist, das vergessen die Leute ganz, und so vergessen sie über die Kunst das Leben. Wie ich nun auf meine Art beide in Verbindung zu setzen pflege, würden sie mir unzeitige Abschweifungen vorzuwerfen finden.

Was doch die Katholischen für eigene Komödien haben! Da zieht eben eine Leiche unter meinem Fenster her, wahrscheinlich eines vornehmen Mannes. Wohl zwanzig Pfaffen und Kirchdiener, in weißen Meßgewändern, Wachskerzen, Trompeten, Gesang, und der Sarg von acht Livreebedienten umgeben, die brennende Fackeln tragen, am hellen Tage!

In der „Iris" finde ich jetzt zuweilen vollständige Theaterkritiken, die gar nicht übel sind. Z. B. neulich eine von Houwalds „Fluch und Segen". Ich bin dem Herrn v. Houwald auch noch Komplimente schuldig über diesen seinen neuen Unsinn, und ich gedenke sie ihm bald zu bezahlen. Mit drei Oblaten versiegeln Sie Ihre Briefe. Haben Sie noch immer Furcht vor Brints-Berberich?

Nächstens wird Goethes Tasso aufgeführt. Da will ich mich recht con amore oder eigentlich con odio darüber hermachen. Da ist der ganze Goethe darin mit aller seiner Größe und aller seiner Niedrigkeit. Vielleicht läßt sich dabei schicklich anknüpfen, was ich über die falschen Wanderjahre zu sagen finde.

Von den hier beiliegenden Lotterielosen verwahren Sie das eine Viertel für mich, das andere aber lassen Sie dem Adler durch Samuel zurückgeben und ihm bemerken: 1stens, daß ich für die Bezahlung des noch Schuldigen „Sorge tragen würde", und 2tens, daß er die folgenden Klassen mir nicht in Briefen

schicken, sondern dem Samuel geben solle, und 3tens, daß ich bis Neujahr wieder nach Frankfurt kommen werde. — Woher bekommen Sie die „Postzeitung“? Haben Sie sich statt meiner einen andern literarischen Freund angeschafft? Aber die „Iris“
5 lesen Sie wohl nicht mehr? Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß Sie zwar ruhiger leben als sonst, aber doch eigentlich keine frohen Tage haben. Das schmerzt mich in der tiefsten Seele. Sie wären doch vergnügter, wenn ich bei Ihnen wäre, es hat Sie ja doch keiner so lieb als ich. Aber Sie rufen mich nie
10 zurück, und Sie reden auch nicht davon, wie das künftig werden soll. Haben Sie denn gar keinen Plan, wie wir uns nahe sein können, aber fern von Frankfurt? In der Fremde bin ich viel liebenswürdiger als zu Hause, da würde ich Ihnen auch besser gefallen. Geben Sie mir wenigstens Hoffnung und reden
15 Sie wenigstens mit mir, wie dieser mein Lieblingswunsch möglicherweise ausgeführt werden könne. Ich kann ohne Schrecken nicht daran denken, wieder nach Frankfurt zu gehen, ich kann aber auch nicht glücklich ohne Sie leben. Sie haben keine Ahnung davon, was Sie selbst an Frohsinn gewinnen würden,
20 wenn Sie nicht in Frankfurt wären, auch alle persönliche Beziehungen ungerechnet. Eigentlich ist in Frankfurt gar kein Leben, man bereitet sich dort nur zum Leben vor. Die Stadt ist eine große Kindbetterinstube. Man handelt und kömmt nie zur Ruhe, man kocht und ißt nie. Mir ist das Volk ein Greul.
25 Wie doch jeder Mensch s e i n e Sprache redet! Gestern sagte mir ein hiesiger Jude: „Ach, Frankfurt ist doch ein ganz anderer Ort wie München, hier ist ja gar kein Leben.“ Anfänglich verstand ich ihn gar nicht, aber bald fiel mir ein, daß er ein Jude ist, der unter Leben Handeln versteht. Ein Handelsmann
30 ist ein Jude, ein Jud' ist ein Gaul, und ein Gaul ist ein Schinnoos! hat Aristoteles gesagt.

Vor einigen Tagen war ich auf einem Ball, im Kasino des zweiten Ranges. Es gibt nämlich zwei Kasinos und Lesegesellschaften, die ich beide besuche. Die Juden sind Mitglieder in
35 beiden, ihre Frauen und Töchter, die jüdisch genug aussehen, tanzen lustig mit, und ich habe nicht im geringsten bemerkt, daß man sie auf irgendeine Art auszeichne. Ich habe das Wort „Jude“ noch nicht aussprechen hören. Nur zuweilen im Billard oder in andern Spielen wird die 7 der „Jud'“ genannt,
40 und die 14 ein „d o p p e l t e r J u d'“. Da können die Frankfurter noch etwas lernen.

Seien Sie vergnügt, teure Freundin, ich bin es auch. Machen Sie sich keine Sorgen! In höchstens vierzehn Tagen habe ich

keinen Kreuzer mehr, mir einen Apfel zu kaufen, und ich lebe so ruhig, als hätte ich Millionen. Gott verläßt den Gerechten nicht.
B.

52.

München, den 22. November 1821.

Heute sind es drei Monate, seitdem ich Ihnen von Stuttgart den ersten Brief geschrieben. Wie schnell mir diese Zeit vorüberging! Das kömmt aber daher, weil ich nicht, wie in Frankfurt, beständig nach der Uhr sehen konnte; denn Sie sind der Minutenzeiger meines Lebens. Ich fühle mich ganz glücklich, daß ich es schon halb sein kann ohne Sie und, liebes Weibchen, ich liebe Dich mehr als je, seitdem Du mich nicht mehr beunruhigst. Ach, es gibt kein größeres Glück als die Ruhe des Herzens, und zerreißen sollte man euch Weiber, daß ihr sie uns so spät gebt, daß ihr uns so spät gewähret, was ihr uns doch endlich immer gewähret, wenn man nur standhaft bleibt im Fordern. Aber ein Männerherz, das majestätisch ausruht wie ein Löwe ruhm- und beutesatt, das wißt ihr nicht zu achten, nur am Brüllen erkennt ihr die Kraft des Löwen. Wehe, wehe! Nun fürchten Sie sich nur nicht, ich tue Ihnen nichts zuleid', ich bin ja Ihr alter Bekannter. Sonst hatte ich wohl zuweilen einen grünen Donnerstag, jetzt aber ist er grau, wie der heutige Himmel, und nur mein blauer Montag ist mir geblieben. Ist das genug für mich faulen Gesellen? Ich glaube, ich Narr war großmütig und habe Sie selbst gebeten, mir nicht öfter als alle acht Tage zu schreiben. Das habe ich schon längst bereut. Ach, wenn man nicht geboren ist für die Tugend, sollte man nicht stümpern darin, es ist gar zu lächerlich! Ich sollte eher suchen mich zum vollkommenen Taugenichts auszubilden, das ist meine Bestimmung ....

Es ist spaßhaft zu sehen, wie es hier von reisenden Handlungsdienern wimmelt. Schon zehn Bekannte habe ich gesprochen. Sie folgen sich auf dem Fuß. Es ist ein lustiges Leben, und die Sommerseite des Handels. Meistenteils junge Leute, lassen sie sich's hier wohl sein.

Die abonnierten Konzerte, die am verflossenen Montag angefangen, sind sehr schön. In diesem ersten wurde gegeben: Symphonie von Clementi; Arien von Simon Mayer und Aiblinger (mit Chor); Flötenkonzert; Konzert von Spohr, gespielt von Grund; Haydns Gedächtnisfeier; Kantate von Cherubini

(herrlich); Ouvertüre aus „Egmont". Anfang präzis um halb 7 Uhr.

Unter allen Merkwürdigkeiten Münchens hat mich das Krankenhaus, das ich gestern sah, am meisten angezogen. Was nicht der menschliche Geist vermag, wenn ihm das Herz beisteht! Es ist im Verhältnis der hiesigen Bevölkerung so groß, daß noch für einige hundert Kranke Platz übrigbleibt. Sehen Sie, ich bin nicht weich; denn ich weiß, daß am Leben das Leben nicht das Beste ist, es ist daher mir, wie der Welt und dem armen Teufel von Kranken selbst, oft ganz gleichgültig, ob er lebt oder stirbt; aber daß so ein armer Teufel, der in dieses Haus kömmt, durch sein Kranksein gewinnt, daß er eine Pflege, eine Reinlichkeit, eine Sorgfalt und eine Bequemlichkeit genießt, der er sich gesund nie zu erfreuen hatte; daß ihm die Genesung nur Entschädigung gibt für das, was er verliert, wenn er das Haus verläßt — das hat mich gerührt. Diese Frische und Reinheit der Luft findet man bei keinem Reichen in seinem Wohlsein. Es ist zu wissen, daß die größten Mechaniker und Wasserleitungskünstler Europens, Bader und Reichenbach, beide hier wohnen. Dieser letztere hat im Hospitale eine für das ganze Haus wirkende Vorrichtung zur Reinigung der Luft ausgeführt, die durch ihre Größe und Einfachheit in Erstaunen setzt. Wir verstehen beide zu wenig von der Mechanik, ich, daß ich die ganze Einrichtung gehörig beschreiben, und Sie, daß Sie sie begreifen könnten. Ich sage Ihnen nur so viel: durch zwei Türme, die über das Haus hervorragen, und deren sechs Öffnungen mit ledernen Klappen behängt sind, dringt der Wind hinein, von welcher Seite er auch wehe, gemauerte Kanäle leiten ihn in sämtliche Öfen des Hauses. Diese letztern haben einen äußern Mantel mit Löchern, die Luft strömt in den leeren Raum, den beide Wände bilden und von da durch kleine Öffnungen in die Krankensäle, so daß die Luft nicht bloß immer frisch, sondern auch gewärmt einströmt. Unaufhörlich, Tag und Nacht, wird auf diese Weise, ohne daß man das Fenster zu öffnen braucht, die Luft erneuert.

Sie müssen mir erlauben, auch von den Abtritten zu sprechen. Ich habe den Deckel aufgemacht und meinen Dickkopf hineingesteckt, so tief als möglich. Dort unten herrscht zwar eine schauerliche Dunkelheit, aber es roch wie bei Montanari. Wie ist das möglich? Das ist so möglich. Eine äußerst künstliche Einrichtung bewirkt, daß, sobald man den Deckel aufhebt, frisches Quellwasser zu strömen anfängt und in den Kanal hinabläuft. Solange der Deckel offenstehet, so lange strömt das

Wasser. Ich kann mir nichts romantischer denken als hier zu sitzen und dem Murmeln des unsichtbaren Bachs zuzuhören. Jeder Saal enthält zwölf Kranke, deren Betten durch Wände geschieden sind. Der Boden ist mit Marmor getäfelt. Jeder Kranke, der bei Besinnung oder in der Genesung ist, erhält zu seiner Erheiterung ein vollständiges Exemplar der „Wage“. Merkwürdig, besonders für Frauenzimmer, ist die Waschküche. Eine chemische und physische Einrichtung ist solcherart getroffen, daß die Wäsche nicht von Menschenhänden gerieben zu werden braucht, wodurch sie sehr verdorben geht, sondern daß sich das alle von selbst macht. Seife wird gar nicht gebraucht. In weniger als drei Stunden ist die Wäsche bis aufs Trocknen fertig. Ich habe mir in diesen künstlichen Waschkufen die Hände gewaschen, und sie glänzen heute noch wie frisch gefallener Schnee. Die Hühner und Gänse für die Küche sind so abgerichtet, daß sie sich selbst schlachten und rupfen, und sie eilen alle freudig in den Tod. Ich habe selbst gesehen, daß sie sich um den Vorrang herumgebissen haben. Es gibt auch einen Krankensaal für Verliebte weiblichen Geschlechts, solange sie nicht ganz verrückt sind. Der Direktor des Hospitals, Obermedizinalrat Koch, der mich selbst herumgeführt, hatte mich darauf vorbereitet und mich ersucht, den Mädchen eine angemessene und eindrucksvolle Rede zu halten. Ich tat es mit großem Erfolg. Ich werde die Rede niederschreiben und sie Ihnen schicken. Kranke, die vermögend sind, können auch eigene Zimmer im Hause haben. Alle Pflege zusammen kostet täglich nicht mehr als 1 fl. 30 kr. Mein lüderlicher Freund, Herr v. Platz, der zuweilen an der Gicht leidet, kann es gar nicht erwarten, bis er wieder einen Anfall bekömmt; denn, sagt er, er spare täglich mehrere Gulden, wenn er im Spital lebe. Ein wenig Gicht wäre mir jetzt auch sehr wohltätig. Monatlich 45 Gulden, man kann nicht wohlfeiler leben. Ich will es aber erst mit dieser Quittung versuchen. Sie ist unterm 1. Dezember ausgestellt, ich zweifle aber sehr, daß ich an diesem Tage schon das Geld werde haben können. Gewöhnlich muß ich bis zur Mitte des Monats warten. Das wäre schlimm; denn, meine liegenden Gründe ungerechnet, habe ich nicht mehr als noch 7 große Taler. Auch mein Kredit ist erschöpft, und nichts ist mir geblieben als meine Tugend. Der Polizeidiener Schulz hat mir zuweilen gegen einige Gulden Provision auf meine Quittung das Geld vorausgegeben. Schicken Sie den Samuel mit diesem Antrage zu ihm. Tut er es wieder, dann gibt er ihm (er muß ihn beiseitenehmen) 2 fl. oder einen großen Taler, und dann schicken Sie mir das Geld auf den Flügeln der Liebe. In jedem Fall

muß Samuel dem Schulz, auch wenn er das Geld nicht vorschießt, für die Einkassierung von der Rechnei, einen Gulden geben; so viel hat er immer von mir erhalten. Genug von solchen Gemeinheiten!

5 Dr. Breslau sagt mir, seine Braut wäre eine Tabula rasa; das heißt eine leere Tafel; das heißt, eine Person, aus der sich alles machen läßt; das heißt, eine Person die nichts ist; das heißt, eine unbedeutende Person; das heißt, der Dr. Br. ist ein Narr; das heißt, ich beneide ihn; das heißt, ich liebe Sie; das heißt, ich 10 bete Sie an. Nehmen Sie sich in acht, daß Sie auf dieser steilen logischen Treppe nicht ausgleiten.

Werde ich denn in Frankfurt gar nicht vermißt? Fehle ich keinem und nirgends? Ich freue mich sehr, wenn ich einmal nach Hause komme und das Mädchen, das ich ein Kind verließ, als er-15 rötende Jungfrau vor mir erscheint. Was sagen meine Gläubiger? So lange war ich seit meinen Universitätsjahren nicht von der Heimat entfernt. Überhaupt kehren die schönen Tage meiner Jugend zurück. Ich fahre auf dem Wasser herum und esse Konfekt; ich spiele Billard; ich gehe um 5 ins Theater und 20 warte bis 6; ich bin galant, ich bin ein kleiner Baruch. Nach der Schopenhauer Gabriele, die Sie mir empfohlen, habe ich soeben geschickt; sie war aber nicht zu Hause. Mein Bedienter nennt mich Ew. Gnaden, und meiner Schwester Bedienter küßt mir die Hand, wenn ich ihm etwas schenke. Für 600 Gulden kann 25 man sich hier adeln lassen — soll ich, gnädige Frau? Man erzählt sich hier, Rothschild habe, als Metternich bei ihm gegessen, den Weg von Hanau bis an sein Haus mit Scharlachtuch belegen lassen. Ist das wahr? — Eine russische Gräfin Lieven hat zugleich mit Metternich bei Rothschild gegessen; ist diese Grä-30 fin ausgezeichnet schön, liebenswürdig? — Ich möchte das gern wissen, ich habe meine Ursachen; erkundigen Sie sich danach. — Haben Sie in Frankfurt den jungen Lorsonneur gehört? Ich weiß nicht, spielt er Klavier oder Violin'? — Adieu, liebes Weibchen, bleiben Sie mir gut. Ich küsse tausendmal Ihre Hand. 35 Herzlichen Gruß an die Mutter der Drachen.

Dr. Börne, geb. Wohl.

52a.

München, den 25. November 1821.

Ich will Ihnen entgegenkommen, da ich auf morgen sicher einen Brief erwarte. Das danke Ihnen auch der Teufel, lieber 40 Engel, daß Sie mir alle 8 Tage einmal schreiben, das ist Ihre

bittere Pflicht. Aber wie alles vorübergeht! Die sechsundzwanzig Briefe sind nun auch erreicht, und ich fange eine neue Zählung an, alles geht vorüber, nur meine Sehnsucht nicht. Ich kann mir gar nicht mehr vorstellen, wie Sie aussehen, und wenn ich nach Hause kehre, müssen Sie mir einen meiner Briefe zu Ihrer Beglaubigung vorzeigen, damit ich mich in der Person nicht irre. Noch jedesmal habe ich Sie reizender wiedergefunden als ich Sie verließ, und das tat mir doppelt wohl, denn ich überredete mich immer, Sie hätten alle Ihre Liebenswürdigkeit für mich aufgespart. Seien Sie unterdessen nur recht garstig, recht grob, recht unausstehlich gegen die übrige Welt. Aber wenn Sie den Murhard sehen, dann legen Sie sich als Schlange in den Weg und beißen Sie ihn in seine dünne Beine. Haben Sie gelesen, wie er sich und sein Journal vor einigen Tagen wieder in der „Postzeitung" gelobt hat? Der niederträchtige Kerl! — Seine Uneigennützigkeit hat er gelobt, hat sagen lassen, er, weil unabhängig durch seinen Reichtum, sei allein in der Lage, ein freisinniges Journal zu schreiben. Ich könnte den Kerl erwürgen. Und gar keine Möglichkeit, ihm was anzutun, da kein gelesenes Blatt in Deutschland ein Wort gegen ihn aufnimmt, weil er an allen arbeitet. Ich rücke ihm aber doch einmal auf den Leib, es ist gar nicht zum Aushalten. Beißen Sie ihn nur recht tief hinein.

Weil ich gerade von Niederträchtigkeiten spreche, will ich noch eine andere erwähnen, die mir auch aufgefallen. Spontini, Sie werden es wissen, ist seit etwa 2 Jahren Operdirektor in Berlin. Allerdings hat er seine Verdienste, aber das hündische Geschmeichel, mit welchem sich alle Berliner Blätter an ihn drängen, bezeichnet recht das deutsche untertänige Sklavenvolk und das Berliner zerlumpte und doch hochmütige Gesindel. Selbst Hoffmann, der doch in seinen „Phantasiestücken" gezeigt hat, daß er Mozart und seine deutsche Kraft und Tiefe zu schätzen weiß, erhebt Spontini bei Gelegenheit seiner neuen Oper „Olympia" bis über die Sterne. Gewiß gegen seine eigene Überzeugung; aber Spontini ist bei Hof angesehen, ist ein weltkluger Pariser und gibt wahrscheinlich den Berliner Hungerleidern Geld und Wein. So las ich gestern im „Freimütigen", daß eine Gesellschaft Kunstfreunde Spontini auffordert, er solle doch endlich einmal wieder mit seinen eigenen Kompositionen beglücken, da er seit mehreren Monaten durch die Aufführung von Glucks, Mozarts, Cherubinis und anderen Opern seine Unparteilichkeit und Bescheidenheit hinlänglich an den Tag gelegt.

über die Flachheit und Gemeinheit der Deutschen werde ich täglich in meiner Ansicht entschlossener. Ich dächte doch, ich wäre unparteiisch, alt und erfahren genug, um Vertrauen in mein Urteil setzen und fordern zu dürfen. Was man erhabene Menschen nennt, haben die Deutschen seit drei Jahrhunderten nur zwei gehabt, Luther und Mozart. Aber jedes Volk hat so viel große Männer, als es verdient. Der größte deutsche Dichter ist seines Volks, wie das deutsche Volk seines größten Dichters würdig. Sie wissen, ich achte Goethe wenig, ich liebe ihn gar nicht, aber doch empört mich die Art, wie sich Deutschland rücksichtlich seines Denkmals beträgt. Welch ein beleidigendes und schmutziges Hin- und Hersprechen, ob man ihm ein Denkmal setzen oder nicht solle. Da hat ein gewisser Carové, der noch dazu jung, der noch dazu ein deutscher Volksnarr ist, der noch dazu auf der Wartburg gepredigt hat — vorgeschlagen, man solle, Goethe zu ehren, ihm nicht ein steinernes Denkmal setzen, sondern für die deutsche Armut eine wohlfeile Ausgabe seiner Schriften veranstalten. Und Herr Goethe, was ist das für ein Mensch! Welcher Hochmut, welche Hoffart! Jetzt läßt er alle seine Handzeichnungen, wie sie jeder aus seiner Jugend aufzuweisen hat, wie sie Guste, Jettchen und Samuel wohl auch haben, im Kupferstiche erscheinen. Der verkauft noch seine Windeln spannenweise. Pfui! Und Ihr Börne ist auch gewaltig herabgekommen. Sein neuester Roman, besonders der dritte Teil, ist sehr langweilig. Unter den achtzig Bänden, die Börne geschrieben hat, sind höchstens nur dreißig, von denen man sagen kann, daß sie dem deutschen Volke zum Ruhme gereichen.

Morgen im Abonnementkonzert werden folgende Sachen gegeben: Ouvertüre aus der Oper „Der Freischütz" von Maria von Weber; Arien von Orlandi und Rossini; Violinkonzert; Duett von Simon Mayer; Klarinettkonzert; Ouvertüre aus „Ferdinand Cortez". Anfang präzis halb sieben Uhr. Um sechs Uhr komme ich, Sie abzuholen, aber ich bitte mir's aus, daß Sie nicht wieder ein so großes Gefolge mit sich führen.

26. Nov. Diesen Morgen beim Frühstück, da ich mit Sehnsucht Ihrem Brief entgegenharrte, sang ich leise vor mich hin: Klinge Glöckchen, klinge, bring' mein Weibchen her. Da kamen Sie endlich, und ich hätte gern gesungen: klinge Glöckchen, klinge, schaff' mein Weibchen fort, — wenn's mich was geholfen hätte. Was Sie wieder schmälen! Und mit welcher Ungeduld eröffne ich die fünf Siegel Ihres Briefes. Das müssen große Zärtlichkeiten sein, dachte ich, die man so sorg-

fältig verbirgt. Das kömmt dabei heraus, wenn man ein Narr ist und einem seine Gedanken mitteilt, die bei mir wie bei jedem andern herüber und hinüber schweifen. Ich sehe nicht ein, woraus Sie schließen, daß ich noch gar nichts gearbeitet. Ich will Ihnen aber auch künftig von meinen Plänen nichts mehr 5 sagen; ist etwas geschehen, dann erfahren Sie es zeitig genug. Was mich aber wahrhaft geschmerzt hat, ist Ihr merklicher Vorwurf, daß ich mir die Gelegenheit für . . . . hätte aus den Händen reißen lassen. Es hat mir leid genug getan, daß ich Ihnen zu einer Zeit Hoffnung gegeben habe, wo gar keine 10 mehr war, denn schon als ich hierherkam, war die Sache mit Dr. Breslau in Richtigkeit gebracht, ich wußte das aber nicht. — Daß Dr. Br. von mir gesagt hat: schade, daß ich getauft wäre, erkläre ich mir so: er wollte, da er selbst mit dem Gedanken umgeht, sich taufen zu lassen, seine Leute auf diese Weise 15 ausforschen, was sie von der Sache halten. — Grüßen Sie meinen alten Freund Stiefel tausendmal von mir, und küssen Sie ihn für mich einige Male weniger. Es tut mir gar zu leid, daß ich jetzt grade nicht in Frankfurt bin. Was werden sich die Ochsen gefreut haben! Wenn Sie ihn sehen, fragen 20 Sie ihn, ob er sich noch erinnere, wie wir uns eines Freitags Abends bei Ochs freundschaftlich mit Füßen getreten haben? — Nicht den 1sten, den 4ten Teil von Becker habe ich, der gehört Ihnen also nicht. Lassen Sie den Lübeckern schreiben, daß ich gar nichts von dem Fortgange ihrer Sache erfahren habe und 25 daß mir vom Bundestage nicht die geringste Mitteilung gemacht worden ist. Ich kann ihnen also keine Auskunft geben.

Ich habe gestern in der „Allgemeinen Zeitung" gelesen, daß, aus Rücksicht für Metternich, Frau v. Rothschild zum ersten Male in die Assemblee des Golz gekommen sei. Es ist 30 ein Ekel, wie alle Blätter voll von der Geschichte sind, daß Metternich bei Rothschild gegessen. Kein anderer als Murhard hat diese Nachricht in Europa verbreitet. Der macht aus jedem Dreck Geld.

Also Sie haben „Die diebische Elster" kennen gelernt? 35 Was sagen Sie zu dem Unsinn? Wenn es Ihnen so ging wie mir, so müssen Sie während der Vorstellung beständig gelacht haben. Rossini ist der Kotzebue der Musik, darum gefällt er, und darum muß er gefallen, denn in der musikalischen wie in der literarischen wie in jeder Welt ist die Menge dumm. 40 Rossini versteht sich auf die Theatercoups, das muß man ihm lassen, und aufs Rühren. Selbst diejenigen hier, die Rossini weniger achten (eigentlich gering geschätzt wird er von keinem),

preisen seinen „Othello" und meinen, der wäre im strengen und ernsten Stil gut gehalten. In Wien wird jetzt ein böses Beispiel gegeben, das gewiß nachgeahmt und der deutschen Kunst gefährlich werden wird. Das Theater am Kärntner
5 Tor, welches vom Staat unterhalten wird, hat der Kaiser der Leitung eines Italieners unterworfen, der will eine Opera seria, eine Opera buffa und ein glänzendes Ballett einführen, mit Hintenansetzung der deutschen Opern. In einem kleinen Gespräche, das ich über diesen Gegenstand niedergeschrieben,
10 habe ich gesagt: „Die Kunst ist eine Polizeidienerin usw." „Hätten die Italiener mehr Konsonanten in ihrer Musik, wären die Neapolitaner nicht wie die Hasen davongesprungen. Deutsche Musik hat zu viel Männlichkeit. Mozart war ein Schwärmer und gefährlicher Sektierer, Beethoven ist ein musikalischer Sie-
15 ger, seine Ouvertüre zum „Egmont" eine sieggekrönte Verschwörung, den freiheitsjauchzenden Schluß kann kein getreuer Untertan ohne Murren anhören, usw." — Soeben war der Herr v. Platz bei mir. Er fragte mich: „An wen schreiben Sie da?" — „An eine böse Stieffreundin," sagte ich, „die immer-
20 fort zankt."

Bei Cotta erscheint vom neuen Jahre an ein neues tägliches Blatt in Art des „Morgenblattes" unter dem Namen „Hesperus". Der Herausgeber (André) wohnte früher im Österreichischen, wo die Zeitung heftweise erschien, verließ aber
25 das Land der argen Zensur wegen.

Im Januar versammeln sich hier die Stände, da wird es etwas lebhaft werden.

Erfahren Sie nichts vom Oppenheimer in Petersburg? — Daß Sie mir nur ja alles genau schreiben, was sich mit meinem
30 alten Freunde Stiefel in Frankfurt begibt. Daß ich grade abwesend sein muß!

Warum seid ihr denn verstimmt, was geht denn vor? Sie lassen mich darüber im dunkeln. Warum leeren Sie Ihr Herz nicht aus? Haben Sie kein Vertrauen zu mir? Oder
35 trauen Sie selbst den fünf Siegeln nicht? Wie wird das enden? Folgen Sie meinem Rate, flüchten Sie diesen Winter noch nach Hamburg, oder wohin es sei. Warten Sie nicht wieder, bis es zu spät geworden. — Ich bin in großer Besorgnis, daß ich mein Polizeigeld zu spät bekomme; schreiben
40 Sie mir doch ja bald, wie es damit steht. Wenn es Ihnen möglich ist, so schießen Sie mir die hundert fl. vor. Den Aufsatz wegen meiner Arretierung schicken Sie mir gelegentlich. Soeben komme ich von meiner Schwester und Mutter, die mir

sagen, sie hätten heute nach Frankfurt geschrieben, und die Partie zwischen dem Bruder des Dr. Br. und der J. N. einzuleiten gesucht. — Was ich von Br. weiß, habe ich Ihnen schon mitgeteilt. Erst einmal habe ich mit ihm zusammen gegessen. Er kann ein ganz ordentlicher Mensch sein, ich glaube aber nicht, daß er sehr liebenswürdig ist. Ich halte ihn für einen strengen Geschäftsmann. Überhaupt darf weder meine Empfehlung noch mein Abraten Einfluß auf eine solche Sache haben, das würde mich beunruhigen. Meine Mutter und meine Schwester haben auch ihre Schritte ohne mein Wissen getan. Übrigens würde sich Br. dazu verstehen, sich in Fr. zu präsentieren. Die Ehen werden im Himmel geschlossen; ich halte in solchen Fällen wenig auf Überlegung. Nur selten sind die Vorzüge oder Fehler eines Mannes so ausgesprochen, daß man mit Sicherheit vorhersagen kann, die Ehe werde glücklich oder unglücklich werden. Ich glaube, daß von zwei glücklichen Ehen die mit einem Gelehrten die glücklichere ist, ich weiß aber aus Erfahrung, daß von zwei unglücklichen Ehen die mit einem Handelsmann noch die erträglichste ist. Ein Frankfurter Judenmädchen gewinnt schon sehr viel, von Frankfurt wegzukommen. Übrigens wissen Sie, wie sehr ich bei der Sache interessiert bin, und daß meinem Urteile nicht zu trauen ist. Jedoch werde ich Sie mit Wissen nie täuschen, sondern Ihnen die Wahrheit in allem sagen, was ich etwa über diesen Br. noch erfahren könnte. — Adieu Stiefmütterchen. Machen Sie Ihren nächsten Brief mit sechs Oblaten zu, damit das halbe Dutzend voll werde. Der Briefträger muß meinen, es lägen Dukaten im Briefe. Tausend Umarmungen meinem lieben alten Freunde Stiefel. Besucht er Ochs fleißig? War [er] bei Ihnen? Hat er alle geküßt bei seiner Ankunft? — Einer der guten Schauspieler hier, Urban, noch ein junger Mann, ist ein getaufter Jude und war in Frankfurt ein Bacherchen. Haben Sie je etwas von ihm gehört? — Das Wetter ist hier immer noch gelind, wie im Frühling. Aber wo ist Frühling ohne Sie?

Ihr Sie verehrender Stiefsohn

Dr. Börne.

53.

München, den 28. November 1821.

Guten Morgen, liebes böses Stiefmütterchen. Haben Sie wohl geschlafen? Sind Sie bei guter Laune? Noch heute mit

keinem gezankt? Da bin ich. Aber nein, diesmal werden Sie nicht mit mir zanken. Ich habe heute den ganzen Tag an so viele Arbeiten gedacht, die ich morgen anfangen will, daß mir die Brust davon wehe tut. Zittere Weib! Wenn ich
5 einst mit abgemagerten Gliedern, mit bleichen eingefallenen Wangen, mit hohlem trübem Blicke, matt, schwankend und schwer atmend vor Dich trete; wenn ich Dir mit düsterm Schweigen ein großes Buch überreiche; wenn Du vor meinem erbarmungswürdigen Anblicke zurücktaumelst, und Dein schon aus-
10 gestreckter Arm entkräftet zurücksinkt, daß Du das Buch nicht fassen kannst; wenn ich dann die Hand auf meine röchelnde Brust lege und Dir mit zweischneidiger bekannter Stimme zulisple: „Nimm, nimm nur hin, es ist Dein Werk"; wenn Du dann den tränenden Blick vom Buche abwendest und auf-
15 jammerst: weg, weg von mir, du röchelndes Gespenst, o barmherziger Himmel, gib dem Jüngling die Röte seiner Wangen, gib Freiheit seiner Brust, seinem Auge den Glanz zurück . . . Doch nein, ich will Sie nicht länger quälen; noch ist es Zeit, noch kann ich meinem Fleiße Einhalt tun, aber eilen Sie, ehe
20 es zu spät wird. Bis zu Ihrem nächsten Briefe will ich die Arbeit noch verschieben. Sie, wie soll ich Sie nur nennen? — Sie Erzweib, wie können Sie sich unterstehen, mit mir, mit einem Manne zu zanken? Ihr Weiber, was seid ihr denn? Noch weniger als die Blumen an eurer Brust. Diese sind doch
25 nur in eurer Gewalt, ihr aber seid in der unsern. Da komme ich gestern zu meiner Schwester, sie sitzen noch am Tische, und eine Torte wird aufgetragen. Meine Mutter hatte damit meine Schwester überrascht, weil an diesem Tage die zwanzigste Jahresfeier ihrer Hochzeit fiel. Zwanzig Jahre! Wir sind ungefähr
30 von gleichem Alter, meine Schwester hat nur ein Jahr mehr. Vor zwanzig Jahren, was war ich da noch! Ich wußte mein Schnupftuch kaum zu gebrauchen, ich wußte noch kein Englisch, kein Italienisch, kein Lateinisch, kein Griechisch, nichts von Medizin, Jurisprudenz, Philosophie, Kameralwesen, nichts von
35 Liebe, Geschichte, Politik, Mythologie, Geographie, Poesie, Mathematik, nichts von Musik, Tanz, Kunst, nichts von Finanzwissenschaft und Polizei, gar nichts wußte ich. Das alle und noch hundertmal mehr habe ich seitdem gelernt. Was habe ich geliebt, geweint, gelacht, gelitten, wie viele Freuden habe ich
40 gehabt, wie viele Städte und Menschen gesehen, wieviel gesprochen und geschrieben, wieviel erfahren und vergessen. Und meine Schwester? Sie war schon vor zwanzig Jahren so klug wie jetzt, und was hat sie getan? Dreizehn Kinder zur Welt

gebracht, tausendmal mit ihrer Wäscherin und siebentausendmal mit ihrer Köchin abgerechnet? Und Sie, Schwester meiner Schwester, werfen sich nicht in den Staub vor mir? Umgürte Dich mit allen Reizen, die Dir gehören, ich verachte Dich — ein deutscher Jüngling. 5

Gestern führte man mich zu Herrn v. Stich, Hofintendanten des Theaters, der meine Bekanntschaft machen wollte. Ein rechtschaffner, aber hypochondrischer, reizbarer Mann. Er gesteht es selbst, daß er ohne Zittern und Herzklopfen nie das hiesige Blatt in die Hände nehme, worin das Theater kritisiert 10 wird. Mit ängstlicher Spannung lauschte er auf jedes Wort, das ich beurteilend über das Theater sagte. Der arme Mensch! Sein Vorgänger, noch ein junger Mann, mußte sein Amt aufgeben, weil er einen Blutsturz bekommen hatte vor Ärger, und er selbst hat auch schon einen Blutsturz gehabt. Nachdem ich 15 ihn verlassen, ließ er mir ein Freibillett für die hiesigen Theater während meines Aufenthaltes anbieten, ich habe es aber ausgeschlagen. Sie sehen, ich bin immer noch ein ehrlicher Mann. —

Changement des décorations! Soeben komme ich von meiner Schwester, die mich hat rufen lassen. Ich, ganz wütend 20 (denn ich lasse mich vormittags in meinen Arbeiten ungern stören), eile hin. Was war's? Mein Vater hat geschrieben, wenn ich nach Wien wolle, solle ich hin. Ich hatte keine Lust und habe mich mit meiner Mutter sehr herumgestritten. Endlich willigte ich doch ein. Es werden aber wohl noch vierzehn Tage 25 darüber hingehen; denn ich will vorher noch einmal meinem Vater schreiben. Von einer so bösen Stiefmutter wie Sie kann man nicht weit genug entfernt sein. — Hr. Bamberger, der Witwer, Bruder des Lord Schachtel, ist hier. Wir gehen miteinander um wie Kastor und Pollux. Er ist fromm und geht in 30 eine jüdische Garküche. Da hat er mich nun gebeten, ich solle einmal in seinem Wirtshause mit ihm zu Nacht essen, damit er Gelegenheit habe, etwas zu verzehren. Ich tat ihm den Gefallen, ließ gute Gerichte und eine teure Bouteille Wein auftischen. Mein Pollux aß aber nur gebackne Karpfen, und, 35 wegen der Nähe der gefährlichen Gräten, nicht ohne sichtbare Gewissensangst.

Sagen Sie Ihrem Schwager Schnapper und an Moritz Götz, ich ginge nach Wien und würde dort die Papiere herabzudrücken suchen, ich würde konterminieren, wozu ich von einer 40 anonymen Gesellschaft mit gehörigen Fonds versehen worden bin. Sie sollten sich jeder mit 10000 Gulden mit mir abzufinden suchen, sonst wäre es ihr Unglück. — Eine vorhabende

Reise in eine glänzende Hauptstadt macht es um so dringender, Sie in einer äußerst wichtigen Sache um Rat zu fragen. Mir selbst zu helfen, haben mir bis jetzt alle meine Erfahrungen nichts gefruchtet. Seit etwa einem halben Jahre fallen mir
5 immer die Strumpfbänder herab, und mit jedem Tage wird das Übel ärger. Ich mag noch so fest knüpfen, kaum bin ich fünf Minuten auf der Straße, gehen sie wieder los und ziehen hinten nach. Ich bin ganz in Verzweiflung. Versammeln Sie doch unsere ganze Gesellschaft und überlegen Sie mit ihr, wie mir
10 geholfen werden könne.

29. Nov. Ein Briefchen mit nur drei Siegeln! Ach wie klein! Wenn Sie wüßten, wie hier die ganze Post von Ihnen spricht, und was erst gestern der Finanzminister, der über der Post steht, in einer großen Gesellschaft von mir gesagt hat,
15 daß ich die artigsten Liebesbriefchen empfinge, und daß jedesmal einige Dukaten drin lägen (wahrscheinlich wurden die Oblaten, die sich von außen fühlen, für Goldstücke angesehen) — wenn Sie das wüßten, Sie schrieben mir größere Briefe mit weniger Oblaten. Aber Ihr heutiges Briefchen ist so süß, daß ich es
20 mit meinem Tee hinabgetrunken habe. Glauben Sie doch nicht, daß ich die Herder heirate, Ihre Feinde sprengen solche Gerüchte aus, um Sie zu beunruhigen. Meine Frau muß einen schiefen Kopf und gerade Beine haben. — Es ist mir recht lieb, daß die Leute nicht mehr wissen, wieviel „Wage"hefte ich ihnen
25 noch schuldig bin. Ich werde, hierdurch aufgemuntert, die Sache weiter treiben, und bekanntmachen, ich hätte zuviel geliefert und müßte Geld herausbekommen.

Hat denn mein Freund Nimrod den Hirsch getroffen? Das ist die Hauptsache. Sie glauben nicht, wie leid es
30 mir tut, daß ich nicht um ihn sein kann, ein ganzes Buch hätte ich über ihn geschrieben. Ich wette mit Ihnen, er fällt zu Wiesbaden sogleich am Tage seiner Ankunft in den Kochbrunnen. Schlagen Sie ihm vor, er solle mir sein Tagebuch, das er geführt, während er in Preußen als Spion
35 gefangen saß, sowie auch seine bisherigen Schicksale mitteilen, ich wollte sie bearbeiten und herausgeben; das Honorar teilen wir. Wenn er nur Süßchen recht abgeküßt hat! Hat er es getan? Sie sagen, Sie hätten Komödie gespielt — so? Also Sie wissen alles? Sie wissen, daß ich nicht Geschäfte habe? Viel-
40 leicht irren Sie sich, Madame. Vielleicht bin ich von einer großen Macht an mehrere deutsche Höfe abgeschickt, um eine gewisse äußerst wichtige Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Vielleicht habe ich über Millionen zu gebieten. Vielleicht er-

halten Sie bald von meinen Briefen von den Jonischen Inseln. Vielleicht.. Doch, Weibern darf man nichts anvertrauen. Glauben Sie kein Wort von dem, was ich Ihnen gesagt habe, ich habe nicht über Millionen zu gebieten, ich habe keinen Kreuzer, es war alles nur Scherz. — Lieber Engel, ich muß wissen was Anstett für 'n Witz gemacht hat. Machen Sie die Augen zu und schreiben Sie mir alles. Das ist ein tüchtiger Kopf, der Anstett, und gar nicht so abgeflacht als sonst die Diplomaten. Er kann Metternich nicht leiden, hat er sich etwa über ihn lustig gemacht? Ich könnte Ihnen Briefe von einer jungen, schönen und liebenswürdigen Gräfin zeigen, die Frau eines Geheimrats, Geliebte eines englischen Helden und Vertraute eines berühmten deutschen Schriftstellers ist . . . kurz es gehen Dinge vor in der Welt, für die Ihr Köpfchen keinen Platz hat.

Gestern gab Madame Grassini, eine ehemalige berühmte Sängerin, jetzt aber eine alte Gurgel, ein Konzert eigner Art, nämlich „ein dramatisches Konzert". Es wurde die Oper „Die Horazier und Kuriazier" von Cimarosa im Auszuge, übrigens aber ganz förmlich auf der Bühne, mit Dekorationen, Kostüm, Chor usw. gegeben. Das ist eine herrliche Musik, die sich wohl unmittelbar nach Mozartscher setzen darf. Was mir daran auffiel und wohlgefiel, wie auch an Paesiellos „Müllerin", ist die Einfachheit, die man selbst bei Mozart nicht mehr findet. Jene ältere verhält sich zur heutigen Musik, wie eine Zeichnung zu einem Gemälde. Ich weiß nicht zu entscheiden, welcher Weg der Kunst und Natur der richtige sei. Die Musik der alten Griechen, soviel wir aus den wenigen Überlieferungen urteilen können, war so einfach, daß man jetzt kaum mehr einen Sinn darin findet, und die sinnliche Empfänglichkeit der Griechen war doch viel ausgebildeter als die unsere. Was eine alte Stimme heißt, das konnte man der Grassini anhören. Ihrer Stimme fehlte es weder an Umfang noch an Höhe noch an Reinheit noch an Lieblichkeit, aber sie war schlaff. Diese Sängerin hat noch eine Merkwürdigkeit: Napoleon hat sie, da er noch Leutnant war, heiraten wollen, und — sie schlug ihn aus. Merken Sie sich das, ein Mann kann alles werden. „Gans", dumme Gans, wird nur mit einem n geschrieben. Zu Ihrem Glücke sind mir alle Ihre früheren Sünden entfallen, sonst hätte ich wieder mit Ihnen abgerechnet. — Wenn Sie glauben, ich würde diese Seite noch herabschreiben, dann irren Sie sich sehr. Wurst wider Wurst und Würstchen wider Würstchen. Sie haben einen kleinen Brief geschrieben, also schreibe ich Ihnen auch einen kleinen. Ich bin es müde, Ihr Narr zu sein. Doch

noch ein Rätsel will ich Ihnen zu lösen geben, Sie sind doch nun einmal meine kluge Frau im Walde. Im Konversationslexikon, unter dem Artikel „Cimarosa“ wird erzählt: „Gretry, der von Napoleon über den Unterschied zwischen Cimarosa und Mozart gefragt wurde, antwortete: Cimarosa met la statue sur le théâtre et le piédestal dans l'orchestre, au lieu que Mozart met la statue dans l'orchestre et le piédestal sur le théâtre.“ Was heißt das? Ist der Gedanke auch wahr, den ich zwar nicht begreife, so scheint mir doch dieser Witz auf jeden Fall verfehlt zu sein. Denn Statue und Piedestal gehören zusammen, und jene hätten also beide unrecht, sie zu trennen. Übrigens, was ist die Hauptsache? Man kann sagen die Statue, man kann aber auch sagen, das Piedestal als Stütze und Grund wäre die Hauptsache. (O weh, hätte ich mich nur nicht in diese langweilige Geschichte eingelassen, ich kann nicht mehr heraus!) Heißt es: Cimarosa setzt die Melodie auf die Bühne und die Harmonie ins Orchester, Mozart aber die Harmonie aufs Theater und die Melodie ins Orchester? Jener verwendet mehr auf den Gesang, dieser mehr auf die Instrumentierung? U. A. w. g.

Adieu Blümchen Stiefmütterchen. Sie wissen ja wohl, daß Stiefmütterchen ein allerliebstes Blümchen ist, welches auf lateinisch Viola tricolor heißt? Viola tricolor, ich küsse alle Ihre fünf Blätter.

Dr. Börne, geb. Wohl.

54.

München, den 2. Dezember 1821.

Liebe Getreue! Meinen freundlichen Gruß zuvor! Wahrhaftig, ich schäme mich; Sie schreiben mir die herrlichsten und lieblichsten Briefe; lauter Perlmutter mit Gold — und die meinigen sind so langweilig und nur von Holz dagegen. Aber es ist nicht meine Schuld, die Natur gab mir auch kein Herz, wie sie Ihnen eins gab, und das Herz ist der wahre Briefsteller. Ich habe nichts als Gedanken und Gedankenstriche! — — Der arme Thomas! Er war schon so fromm, und nun, da ihn der Himmel aus einer so großen Lebensgefahr befreit, wird er gewiß ein Mönch. Willemer muß am meisten darüber erschrocken sein, er ist gegen die, die ihm angehören, sehr weich. Ich habe Ihren Ausdruck: durch die Türe, nicht recht verstanden. Ist die Kugel, die den Polizeidiener getötet, durch das Holz der Türe gedrungen, oder war diese geöffnet? Da ich die meisten Polizei-

diener noch von früher her kenne, so möchte ich wohl den Namen des Gemordeten wissen. Mir fiel bei dieser schrecklichen Geschichte sogleich der dazugehörige Spaß ein: Mein Freund Murhard. Über das, was Sie mir in zehn Worten vollständig erzählt haben, macht er die einträglichsten, längsten Zeitungsartikel. Wie viele Briefe hat er an diesem Montage zu schreiben gehabt! Und Sie sehen ja hier auch wieder, wie recht ich habe, das menschliche Elend zu den seltensten Dingen zu rechnen; das Schicksal hat zwar diesmal den Spaß etwas zu weit getrieben, aber Ernst gemacht hat es doch nicht.

Aber vor den Stiefel war mir gleich angst. Er weiß hundert Dinge von mir, die am wenigsten Sie wissen dürfen, und jetzt läßt sich der dumme Kerl von Ihnen kirre machen und ausholen. Ich möchte aus der Haut fahren. Sie sind aber auch eine abscheuliche Person, daß Sie nach meinem frühern Leben so emsig herumstöbern. Aber lebte ich denn damals? Ich kannte Sie ja noch nicht, und was ich vor meiner Geburt getan und gesprochen habe, das werden Sie mir doch jetzt nicht anrechnen wollen? Das Vieh! Ich weiß mir gar nicht zu helfen. Ich würde ihm gern schreiben und ihm Verhaltungsregeln geben, aber wenn man so einen Bären einen künstlichen Gang lehrt, dann gebärdet er sich um so plumper. Ich bitte Sie, schonen Sie mich. Der Stiefel übrigens, Sie müssen es gestehen, ist kein sonderlich scharfsinniger Beobachter.

Geben Sie denn wirklich ihm zu Ehren einen Ball? Wollen Sie auch einen Pätz vor Ihren Triumphwagen spannen? — Wahrscheinlich ist es der Strauß, der zu Ochs kömmt, welcher von der tabula rasa erzählt. Nun wird er eben dort dieses und jenes erfahren, was ich Ihnen über Dr. Br. geschrieben, wird vielleicht manches, wenn auch in keiner üblen Absicht, weitererzählen, so daß mir Verdruß daraus entstehen kann. Seien Sie doch vorsichtig und warnen Sie die Ochsen. — Da erhalte ich soeben ein Briefchen von einem gewissen Schielin, der, glaube ich, Kommis bei Eichenberg ist. Er verlangt den Abdruck oder die Rücksendung eines Manuskriptes über die Kirchhöfe, das er mir für die „Wage" mitgeteilt hatte. Ich weiß nicht, ist dieser Schielin Verfasser des Gedichts oder ist es ein anderer. Er schreibt mir, derselbe Verfasser habe die „Sachsenhäuser" geschrieben, ein Seitenstück zum „Bürgerkapitän". In Frankfurt glaube ich gehört zu haben, der Verfasser der Sachsenhäuser sei Dr. Döring, erkundigen Sie sich darnach. Dr. Reiß muß das wissen. Übrigens werde ich das Manuskript zurückschicken. Das Gedicht ist recht gut, aber der

Gegenstand hat für das Ausland kein Interesse, und selbst die Frankfurter sind der Kirchhofsstreitigkeiten satt.

Soll ich oder soll ich nicht nach Wien? Ich bin noch gar nicht entschlossen, und mehr geneigt, die Reise zu unterlassen. Unterdessen habe ich meinem Vater geschrieben und ihm einige Bedenklichkeiten wegen meines Passes mitgeteilt. Diese Antwort werde ich abwarten, und auch Ihre Meinung, die Sie in Ihrem nächsten Briefe gewiß äußern werden. Es läßt sich viel dagegen und viel dafür sagen. Ich habe dort gewiß Verdruß; zwar nicht in der Art, wie es Ihnen Ihre Ängstlichkeit hat ahnden lassen, aber doch immer in einer Art, die unangenehm ist und die man besser vermeidet. Sie wissen, ich bin nicht fanatisch und meine Neigungen, besonders aber meine Abneigungen sind immer ruhig und halten sich an den Verstand. Nur gegen die österreichische Regierung habe ich einen wahren fanatischen Haß. Man braucht das Wort Österreich nur auszusprechen, und es ist grade, als würde der Hahn meines Herzens geöffnet, und ein Strom von Vorwürfen und Verwünschungen stürzt dann heraus. Das Wort niederträchtig, welches ich nie, weder schriftlich noch mündlich noch in meinen Gedanken, gebrauche (weil es zu leidenschaftlich und unphilosophisch ist), wende ich in meinem Sinne nur an, wenn ich über das Verfahren der Österreicher nachdenke, und nach meinem Gefühle hat die Sprache nur zu diesem Zwecke dieses Wort geschaffen. Es ist dort ein solches tiefes, dichtverwachsenes Wurzelwerk von aristokratischer Tyrannei, daß es mich zur Verzweiflung bringt, weil ich gar keine Möglichkeit sehe, es auszurotten. So haben jetzt erst alle Privaterzieher, alle Lehrer, die keine Österreicher sind, das Land verlassen müssen, und nicht allein die öffentliche Erziehung in Schulen, sondern auch die häusliche Erziehung wird den Händen der niederträchtigen Jesuiten anvertraut. Wenn nicht dort ein Erdbeben alles übereinander wirft — Tugend, Klugheit, Tapferkeit der Freigesinnten wird dort nie etwas ändern! Man fühlt dort seine Ohnmacht, aber die Ohnmacht schimpft, und darum werde ich auch schimpfen. Ich werde acht Tage, ich werde vierzehn Tage schweigen, aber am 15ten werde ich herausplatzen, und im gelindesten Falle wird mich die Polizei über die Grenze schicken. Glauben Sie nicht, daß es in Wien so leicht sei, sich ortgemäß zu betragen. Über Politik mich nicht zu äußern, das fiel mir wohl leicht, aber dort ist alles Politik, denn alles geschieht durch die Regierung. Theater, Straßenpflaster, Beleuchtung, Brot, Bier, nichts darf ich kritisieren. Was dort der niedrigste Staatsdiener verrichtet, geschieht im Namen des Kaisers, und

wenn ich mich über die Tanzpas eines Unteroffiziers lustig mache, habe ich ein Majestätsverbrechen begangen. Dann fürchte ich immer, mein Vater geht mit dem Gedanken um, mich in österreichische Staatsdienste zu bringen. Denken Sie nur mein Unglück, wenn ich mich etwa durch vorteilhafte Anerbietungen, 5 durch schmeichelhaftes Betragen gewandter Männer, durch das Zureden meines Vaters mich in so einen goldnen Käfig locken ließe. Welche Schande für mich, für Sie, für die ganze liberale Partei. Auf der andern Seite aber habe ich wohl mehr Stärke, als ich mir zutraue, und ich würde wohl Verführungen zu wider- 10 stehen wissen und Ehre und Freiheit nicht verkaufen; auf der andern Seite hat Wien so viel Interessantes; Natur, Kunst, Volk, und eben die Staatsverwaltung haben so viel Eigentümliches, daß ich diese Gelegenheit, zugleich mit meinem Vater dort zu sein, an dem ich in jeder Not eine Stütze fände, vielleicht be- 15 nutzen sollte.

Ach, liebe Seele, ich habe mich verspätet, es ist schon Abenddämmerung, und ich muß schließen. Ich hole es nächstens ein.

B.

55.

München, den 5. Dezember 1821. 20

Ich finde in Ihrem letzten Briefe noch einiges zu beantworten. Wenn Sie mir nicht alles bis auf das kleinste Wort mitteilen, was der verdammte Stiefel von oder über mich gesprochen hat, verlasse ich Sie auf das grausamste und hänge mich an das erste beste Mädel. Dumme Menschen, die fürchte 25 ich am meisten. Den Stiefel hatte ich immer zum besten gehabt; tausend und tausend Dinge habe ich ihm weisgemacht, die er alle für wahr angenommen, und jetzt ging er vielleicht hin und erzählte Ihnen alle die schönen Sachen. Also dabei bleibt es, ich drücke Sie solange, liebes Schwämmchen, bis Sie alles wieder 30 von sich gegeben, was Sie von Stiefel eingesogen haben. Wie können Sie nur an der Unterhaltung eines solchen Menschen Vergnügen finden?

Sie haben schon wieder Staatspapiere gekauft? Das macht mir immer den größten Verdruß. Erstens, weil Sie sich 35 dabei in Gefahr setzen, zu verlieren, und zweitens, weil mich das immer in die Klemme bringt zwischen zwei Lieben, der zur Freiheit und der zu Ihnen. Mit größerer Sehnsucht erwarte ich nicht, Sie wiederzusehen, als ich auf den Ausbruch des

Krieges warte; soll ich nun um Ihrer tausend Gulden willen mit meinen Feinden Frieden schließen? Soll ich darum die armen Griechen aufopfern? Und was mich am meisten schmerzt, müssen Sie, wenn Sie Geld brauchen, zum Handel Ihre Zuflucht
5 nehmen? Haben Sie keine Freunde, ist nicht mein Vermögen auch das Ihrige? Können Sie was dagegen sagen? Wie ich meine Leute kenne.

Als ich Ihnen von dem neuen Blatte schrieb, das bei Cotta erscheint, wußte ich schon Wort für Wort, was Sie mir
10 darauf erwidern würden. Köstlicher Engel, Sie sind ja voller Gift und Galle! Jede Ihrer spitzen Noten sticht mich gleich einer Nadel; ich kann es aber schon aushalten. Doch den André schätzen Sie nicht gering; das ist nicht etwa ein belletristischer Windbeutel, das ist ein ganz tüchtiger Mann, der bei
15 seiner Schriftstellerei immer dahin strebt, „die Schule in das Leben einzuführen". Sein Blatt war schon früher achtungswert, trotz der österreichischen Zensur, und wird jetzt gewiß vortrefflich werden.

Sie werden ja mit der Zeit ein ganz schlaues, spitzbübisches
20 Weltkind. Weil Ihnen für die Jette die Partie mit Br. nicht anstand, haben Sie deren Mutter bei ihrer schwachen Seite angegriffen und von der Taufe gesprochen. Lassen Sie nur nicht bekannt werden, daß Sie das von mir wissen, sonst bekomme ich hier auch Feinde.

25 Ubi bene ibi patria ist zwar ganz recht, man sieht aber doch, daß es ein Gänschen geschrieben. Ubi und ibi sind nur zwei Wörter, Sie haben aber vier daraus gemacht, u bi, i bi. Wahrscheinlich haben Sie die Worte unter Noten so abgeteilt gefunden. — Sie haben bei Moritz Getz Champagner getrunken
30 tief in die Nacht hinein. — Das ist mir eine schöne Aufführung! Darum also wurde ich in die weite Welt geschickt, damit Madame um so ungestörter nach ihren Launen leben kann. Und an glänzenden Gesellschaften in unserm Hause wird es auch nicht fehlen. Ihr Ruf, der meinige, meine Ruhe, mein Vermögen, nichts wird
35 geschont. Treiben Sie es nur so fort, ich werde mich schon dafür zu entschädigen suchen. Und noch gibt es Gesetze, die einen Mann von Ehre gegen die Unbesonnenheiten seiner Frau in Schutz nehmen. Prr!

6. Dez. Schon wieder ein Brief! Sie mißbrauchen meine
40 Geduld. Aber das war immer mein Schicksal; ich bin viel zu gut, viel zu nachsichtig. Was wollen Sie schon wieder von mir? Habe ich Ihnen nicht neulich erst gesagt, Sie sollen mir nicht so oft schreiben? Meinen Sie, ich hätte meine Zeit auf nichts

Besseres zu wenden, als Ihre abscheulichen Briefe zu lesen? Alle Woche sechsmal schreiben, — ich wollte sagen, alle sechs Wochen einmal, das ist ganz genug.

Sie wollen Bibliothekarin werden? Daraus wird nichts, liebes Kind. Nicht wahr, das ist eine Zweideutigkeit, die Sie in Verzweiflung setzt, aber beruhigen Sie sich. Ich meine, ich kann nicht Bibliothekar werden. Das Herz ist doch gar zu dumm! Wie konnte es Ihnen nur im Traume einfallen, daß man auf meine Mitbewerbung auch nur im geringsten Rücksicht nehmen würde? Ich habe unter den Männern von Einfluß in Frankfurt auch nicht einen Freund. Wie wäre das auch möglich? Mein ganzes Wesen, vom Kopf bis zur Fußzehe, ist so unfrankfurtisch, daß mein bloßer Anblick für jeden Frankfurter eine Beleidigung ist. Glauben Sie denn etwa, daß mich Kirchner gern hat und sich mit Wärme für mich verwenden würde? Wie irren Sie sich! Der ist wie die übrigen, nur klüger, das heißt, er ahmt durch Kunst nach, was die andern von Natur haben. Ich würde aber auch in Frankfurt keine Stelle annehmen. Nie werde ich mich dort mehr bleibend aufhalten und selbst der Erfüllung meines höchsten Wunsches könnte ich meinen Widerwillen nicht aufopfern. Genug davon. — Das „Finkische Kaffeehaus“ von Malß muß ganz was Köstliches sein. Wäre ich in Frankfurt, hätte ich Ihnen das Vergnügen, diese Posse zu lesen, leicht verschaffen können. Jetzt fällt es Ihnen vielleicht schwer, das Stück zum Lesen zu bekommen. Mir, auch wenn ich das Talent dazu hätte, wäre es unmöglich gewesen, über diesen Gegenstand ein Lustspiel zu schreiben. Der Inbegriff aller Schlechtheit und Gemeinheit ist in jenem Kaffeehause, es hätte mir nur Stoff zu einer Tragödie gegeben.

Wie ich über meine Wiener Reise denke, wissen Sie jetzt aus meinem letzten Briefe. Ich weiß nicht, warum Sie sagen, dahin zu kommen wäre früher mein Lieblingswunsch gewesen, da ich mich doch nicht erinnere, Ihnen je so etwas gesagt zu haben. Und Sie auch, Sie können denken, ich wäre imstande, in gewisse Absichten, die mein Vater mit mir haben könnte, einzugehen? Sie lieben, Sie kennen und achten mich so wenig, daß Sie mich dazu fähig halten oder wünschen? Ich sollte in österreichische Dienste treten, ich sollte freiwillig meinen Geist in einen Kerker bringen, wo ihm Licht, Nahrung und Bewegung fehlt? Sie kennen diese Menschen gar nicht, Sie sind zu ungeübt, zu arglos, um sie zu begreifen, auch wenn man sie Ihnen wollte verständlich machen. In Wien ist der 6te Mensch ein Spion. Meine Reden, meine Mienen, mein Sprechen im Schlafe, mein Schweigen

wird beobachtet. Es ist nicht möglich, sich der Auflaurerei zu entziehen. Die neuesten Ereignisse in Spanien und Italien haben die Strenge der Regierung aufs äußerste getrieben. Sie zittert, und nichts ist gefährlicher als eine mächtige Regierung, die sich
5 fürchtet. Ich glaube Ihnen schon geschrieben zu haben, welche neue Anordnungen dort getroffen werden, um schon das Kind im Leibe der Mutter zum Sklaven zu erniedrigen. Und ich sollte in einem solchen Lande wohnen? Ich glaube zwar nicht, daß man in Wien meine Dienste sucht, aber gewiß wird sich mein Vater darum be-
10 mühen, und dann gibt es Verdruß zwischen uns beiden. Jedoch wie ich Ihnen schon geschrieben, und aus den Gründen, die ich Ihnen mitgeteilt, bin ich ebensowenig noch fest entschlossen, nicht auf einige Zeit nach Wien zu gehen. Ich will Ihnen sagen, wovon ich es werde abhängen lassen. Ich habe vor einiger Zeit
15 mich der „Neckarzeitung“ zum Mitarbeiter angeboten. Man hat mir auch gleich geantwortet: ich käme ihren Wünschen zuvor, und ich sollte nur das Honorar bestimmen. Ich forderte in einem zweiten Briefe hundert fl. monatlich. Darauf habe ich aber noch keine Antwort. Bewilligt man meine Forderung, so daß ich hier
20 ein festes Einkommen diesen Winter habe, dann gehe ich nicht nach Wien. Im entgegengesetzten Falle aber gehe ich hin und lasse mich bis zum Frühjahre von meinem Papa ....

Jetzt kümmert mich nur wieder, daß Sie mir erst in 8 Tagen wieder schreiben wollen, aus Furcht, Ihr Brief findet
25 mich nicht mehr hier. Seien Sie doch hierüber nicht besorgt; die Zeit meiner Abreise hängt ja immer von mir ab, und ich werde jeden Brief, der von Ihnen auf dem Wege sein könnte, immer erst abwarten. Schreiben Sie mir so lange, bis ich Ihnen sage einzuhalten. In dem, was Sie mir bei Gelegenheit des Kenil-
30 worth über Frauenwürde sagen, kann ich Ihnen nicht beistimmen. Ihr Beweis ist falsch. Höflinge sind keine Männer, sie sind eine Art Ungeziefer. Der schlechteste König ist immer noch besser als der beste seiner Höflinge. Und hätte ich die Männer ihrer Würde wegen über die Frauen gestellt? Sie sind nur glücklicher, weil
35 stärker, und geistreicher als jene, nicht besser.

Ist denn zugesagt worden, daß am 31. Dezember die Quittung bezahlt werden soll? Warum haben Sie sich nicht deutlicher darüber geäußert? Ich werde sie Ihnen nächstens schicken. Wenn das Geld am 31ten bezahlt wird, muß die Quittung auf einige
40 Tage früher ausgestellt sein, da sie ja natürlich Zeit gebraucht, um von hier nach Frankfurt zu kommen. Das tut aber nichts. Ich habe schon auf Quittungen, die vierzehn Tage alt waren, mein Geld ausbezahlt bekommen. Vergessen Sie nicht, dem

Polizeidiener Schulz sein gewöhnliches Trinkgeld (1 fl.) einhändigen zu lassen. Diesen Gulden stellen Sie mir auf Rechnung. Seien Sie nicht so ängstlich, Sie sollen ihn schon wiederbekommen. Ich werde mich nach dickerem Papier umsehen, welches das Geschriebene nicht durchscheinen läßt. Bis dahin werde ich Ihre geistreiche Erfindung anwenden. Hätte ich Baumwolle bei der Hand, so würde ich solche unter die Adresse legen, das wäre das allerbeste. 5

Im „Morgenblatte" steht eine merkwürdige Kritik von Houwalds „Bild" von Müllner. Es würde Ihnen interessant sein, sie mit der meinigen zu vergleichen. Das Stück wird mit vielem Scharfsinne getadelt, in der zweiten Hälfte der Rezension aber, die ich noch nicht gelesen habe, soll Houwald sehr gelobt sein. Ich begreife nicht, wie ein so heftiger Tadel sich in Lob auflösen kann. 10 15

Frau von Fouqué, die bekannte Schriftstellerin, und ein Prinz von Mecklenburg in Berlin schreiben gemeinschaftlich einen Roman in Briefen; er die Männer-, sie die Frauenbriefe. Das ist ein sehr guter Gedanke, und wird ein Roman in Briefen geschrieben, welche Form ich verwerflich finde, so ist jene Art immer noch die beste. Wir beide sollten das nachahmen. 20

Ich lese jetzt die „Delphine" der Staël zum ersten Male, und mit großem Vergnügen. Die zwei ersten Bände habe ich schon durch. Das Buch ist noch lehrreicher als unterhaltend, und ich bin sehr begierig, wie die Geschichte sich endet. Aber hundertmal — sooft ich nämlich wahrnahm, wie da überall die Weiber das Wort führen, die Handlung leiten, befördern oder aufhalten, wie überall die Männer im Hintergrunde stehen (natürlich, weil der Roman von einer Frau geschrieben ist) — hundertmal fiel es mir mit Lachen ein: Wenn die Katze nicht zu Hause ist, springen die Mäuse auf dem Tisch herum. Und dies Gleichnis fand ich um so passender, weil alle Frauen, die darin auftreten, die Männer nicht bloß als ihre Herrn und Meister, sondern auch als ihre Feinde anerkennen. Ich habe manches aus dem Buche gelernt. Ich habe immer geglaubt, die Weiber wären sich alle gleich. Jetzt erfahre ich aber, daß es nicht so ist. So bemerkt man mit Erstaunen, daß ein Schäfer die vielen hundert Schafe seiner Herde, eines von dem andern zu unterscheiden weiß, die dem ungeübten Blicke alle gleich erscheinen. Wahrscheinlich hat die Staël in der „Delphine" sich selbst geschildert und sich zu schildern geglaubt. 25 30 35 40

Lesen Sie im „Morgenblatte" vom 29. Novbr. die schauerliche Geschichte eines Lebendigbegrabenen. Sie mag insoweit erdichtet

sein, als derjenige, der sie erzählt, der Lebendigbegrabene selbst ist; aber solche Dinge haben sich wirklich schon ereignet. Es wird einem kochend heiß, wenn man die Erzählung liest. — Wie ich merke, empört sich Ihr Stolz sehr gegen meine Art, die Frauen
5 tief unter die Männer zu setzen. Das tut mir leid. Aber warum ärgern Sie sich und was verlieren Sie dabei? Ich Mann wenigstens mißbrauche meine Herrschergewalt nicht, Sie haben mich schon so zahm wie ein Lämmchen gesehen. Das viele Bier, das ich trinke, macht mich jetzt so männertrotzig und helden-
10 mütig. Sie spotten meiner mit Unrecht, indem Sie sagen: „Sie erreichen es wohl noch, den größten Thron Europas zu zieren, warum nicht? Sie sind ja ein Mann!" Ich frage auch: warum nicht? An Ihrer Seite ist jeder Stuhl ein Thron, und Ihre volle Huld gäbe mir eine Majestät, die ich mit keiner königlichen ver-
15 tauschte.

Haben Sie nicht gehört, ob sich meine Frankfurter Gläubiger nach meinem Befinden erkundigen? Die armen Leute sind wohl sehr um mich besorgt. — — Mein Freund, der Herr v. Platz mit seinem dicken Bauche, drückt mich auch schon wie der Alp mit
20 seinen Besuchen. Eine ganze Stunde hat er mir entwendet. — Sie schreiben mir jede Woche zweimal, Sie setzen Wohlgeboren hinter meinen Namen, Sie siegeln mit nur drei Oblaten. Sie tun, was ich befehle, Sie sind eine gehorsame Schülerin. Jetzt merken Sie sich noch etwas; Sie pflegen auf der Adresse
25 München mit deutschen Buchstaben zu schreiben. Das könnte einmal Anlaß geben, daß der Brief an den unrechten Ort käme. Sie müssen München mit lateinischen Buchstaben wie das Wort Börne schreiben. O darin bin ich Ihrer Folgsamkeit gewiß.

Dr. Börne, geb. Wohl,
30 in
München.

56.

München, den 8. Dezember 1821.

Heute Samstag ist Mariä Empfängnis; das geht uns aber nichts an. Wichtiger ist, daß ich das angenehme Manuskript mit
35 dem langweiligen Gelde erhalten habe. Ich danke Dir, Geliebter! Was hatte ich doch gesagt, um zu erklären, warum mein vorletzter Brief so kurz war? Ich hatte die Wahrheit nicht gesagt; um Sie nicht zu ängstigen, verschwieg ich Ihnen, daß ich krank, recht sehr krank war. Erst gestern bin ich zum ersten Male wieder
40 ausgegangen. Ich hatte eine heftige Hämorrhoidalkolik (ein

schönes Wort, um sich daran in der Orthographie zu üben!).
Doktor, Chirurgus und Apotheker, diese liebenswürdigen Vettern
der Atropos bekamen mich in ihre Gewalt. Ich hatte Fieber, mit
welcher Ängstlichkeit fühlte ich meinen Puls! Neunzigmal in jeder
Minute schlug mein Herz für Sie. Acht Blutigel stießen ihre 5
Dolche nach mir; aber die elenden Memmen! sie wagten nur,
mich rücklings anzufallen. Einem dieser Meuchelmörder hatte
ich erst einige Tage zuvor das Leben gerettet. Die Tücke dieses
Undankbaren schlug mich ganz darnieder. Ich rief schmerzlich:
„Auch du mein Brutus?“ und verhüllte mein Antlitz. Mein 10
schöner Bierbauch war weg, und ich sah ganz so aus, wie ich
mich Ihnen erst neulich aus Scherz geschildert hatte. Jetzt aber
bin ich wieder so munter wie ein Eichhörnchen. Knick, knack.
Alle Viertelstunden sprang ich auf, um zu versuchen, ob ich noch
die Kraft hätte, Ihnen zu schreiben. Meine Glieder waren auch 15
nicht schwach, ich fühlte mich aber matt und verwirrt im Kopfe
und ich hatte über Nr. 28 vier Stunden zugebracht. Mein Arzt
und Freund Dr. Breslau hielt mir nach meiner Wiederher-
stellung eine ernste Strafpredigt über meine verkehrte Lebens-
weise. Er stellte mir vor, wie töricht es sei, seine Gesundheit 20
dem unmäßigen Studieren aufzuopfern. Er sagte mir, besonders
in hiesigem Klima seien anstrengende Kopfarbeiten der Gesund-
heit gefährlich, und die emsigen Gelehrten bekämen hier alle die
Hämorrhoidalkolik, das Scharlachfieber oder den Tippel. Ich
habe es ihm feierlich zugesagt, mich künftig mehr zu schonen, 25
aber ich weiß schon, wie weit ich komme mit meinen Vorsätzen.
Einige Tage werde ich mäßig im Arbeiten sein und dann wieder
in meinen alten Fehler fallen. Der Mensch kann nun einmal
seine Natur nicht ändern!

Ihrer Verordnung gemäß habe ich in meinen letzten Brief 30
ein Blättchen Papier gelegt, damit mein Herz nicht durchscheine;
aber zu spät bemerkte ich, daß das Blättchen zu kurz war, so
daß zwei Streifen unserer Geheimnisse sichtbar blieben. Ich
brauche zu diesem Briefe anderes Papier, das dichter ist.

Montag, 10. Dez. Schlingel, abscheulicher! Also heute 35
keinen Brief. Mit Ihrer ewigen Ängstlichkeit! Schreiben Sie
mir nur so lange, bis ich es abbestelle. Auch auf diesen Brief
antworten Sie mir. Ich habe ja noch nicht einmal Nachricht
von meinem Vater. Wer weiß, ob er nicht Reue bekommen hat.
Ich habe es in meinem Briefe an ihn einigermaßen darauf an- 40
gelegt. Ich schrieb ihm: „Da ich jetzt in München alles gesehen,
gehört und beschrieben habe, so will ich jetzt nach Wien reisen.“
Am Schlusse meines Briefes politisierte ich etwas über die Russen

und Türken. Da nun mein Vater ebenso ängstlich ist als Sie, so mußte die Besorgnis in ihm erweckt werden, ich wolle Wien auch beschreiben, und die Furcht, daß ich mich dort des gefährlichen Politisierens nicht enthalten würde. Von Stuttgart habe ich
5 keine Antwort erhalten; es scheint, daß die Redaktoren der „Neckarzeitung" nicht in meine Forderung eingehen können. Von dieser Seite hätte ich also nichts, was meine Reise nach Wien verhinderte.

Ich hoffe, mein Herzchen, daß Sie sich über diese neue Art
10 zu schreiben, wobei jede Zeile immer weniger Worte enthält, stark ärgern werden. Das ist auch meine Absicht; denn ich will mich rächen, weil Sie mir heute nicht geschrieben haben. Meine vielen und lästigen Vorbereitungen, die ich jedesmal für Ihre Briefe zu machen habe, waren heute ganz vergebens. Mit diesen
15 Vorbereitungen verhält es sich nämlich wie folgt: Da Ihre Briefe so fest und mannigfaltig verwahrt sind, so lege ich um die Stunde, wo ich weiß, daß die Post kömmt, große und kleine Scheren, große und kleine Messer zurecht. Es sieht grade aus, als hätte ich eine bedeutende chirurgische Operation zu unter-
20 nehmen. Kömmt der Brief, dann wird mit aller möglichen Vorsicht geschnitten, damit keiner der edlen Teile verletzt werde. Sie sehen, mein Zorn hat abgenommen und meine Liebe wächst wieder. Ach, für Dich ist kein Papier breit genug.

Gestern abend war Museum-Ball. Da war ein Frauen-
25 zimmer, die hatte eine Ähnlichkeit mit Ihnen, eine solche Ähnlichkeit, daß ich eine ganze Stunde lang nicht an Sie dachte. Das Museumgebäude ist ein kleiner Palast, der vormals einem großen Herrn gehörte. Es ist dort die schöne Einrichtung getroffen, daß nicht allein an Balltagen, sondern den ganzen Winter über
30 täglich, die ungeheuern Treppen und Vorplätze auch geheizt sind, so daß das ganze große Haus so warm ist wie ein Zimmer. Sogar die Keller sind geheizt, so daß der Wein in den Fässern kocht und man beständig Glühwein hat. Damit die Damen, wenn sie an der Musik vorübertanzen, an der Luft, die aus den Blas-
35 instrumenten strömt, sich nicht erkälten, sind diese letztern in ihrem Innern mit kleinen Öfen versehen, so daß der Wind warm herauskömmt. Die Frauenzimmer hier lieben sehr die Wärme. An Wintertagen, wenn die Sonne scheint, tragen sie Samthüte, an deren Kopfdeckel große Brenngläser angebracht sind,
40 damit die Strahlen sich sammeln und den Kopf warm machen. Die verheirateten Frauen lassen sich in der öffentlichen Promenade von ihren Liebhabern begleiten, damit die Angst, ihren Männern zu begegnen, sie in wohltuender Transpiration erhalte.

Ich will doch froh sein, wenn ich nach Wien komme, damit ich meinen schönen Engel besser unterhalten kann. Meine Briefe, fühle ich, müssen sehr langweilig sein. München gibt gerade keinen reichhaltigen Stoff. Bis zum Frühling, denke ich, werde ich doch wohl ein Bändchen kleiner Reise-Beschreibungen ge- 5 sammelt haben, die Rheinbriefe mitgerechnet. Wenn ich in Wien nur etwas fleißig bin, kann ich dort Bemerkungen genug zusammenschreiben. Und gerade über diese Stadt haben sich die Reisebeschreiber noch nicht erschöpft. Es fällt mir nur immer so schwer, wenn ich an Sie schreibe, an den künftigen Druck 10 meiner Briefe zu denken. Es ist so abgeschmackt, so lieblos. Und doch sehe ich nicht ein, wie ich auf eine andere Art zu vollständigen Berichten gelangen kann. Ich muß Sie wie mein Publikum behandeln. Sie zarte Seele ein Publikum, kumm, kumm! Wie rauh, wie abscheulich. Sagen Sie mir, ist denn in 15 meinen Briefen von Stuttgart und von hier Stoff genug, um mit Hilfe der Erinnerungen etwas Ganzes daraus zu machen?

Wie angstvoll ich während meiner Krankheit war, kann ich Ihnen nicht genug beschreiben. Ohne Sie zu leben, ist schon traurig, aber ohne Sie zu sterben, das ist schrecklich. Ich 20 dachte an Ihren Schmerz, wenn Sie meinen Tod erführen und weinte bitterlich. Ich dachte daran, mein Testament zu machen, aber dazu war ich zu abergläubisch; ist dieses geschehen, glaubte ich, müßte ich gewiß sterben. Und dann wußte ich nicht, da ich einen Teil meines Vermögens meiner Familie hätte hinterlassen 25 müssen, welchen ich Ihnen geben solle, ob Sie meine Güter im südlichen Frankreich oder die am Rhein vorzögen. Auf meinem Bette liegend, las ich die „Delphine“, und hatte dabei (wie es mir vorkam) so schöne und geistreiche Gedanken, in so blühenden Bildern, als ich mich ihrer sonst nicht fähig hielt; da bildete ich 30 mir denn ein, ich läge in Fieberphantasien, und bat den Himmel flehentlich um meine alte Dummheit. Das Übel das ich hatte, ist vielleicht an sich nicht lebensgefährlich; ich hatte aber zwei Tage gewartet, ehe ich den Arzt kommen ließ, und mir durch starken Wein zu helfen gesucht, den man sonst gegen Leibschmerzen 35 anzuwenden pflegt. Später, da nichts mehr für mich zu fürchten war, sagte mir mein Doktor, ich hätte mich durch das Weintrinken in große Gefahr stürzen können. Ihm selbst wären schon zwei Kranke, die, am nämlichen Übel leidend, sich auf gleiche Art zu helfen gesucht, binnen achtundvierzig Stunden gestorben, 40 sie hätten eine Unterleibsentzündung bekommen. Ich eine Unterleibsentzündung! Hu! Entzündungen des Herzens kann ich schon eher aushalten. Mein einziger Trost war noch, daß ich

an den Galgen gehöre. Aber meine schönen Gedanken über die „Delphine", die mir so große Furcht gemacht, habe ich rein vergessen. Jetzt muß ich Ihnen vorpredigen, daß, wenn ich einen Posttag aussetze oder wieder nur eine Seite schreibe, Sie
5 nicht gleich denken, ich sei abermals krank. Ich habe mir vorgenommen, wenn ich wieder in einen solchen Fall kommen und längere Zeit zum Schreiben unfähig werden sollte, ich es Ihnen durch meinen Arzt werde wissen lassen.

Vor einigen Tagen gaben die Italiener wieder eine neue
10 Oper von Rossini, La donna del lago. Die Handlung ist aus Walter Scotts „Fräulein vom See". Zum Sterben vor Langeweile. Rossinis „Othello" wird ja in Frankfurt auch gegeben. Ist denn das wirklich so himmlisch? Leute hier, die sonst diesen Mann mit weniger Begeisterung loben, sagen: der dritte Akt des
15 „Othello" sei etwas Außerordentliches. Ein fremder und daher unparteiischer Musikkenner sagte mir neulich, das Frankfurter Orchester sei besser als das hiesige, dem es an Präzision fehle; das läge aber weder an den Mitgliedern noch am Direktor Fränzel, die alle ihre Sache verstünden, sondern daran, daß die
20 Spieler nicht so sehr wie in Frankfurt vom Direktor abhingen, sondern vom Hofe feste Anstellungen hätten, und daher dem Kapellmeister nicht strenge Folge leisteten.

Noch einmal, schreiben Sie mir nur immerfort. Ich werde nie abreisen, solange noch ein Brief von Ihnen auf dem Wege
25 sein kann. Ich bin ja darin mein eigner Herr. Es wurmt mich sehr, daß ich jetzt wieder bis Donnerstag warten soll. Ungeheuer!

Dr. Börne, geb. Wohl.

57.

München, Donnerstag, den 13. Dezember 1821.

Asmodi soll Sie holen mit Ihren kleinen Briefen! Acht
30 Tage lassen Sie mich hungern, und dann kommen Sie herbeigeschlichen mit Ihren Brosamen. Parturiunt montes nascitur ridiculus mus, d. h. auf deutsch: Muß ist eine harte Nuß. Entweder schreiben Sie mir gar nicht oder gehörig viel, aut Caesar aut nihil. Mit Ihren Nummern machen Sie mich auch ver-
35 wirrt. Sie bemerken Nr. 28, und Sie mußten doch, als Ihr Brief abging, schon Nr. 29 erhalten haben. Beruhigen Sie mich ja hierüber. Das Paket hatte ich damals noch nicht empfangen; wie konnten Sie denken, ich würde es Ihnen verschweigen?

Mein Vater hat mir immer noch nicht geantwortet. Vielleicht konnte er die Erlaubnis, mich nach Wien kommen zu lassen, nicht erhalten. Das ist nicht unwahrscheinlich; denn wie ich erst gestern gehört habe, soll der hiesige österreichische Gesandte die Weisung erhalten haben, keinem Gelehrten einen Paß nach Wien zu visieren. Von Stuttgart habe ich Antwort erhalten wegen der „Neckarzeitung". Sie können mir meine Forderung von hundert fl. monatlich nicht bewilligen, sie wollen erst abwarten, wie das Blatt geht. Unterdessen haben sie mir für den Bogen sechs Dukaten angeboten. Das ist ganz schimpflich wenig. Ein Bogen der „Neckarzeitung" enthält zweimal so viel als einer der „Wage". Ich bin aber doch gesonnen, um diesen Preis mich auf vier Wochen zu verbinden, damit ich nur wieder einmal ins Schreiben komme. Morgen schicke ich einiges ab. Schwerlich also werde ich jetzt nach Wien reisen, auch wenn mich mein Vater dazu einladen sollte. Diese Woche ist München eine wahre Herberge vagabundierender Journalisten. Außer dem berühmten Verfasser der „Wage" befinden sich gegenwärtig hier: Dr. Pfeilschifter, der von Madrid kömmt; Dr. Heine, Verfasser-Redakteur des Konversationslexikons und literarischer Agent des Brockhaus, und Sievers aus Paris, Korrespondent im „Morgenblatte" und in der „Musikalischen Zeitung". Ich muß mir den Spaß machen, dieses zufällige Zusammentreffen in irgendeiner Zeitung zu verkündigen, damit sie in Wien glauben, es stecke was dahinter und die Beurlaubten einrufen. — —

Dr. Pfeilschifter, der liebe und linkische Flügel der „Zeitschwingen", war ein Jahr lang in Spanien für Cottas Rechnung, der aber, unzufrieden mit ihm, ihn verabschiedet hat. Jetzt schimpft er gewaltig auf ihn. Wo dieser Mensch nicht schon alle war, was er nicht schon getrieben hat! Und doch ist er ein Vieh von der ersten Qualität, $^{11}/_{4}$ breit! Mit dem Sievers ist ein großer Spaß. Der kömmt hier nicht aus dem Erröten heraus und wagt keinem Menschen ins Gesicht zu sehen.

Bärmann, der berühmte Klarinettist beim hiesigen Orchester, hat vor zwei Jahren in Paris Konzert gegeben. Mein Sievers schreibt ihm zwei Billette des Inhalts: daß wenn er ihm nicht eine gewisse Anzahl Napoleons schicke, er sein Spiel in den öffentlichen Blättern herabsetzen würde. Jetzt da Sievers hier ist, zeigt Bärmann diese Billetts in der ganzen Stadt herum. Der arme Teufel dauerte mich, und da er im Augenblicke das Geld nicht hatte, seine vorhabende Reise nach Wien gleich fortzusetzen, habe ich ihm hundert Dukaten geliehen. Wer weiß, ob ich sie je wiederbekomme.

Was wir Großen geplagt sind! Kömmt mir da ein langer Mensch über den Hals, Leutnant Northing aus Berlin, der anderthalb Stunden mich martert, ohne mich umzubringen. Ein Schöngeist, ein Freund des Theaters, der den Verfasser der 5 „Wage" kennen lernen will. Gerechter Gott, was habe ich ausgestanden! Spricht mir der Mensch von Müllner, von Grillparzer, von Iffland, von antiker und moderner Poesie, daß ich hätte die Schwerenot kriegen mögen. Um des Himmels willen, schreibe ich denn in einer Art, daß man glaubt, ich mache mir 10 viel aus dem Theater und solchen Lumpereien? Sieht man mir denn nicht an, wie gleichgültig mir alle diese Sachen sind? „Sie hätten nur hören sollen, wie vor einigen Monaten der Reinhard den Valeros gespielt hat! Wie ein Kutscher.. Das Lustspiel in Wien ist einzig .. O der Korn!.. Eßlair als Theseus, 15 Devrient als Falstaff, Carl als Staberl ... Grillparzer ist in die Antike geraten, das ist ein großes Unglück.." Und dabei kam er in die höchste Begeisterung. Ich war wie erstarrt und machte Kalbsaugen, wie Wagenräder so groß. Als er fort war, mußte ich mir den Kopf mit Eau de Cologne waschen.

20 Wie man sich nur jetzt um die Bretterbühne bekümmern kann, begreife ich nicht. Die wahre Geschichte jedes Tages ist witziger als Molière und erhabener als Shakespeare. Ein paar Lampen angezündet und die Zeitung vorgelesen — was könnte Eßlair Besseres geben? Engelchen kleines, ich freue mich sehr auf das 25 nächste Jahr, große Dinge gehen vor. Die Welt hat Leibschmerzen; wenn das losbricht, wird es ein schöner Spektakel geben. Mir Rosengerüche. O, daß mein Herz keine Knochen, mein Geist kein Fleisch hat, ich möchte vergehen vor Zorn und Scham! Aber einen Schnurrbart lasse ich mir wachsen, damit 30 ich wenigstens grimmig aussehe. Die Kinder und die Türken sollen vor mir fortlaufen, auch Sie. — Ich merke schon, dieser Brief wird auch nur eine Seite lang, wie der Ihrige. Das ist mir eine schöne Liebe. — Entweder unsere Herzen oder unsere Köpfe schrumpfen ein. Wenn Ihr nächster Brief nicht sieben 35 Meilen lang ist und eine Million Porto kostet, nehme ich ihn gar nicht an und schicke ihn zurück. Warum haben Sie meinen letzten Brief einen Tag zu spät erhalten? Vielleicht hatte ich ihn zu spät auf die Post gebracht, so daß er erst mit dem nächsten Felleisen abging. Wenn es mir nur mit diesem Briefe 40 nicht auch so geht, es ist fast Abenddämmerung; ich werde gar zu oft gestört.

Heute abend ist die „Schuld", worauf ich mich sehr freue. Eßlair spielt den Hugo. Seit den neun Wochen, daß ich hier bin,

ist er in keinem Stücke von Bedeutung aufgetreten, und ich habe ihn noch gar nicht gesehen. Schreiben Sie mir das nächstemal ja recht ausführlich. Wie hat Ihnen die Zeichnung meines letzten Briefes gefallen? Ahmen Sie mir aber ja nicht nach in den weißen Dreiecken. — Sagen Sie dem Wimpfen und Steinthal, sie sollten mich, — sie sollten mich, — sie sollten mich mit Nachsicht behandeln. Verstanden? Hunderttausend Grüße meiner holden Elise. Es tut mir recht leid, aber ich kann Ihnen für heute nichts mehr als einen freundlichen Gruß schreiben; recht bald mehr von Ihrem

Dr. Börne, geb. Wohl.

58.

München, den 17. Dezember 1821.

Eine innere Stimme hatte mich deutlich genug gewarnt, ich sollte Ihnen nicht schreiben, daß ich krank war. Aber ich folgte ihr nicht, ich wollte Ihnen die Freude machen, mich glücklich wiederhergestellt zu sehen, und beachtete nicht, wie teuer Ihnen diese Freude käme. Sie werden sich jetzt nicht beruhigen. Ich schwöre Ihnen bei allem, was uns wert und teuer ist, ich schwöre bei Ihrer Seele und Ihrem Leben, daß ich vollkommen wieder genesen bin, und daß keine Spur von meinem Übel zurückgeblieben ist. Lassen Sie sich das genug sein und stehen Sie davon ab, ein Zeugnis von meinem Arzte zu verlangen. Wir wollen uns nicht auslachen lassen. Auch im übrigen war ich in Stuttgart und bin hier viel gesünder als in Frankfurt. Ich leide viel seltener an hypochondrischen Anfällen und ich brauche, um mich in Ordnung zu erhalten, nicht so strenge Diät zu halten, als ich es zu Hause mußte.

Noch einmal, teure Freundin, quälen Sie sich und mich nicht durch unnötige Besorgnisse. Und, was ich Ihnen schon einmal geschrieben habe, denken Sie an kein Unglück, wenn meine Briefe einmal länger als gewöhnlich ausbleiben. Die Fälle der Hindernisse lassen sich gar nicht vorhersehen. So mag die Ursache, daß Sie neulich einen Brief einen Tag zu spät bekamen, darin gelegen haben, daß ich ihn nicht wie gewöhnlich selbst auf die Post trug, sondern ihn durch mein Mädchen aufgeben ließ. Diese hatte den Brief wahrscheinlich zu spät besorgt, so daß er mit der Post dieses Tages nicht mehr abging.

Der Dr. Goldschmidt! O Qual, o Lust! Ich fühle mich

gegen ihn, wie Valeros gegen Hugo in Müllners „Schuld“. *Bald möcht' ich mich in seinem Blute kühlen, bald zieht's mich hin, ihn zu lieben.* Ich werde zwischen Fluch und Segen hin und her geworfen. O Gott, warum hat er mir das getan, warum haben Sie mir das getan? Warum haben Sie Wünsche in mir erregt, die so fern von mir waren, warum Hoffnungen, die nicht erfüllt werden können? Die Bedingung, an welche mein Glück gebunden ist, wird nimmermehr eintreten. Die Juden hier sind noch schlimmer als die Frankfurter, denn sie lassen sich nicht einmal Geld kosten. Als ich herkam, sprach dieser und jener des Vorstands davon, mich zu brauchen, sie sind aber wieder davon abgekommen, und wahrscheinlich der Kosten wegen. Doch vielleicht hat das eine andere Ursache, vielleicht wollen sie nichts mit mir zu tun haben, seitdem sie etwa erfahren haben, daß ich getauft bin. Ich will zu Marx und zu Herrn v. Hirsch gehen und mit ihnen sprechen. Ich kenne zwar diese Leute gar nicht, ich werde ihnen aber begreiflich machen, daß mein Eifer für die Angelegenheit der Juden mich zu dem Vorschlage treibe, den Dr. G. kommen zu lassen, und sollten sie mich fragen, warum ich das Geschäft nicht selbst übernehme, werde ich ihnen antworten, ich hätte keine Zeit dazu. Aber es führt zu nichts. Gott, ist es denn auf keine andre Weise möglich? Eine solche Reise, wenn sie drei Personen gemeinschaftlich machen, kostet weniger, als Sie glauben. Sie mieten sich zusammen ein Privatlogis, welches monatlich jeder Person nicht mehr als 10 fl. kostet. Für 24 kr. bekommt man ganz gutes Essen ins Haus gebracht. Wie wollten wir uns während des Karnevals amüsieren. Wie glücklich, glücklich wäre ich! 60 Karolin, diese kleine Summe könnte mich jetzt glücklich machen! Könnte Dr. G. nicht vom Frankfurter Vorstand auf das hiesige wirken lassen! Wenn der Frankfurter Vorstand gescheit wäre, würde er auf seine eigne Kosten den Dr. G. hierherschicken; denn die Entscheidung der Sache der hiesigen Juden wird auf die der Frankfurter den größten Einfluß haben. Sollte nicht wenigstens *Kaufmann* seinem Schwiegervater deswegen schreiben? Aber da kömmt mir eine andere Besorgnis in den Sinn. Sie haben zuweilen an der Brust gelitten, und das hiesige Klima soll für Personen von schwacher Brust sehr gefährlich sein. Wenn Sie sich auf dieser Seite nicht ganz stark fühlen, dürfen Sie nicht hierherreisen. Sollte die Sache wirklich zur Ausführung kommen, dann können Sie den Professor Sömmering in Frankfurt, der München in ärztlicher Beziehung kennt, darüber zu Rate ziehen lassen. — Sie himmlisches Herz!

Sie haben mich durch Ihre gütige Teilnahme sehr beschämt. Mit einiger Bosheit, um mich mit Ihnen zu necken, schrieb ich Ihnen, ich wäre vom vielen Arbeiten krank geworden, und Sie, ob Sie mich zwar kennen, hielten dieses für möglich! Oder haben Sie auch bloß gescherzt? 5

Mein Vater hat von Wien geantwortet auf meinen Brief (nicht mir selbst, sondern meiner Mutter). Er schreibt, er würde mir von Wien einen Paß besorgen, da der meinige nicht in gehöriger Form sei; ferner schreibt er, ich wäre ein Windbeutel, da ich ihm in Stuttgart schon gesagt hätte, es wären zwei Hefte 10 der „Wage" im Druck, und bis jetzt noch nichts erschienen sei. Sie sehen, teure Freundin, wie auf dieser Erde der Gerechte verkannt wird.

Wie ich Ihnen schon gemeldet, in jedem Falle bleibe ich noch einige Wochen hier, selbst in dem Falle, daß ich mich end- 15 lich doch noch zur Reise nach Wien entschließen sollte. Vielleicht kommen die Eigentümer der „Neckarzeitung" in die Lage, mir ein vorteilhafteres Anerbieten machen zu können. Ich habe einige Kleinigkeiten für das Blatt abgeschickt, fürchte aber, daß die Zensur vieles streichen wird. Erstens einen Brief von Mün- 20 chen, der anfängt: „Das Pastoralschreiben ꝛc."; ich mache mich darin über den Erzbischof lustig. Zweitens: Miszellen. Ich kann Ihnen letztere nicht näher bezeichnen, weil die „Neckarzeitung" einen täglichen Artikel unter dieser Aufschrift liefert, aber meine Freunde werden schon am Stile erkennen, was mir gehört. 25

Heute bekam ich einen Brief von unbekannter Hand, und als ich die Oblate aufmachte, fand sich die Unterschrift so weggerissen, daß von dem Namen auch nicht eine Spur übrigblieb. Anfänglich dachte ich, er wäre vom Dr. Goldschmidt; endlich fand ich den Ort Wiesbaden. Er ist von Dr. Stiefel. Ich 30 muß Ihnen den Brief mitteilen: „Mein teuerster Herr Wicht! — Seit ich Sie nicht gesehen, sind Sie ein so berühmtes Tier geworden, daß wer, wie ich, nicht mehr ist wie ein Mensch, qui n'est plus qu'un simple bourgeois, sich kaum getraut, Ihnen zu schreiben. Ihre Berühmtheit, von der Sie selbst keinen Begriff haben, 35 geht so weit, daß Sie sich in der Tat für Geld sehen lassen und dadurch die Reisekosten nach Italien verschaffen könnten, was ich daraus schließe, daß in Sachsen die Mädchen, welche bekanntlich schön sind (daher ich auch hingegangen, mir eins zu suchen, und, nun ich eins gefunden, zurückgekehrt bin), als die Rede auf 40 Sie kam und ich mich des Glückes rühmte, Sie zu kennen, ganz neugierig nach dero körperlichen Aussehen sich erkundigten, und als ich ihnen den Schlemihl schilderte, wie ich ihn ehemals kannte

(jetzt werden Sie freilich hübscher geworden sein), mich einen Lügner schimpften (das hatte ich für meinen guten Willen), weil sie sich einen Schöngeist nur in einem Schönkörper denken können. Sie wissen, die Frauen sind etwas körperlich. Doch
5 nun von Ihnen auf mich zu kommen — ein Sprung, von dem es Sie wundern wird, zu hören, daß ich nicht den Hals dabei gebrochen —, es hat mich gefreut von Mad. Wohl zu vernehmen, daß Sie nicht allein mich, sondern auch meine Fußtritte noch nicht vergessen haben, und um Ihnen zu beweisen, daß ich auch
10 Ihrer und der Ihrigen (bitte aber nicht etwa an Ihre liebe Familie, sondern an Ihre Fußtritte dabei zu denken) mich erinnere, schreibe ich es Ihnen; zumal ich Mad. Wohl mit einem so prosaischen Geschäfte, wie das Bestellen eines Grußes, nicht belästigen wollte. — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich es
15 bedauert, Sie und Sichel nicht zu finden bei meiner Rückkehr; von beiden hatte ich während der ganzen Dauer meiner Abwesenheit nichts direkt gehört, den einen hatte mir der Tod, den andern sein unsteter Geist entführt. Murhard habe ich in Frankfurt gesprochen; der elende Kerl hielt sich auf über Ihre
20 Trägheit, — wer so schreibt, wie der, kann freilich viel schreiben. Warum haben Sie diesem Wicht die Annalen zugeschustert? Sie dachten damals gewiß nicht an Ihren Freund. Durch diesen trüben Kanal bin ich zu einer lauteren Quelle gelangt. Er hat mir nämlich eine Empfehlung an Weitzel mitgegeben, den
25 ich heute besucht habe, der mir einen Gruß an Sie aufgetragen und recht sehr bedauert, daß Sie, als Sie hier waren, so auseinandergekommen und er weiter nichts von Ihnen gehört habe, bis auf den heutigen Tag; usw." Wegen der Annalen hat er ganz recht. Hätte ich damals an ihn gedacht, würde ich das
30 Journal vielleicht übernommen haben. Er hätte mir alles Mechanische, alle Übersetzungen u. dgl. abgenommen und sein Glück dabei gemacht, da ich ihm gern 800 fl. vom Honorar abgegeben haben würde. Besitzt er auch nicht mehr Talent und wohl weniger als Murhard, so hat er doch mehr Sorgfalt und Ehre,
35 und das Journal wäre auch schon durch seine Mitwirkung besser geworden, als es jetzt ist. Wie gefällt Ihnen sein Humor? — Anliegender Druck wird Sie über eine artige Lotterie belehren, die jährlich hier gezogen wird. Ich habe für Sie auch einen Zettel genommen. Was hätte ich für eine große Freude, wenn
40 Sie etwas Schönes gewönnen. Morgen wird gezogen.

Meine letzten Briefe sind darum etwas kürzer als früher, weil ich viele Zeit auf dem Lesezirkel zubringe, um für meine Korrespondenz für die „Neckarzeitung" etwas zu erwischen. —

Adieu, mein schöner Engel, mein schöner Engel, mein schöner Engel, mein schöner Engel.

Ihr gesunder, treuer, lustiger und fauler Freund

Dr. Börne, geb. Wohl.

59.

München, den 20. Dezember 1821. 5

Drandruhdel. Beste und zärtlichste aller Freundinnen. Vor allem, ich bin so gesund wie ein Salm am Lurlei und so stark wie ein Löwe. Und jetzt sein Sie ruhig und ängstigen Sie mich nicht mit Ihrer Angst. Zweitens — Träume sind Schäume. Sie und Dr. Goldschmidt werden nicht hierher reisen. Ein Glück, 10 daß ich die Unausführbarkeit dieses Vorhabens gleich erkannte, sonst würde ich mich grämen. Ich habe mit dem Großmogul des jüdischen Vorstandes, mit Pappenheimer gesprochen; es ist nicht daran zu denken. Er sagte: die nötigen Schriften wären alle schon fertig, es wäre alles Nötige schon eingeleitet, und es 15 ginge ganz prächtig. Übrigens (im Vertrauen) an den Dr. G. würde man sich am wenigsten wenden. Er ist hier gar nicht beliebt. P. sagte mir: er mag ein ganz gescheiter Mann sein; wenn man ihn aber sprechen hört, sollte man meinen, er wäre ein Schote. Auch von Leuten aus dem Marxschen Hause 20 habe ich gehört, daß man ihn dort nicht leiden kann. Er mag sich wohl arrogant betragen haben. So erzählte man mir, als ich hierherkam, der Dr. G. habe an der Wirtstafel einen lebhaften Wortwechsel mit einem Manne gehabt, der ihm derb die Wahrheit gesagt, weil er als Fremder, der Meinung so vieler Kunst- 25 kenner entgegen, sich herausgenommen, über die hiesige Gemäldegalerie abzusprechen. Man bemerkte ihm, um diese zu beurteilen, müsse man sie ein halbes Jahr studieren, und es sei nicht genug, wie von ihm geschehen, sie ein einziges Mal durchlaufen zu haben. . . . Gibt es denn keine andere Art, wie 30 Sie hierher reisen können? Es war recht leichtsinnig von Ihnen, mich so in meiner Ruhe aufzustören. Tun Sie das ja nicht mehr. — Also, wenn Sie meiner Gesundheit gewiß sind, wollen Sie mir jede Woche nur einmal schreiben? Das wäre doch die Gesundheit etwas zu teuer erkauft! Aber es sei! Doch in 35 diesem Falle werde ich Ihnen auch nicht öfterer schreiben. Sooft Sie also einen Posttag aussetzen, sei'n Sie gefaßt darauf, daß ich das nämliche tue. Unsere Briefe mögen dann um so größer werden. — Aha! Sie reden wieder von Geschäften. Die

Katze läßt das Mausen nicht. Vor jetzt wie ich Ihnen schon geschrieben, habe ich mich der „Neckarzeitung“ auf einige Wochen verpflichtet, auf einige Wochen nur, das habe ich den Herren ausdrücklich bemerkt und auch, „daß die Summe, die ich zu
5 fordern genötigt sein würde, wenn sie mich auf die Dauer annehmen wollten, von dem, was sie mir angeboten, weit abstünde“. Den Verlauf dieser Zeit muß ich also abwarten. Was Ihre übrigen Fragen nach der „Wage“ und den andern Unternehmungen meines rastlosen Geistes betrifft, muß ich antworten
10 wie im Frag- und Antwortspiel, auf eine Art, die auf alle Fragen paßt: „Sie sind sehr neugierig. Zeit bringt Rosen . . Verschonen Sie mich mit dieser Frage . .“ Jetzt wissen Sie, woran Sie sind.

Fragen Sie aber nach meiner sinnlichen Lebensweise, so kann
15 ich Ihnen beteuern, daß ich weder im Scherze noch im Ernste etwas zu verheimlichen habe. Ich lebe einen Tag wie den andern. Zwischen 5 und 9 Uhr stehe ich auf. Frühstück, Lektüre, Schreibereien, Sehnsucht, Tabakrauchen, im Zimmer spazieren — damit fülle ich meinen Vormittag. Nach dem Essen
20 gehe ich eine Viertelstunde zu meiner Schwester, dann spazieren. Abends bis 9 Uhr: Theater, Lesegesellschaft, auch oft zu Hause. Um 9 Uhr gehe ich ins Kaffeehaus, wo ich mich einem engern Kreise von Offizieren, Beamten und Künstlern, die mich alle sehr achten und freundschaftlich behandeln, angeschlossen habe.
25 Bis 10 Uhr trinke ich Bier und spiele Schach, welches hier sehr in Mode ist. Von 10 Uhr an wird Billard gespielt à la guerre. Gewöhnlich gehe ich um 12 Uhr erst nach Hause. Die andern bleiben noch länger und würfeln. Seit einigen Abenden werden wir aber schon um 11 Uhr von der Wache hinausgejagt. Es
30 ist hier nämlich Polizeiordnung, daß alle öffentlichen Häuser um 11 Uhr geschlossen werden müssen. Nur das Kaffeehaus, welches ich besuche, genoß einer stillschweigenden Vergünstigung, weil es bekannt ist, daß sich dort nur gebildete ruhige Leute versammeln. Wahrscheinlich aber haben die andern Wirte aus Neid
35 uns angegeben, so daß die Polizei sich genötigt gesehen, auch gegen uns die gesetzliche Strenge eintreten zu lassen. Es ist spaßhaft. Um $1/_{2}$11 kömmt ein Unteroffizier in den Saal und ruft mit lauter Stimme: „Meine Herrn, es ist $1/_{2}$11, um 11 Uhr ist Feierabend. Sie haben noch eine halbe Stunde Zeit.“
40 Jetzt werden die Biergläser bis zum überlaufen angefüllt, damit ja kein Tropfen des köstlichen Trankes zurückgelassen werde. Um 11 Uhr erscheint die Patrouille von fünf Mann und jagt alles fort.

Noch andere Fragen haben Sie mir gemacht, die ich mit gleicher Offenherzigkeit beantworten werde. Ich habe nicht eine einzige weibliche Bekanntschaft. Den Mädchen ist hier schwer beizukommen. Jede Mutter ist die Maut ihrer Tochter, sie lassen keine Liebhaber durch. Nicht etwa, daß sie ihn zurückwiesen, aber sie konfiszieren ihn zu ihrem eigenen Vorteil. Doch verheirateten Frauen den Hof zu machen, halte ich für sehr unsittlich. Die Sängerin Metzger habe ich besucht, weil sie mich durch Spiel und Gesang entzückte, die ist aber so häßlich wie die Nacht und gar nicht liebenswürdig. Auch Männerbekanntschaften, nämlich in der Art, daß ich sie im Kreise ihrer Familie besuchte, habe ich nicht. Im allgemeinen ist man hier wenig gastfreundlich, doch haben manche ordentliche Leute den Wunsch geäußert, mich bei sich zu sehen. Zu faul und zu gleichgültig, habe ich das nicht benützt bisher. Von nun an werde ich mich darum bemühen, weil mir daran gelegen ist, für meine Korrespondenz nach Stuttgart Neuigkeiten zu erhaschen. Besonders da sich in einigen Wochen die Stände hier versammeln, werden mir Bekanntschaften nützlich sein. Vor einigen Tagen habe ich den Anfang gemacht und mich bei einem Staatsrat Hezzi einführen lassen. Er ist ein warmer Liberaler, Verehrer der „Wage", reich und an eine Gräfin aus guter Familie verheiratet. Er hat mir förmlich während meines Aufenthaltes sein Haus angeboten. Er sagte mir, in irgendeiner Zeitung gelesen zu haben, daß ich mich jetzt — hier oder in Stuttgart, das hatte er vergessen — aufhalte.

Seit einigen Wochen ist jeden Samstag kleine Tanzgesellschaft im Museum, die ich auch besuchte. Der erste große Ball wird in der Silvesternacht gehalten. Werden Sie [sie] nicht auch in einer Gesellschaft zubringen? Ich habe mir vorgenommen, um 12 Uhr ein Glas Wein auf Ihr Wohl und auf das unserer Freunde zu trinken. Denket mit dem Glockenschlage an mich! Ich will mir alles genau merken, was mich um jene Zeit umgeben, was ich getan, geredet. Tun Sie das nämliche, wir werden austauschen.

Die Leiden des jungen Börne. 1ster Brief. München, 15. Dez. „Ich liebe, ich werde geliebt! O Natur, o Natur! Noch haben unsere Herzen nicht an einander geschlagen, noch haben wir keinen Laut der Empfindung gewechselt, aber unsere Blicke haben sich gesehen, sich verstanden, und unsere Seelen haben sich vermählt zu ewiger Treue. Ich komme vom Balle, ich habe nicht getanzt, gedankenvoll saß ich an einem entfernten Tischchen und aß Heringssalat. Da hörte

ich mit einer Silberstimme hinter mir fragen: N'avez-vous pas vu Belisle? Ich wende mich um, und — o Götter! Wilhelm, der Vorhang, der mir mein eignes Leben verbarg, ist emporgerollt, und tausend Lampen erleuchten mein Herz. Ein Mädchen stand vor mir — nein, es war Amor selbst mit ausgebreiteten Fittichen — Toren nennen das Buckel! Sie heißt Straßburger. Sie soll einen Bräutigam haben, einen Dr. juris in Landau. Wilhelm, wie wird das enden? Lebe wohl."

Meine Mutter, was ich nicht wußte, weiß, daß ich getauft bin, und hat nicht den geringsten Verdruß davon. Vor einigen Tagen hat meine Schwester in ihrer und meiner Gegenwart scherzend davon gesprochen. Meine Mutter sagte zwar nichts dazu, aber sie schien nicht ein bißchen beunruhigt. Wie sich die Zeiten ändern! Vor zwanzig Jahren noch hätten wir Geschwister alle sterben können, unsere Eltern hätten uns auch vom martervollsten Tode nicht durch die Taufe loskaufen mögen. Meine Mutter ist freundlicher und mütterlicher gegen mich als je. Als ich krank war, brachte sie mir unaufgefordert einiges Geld, ob sie zwar wußte, daß ich in diesem Augenblicke nicht Mangel daran hatte, nur um mir etwas Angenehmes zu erzeigen. Ja, wenn ich klar in ihre Seele blicke, scheint sie sogar stolz darauf zu sein, einen getauften Sohn, und so viel Aufklärung zu haben, sich darüber hinauszusetzen.

Es kann mich rasend machen, ich könnte alle Fürsten und Pfaffen mit meinen Händen erwürgen. An denen, an unsern mißgestalteten Regierungsformen liegt es. Damit hundert Menschen schwelgen können in Herrschlust und Sinnlichkeit, müssen Millionen darben und sterben, ohne gelebt zu haben. Das weiß ich auswendig wie das Einmaleins. Solange ein Wahn besteht, habe ich nur Tränen des Mitleids, aber wenn er aufhört, aufhört, nachdem er ein Jahrtausend die Menschheit gepeinigt, da vergieße ich Tränen der Wut, und ich wünsche mir Kraft, Herz und Tatzen eines Tigers. Erst gestern abend hörte ich eine traurige Geschichte erzählen, die sich 1785 in München ereignete und noch in der Erinnerung vieler Menschen ist. Ein 17jähriges Mädchen liebte. Es war das schönste der Stadt. Die Eltern waren ihren Wünschen entgegen. Weil sie eine andere Wahl getroffen? Nein, das wäre noch trostvoll. Sie waren Frömmler und wollten ihre Tochter zwingen, ins Kloster zu gehen. Eines Morgens ging das unglückliche Kind mit ihrem Kammermädchen in die Liebfrauenkirche, kniet nieder, betet lang und heiß und eilt dann mit schnellen Schritten den Turm hinauf. Die entatmete Begleiterin kann nicht schnell genug folgen. Von

der höchsten Spitze des Turms stürzt sie sich herab, bleibt mit dem Kleide am Uhrzeiger hängen, fällt dann tiefer auf ein baufälliges Haus, schlägt durch das Dach, durch den Boden und sinkt in die Stube und zu den Füßen eines dort wohnenden Geistlichen. Das Mädchen trug einen rosafarbenen seidenen Mantel. Sie steht vor meinen Augen. Ein noch lebender alter General ist gewohnt, täglich, wenn er am Turme vorbeigeht, hinaufzusehen, um seine Uhr zu richten. An jenem Tage, da er gerade hinaufblickte, sah er das Mädchen am Zeiger hängen. Die Schwestern und Brüder des Mädchens leben noch alle und sind glücklich verheiratet. Jetzt gibt es keine Klöster mehr, aber wer sammelt den verwehten Staub, und wer belebt ihn wieder, jenes Schlachtopfers (sic) menschlicher Raserei? Habe ich nicht recht, möchte man nicht ein Tiger sein, um diese Hyänen zu zerfleischen? Erst zweiundfunfzig Jahre alt wäre jetzt das Mädchen, und vielleicht glückliche Mutter vieler Kinder! Und jetzt wollen sie, nicht im Fieberwahne wie damals, sondern gesund und mit kaltem Blute, das teuflische Spiel von vorn anfangen. In Österreich, in Italien haben sie es schon begonnen, und in weniger als vier Wochen werden Sie hören, wie alle die Pagen, welche der heiligen Allianz die Schleppe tragen, wie alle die nichtswürdigen kleinen Fürsten sich anschließen und hinterdreinstürzen. Es wird ihnen nicht gelingen, aber schon der Wille ist so schrecklich, daß die Tat das Verbrechen nicht vergrößert. Ich bin kalt, überlegt, berechnend, selbstsüchtig, aber träte mir jetzt ein Unternehmen vor die Augen, das wirkte, wenn auch nur zur Aufmunterung, ich wüßte nicht, ob ich es unterließe. —

. . . .

Sagen Sie mir, warum Ihnen meine Garderobe so große Sorge macht. Kann mein edles Herz nicht auch unter einem zerrissenen Mantel schlagen? Ich danke Gott, daß ich darüber hinaus bin, und wenn ich Millionen hätte, ich trüge keine besseren Kleider, mein Kammerdiener müßte mir denn die alten wegnehmen. In meinem schwarzen Röckchen sehe ich göttlich aus. An Galatagen suche ich wenigstens einen Knopf zuzubringen, und da kracht mir das Herz im Leibe.

Die „Iris", worin der Kirchner gesprochen, habe ich noch nicht gelesen. Ich glaube doch es Ihnen oft gesagt zu haben, daß der Kirchner nicht ein bißchen Geist hat. Über Rousseau und Byron haben Sie vortrefflich gesprochen. Überhaupt schreiben Sie seit einiger Zeit die herrlichsten Briefe. Dabei gewinne ich zwar nichts; Ihre Briefe, wie sie auch seien, machen

mir so viele Freude, daß sie nicht erfreulicher werden können. Aber ich bemerke doch mit einigem Stolz, daß Sie besser schreiben als noch im vorigen Jahre, und ich rede mir ein, Sie hätten sich etwas an mir ausgebildet. Ich beteure Ihnen aufs heiligste, 5 daß ich Ihnen nicht schmeicheln will, wenn ich sage, Ihre Briefe müssen jeden, auch den Sie nicht entzücken wie mich, im höchsten Grade anziehen. Manchmal bin ich ganz ärgerlich darüber, wenn ich gestehen muß, daß Sie mit viel mehr Leichtigkeit schreiben als ich. Ich schreibe wie ein Buch, ob ich zwar nicht darauf ausgehe; 10 doch das ist ein großer Fehler. — Wie! einer meiner Briefe ist Straßenräubern in die Hände gefallen? Sie sehen, wie wenig er wert war, die Spitzbuben haben ihn nicht einmal behalten. Das ist sehr schimpflich für den Verfasser der „Wage". — Also, Sie wollen mir schreiben bis ich halt rufe! Nun: Halt! 15 Rechtsum kehrt euch! Marsch! — Adieu mein schöner Engel, mein schöner Engel, mein schöner Engel, mein schöner Engel (bis)

Dr. Börne, geb. Wohl.

60.

München, den 24. Dezember 1821.

Ungeratenes Kind, warum hast Du mir heute nicht geschrie- 20 ben? Hätte ich wissen können, daß Du so eine Rabentochter werden würdest, in der Wiege hätte ich Dich erwürgt. Nicht wahr, wenn Du ein neues Kleid, einen Hut brauchst, dann bin ich Dein lieber guter Papa. Ich will aber auch meine Hand von Dir abziehen, ins Kloster will ich Dich stecken. Bin ich 25 nicht lustig? Ach der Schein trügt. Zum ersten Male in meinem Leben ist die Sorge bei mir eingekehrt. Ich weiß nicht, ist man glücklich oder unglücklich, im sechsunddreißigsten Jahre des Alters so sprechen zu können. Hören Sie! Es wird mir immer sichtlicher und wahrscheinlicher, daß mein Vater 30 mit dem Gedanken umgeht, mich in österreichische Dienste zu bringen. Er hat meiner Mutter wieder geschrieben, sie hat mir den Brief vorgelesen. Ich teile Ihnen seinen Inhalt wörtlich mit, soviel ich davon im Kopfe behalten. Merken Sie wohl darauf; denn ich werde Ihnen die Bedeutung der anscheinend 35 gleichgültigen Scherzreden klarmachen. „Wenn der Doktor nach Wien reist, soll er sich nur in München beim österreichischen Gesandten melden, der wird ihm einen Paß geben. — Wasch' ihm Hände und Gesicht sauber, nehm ihm die Schnupftabaksdose

weg — laß ihm ein schwarzes Kleid machen, Rock, kurze Hosen, laß ihm ein Paar Schuhe machen — wenn es ihm an Wäsche fehlt, so will ich ihm hier welche geben — geb ihm Reisegeld — er soll mir den Tag bestimmen, wenn er hier ankömmt, usw."

Mein Vater ist so heines, was er, obzwar im Herzen sehr zärtlich gegen seine Kinder, nie sonst ist, daß mir ganz wehmütig zumute wird. Er hat meiner Mutter einen bedeutenden Wechsel geschickt, um alle nötigen Ausgaben für mich zu bestreiten. Meine Mutter hat sich entschlossen, mir nicht bloß ein schwarzes Kleid, sondern auch noch einen blauen Frack, einen Überrock, einige Westen, einige Hosen, Schuhe und Stiefel und was weiß ich was noch mehr, machen zu lassen. Lachen Sie nicht über diese Kleinigkeiten, ich werde geschmückt wie zu einem Opfer. Meine Mutter ist ökonomisch, und sie tut mehr, als ihr aufgetragen wird! Mein Vater, obgleich mich auf Verlangen zuweilen unterstützend, war doch niemals zuvorkommend großmütig gegen mich. Noch einmal, schon in mehreren Briefen hat er sich ungewöhnlich heines über mich geäußert, und ich kenne seine weltkluge Art; er sucht mich zu gewinnen. Daß der österreichische Gesandte den Auftrag hat, mir einen Paß zu geben, mir einen zu geben, er der erst kürzlich (wie ich in die „Neckarzeitung" habe setzen lassen) von seinem Hofe den Befehl erhalten, keinem Gelehrten auch nicht einmal seinen Paß nach Wien zu visieren, das ist eine ausgezeichnete Gunst, die mich erschreckt.

Warum liegt meinem Vater so viel daran, mich in Wien zu haben? Mir ist es so klar wie der Tag, daß ihm eine Anstellung für mich zugesagt worden. Wie ich darüber denke, wissen Sie; was ich bei diesem Gedanken fühle, wissen Sie nicht ganz. Wenn ich mich verführen [ließe], wenn ich aus Liebe zu meinem Vater nachgäbe, es könnte mich zum Selbstmorde bringen. Wie stark und offen habe ich nicht mündlich und schriftlich meine Ansichten ausgesprochen! Mit welcher Wut ziehe ich nicht täglich an öffentlichen Orten gegen Österreich los! Ich tue es hier, ich habe es in Frankfurt und Stuttgart getan. Wenn ich jetzt zu meinen Feinden überträte, würden selbst meine Freunde glauben, ich sei immer ein geheimer Spion der österreichischen Regierung gewesen, und ich hätte nur gegen sie gesprochen, um die Leute auszuhorchen.

Sie sind meine Freundin, Sie kennen mich, Sie wissen, daß ich nicht eitel bin. Vielleicht sind es trübe Grillen, vielleicht denkt man gar nicht daran, mich in Dienst zu nehmen, das mag sein, aber wenigstens ist es die Eitelkeit nicht, die mich ver-

blendet und mir einflüstert, daß man in Wien so großen Wert auf mich lege. Wie ich die Dinge klar erkenne, wäre, mich zu gewinnen, für die Österreicher eine gewonnene Schlacht. Nicht zu gedenken, daß sie außer Gentz (der jetzt totkrank, vielleicht schon gestorben ist) keinen haben, der so gut schriebe als ich, ja daß ich in mancher Beziehung noch brauchbarer wäre, weil ich die Gabe des Witzes, wodurch man auf die Menge wirkt, besitze und ich besser als selbst die Ultras die schwache und lächerliche Seite der deutschen Liberalen kenne — so wäre in mir die ganze liberale Partei geschlagen.

Es war eine solche Redlichkeit, eine solche Unbefangenheit in meinen öffentlichen politischen Äußerungen, daß ich, wie ich von mehreren Seiten erfahren, selbst den Wiener Ultras Achtung eingeflößt habe, obzwar keiner sich so feindlich als ich gezeigt hat. Sie mußten gestehen, daß ich es aufrichtig meinte, wenn ich auch irrte. Wem soll man ferner trauen, wenn ich die gute Sache verrate? Ich selbst traue keinem einzigen deutschen Liberalen, ich würde mit meinem Leben dafür bürgen, daß sie sich alle mit Geld erkaufen ließen. Wollte ich auch mit meinem Gewissen zerfallen, das wäre das größte, aber nicht das einzige Unglück, das mir in österreichischen Diensten bevorstünde. Man würde mir dort nie trauen, und ich lebte wie [in] ewiger Gefangenschaft. Gentz war zwar früher auch liberal, er aber konnte Bürgschaft geben seiner aufrichtigen Bekehrung, die ich nicht geben kann. Gentz war schon viele Jahre, ehe er in österreichische Dienste trat, an England verkauft. Er ist sinnlich, verschwenderisch, der liederlichste Mensch im Lande, er läßt sich jeden Vormittag eine Bouillon von fünfzehn Pfund Fleisch kochen. Ich bin nicht derart; wenn ich in Wien nichts zu Nacht esse, werde ich schon für einen Karbonaro gehalten.

Liebe Freundin, was soll ich machen? Sie sind schon einmal ungeduldig geworden über diese Zweifel; Sie werden wieder sagen, nehmen Sie keinen Dienst an, oder gehen Sie gar nicht nach Wien. Das ist eben, was mir Kummer macht. Mein Vater will mein Glück begründen, er ist auch ehrgeizig, und es liegt so viel Rührendes darin, wenn ein Vater sich in seinem Sohne geehrt fühlt, daß ich ohne Schmerz nicht daran denken kann, ihm diesen Genuß versagen zu müssen. Ich habe meinem Vater schon so viel Verdruß gemacht, nicht durch Bösartigkeit, aber durch meine eigentümliche Weise zu denken und zu handeln, daß ich mich glücklich schätzen würde, ihm etwas zu Wunsche zu tun. Aber hierin könnte ich ihm nicht nachgeben. Vergebens aber wären alle meine Vorstellungen, er verstünde mich so wenig als

er das Bellen eines Hundes versteht. Eine vorteilhafte Anstellung auszuschlagen! — er würde mich für wahnsinnig oder für einen schlechten leichtsinnigen Menschen halten. Mein Vater ist ein Hofmann, hat von seiner Kindheit an unter Hofleuten gelebt, mit Fürsten verkehrt. Er ist so verstockt wie ein Minister. Wenn ich mich auch aller ihm schwärmerisch dünkenden Äußerungen von Freiheit, Redlichkeit, Unabhängigkeit gegen ihn enthalten wollte, wenn ich auch, um in seiner Art zu reden, ihm sagte, es sei nicht klug, es jetzt mit den Höfen zu halten, man müsse mit den Wölfen heulen, und die Wölfe wären heute die Liberalen: er würde lachen, aber mit Ingrimm lachen. Er glaubt so fest an die Fortdauer der jetzt bestehenden Dinge, wie er an Gott glaubt. Sie selbst, liebe Freundin, haben keinen Begriff davon, wie man jetzt verachtet und verfolgt wird, wenn man es nicht mit den Liberalen hält. In Frankfurt erfährt man das gar nicht. Ich bin der einzige, der Nachsicht mit den Ultras hat; es ist mir kein zweiter begegnet, der so duldsam wäre. Ich kenne schlechte und feile Menschen, die um Geld alles täten und schrieben, sie aber auch nehmen wenigstens den Schein des Liberalismus an, so allmächtig und verbreitet ist die Sitte.

Der arme Dr. Pfeilschifter, der jetzt hier ist und der von Madrid kömmt, wird in allen Zeitungen verspottet, weil er in der „Allgemeinen Zeitung" die Berichte im royalistischen Interesse abgefaßt. Dabei ist er ein aufrichtiger Ultra, nicht des Interesses wegen. Cotta gab ihm jährlich 1800 Gulden, weil er aber seiner Meinung treu blieb und nicht liberal schreiben wollte, gab er lieber seinen Gehalt auf. Er ist übrigens ein unbedeutender Mensch, und doch verfolgt ihn die öffentliche Meinung. Alle Zeitungen erzählen, er hätte eine Anstellung in Wien erhalten und fände jetzt die Belohnung seiner Anhänglichkeit. Es ist kein wahres Wort daran, ich habe ihn selbst gefragt, aber ein Pariser Blatt hat die Lüge in Umlauf gebracht, um ihn verhaßt und lächerlich zu machen. Herr von Haller, ein aufrichtiger Ultra und einer der geistreichsten Schriftsteller, wird auf die nämliche Art in den Blättern geneckt und von ihm erzählt, er habe einen Ruf nach Wien erhalten. Was würden sie von mir sagen? Schon eine bloße Lustreise nach Wien würde mich verdächtig machen.

Ich will Ihnen jetzt sagen, was ich zu tun beschlossen habe. Nach Wien gehe ich auf keine Weise. Hier bleiben kann ich aber auch nicht, ich muß aus der Nähe meines Vaters und meiner Mutter weg. Von meinem festen Entschlusse, nicht nach Wien

zu gehen, habe ich meiner Mutter zwar nichts gesagt, aber so viel, daß ich erst nach einigen Wochen abreisen könne. Und da schon war sie verblüfft und verdrießlich. Ich fürchte mich vor mir selber, ich fürchte, dem Verlangen meines Vaters, 5 dem Einreden meiner Mutter und Schwester und meines Schwagers nachzugeben. Ich werde an die Redaktoren der „Neckarzeitung" schreiben, ob sie mir Geld vorschießen wollen, nach Paris zu reisen, um dort ihre Korrespondenz zu führen. Tun sie es, so reise ich nach Paris. Wo nicht, nehme ich die hundert 10 Gulden, die Sie mir schicken wollen, und gehe, wozu die Summe hinreicht, nach Aarau in der Schweiz. Dort erscheinen einige Zeitschriften, die mir gewissen und schnellen Erwerb zusichern. Auf jeden Fall besorgen Sie mir von Frankfurt einen Paß nach Paris. Lassen Sie durch Samuel einliegendes Zettelchen 15 auf die Polizei an Herrn Schrambach, und wenn etwa dieser nicht mehr angestellt wäre, an denjenigen der Aktuare geben, welcher die Pässe ausstellt. Hat er den Paß erhalten, dann muß er ihn dem französischen Gesandten zur Unterschrift geben. Sie schicken mir ihn dann sogleich. Sie müssen aber Samuel 20 das größte Geheimhalten dieser Sache abfordern. Gehe ich für Rechnung der „Neckarzeitung" nach Paris, so sage ich meinem Vater das Verhältnis der Sache, gehe ich aber nach der Schweiz, so mache ich ihm weis, ich wäre dahin gerufen worden, um an der „Aarauer Zeitung" zu arbeiten. Wie Sie 25 aus dem beiliegenden Zettelchen ersehen, lasse ich den Paß nach Frankreich und der Schweiz ausstellen.

Halten Sie den Inhalt dieses Briefes vor jedermann geheim, mit Ausnahme des Dr. Reiß und Stiebel. Ich fordere besonders, daß Sie dem Dr. Goldschmidt nichts davon sagen, ich habe meine 30 Ursachen. Mit den andern aber (unter Abfordern des Stillschweigens) überlegen Sie, ob ich nach Wien gehen soll. Schreiben Sie ausführliche Antwort. Wenn, was ich glaube, am Tage der Ankunft meines Briefes die Post abgeht und Sie zur Antwort nicht Zeit genug hätten, schreiben Sie mir gleich am 35 andern Tage, ohne die regelmäßige Post abzuwarten, ich bekomme ihn dann doch 24 Stunden früher. — — Der Paß muß vormittags bestellt werden und kostet 45 kr.

Von meinen Beiträgen in die „Neckarzeitung" ist ein Brief von München abgedruckt. Die Zensur hat alles gestrichen, 40 was ich von Bemerkungen angebracht, so daß nichts als ein trockner langweiliger Bericht übriggeblieben. So wird es wohl mit allem gehen. Ich habe schon vieles geschickt und schicke heute wieder; wahrlich von den besten Dingen, die ich je ge-

schrieben. Wie ich mich ärgere über die verdammte Zensur! Und doch werde ich fortfahren, um des Geldes willen. Nie aber soll mich Geld verleiten, etwas zu tun, was mich Ihrer unwürdig machte. Adieu!

Dr. Börne, in Freud und Leid, aber nie in Schlechtigkeit, geb. Wohl. 5

61.

München, den 26. Dezember 1821.

Diesen Morgen war mein Zimmer ein Lager. Offiziere, Kriegskommissäre, ab und zu gehende Ordonnanzen, welche rapportierten. Nämlich auf dem Platze, wo ich wohne, war zu Ehren 10 eines Prinzen, der den hiesigen Hof besuchte, eine große glänzende Parade. Einige Offiziere meiner Bekanntschaft, die nichts dabei zu tun hatten, kamen herauf, meine Fenster zu benutzen, brachten noch andere mit, bis endlich die Stube voll. Eine Teufelswirtschaft. Ich in meinem Schlafpelz, zerrissene Wollschuhe an den 15 Füßen, die Tabakspfeife im Munde, sah malerisch aus unter den vergoldeten, bebänderten Riesen. Hätte mich nicht mein innerer kecker Humor aufrechterhalten, wahrhaftig, ich hätte mich geschämt meiner gar zu erbärmlichen Magistergestalt. Meine Stube hat nur zwei Fenster, das Gesimse des einen dient mir 20 zum Büchergestelle. Da verkündigte Trompetengeschmetter die Ankunft der Prinzen, das Fenster mußte schnell geöffnet, die Bibliothek weggeräumt werden. Was von Büchern auf die Erde fiel, blieb liegen, die übrigen warf ich aufs Bett. Ein Teil des Fußbodens und alle Stühle waren mit Wäsche überschneit, 25 und der Schnee war etwas schmutzig. Zwanzigmal sagten sie mir mit der größten Ernsthaftigkeit: „Herr Doktor, knöpfen Sie sich ja vorn recht zu, damit Sie sich nicht erkälten." Ich, um die Unordnung nicht lächerlich werden zu lassen, karikierte sie und vermehrte vorsätzlich die Verwirrung. Alles warf ich 30 untereinander . . Sehen Sie, es geht wahrhaftig so nicht länger, ich muß heiraten. Kann ich ja keinen ordentlichen Menschen in mein Zimmer führen, ohne mich zu schämen. —

Ach, treues Herz, könnte ich nur eine Stunde mit Dir sprechen! Was hilft ein enger Brief? Das sind nur einige 35 Tropfen, und mir ist die Seele so voll, daß ich zur Ader lassen müßte, um gesund zu werden. In welcher Beklemmung ich vorgestern war, da ich Ihnen den letzten Brief schrieb, in wel-

cher Bewegung ich ihn geschrieben, Sie glauben es nicht. Ich
selbst habe erst entdeckt, daß es eine wahre Leidenschaft ist, was
ich sonst nur für eine ruhige Anhänglichkeit in mir gehalten.
Es ist närrisch, die neuen Kleider, die ich haben sollte, waren
5 es am meisten, die mich in eine fieberhafte Unruhe gestürzt!
Meine Mutter hatte, dem Auftrag meines Vaters gemäß, unsern
Familienagenten Vohs zu mir geschickt, um mit mir zu ver-
abreden, was ich an Kleidungsstücken zu meiner Reise nötig
hätte. Ich, im Herzen entschlossen nicht nach Wien zu reisen,
10 hatte die Schwachheit, mich der vielen schönen Kleider zu erfreuen.
Die will ich mir auf jeden Fall machen lassen, dachte ich, und
erst hinterher meine Gesinnung äußern. Ich schickte also den
Vohs mit dem Verzeichnisse meiner Bedürfnisse zu meiner Mut-
ter, die sich vorgenommen hatte, noch am nämlichen Tage alles
15 einzukaufen. Da er fort war, fing sich mein Gewissen an zu
regen. Ich konnte mir nicht verhehlen, es sei eine Art Betrug,
wenn ich in diesen Verhältnissen die Geschenke meines Vaters
annähme. Es trieb mich wegzueilen, um meine Mutter von
ihrem Vorhaben abzuhalten, aber ich war mit dem Briefe an
20 Sie beschäftigt und ich hatte keine Zeit zu verlieren, die Post
drängte. Ich litt an einer unbeschreiblichen Angst, ich fürchtete,
daß meine Mutter unterdessen den Einkauf besorgen möchte.
Endlich war der Brief fertig, ich rannte fort und erfuhr zu
meinem Troste, daß noch nichts besorgt sei. Ich sagte meiner
25 Mutter, da ich noch nicht ganz bestimmt wüßte, ob ich nach Wien
reise, sollte sie wegen der Röcke noch abwarten. Sie hatte
nichts dagegen. Meine Schwester und ihr Mann waren im
Zimmer. Da fing nun letzterer an mir zuzureden, ich solle
mein Glück nicht verscherzen, und gestand mir — nicht
30 zwar, daß er etwas Näheres davon weiß, was vielleicht der Fall
ist — aber wenigstens, er vermute allerdings, mein Vater müsse
in Wien Aussichten für mich haben. Er fuhr fort, mir alles so
glänzend als möglich auszuschmücken. Da fing ich an zu sprechen
und ergoß mein ganzes Herz. Ich schilderte Wien, mich und
35 unsere Zeit. Doch gewahrte ich, was Glauben und Begeisterung
über Menschen von nüchternem Verstande vermögen. Meine
Schwester ist eine sogenannte kluge Frau, mein Schwager ein
Handelsmann, dem Geldhaben etwas Großes, und Geldgewinnen
das Größte ist, meine Mutter, was Sie sich denken können. Aber
40 meine Rede hat großen Eindruck gemacht. Meine Mutter, die
anfänglich lachte, ward still, mein Schwager zog sich zurück,
meine Schwester schien sogar gerührt. Da ich erklärte, ich würde
München verlassen, um jeder Versuchung auszuweichen, baten

sie mich dazubleiben und versprachen mir, nicht mehr von der Sache zu sprechen. Aber ich fühle, daß ich unruhig bleiben werde, solange ich hier bin. Mein Vater hat gestern wieder von mir geschrieben, meine Mutter las mir den Brief vor. Ich habe nicht darauf gehört oder den Inhalt vergessen, aber 5 in allen Worten drückte sich der lebhafteste Wunsch und das Vergnügen aus, mich bald in Wien zu sehen. Wie mir das wehe tut, und warum mir das so tut, können Sie sich in mich hineinfühlen? Ich werde mich auf keine Weise übereilen mit dem Weggehen von hier, aber den Paß schicken Sie mir auf 10 jeden Fall, daran ist nichts verloren.

Ich schrieb Ihnen, ich würde von den Herausgebern der „Neckarzeitung" Vorschuß verlangen, um nach Paris zu reisen, ich bin aber von diesem Gedanken wieder abgekommen. Erstens werden Sie wahrscheinlich nicht damit einverstanden sein; zwei- 15 tens will ich mich in keine neue literarische Schulden stürzen; drittens wird es jenen Herrn, wenn auch nicht an gutem Willen, doch vielleicht an Mitteln fehlen; viertens, und der Hauptgrund ist der: ich muß meinem Vater durch meine Abreise von hier meinen Widerwillen gegen seine Wünsche unzweideutig zu er- 20 kennen geben; gehe ich aber nach Paris, so kann er meine Weigerung, nach Wien zu gehen, auf eine andere Art deuten. Nach der Schweiz zu gehen, werden Sie auch abenteuerlich finden. Das beste ist, wenn ich München verlasse (wovon Sie mir gewiß nicht abraten werden, wenn Sie mich nur etwas ver- 25 standen haben), ich gehe wieder nach Stuttgart. Ich hatte einen Zettel in der Lotterie, deren Plan Sie mit meinem vorletzten Briefe erhalten haben, gekauft, um Ihnen mit dem Gewinste ein Geschenk zu machen. Der Zettel ist auch mit einem Treffer herausgekommen. Was haben Sie gewonnen? Eine kleine 30 Suppenschüssel von schlechtem Steingut, 6 Batzen an Wert, eigentlich ein Nachtgeschirr mit einem Deckel darauf. Was bin ich geneckt worden! Ich habe das Schüsselchen meiner Schwester geschenkt, mit der Beteurung: sie könne es brauchen, wozu sie wolle, es würde mich gar nicht beleidigen. 35

Haben Sie das Werk der Frau von Staël, De l'Allemagne gelesen? Ich bin jetzt damit beschäftigt. Schlagen Sie die Kapitel über Österreich und Wien nach. Sie spricht mit der möglichsten Schonung von der österreichischen Regierung, sie will ihr guten Willen nicht absprechen, und doch, was sagt 40 sie von diesem Lande! Eine Frau wie die Staël, von solchem Geiste, von dieser Berühmtheit, die glänzendste Gesellschafterin Europens, reich, der hohen Aristokratie zugehörend, Neckers Toch-

ter. Damals als sie in Wien war (1808), gleich Österreich eine Feindin Napoleons und der französischen Regierung. — Sie können sich denken, wie sie dort aufgenommen worden, wie ihr alles entgegengekommen ist. Sie hatte sich gewiß nicht zu be-
5 klagen, und, noch einmal, lesen Sie ihr Urteil. Unter andern: „L'on trouve en Autriche beaucoup de choses excellentes, mais peu d'hommes vraiment supérieurs, *car il n'y est pas fort utile de valoir mieux qu'un autre, on n'est pas envié pour cela, mais oublié, ce qui décourage encore plus.* L'ambition
10 persiste dans le désir d'obtenir des places, le génie se lasse lui-même; le génie au milieu de la société, est une douleur, une fièvre intérieure, dont il faudrait se faire traiter comme d'un mal, si les récompenses de la gloire n'en adoucissaient pas les peines. .... On se fait presque un scrupule en
15 Autriche de favoriser les hommes supérieurs, et l'on aurait pu croire quelquefois que le gouvernement voulait pousser l'équité plus loin que la nature et traiter d'une égale manière le talent et la médiocrité."

Diese Woche stand in Müllners „Literaturblatt" eine kleine
20 Rezension, die Sie kennen, mit meiner Namensunterschrift. Schon vor drei Monaten hatte ich sie eingeschickt. Es war damals, als ich ihm wegen des Honorars schrieb. Sollte Müllner vielleicht, da er endlich den Artikel abdruckte, meine Forderung von 5 Karolin bewilligen wollen? Sollte er mir vielleicht nach Stutt-
25 gart geschrieben haben und mir der Brief von dort nicht zugeschickt worden sein? Ich führe aber auch eine Lebensart! Cotta könnte die vorteilhafteste Pläne für mich haben, er weiß gar nicht, wo ich in der Welt zu finden bin. Ein sauberes Freundchen haben Sie an mir, meine liebe Madame Wohl!

30 Mit der „Neckarzeitung", da habe ich einmal ein glänzendes Glück gemacht! Daß sich Gott erbarme! Für einen Bogen, so groß wie Steinthals Nase, 6 Dukaten, und die Zensur streicht mehr als die Hälfte, so daß ich zwei Bogen fertigen muß, um einen bezahlt zu erhalten. Und was sind das für magere abgeschmackte
35 Überreste, welche sie drucken ließen. Ein gutes Geschäftsmännchen haben Sie an mir, meine liebe Madame Wohl! — 27. Dez. Sie liebes, weiches Herz! Schon heute wieder einen Brief, und erst vor acht Tagen haben Sie mir geschrieben. Das kann ich unmöglich annehmen. Es ist genug, wenn Sie mir alle sechs
40 Wochen schreiben. Fühlen Sie diesen grimmigen Spott? Ihr Herz ist ein Drachenfels, zwar so schön gelegen als jener am Rhein, aber um so schlimmer. So viel Bosheit bei so viel Liebenswürdigkeit! Und auch heute haben Sie mir nicht schrei-

ben wollen? Weil ich „Halt“ gerufen? Das habe ich zwar getan, ich hatte aber gleich „Marsch“ hinzugesetzt, das übersahen Sie wohl? Woher es kommt, daß Sie mir so offen und unbefangen schreiben? Die liebe Unschuld! C'est l'amour qui a fait ça! — Mein Bruder hat einen Brief an mich bekommen? 5
Das mag schon öfter geschehen sein seit meiner Abreise, aber nie hat er mir einen zugeschickt. Ich ärgere mich auch gar nicht mehr darüber. Zweifeln Sie nur ja nicht, daß er meine Briefe nicht allein zurückhält, sondern sie auch öffnet. Das sind jüdische Chochmes, dabei stirbt ein Jude so ruhig, als hätte er eine Wohl- 10
tat begangen. — Ich habe bis jetzt monatlich grade hundert Gulden gebraucht, und ich kann Sie versichern, daß ich gar nichts verschwendet habe. Doch habe ich seit meiner Entfernung von Frankfurt nichts für Kleider und Stiefel gebraucht, sonst hätte jene Summe nicht ausgereicht. Ich schrieb Ihnen, ich 15
glaube in meinem letzten Briefe, von den hundert Gulden, die Sie mir angeboten haben. Es versteht sich von selbst, daß ich sie nur dann annehme, wenn Ihnen das Quartal von der Polizei ausgezahlt wird. Sollte dieses nicht geschehen, so müssen Sie sich kein neues Opfer aufladen. Ich habe es so nötig nicht; 20
meine Mutter, die, wenn ich nach Wien gegangen wäre, dreihundert Gulden für mich hätte ausgeben müssen, wird sich nicht weigern, mir einen Teil dieser Summe für die Reise nach Stuttgart zu geben, und dort werde ich das Nötigste von der „Neckarzeitung“ erwerben können. 25

Gestern las ich den „Othello“. Schön werdet ihr Weiber beschrieben: „Ihr seid Gemälde außer Hause, im Zimmer Glocken, Katzen in der Küche, Heilige, wenn ihr beleidigt, aber Teufel, wenn man euch kränkt, Komödiantinnen in eurem Haushalt, Hausfrauen in den Betten.“ Zug für Zug, wie Sie sind. 30
Und mit solchen Wesen pflege ich freundschaftlichen Umgang! Ich will nichts mehr mit Ihnen zu tun haben. Adieu!

Dr. Börne, geb. Wohl.

62.

München, Sonntag, den 30. Dezember 1821.

Ich habe große Furcht vor Ihrem Briefe morgen. Stief- 35
mütterchen, sind Sie sehr schlimm mit mir umgegangen? Jetzt haben Sie meinen spätern Brief erhalten, und Sie wissen, daß ich von meinen abenteuerlichen Einfällen zurückgekommen bin. Zwar ist meine Neigung für Paris immer noch dieselbe, und

ich werde ihr mit der Zeit doch noch nachgeben. C'est la seule ville du monde où l'on peut se passer du bonheur, sagt Frau v. Staël; also dort, meine Freundin, könnte ich Sie am ruhigsten entbehren. Aber für jetzt bleibt es bei Stuttgart. Ich denke
5 kommenden Freitag, den 4. Januar, abzureisen, ich müßte denn aus Ihrem Schreiben, das ich Donnerstag erwarte, ersehen, daß noch ein Brief an mich oder etwa Geld auf dem Wege ist, und dann verschiebe ich meine Reise noch auf einige Tage. Also schreiben Sie mir nicht mehr und schicken Sie mir auch
10 die hundert Gulden nicht. Ich habe zwar mit meiner Mutter noch nicht gesprochen, aber meine Schwester hat sich verbürgt, daß ich das nötige Geld zur Reise bekommen soll. Haben Sie meine Neujahrskarte recht mit Angst geöffnet? Ich log Ihnen das vor, damit Sie achtsam zu Werke gehen; denn meine Freund-
15 schaft ist gar zu zerbrechlich. Freundschaft, vergiß mein nicht, wie ein schüchternes Mädchen bin ich verfahren. Geliebter, Du kennst das Herz Deines Mädchens, und was ich Dir gestand, verriet Dir wohl, was ich verschwieg.

Von Müllner habe ich heute Brief erhalten. Fünf Wochen
20 ist der Brief in Deutschland herumgereist, er war in Frankfurt und in Stuttgart und wurde wie ein Ball hin und her geschickt. Meine ganze jüngste Zeitgeschichte steht auf der Adresse. Müllner bewilligt mir meine gemachte Forderung bis auf einen Gulden; er bietet mir nämlich für den Bogen dreißig Taler
25 an, welches vierundfünfzig fl. beträgt. Aber er verlangt, daß ich „eine ernstliche Teilnahme an dem Unternehmen zeigen solle". Das „Literaturblatt" wird auch vom 1. Januar ausgedehnter, und es erscheinen zweimal so viel Blätter als bis jetzt. Also an Platz für meinen Ruhm wird es nicht fehlen. —
30 Wie ich arbeiten will! Uff! was tut mir die Brust weh! Ich tue es wahrlich nicht des Geldes willen, — habe ich etwa Geld nötig? Ich tue es, pour plaire à vos beaux yeux. — Um des Himmels willen, sagen Sie doch allen Freunden, die es etwa von Ihnen erfahren haben, daß in der „Neckarzeitung" Sachen
35 von mir stehen, daß ich auf die abscheulichste Weise verhunzt worden bin, nicht bloß durch die Zensur, denn diese konnte doch bloß streichen, sondern auch durch den Redakteur des Blattes, der wahrscheinlich, um die Artikel zu mildern, meine Ausdrücke geändert und meine Gedanken verkehrt hat. Die nieder-
40 trächtigsten, gemeinsten Dinge hat man mich sagen lassen, und ich würde mich zu Tod schämen, wenn jemand glauben könnte, die Artikel wären ganz von meiner Abfassung.

Seit acht Tagen erzählt man sich hier allerlei abenteuerliche

Dinge von Wien: eine Verschwörung soll dort entdeckt worden sein — Karbonarilogen — man habe in der Nacht sechs Menschen in Masken gehängt — nach andern: diese hätten sich selbst umgebracht. Reisende, die von Wien kommen, sagten aus, wenn dort vier Menschen auf der Straße beisammen stünden, würden sie von der Polizei auseinander getrieben. Wenn Sie in Frankfurt von diesen Geschichten etwas Näheres gehört, teilen Sie mir es mit. 5

Montag, 31. Dez. Ich erhalte soeben Ihren lieben Brief, einige Stunden später als gewöhnlich, und übrigens habe ich heute noch allerlei Vorbereitungen zu meiner nahen Abreise zu machen. Danken Sie R. und St. für ihre Teilnahme; ich sehe, daß wir einverstanden sind. Aber meinem Vater offenherzig zu schreiben, aus welchen Gründen ich nicht nach Wien wolle, finde ich nicht rätlich, und ich bin hierin der Untrüglichkeit meiner Ansicht ganz gewiß. Ich würde ja eben dadurch bewirken, was ich soviel als möglich vermeiden möchte, nämlich meinen Vater zu kränken. Der erste Gedanke, nach Wien zu gehen, kam ja von mir selbst; es ist daher viel besser, wenn ich (was ich gestern bereits getan) meinem Vater schreibe, ich hätte in Stuttgart vorteilhafte Anerbietungen erhalten, und in diesem Falle wäre es leichtsinnig, „meinem Vergnügen so große Opfer zu bringen", als wenn ich mir merken lasse, daß ich seine Absichten mit mir kenne und ihn wissentlich betrübe. Darum muß ich auch eilen, von hier wegzukommen, ehe mein Vater von Wien Antwort schreibt und dann vielleicht deutlicher seine Absicht ausdrückt. Donnerstag schreibe ich Ihnen noch einmal. Den Pariser Paß, wenn er noch nicht abgeschickt, senden Sie mir in der Folge nach Stuttgart, damit ich ihn habe, wenn ich in die Lage komme, ihn zu brauchen. 10 15 20 25 30

Was Sie mir geraten, war bei mir schon beschlossen; mir nämlich von der „Neckarzeitung" meine verstümmelten Artikel zurückgeben und sie noch einmal drucken zu lassen. — Stiebel irrt sich in mir, in sich, und in dem Menschen überhaupt, wenn er meint, wäre ich nur fest in meinen Grundsätzen, könnte ich ohne Gefahr nach Wien gehen und mich dort lustig machen. Wer die Folgen des Rausches meiden will, muß den Wein fliehen, und es gibt so viele Mittel, die Seele zu berauschen; denn jeder Nerve ist ein Mund. Ich wäre verloren, wenn ich nach Wien ginge. Ihr kennt die höllische Einrichtung der dortigen hohen Polizei nicht. Sie führt Buch und Rechnung über jeden Menschen in Deutschland, der ihr verdächtig ist, also auch über mich. Sie kennt mich besser als ihr, besser als ich mich 35 40

selbst kenne. Sie weiß meine schwachen Seiten und Stunden, sie weiß, wenn sie da waren, wenn sie kommen werden, die Lust steht in ihrem Solde. Sie läßt mich mein Geld im Spiele verlieren, sie läßt es mir stehlen, um mich in Not zu bringen. 5 Wenn ihr daran liegt, alle Minen springen zu lassen, entgehe ich ihrer Gewalt nicht, und warum soll ich ein Tor sein, es zu versuchen, ob ihr daran liege? Ich fliehe und sobald als möglich nach Frankreich, wo mich meine strengen Grundsätze keine Opfer kosten wie in Deutschland, und wo man als freier 10 und ehrlicher Mann Vorteil und Achtung findet.

Bereiten Sie Ihren nächsten Brief vor, daß er recht grob werde und mich erquicke. Ich berechne, daß Sie zehn bis zwölf Tage dazu Zeit haben werden, bis mich Ihr Brief in Stuttgart fände. Danken Sie Stiebel und Reiß sehr für ihren freundschaft- 15 lichen Brief. Schicken Sie sie hinter Feidel und meine Brüder, daß sie womöglich noch etwas erfahren. Ich habe, um meine Empfindungen über Wien auszustürmen, wieder ein Gedicht gemacht. Zwar sollte ich es Ihnen nicht mitteilen, denn von meinem schönen Weinliede, das, wie ich mir schmeicheln darf, 20 mir sehr gelungen war, haben Sie auch mit keinem Worte gesprochen. Doch vielleicht gefällt Ihnen dieses besser.

Zweifel und Entschluß.

Nach Wie =

n?. nie

25 Dr. Ludwig Börne, Herausgeber der ehemaligen „Wage“, wie auch geb. Wohl.

63.

München, den 1. Januar 1822.

Liebes Herz, den ersten guten Morgen im neuen Jahre! Was ich Ihnen wünsche! Der Himmel soll Ihnen nur die 30 Hälfte Ihres Verdienstes ausbezahlen, dann haben Sie so viel Glück, daß Sie die ganze Welt damit versorgen können. Schon wieder ein Jahr ist hinabgesunken in den Schoß der Zeiten, plump, da liegt es. Und so wird der Teufel eins nach dem andern holen und uns auch. Ich habe an diesem ernsten Tage 35 viel nachgedacht über Tod, Unsterblichkeit, Schulden, Leibschmerzen und enge Röcke; ich habe einen Blick auf mein vergangenes Leben geworfen und gefunden, daß ich immer ein großer Taugenichts war. Ich will mich aber nächstens bessern. Arbeiten

will ich wie ein Vieh, wenn ich nur nicht so eine schwache Brust hätte. Ich bekomme Stiche, wenn ich nur ans Arbeiten denke. Aber gleichviel! Ein ganz neuer Mensch will ich werden, Sie sollen mich gar nicht mehr kennen, und wenn ich nach Haus komme und Ihnen um den Hals falle, sagen: „Mein Herr, Sie sind unverschämt.“ Kind, bessere Dich auch, gehe in Dich und denke an Dein Seelenheil. Enthalte Dich des Fluchens und iß nicht so stark. Der Mensch muß essen, um zu leben, er lebt aber nicht, um zu essen. Hand in Hand wollen wir den Pfad der Tugend wandeln. Amen!

Noch eins. An diesem feierlichen Tage will ich auch dem Samuel eine goldene Lebensregel geben; solange er sie befolgt, wird es ihm wohlergehen: „Jüngling, wenn Du eine Reise zu machen gedenkst, sage nie einem Juden ein Wörtchen davon; denn, Du magst ihm noch so fremd sein, er gibt Dir ein Paketchen mit.“ Das habe ich erst gestern erfahren. Ich sprach einen Jud zum ersten Male in meinem Leben, und als er hörte, daß ich nach Stuttgart reise, bat er mich, ein Paket an seine dortigen Verwandten mitzunehmen.

Sind Sie in der vorigen Nacht wach geblieben? Haben Sie sich lustig gemacht? Ich lag schon um 10 Uhr zu Bette und habe den glänzendsten Ball versäumt. Ihre Briefe, als ich sie wegen meiner Reise einpackte, habe ich gezählt. Es sind achtundzwanzig. Welche Not hatte ich aber, bis ich sie alle zusammengebracht! Sie waren in der ganzen Stadt zerstreut. Meine Schwester und diese und jene gute Freundin quälten mich so lange, bis ich nachgab und sie ihnen lieh. Ich weiß, das ist Ihnen nicht unangenehm. — — Donnerstag, 3. Jan. — Warum haben Sie mir heute nicht geschrieben? Nie war mir Ihr Stillschweigen verdrießlicher. Ich habe schon alles gepackt, der Wagen ist schon gemietet, morgen wollte ich abreisen, und jetzt weiß ich nicht, woran ich bin, muß hier bleiben und weiß nicht bis wann. Ich begreife gar nicht, warum Sie mir nicht geschrieben haben. Haben Sie etwa die hundert Gulden auf die Post gegeben? Nun, es gibt doch allerlei Fälle im menschlichen Leben, sogar der, daß ich mich ärgern kann, wenn ich Geld zu erwarten habe. Erstens habe ich es jetzt nicht nötig, wie ich Ihnen schon geschrieben; denn meine Mutter hat mir das Nötige gegeben. Zweitens der Aufenthalt, den ich nicht berechnen kann. Ich habe mich schon nach der Ankunft des Postwagens erkundigt, es kömmt morgen einer. Wenn aber der nichts mitbringt, dann muß ich wieder fünf bis sechs Tage bis zur Ankunft des nächsten, auf jeden Fall aber bis Montag warten.

Ich kann nicht erwarten, bis ich hier fort bin, weil ich alle Tage befürchten muß, daß meines Vaters Antwort auf meinen letzten Brief kömmt, worin ich die Reise nach Wien abgelehnt, und daß ich dann mit meiner Mutter über meine Weigerung neue Verdrießlichkeiten bekomme. Es ist nun nicht zu ändern, und verlassen Sie sich darauf, daß ich warte, bis ich Nachricht von Ihnen bekommen habe. — Anliegenden Lotteriezettel, den ich heute erhalten, bitte ich mir zu verwahren.

Es hat mir jemand erzählt, daß vor einigen Tagen der König von mir gesprochen hat. Er soll gesagt haben: „Nun, es ist ja jetzt so ein gescheiter witziger Mann hier,“ und, als man ihm erwidert: „Ja, er hat sich hier alles angesehen,“ hinzugefügt haben: „Wenn er nur nicht schimpft.“ Jetzt ist mein Glück gemacht! Wollen Sie mir's wechseln? Ich bin so verrückt, daß Sie mir heute nicht geschrieben, wie König Lear. Bist du meine Tochter?

Nach Stuttgart adressieren Sie Ihre Briefe in den „König *von England*“. Doch schreiben Sie mir nicht eher, bis Sie Nachricht von meiner Ankunft erhalten. — Ich habe mir einen Wagen ganz allein nach Stuttgart gemietet und fahre wie ein Prinz. Da ich die Nächte liegen bleibe, komme ich erst am vierten Tage nach Stuttgart.

Was ich auf die „Neckarzeitung“ wütend bin, was meine Schriftstellereitelkeit gereizt worden ist, Sie hätten Ihre Schadenfreude daran, wenn Sie das so recht wüßten. Nicht allein die Zensur hat die Hälfte gestrichen, nicht allein der Redakteur hat auf die dümmste Weise geändert, die Bestie hat sogar ihren eignen Witz und ihre unsinnigen Gedanken hineingebracht, daß gar nicht herauszubringen ist, was mein oder sein gehört. So habe ich, von den Zeitungsschreibern redend, gesagt: „Wird ihnen ein *offizieller* Knochen vorgeworfen, wie sie darüber herfallen und ihn zernagen!“ jetzt hat der Mensch die Hyperbel steigern wollen und schreibt: „Wird ihnen ein *viertels-offizieller* Knochen usw.“ fühlen Sie recht lebhaft die gemeine Bestialität in dem Worte *viertels*? Es hat mich geschaudert, als ich das las. Sie sehen, jeder Mensch ist in seiner Sphäre ein Marschall Kalb. Wie dieser als die wichtigste Sache erzählt, daß ihm beim Einsteigen in den Wagen, da er zum Fürsten fahren wollte, durch das Austreten der Pferde die seidnen Strümpfe beschmutzt worden, so wichtig rede ich von dem großen Unglücke, das mir durch das *viertels* widerfahren. Viertels-offizieller Knochen! Es ist schrecklich, diesen Schandfleck kann nur Blut abwaschen.

Den einliegenden Brief hatte ich auch nach Stuttgart geschickt,

habe ihn aber zurückerhalten. Das darf nicht gedruckt werden. Die württembergische Regierung steht unter russischer Herrschaft, die bayerische unter österreichischer. Schön Deutschland, prächtig Volk! Sie können sich den Brief abschreiben, aber Ihrem ersten Schreiben, nach Stuttgart, müssen Sie das Original oder die 5 Abschrift beilegen, ich kann die Geschichte vielleicht noch brauchen. Erquicken Sie sich daran, wenn Sie können. Jedes Wort darin ist ein Dolch in Ihr Gewissen. Die Abhandlung ein Lungenmus von meiner eignen Lunge. — Ein viertels-offizieller Knochen! Und daß es jetzt Winter sein und der Himmel keine Blitze 10 haben muß! Ein Viertels-offizieller! Abscheulich! Ungeheuer!

Dr. Börne, vormals geb. Wohl.

64.

München, Freitag, den 4. Januar 1822.

Der Postwagen ist heute morgen gekommen und hat nichts mitgebracht, Sonntag kömmt wieder einer. Sie tugendhafter 15 Bösewicht, warum sind Sie so übereilig zu jeder Guttat, als andere zu Übeltaten? Warum schicken Sie Geld zur ungelegenen Zeit? Denn daß dieses geschehen, daran zweifle ich nicht. Aber warum haben Sie mir nicht geschrieben? Konnten Sie nicht berechnen, daß ein Postwagen sieben bis acht Tage auf seinem 20 Wege zubringt? Ungeratenes Kind, ich verstoße und enterbe Dich. Da sitze ich nun in meinem leeren Zimmer, alles eingepackt und festgeschnürt, kein Buch, kein Hemd, keine Geduld. Ist das die Art, einen Mann wie mich zu behandeln, vor dessen Tadel sogar Könige zittern? Mein Vater hat wieder geschrieben, wo ich so lange 25 bleibe. Unterdessen erhält er meinen Brief, und antwortet darauf. Diesem Verdrusse habe ich entfliehen wollen. Grausame Barbarin!

Sonntag, 6. Jan. Drache, Schlange, Klapperschlange, Riesenschlange, Eidechse, Skorpion, Tarantel, Hyäne, Krokodil, wilde Katze, — es ist Ihr Glück, daß ich meine Naturgeschichte schon 30 eingepackt habe, aber in Stuttgart will ich mir Zeit dazu nehmen, und da soll das Schimpfen erst recht angehen. Der heutige Postwagen hat nichts mitgebracht. Das ist mir zwar lieb, weil ich das Geld nicht brauche, aber ich hoffte bei dieser Gelegenheit, einen Brief zu bekommen. Um Gottes willen, warum haben 35 Sie mir nicht geschrieben? Erst in dem Briefe, den Sie Donnerstag von mir erhalten, sagte ich Ihnen, Sie sollten nicht mehr schreiben, also hätte ich noch einen Brief erhalten müssen. Morgen früh reise ich von hier weg, Donnerstag komme ich nach

Stuttgart, Freitag schreibe ich Ihnen. Ich bitte Sie aber, nicht zu warten, bis Sie meinen Brief erhalten, sondern gleich nach Empfang des Gegenwärtigen mir nach Stuttgart in den „König von England“ zu schreiben. Sollte gegen alle Erwartung noch
5 ein Schreiben oder Paket an mich auf dem Wege hierher sein, so beunruhigen Sie sich nicht, denn ich habe dafür gesorgt, daß mir alles nach Stuttgart geschickt werde.

Mein Vater hat heute wieder geschrieben, meine Mutter hat mir den Brief zugeschickt und einen Dolmetscher, der mir ihn
10 vorlas. Die Sache ist gelinder abgelaufen, als ich erwartet habe, aber mit der Anstellung hat es so ziemlich seine Richtigkeit. Mein Vater schrieb: „Daß der Doktor nicht hierherkömmt, tut mir sehr leid. Er hätte hier sein Glück machen können, ich hätte ihm vielleicht eine Anstellung verschafft. Er soll mir einen ostensiblen
15 Brief schreiben, warum er nicht kömmt rc.“ Wenn mein Vater schreibt, „vielleicht“, so war die Sache schon in Ordnung. Welcher Gefahr bin ich entgangen! — Soeben sagt mir mein Kutscher, er habe erst kürzlich Hebräer nach Würzburg gefahren. O Sisyphus! Adieu. Jetzt komme ich Ihnen näher.
20 Schlange, wende Deinen Kopf weg, sonst, wenn es Deinen Atem fühlt, kömmt Dir Dein Vögelchen an den Mund geflogen.

Dr. Börne, geb. Schlange.

65.

Stuttgart, Freitag, den 11. Januar 1822.

Abendwolf, Abgottsschlange, Alligator, Alpenrabe, Ameisen-
25 bär, Armpolyp, Atzel, Auerochs — Bachstelze, Bär, Bartgeier, Basiliske, Bienenfresser, Bombardierkäfer, Brieftaube, Brillenschlange, Bruchschlange, Brummfliege, Butzkopf — Centconblatolli, Chamäleon, Curassaospinne — Distelfink, Dohle, Dompfaff, Dromedar, Drossel, Dudu — Eisbär, Elster, Ente (ge-
30 meine), Ente (türkische), Esel, Essigälchen — Faultier, Feuersalamander, Fischadler, Flußnymphe — Gänsefuß, Galgenvogel, Gans, Geier, Gimpel, Goldpuppe, Gottesanbeterin, Gutfisch — Habicht, Hammel, Hexe, Höllenfurie, Hofdame — Ibis, Jupujapa — Kakadu, Knurrhahn, Königsschlange, Krähe, Kräuter-
35 dieb — Lämmergeier — Mandelkrähe, Medusenstern, Meerengel, Meerschlange, Menschenfresser, Müllerchen — Nachtigall, Natter (ägyptische), Natter (gehörnte), Natter (gemeine) — Otter, Otternköpfchen — Paradiesvogel, Pfefferfresser, Pfingstvogel, Prachtkäfer, Purpurschnecke — Quappe — Rhinozeros, Ringel-

natter, Rohrdommel — Sardelle, Schakal, Schauerschlange, Schoßschlange, Siebenschläfer, Singdrossel, Sonnengeier, Spottdrossel — Tapezierbiene, Taubengeier, Teufelchen, (formosanisches) Teufelskind, Trampeltier, Trotzkopf — Uhu — Vampyr, Verkehrtschnabel, Vielfraß — Wasserskorpion, Würger (grauer), 5
Würger (rotköpfiger), Würger (tyrannischer) — Zaunkönig, Zeisig, Zibetkatze, Zuckertierchen — Schurke, Schuft, Schlingel, Spitzbub, Dieb, Mordbrenner, Fränzin Moor.... Ah, jetzt ist mir die Brust ganz leicht! Aber auch kein gutes Wort wird geschrieben, bis ich Brief von Ihnen bekomme, bis Sie sich 10
verteidigt und gereinigt haben. Adieu.

Dr. Börne,
im „König von England".

Ich vermag es doch nicht über mich, den Brief so lieblos zu schließen. Und eben überfällt mich die Angst, wie, wenn es etwas 15
anderes war als Nachlässigkeit, daß Sie mir nicht nach München geschrieben? Beruhigen Sie mich bald. Wie froh bin ich, daß ich meine Berge und meinen Wein wieder habe! Süße Turteltaube, trockne deine Tränen, es war so übel nicht gemeint.

66.

Stuttgart, den 12. Januar 1822. 20

Das war wieder ein herrlicher voller Becher! Süße Hebe, ich danke Dir für Deinen Nektar. Alle Flüche nehme ich zurück, und hat sie der Himmel schon gehört, sollen sie auf mich fallen. Aber eine Schlange bleiben Sie doch. Immer wie auch diesmal endigten unsere Streitigkeiten, daß ich Sie für Ihre Kränkungen 25
noch um Verzeihung bitten mußte. Ich bitte ganz demütig um Verzeihung, vergeben Sie mir, daß Sie mich geärgert haben. Ganz erstaunt bin ich darüber, daß Sie gar nicht ängstlich wegen Ihres Briefes sind. Nur diese Ängstlichkeit hatte ich gefürchtet, sonst hätte ich mich nicht einen Tag in München zurückhalten 30
lassen. Der Brief kann mir erst morgen, vielleicht erst übermorgen zukommen, aber ich erhalte ihn gewiß. Das Geld schicken Sie mir allerdings, aber jetzt noch nicht, ich will einige Tage warten, bis ich Ihnen mein Privatlogis angeben kann. Schicken Sie doch den Samuel zu meinem Bruder und lassen Sie ihn bitten, er 35
möchte den Brief herausgeben, den er neulich für mich erhalten (wie Bernhardt gesehen), und alle sonstige Briefe, die unterdessen an mich gekommen sein mögen. Diese legen Sie dem Pakete bei.

Ja wohl haben Sie recht, „also wieder nach Stuttgart, daß der Weg nicht ohne Narren steht!“ Ich führe ein komisches Leben, ich bin ein reisendes Lustspiel. In München haben sie sich die Köpfe zerbrochen, was ich dort zu tun haben möchte. Gewohnt, vormittags zu Hause zu bleiben, tat ich so wichtig, daß ich mir in dieser Zeit alle Besuche verbat. Zu träge, mich anzukleiden, zögerte ich damit, und kam später als die übrigen zu Tische. Mich bei dem Bier langweilend, wartete ich selten das Ende der Mahlzeit ab. Natürlich war alles überzeugt, daß ich ein großes Werk über München schreibe. Sie lächelten, sie drängten sich an mich, Schauspieler, Künstler, einige Schriftsteller, dieser und jener Vorsteher öffentlicher Anstalten, sie suchten mich auszuholen; ich lächelte geheimnisvoll und urteilte sehr bescheiden über alles.

Meine Reise fiel in das strengste Wetter. Zwischen Ulm und Stuttgart liegt ein hohes Gebirge, die Rauhe Alb genannt; man braucht fünf Stunden, hinüberzukommen. Ich saß zwar in meinem mit Fenstern verschlossenen Wagen so warm wie im Zimmer, aber ich sah, wie der arme Teufel von Kutscher mit der grimmigsten Kälte, mit Sturm und Schneegestöber sich herumstritt.

Eine Stunde [über Ulm], recht in der rauhesten Wildnis — ich hatte einen Krug Wein und herrliche Münchner Zwieback auf dem Schoße und rauchte meine Pfeife mit der himmlischen Gemütsruhe eines Gerechten — da mußte ich hell auflachen und frug mich mit lauter Stimme: Schlingel, was machst du denn im Januar auf der Rauhen Alb? Ich antwortete mir: lieber Freund, das kann ich dir wahrhaftig nicht sagen, Gott mag es wissen. Der Kutscher sah in den Wagen hinein, er glaubte, ich hätte ihm zugerufen. — Cotta ist nicht hier, wird aber in einigen Tagen zurückerwartet. Er ist nach Genf gereist, um seine Tochter in eine Erziehungsanstalt zu bringen.

Ach liebe Seele, ich habe fast geweint vor Verdruß, da ich las, wie Sie glaubten, ich würde Sie mit der Herausgabe der Rheinbriefe überraschen. Ich darf Sie in dieser Täuschung nicht lassen. Es ist bis jetzt noch gar nichts damit vorgenommen worden, aber es geschieht doch noch einmal.

Was werde ich mit Briefen gequält! Wollte Gott, es könnte niemand auf der Welt schreiben als Sie. Als ich hier ankam, fand ich einen langen Brief von Robert in Karlsruhe, der drei Monate hier lag. Erinnern Sie sich des „Paradiesvogels“? Ich hatte ihn längst vergessen. Das Stück war mir vom Dichter in der Handschrift mitgeteilt worden, und ich hatte

es lange in Frankfurt behalten. Diese Saumseligkeit zu entschuldigen, machte ich ihm weis, eine Freundin habe den „Paradiesvogel" im Käfig gehabt. In dieser Beziehung schreibt er mir: „Mein ‚Paradiesvogel' hat also in Frankfurt in dem Besitz eines geistreichen Frauenzimmers gelebt und Liebkosungen von ihr erhalten? das hätte ich, ohne Anzeige, schon an dem Fädchen gemerkt, das er, wie der Goethesche Vogel, aus seinem Kerker mitbrachte: ich meine das Bändchen, womit die Rolle gebunden war, und das sich unmöglich von Ihnen herschreibt." Und dann lud mich mein Dichter auf den 16. Oktober nach Karlsruhe ein, um der Aufführung des genannten Stückes beizuwohnen, ich solle bei ihm wohnen, essen, schlafen, und er wolle mich nach Stuttgart zurückführen lassen. Mein Münchner Freund Platz hat mir auch schon einen langen Brief geschrieben. — Ich schreibe Ihnen heute noch nicht viel, erstens, weil ich herumzulaufen habe, mir eine Wohnung zu suchen, und zweitens, weil ich, obzwar ganz versöhnt, mich immer noch beleidigt anstellen will, denn ich habe von Ihnen gelernt, meinen Zorn nur nach und nach verrollen zu lassen, gleich dem Donner.

Sie haben sich über meine Gedichte lustig gemacht; dafür bestrafe ich Sie, indem ich Ihnen ein französisches Gedicht, das ich gestern zustande gebracht, und welches Jeanette überschrieben ist, vorenthalte. Der Refrain heißt:

Fi! des coquettes maniérées!
Fi! des bégueules du grand ton!
Je préfère à ces mijaurées
Ma Jeanette, ma Jeanneton.

Nur eine Stelle daraus:

Tout son charme est dans la grâce,
Jamais rien ne l'embarrasse;
Elle est bonne, et toujours rit.
Elle dit mainte sottise,
A parler jamais n'apprit;
Et cependant, quoiqu'on dise,
Ma Jeanette a de l'esprit.

Adieu ma Jeanette, ma Jeanneton
Excusez mon impertinence.
Comme poète je ne suis qu'un piéton
Mais mon cœur va en diligence.
Et toujours à vos pieds prosterné
Vous trouverez votre ami Boerne.

67.

Stuttgart, den 15. Januar 1822.

Ich habe Ihr Brieflein von München erhalten, und jetzt soll alles vergessen und vergeben sein. Da ist meine Hand, aber beiß mich nicht, Schlange. Es ist recht schade, daß mein Zorn nicht einen Tag länger gedauert hat; denn gestern las ich in der Reise des Prinzen von Neuwied nach Brasilien, wie in der Sprache der eingebornen Brasilianer die größte Schlange heißt. Das wäre ein prächtiges Scheltwort gewesen: Encarany-cuong-cuong-ji pa kin! Nun, es wird sich wohl noch eine Gelegenheit finden, es zu brauchen.

Ich habe eine Wohnung gefunden und werde morgen hineinziehen. Adieu, Jeanette, adieu Freundschaft, adieu Vergißmeinnicht. Weinen Sie nicht, keiner entgeht seinem Schicksale, und wie die Götter aller Weisheit, ja aller Tugend der Menschen spotten, das lernen Sie an mir. Vernehmen Sie das Entsetzliche, was mir begegnet ist.

Gleich den Tag nach meiner Ankunft schickt die Odenheimer zu mir und läßt mir sagen, sie habe erfahren, daß ich Zimmer suche, sie hätte solche zu vermieten und ich solle zu ihr kommen. Das Haus hat eine angenehme Lage, die mir bestimmte Wohnung war mir bekannt, und zwei Töchter, von welchen eine sehr schön. Und Blicke hat das Mädchen, man könnte den Winter damit schmelzen. Unter uns gesagt, sie hat eine Liebschaft gehabt mit einem Leibarzte Ludwig, die um so gewisser unglücklich endigen mußte, da mein Namensvetter wohl gar nicht daran dachte, das Mädchen zu heiraten. Sie wohnten in einem Hause. Meine Karoline hat sich gegrämt, und man sieht es ihrem schmachtenden Wesen an, daß sie gelitten. Konnte mir etwas erwünschter kommen? Ich habe nichts zu tun, als mich besiegen zu lassen, denn die Weiber, ungleich den Zwiebacken, macht das zweite Feuer weich. Also ich schlug ein und nahm die Wohnung ...., schwaches Weib, wie wenig kennen Sie das Herz eines edlen Mannes!

Ich schickte den Bedienten mit einer unbestimmten Antwort fort, renne im ärgsten Wetter in der Stadt herum, sehe zehn Logis, immer eines schlechter als das andere, und wähle das schlechteste, nur weil die Wirtin eine Witwe von wenigstens siebzig Jahren ist. Wie heiter war ich nach dieser Tat! Ach wie beseligend ist die Tugend! Gehorsamer Diener. Hören Sie, was weiter geschah. Abends bei Tische erzähle ich einem guten Bekannten, einem ganz jungen Arzte, ich hätte bei der Re-

gierungsrätin Haselmeier Zimmer gemietet. Steigt dem jungen Menschen die Glut ins Gesicht. „Wissen Sie auch, daß Sie beim schönsten Mädchen in der Stadt wohnen?“ Ich fühle mich erbleichen und mußte das Glas niedersetzen. „Aber mein Gott“ — sage ich — „es ist nicht möglich, die Frau ist älter als siebzig Jahre, sie kann keine so junge Tochter mehr haben.“ — „Ja, die Sie gesprochen, ist die Großmutter; deren Tochter ist auch Witwe und selbst noch eine schöne Frau, und die Enkelin ist eines der schönsten Mädchen in der Stadt.“ Sie wohnen im dritten Stocke des Hauses. Nun, Frau Wohl, da sehen Sie, was bei der Tugend herauskömmt. Ich habe gekämpft wie ein Löwe und habe doch nicht gesiegt.

Weil es nun die Götter haben wollen, so will ich auch ein rechter Bösewicht, ein Mordbrenner will ich werden, in die böhmischen Wälder will ich gehen, heiraten will ich Sie. Jetzt ist mir meine Bestimmung klar, der Tiger soll sich mit der Schlange Encarany-cuong-cuong-ji pa kin verbinden, daß der Menschheit das Herz erbebe. Tiger-Gattin, schicke mir die hundert fl. in meine Räuberhöhle: Langenstraße, bei Frau Regierungsrat Haselmeier . . .

Haselmeier!	Arme Jeanette!
Voll Mordbegier	Dir zürnen die Sterne,
Nah' ich dir.	Leg' Dich zu Bette,
Naht der Schmerz,	Weine und klage,
Leicht wie Eier	Seufzend entsage
Brech' ich dein Herz.	Deinem Freund Börne.

Von den wichtigsten Sachen schreiben Sie mir nie. Ist meine Freundschaft unverdorben angekommen? Haben Sie sich nicht vor dem Knollen gefürchtet? Sagen Sie mir doch etwas Näheres von Schmidt! Wo ist er jetzt? Wohin reist er noch? Wenn kömmt er nach Frankfurt zurück? — Bethmann war sehr gescheit, daß er seine Frau nicht mit nach Wien genommen, er hätte sich dort zu Tod geärgert. Und dann hat er eine gute Gelegenheit, dem Metternich dreitausend Bouteillen Champagner zu schenken, das ist auch etwas wert.

Also Sie schreiben dem Sch. wie mir, und er schreibt Ihnen wie ich! Das schmerzt mich doch. Nicht Sie tun mir wehe, aber die Verhältnisse. Wäre es nicht schöner, ich wäre Ihnen, was Sie mir sind? Eins und alles. Daß Ihnen der Sch. Freude macht, darauf bin ich nicht eifersüchtig. Der Mensch muß seine wenigen Freuden weit umher zusammensuchen. Aber alles Leid sollte Ihnen nur von mir kommen. Es ist so, ich muß es geschehen lassen.

Müllner hat mich falsch berichtet, das „Literaturblatt" ist nicht vergrößert worden. Cotta ist noch nicht hier, ich konnte über diese Sache keine Auskunft erhalten. — Wenn ich erst eingezogen bin, dann schreibe ich Ihnen längere Briefe, und dann muß Ihre und meine Zukunft ernstlich zur Sprache kommen. — Ich habe Sie schon längst einmal nach Simon Oppenheimer gefragt, haben Sie nicht gehört, wie es ihm in Petersburg geht? Wird er dort bleiben, bald heiraten?

Meinem Vater habe ich auf die erforderliche Art nach Wien geschrieben. Meine Gesundheitsumstände, schrieb ich, hätten mir auf keine Weise verstattet, eine Anstellung anzunehmen, weil ich nicht immer imstande wäre, zu arbeiten, was doch von einem Beamten gefordert würde. Von den übrigen Gründen meiner Abneigung schwieg ich, damit mein Vater den Brief vorzeigen könne.

Dr. Börne, geb. Encarany-cuong-cuong-ji pa kin.

68.

Stuttgart, den 19./20. Januar 1822.

Meine Trägheit, das was Sie meinen Leichtsinn nennen, Ihre Klagen darüber und meine Einreden, das alles hat mich wie Sie schon oft belustigt, aber auch mich wie Sie schon sehr gekränkt. Sie tun mir unrecht, oder, da Sie mir so gut sind, darf ich sagen, Sie treten sich zu nahe. Die physische Beschaffenheit meiner Seele und meines Geistes ist solcher Art, daß ich nicht fleißig sein kann. Das ist meine Schwäche, aber nicht mein Verbrechen. Sie sollten mir darüber keine Vorwürfe machen, Sie sollten mich eher trösten, oder vielmehr, Sie sollten sich freuen, daß ich keines Trostes bedarf und stark und bescheiden genug bin, mich trotz meiner Mängel glücklich zu fühlen. Die Schwäche meines Gemüts hängt mit der meines Körpers zusammen. Ich könnte vielleicht durch diese jene heilen, aber das ist ein Heldenunternehmen, das nur wenigen gelang, ein Unternehmen, das man bewundern mag, wenn es gelingt, das aber, wenn es fehlschlägt, keinem Menschen zur Schande gereicht. Es ist keine Kleinigkeit, täglich auf dem Seile der Entbehrung herumzuwandeln und, sooft man auch herabfällt, immer unverdrossen wieder hinaufzusteigen, und so fortzufahren durch das ganze Leben. Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß es bei mir darauf ankäme, daß ich mich anstrenge. Jede Anstrengung ist mir willkommen, aber sie führt mich zu nichts, mir fehlt es nicht an Beweglichkeit, mir fehlt es an Ruhe des

Geistes; ich muß mich nur immer zu mäßigen suchen. Wein, Liebe, Ehre, Gewinnsucht, alles was sonst die meisten Menschen zur Tätigkeit antreibt, macht mich nur matt, weil ich schon zu viele innere Reize habe.

Wie erklären Sie sich denn, daß ich so faul bin? Sie reden 5 zwar von meinem Herumlaufen, aber ich hoffe, daß Sie nur scherzten. Ich habe Sie schon oft ernstlich versichert, daß ich gar nicht herumlaufe, sondern den größten Teil des Tages zu Hause bin. Und das befolge ich schon mehrere Jahre. Also Zerstreuungen sind es nicht, die mich vom Arbeiten zurückhalten, 10 nur jene Schwäche tut es. Ich mache täglich den Versuch, ob diese Schwäche nicht zu überwinden sei, und da ich mich durch Niederlagen nicht abschrecken lasse, so wird es mir damit gehen wie mit andern Fehlern, denen ich so oft die Türe gewiesen, bis sie ungeduldig geworden sind und mich verlassen haben. 15 Seien Sie ruhig, ich fühle in mir, daß ich mich noch machen werde. Fürchten Sie auch nicht, ich möchte darüber zu alt werden, denn, ob ich zwar freilich jetzt schon zu alt wäre, um N e u e s in mir zu schaffen, so wissen Sie doch recht gut, daß es darauf nicht ankömmt, da ich Kräfte genug besitze und ich 20 nur nötig habe, sie nach außen zu wenden. Bringe ich es einmal zu anhaltender Tätigkeit, so werden sehr schnell ganze Bücher zustande kommen, da ich sie bloß aus dem Kopfe abzuschreiben brauche, und es wird sich am Ende finden, daß ich nicht einmal Zeit verloren habe durch mein Zögern. 25

Was die „Wage" betrifft, so kann ich Ihnen darüber keine Zusage geben, doch verspreche ich Ihnen, in Zeit von 4 Wochen hier oder dort so viel drucken zu lassen, als der Inhalt eines „Wage"heftes ausmacht. Das Nötigste ist, daß ich sogleich für das Lit.-Bl. zu arbeiten anfange, damit ich im Notfalle von Cotta 30 Geld bekommen kann. Zweitens gedenke ich einen politischen Aufsatz, wozu mir eine gewisse Veranlassung Stoff gab, als besondere Flugschrift drucken zu lassen.

Sollte ich wirklich einen dummen Streich gemacht haben, daß ich Ihnen die Briefe der Herz anvertraute? Das wäre 35 Ihr Vergehen, nicht meines. Ich hatte nie gefürchtet, daß Sie daraus eine schlimme Meinung über mich schöpfen würden. Ich war damals noch sehr jung, aber keiner der Fehler, die mir in den Briefen vorgeworfen sind, ist mit meinen Jahren gewachsen, sie sind alle stehengeblieben, und mancher ist unmerk- 40 licher geworden. — Liebes Kind, hätten Sie nur ein bißchen Verstand in geographischen Dingen, so hätten Sie einsehen können, daß ich nicht auf einem k l e i n e n Umwege zu Jean Paul

hätte kommen können. Dieser Weg nach Stuttgart wäre um das doppelte weiter gewesen, und den Aufenthalt in Baireuth eingerechnet, würde mein Geld nicht ausgereicht haben.

Sie halten mich beim Worte, und ich soll ernstlich von unserer Zukunft sprechen. Ich dachte dabei mehr an Sie als an mich. Was mich betrifft, den Göttern sei gedankt, ich nehme das Leben nicht so tragisch. Ich bin vergnügt, und wie der Moralist zu den Reichen und Mächtigen sagt: „Was hilft euch euer Reichtum und Glanz, ihr müßt doch sterben,“ so sage ich zu mir: „Was schadet dir Armut und Niedrigkeit, das Grab bleibt dir gewiß, so gut wie den übrigen.“ Nur einen Wunsch habe ich — mit Ihnen zusammen zu leben, nicht bloß, weil ich Sie liebe, sondern weil ich Sie brauche, da meine Neigung zu Ihnen das einzige ist, was meine Kräfte verbinden, mir Geist und Herz zusammenhalten und meinem Leben Einheit geben kann. Doch auch das beunruhigt mich nicht; denn jeder weise Wunsch gibt schon zur Hälfte das Glück, das dessen Erfüllung ganz gewährt. Nur unbefriedigte Wünsche machen unglücklich. Aber an Ihre Zukunft denke ich. Sie sitzen zu Hause und warten geduldig, bis der Frühling Ihren Kummer erneuere. Warum gehen Sie nicht früher von Frankfurt weg? Was hält Sie zurück? Ich traue Ihnen wohl die Stärke zu, sich zu retten, wenn etwas aufs Äußerste kömmt, aber das ist eben die Tücke des bösen Geschicks, daß es einen Menschen, den es plagt, nie aufs Äußerste bringt, wohl wissend, daß er sich dann zu helfen weiß. Das größte Unglück ist, daß man noch unglücklicher werden kann und es selten dahin kömmt, daß ein Schmerz unerträglich wird. Ich schreibe Ihnen das, ob ich zwar weiß, daß es keinen Eindruck bei Ihnen machen wird. Und Sie sollen mir antworten, nicht um mir, um sich selbst Rechenschaft zu geben, was Sie in diesem oder jenem Falle zu tun gesonnen sind. Sie haben sehr unrecht gehandelt, daß Sie dem Sch. nicht geschrieben. Sie am meisten müssen sich hüten, unzeitig hart zu sein, weil Ihr gutes Herz immer damit endigt, Ihre Härte durch unzeitige Nachgiebigkeit zu bezahlen. Wenn Sie an Sch. geschrieben, hätten Sie Ihre Meinung bestimmter und doch freundlicher äußern können als durch Schweigen . . .

Haben Sie die Briefe der Herz wirklich erst jetzt gelesen? Sie sind ja sehr wenig neugierig. Jung gewohnt, alt getan, — warum haben Sie mir das nicht vorgehalten? Oder: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht nach? Sie verstehen sich nicht aufs Predigen.

Sie machen sich über meine Verse lustig, Unglückselige!

Einen Dichter zu beleidigen ist doppelt gefährlich. Er kann sich an der Schönheit rächen durch Schweigen und durch Reden. Meine Rache soll so groß sein als Ihre Schuld. Ich mache ein französisches Heldengedicht auf Sie in einigen tausend Gesängen, und in jedem Briefe müssen Sie einen Löffel von meiner 5 Poesie einnehmen. Ich fange gleich an:

Jeanette,
Poème épique, en trois milles quatre cents treize chants.
I. Chant.

Mon orgueil se frotte les yeux 10
Saute du lit et bâille: grands Dieux,
Quel Démon m'a éveillé?
J'ai si doucement sommeillé!
C'est Jeanette, coquine, c'est toi,
Cruelle, que voulez-vous de moi? 15
Jeanette sourit et dit: „Mon cher,
Allez, faites-moi des vers.“
Croyez-vous que cela m'embarrasse?
Après femmes et rimes quand on chasse,

L'on ne retourne jamais sans butin. 20
Toute la nuit du soir au matin,
Toute la journée du matin au soir
Ma chère amie, vous allez voir
Je ferai des vers rimés ou blancs
Moi inépuisable comme un étang. 25
Je chanterai le fameux serpent
Qui est malin, mais qui est charmant.

Dans une obscure ruelle à Francfort-sur-Mein
Nacquit l'aimable Jeanette Bien,
Et aussitôt s'accomplit l'oracle; 30
Que l'enfant sera un miracle.
Dès le premier jour de son berceau
Jeanneton mangea de gros morceaux
Et s'exerça à gronder avec véhemence
Le futur auteur de la balance. 35

Continuation à la prochaine lettre.
Wir haben heute schlechtes Wetter.
Cette rime vraiment est fort drôle!
Dr. Börne, geb. Wohl.

69.

Stuttgart, den 24. Januar 1822.

Ihr heutiger Brief ist ja ein wahrer Markknochen voll Inhalts. Ich werde lange daran zu saugen haben. Zuerst: Das Päckchen habe ich gestern erhalten, und Ihren Brief heute! Sie sind eine schöne Avisgeberin. Was Kassel betrifft, so sind Sie nicht klug. Das war nur so meine Meinung, halten zu Gnaden. Eine Anstellung dort wäre mir so zuwider als eine in Wien. Die hessische Regierung ist nur um so viel besser wie die österreichische, als sie nördlicher ist. Und überall die jämmerlichste Philisterei. Oder soll ich ein Hofschreiber werden? Denken Sie, ich alter Bär könne noch tanzen lernen? Und dann so ein abscheuliches Kartoffelland, ohne Wein und Sonne. Ich weiß recht gut, wie Sie auf diesen Gedanken kommen. Da Sie willens sind, mich bald von Ihren Fesseln frei zu machen, wollen Sie auf neue für mich bedacht sein. Über Zimmern werde ich Ihnen nicht eher meine Meinung sagen, als bis Sie mir die Ihrige mitgeteilt. Wollen Sie ihn heiraten?

Von meiner Zukunft soll ich ernstlich mit Ihnen reden, und ich habe noch auf länger als vier Wochen zu leben! Das ist viel gefordert. Vor einigen Tagen hatte ich keinen Taler mehr in der Tasche, und ich dachte, mich innerlich ergötzend, an den Fall, daß ich das Geld nicht haben würde, um für das erwartete Paketchen das Porto zu bezahlen. Ich überlegte mit Wohlgefallen, daß ich das Päckchen würde öffnen müssen, um von dem Gelde das Porto zu nehmen. „Aber was wird der Postkerl denken? . . Gut, ich werde mich stellen, als hätte ich den Schlüssel zu meiner Kasse verlegt . . . Aber Teufel, wie sind denn eigentlich die Rechte? Darf mir der Postbediente das Päckchen zum Aufbrechen in die Hände geben, ehe ich das Porto bezahlt? . .“ So überlegte ich mit der größten Gemütsruhe, was in dieser verzweiflungsvollen und komischen Lage zu tun sei. Mir auf der Stelle einige Gulden zu verschaffen, dazu wollte mir gar kein Mittel einfallen. Aber es ist sonderbar, sooft ich noch in meinem Leben in Geldnot war, auch in der Fremde entfernt von Freunden und Verwandten, hat mir immer Gott geholfen.

Ich Dummkopf nämlich hatte ganz vergessen, daß ich für meine Miszellen in der „Neckarzeitung“ das Honorar zu fordern habe, ich eilte hin und ließ mir den Betrag auszahlen, welcher sich auf 25 Gulden belief. Jetzt, Schurke, kommen Sie mir noch einmal mit dem Vorwurfe, daß ich in fünf Monaten nichts ge-

arbeitet und verdient hätte! Die Herrn von der „Neckarzeitung" waren noch obendrein ganz glücklich, daß ich ihnen durch meine Forderung Gelegenheit gab, von meiner künftigen Teilnahme an dem Blatte zu sprechen; denn sie waren schon die ganze Zeit um mich herumgeschlichen und hatten gewartet, ich würde mit ihnen anfangen. Ich sagte ihnen: um solche Kleinigkeit, als sie mir für den Bogen bewilligten, könne ich ferner nicht schreiben, und ich zeigte ihnen den Brief von Müllner. Darauf boten sie mir jährlich 600 Gulden an. Ich sagte, ich wäre das zufrieden, und ich wollte ihnen für 50 Gulden jeden Monat einen Bogen schreiben. Das war ihnen nun freilich nicht recht, denn die Narren dachten, ich würde für dieses Geld den ganzen Tag zu ihrem Besten arbeiten. Ich beharrte aber dabei und sie entschlossen sich, es einige Monate zu versuchen.

Da hätte ich also monatlich für Miszellen 50 fl., und hierin gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich das festhalten will, wenigstens so lange, bis ich außer aller Geldverlegenheit bin. Denn nach Verhältnis der kleinern Bogen des „Literaturblattes" würde ich für einen Bogen der „Neckarz." doch nur 40 fl. bekommen. Sobald ich also in keiner Geldverlegenheit mehr bin, wäre ich ein Tor, wenn ich für sogenannte 50 fl. einen Bogen der „Neckarzeitung" schriebe.

Da ich für solche Miszellen nicht gerade viel Zeit brauche, so werde ich daneben noch viel für Müllner arbeiten können. Es ist komisch! Ob ich zwar so ein armer Schlucker bin, daß ich gejubelt habe, wie ich die Rolle mit 25 Gulden (6=Kr.=Stücke) für Honorar einnahm, und wahrscheinlich jedesmal jubeln werde, wenn ich am Ende des Monats meine 50 fl. einnehme, so konnte ich mich doch kaum des Lachens enthalten, als der Redakteur der „Neckarzeitung" ganz pathetisch zu mir sprach: „Wir können Sie jetzt gut bezahlen, wir wollen Sie ganz für uns gewinnen" — wir geben Ihnen jährlich 600 Gulden.

Warum interessiert Sie Genf? Sie sind sehr vertraut mit mir, das muß ich sagen! Cottas Tochter ist erst fünfzehn Jahr alt. Sie ist aber nicht in Genf geblieben, der Vater hat sie zurückgebracht und sie nach Mannheim in ein Institut geschickt. Sie ist ein verzogenes Mädchen und sie wollte sich (ihre Mutter ist tot) nicht so weit von ihrem Vater entfernen. Da weinte sie ihrem Vater die Ohren voll. Aber ein anderer meiner guten Bekannten, ein hiesiger Professor, war zugleich mit Cotta nach Genf gereist und hatte seine eigne Tochter in das nämliche Institut gebracht, sie auch dort gelassen. Ich werde mich genauer nach den dortigen Verhält=

nissen erkundigen. So viel weiß ich, daß die Vorsteherin eine Dame von Stande ist, die in ihrem Vermögen zurückgekommen, und daß sie nur wenige Zöglinge hat. Aber noch einmal, was geht Sie das an? Wollen Sie sich in ein Institut geben? Das wäre herrlich, ich zöge mit an den himmlischen Genfer See. In Genf, Lausanne und andern Orten sind die berühmtesten Institute, man braucht nur zu wählen.

Ich getraue mich nicht, meinem Bruder die versprochenen 50 fl. abzufordern; denn ich habe diesen Winter schon viel Geld von meinen Eltern erhalten, was er erfahren haben wird. Da Sie mich nicht heiraten wollen und ich also keine Hoffnung habe, Sie als meine Frau zu plagen, so muß ich jede Gelegenheit, Sie als meine Freundin zu ärgern, sorgfältig benutzen. Ich glaube, wenn ich Ihnen eine Übersicht gebe, wieviel ich seit meiner Abreise von Frankfurt in diesen fünf Monaten eingenommen und ausgegeben habe, so wird Sie das in einen kleinen Zorn bringen.

Einnahme.

Von der Fee Purpurlippe	22 200	Gulden
Von der Polizei	100	„
Von meinen Eltern:		
Bei der Abreise von Frankfurt	150	„
In München	121	„
Ein Geschenk für Dr. Breslau	14	„
Bar	22	„
Unterhosen	6	„
Bei meiner Abreise von München	143	„
Verdient! (Neckarzeitung)	25	„
Summa Summarum	781	Gulden
In Kasse vorrätig	115	„
Also in 5 Monaten gebraucht	22 666	Gulden

Ei, schau' nur einer einmal an! Die mystische Zahl 666! Das bedeutet etwas. Ich muß die Offenbarung Johannis nachlesen. Ich will Ihnen aber berechnen, wieviel ich bis zu Ende März zu verzehren haben werde:

In Kasse	115	Gulden
Polizei-Quartal	100	„
2 Monate „Neckarzeitung“	100	„
Summa	315	Gulden

Also auf ein Vierteljahr hätte ich keine Sorgen, und Gott wird weiter helfen. Wenn meine Mutter hier durchreist, gedenke

ich ihr noch einige Karolin abzulocken. Aber meine Schulden? Der Gott, welcher die Raben speist und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird sie schon bezahlen. Wenn aber meine Gläubiger keine Gläubige sind und nicht an die göttliche Vorsehung glauben, so mögen sie ihre Unruhe als verdiente Strafe tragen.

Lassen Sie uns, teurer Zögling, aus obigen toten Zahlen die lebendigen Nutzanwendungen ziehen. Es ergibt sich daraus: Erstens, daß ich ein großer Taugenichts bin, indem ich fast 500 Gulden gebraucht und nur 25 verdient habe. Zweitens: daß die Menschen komische Menschen sind. Hätte mir mein Vater gleich in Frankfurt 40 Karolin gegeben, wäre ich damit nach Paris gereist, hätte dort nicht mehr gebraucht und, wenn ich auch noch sowenig gearbeitet hätte, doch mehr verdient. Drittens, daß ich jährlich, Kleider mit eingerechnet, für die ich seit meiner Abreise von Frankfurt keinen Kreuzer ausgegeben habe, 2000 Gulden brauche, die ich aber, da mir meine Pension und die „Neckarzeitung" allein schon 1000 Gulden eintragen, recht leicht verdienen kann, weswegen mich auch der Teufel holen soll, daß ich sie nicht verdiene. Quod erat demonstrandum, d. h. keine Ehre bringt Faulheit. — Prächtige Miszellen habe ich wieder gemacht, aber Gott weiß, was die Kerls wieder damit anfangen werden.

Unter uns gesagt, meine Neckarleute sind so dumm wie Stroh. Und doch muß ihnen die Zeitung jährlich 16tausend Gulden reinen Gewinst eintragen. Auch leben vier Familien davon. Wenn ich diese Zeitung hätte! Sechs Weiber wollte ich damit ernähren. — Adieu, Pandektenweibchen.

Schon seh' ich Sie schimmern
Als Professorin Zimmern.
Wie werde ich wimmern!
Dr. Börne und nichts weiter,
Das ist freilich viel gescheiter.
Herab von meiner Jakobsleiter!

70.

Stuttgart, den 31. Januar 1822.

Was soll ich denken? Ich denke nichts, aber ich fühle Ihr langes Stillschweigen und bin sehr betrübt. Gewöhnlich haben Sie mir jede Woche zweimal geschrieben, aber noch niemals während meiner ganzen Abwesenheit mich länger als acht Tage

ohne Brief gelassen. Und heute ist schon der achte Tag. Täglich geht eine Post hierher. Mein Gott, was geht denn vor? Mir ist der Kopf verwirrt, nur diese wenige Zeilen schreibe ich Ihnen. Und was nützen sie mir? was soll ich Ihnen sagen? Wenn Sie mir erst auf diesen Brief antworteten, darüber vergingen fünf Tage, und diese könnte ich nicht ertragen. Wenn noch morgen kein Brief kömmt, bin ich sehr unglücklich.

B.

71.

Stuttgart, den 1. Februar 1822.

Sie haben mich aus der schrecklichsten Angst gerissen. Um Gottes willen, warum haben Sie mir so lange nicht geschrieben? Ich habe eine schlaflose, kümmervolle Nacht zugebracht. Ich werde Ihnen heute wenig schreiben können, ich bin viel gestört worden, und es ist gleich Mittag. Es macht mich ganz glücklich, daß Sie nun einmal ernstlich daran denken, von Frankfurt wegzugehen. Ich verspreche Ihnen aufs feierlichste, wohin Sie auch reisen, Ihnen nicht nachzufolgen, wenigstens nicht eher, als bis Sie mir's erlauben. — An die „Wage" will ich denken, doch vor der öffentlichen Beschimpfung der Frankfurter fürchte ich mich nicht, ich werde die Lacher auf meiner Seite behalten. — Grüßen Sie den Wiesbader Stiefel, ich werde nächstens seinen Brief beantworten. Ich könnte wohl noch einige Zeilen schreiben, Sie sollen aber für die Sorge, die Sie mir durch Ihr langes Stillschweigen gemacht, etwas bestraft werden. Hier heißt es allgemein, Sie hätten eine Liebschaft mit einem russischen Gesandtschaftssekretär, ich glaube das aber nicht. Pandektenweibchen, Gruß und Kuß, wenn es noch erlaubt ist. Nicht eher mehr, als bis Sie mir wieder geschrieben.

Dr. Börne, vor langer Zeit einmal geb. Wohl.

72.

Stuttgart, den 1. Februar 1822.

Wenn Sie nach Bern gingen, wäre ich höchst glücklich; gingen Sie aber nach Hamburg, so wäre ich *nicht glücklich* — die traurigste Lage, in der man sich befinden kann. Nicht glücklich sein ist schlimmer als unglücklich sein, denn das erstere kann durch das ganze Leben dauern, das letztere aber nicht. Ich muß von mir selbst reden; denn ich will ehrlich zu Werke gehen und

Sie in die Lage setzen, beurteilen zu können, wieviel mein eigner Vorteil auf den Rat, den ich Ihnen geben werde, Einfluß hatte. Gehen Sie nach Hamburg, so folge ich Ihnen (nach drei Monaten), aber das wäre mir ein verhaßter Aufenthalt. Der Widerwille gegen Handelsleute und gegen Juden als solche 5 ist bei mir auf den höchsten Grad gestiegen, seitdem ich, entfernt von Frankfurt, gesehen habe, was das eigentlich heißt, sein Leben genießen. Welche Freuden kann Ihnen Hamburg bieten? Sie kommen zu Menschen, die es gut mit Ihnen meinen . . . . Was heißt das? Meint es jemand besser mit Ihnen als Ihre 10 Mutter und möchten Sie darum mit ihr leben?

Steinthal und seine Frau, und wenn sie Sie so sehr lieben als sich selbst, was nützt Ihnen das? Liebt sich denn ein jüdischer Handelsmann? Lebt er denn nicht in freiwilliger Sklaverei unter seiner unersättlichen Habsucht, unter seinen un- 15 aufhörlichen Sorgen? Es gibt in Hamburg nicht gebildetere Menschen als in Frankfurt, und Sie werden Langeweile haben.

Ihre Verwandte finden Sie da, wo Sie gleichgestimmte Geister und Herzen finden. Ich möchte, daß Sie das Leben einmal genießen, daß Sie für mannigfache Leiden einmal Er- 20 satz fänden. Bern ist eine schöne heitere Stadt, die Einwohner sind gebildet. Was die Schweiz Großes und Herrliches hat, liegt in der Nähe. So eine Gelegenheit dahinzukommen findet sich vielleicht nie mehr für Sie. Sie brauchen ja darum Hamburg nicht aufzugeben. Machen Sie für jetzt nur den Plan, einige 25 Sommermonate in der Schweiz zuzubringen, und reisen Sie mit der Meckel. Der Weg führt hier durch oder kann wenigstens über Stuttgart genommen werden. Wenn Sie wollen, begleite ich Sie von hier aus, doch wenn Sie das nicht wollen, bin ich es auch zufrieden. Es liegt mir nur daran, daß Sie einmal 30 sich von Herzen freuen. Ich habe Bekannte in der Schweiz, in Aarau, Luzern, Basel, Zürich, in Bern selbst; wollen Sie und können Sie nicht bei Meckel bleiben, so ließe sich wohl eine andere Familie für Sie ermitteln. Bentzel-Sternau kömmt auch wieder hin. Kurz, sagen Sie Ihren Frankfurter Freunden, Sie 35 wollten im Herbst nach Hamburg, diesen Sommer aber in der Schweiz leben. Ich wohnte in Bern bei Ihnen, bereiste von diesem Mittelpunkte aus die übrige Schweiz, soviel möglich, wenn sich noch andere weibliche Gesellschaft findet, mit Ihnen, oder allein, schreibe Ihnen Briefe, und bis zum Herbste wäre 40 eine einträgliche Reisebeschreibung fertig. Da Sie diesen Brief nicht vorzeigen wollen, schreiben Sie mir, was ich Ihnen näch- stens offen über Hamburg sagen soll. In Bern ist viel Buch-

handel und literarischer Verkehr. Mehrere Zeitungen und ein sehr guter Almanach erscheinen dort. Brauche ich einige Karolin, so gehe ich zum Tor hinaus, besteige einen Berg und beschreibe meinen Spaziergang. Nur etwas tut mir leid, Sie werden dort meinen schönen Regenschirm nicht brauchen können, denn: „Im größten Teile der Stadt kann der Fußgänger unter Hallen gehen, sicher vor Regen, Kot und Wagen. Die sehr breiten und trefflich gepflasterten Straßen werden reinlich gehalten." Die Luft ist himmlisch. Fliehen Sie den Hamburger Nebel.... Ich bin heute durch den Hühneraugenoperateur und andere wirklich gestört worden. Schreiben Sie mir bald wegen Ihrer Reise und beachten Sie meinen Rat.

Süßchen war doch früher mit M. Steinthal versprochen. Wie hat sich denn das aufgelöst? Freundlich? Sie sollten mir das wohl im Vertrauen mitteilen. Seien Sie keine Pedantin.

Hätte Süßchen eine so große Abneigung, den Dr. Stiefel zu heiraten? Könnte er sie nicht ernähren? Er hat sie gern. Liebenswürdig ist er freilich nicht, aber ein ehrlicher Kerl. Es gibt kein liebenswürdiger Ehemann. Ich könnte ihm wohl durch Empfehlungen mancherlei Verdienst an Zeitungen usw. zuwenden. An Fleiß fehlt es ihm nicht, auch nicht an Routine in solchen Dingen.

B.

73.

Stuttgart, den 6. Februar 1822.

Sie sind Schuld, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, ich bin es nicht. Ich habe mir einige Male gefallen lassen, acht Tage auf Ihre Briefe zu warten, Ihren letzten Brief aber hatten Sie neun Tage unter dem Herzen getragen. Es ist freilich wahr, daß meine eignen Briefe seit einiger Zeit sehr kurz und langweilig sind, aber das ist ein gutes Zeichen. Gar keinen Zweifel, daß wir uns bald heiraten. Liebes Kind, sträuben Sie sich nicht länger, beißen Sie in den sauren Apfel. Ach, ich weiß recht gut, was Sie bei diesen Worten denken, denn ich kenne Ihre Bosheit. — Sie werden denken: ein saurer Apfel ist er nicht, aber ein fauler. Wenigstens sollen Sie die Ehre des Witzes nicht haben, ich will mich lieber selbst verwunden. Wahrhaftig, die furchtbaren Zeichen am Himmel vermehren sich immerfort, ich gähne unaufhörlich über dem Schreiben. Es kann freilich daher kommen, weil ich erst um 5 Uhr von dem Maskenballe nach Hause gekommen bin und nur zwei Stunden geschlafen

habe; es kann aber auch unsere baldige Hochzeit bedeuten. Einen Kapuziner habe ich gemacht, und ich sah ganz miserabel aus. Es war erschrecklich voll, über zwölfhundert Menschen waren im Saal, der mit Bequemlichkeit nur vierhundert fassen kann. Der König, die Königin und der ganze Hof treiben sich da auch herum, und man konnte ihnen so nahe, als man nur wünschen mochte, in das Gesicht sehen. Die Hindernisse, welche für Sie mit einer Reise nach der Schweiz verbunden wären, habe ich nicht übersehen, und fürchten Sie nicht, daß ich mich Schwärmereien hingegeben. Gegen das Fehlschlagen meiner Wünsche bin ich abgehärtet genug, und Ihnen am meisten habe ich diese stärkende Erziehung zu verdanken. Aber was wollen Sie von Genf, und was soll ich Ihnen davon schreiben? Nach Bern oder nach Genf, das ist ja ganz das nämliche, Sie kämen immer unter fremde Leute. Wie auch der Ort heiße, Sie müssen wagen hinzureisen und Menschen suchen, welchen Sie sich anschließen könnten und möchten. Auch hier vielleicht ließe sich ein schickliches Verhältnis für Sie finden, aber Sie würden ja doch keinen Gebrauch davon machen, da ich hier bin. Wenn Sie Bentzel-Sternau so kennte, wie Sie sind, dann bin ich überzeugt, daß der Graf und die Gräfin es sich zum Glücke rechnen würden, Sie in ihrem Hause aufzunehmen. Ließe sich das denn durch Dr. Goldschmidt nicht einleiten? Er müßte sich freilich einen ganzen Tag dazu Zeit nehmen, den Grafen auf seinem Gute besuchen, und ihm alle Verhältnisse aufrichtig mitteilen. Er brauchte ja anfänglich mit seinem Vorschlage nicht deutlich herauszurücken, G. müßte den Grafen fragen, ob er keinen schicklichen Aufenthalt an einem freundlichen Orte und in einer freundlichen Familie für Sie wüßte. Es wäre auch zu erwähnen, daß Sie Vermögen haben. Die Reise nach Hamburg, fürchte ich, bereuen Sie. Und doch sollte ich Ihnen das nicht sagen. Sie lassen sich vielleicht ängstigen und sich dadurch in Frankfurt zurückhalten, was das Schlimmste wäre. Nach Frankfurt zurück können Sie immer kommen, aber nicht zu jeder Zeit von dort weg. Warum muß es gerade Hamburg sein? Warum ist es nicht Stuttgart? Das ist ein gar zu lieber Ort. Von den Menschen will ich nicht reden, doch habe ich diese nirgends besser gefunden. Aber die freundliche, die so anmutige Gegend! Wo man auch aus der Stadt tritt und gleich bei den Toren Berge und Täler. Aber die Berge nicht so hoch und rauh wie am Rhein. Lieben Sie auch Berge so sehr? Wenn ich spazierengehe und sie sind mir im Rücken, blicke ich immer nach ihnen zurück, wie nach schönen Mädchen — ehemals.

Auch hat die Kunst hier viel getan, den Genuß der Natur bequem zu machen. Ein englischer Garten führt fast eine Stunde lang von hier nach Kannstatt, dem sehr besuchten Badeorte in der reizendsten Gegend. Da man mit den Jahren doch immer
5 etwas besonnener wird, so vergleiche ich auch Stuttgart mit Hamburg rücksichtlich der Kosten des Lebens. Wenn ich die Kleidung abrechne, welche, wenn wie bei mir, die Eitelkeit das Bedürfnis nicht steigert, doch zu den ungewöhnlichen, unregelmäßigen Ausgaben gehört (ich wollte mit meiner gegenwärtigen Garderobe,
10 ohne meinen Stand herabzusetzen, noch ein ganzes Jahr meine Nacktheit verbergen), kann ich hier, mit 50 Gulden monatlich, alle meine Ausgaben bestreiten, Kost, Wohnung, Bedientenlohn und Wäsche. Und diese 50 Gulden verdiene ich schon allein mit meinen liederlichen Miszellen, wenn ich täglich nur
15 eine Stunde darauf wende. In Hamburg muß ich mich putzen wie ein Narr, wenn ich nicht auffallen will. Und wie teuer sind die Lebensmittel! Ich bin durchaus kein Schlemmer, aber ich habe darum das Bedürfnis, den besten Gasttisch in jeder Stadt zu besuchen, weil ich das Bedürfnis habe, in der besten
20 und feinsten Gesellschaft zu essen. Hier kostet mich die Mahlzeit im ersten Gasthofe, wo die vornehmsten Hofleute, die reichsten Offiziere und Bürger, die unverheirateten Beamten und Gelehrte hinkommen, mit Wein nicht mehr als 42 Kreuzer. In Hamburg müßte ich in den ersten Gasthöfen einen Taler
25 dafür bezahlen, wie ich ganz genau weiß. Und die Flachheit, der Nebel, die Kaufleute, die Juden! Schauderhaft. Mein Bedürfnis und meine Lust, wie auch die Ihrige, zuweilen kleine Reisen zu machen, können wir in Hamburg gar nicht befriedigen. Man hat vierzig Meilen, bis man in ein freundliches Land
30 kömmt. Und dann die langweiligen Judengeschichten, wovon man im südlichen Deutschland gar nichts weiß.

Liebes Weibchen, da wir uns kurze und langweilige Briefe schreiben, und unser trauriges Schicksal unabwendbar ist, so wollen wir uns wenigstens in einem schönen Lande zanken und
35 ärgern und nicht nach Hamburg gehen.

Was ich treibe? Ich mache Miszellen; denn auf vier Wochen hinaus reicht meine Geduld. Auch habe ich für Müllner mehreres in Arbeit. Mit wem ich umgehe? Davon ein andermal. Der Schlaf trotzt auf seine Rechte, als Bruder und als
40 Erstgeborner; Sie wissen ja wohl, daß die Nacht die Mutter des Schlafes und der Liebe ist.

Cotta ist gestern mit Sohn und Schwiegertochter nach München gereist und wird vierzehn Tage ausbleiben. — Ver-

gangenen Sonntag war ich bei der jungen und schönen Frau Hofagentin Pfeifer zu einem feierlichen Mittagessen eingeladen. Unter den Gästen war auch ein Frankfurter Kaufmann — Stern, Tabaksfabrikant. Mehr über Essen und Wirtin ein anderes Mal. 5

Wenn Sie mir noch einmal so einen kleinen Brief schreiben, als Ihren heutigen, werfe ich ihn Ihnen an den Kopf; da ich aber Ihren Kopf nicht vor mir habe, werfe ich ihn dem gemalten Engel ins Gesicht, der über meinem Tische hängt. Das kann Ihnen aber nicht sehr wehe tun, es ist ein garstiger Engel. Die 10 Augen fallen mir zu. Singen Sie ein Popeia. Ich weiß nicht mehr, was ich schreibe, ewig der Ihrige. B.

74.

Stuttgart, den 10. Februar 1822.

Ich hätte heute Ihre Antwort auf meinen letzten Brief haben können, also auch sollen, aber es scheint, Sie sind es 15 müde, mein Glück zu sein — Sie ruhen sich nach jedem kurzen Wege, den Sie machen, gar zu lange aus. Und dabei haben Sie noch die Heuchelei, sich anzustellen, als wären Sie mit mir unzufrieden. Ich bin mir immer gleichgeblieben und ich schreibe Ihnen nicht seltner und nicht kürzer, als ich es früher getan. 20 Sie aber fangen an zu kargen. Ist Ihnen das Herz ausgegangen? Wenn Sie so fortfahren, dann werde ich aufhören, Sie freiwillig zu lieben, dann wird es nur noch die Not sein, die mich an Sie bindet, die Not, ein menschliches Wesen zu lieben und keines finden zu können, das neben Ihnen noch lie- 25 benswürdig ist.

Sie fragten mich in Ihrem letzten Briefe, mit wem ich umginge. Aber was nennen Sie umgehen? Seitdem ich Sie kenne, gehe ich nur mit Ihnen um. Ich begreife nicht, wie man auch nur zwei Freunde haben kann, ein ganzer ist oft zuviel, 30 und schon manchmal hätte ich gern Ihrem Kopfe verschwiegen, was ich Ihrem Herzen anvertraut habe oder umgekehrt. Ich habe hier wenige Familien, die ich besuche. Das liegt freilich nur an mir, doch wohl auch in Frankfurt viel an mir lag, daß ich so wenige gesellschaftliche Verbindungen hatte. Man muß 35 sich darum bemühen, und das ist nun eben meine Sache nicht. Ich bin hierin so leichtsinnig wie bei den andern Lebensbedürfnissen. Manchmal abends wird mir die Zeit lang, und ich wünsche mir dann ein angenehmes Haus, aber am Morgen

denke ich nicht daran. Professor List und Hauptmann Seybold, die Herausgeber der „Neckarzeitung", besuche ich oft in ihrer Familie. Gute ehrliche Leute, aber nicht viel mehr. Zu einer Madame Kaulla komme ich auch oft. Bei ihr wohnt eine unverheiratete Schwester. Ich besuche diese Leute, weil sie gleicher Erde wohnen und ich, wenn ich abends aus dem Wirtshause komme, an ihrem Hause vorbei muß. Seit einiger Zeit fange ich aber an, mich zurückzuziehen; denn einer meiner Bekannten, ein Künstler, hat sich in den Kopf gesetzt, ich mache dem Mädchen förmlich den Hof und würde es heiraten, mir auch die Versicherung gegeben, er wolle das in der ganzen Stadt ausbreiten. Die Frau Pfeifer hingegen zieht mich sehr an wegen ihrer reizenden Gestalt, ich besuche sie aber wenig; erstens, weil ihr Mann eifersüchtig ist, und zweitens, weil sie keine Lebhaftigkeit hat. Sie ist so kühl wie ein Borstorfer Apfel. Tanzen ist das einzige, was sie in Bewegung setzt, ob sie aber mit einem Adonis tanze oder mit mir, das gilt ihr alle gleich. Doch ist sie wohlerzogen, artig und freundlich gegen jeden, ohne gefallsüchtig zu sein. Die Juden hier sind nicht ein wenig besser als die Frankfurter, und es gibt viele Juden in Frankfurt, die besser sind als sie. Sooft ich aber mit ihnen von Frankfurt gesprochen und erzählt hatte, wie schlimm es die dortigen Juden hätten und wie sie aus aller christlicher Gesellschaft ferngehalten würden, haben sie die Achseln gezuckt und gesagt: „Sie sind aber auch danach!" .. Die Juden werden mir alle Tage mehr zuwider. Sie sind sich überall gleich in Gestalt, Sprache, Beschränktheit und Witz. Ach, ihr Witz! Vor einigen Tagen ging ich mit der Pfeifer und noch andern Judenweibern weit spazieren. Und da war auch eine alte Tante dabei, die der Weg anstrengte, und ein jüdischer Kommis. Ich hatte unaufhörlich die schönsten und witzigsten Reden geführt, obzwar mehr zu meiner eignen Unterhaltung, denn ich merkte bald, daß man mich nicht verstand. Da sagte der jüdische Kommis in bezug auf die alte Tante und den weiten Weg, den sie heute gemacht: die hätte „eine Bravourarie gesungen". Und da haben die jungen und alten Weiber darüber gelacht eine Stunde lang und wollten gar nicht fertig werden, das göttlich zu finden.

Mit meinem Schwager in München, der sonst ein ordentlicher Mann ist, sprach ich einmal vom türkischen Kriege, und da meinte ich, er würde auf jeden Fall losbrechen, wenn nicht heute, in sechs Monaten. Da sagte mein Schwager: „Wissen Sie, wie Sie mir vorkommen? wie Elia Schloß! Kennen Sie Elia Schloß nicht? Der hat sich einmal mit jemand gezankt

und nach allerlei wechselseitigen Schimpfreden seinem Gegner gesagt: ‚Du, was willst du habe? Du hast ja ä Bahn gebroche.‘ Der andere war ganz verdutzt und erwiderte: ‚Ich hab ä Bahn gebroche? Wenn hab ich ä Bahn gebroche?‘ Elia Schloß: ‚Nu, hast du kan Bahn gebroche, werste noch ans breche!‘“ 5

In Ihrem letzten Briefe schrieben Sie, ich möchte womöglich mein nächstes Pensionsquartal zur Bezahlung Frankfurter Schulden verwenden. Aber, liebes Kind, das wird nicht möglich sein. Ja ich bin schon ängstlich, daß ich die 100 fl. erst mit dem letzten März werde bekommen können und ich sie 10 vielleicht früher brauchen werde. Meine Miszellen in der „Neckarzeitung“ werden etwas langsam gedruckt, und ich bin nicht ohne Sorge, daß der Redakteur vielleicht bereut, monatlich 50 fl. für den Bogen zugesagt zu haben, und daß er für eine kleinere Summe und weniger abdrucken will. Es ist heute der 15 10te schon, und es sind erst viereinhalb Spalten aufgenommen, ich muß aber für 50 fl. sechzehn Spalten liefern. An mir liegt es nicht; denn Manuskript haben sie viel liegen.

Lesen Sie die Miszellen? Da ich jetzt die „Neckarzeitung“ unentgeltlich bekomme, so kann ich Ihnen gelegentlich die Blätter 20 schicken, worin etwas von mir steht.

Malß aus Frankfurt, der mit Bethmann nach Wien gereist war, um die Einrichtung der dortigen Theater kennen zu lernen, ist auf seiner Rückreise hier durchgekommen. Ich erzählte ihm, was Sie mir jüngst von Adler geschrieben, und darauf bemerkte 25 er, jetzt ginge ihm ein Licht auf! Der Theaterdirektor in Linz habe ihm erzählt, vor kurzem sei ein Frankfurter Schauspieler, der sich Stern genannt und ein Jude geschienen, in einer bedeutenden Rolle des Weidner in Linz aufgetreten, sei aber gänzlich durchgefallen. Er habe eine gedruckte Kritik vorgezeigt, 30 worin er in jener Rolle, die er auch zu Frankfurt gespielt habe, sehr gelobt gewesen sei. Dieser Stern habe sich darauf nach Wien gewandt, mit dem Vorhaben, dort Sprachunterricht zu geben. Er (Malß) glaube, dieser möchte wohl Adler gewesen sein. Schreiben Sie mir, ob der Adler wirklich von Frankfurt 35 weg ist.

11. Febr. Was das wieder ein kleiner Brief ist! D. T. s. S. h. Daß mein Vater nach Mailand gereist ist, hat mir gestern Dr. Euler aus Frankfurt erzählt, der sich seit einigen Tagen hier aufhält. Hätte mein Vater meine schwache Seite 40 gekannt, hätte er mich durch diese italienische Reise nach Wien locken können. Wahrscheinlich hätte ich nicht widerstanden.

Suchen Sie auch das neue Werk der Lady Morgan über

Italien sich zu verschaffen; aber dieses dürfen Sie nur in der französischen Übersetzung lesen, nicht in der deutschen, weil diese ganz verstümmelt ist, denn das halbe Buch ist mit Politik, besonders mit Ausfällen gegen die österreichische Regierung an-
5 gefüllt, die in der Übersetzung weggeblieben. Sie sehen, daß ich recht habe, Paris zu lieben, und ich sehe, daß ich unrecht hatte, Sie mehr zu lieben als Paris. Paris ist dankbarer als Sie und erwidert und belohnt die Neigung seiner Freunde. Ich habe Ihnen drei Jahre aufgeopfert, die ich bis jetzt (von 1819) in
10 Paris verlebt hätte, und ich habe es doch nicht weiter mit Ihnen gebracht, als daß Sie ohne meine Erlaubnis keinen heiraten. Habe ich denn eine Tochter gesucht?

Mich ärgert auch, daß Sie sich gar nicht nach mir sehnen, ob ich zwar in einigen Tagen schon 6 Monate entfernt bin. Ich
15 glaube, wenn ich 10 Jahre wegbliebe, Sie würden nur immer gesunder dabei.

Ehe ich zur „Wage" greife, muß ich erst für Cotta mehreres gearbeitet haben. Woher soll ich sonst den Mut und das Recht nehmen, Geld von ihm zu fordern, wenn ich welches brauche,
20 was bald der Fall sein wird?

Ich wollte Sie schon länger auf etwas bedacht machen, es ist mir aber immer wieder entfallen. Hier sowohl als in München sind mir häufig Commis voyageurs aus Frankfurt in den Weg gekommen, die ich zwar persönlich nicht viel kannte,
25 da sie aber junge Leute und meine Landsleute waren, hatte ich es für meine Pflicht gehalten, ihrer Unerfahrenheit durch mein Beispiel und meinen Rat zu Hilfe zu kommen. Daher war ich auf allen öffentlichen Vergnügungsörtern ihr Begleiter, um darauf zu wachen, daß die jungen Leute nicht auf Abwege ge-
30 raten. Ich sage Ihnen das, damit wenn dieser oder jener, nach seiner Zurückkunft, dieses oder jenes von mir erzählen sollte, Sie sich nicht etwa irremachen lassen, sondern verstehen, was das für eine Bewandtnis hatte. — Ich bin und bleibe, weil ich mir nicht anders zu helfen weiß,

35 Dr. Börne, geb. Wohl.

75.

Stuttgart, den 15. Februar 1822.

Liebe Freundin, Ihr Scherz hat mir sehr wehe getan, und Sie werden ihn nicht wiederholen. Sie hätten daran denken sollen, daß ich von Ihren Briefen lebe, und daß es gleich viel

ist, ob Sie mir diese Nahrung aus Bosheit oder aus Mutwillen entziehen, mich schmerzt immer der Hunger. An den Tagen, wo ich Ihre Briefe erwarte, erwache ich eine Stunde früher als gewöhnlich, ich bin in der glücklichsten Unruhe, und nun das Schreiben schon in der Hand zu halten und sich getäuscht zu sehen! Mir sind die hellen Tränen aus den Augen geflossen. Oder sollten Sie sich vielleicht vorgenommen haben, mir nicht eher wieder zu schreiben, als bis die „Wage" erschienen? Das wäre schlimm für mich und für Sie. Ich würde mich im Anfange an mir selbst rächen und Ihnen auch nicht mehr schreiben und, könnte ich es nicht mehr ertragen, mich an Ihnen rächen und nach Hause kommen. Ich habe Ihnen die Ursachen geschrieben, warum ich mich jetzt nicht mit der „Wage" beschäftigen kann. Gedulden Sie sich noch ein wenig, liebes Herz, sobald als möglich will ich mich daran machen. Ich weiß es ja recht wohl, daß ich Ihre Freundschaft nur der „Wage" zu verdanken habe. Sehen Sie, was Sie mir angetan haben. Das war kein mündlicher Scherz, den man in der nächsten Viertelstunde wieder gutmachen kann, zehn Tage kostet er mich, in denen ich kein Wort von Ihnen erfahren. In einigen Tagen sind es sechs Monate, daß ich von Ihnen entfernt bin, und das ist der Lohn für meine Ausdauer! Nicht um es Ihnen zu vergelten, aber ich kann meines Verdrusses und meines Kopfes nicht Meister werden; und darum dieser Brief so kurz. Aber doch der Ihrige

Dr. Börne, geb. Wohl.

76.

Stuttgart, den 19. Februar 1822.

Habe ich das Kieselherz weich gemacht? da kann man stolz darauf sein, so einen harten Bösewicht wie Sie zu rühren! Es gehört erstaunlich viel Zeit und Stil dazu. Ich bin auch heute so zärtlich gegen Sie gestimmt, daß ich Ihnen auf kleinem Liebespapier schreibe, wie an jenem schönen Tage, da eine vertraute Köchin Ihnen mein erstes Geständnis brachte und Sie mir die Augen auskratzen wollten. Aber der gnädige Gott hat Ihnen auf die Finger geschlagen; denn hundertmal seitdem habe ich Ihnen gesagt und geschrieben, daß ich Sie liebe, Sie anbete, und — ich sehe immer noch.

Aber liebes Herz, seien Sie nicht so trübsinnig, geben Sie nicht so ganz die Hoffnung auf, mich in geregelter Tätigkeit zu sehen. Der Leichtsinn stumpft sich ab mit den Nerven, und diese

stumpfen sich ab mit den Jahren. Das ist gerade nichts Erfreuliches; denn so schön ist die Jugend, daß, wenn man sie verloren hat, es noch ein Trost ist, ihre Fehler zu teilen. Woran es mir hauptsächlich mangelt, das ist Geduld. Um welchen
5 Lohn ich auch arbeite, sei es Beifall oder Geld, glauben Sie, daß ich nicht tätig genug wäre, mein Tagewerk zu vollenden, wenn jener Lohn am nämlichen Abend ausbezahlt würde? Nun, das eben lernt man, daß Wochen und Monate wie Tage vorübergehen, und daß dann jedem wird nach seinem Verdienste.
10 So einen leichtsinnigen Streich, wie der, den ich zu Paris beging, wo ich für 3000 Gulden jährlich gewiß nicht mehr als täglich zwei Stunden hätte zu arbeiten brauchen, wäre ich nicht fähig zu wiederholen. Da aber solche vorteilhafte Anerbietungen bei mir nicht bloß glückliche Zufälle sind, die, einmal nicht
15 benutzt, nicht mehr wiederkehren, sondern da ich alle Tage die nämlichen Bedingungen erlangen kann, sobald ich mir nur angelegen sein lasse, mehr Zutrauen zu meinem Fleiße zu erwecken — kann alles noch gut werden, und wir wollen unsern Freund Börne nicht so schnell aufgeben.

20 In Berlin möchte ich wohl einmal ein halbes Jahr zubringen, ich hätte meine tausend Freuden dort, wohl auch ebenso viele Taler. Ich getraute mir zu, nicht bloß das Gespräch des Tages, sondern eines ganzen Winters zu werden. Ich wollte diese elegante Seelen wie ein Platzregen auseinander
25 scheuchen. Es ist gar zu hochmütiges Volk; auf uns Südländer sehen sie mit der größten Verachtung herab. Und doch kömmt ihnen das ganze Jahr kein Bissen frisch Fleisch in den Mund, sie ernähren sich von eingepökelten Ideen. Ganz dunkle Nacht ist eigentlich nie bei ihnen; denn sie haben Nordschein, aber sie
30 tun auch gewaltig stolz mit ihrer Aufklärung, und sie schwören darauf, Phöbus sei ein Brandenburger Gott. Sie sind eine Art Franzosen, aber eingemachte. Denken Sie sich das Heer von Schriftstellern, die Kritiker, die Dichter, die schönen Geister, die gelehrten Weiber, die näselnden jüdischen Elegants, die
35 getauften Juden, die Deutschtümler, die Preußentümler, die frommen Lutheraner, die tausend Magister Lämmermeyer, Hr. v. Schaden, Julius v. Voß, der besoffene Hoffmann, der vergötterte Spontini, Fouqué, Houwald, der „Freimütige". Aber Prügel bekäme ich genug. Ich wollte mit meinen Theater-
40 kritiken die ganze Stadt in Aufruhr bringen. Ich schmeichle mir nichts vor, aber alle Parteien würden sich große Mühe geben, mich zu gewinnen.

Sind Sie denn ganz fest entschlossen, im Frühlinge von

Frankfurt weg und nach Hamburg zu gehen? Und wie und mit wem? Ich fürchte, es wird nichts daraus. Schreiben Sie mir doch hierüber umständlich. Wollen Sie warten, bis S. zurückkömmt? Berlin ist ja das Ziel seiner Reise. Wie lauten denn seine Briefe an G.? Hamburg ist nur zwei Tagereisen von Berlin entfernt, und letzterer Ort wäre ein angenehmer Aufenthalt für Sie. Da ließe sich leicht eine Familie ausfindig machen, der Sie sich anschließen könnten.

Neulich las ich in irgendeiner Zeitung, ich säße in München und wetzte schon meine Feder, um über den bevorstehenden Landtag zu schreiben. Mein Schleifstein muß nichts taugen; denn die Feder will nicht scharf werden. Das haben Sie zu verantworten; denn Sie sind eigentlich meine Federschleiferin. Sie müssen nicht so faul sein, Sie müssen mit mir zanken und das Rad drehen, zisch, zisch!

Von dieser Heirat meines Bruders hat man schon früher gesprochen, ich glaube es aber nicht. Das wäre ein großer Schimpf für mich, weil ich der ältere bin. Alle Welt heiratet, nur ich allein muß ledig bleiben. Hu, hu! Das Mädchen kenne ich. — Ist denn die Sache wahr wegen des Ausrufs: ein Judenbub' soll so spielen? Wer hat es gehört? Wer hat es von Gerning gehört? Sind Sie Ihrer Sache sicher, dann schreiben Sie mir etwas Genaueres über das Konzert des kleinen Hillers, schreiben Sie ferner, was sonst seit Neujahr beim Theater Merkwürdiges vorgegangen ist, ziehen Sie gute Erkundigungen ein, auch über den Theaterbau, über Goethes Denkmal, und können Sie mir auf diese Weise Stoff zu einem Berichte geben, dann will ich im „Morgenblatte" wieder einmal unter diese Hunde fahren. — Vor einigen Tagen habe ich auch einen zwölfjährigen Knaben ein Klavierkonzert spielen hören. Bewunderungswürdige Fertigkeit! Er heißt Schunke, sein Vater ist beim hiesigen Orchester und soll ein vortrefflicher Waldhornist sein. Beide haben gestern eine Kunstreise angetreten, und sie werden auch in Frankfurt spielen, da können Sie Schunke mit Hiller vergleichen. Sollte ein gewisser Posaunenbläser von Kassel, dessen Name ich vergessen habe, in Frankfurt Konzert geben, so versäumen Sie ihn ja nicht. Er hat mir hier auf seinem Zimmer vorgespielt, das ist ganz was Erstaunliches. Die Kavatine aus dem „Tankred" mit Variationen so zart und fertig, wie man sie nur singen hört.

In der „Neckarzeitung" vom 16. Februar habe ich unter andern Miszellen auch eine über die jüdischen Papierhändler. Eigentlich gut gemeint, aber die Juden werden das nicht ver-

stehen und gewiß über Risches schreien. Lesen Sie das. — Lesen Sie auch das „Morgenblatt" von gestern (18. Fbr.) Darin wird neuerdings in einem Pariser Berichte von dem berüchtigten Balle gesprochen, den Rothschild im vorigen Jahre dort gegeben. Lustig zu lesen. Das Salz wollen sie auch pachten. Ihr Juden werdet am Ende alle totgeschlagen um der Rothschild wegen. Ich habe es vorhergesagt. Ihnen aber soll nichts geschehen, Sie haben Füße unter dem Tisch, ich bin Ihr Freund,

Dr. Börne, geb. Wohl.

77.

Stuttgart, den 24. Februar 1822.

Liebes Butterherz, es ist von der süßesten Maibutter, glauben Sie ja nicht, daß mein Herz dem Ihrigen gleiche, und daß ich Ihnen den Ärger nicht vergelten werde, den Sie mir neulich durch Ihren dreisilbigen Brief verursacht. Sie erhalten einmal einen ähnlichen Brief von mir, damit Sie erfahren, wie das schmecke. Ich hätte es schon getan, aber die Strafe soll unvermutet kommen, wenn Sie Ihre Schuld und meine Drohung ganz vergessen haben werden.

Um Gottes willen, begehen Sie nicht die Tollheit, mein Urteil über die Berliner der Herz zuzuschicken! Die würde gar nicht darüber lachen, sondern sich betroffen fühlen, und mit Recht; denn so geistreich sie ist, hat sie doch viel Berlinisches, und ich habe an sie auch gedacht, da ich so geurteilt. Ich bin sehr stark willens, dem Schmitt einige Worte zu schreiben und einen Brief an die Herz einzuschließen. Das wäre eine gute Art, wieder anzuknüpfen. Wenn ich es tue, schicke ich Ihnen beide Briefe unversiegelt, und Sie mögen sie an S. besorgen. Ich habe viel gelächelt über das, was S. unter anderm von der H. geschrieben: „Sie sah mir mit ihren Königsaugen zuweilen so fest in das meine, als wenn sie noch etwas reden wollte, auf das ich nicht mit ihr einginge." Wenn es S. dort mit allen Weibern so macht, so wird er den Ruf eines großen Tölpels zurücklassen, und man wird von ihm sagen: er hat allen seinen Verstand in den Fingern. Ich widerspreche Ihnen gar nicht, die Vergangenheit der Herz ist Ihre Zukunft, das furchtbare Schicksal, von mir vergessen zu werden, haben alle Frauenzimmer, die mich nicht heiraten.

In Berlin hätte ich durchaus nichts zu befürchten; es gibt zwar dort Taugenichtse so gut als in Wien, aber keine Dumm-

köpfe, und man wird nicht aus Versehen gehenkt. Übrigens habe ich ja nie etwas Strafwürdiges getan, und ich erinnere mich nicht einmal, je etwas Nachteiliges über die preußische Regierung geschrieben zu haben. Nur das hätte ich zu besorgen, daß vielleicht manche Bedenken trügen, mit mir umzugehen.

Hatte ich Ihnen denn von dem Heiratsplane zwischen der Wetzlar und Br. nicht geschrieben? Davon war schon die Rede, als ich in München war. Der ist geprellt! Und ist er kein Hornvieh, wird er eins werden. München, das ist der rechte Ort für eine Putzmacherin!

Auf wie lange es mich glücklich machen würde, wenn Sie mit mir nach Paris gehen würden? Ehrlich geantwortet — auf drei Jahre. Aber diese drei Jahre würde ich mit Verstand durch mein ganzes Leben verteilen. Nämlich, wenn wir vierzehn Tage zusammen gelebt, auf flitterwöchentliche Art, verreise ich auf ein Jahr, welches man in Paris ohne Mühe und Kosten tun kann, das heißt: ich ziehe in ein ander Stadtquartier, weit von Ihrer Wohnung entfernt. Eine Briefpost in der Stadt wird uns tausend Freuden machen. Man kann sich auf diesem Wege täglich sechsmal schreiben, dreimal vormittags und dreimal nachmittags. Das müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir uns auf diese Weise nicht ewig lieben sollten. — — Aber was haben Sie, außer Hamburg, denn eigentlich für andere Reisepläne? Wohin? Wieso? Auf Lotteriegewinst zu warten, ist ja die größte Torheit. Mit Geld kann jeder Pläne machen. Aber ohne Geld, das ist es. Seien Sie doch nicht so bedenklich, lassen Sie sich einmal von Ihrer Mutter ein paar tausend Gulden schenken und führen Sie aus, was Ihnen Lust macht. Ich für mich will mir schon Geld schaffen, wenn es darauf ankömmt, Ihnen nachzureisen.

Der Herr Kaulla, von dem ich Ihnen geschrieben, daß ich ihn oft besuche, reist heute über acht Tage nach Frankfurt. Ich werde ihm einen Brief an Dr. Goldschmidt mitgeben, weil er mich um die Adresse eines Advokaten gebeten, den er vielleicht brauchen wird. Soll ich ihn auch an Sie adressieren? Er ist zwar ein gewöhnlicher, aber übrigens ein ordentlicher, (junger) Mann. Wenn Sie es zufrieden sind, müssen Sie mir das bald schreiben. Er hat grade nicht viel Verstand, und Sie Spitzbübin können ihn geschickt über mein hiesiges Leben ausforschen. Übrigens kennt er unsere Verhältnisse. Da war neulich Dr. Euler hier mit seiner Frau Tochter, das heißt: mit seiner Frau-Tochter; die ist eine arge Plapplies und hat der Kaulla alles von uns erzählt. Sie hat gesagt: eine Madame Wohl und eine Madame

Otten hielten so viel auf mich, daß sie über nichts zu urteilen wagten, ehe sie meine Meinung erfahren. Das fehlte mir noch, daß Sie doppelt wären! Auch die Geschichte von G. und S. hat sie ausgeplaudert. Letzteres habe ich natürlich abgeleugnet.

5 Gestern las ich wieder in der Zeitung, ich sei von München hierhergereist, um die Redaktion des „Morgenblattes" zu übernehmen. — Jean Bien habe ich vor einigen Tagen der Madame Huber für das „Morgenblatt" geschickt, eigentlich aus Mutwille; denn sie nimmt es gewiß nicht auf, und hat recht. 10 Und wenn es ja erscheint und ich werde damit ausgelacht, haben Sie es zu verantworten. Ich habe den Künstler Peter Schlund genannt, — eine getreue Übersetzung von Jean Bien. — Wenn ich Sie auf Ehre versichere, daß ich das schöne Mädchen in meinem Hause noch mit keinem Worte gesprochen und erst ein- 15 mal auf dem Balle gesehen habe, — was hilft es mir? Eifersucht ist nicht zu heilen. Übrigens können Sie sich beruhigen; bis zum 16. März beziehe ich ein anderes Logis, und ich werde mir eins suchen, worin nur alte Weiber wohnen, damit Ihr Bild mir immer vorschwebe. — Wie S. bei Glucks „Iphigenie" 20 Langeweile haben konnte, ist mir unerklärlich. Ich habe vor einigen Tagen die Oper gehört und bin ganz entzückt davon. Meiner Heidennatur tat diese Musik eigentlich wohler als Mozartsche, die mir zu romantisch ist und mich zu sehr rührt.

Ich habe mir gleich gedacht, daß die Frankfurter Juden, 25 wie immer, zu argwöhnisch waren, und daß, wenn beim Spiel des Hillers seiner Religion erwähnt worden, dieses gewiß nicht aus Bosheit geschehen ist. — Ich habe gestern einen Brief von Eduard Ellisen erhalten, voller Neuigkeiten. Er will Sie auf dem Bornheimer Schießplatz mit einem Husarenoffizier gesehen 30 haben. Das glaube ich nicht von meiner treuen Jeanette.

B.

78.

Stuttgart, den 1. März 1822.

Liebe Treue, ich möchte Sie wohl wieder einmal von Angesicht zu Angesicht sehen, ich möchte Ihre süßen Lippen reden 35 hören — und Sie schweigen davon. Schon fangen Bäume und Felder an zu grünen, die Sonne wird immer freundlicher, die Tage werden länger, und mit ihnen wächst meine Sehnsucht. Warum muß ich einsam in den Frühling hineinleben, warum sind Sie nicht neben mir, wenn ich meine lieben Berge besteige?

O, ich muß fluchen, daß ich nicht weine! Der Teufel soll so ein Lumpenleben holen. Was habe ich davon, wenn ich Sie in Frankfurt besuche? Das hieße, mein Glück bezahlen, und ich hasse das Bezahlen, das Schönste ist nicht mehr schön, wenn man es erkaufen muß. Lieber warte ich noch länger, bis ich Sie in einer bessern Gegend sehe. Das fällt mir auch nicht schwer, mit dieser Natur bin ich geboren.

Da ich ein Kind war, wurden mir beim Frühstücke die Stückchen Zucker zu zwei Tassen Kaffee zugezählt, und da habe ich die erste Tasse immer bitter getrunken und allen Zucker in die zweite Tasse geworfen. Das ist das große traurige Geheimnis des Lebens. Frühling, und kein Geld! Ich möchte rasend werden. Ich darf gar nicht mehr zum Tore hinaus, die ganze Natur neckt sich mit mir, Sonne und Schatten, Berg, Tal, Nähe und Ferne, alles foppt mich, jeder Vogel zwitschert mir zu: „Glückliche Reise, lieber Herr Doktor, es ist recht vernünftig von Ihnen, daß Sie das schöne Wetter benutzen, Sie haben ja schon längst nach der Schweiz gewollt. Nun, Sie haben einen guten Schritt, bis übermorgen abend sind Sie in Schaffhausen. Auf Wiedersehen, lieber Herr Doktor." Da hat mir ein trockner Freund, der von Genf gekommen, von dieser Herrlichkeit erzählt, und ich habe noch meine Farben hinzugetan. Welch ein See! Das schönste Auge der Erde. Die feinen Sitten der Städter, das Chamounytal, der Montblanc, Ferney mit Voltaires Zimmer!

Wüßte ich nur mit Nachschlüsseln umzugehen, ich wollte bald in Genf sein. Aber vielleicht erleben Sie noch, daß ich gehängt werde. Und ich sage es Ihnen vorher, das dürfen Sie sich nicht etwa zur Schande rechnen. Am Fuße des Galgens werde ich eine ergreifende Rede halten. Ich werde sagen: „Ihr Halunken lästert mich. Warum, was habe ich getan? Hätte ich Geld gestohlen, um mich vor Hungertod zu schützen, nicht wahr, das hättet ihr nicht getadelt? Aber ich habe noch einen andern Hunger wie ihr, mein Herz hungert auch, mein Auge will auch trinken, diese mußte ich beim Leben erhalten. Ihr andern dort weint, warum bedauert ihr mich? Ich habe Rom gesehen, ich habe auf dem Rigi Himmelsluft eingesogen und im alten Syrakus, an der Säule des Jupitertempels gelehnt, herrlichen Wein getrunken. Ihr Philister aber seid auf dem Sandweg nach Bornheim geschlichen und habt dort niederträchtiges Zeug getrunken und müßt doch sterben wie ich, nur miserabler an der Wassersucht. Munter die Leiter hinauf, in einigen Minuten bin ich bei Gott, und mit diesem will ich schon reden, daß er seine Welt anders mache." — Aber das geschieht mir ge-

wiß noch und bald, daß ich, Ränzchen auf dem Rücken und Stock in der Hand, fortlaufe, mit wenigen Gulden in der Tasche, mag es gehen wie es will, und bis Venedig. Habe ich darum Tag und Nacht studiert, mir die Augen blind gelesen, die Finger
5 steif geschrieben, daß ich wie jeder Dummkopf Geld soll brauchen, um zu reisen? Mitnichten, meine Dame.

Was wollen Sie nur mit Ihrem Peter Schlund? Das wäre ein Meisterstück? Wollen Sie mich zum besten haben? Seitdem ich es der Huber geschickt, habe ich keine ruhige Nacht.
10 Läßt sie es drucken, werde ich von der Welt ausgelacht, läßt sie es nicht drucken, von ihr und doch von der Welt, denn sie erzählt es gewiß in ganz Stuttgart, was ich da für abgeschmacktes Zeug geschrieben. Ist es denn wirklich Ihr Ernst mit dem Meisterstück? Haben Sie es denn sonst jemanden zu lesen ge-
15 geben, und hat man gesagt, das könne gefallen? Ich bin darüber in der größten Unruhe.

Der Kaulla ist freilich verheiratet und hat mehr Kinder als Verstand. Ich werde ihm kein Schreiben an Sie mitgeben, und Sie verlieren nichts dabei. — Ich habe recht gut verstanden,
20 was S. mit dem „Königsauge" hat sagen wollen; ich habe nur einigen Spaß machen wollen. Aber Sie haben mich nicht verstanden, wenn Sie glauben, ich hätte Sie eine alte Frau genannt. Sie haben Ansehen, Liebenswürdigkeit, Verstand und Orthographie eines 18jährigen Mädchens. Wenn ich bei einer alten
25 Frau wohne, wird mir darum lebendiger Ihr Bild vorschweben als bei einer jungen, weil diese letztere, wegen der Ähnlichkeit mit Ihnen, leicht ihr eignes Bild an die Stelle des Ihrigen setzen kann — so habe ich es gemeint. Das war ein schwerer Satz! Lieber Gott, man muß sich helfen, so gut man kann.
30 Die „Neckarzeitung" kann ich Ihnen jetzt noch nicht schicken; denn ich brauche sie, um meine Rechnung zu machen. Ich denke doch, daß Sie meine Miszellen aus der Harmonie zu lesen bekommen? Es täte mir sehr leid, wenn das nicht geschähe.

Noch zu keiner Zeit habe ich so wenig an Sie gedacht als im
35 verflossenen Monate. Wenn Sie die Ursache erraten, gebe ich Ihnen einen Kuß. — Meine „Wage" setzt Ihre Zunge gewaltig in Bewegung; das ist natürlich, denn Sie sind die Zunge meiner „Wage". Sie werden aber bestimmt noch toll darüber. Das wäre aber gerechte Wiedervergeltung, denn Sie haben mich auch
40 toll gemacht. Was hilft alle das Reden! Geld ist die Hauptsache.

Ich habe wieder so eine unwiderstehliche Lust zu reisen, daß es mir gelingen wird, wie immer in solchen äußersten Fällen, das Geld aufzutreiben, und bald erhalten Sie Briefe

von den Alpen. Dabei habe ich mir fest vorgenommen, den ganzen Weg zu Fuß zu machen und alles genau zu beschreiben — und noch etwas. Wo von lauen Frühlingswinden niederschmelzen Gletschers Rinden, muß ich eine Mimili finden, mich mit Rosen anzubinden, sie mit Myrten zu umwinden — eine Mimili muß ich finden, sollt' ich suchen zum Erblinden . . . Winden, Rinden, finden, binden, Winden, erblinden — ganz richtig.

Dr. Börne, geb. Wage.

79.

Stuttgart, den 6. März 1822.

Liebe, junge Frau. Ich glaube, der Teufel verzeiht es eher, wenn man ihn einen ehrlichen Mann, als selbst ein Engel von Weib, wenn man es eine alte Frau nennt. Von diesem Anfalle von Grobheit werde ich mich nur schwer erholen, das fühle ich. Es wird nichts anderes übrigbleiben, als daß ich nach Frankfurt eile und zu Ihren Füßen meine Verzeihung erflehe. Darf ich das, liebe junge Frau? — Aber Sie können auch unhöflich sein, und rauh — wie die Schale einer Ananas. Was einem Frauenzimmer Schönheit und Jugend, das ist einem Manne der Verstand. Was berechtigt Sie, mich für so dumm zu halten, daß Sie glauben, ich brauche zwei Tage, einen vernünftigen Brief zu schreiben? Und das müssen Sie doch wohl glauben, weil Sie schreiben, ich solle mich nicht übereilen. Sie haben den herzhaften Entschluß gefaßt, nach Berlin zu gehen — hier folgt meine herzliche Meinung. (Das soll Witz sein!) Die Herz ist zwar ganz, wie sie Ihnen scheint: klar, fest, sicher, einfach, gutmütig, verständig, aber sie ist noch mehr, und dieses Mehr wird Ihnen nicht zusagen. Sie ist eine Frau der Welt, nicht bloß im genitiven, sondern auch im dativen Sinne. Solche Frauen kennen Sie nur aus Büchern, und wenn Sie sie auch verurteilten, mochten Sie sich doch begnügt haben, über ihre Zwanglosigkeit zu lächeln. Denn in Büchern verlieren die Charaktere, seien sie auch mit der größten Treue gezeichnet, ihre häßlichen Züge, — als eine schöne Folge der Kunst, wie auch an den getroffensten Bildnissen keine Pockennarben erscheinen. Träten Sie aber den Urbildern nahe, würden Sie Ihre holde Natur nicht bezwingen können, und Sie würden sich unbehaglich fühlen. Wäre die Herz noch jung wie Sie (sehr fein), würden Sie sich, trotz dem Angedeuteten, mit ihr befreunden

können; denn sie hat unendlich viel Anstand, und die Jugend, weil sie Zeit hat, hat auch Geduld, und sie vermag es über sich, die Stunde des Geheimnisses abzuwarten. Aber die Herz steht jetzt in den Jahren, wo man die Gelegenheit nicht mehr nach-
5 zieht, sondern wo man ihr folgt, wo man keine Zeit mehr zu verlieren hat, — und warum sollte sie sich so ein unerfahrenes Ausrufungszeichen wie Sie in den Weg stellen? Wie sie Ihnen eine zu leichte, so wären Sie ihr eine zu lästige Gesellschafterin. Sie kann das Bedürfnis einer häuslichen Freundschaft nicht
10 haben; denn sie hat eine so unzählige Menge von wahren Freunden, daß sie ihr Haus nicht fassen kann. Im Sommer könnten Sie am wenigsten mit ihr zusammen sein, denn da ist sie nie in Berlin, sondern lebt in irgendeiner Gegend bei guten Freunden (gewöhnlich auf der Insel Rügen), wohin sie doch
15 wahrscheinlich keine Gäste mitbringen kann. Ist es denn gar nicht zu machen, daß Sie aufs Grathe (gerade) Wohl nach Berlin reisten, dort würde sich sehr bald ein Haus für Sie finden. Die Varnhagen z. B. könnte sich dazu entschließen, Sie aufzunehmen, aber natürlich müßte sie Sie erst kennen lernen.
20 Guter Gott, was werden Sie nur machen? Ich bin ganz in Verzweiflung. Freilich wäre es Ihnen zu kostspielig, eins der Mädchen mitzunehmen. Aber die Jette, oder Jettchen Worms? Wenn Sie den Eltern vorstellten, in der Fremde machten sich leichter Bekanntschaften, die zu einer Heirat führten? . . . .
25 das mit, würde W. oder St. bestimmen, Ihnen die Tochter zur Gesellschafterin zu geben. Sie könnten dann hierher (wenn meine Gegenwart hindert, würde ich Stuttgart auf einige Zeit verlassen) oder nach der Schweiz oder nach Karlsruhe, welches ein sehr angenehmer Aufenthalt ist. Robert daselbst steht im Be-
30 griffe zu heiraten. Seine Braut ist eine geschiedene Ehefrau, die mit ihrem vorigen Manne unglücklich gelebt . . . . . Karlsruhe ist nur eine Tagereise von hier. Überlegen Sie! Der April ist bald da, und dann folgt der Mai . . . Ihre törichte Hoffnungen von der Wiener Lotterie machen mir den größten
35 Kummer. Heute ist der Tag, der sie vereitelt, und Sie haben sicher Verdruß darüber. Aber gewiß schreiben Sie mir gleich, wenn Sie ja gewonnen haben sollten, und dann habe ich übermorgen einen Brief von Ihnen.

Mit den 100 Gulden, die ich erwarte, werde ich mich
40 hüten, eine Reise zu unternehmen, die reichten nicht hin. Übrigens brauche ich sie hier. Ich habe aber einen andern Plan, und die Faulheit selbst kann ihn ausführen. Ich will nämlich aus meinen Aphorismen in der „Neckarzeitung“, in der „Wage“,

in den „Zeitschwingen", und wo sonst welche stehen, ein Bändchen machen, und dieses, mit neuen vermehrt (ich mache solche Sachen schnell), als ein Taschenbuch herausgeben. Ich will heute noch mit einem Buchhändler sprechen, das bringt mir vielleicht Geld ein, Beifall gewiß. Einzeln, wie sie erschienen, und ohne meinen Namen, entgingen sie der Aufmerksamkeit, in einer Sammlung würden sie gewiß gefallen. Dazu brauche ich nun wieder Ihre Hilfe, aber ich habe kaum den Mut, Ihnen meine sieben Bitten vorzutragen. Sie werden denken, wieder vergebene Mühe, es wird so wenig daraus als aus dem frühern Almanach. Mir sind nötig: 1. Ein vollständiges Exemplar der „Wage", welches Sie von meinem Bruder können holen lassen. 2. Die „Zeitschwingen", aber diese woher? denn Ihr eignes Exemplar mit der Dedikation dürfen Sie sich durchaus nicht entäußern. 3. Haben Sie wahrscheinlich noch allerlei geschriebene Kleinigkeiten, woraus sich Aphorismen bilden lassen. Wären Sie wohl so unaussprechlich gütig, meine Briefe (mit Ausnahme der „Rheinischen" und der „Aus Paris", die ich schon besitze) durchzulesen und auszuziehen, was als Sentenz usw. für sich bestehen kann? Wenn es auch nur eine Andeutung ist, ich kann das ausführen. Was sagen Sie zu diesem Märzplänchen?

Finde ich einen Verleger, dann lasse ich gleich zu drucken anfangen. — Die 100 Gulden, mein Schatz, (das sind Sie, auch im ursprünglichen Sinne des Wortes) schicken Sie mir sobald als möglich. Ich lege die Quittung bei. Mit meinen Neckarleuten bin ich sehr zufrieden. Denn ob ich zwar gemeint war, für 50 fl. monatlich einen ganzen Bogen zu schreiben, so waren sie doch so liberal, mein eingeschicktes Manuskript im verflossenen Monate nicht aufzubrauchen, sondern nur etwa 2/3 Bogen drucken zu lassen, und dafür haben sie mir soeben 50 fl. geschickt, welche ich mit großem Vergnügen betrachte; denn mein Vermögen war diesen Morgen 8 Uhr bis zu 1 fl. 11 kr. herabgeschmolzen. Folgen meiner Wohltätigkeit gegen Witwen und Waisen! Jetzt sagen Sie aber noch einmal, daß ich faul wäre! Ich habe in weniger als 7 Monaten 75 Gulden verdient. Diesen Mittag will ich aber recht saufen. Adieu, liebe junge Frau! Liebe mich, wie ich Dich!

Dr. Börne, geb. Wage.

Beinahe hätte ich geb. Wohl unter die Quittung geschrieben.

80.

Stuttgart, den 11. März 1822.

Da hören Sie nun selbst, — auch die Herz wundert sich, daß wir uns noch nicht geheiratet. Wer wundert sich nicht? Der Hof, die Stadt, ganz Deutschland wundert sich, und so weit mein Name reicht, reicht auch die Lästerung. Denn Sie haben mich um meinen guten Ruf gebracht. Die besten Heiraten habe ich Ihrentwegen ausgeschlagen, und jetzt verhöhnt man mich, daß Sie mich haben sitzen lassen. Aber sobald der Frühling kömmt, gehe ich an den Unkenteich und begrabe meine Leiden; dann werden nur noch Frösche dieses betrogene Herz zernagen. O, ihr armen, schwachen Geschöpfe, flieht die Schmeichelei, laßt euch mein Unglück zur Warnung dienen!

Genug geweint, jetzt von Geschäften! Sagen Sie doch dem Moritz Getz und den übrigen Schlingels, die Geld gewonnen, sie sollten mir etwas davon leihen. Die Ziffer sind etwas undeutlich, hat der Getz 142000 fl. gewonnen? Und Sie sind leer ausgegangen? Ach, welch eine Welt! Aber es muß anders werden. Liebes Kind, es ist nicht so, wie Sie meinen; die Herz würde den Vorschlag, mit Ihnen diesen Sommer zu reisen, *nicht* annehmen. Ich habe Ihnen ja den Grund schon gesagt. Da die Herz den schönsten Teil der Welt schon gesehen hat, so kann sie diejenige Reiselust nicht mehr haben, die aus Neugierde entspringt. Auch eine weitere Reise im Sommer würde sie nur als eine Landpartie wünschen, und, wie bemerkt, hat sie überall in Deutschland Freunde, wo sie *unentgeltlich* aufgenommen wird und daher keine Gäste mitbringen kann. Da nun dieser Ihr Plan unausführbar ist, bin ich allerdings besorgt, was mit Ihnen werden wird. Ihr wiederholter Spruch „das wird sich alle schon machen“ beruhigt mich nicht. Ich fürchte nicht die äußern Hindernisse, sondern die in Ihnen. Ich kenne Sie. Sie werden sich nur mit Schmerz von der G. losreißen, und kommen nun noch einige äußere Hindernisse, die nicht fehlen werden, dazu, so lassen Sie sich von Ihrem Herzen überreden, in Frankfurt zu bleiben. Sie haben ja nur noch einige Wochen Zeit, über Ihren Entschluß also und die Art seiner Ausführung müssen Sie jetzt schon im reinen sein. Warum erklären Sie sich nicht deutlich gegen mich? Warum weichen Sie immer aus? Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ausführlich darüber, ob Sie, wenn sich nicht Besseres findet, nach Hamburg gehen wollen, und mit wem, und wie Sie Ihre Einrichtung treffen werden.

Wenn ich auch den Almanach unternehme, so würde doch die

„Wage" früher erscheinen können, denn bis der Almanach gedruckt ist, darüber mögen 4—6 Monate verfließen. Ihr eignes Exemplar der „Zeitschwingen" sollen Sie mir auf keine Weise schicken, denn allerdings ginge es zugrunde, wenn ich es zu genanntem Zwecke benutzen wollte. Ist es Ihnen nicht möglich, ein anderes Exemplar zu bekommen, so lassen Sie anliegendes Zettelchen Herrn Willmanns bringen. Der darf aber natürlich nicht wissen, wozu ich es brauche. Übrigens bin ich allerdings berechtigt, zerstreute kleine Sätze zu sammeln, denn das schadet keinem. Der „Eßkünstler" ist jetzt im „Morgenblatt" abgedruckt. Meinen Bekannten hier gefällt es sehr. Einige Reden werden sprichwörtlich. Einige hiesige Eßkünstler werden geneckt, ich hätte sie kopiert, ob ich zwar, wie Sie wissen, einen fremden Reisenden vor Augen hatte. Sagen Sie mir, was man in Frankfurt davon urteilt.

Von meiner Schwester in München habe ich gestern einen Brief erhalten. Sie meldet mir, einer des Judenvorstandes habe zu ihr geschickt und sie fragen lassen, wo ich mich jetzt aufhalte, und ob ich wohl geneigt wäre, auf einige Zeit nach München zu kommen, um die jüdischen Angelegenheiten dort zu betreiben? Sie habe geantwortet, sie wisse nicht, ob mir das meine Geschäfte erlaubten, doch würde ich auf keine Weise kommen, wenn ich nicht vorher wüßte, was ich zur Bezahlung erhielte. Und da meint sie, wenn man mir schriebe, sollte ich nicht weniger als 2000 fl. fordern! Aber die Herren werden sich wohl bedacht haben, denn sie haben mir bis jetzt nicht geschrieben.

Gestern habe ich mir einen Zettel genommen, zu einem Schimmelchen, das ausgespielt wird. Es ist nicht größer als ich. Zu gleicher Zeit habe ich zwei Lose zu einer Damenuhr mit goldener Kette gekauft, die auch ausgespielt wird. Wenn das Schicksal nur ein wenig Humor hat, läßt es mich das Pferdchen und das Ührchen gewinnen, und dann setze ich mich auf das Pferdchen und reite nach Frankfurt und bringe meinem Liebchen das Ührchen. Wie schön wäre das! Wenn Sie nur schon einmal abgereist wären. Denn das mögen Sie erwarten — aus dem ersten grünen Wald an Ihrem Wege springt ein Räuber hervor, öffnet den Schlag und ruft: ein Kuß oder das Leben! Und dieser Räuber werde ich sein . . .

Von Dr. Weil habe ich einen poetischen Brief erhalten, mit Komplimenten wegen meiner Mißzellen in der „Neckarzeitung". Er schreibt mir, „es täte einem Leser wohl, in den wüsten Steppen der politischen Blätter unvermutet auf blühende Oase

zu stoßen". Ich will Schawes daraus machen! — Meine Mutter war nicht hier, und aus meinem Prellplänchen ist nichts geworden. Ist mein Vater auch nur einen halben Tag in Mailand geblieben, und warum so kurz? — Warum schreiben Sie
5 mir kein Wörtchen von Ochs? Wird dort nicht mehr an mich gedacht? — Mein Zuckerpüppchen, mein Engel, haben Sie denn gar keine Sehnsucht nach mir? — Könnten wir denn nicht in Heidelberg zusammentreffen? Würde Sie Ihre Schwester nicht auf eine solche Reise begleiten?

10 Es will mir gar nicht in den Kopf hinein, daß Sie wirklich entschlossen sein sollten, von Frankfurt wegzugehen, und dennoch immer noch nicht wissen, wohin und auf welche Art. Wenn Frauenzimmer eine Lustreise wenige Meilen weit vorhaben, werden Monate vorher die Zubereitungen gemacht, und
15 Sie wollen eine weite Reise machen und haben noch nichts eingerichtet, ob Ihnen zwar nur noch einige Wochen bleiben? Ich traue der Festigkeit Ihres Vorsatzes nicht. Die Messe beginnt ja schon in 14 Tagen. Wenn Sie nach Hamburg wollen, müßte Sie ja von dort einer abholen. Haben Sie auf das, was ich
20 von Jettchen Worms gesagt, kein Gewicht gelegt? Schreiben Sie mir ja nächstens all Ihre wechselnden Gedanken, damit ich ruhig werde. — — Wären Sie nur erst in frischer Luft, dann käme Ihnen auch frischer Mut.

Grüßen Sie Ihre Schwester, Ihren Schwager und den Wil-
25 helm herzlich von mir, und sagen Sie, ich wette immer noch auf Krieg. Seit 8 Tagen lasse ich mir einen Schnurrbart wachsen, er ist schon ziemlich weit und greulich anzusehen. Ich werde meine Räuberrolle zum Erschrecken spielen.

B. g. W.

81.

Stuttgart, den 16. März 1822.

30 Das war einmal ein vernünftiger Brief. Und was mich ganz glücklich gemacht hat, ist, daß ich zu Ihnen kommen darf, sobald ich will. Liebe Frau Wohl, ich werde so frei sein, von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch zu machen. Aber Sie sind
35 ja ein weiblicher Napoleon, in welche Länder Sie nicht alle ziehen, welche Länder Sie nicht alle erobern wollen; denn wo Sie sich auch hinwenden, da werden Sie die Völker unterjochen, — zwar nur ihre Herzen. Wir beide wollen einmal recht die Welt tyrannisieren, Sie die männliche, und ich die
40 weibliche. Wir wollen es so arg treiben, daß man uns nach

Helena schickt. Das Engelchen soll vor uns herwandeln; überall, wo wir erscheinen, wird man das Angstgeschrei hören: „Fliehet ihr Jünglinge, verbirgt euch, ihr Mädchen, dort nahen die Wüteriche von Frankfurt!“ Aber verdient es auch Hamburg, daß wir es unglücklich machen, wollen wir nicht lieber die stillen 5 Täler der Schweiz mit Tränen überschwemmen? Ach, sobald ich nur daran denke, bekomme ich einen Pfeffergeschmack im Munde, und nichts als Kaffeebohnen, Zuckerhüte und Kalikos schweben mir vor den Augen. Ist es nicht ein herzzerreißender Anblick, unter Menschen zu leben, die auf die Folter des Eigen- 10 nutzes gespannt sind? Kaufleute und Bergwerker arbeiten unter der Erde, ich möchte nicht bei ihnen wohnen. Und die Lüneburger Heide? Für mich zwar ein Fegfeuer, wodurch ich ins Paradies komme, aber für Sie, die Sie keine Seligkeit in Hamburg finden, da Sie sich selbst erst mitbringen? Lieber lassen 15 Sie sich vom ersten besten Leutnant entführen, als daß Sie nach Hamburg gehen. Lassen Sie uns einmal Ihre andern Pläne besprechen. Meckel: Ich finde das nicht so unausführbar. Auch sind Sie mit diesen Leuten durch mich verwandt, und nahe genug. Sie sind die letzte Frau meines Herzens, und Meckels 20 Schwester war eine der ersten, in die ich, da ich in Halle studierte, verliebt war. Sie hieß Pauline und war ein allerliebstes Stumpfnäschen. Diese Ihre Ansprüche müssen Sie durch Stiebel geltend machen lassen. Bentzel-Sternau: Das ginge auch, wenn Sie nur die Sache ohne Schüchternheit angreifen wollten. 25 — Dr. G. müßte zuvor den Bentzel schriftlich, oder besser mündlich, von Ihrer Persönlichkeit unterrichten und dann mit Ihnen zu ihm hinausfahren. Rothschild: Ist sie denn noch in Paris? Aber mein Gott, wenn Sie nur ernstlich wollten, die würde Sie ja mit dem größten Vergnügen zu sich nehmen. In Baden- 30 Baden (Sie meinen doch wahrscheinlich das Badische Land, und nicht den Bade-Ort, der eigentlich so heißt) ist es wohlfeil leben, das weiß ich. Sie haben mir nicht geantwortet, ob ich mit Robert in Karlsruhe darüber verhandeln soll. Wenn Sie wollen, will ich selbst nach Karlsruhe reisen und das mit ihm 35 überlegen. — Das wegen des Almanachs haben Sie nicht recht verstanden, was mich gar nicht wundert, da Sie so lange von mir getrennt sind. — Bis das Büchelchen fertig gedruckt ist, mögen 4—6 Monate vorübergehen, denn in Deutschland druckt man langsam; aber damit steht nicht im Widerspruche, daß, wie 40 ich gesagt, der Druck sogleich beginnen könne. Der Buchhändler, mit dem ich gesprochen, ist nicht abgeneigt, den Verlag zu übernehmen, auf das Nähere aber sind wir noch nicht eingegangen.

Auf die ironischen Reden, die Sie über meine „Wage" führen, antworte ich Ihnen gar nicht, eine Person wie Sie kann mich durchaus nicht beleidigen, weil ich Sie viel zu sehr verachte.

Lieber Engel und teurer Schatz! Hilfe! Rettung! Tue Deinem Nächsten, wie Du willst, daß Dir geschehe. Das Glück ist rund; heute mir, morgen Dir. Ich bin in großer Not wegen Geld! Wenn ich nicht spätestens bis zum 24. März, wo ich Zahlungen zu machen habe, die 100 fl. erhalte, komme ich in den Schuldturm. Aber ich gehe nicht hinein, lieber erhänge ich mich. Oder ich plündere und ermorde meinen Sohn, und dann wird das ein 24ster März, wie es schon einen 24sten Februar gibt, und die Leute machen eine miserable Schicksalstragödie aus mir. Hilfe! Rettung! In der Not lernt man seine Freunde kennen.

Heute ziehe ich in eine andere Wohnung, zu — Ottenheims. Ich bin 14 Tage herumgelaufen, um mir ein schönes Logis mit einer garstigen Frau zu suchen; ich habe garstige alte Weiber genug gefunden, aber keine schöne Wohnungen, und da blieb mir nichts anderes übrig. Wenn Sie etwas zittern wegen meiner Treue, das wäre mir schon recht; denn Sie würden dann eilen, von Frankfurt wegzukommen, um mich aus der Nähe dieses gefährlichen Mädchens zu bringen. Ihre Nebenbuhlerin heißt Karoline, aber sie ist nur eine Nebensonne. Was kann mich auch *eine* Karoline helfen! Ja, wenn es tausend Karoline wären, das machte eilftausend Gulden ohne die Agio! Also meine Adresse: Herrn Dr. Börne, geb. Wohl, in Stuttgart, *Königsstraße bei Herrn Ottenheimer.* — Geld! Hilfe! Rettung!

Mein guter Freund Dr. Schorn, Künstler und Kunstgelehrter, Herausgeber des „Kunstblattes", welches das „Morgenblatt" begleitet, reist diesen Sommer nach Italien auf ein Jahr. Ihm zugesellen wird sich Professor Müller aus Göttingen, Philolog und Altertumsforscher. Wie nützlich und angenehm könnte ich in solcher Gesellschaft reisen! Ich muß mir's aus dem Kopf schlagen. Tralla la la la! Daß man mich für sehr fleißig hält, ist sehr natürlich, weil ich viel zu Hause bin. Meine neuen Wirte werden mir Stoff zu allerlei humoristischen und sentimentalen Bemerkungen geben. Habe schon einiges abgesehen und gehört. Bekannt bin ich noch nicht viel mit ihnen, denn seitdem ich hier bin, habe ich sie erst zwei Male auf eine Viertelstunde besucht.

Wandrer steh und weine!
(Hier ein Bild.) Diese schlotternden Gebeine
Sind dem Verfasser der „Wage".

Nicht Krankheit noch Liebesplage,
Nur zeitiger Mangel an Geld
Führten mich aus dieser Welt.
Hätt' man mir 100 fl. gegeben,
Wär' ich heute noch am Leben. 5

82.

Stuttgart, den 20. März 1822.

Mein Weibchen, Du wirst mit jedem Tage goldiger und wonniger. Du bist die wahrhafte Elise oder das Weib wie es sein sollte. Nach Baden — da ist der Weg des Heils! Dort ist die herrlichste Gegend, der besuchteste Bade-Ort und gar nicht 10 teuer. Aber auf den Hauptvorteil muß ich Sie erst aufmerksam machen. Dort ist der Zusammenfluß von Stuttgart, Karlsruhe, Straßburg, München, dem ganzen südlichen Deutschland, der Schweiz, dem östlichen Frankreich — wie leicht macht man nicht Bekanntschaften, wie leicht findet sich da für Sie, was wir 15 suchen. Der eigentliche Badelärm beginnt zwar erst mit dem Juli, aber auch schon im Mai kommen Gäste hin. Wie schön können wir da leben! Das Geld für mich, das wird sich schon finden.

Ich werde bis dahin für Cotta noch allerlei arbeiten, und 20 dann streckt er mir schon eine Summe vor. Oder ich schließe unterdessen einen Vertrag wegen des Almanachs ab.

Was übrigens meinen hiesigen Unterhalt betrifft, seien Sie außer Sorge. Da ich von der „Neckarzeitung" monatlich 50 fl. bekomme, habe ich bis zum Juni, wo ich wieder ein Quartal 25 einnehme, 250 fl., womit ich ausreiche. Von den 100 fl., die Sie mir jetzt geschickt, habe ich vor dem 1sten April gar nichts, und da auch nur einige und zwanzig Gulden für meine Wirtshausrechnung zu bezahlen. Ich habe nur aus Vorsorge so dringend getan. Aber mit den Auszügen der Briefe, liebster Engel, eilen 30 Sie, soviel wie möglich. Denn der Buchhändler will eine Probe haben von den neuen, noch nicht gedruckten Gedanken. Haben Sie die Auszüge auf Postpapier schreiben lassen, können Sie mir dieselben mit der Briefpost schicken; würde aber das Päckchen zu dick und daher zu kostspielig, wäre es auf die fahrende Post 35 zu legen. Ich werde Ihnen weiter unten einige Bücher angeben, die dazu dienen können, das Paket erforderlich schwer zu machen.

Um des Himmels willen, schlagen Sie sich jetzt Hamburg

ganz aus dem Sinne, bleiben Sie fest bei Baden. Denken Sie nur, wenn ich armer Teufel nach Hamburg müßte! Wenigstens neun Tage und so viele Nächte brauchte von hier aus der Postwagen dazu. Und nach Heidelberg ging ich zu Fuße als singen-
5 der Student, durch lauter Gärten. Im Schloßgarten, am Fuße des eingestürzten Turmes, würde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen ewige Treue zu schwören. Ich würde sagen: ein Turm kann brechen, aber meine Treue nicht. Um Gottes willen nicht nach Hamburg, ich wäre sehr unglücklich.

10 Am vorigen Sonntag habe ich bei Cotta zu Mittag gegessen. Vom „Eßkünstler" sagte er, das wäre „ganz exzellent", und die Frau des jungen Cotta sagte, sie wäre „ganz entzückt" davon gewesen. Sie reisen auch nach Baden. Was wollte ich dort ein interessantes Tagebuch führen, ein Roman müßte
15 daraus werden! Seien Sie nur nicht besorgt, es möchte wieder so gehen wie am Rhein. Ich bin seit meiner Entfernung von Ihnen erstaunlich liebenswürdig geworden; in Ihrer Nähe kann ja keiner aufkommen. Ich kann lächeln wie ein Kammerherr. Und so lieb bin ich Ihnen, es ist unaussprechlich. Und wenn
20 wir uns auch zuweilen zanken, das ist ja gebräuchlich unter Liebenden, das ist Pfeffer in den Salat. Aber die Eifersucht müssen Sie sich in Baden abgewöhnen, denn ich sage Ihnen, die Weiber hängen sich an mich wie fliegender Sommer. Könnten Sie mir den Aufsatz in der „Iris": „Dioptrik" (über die Hüte) nicht
25 schicken? Wenn Sie in meinem Namen das Blatt von Wenner fordern lassen, gibt er es Ihnen wohl.

Abscheulicher Spitzbub, alles habe ich erfahren. Sie waren neulich bei Ihrer Schwester Schnapper, und da war die Ottenheimer auch, und da wurde viel von mir gesprochen. Wahr-
30 scheinlich haben Sie das arme Mädchen ausgeforscht. Haben Sie etwas Schlimmes erfahren? Sie hat es ihrer Mutter hierher geschrieben, mit dem Auftrage, es mir zu erzählen, daß Madame Wohl auch dagewesen, „denn Herr Dr. Börne interessiert sich sehr für gewisse Leute". Sie sind in aller Leute
35 Mund, schämen Sie sich!

Jetzt den wichtigen Punkt von meiner Garderobe. Ich kann es nicht länger aufschieben, mir neue Kleider machen zu lassen. Mir hier die nötigen Stoffe zu machen, dazu habe ich gegenwärtig nicht Geld genug, und auch sind ohnedies die Tücher
40 hier teurer und schlechter als in Frankfurt. Ich will es mir von Frankfurt kommen lassen, so daß ich hier nur das Macherlohn zu bezahlen hätte. Von Steinthal? Bei dem ist nichts Gutes und Wohlfeiles zu bekommen; auch ist die Frage, ob er

mir borgt. Ich bin willens, es mir von Kulp (Ihr Schwager kauft auch dort) zu verschreiben. Durch wen könnten Sie das besorgen lassen? Denn ich wünschte nicht, daß es Steinthal erführe. Kulp gäbe mir Kredit, weil ich ihm schon früher abgekauft habe und nichts schuldig bin. Ich erwarte Ihren Rat. 5
Ich brauchte für 100 fl. Ware. — Bitten Sie den Samuel, anliegendes Zettelchen dem Buchhändler Sauerländer zu bringen, und ferner aus meiner Frankfurter Bibliothek sich zu holen: Nitsch, Mythologisches Wörterbuch, 1ster Band. (In halb Franzband, neu.) Er muß es aber selbst suchen, denn mein Bruder 10
wird sich nicht die Mühe geben. Haben Sie diese Bücher beisammen, dann schicken Sie mir dieselben nebst den Briefauszügen.

Noch einmal, bleiben Sie bei Baden fest stehen, lassen Sie sich durch nichts davon abwendig machen. Ich habe dabei 15
große und mannigfaltige Zwecke — politische, literarische, romantische, pekuniäre. Einige Monate an einem Badeorte zugebracht, würde mich in viele nützliche und angenehme Verhältnisse bringen. Aber Sie müßten gegenwärtig sein, damit es mir an keinem Sporn fehle. Ich sehe für Sie durchaus kein Hinder- 20
nis bei der Sache. Welches der Mädchen würden Sie mitnehmen?

Es wundert mich gar nicht, daß S. so viel Glück in Berlin macht. Wenn kömmt er zurück? Reisen Sie im Mai erst ab, dann treffen Sie ihn noch in Frankfurt. Besser, Sie 25
vermeiden das. Ich traue Ihrer Entschlossenheit nicht. — Das Paket mit Geld und allem erhalte ich soeben. — Den Plan mit Meckel brauchen Sie wegen Baden nicht aufzugeben. Der Weg nach Bern führt über Baden, wenigstens nah vorbei. Von Bern nach Baden ist auch nicht weit. Fassen Sie bald Ihren Entschluß, 30
damit ich mich darnach einrichten kann. Adieu, liebe.

Dr. Börne, geb. Wohl.

83.

Stuttgart, den 24. März 1822.

Mein liebes Stiefmütterchen kann das Keifen nicht lassen, — den ganzen schönen Morgen habe ich geweint. Sie sollten 35
wenigstens mein Christentum schonen und nicht an Sonntagen mit mir zanken. Lassen Sie mich alle Wochen einmal ausruhen, denn „auch deines Viehes sollst du dich erbarmen", sagt die Heilige Schrift. Sie sind die furchtbare Göttin der

„Wage“, die unerbittliche Nemesis. O, du schreckliche Tochter der Nacht, werde ich dich nie versöhnen können? Aber Geduld! Sind wir nur erst in Bern, da ändere ich die Sprache, da mach' ich den Herrn! — Bern ist doch besser als Baden, wenigstens 5 fürs erste. Wenn die Meckel nach Frankfurt kömmt, müssen Sie nicht gleich in der Art mit ihr unterhandeln, als wollten Sie den Sommer über bei ihr im Hause wohnen, — hat sie Sie erst näher kennen gelernt, dann wird sie sich das zum Glücke rechnen. Sondern Sie reden anfänglich nur davon, daß Sie 10 in ihrer Gesellschaft die Reise machen wollen, das übrige findet sich dann von selbst. — Sie sind rein toll mit Ihrem Sauerländischen Plan. Gewiß sind Sie es geworden aus Sehnsucht nach mir, das Herz ist Ihnen in den Kopf gestiegen. Warum verschwiegen Sie Ihren Gram? Guter Gott, warum behandeln 15 Sie meine Schulden mit solcher Wichtigkeit? Ihr Handelsleute in Frankfurt seht das für etwas Schimpfliches an. Die meisten Gelehrten haben Schulden. Erst neulich sagte mir Cotta, Friedrich Schlegel wäre ihm mehrere tausend Gulden schuldig, die er sich auf seine herauszugebenden sämtlichen Werke habe vor- 20 schießen lassen. Und hinterdrein hat er seine Werke einem andern Buchhändler verkauft, so daß C. keinen Kreuzer zurückerhält. Von einem andern hiesigen Schriftsteller sagte er mir das nämliche, und beides nur gelegentlich, er wollte damit keinen Tadel verbinden. Ja, ich möchte fast denken, er habe 25 mir diese Dinge erzählt, um mich aufzumuntern, daß ich auf die Schuld, in der ich gegen ihn stehe, keine Bedeutung läge.

Die Briefauszüge sehe ich als Stoffe zu weiterer Bearbeitung an, also weit entfernt, sie durch Ausstreichen zu vermindern, gedenke ich sie durch Zusätze eher anzuschwellen. — Vor vielen 30 Jahren (1811 oder 1812) erschien in Frankfurt ein Blatt unter dem Namen der „Gemeinnützliche“, herausgegeben von Pfarrer Friedrich. Ein oder zwei Blätter dieser Schrift enthalten Aphorismen unterzeichnet Dr. Baruch. Wären diese Blätter wohl aufzutreiben? Auch in der Zeitung, die Dr. Stiefel ge- 35 schrieben, stehen einige Kleinigkeiten von mir. Er hat Ihnen ja versprochen, sie herbeizuschaffen. Gedanken, Gedanken treiben Sie mir auf. Ich brauche zwölf große Druckbogen Gedanken, welche etwa zwanzig Almanachsbogen ausmachen werden. Dafür werde ich 60 Karolin fordern. Wenn ich sie nur schon hätte! — 40 Aber wissen Sie, daß ich ganz im Ernste ärgerlich bin über Ihr ewiges Brummen? Sie schreiben mir: Sie hätten nicht nötig, die Ottenheimer auszuhorchen, Sie wüßten genug von mir, und mehr, als Ihnen lieb sei. Was wissen Sie denn von mir? Erklären

Sie sich doch näher. Was habe ich getan? Warum sind Sie niemals mit mir zufrieden? Wenn Sie mich liebhätten, wären Ihnen sogar meine Fehler lieb. Es kann recht leicht sein, daß Sie ein wahrer Teufel sind, ich merke das aber gar nicht. Die Hoffnung, Sie nach so langer Zeit bald wiederzusehn, ist mein 5 schönster Frühling, aber Sie sind der April dieses Frühlings. Das muß nicht sein. Der Mensch soll es besser machen als die Natur. In Ihren Briefen fühle ich noch nichts von der Wärme, mit der ich hoffte, von Ihnen empfangen zu werden. Sie haben erstaunlich viel Geduld. Das brauchen wir nicht erst von 10 der Saling zu hören, daß Frankfurt ein ganz erbärmlicher Ort ist . . . . Wenn Sie einmal von Frankfurt weg sind, kehren Sie gewiß nicht dahin zurück. Also mit Kulp ist nichts? Wie soll ich es denn machen?

Den heutigen Brief haben Sie wieder auf Ihre übliche 15 leichtsinnige Art zugesiegelt, die vierte Oblate hat gefehlt. Darüber erschrecke ich immer, denn das ist mir ein Zeichen, daß die zweite Seite des Briefes nicht bis zu Ende geschrieben ist. Ich möchte einmal einen Brief mit acht Oblaten haben. — Die „Zeitschwingen" hätte ich mir nicht brauchen 20 schicken zu lassen; ich glaube, daß ich für den Almanach noch keine dreißig Zeilen daraus werde ziehen können. Die „Wage" liefert auch nur einen Bogen.

Adieu Brummeisen, adieu liebe Maultrommel. In meinem vorigen Logis hatte ich einen Ventilator am Fenster, der hat 25 gerade so gelärmt wie Sie. — Jetzt wohne ich sehr hübsch und bequem. Auch ein Fortepiano habe ich in meinem Zimmer. Ich phantasiere oft darauf, dazu singend und dichtend. Wie schön wäre es, wenn Sie mich dabei mit Ihrer Maultrommel begleiteten. Einige Stuttgarter kommen morgen von Frankfurt 30 zurück. Sie werden mir von Ihnen erzählen wollen, ich werde sie aber meiden, um ihnen nicht zuzuhören. Warum sollte ich auch? Ich weiß schon genug von Ihnen, und mehr als mir lieb ist. Sie können sich also leicht denken, daß ich mich gar nicht erbaue bei diesem frommen Kapitel. Summ, summ; brumm, 35 brumm; dumm, dumm.

Dr. Börne, g. [cœur à louer]

84.

Stuttgart, den 29. März 1822.

In Ihrem heutigen Briefe sind Sie wieder ein süßes mürbes Brötchen. Ja, ich weiß, wie man Sie mürbe macht. Auch habe 40

ich Ihre vier Siegel mit den angenehmsten Vorgefühlen eröffnet. Aber der Mensch muß nie stehenbleiben, er muß fortschreiten und sich immer mehr auszubilden suchen. Gebrauchen Sie zu zu Ihrem nächsten Briefe fünf Oblaten, ich bitte, das macht mir Freude. Und dann jedesmal eine mehr, so daß endlich ein Brief aussieht wie eine zugeknöpfte Weste. Jetzt bin ich auch ganz wieder gut mit Ihnen, und jetzt heirate ich Sie auch wieder. — Ich bin in der brennendsten Erwartung, was Meckel antworten wird. Sie müssen mir über den Erfolg sogleich schreiben, auch wenn es Ihr gewöhnlicher Brieftag nicht sein sollte. O weh! da fällt mir eben etwas Schlimmes bei. Es ist ja gar nicht möglich, daß Sie mit der Meckel reisen. Sie hat einige Kinder, reist in Begleitung ihres Vaters und wahrscheinlich auch eines oder mehrerer Dienstmädchen. Wie kann denn noch Platz für Sie im Wagen übrigbleiben? Das ist eine harte Nuß. Wenn aber dieses das einzige Hindernis wäre, wäre doch besser, Sie nähmen einen eignen Wagen, und führen hinterdrein. Von Baden riet ich Ihnen keineswegs ab, ich meinte nur, Bern wäre besser; denn wenn es Ihnen dort gefiele, könnten Sie ja auch im Winter dableiben.

Von meinem Almanach haben Sie nicht die gehörige Vorstellung, und es tut mir leid, daß Sie durch meine Schuld, weil ich mich nicht näher erklärt, sich einige vergebene Mühe gemacht haben. Denn Ihre Auszüge, die München betreffen, kann ich nicht brauchen, ebensowenig als die Rheinbriefe. Die Tendenz des Büchelchens ist nur auf allgemeine Sätze, Aphorismen gerichtet; hätte ich die Münchener und Rheinbriefe darin aufnehmen wollen, so wäre das ein ganz anderes Werk geworden, und das mich längere Zeit gekostet hätte, als ich warten kann, um Geld zu bekommen. Denn das letztere ist doch eigentlich meine Absicht. Aber wenn ich mit dem Buchhändler nicht einig würde! Was wäre ich ein geschlagener Mann! Wenn Sie in der Schweiz oder in Baden wären, und ich könnte aus Mangel an Geld nicht zu Ihnen kommen. Ich glaube, Sie würden vor Wonne und Schadenfreude ganz dick werden. Vor dem Streichen der Zensur haben wir nichts zu fürchten, Bücher werden hier nicht zensiert. Was Ihnen der Sauerländer für Sorge macht! Der Verleger des Almanachs würde mir 50 Exemplare ja nicht schenken, sondern deren Betrag in das Honorar einrechnen. Aber das wäre ja so gut als bares Geld, und wenn ich das habe, kann ich Sauerländer auf natürlichem Wege bezahlen. Hat denn Sauerländer gesagt, er hätte beide Bücher an Adrian geschickt? Das kann ich hier jetzt nicht erfahren, denn Dr. Adrian ist nach

der Schweiz gereist und wird in 3 Wochen erst zurückkommen. Die „Zeitschwingen" konnte ich nicht schonen, und sie sind schon ruiniert; denn die Blätter, die mir dienlich waren, mußte ich herausschneiden und aufkleben. Auf keine andere Art waren sie zu gebrauchen. Sie mögen sich jetzt an das Exemplar halten, 5 was Willmanns schicken will.

Es war nicht anders gemeint, als daß ich an Kulp wegen der Ware schreibe; allein auf der Post kann dieses nicht geschehen (ich weiß nicht einmal seine Adresse), es müßte ihm in Frankfurt jemand meinen Brief überbringen, die Ware gleich 10 mitnehmen und sie mir hierherschicken. Ich fragte Sie also, wer das besorgen könnte? Denn durch Samuel wäre nicht tunlich, weil es dann Steinthal erführe. Oder meinen Sie, Steinthal würde mir borgen, und daß es besser wäre, ich nähme die Ware von ihm? Schreiben Sie mir darüber. Meine Garderobe 15 ist gar in zu schlechten Umständen, und wie ich Ihnen schon bemerkt, brauche ich etwa für 100 fl. Sachen.

Daß der Krieg mit den Türken ausbrechen würde, haben wir hier schon vorgestern durch Kuriere erfahren. In Frankfurt mag schöner Lärm gewesen sein. Schreiben Sie mir ferner, was 20 Sie davon hören. Im Ernste gefragt: könnten Sie denn in Frankfurt keinen gutherzigen Narren auftreiben, der mir 50 Karolin oder mehr borgte?

Während der Kaulla in Frankfurt war, habe ich seiner Frau so eindringlich zugesprochen, daß in ganz kurzer Zeit der Krieg 25 ausbrechen würde, daß sie in Angst gekommen ist und es ihrem Manne nach Frankfurt schrieb. Dieser nahm es sich auch zu Herzen und verkaufte dort seine Papiere. Jetzt strömt er über von Dankbarkeit. Der Narr aber hat keine Vorstellung davon, daß ich durch eine bloße verständige Beurteilung der 30 Verhältnisse zu der eingetroffenen Prophezeiung geführt wurde, sondern er redet sich ein, ich müßte besondere Verbindungen haben, wo ich politische Geheimnisse schöpfte. Jetzt liegt er mir täglich in den Ohren, ich solle ihm mitteilen, was ich ferner erführe. Er ist ganz entsetzlich geizig, und er würde mir keinen 35 Batzen borgen, ob er zwar meiner Warnung viel zu verdanken hat. — Sie Lump, wie geht es Ihnen denn mit Ihren Papieren? Ich habe vielleicht noch für 800 Gulden „Wag'"hefte liegen, würde sich denn in Frankfurt kein Spekulant finden, der mir auf diese sehr gute Papiere Geld leihte? Es wäre viel dabei zu ver- 40 dienen.

Meine schöne Karoline scheint nicht sonderlich viel Verstand zu haben. Indessen kann ich noch nicht mit Sicherheit urteilen;

denn ich habe sie immer nur in Gegenwart ihrer Eltern gesprochen. Die Ottenheimer, die jetzt in Frankfurt ist, soll sehr klug sein. Da habe ich nun auch wieder erfahren, daß man die Güter des Lebens zu einer Zeit erlangt, wo man sie nicht mehr
5 brauchen kann; im Winter gibt einem das Schicksal Limonade und im Sommer Punsch. In frühern Jahren wäre ich ganz glücklich gewesen, in der Nähe eines so schönen Mädchens zu wohnen, jetzt drehe ich nicht den Kopf nach ihr um. Wenn ich älter werde und vor Gicht nicht gehen kann, fällt mir gewiß
10 Geld zu, womit ich nach Italien reisen könnte. Doch sehe ich in die Fenster eines Mannes (eines hiesigen Beamten), der in das 90ste Jahr geht. Er ist so rüstig und wahrscheinlich gesünder als ich. Noch vor vier Jahren hat er zum Vergnügen eine Reise nach Italien gemacht. Das sieht man unter Juden auch
15 nicht. Was macht der Schlingel G. mit seinem Gelde? Das muß anders werden, ich hoffe sehr bald. Alles Unglück in der Welt kömmt daher, daß die einen mehr Geld als Verstand und die andern mehr Verstand als Geld haben — ich wollte sagen alle Unzufriedenheit. Wir beide verdienen jeder eine Million,
20 und die müssen wir haben, oder das Donnerwetter soll hineinschlagen. Was ist das für eine erbärmliche Welt, wo elende Schacherjuden mit Ehre und Ruhm leben, und man in Zeitungen von Rothschild und Wertheimer spricht, als wären sie Napoleone. Der elende Murhard füllt alle Blätter an mit seinen langweiligen
25 Metalliques-Geschichten; der Hund sollte Mäkler werden. Ich habe mich so geärgert, daß ich hingehen muß, einen halben Schoppen Wein trinken, für 6 kr., und dazu esse ich um 1 Kreuzer Radieschen. So lebt ein Börne! Und die Rothschilder schwelgen! Pfui Teufel! Juda Leib Mergentheim.

85.

30 Stuttgart, den 3. April 1822.

Gehorsamer Diener! Der Teufel ist großmütig, ich aber werde es nicht sein. Ihr Brief soll der Vater sein können des meinigen, so klein will ich ihn machen. Warum habe ich gutherziger Narr meinen Plan nicht ausgeführt! Schon vor 3 Mo-
35 naten hatte ich mir vorgenommen, um Sie für den Brief ohne Inhalt, den Sie mir einmal geschickt, zu bestrafen, Ihnen das gleiche anzutun. Am 1. April sollten Sie ihn erhalten. Als aber die Zeit herangekommen war, hatte ich nicht das Herz, Sie zu ärgern. Nichts hätte Sie abhalten sollen, mir wie gehörig zu

schreiben. Was geht Sie Ihre Schwester an? Die Schrift sagt: Du sollst Vater und Mutter verlassen und an deinem Manne hangen, — also die Schwester gewiß. Romane soll ein junges Frauenzimmer gar nicht lesen. Da setzt sich das Närrchen Schwärmereien von ewiger Liebe, Glück in der Ehe und andern 5 solchen Dingen in den Kopf, die Sie bei mir doch einst nicht finden werden. Mit einem Worte: Der Teufel soll Sie holen. Päckchen erhalten. Die Bestie von Buchhändler will mir statt geforderter 60 Karolin nur 40 geben. Da habe ich ihm vorgeschlagen, zwar mit dieser Summe vorliebzunehmen, aber bei 10 steigendem Absatze auf einen Nachschuß Anspruch zu machen. Bis morgen entscheidet es sich. Adieu Schlingel.

B.

86.

Stuttgart, den 7. April 1822.

Tochter Israels! Der Gott Deiner Väter segne Dich und 15 vermehre Deine Nachkommen wie Sand am Meere. Ich hatte über Ihren Brief eine große Freude; denn er überraschte mich, weil ich vergessen hatte zu berechnen, daß heute einer kommen könnte. Als ich nun aus dem Bette stieg (ich hatte, um als guter Christ den ersten Ostertag zu feiern, mir mit längerm Schlafen 20 etwas gütlich getan), fand ich den Brief auf meinem Tische. Über die wenigen Oblaten erschrak ich anfänglich; doch dieses Mal hatte das Zeichen getäuscht, der Brief war gehörig lang, obzwar meine eignen Worte einen großen Teil davon ausmachen. Darum will ich mir das künftig ganz gehorsamst verbeten haben. Ich 25 will mir es schon merken, wenn etwas in meinen Briefen zum Drucken dienlich ist. Das soll Ihnen nicht mehr zum Vorwande dienen, mir auch nur eine Silbe weniger zu schreiben . . Daß Sie nicht nach Bern reisen, unter solchen Verhältnissen, damit bin ich einverstanden. Also nach Baden, und auf dem Wege sich 30 überall aufgehalten, wo es schön ist. Aber, liebes Kind, Heidelberg tut nur auf einige Tage genug, für länger ist das sehr langweilig. Die eigentliche Badzeit beginnt erst mit dem Juli, und wo bis dahin zubringen? — — Nirgends anders als in Stuttgart. Die hiesige Gegend ist schöner, mannigfaltiger wie die von 35 Heidelberg, und dabei eine große Stadt, Theater, einige Merkwürdigkeiten. Für mich wäre das von großem Vorteile; denn ich könnte dann ungestört fortarbeiten und zur Badereise das nötige Geld verdienen. Auch ist es hier wohlfeiler als sonstwo. Zwei

Zimmer mit zwei Betten würden Ihnen höchstens monatlich auf 16 fl. kommen, das Essen ins Haus gebracht 24 kr. Ich würde das Logis vorherbestellen. In Heidelberg holte ich Sie ab. Wir blieben nur einige Tage dort und gingen dann hierher, im Juli
5 nach Baden. Sie brauchten sich ja nicht einmal in Frankfurt darüber zu äußern, daß Sie nach Stuttgart wollen. Es würde sich dann hervorstellen, als hätten Sie sich erst in Heidelberg dazu entschlossen. Die Lene mitzunehmen rate ich Ihnen nicht. Das würde Ihre Kosten nur vermehren. Eigene Wirtschaft zu führen,
10 würde überall teurer kommen, als sich speisen zu lassen. Und eine Aufwärterin, die Sie freilich nicht entbehren können, finden Sie in jedem Privatlogis, oder Sie mieteten sich eine. Daß die Rosette mitginge, wäre freilich am besten für uns beide, wir würden am meisten Unterhaltung in ihrer Gesellschaft finden.
15 Der Unterschied ist aber, daß Sie für die Rosette die Reisekosten mit tragen müßten, daß die Jette aber wahrscheinlich bezahlte... Zu bedenken wäre auch, ob die Rosette nicht ungeduldig würde und früher nach Frankfurt zurückkehren wollte als Sie. Am besten wäre, noch eine dritte, die Jette oder sonst eine, ginge auch
20 mit. Ich fürchte mich sehr mit nur zwei Frauenzimmern zu sein. Es könnte mir geschehen wie dem Orpheus von den Bacchantinnen, in eurer Liebe und Eifersucht könntet ihr mich zerreißen. Eine Dritte aber hielte gutes Gleichgewicht. Sie abscheuliche Jüdin, was Sie mit meinem Herzen wuchern! Also diesen Sommer soll
25 die Probe von neuem angehen? Aber ich lasse mich auf gar kein Versprechen ein. Erst muß ich Sie sehen, wer weiß, ob Sie sich konserviert haben. Was mich betrifft, so bin ich schöner als je. Übrigens werde ich mir, um mich auf Ihren Empfang würdig vorzubereiten, einen neuen Backenbart wachsen lassen. Ich möchte
30 hierbei Ihrem Geschmacke folgen; wählen Sie den heraus, der Ihnen am besten gefällt, und schicken Sie mir ihn. Ganz im Ernste. Soll ich mir auch einen Schnurrbart wachsen lassen? Entscheiden Sie.

Auf der Reise will ich recht artig sein. Um mich in Geduld
35 zu üben, lese ich jetzt die langweiligsten Bücher. Aber eins lasse ich mir nicht nehmen. Der Neckar bei Heidelberg hat auch einen Strudel, und da muß mir der Schiffer (nachdem er sich vorher besoffen) hineinlenken. Und wie will ich arbeiten! Ich kann ja ganz sprechen wie Clavigo, der auch ein Journalist war: als ich
40 noch zu den Füßen meiner Jeanette schrieb, da war es anders. Liebes Osterlamm, höre ich nur wieder Dein süßes Mäh, dann kömmt frische Kraft in mein Herz.

Mit meinem Buchhändler bin ich noch nicht in Ordnung.

Das ist ganz ein erbärmliches Hin- und Herschachern, und der Kerl sieht nicht aus, als wenn er Geld vorrätig hätte, vorauszubezahlen. Vielleicht wende ich mich noch an Cotta. Wie gut wäre, wenn Sie hierherkämen, dann eilte es gar nicht so mit dem Gelde; denn um Ihnen nach Heidelberg entgegenzukommen und auch 8 Tage dort zu bleiben, dazu wird zu seiner Zeit mein jetziger Geldvorrat noch ausreichen. — Unter meinen Büchern ist eine Beschreibung von Heidelberg und Gegend, von Frau v. Chezy. Vergessen Sie nicht, sich das Buch holen zu lassen und es mitzunehmen.

Mit den Kleidern will ich noch warten. Aber wenn ich dem Kulp schreibe, er solle mir die Sachen auf dem Postwagen schicken, so würde ihn das stutzig machen, weil ich in Frankfurt Freunde und Verwandte habe, die den Transport übernehmen könnten. Das geht also nicht. Würde Steinthal nichts ablassen? Lieber Gott, ich muß doch auf der Reise so erscheinen, wie es einem Gemahle der Prinzessin Jeannette zukömmt.

Die Fortsetzung des Konversationslexikons, worin ich, der Ankündigung nach, auch vorkomme, ist nun erschienen, bricht aber ab, ehe mein Name kömmt. Das ist mir sehr ärgerlich. Im Bade hätte es mir genutzt, wenn meine Biographie, die gewiß lobend ausfällt, schon bekannt wäre; dann hätten viele, die nichts von mir wissen, von mir erfahren.

Nächsten Freitag wird Webers „Freischütz" zum ersten Male aufgeführt, worauf alle Welt sehr begierig. Wenn Sie die Oper kennen, sagen Sie mir Ihre Meinung, es kann sein, daß ich veranlaßt werde, im „Morgenblatte" davon zu sprechen. — Mit Cottas werde ich täglich freundschaftlicher; er ladet mich in seine Familie zum Tee usw. Aber desto schlimmer; dann habe ich gar kein Herz in Geldsachen. Es muß jeder seiner Natur treu bleiben. Anderen steht es ganz gut an, wenn sie an ihren Vorteil arbeiten, bei mir geschieht das alle ohne Grazie. Ich habe gar keinen Anstand, sobald ich handele. — Darum muß geheiratet werden, und das bald. Aber ich will damit noch nichts gesagt haben; es kömmt alles darauf an, ob Sie noch schön sind.

B.

87.

Stuttgart, den 11. April 1822.

Nicht nach Rüdesheim! Noch weit weniger als Heidelberg ist dieser oder sonst ein Ort im Rheingau für einen längeren

Aufenthalt geeignet. Man entbehrt zu sehr städtischer Vergnügungen, besonders gebildeten Umgangs. Denn das kleinstädtische Volk, das ich aus Erfahrung kenne, ist ganz unerträglich, und Ihnen genug zu sein, — darf ich mir das schmeicheln? — Auch irren Sie sehr, wenn Sie glauben, im Rheingau wäre wohlfeiler leben als hier oder in Karlsruhe etwa, es ist grade das Gegenteil. Der Hauptgrund aber, und der, wie ich hoffe, Sie abhalten wird, sich im Rheingau niederzulassen, ist der Umstand, daß ich dann meine Arbeiten für die „Neckarzeitung" nicht fortsetzen könnte, weil ich dort Zeitungen und andere literarische Hilfsmittel nicht fände, die mir nötig sind. Ich kann Ihre Bedenklichkeiten, nach Stuttgart zu kommen, nicht billigen. Wie sollte es denn auffallen, daß Sie, willens nach Baden zu gehen, bis zur Kurzeit hierbleiben! Und dann reiste ich ja doch in Ihrer Gesellschaft, es wäre also in den Augen der Leute gleichviel, ob wir hier, wo ich ja selbst fremd bin, oder anderswo beisammen wären. Wollen Sie nicht gar zu lange in Stuttgart bleiben, so könnten Sie nach einigen Wochen nach Karlsruhe gehen, welches ohnedies die Richtung nach Baden ist. Das Reisen kostet weniger, als Sie glauben, wenn man nur mit einigem Verstande dabei zu Werke geht. Gelingt es mir übrigens, für meinen Almanach die gewünschte Summe zu bekommen, so kann ich Ihnen auch einen großen Teil meiner Schuld abtragen; denn das ganze Geld brauchte ich doch nicht, da ich ja außerdem monatlich 50 fl. einnehme.

Mein Almanach kann nichts anderes aufnehmen als Aphorismen. Andere Dinge zu bearbeiten bleibt mir jetzt keine Zeit. Sind die Sachen nur sonst gut, dann ermüdet auch der Leser nicht. Klinger hat drei dicke Bände von lauter Aphorismen geschrieben, Rochefoucauld hat sich durch seine Maximes et pensées berühmt gemacht, der Verfasser der „Falschen Wanderjahre" hat kürzlich zwei Bücher dieser Art hintereinander herausgegeben („Wilhelm Meisters Tagebuch" und „Gedanken einer frommen Gräfin"), die äußerst langweilig sind.

Mit Cotta habe ich noch nicht gesprochen, ich will auch jetzt noch warten, vielleicht gewinnen wir in der Lotterie. Das Sprechen eilt nicht, denn geht er in den Handel ein, so ist die Sache in 10 Minuten abgeschlossen. Schreiben Sie mir nur ja gleich, wenn unsere Zettel blind gegangen sind, damit ich die närrische Hoffnung aus dem Kopfe bekomme. (Nicht *gleich*, sondern in dem *regelmäßigen* Briefe.) Aber wenn wir gewinnen, schreiben Sie gleich. Es wäre doch gar zu schön! Bekomme ich außer der Zeit einen Brief, z. B. morgen, da weiß ich schon, daß wir ge-

wonnen. Estafette brauchen Sie mir nicht zu schicken, die Ausgabe wollen wir sparen. Juchei! dann wird geheiratet. Sie schreiben mir, Sie hätten die von mir verlangten Blätter noch nicht alle beisammen. Was sind denn das für viele Blätter? Ich weiß nur von zweien. Aber, ich habe schon so viel geschrieben, daß ich meine sämtlichen Werke gar nicht mehr kenne. 5

Bleiben Sie mir doch weg mit Ihrer Bibliothekarstelle, ich bekäme sie doch nicht. Wenn sie Lust hätten mich anzustellen, würden sie schon von selbst auf mich fallen. Und wäre das ein Glück? Ich verhehle es Ihnen nicht, ich würde in Frankfurt 10 gar keine Stelle annehmen. — Mit Ihnen und Dr. Stiefel geht es nicht richtig zu, ihr seid so vertraut zusammen, und es endigt noch damit, daß ihr eure Hände wie eure Briefe ineinanderlegt. Gottes Segen! Es wird recht spaßhaft sein, wenn ich Ihnen dann als ehemaliger Anbeter den Hof mache, 15 und Ihr Männchen wird eifersüchtig und tritt mich dann mit Füßen, wie es mir schon einmal getan hat, da es hitzig war.

Ich lese jetzt den „Kenilworth" von Walter Scott. Wenn ich nicht irre, haben Sie mir früher von diesem Romane geschrieben. Was ist das für ein Mann! Ganz Shakespeare, 20 und so viel erfreulicher, als Romane anziehender sind wie Schauspiele. Daß noch jetzt einer den Mut hat, neben Walter Scott Romane zu schreiben! Nicht Goethe, nicht Jean Paul brauchte abzuschrecken, man kann doch wenigstens einen Teil des Berges ersteigen, auf dessen Gipfel sie stehen. Aber Walter Scott steht 25 auf einem Felsen im Meere, an dem man scheitert, will man sich ihm nahen. Wie er die Menschen schildert! Wie weit weniger haben hierin die größten Künstler, die Menschenmaler getan. Sie waren unbefangen, sie hielten sich an das, was sie Natur nannten, sie betrachteten ihre Personen von der guten 30 und von der bösen Seite, wie man einen Zeug herumwendet, um seine umgekehrte Seite und Farbe zu zeigen. Aber das ist nicht die lebendige Menschennatur. Das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche im Menschen ist gemischt wie Wasser und Wein und bildet ein Ganzes. Wie hat er Elisabeth und Leicester 35 geschildert! Da braucht man nicht zu addieren, um die Summe ihres Charakters zu finden, in allem, was sie tun und reden, sind sie ganz sie selbst, und um die Bestandteile ihres Charakters kennen zu lernen, muß man sie chemisch zergliedern. Scott schreibt Romane, wie man die Geschichte schreiben soll. Auf 40 jeder seiner Seiten fällt mir nur immer ein, was andere geringere Dichter bei dieser Gelegenheit für Fehler gemacht hätten. Z. B. mit welcher bewunderungswürdigen Nüchternheit läßt er bei

Hofe von Shakespeare sprechen, ohne darum diesen Dichter verkennen zu lassen. Ich habe den 3ten Band noch nicht gelesen. Da kömmt Elisabeth nach Kenilworth. Ich zittre vor Neugierde. Wird das Verhältnis zwischen Leicester und seiner Geliebten an den Tag kommen? Erinnern Sie sich der Audienzszene, der Wasserfahrt der Königin? Wie ist das alle herrlich beschrieben. Und die Schilderung des Hufschmieds, des Zwergs, der Reise der Gräfin Leicester nach Kenilworth! Gedenken Sie der Jeannette, des Mädchens der Gräfin, die immer so biblisch spricht? Ich habe dem frommen Kinde einen Kuß gegeben — einen Kuß in Ehren kann niemand wehren.

Kömmt Schmitt bald zurück? Werden Sie seine Rückkunft abwarten? — Mütterchen. Da merke ich eben, unsere Trennung wird alt, sie tritt heute schon in den 60sten Brief. Und wir werden dabei auch älter. Gut, daß wir uns bald wiedersehen, denn dauerte es noch länger, was würde das für ein Willkommen geben! Wollen Sie mich fragen: „Wie geht es, mein Lieber?“, müssen Sie sich erst aushusten, um zu Worte zu kommen; drücken Sie mir die Hand, schreie ich: „Au, meine Gicht!“ — Mütterchen, reisen Sie, ehe wir mit dem Kopfe wackeln. Grüßen Sie Ihren Freund Stiefel, und sagen Sie ihm, in wenigen Tagen schreibe ich ihm gewiß. Ich konnte heute nicht dazu kommen. — Schaffen Sie mir doch einen Mann für meine Mamsell Kaulla hier. Im Ernste, ich habe den Auftrag; könnte dabei Geld verdienen.

Dr. Börne, geb. Wohl.

88.

Stuttgart, den 16. April 1822.

Freilich haben Sie recht, es unvernünftig zu finden, daß ich mein Lotterieglück abwarten will, ehe ich mit Cotta spreche. Allein, meine Ängstlichkeit ist mir grade diesmal nicht zu verargen. Soll ich mich eilen, den entscheidenden Schritt zu tun? Wenn er mißlänge? Sie haben von Cottas Geneigtheit für mich eine zu große oder falsche Vorstellung. Wenn war er denn zuvorkommend gegen mich? Doch nur das einemal, da ich in Paris war. Ich habe ja seitdem kein Geld von ihm gefordert. Ich kann nur insoweit auf seine Liberalität rechnen, daß er mir für vollendete Arbeiten bedeutendes Honorar gibt, allein mein Almanach ist ja nicht vollendet. Von jetzt bis in 3 Wochen kann höchstens die Hälfte fertig sein. Nun wäre das zwar insoweit gleichgültig, daß bis die eine Hälfte gedruckt

wäre, ich die andere vollenden könnte; aber Cotta hat den vernünftigen Grundsatz, daß er ein Werk nicht eher zu drucken anfängt, bis er das ganze Manuskript in Händen hat. Gäbe er mir das Honorar also gleich, so wäre das wieder wie geborgt. Es ist die Frage, ob er das tut, es ist die Frage, ob er mir die 60 Karolin bewilligt, die ich ihm zu fordern gedenke. Ich werde mit ihm sprechen und Ihnen in meinem nächsten Briefe den Ausgang melden.

Ihren Bedenklichkeiten, mit einem von den Mädchen zu reisen, stimme ich völlig bei; aber wie wird dieses zu ändern sein? Ich hätte gegen die Löwenthal nichts einzuwenden; ich kenne sie recht gut, sie ist ein sehr ordentliches Mädchen, und ich glaube nicht, daß sie mehr als billig langweilig ist. Allein erstens reichte Ihr Geld nicht hin, und dann ist zu erwägen, daß wenn die L. Ihretwegen die Stelle aufgibt, Sie eine Verbindlichkeit auf sich nehmen, auch in der Folge für sie zu sorgen. Auf keine Weise aber binden Sie sich jetzt schon, — — — damit Sie bis zur Abreise Freiheit des Entschlusses behalten.

So nötig ist es gar nicht, daß Sie aus den gedruckten Blättern lange Aufsätze abschreiben, verfahren Sie ganz nach Gutdünken und Bequemlichkeit; auch hat es gar keine Eile. — Mit Schnapper zu reisen, weisen Sie auch noch nicht zurück; es könnte vielleicht gut sein, davon Gebrauch zu machen.

Ich habe mich auf allen Seiten nach Baden erkundigt; der Aufenthalt dort soll das angenehmste sein, was man sich denken kann. Eines der besuchtesten Gasthöfe gehört dem Cotta eigentümlich (er hat es verpachtet). Vor einigen Wochen hat er sich einige Stunden von München ein Gut für 120000 Gulden gekauft. Drei Dörfer schließt es ein. Auch hat der König von Bayern seinen Sohn zum Kammerherrn ernannt.

Sie fragen mich, ob ich von den Briefauszügen viel benutzen könne. Allerdings haben Sie erraten, daß ich sie noch gar nicht gelesen habe. Allein, das unterblieb nicht aus Saumseligkeit. Ich beschäftige mich vorderhand, neue Gedanken, die mir in den Sinn kommen, niederzuschreiben, und zu dem Alten greife ich erst, wenn ich mich erschöpft fühlen werde. Der Gang ist besser, weil ich dadurch eine Sparkasse für den Fall der Not mir sichere.

Der „Freischütz" von Weber wurde vor einigen Tagen gegeben. Die Meinungen sind geteilt, aber den meisten, worunter ich auch gehöre, hat die Musik sehr gefallen. Es ist eine deutsche volkstümliche Musik, wie wir doch eigentlich noch gar keine haben. Denken Sie sich einen deutschen Don Juan,

aber keinen aus der gebildeten, sondern aus der niedern Volksklasse — und da haben Sie etwa die Art und die Würde der Musik, zur Mozartschen Oper gehalten. Es ist recht viel Originelles darin und viel singbare Sachen. Die Stücke werden 5 alle Gassenlieder werden. Der Weber war lange hier, als Sekretär eines württembergischen nun verstorbenen Prinzen, hat sich vieler Prellereien und Spitzbübereien zuschulden kommen lassen, saß im Schuldgefängnisse und ist lahm.

Das „Kloster" und den „Abt" habe ich schon früher gelesen, 10 aber „Kenilworth" gefällt mir nächst „Ivanhoe" am besten unter allen Scottischen Romanen.

Jetzt bei dem herrlichen Frühlingswetter lerne ich die Stuttgarter Gegenden täglich näher kennen. Das ist ein Paradies, nur ohne Engel, und darum sollen Sie hierherreisen, das 15 Paradies zu vollenden. Wenn nur mein Geldplan nicht fehlschlägt, ich stürzte mich ins Wasser, ich verschriebe mich dem Teufel.

Warum haben Sie mir von dem Frankfurter Meßphilosophen, von Pitschaft nichts geschrieben. In der „Neckarzeitung" 20 waren die schönsten Dinge davon erzählt. Wenn Sie ferner so nachlässig sind, werde ich mir einen andern Korrespondenten anschaffen. Wahrlich, Sie haben recht, mich leichtsinnig zu schelten. Wenn das Geld nicht herbeikäme und nicht allein meiner, sondern auch Ihr Plan würde dadurch vereitelt, ich 25 wäre zu hart gestraft, trotz der Größe meiner Schuld.

Neulich stand im „Freimütigen": „Der Herr Dr. Börne ist der reiche Mann, der gehörig bestohlen wird ꝛc." Und da wird erzählt, daß irgendein Blatt meine Theaterkritiken Wort für Wort nachschreibe. Sehen Sie, wie gut es ist, daß ich kein 30 Geld habe, man würde es mir auch stehlen. Vor einigen Tagen habe ich einen Brief von Professor Gubitz in Berlin, Herausgeber des „Gesellschafters", erhalten: „Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie Ihre, von mir längst geschätzten Talente auch für meine Zeitschrift benutzen wollten. Ich lade Sie hier- 35 mit dazu ein und werde jede, den Umständen nach mögliche Bedingung erfüllen." Ich habe ihm geantwortet, es wäre sonderbar von dem Herrn Professor, daß er von mir zu denken scheine, ich wäre ein feiler Schriftsteller, der für Geld arbeite. Unentgeltlich stünde ich zu jeder Arbeit bereit, und ich wolle 40 mit einigen Erzählungen, humoristischen Aufsätzen, und einer Rheinreise hiermit den Anfang machen. War das recht geantwortet?

Was die Dr. Oppenheimer Glück hat! Hat die Sache viel

Aufsehen gemacht? — Sie sollen sehen, wir gewinnen sicher in der Lotterie, es ahndet mir. Brüderchen, da wollen wir recht saufen! Und dann reisen wir nach Rom. Wären Sie von so einer großen Reise, wenn das Geld vorhanden wäre? — Ich verbürge mich dafür, daß Sie in Baden Personen genug kennen 5 lernen werden, mit denen Sie sich befreunden mögen, und in deren Familie Sie den kommenden Winter zubringen können. Denn, offenherzig gestanden, was wäre bei dieser Reise gewonnen, wenn Sie im Herbste nach Frankfurt zurückkehrten? Ein flüchtiges Vergnügen, durch nachfolgenden Verdruß teuer 10 erkauft. Sie müssen durchaus Ihren Aufenthalt in Baden benutzen, eine Bekanntschaft zu machen, die Ihnen für den kommenden Winter dienlich sei. Daran wird es nicht fehlen; denn dort kommen Menschen aus allen Gegenden zusammen. Wir brauchen nur das Land zu wählen, wo wir hinmöchten. 15

Dr. Börne, geb. Wohl.

89.

Stuttgart, den 21. April 1822.

Liebe Freundin, Ihr Brief hat mich zum Weinen betrübt. Sie sagen mir, daß Sie mißvergnügt wären, und mehr als aus Ihrem Geständnisse habe ich das aus dem Briefe selbst erfahren 20 aus der Zerstreuung, mit der Sie ihn geschrieben, und aus der ängstlichen Eile, mit der Sie nur suchten, zum Schlusse zu kommen. Hat es denn Ihr treuester Freund nicht wissen dürfen, was Sie beunruhigt? Oder fühlen Sie sich krank? Wenn Sie nur einmal Frankfurt hinter sich liegen sähen und vor sich diese 25 herrliche Frühlingswelt, Sie würden dann gewiß heiter werden. Haben Sie denn noch gar keinen Entschluß gefaßt, wann Sie abreisen wollen? Das beste wäre, Sie schiebten das gar nicht auf und reisten schon mit dem 1sten Mai. Seien Sie ganz unbesorgt um mich, und wie ich zu Gelde kommen werde, das 30 wird mir nicht fehlen.

Dem Cotta habe ich mein Büchlein schriftlich angetragen und ihm einige Blätter als Probe mitgeteilt. Als ich nun gestern bei ihm war, um seine Entscheidung zu vernehmen, sagte er mir, er habe noch nicht Zeit gehabt, die Blätter zu 35 lesen, er wolle das heute tun. Jetzt mag er in den Plan eingehen oder nicht, so wird mir das Anlaß geben, Geld von ihm zu fordern, und ich glaube nicht, daß er mir es abschlägt. Denn eben gestern erst hat er sich stark geäußert über das große Inter-

esse, das er auf meine Arbeiten legte. Wie flehentlich hat er mich gebeten, doch für das „Morgenblatt" zu schreiben, was ich wollte, wie ich wollte, in jeder beliebigen Form, es wäre alles herrlich, was ich schriebe. Und dabei hat er einige Male
5 sich der Worte bedient: „Ich werde Ihnen sehr dankbar dafür sein." So werde ich also gleich für das „Morgenblatt" zu schreiben anfangen, um meinen reichen Mann in gute Stimmung zu versetzen. Habe ich aber erst die Summe meines gegenwärtigen Bedürfnisses, sei es für den Almanach oder als
10 Darlehn von Cotta eingestrichen und einige Zeit Beweise von meiner regelmäßigen Tätigkeit gegeben, dann will ich sehen, daß ich mir einen fixen Gehalt bedinge, etwa monatlich 100 Gulden; denn ich habe jetzt aus der Erfahrung mit der „Neckarzeitung" gelernt, daß diese Art der Bezahlung die beste ist.
15 Ich wollte, Sie hätten den „Freischütz" schon gesehen, damit Sie mir Ihre Meinung darüber hätten sagen können, denn ich muß im „Morgenblatte" diese Woche davon sprechen, Cotta hat mich gar zu dringend darum gebeten. Ich werde mich wohl hüten, Blößen zu geben, und meine Fechterstreiche sollen
20 mich schon gegen Angriffe schützen; denn ein Musikkenner hier will gegen die Oper auch im „Morgenblatte" eifern, ich aber gedenke sie zu loben.

Gestern las ich in der Kritik eines humoristischen Werkes von Müllner (nämlich die Kritik ist von Müllner): „Das wären
25 nun einige Proben von dem Humor des Verfassers; freilich, Jean Paul und Börne haben ihn besser aufzuweisen." Ich tue alles mögliche, mein liebes Kind aufzuheitern, wenn es noch verdrießlich sein sollte beim Empfange dieses Briefes, was aber Gott verhüte. Ich kenne ja die Aussicht Ihres Fensters;
30 die ist freilich schön, aber hier ist es tausendmal schöner. Wenn Sie nur bald hierherkämen, daß ich Ihnen diese Herrlichkeiten zeigen könnte. Nur einige Wochen sollten Sie hier bleiben. Vormittags arbeitete ich und nachmittags striche ich umher. Wie nützlich könnten Sie mir sein bei meinen Aufsätzen für das
35 „Morgenblatt". Ich bin so ängstlich, etwas drucken zu lassen, das nicht vorher Ihren Beifall erhalten hat. Schreiben Sie mir doch ja, wenn Sie denn eigentlich abzureisen gedenken. Wenn Sie keinen frohen Sommer haben, soll es gewiß nicht an mir liegen. Auf nichts will ich sehen als auf den Wink
40 Ihrer Augen, und auf nichts hören als auf Ihre stillen Wünsche. Nach dem ersten Monate unseres Zusammenseins werde ich Sie fragen auf irgendeinem schönen Berge: „Bist du mit mir zufrieden?" und Sie sollen mir antworten: „Ja mein Freund,

ich bin mit dir zufrieden." Du werden Sie sagen, mich zu belohnen, — ich setze eine Wette darauf, daß es geschieht.

Diese Woche wird ein Frauenzimmer Konzert auf der Klarinette und der Violin[e] geben. Das muß sich komisch ausnehmen. Sie hat in Frankfurt im Museum gespielt. Von Wien aus wird sie sehr gelobt. Ich habe sie kennen gelernt. Ein rechtes Genie! Sie hat einen Knaben bei sich, den sie für ihren Sohn ausgibt. Ich bemerkte ihr, er sähe ihr auch sehr ähnlich. Da hat sie bloß gelacht. Nachher hat sie mit einem Engländer angebunden, dessen reiche Uhrkette sie bewunderte und hat mich sitzen lassen, nachdem ich mich eine Stunde lang mit ihr unterhalten.

Professor List, einer der Herausgeber der „Neckarzeitung", ist wegen einer Art Staatsverbrechens zu 10monatlicher Festungsstrafe mit Zwangsarbeit verurteilt worden. Da hat er sich nach Straßburg geflüchtet. Und er hat Kinder und eine hochschwangere Frau und kann jetzt nicht mehr zurück, es müßte denn eine große politische Veränderung eintreffen. Liebe Verdrießliche, ich weiß jetzt nichts mehr zu schreiben. Mögen Sie so glücklich werden, als ich Ihnen ergeben bin. Sie haben mir aber noch gar nichts Schmeichelhaftes gesagt über unser baldiges Wiedersehen, nicht ein Wort. Ist das recht? Aber ich liebe Sie doch.

Dr. Börne, geb. Wohl.

90.

Stuttgart, den 26. April 1822.

Sie werden mir meine Besorgnis nicht ausreden über das, was daraus entstehen kann, wenn Sie die Ankunft des S. abwarten. Ich habe immer gefürchtet, daß Sie das tun würden; und jetzt tun Sie es wirklich. Wären Sie recht fest entschlossen, sich aus diesem unglückseligen Verhältnisse zu ziehen, würden Sie sich die Ausführung dieses Entschlusses nicht vorsätzlich erschweren. Wenn S. kömmt, wird es wieder Händel geben. Die G. wird sich in ihrer Freudigkeit auffallender Schritte nicht enthalten können, ihre Eltern werden Lärm machen, die G. kann wieder krank werden. Oder Sie überreden S., von Frankfurt wegzugehen, er wird es versprechen, und nur um einige Wochen Frist bitten. Dann wird man Ihnen anliegen, auf so lange Ihre Reise zu verschieben. Sie können noch auf hundert andere Arten verwickelt werden, und dann sind Sie um Ihren Zweck betrogen, weil Sie es nicht anders haben wollten. Ich rate Ihnen früher abzureisen, als S. ankömmt.

Ist er in Leidenschaft, wird all Ihr Sprechen fruchtlos sein. Nimmt er Gründe an, ist ein Brief, den Sie ihm schreiben, auch genug. Warum also auf ihn warten? — Wenn Sie nicht mit Meckels reisen, mit wem denn sonst? Da Sie ja
5 entschlossen sind, keine der Frankfurter Mädchen mitzunehmen. Das mit den Steinthals ist ja ganz toll, warum sollten Sie sich diese Last aufbürden? Können Sie denn nicht allein mit der Lene und mir reisen? Dann käme ich Ihnen bis Heidelberg entgegen. Und wenn Sie mit Meckel reisen, was soll ich
10 dann tun? Schlimm ist es, daß Sie nicht bestimmt wissen, wann Meckel[s] nach Frankfurt kommen. Auf jeden Fall müssen Sie sich reisefertig machen; denn Meckels werden sich wohl nicht lange in Frankfurt aufhalten. Und wie dann mir schnell Nachricht geben? Allein, das kümmere Sie nicht, machen Sie
15 nur, daß Sie fortkommen, ich werde Sie schon finden. Wenn Sie sich einen Wagen allein nach Bern nehmen müßten, dann führe ich also mit. Denn es wäre auch zu kostspielig sonst; ein Wagen nach Bern kostet 80 bis 100 fl. Es schwindelt mir ganz, ich kann nicht klug werden aus der Sache. Sie müssen mir be-
20 stimmt schreiben, wie Sie es in diesem und jenem Falle halten wollen, und wie es mit mir gehalten werden soll.

Ich glaube, schon früher einmal hatten Sie mich gebeten, ich solle mich bei Bethmann für einen verwenden, ich weiß nicht mehr, für wen. Und schon damals schrieb ich Ihnen, daß ich
25 mit Bethmann und Kirchner sehr schlecht stehe. Ich kann Sie versichern, daß sie mich nicht ausstehen können. Unsere Gesinnungen können nicht feindlicher entgegengesetzt sein. Bethmann hat mich niemals zum Essen eingeladen. Weder er noch Kirchner haben, sooft ich ihnen auch darum angelegen war, sich verwendet, mich
30 ins Lesekabinett zu schaffen, was sie wohl gekonnt hätten: Sie glauben nicht, wieviel die Minister und solche, die, wie Kirchner und Bethmann, mit ihnen zusammenhalten, sich angelegen sein lassen, Liberalgesinnte meinesgleichen, deren Reden sie fürchten, aus der Gesellschaft entfernt zu halten. Sie konfis-
35 zieren einen wie ein Buch. Es ist ihnen keine Verleumdung zu arg. Hat doch selbst der Herr v. Handel den Rothschild vor mir gewarnt und ihm gesagt, ich wäre ein Spion — wie mir der verstorbene Sichel erzählt hatte. Sie können sich keine Vorstellung machen, mit welcher Kleinlichkeit diese Verfolgung
40 geübt wird. Dazu kömmt noch, daß ich Bethmann und Kirchner das nämliche gesagt habe, was ich Ihnen jetzt eben schreibe, und allen möglichen Spott dabei hineingelegt habe über solche Erbärmlichkeiten. Es war meine größte Freude, Kirchner, der

ein großer Schuft ist, und dessen Schufterei ich kenne, dadurch in Verlegenheit zu setzen, daß ich gegen Schufte seinesgleichen loszog. Wen ich diesen Leuten empfehle, ist schlecht empfohlen. Ich würde dem Reiß raten, sich selbst an Bethmann durch Kirchners Vermittlung zu wenden. Kirchner ist äußerst gefällig, 5 wenn er gerade keinen bestimmten Grund hat, es nicht zu sein; oder ich rate ihm zu warten, bis wir in der Schweiz sind. Dort ist die Judenbekehrungssucht eigentlich zu Hause, und ich wollte mich dafür verbürgen, daß der Siegmund in einer Baseler Handlung eine Stelle fände, wenn man sich geneigt zeigte, ihn 10 die Taufe nehmen zu lassen. Vor einigen Tagen war von der Baseler Judenbekehrungsgesellschaft ein Missionär hier, ein getaufter Jude, der hat mich im Wirtshaus bekehren wollen. Ich habe ihn aber gewaltig in die Enge getrieben, und es hatte sich eine Zahl Gäste um uns versammelt, den Spaß mit an- 15 zuhören. Dieser Missionär hat mir gesagt, ich wäre in der Schweiz vorteilhaft bekannt. Um so leichter also könnte ich für Siegmund etwas tun. Ich ließe ihn Buchhandlung lernen. Das ist ein Geschäft, wobei man mit Bildung und Verstand, auch ohne mit Vermögen anzufangen, sein Glück machen kann. 20 Besonders wenn man sich die Verhältnisse denkt, die nach zehn Jahren (wo Siegmund doch erst selbständig wird) in Deutschland eintreten werden. Je unruhiger die Zeiten werden, je mehr steigt der Buchhandel in Flor, wenigstens in einigen Artikeln, die aber sehr bereichern. Sie haben keinen Begriff davon, wie- 25 viel das politische Leben in Frankreich (das sich auch bei uns entwickeln wird) auf den Flor des dortigen Buchhandels eingewirkt hat. Ihnen nur ein einziges Beispiel zu geben. Seit fünf Jahren sind in Paris sechzehn neue Ausgaben von Voltaire erschienen, und nur allein das Papier zu diesen Werken hat 30 in Wert drei Millionen Franken betragen.

Ich habe eine Kritik des „Freischützen" eingeschickt. Sie ist in Form eines Briefes an ein Frauenzimmer eingekleidet. Ich will nämlich öfter solche Briefe schreiben, und von Literatur, Theater, Tagesbegebenheiten sprechen, wie man mit Frauen- 35 zimmern von solchen Dingen spricht. Sie werden über meinen zimperlichen Brief lachen. Er beginnt wie folgt: „Ich habe Ihnen alles auf das schönste besorgt, und Sie werden Ihren Diener loben, doch nein, nicht Alles. Oblaten von der Kleinheit, wie Sie sie wünschten, waren nicht zu haben. Vielleicht 40 suchte ich auch nicht emsig genug, denn es war grade kein Geschäft, das mich erquickte. Zwanzig Male fragte ich mich auf dem Wege zum Papierladen: für wen mögen sie wohl be-

stimmt sein; denn es sind ja die größten Geheimnisse, die man mit den kleinsten Oblaten versiegelt. Und da kam mir Ihr Onyx in den Sinn, der auch klein, und worauf ich weiß nicht welches Kind eingegraben ist; ich glaube, Ihr Brüderchen. Daß
5 Sie mich zu Ihrem Literaturminister ernannt haben, machte mich sehr lachen. Sie sind doch immer neu! welcher Mensch hat sich je an einen Kriminalrichter gewendet, daß er ihm einen treuen Bedienten verschaffe? Und ich soll Ihnen gute Bücher empfehlen? Ich, ein Buchrichter, ich, ein Blutmensch? Was
10 kümmern mich die guten Werke der Leute, die geben mir weder Amt noch Brot. etc. etc. Es soll aber doch geschehen. Ich will meine Gerichtsferien benutzen, Leseproben für Sie zu halten. Sein Sie aber dankbar und, wenn ich einschlafe, erquicken Sie mich mit angenehmen Träumen." Den „Freischütz" habe ich
15 mit Vorsicht gelobt, aber über den schrecklichen Lärm, den sie überall davon machen, weil es ein echt deutsches Werk, mich sehr lustig gemacht. Gehen Sie in Ihren Briefen auf meine gedruckten im „Morgenblatt" etwas ein. Das macht die Sache lebhaft, und Sie geben mir Stoff zu Antworten. Die Briefe
20 sind ja eigentlich an Sie gerichtet, und ich habe Sie jetzt ganz in meiner Gewalt. Wenn Sie nicht bald reisen, mache ich mich öffentlich lustig über Ihre große Vorbereitungen.

Ich habe Ihnen neulich einige Worte über Walter Scott gesagt. Schreiben Sie mir das ab. Wenn es Cotta zufrieden ist,
25 werde ich jede Woche einen Brief drucken lassen.

Wie ist denn Schmitts Konzert in Berlin ausgefallen? Ich habe bis jetzt in den Berliner Blättern nichts davon gelesen. Die Redaktion des „Morgenblattes" möchte ich nicht übernehmen. Warum sollte ich mich so binden? Lassen Sie der Lene, wenn
30 Sie sie mitnehmen, angemessene hübsche Kleider machen, damit sie wie ein Kammermädchen einer Dame vom Stande aussehe. Wir wollen im Bade auf großem Fuße leben. Ich werde zwölf meiner Pferde und meine Jagdhunde mit mir führen.

Sind unsere Lotteriezettel noch nicht herausgekommen? —
35 Die Canzi wird auch hier erwartet. — Der Teufel soll alle Juden holen. Eben komme ich aus Ottenheimers Küche, wo ich gefragt, was sie mit der Weinsauce machen wollten? Zu Spargeln wollten sie sie essen. Haben Sie je gehört, daß man Spargel in Weinsauce kocht? Immer weichen sie ab von europäischen Sitten.
40 Sie haben mir immer noch nichts Schmeichelhaftes gesagt über das Glück, mich bald wiederzusehen. Ich will Sie schon zwingen; ich drucke meine Empfindlichkeit darüber im „Morgenblatte".

Dr. Börne, geb. Wohl.

91.

Stuttgart, den 30. April 1822.

Holdes Maiblümchen! Ich schreibe Ihnen heute außer der Regel, ohne Ihren Brief abzuwarten, der morgen kömmt; denn morgen werde ich nicht schreiben können, weil eine große Landpartie gemacht werden soll, zur Feier des 1sten Mai. Ach, 5 warum können Sie nicht dabei sein! Ohne Sie ist mir der Mai nicht schöner als der November. Achtzig bis hundert Personen, Herrn und Mädchen, versammeln sich morgen früh 7 Uhr vor der Stadt. Dann wandert man durch herrliche Täler und über waldiges Gebirge nach einem zwei Stunden weit ent- 10 fernten königlichen Schlosse, Solitüde genannt. Das liegt in der höchsten Gegend. Es soll eine paradiesische Aussicht sein. Da wird der ganze Tag zugebracht. Die Militärmusik zieht hinaus, und nachmittags wird in einem der großen Säle des Schlosses getanzt. Es ist eine geschlossene Gesellschaft, und alles, 15 was vornehm, schön, reich, jung oder verliebt ist, kömmt dazu. Es wird vom Unternehmer für Wein und kalte Küche gesorgt, und die Kosten werden nachher berechnet und verteilt. Wenige dabei anwesende Mütter und Väter fahren in Wagen, wir jungen Leute aber gehen sachte die Höhe hinan und haben uns lieb. Ich 20 werde Ihnen übermorgen meinen umständlichen untertänigsten Bericht über diese Fahrt abstatten. Wahrscheinlich auch werde ich sie im „Morgenblatte" beschreiben. Wenigstens habe ich das hier ausgesprengt, weil ich hoffe, daß sich manches schöne Mäd- chen um meine Gunst bemühen wird, um von mir im „Morgen- 25 blatte" gefeiert zu werden.

Ich bin mit Cotta im reinen, und das auf die schönste Art von der Welt. Ich werde nicht allein die 60 Karolin bekommen, sondern auch nicht einmal nötig haben, ein lüderliches Buch voll Miszellen dafür zu schreiben. Sie haben wieder recht. Die alte 30 Schuld fällt ihm gar nicht ein und es sieht aus, als habe er mehr Vergnügen daran, mir Geld zu geben, als ich habe, es zu empfangen. Sie wissen schon, daß ich ihm einige Blätter als Probe mitgeteilt. Nun war ich mehrere Male bei ihm, ohne daß er davon sprach. Ich, in meiner Ängstlichkeit, schwieg 35 auch davon. Da erfuhr ich von einem Bekannten, daß Cotta nach Leipzig reisen werde. Ich zitterte vor Ihrem Zorne, denn Sie hatten es mir vorhergesagt, Cotta könne plötzlich eine Reise machen und wir hierdurch um unsern ganzen Plan betrogen werden. Was wird sie sagen, die Furchtbare? dachte ich. Nie 40 sind Sie mir schauerlicher erschienen. Da faßte ich mir ein

Herz, oder vielmehr ich unterdrückte mein Herz, denn ich habe davon zuviel für Geldgeschäfte — ging zu Cotta und sagte ihm: „Sie haben sich wahrscheinlich über mein Büchelchen noch nicht besonnen. Ich will es Ihnen offenherzig gestehen, daß mir
5 sehr wenig daran liegt, ob das Büchelchen bald, spät oder gar nicht gedruckt werde, aber es war eine Finanzspekulation von mir. Ich bin in großer Geldnot, und da dachte ich, mir von Ihnen Geld geben zu lassen und Ihnen dafür das Büchelchen anzubieten." Er: „Wenn Sie Geld brauchen, so ist nichts
10 weiter nötig. Wieviel brauchen Sie denn?" Ich: „Ich habe am 1. Mai eine Schuld von 60 Karolin zu bezahlen." Er (kratzt sich hinter den Ohren): „Wenn es nur nicht so viel wäre!" Ich: „O, an Geld wird es Ihnen nicht mangeln." Er: „Doch. Ich habe mein Gut in Baiern mit 120000 Gulden bar be-
15 zahlt usw.", kurz er versprach mir das Geld. Was das Büchelchen betrifft, bemerkte er mir, er habe die Proben mit Interesse gelesen, meine aber, in Almanachsform ginge es nicht gut. Ferner: 60 Karolin wäre zu viel. Er hat auch recht; denn er bewies mir, daß er 700 Exemplare verkaufen müsse, um nur
20 die Kosten herauszubringen. Ich aber lachte ins Fäustchen, dachte: das Geld kriegst du nun einmal, jetzt mag es mit dem Büchelchen gehen, wie es will. Ich brach also ab, und fing von andern Dingen zu reden an.

Etwas für Ihre Mühle: Cotta sagte mir lachend: „Ja,
25 wenn Sie nur schreiblustiger wären" (d. h. ins Grobe übersetzt: wenn Sie nur nicht so faul wären). Worauf ich mit himmlischer Ruhe und großer Unverschämtheit erwiderte: „So faul, wie Sie vielleicht glauben, bin ich eigentlich nicht . . (kling, kling, kling! ich will nur erst den Satz ausschreiben).
30 Sehen Sie, ich arbeite an einem großen politischen Werke und auch an einem Romane, woran ich meine Liebhaberei habe. Das nimmt mir meine Zeit weg, und andere Dinge schreibe ich nur, wenn ich Geld brauche." — Das kling, kling bedeutet, daß mir Cotta soeben 660 Gulden schickt, mit einem Billett. Aber, was
35 ich vorhin behauptet, daß er die alte Schuld vergessen, wird durch das Billett widerlegt. Er spricht davon, doch artig. Ich schreibe das Billett ab: „(4 unleserliche Worte, womit das Billett beginnt. Dann:) . . gewünschte 660 fl. Sie dürfen es als einen großen Beweis meiner Achtung und Verehrung an-
40 nehmen (oder ansehen), daß ich mich bei meinem großen gegenwärtigen Geldbedürfnis dieser Summe . . . (unleserliches Wort) — da ich sonst jede Kleinigkeit zu Rate halte. Unsere Rechnung steht bis jetzt (unleserliche Worte) 1500 Fr. = 712 fl. + 660 fl.,

macht zusammen 1372 fl. Davon ab: für politische Annalen (ein Aufsatz) 27 fl. 30 kr., bleibt: 1344 fl. 47 kr. Das Honorar für das ‚Morgenblatt' ist noch nicht bestimmt."

Ich mußte lachen über seine Kreuzerrechnung. Für den Aufsatz in den Annalen hat er also nur 2 Karolin gerechnet für den Bogen. Dafür bedanke ich mich aber. Ich schreibe ihm keinen Bogen unter 5 Karolin. Gut, daß ich ihn in meiner Gewalt habe. Ich werde aber heute deswegen mit ihm sprechen und ihm folgenden Vorschlag machen. Er soll mir für regelmäßige Teilnahme am „Morgenblatt" und „Literaturblatt" monatlich 150 fl. geben. Aber nur 50 fl. bar, und die andern 100 fl. an der Schuld abziehen. Da ich alsdann mit der „Neckarzeitung" monatlich 100 fl. habe, so kann ich, besonders, da ich jetzt einen Geldvorrat habe, bis zur Tilgung der ganzen Schuld, recht gut auskommen. Schrecklich viel Geld habe ich jetzt! Brüderchen, nun wollen wir heiraten! Erstens 660 fl., dann habe ich für zwei Monate von der „Neckarzeitung" 100 fl. zu fordern. Bar in Kasse 4 fl. 27 kr., macht zusammen: 764 fl. 27 kr. Jetzt ist mir's aber auch, als hätte ich Quecksilber in den Füßen, und Sie dürfen nicht lange zaudern, sonst komme ich. Aber wissen Sie, daß ich jetzt sehr verdrießlich wäre, wenn Sie nach Bern gingen, oder wohin sonst, ohne einige Wochen hier geblieben zu sein. Wenn ich jetzt von Stuttgart wegginge, würde mich das bei Cotta in sehr übles Licht setzen und ich alles Zutrauen verlieren. Er weiß nicht anders, als daß ich jetzt viel für das „Morgenblatt" arbeiten wolle, da ich es ihm versprochen. Gehe ich aber fort, so wird er meinen, ich hätte bloß der Reise wegen mir das Geld geben lassen. Blieben Sie aber einige Wochen hier, hätte ich Zeit, meinen guten Willen zu offenbaren, und wenn wir dann später nach Bern reisten, hätte das nichts zu sagen. Überlegen Sie das. Übrigens würde ich Sie jedenfalls von Heidelberg abholen. Eine Entfernung von wenigen Tagen fiele nicht auf. — Meine Mutter hat noch meine Sommerkleider in Verwahrung, die ich mir kommen lassen will. Darf ich ihr schreiben, das Paket zu Ochs zu schicken, und wollen Sie mir's dann mitbringen?

Dr. Krösus, geb. Wohl.

92.

Stuttgart, den 2. Mai 1822.

Warum mir gestern nicht geschrieben? Warum gerade gestern nicht! Aus meinem letzten Briefe werden Sie ersehen haben,

daß ich auch auf diesen Tag eine Lustfahrt vorhatte. Ihre Briefe erhalte ich morgens 8 Uhr, aber unsere Abreise war auf 7 Uhr festgesetzt. Daß mir aber an meiner Freude nichts fehle, hatte ich den Tag vorher die Postleute gebeten, mir den Brief zurückzulegen, daß ich ihn vor 7 Uhr schon abholen könnte. Es wurde mir auch zugesagt. Als ich des Morgens nachfragte, war keiner da. Ich war wie zermalmt; nicht sowohl wegen der Schmerzlichkeit der Täuschung selbst, als wegen des Gedankens, der mir dabei in den Sinn kam: daß es doch keine reine Freude gebe. Indessen ermannte ich mich und nahm mir fest vor, meinen Verdruß nicht aufkommen zu lassen, und es gelang mir. Vor der Stadt, an einem Teiche, der Feuersee genannt, sollten wir uns versammeln, um dann in Gesellschaft die Wanderung anzutreten — so war die Abrede. Als ich auf den Platz kam, war noch keiner da. Diese Einsamkeit hätte ich benutzen können, Ihren Brief zu lesen, wenn ich einen gehabt hätte. Endlich kam ein Herr mit drei Frauenzimmern. Ich trat sogleich zu ihnen hin, verbeugte mich mit Grazie und sprach mit dem mir eigentümlichen zauberischen Lächeln folgende Worte: „Sie gehören zur Gesellschaft, die nach Solitüde wandert? Ich bin ein Fremder, und von den wenigen Bekannten, die ich habe, ist noch keiner hier. Ich bitte Sie, mich unter Ihren Schutz zu nehmen.“ Ich wurde mit der größten Freundlichkeit und Artigkeit aufgenommen. Ich schloß mich gleich an das schönste jener drei Frauenzimmer und begleitete sie den ganzen zwei Stunden langen Weg, von der übrigen Gesellschaft etwas entfernt. Nie war ich liebenswürdiger gewesen, und Ihr Zögling hat Ihnen Ehre gemacht. Ich war so glücklich, unter den wenigen gebildeten Mädchen, die es in Stuttgart überhaupt gibt, gerade mit dem gebildetsten Mädchen zusammenzutreffen. Ich sprach von meinen Reisen, von unserer Rheinreise und erzählte alle Plagen, die ich mit Ihnen gehabt. Der Zug bestand aus etwa hundert Personen, und es war ein herrlicher Anblick, wenn man ihn, zurückblickend, den Berg hinan- oder voreilend, die Höhe herabsteigen sah. Ach, und welche Schönheiten! Mein Herz sieht aus wie ein Stachelschwein, so voll steckt es von Pfeilen. Um 10 Uhr kamen wir nach Solitüde, wo wir von herrlicher Musik empfangen wurden. Welche Aussicht, welche Landschaft! Dann wurde Schokolade und Wein gefrühstückt. Dann ging es nach einer offnen Stelle des Waldes. Die Frauenzimmer warfen sich ins Gras, wir uns zu ihren Füßen. Dann wurden Eichenblätter gepflückt, und die Frauenzimmer flochten Kränze, die sie sich selbst in die Haare, den Herrn um die Hüte banden. Nachher

wurden Gesellschafts-Spiele getrieben, meistens im Laufen bestehende: Wolf und Hase — Katz und Maus. Sie hätten mich als Katze sehen sollen! Man muß ein Mädchen als die Maus erhaschen. Mittag gingen wir ins Schloß zurück und speisten. Es war die jubelndste Gesellschaft, die ich je gesehen habe. Die ältern Herrn betranken sich, die Frauenzimmer sangen. Ich hätte nie gedacht, daß sich so viele Ausgelassenheit mit so vielem Anstande paaren ließe. Ich habe nie in meinem Leben einen vergnügtern Tag verlebt (denn Sie zähle ich nicht zu meinen irdischen Freuden). Nach dem Essen wurde bis abends 8 Uhr getanzt, und dann ging man nach Hause. Ich habe bei dieser Gelegenheit die hiesigen Frauenzimmer näher kennen lernen. Sie haben nicht viel Bildung, aber das tat diesem Feste keinen Abbruch, denn die Freude macht auch den Blöden geistreich. Nachmittags wurde in einem großen Zuber eine Weinlimonade zubereitet. Ich goß eigenmächtig ein halbes Dutzend Bouteillen Arrak und Wein nach. Das wirkte, wie ich es mir vorgesetzt. Ich war „vergnügt wie ein Maikäfer", wie einer meiner Freunde sich ausdrückte . . . Wenn Sie hierherkommen, sorge ich dafür, daß so eine ähnliche Partie veranstaltet werde.

Ich bin gar nicht dafür, daß Sie mit den Fräuleins reisen. Was hilft Erkundigung nach ihnen? Sie können sehr brav und doch langweilig sein. Ich bin gar nicht dafür, daß Sie bis zu Ende Mais warten. Ich bin nicht einmal dafür, daß Sie nach Bern reisen. Ich bin dafür, daß Sie nach Heidelberg gehen, und das gleich, mit der Rosette, Süßchen oder Fanny. (Eine dieser wäre mir lieber als die Jette S.) Finden Sie für diese Tagereise männliche Begleitung nötig (was mir nicht scheint), kann Sie ja Samuel nach Heidelberg begleiten. Von dort hole ich Sie ab und bringe Sie hierher. Sie können dann, wenn Sie wollen, nach Baden. An Geld, um für noch eine dritte Person die Reisekosten zu zahlen, fehlt es uns ja jetzt nicht. Ich habe für Kleider wenigstens 100 Taler ausgegeben, aber nach Abzug dieser Summe wird mir noch 500 fl. übrigbleiben. Sie haben ebensoviel dazu gerechnet, 250 fl., die ich in fünf Monaten von der „Neckarzeitung" einnehmen werde, macht zusammen 1250 fl. Damit können zwei Frauenzimmer und ein Herr recht gut fünf Monate reisen. Ich glaube, besonders der Rosette wäre eine solche Freude wohl zu gönnen. — Aber die Lene nehmen Sie nicht mit, die würde nur Kosten verursachen, ohne Ihnen zu nützen. — Wäre es denn nicht möglich, mir Tuch etc. von Frankfurt zu schaffen, daß ich die großen baren Auslagen hier nicht zu machen brauchte? — Die Kaulla in Frankfurt ist eine jüngere Schwester der hie-

sigen, die ich verheiraten will. Ich glaube nicht, daß sie für Schwager Schnapper Geld genug hat. Indessen schreiben Sie mir, wieviel dieser fordert. Lassen Sie sich die Sache angelegen sein. Dr. Goldschmidt kann den Siegmund dem Steinherz besser
5 empfehlen als ich.

Dr. Krösus, geb. Wohl.

Mein Herz gleicht einem Stachelschwein,
So viele Pfeile stecken drein.

93.

Stuttgart, den 4. Mai 1822.

10 Madame, Sie reden mit mir, als wäre ich Ihresgleichen. Wie viele Befehle haben Sie nicht in Ihrem kleinen Briefe anzubringen gewußt! Mit Leuten die 60 Karolin haben, spricht man nicht in diesem Tone, man befiehlt ihnen nicht, man läßt sich von ihnen befehlen. Und so befehle ich Ihnen, auf Ehre
15 und ernstlich gesprochen, daß Sie Ihre Reise so einrichten, wie ich in meinem letzten Briefe vorgeschlagen, sonst kann ich nicht dabei sein. Ich war lange genug leichtsinnig gewesen, und ich will jetzt Cottas gute Meinung von mir, und den Vorteil, den sie mir bringt, nicht zum zweiten Male verscherzen. Denken Sie
20 nur, in welches schädliche Licht es mich bei ihm setzen müßte, wenn ich nun, nachdem er mir eine bedeutende Summe so bereitwillig, aber mit der Erwartung bewilligt, daß ich für ihn arbeiten würde, — wenn ich nun auf lange Zeit verreiste und es sich fände, daß ich, um *damit zu reisen*, ihm das Geld
25 abgelockt hätte. Ich würde nicht den Mut haben, ihm dieses zu sagen, und müßte, ohne Abschied zu nehmen, von Stuttgart weggehen. Ganz ein anderes ist es aber, wenn Sie einige Zeit hier zubringen. Unter der Zeit kann ich ihm durch gelieferte Beiträge meinen guten Willen zeigen und ihn darauf vorbereiten,
30 daß ich nach Baden ginge, was ihm an und für sich nicht unwillkommen sein kann, da ich von dort während der Kurzeit interessante Briefe an das „Morgenblatt" einschicken kann. Also folgendes ist meine Ansicht: Sie nehmen sich einen Hauderer nach Heidelberg und reisen an einem *Dienstage* oder an einem
35 *Freitage* ab. Sie müssen ganz früh fortfahren und mit dem Kutscher akkordieren, daß er Sie am nämlichen Tage nach Heidelberg bringe. An dem genannten Tage geht die *Eilkutsche* von hier morgens ab und erreicht abends Heidelberg. So kommen wir zu gleicher Zeit dort an. Wir bleiben zwei Tage in Heidel=

berg, einen in Mannheim, so daß ich in fünf Tagen wieder in Stuttgart bin. Sie bleiben so lange hier, als es Ihnen gefällt, und dann reisen wir nach Baden, oder wohin Sie sonst wollen. Das beste wäre (auch der Ersparnis wegen), Sie nehmen sich hier ein Privatlogis auf einen Monat. Sie unterrichten mich, wenn Sie abreisen, und dann miete ich es auf der Stelle. Sie sollten sich Empfehlungsschreiben verschaffen an die Kaullas, Benedix und Pfeifer; aber nicht etwa an noch andere Juden, die hier in keinem Ansehen stehen. Können Sie Empfehlungen an Christen bekommen, ist es um so besser. Ich rate Ihnen, sich von Rothschild einen Kreditbrief hierher geben zu lassen, nicht um ihn zu benutzen, aber der Ehre willen. Denn das erfährt hier in 24 Stunden die ganze Stadt. Darum muß auch der Kreditbrief stark sein (5000 fl. etwa); Sie werden mir gewiß danken, Sie hierher verleitet zu haben, denn es gibt keine angenehmere Gegend im Sommer. — Vergessen Sie nicht, einen Regenschirm mitzubringen, und Chézy, „Beschreibung von Heidelberg", die sich unter meinen Büchern befindet. — Wenn die Jette mitgeht, so ist es auch wegen der Reisekosten um so besser, denn wie Sie mir geschrieben, trägt sie 200 fl. bei. Verweigern Sie ja die Annahme dieser Summe nicht, etwa aus Großmut. Wir werden das Geld immer brauchen können. — Wenn ich auch nur das Nötigste von Kleidern, Stiefeln, Schuhen etc. mir machen lasse, so komme ich doch kaum mit 100 Talern aus. Ich habe darum, in anliegendem Briefe, den Sie besorgen werden, meinen Bruder gebeten, mir die bezeichneten Sachen in Frankfurt zu kaufen auf meine Rechnung. Will meine Mutter mich freihalten, so wird sie es schon von selbst tun. Ich habe meinem Bruder, um ihn anzutreiben, daß er mit der Besorgung nicht zögere, geschrieben, das Paket zu Ochs zu schicken, der in acht Tagen auf seiner Reise nach der Schweiz durch Stuttgart käme und mir es mitbringen würde. Lassen Sie von Ochs diese Lüge unterstützen. — Wollen Sie mir bei Ochs Zeug zu einer schwarzseidenen Weste und zu einem Halstuche kaufen? Bezahlen Sie es für mich oder lassen Sie es auf Rechnung stellen, wie Sie es für gut finden.

Mein Brief im „Morgenblatt", der nun abgedruckt ist, erscheint mir als sehr leichte Ware. Indessen ist es mir gerade nicht unlieb, daß es so gekommen ist. Das macht die Sache natürlicher, und in den Ernst kann ich ja jederzeit hineinkommen. — Ich gedachte unser Maifest im „Morgenblatt" zu beschreiben, glaube aber nicht, daß ich damit zustande kommen werde. Es ist sich hier alles so nahe gestellt, daß ich auch bei der gutmütigsten

Darstellung dieses und jenes versehen könnte. Auch hatte mich das schöne Mädchen, mit dem ich den Heimweg gemacht, zu sehr zerstreut, so daß ich auf den Weg und die übrige Gesellschaft wenig achthatte. — Die armen Mädchen hier sind sehr schlimm
5 daran. Meistens Töchter von Staatsbeamten, die außer ihrer Besoldung kein Vermögen haben und daher keine Mitgift bieten können, hält es ihnen schwer, an Mann zu kommen. Die männliche Jugend besteht fast nur aus Offizieren, die keine Frau ernähren können. Eben meine genannte Begleiterin (Lotte heißt
10 sie!) ist die Tochter eines bankrotten Kaufmanns, zwar noch schön, aber verblüht. Einer meiner Bekannten, ein junger Arzt, hatte ihr die Hand fest versprochen, sie aber verlassen, um die häßliche Tochter eines königlichen Leibarztes zu heiraten, der seine Praxis in Flor bringen soll. Die Herren sind hier wie die
15 Juden, sie heiraten nur nach Geld. Ein anderes Mädchen, das auch von der Gesellschaft war, wunderschön, hatte ich für dumm gehalten; denn ich konnte sie in kein belebtes Gespräch bringen. Später erfuhr ich aber, daß es ein sehr verständiges Mädchen sei, das aber eine unglückliche Liebe trübsinnig gemacht habe. Ein
20 Offizier hat ihr den Hof gemacht und sie dann sitzen lassen. Ein drittes Mädchen, die schöne Sophie genannt, die Tochter eines Staatsrats, lebhaft, sehr kokett, die erste Sängerin hier, ist auf allen ihren Wegen von einem Schwarm Anbeter umgeben. Mehr als zehn junge Leute hassen sie auf den Tod (nämlich aus Dépit
25 amoureux) und doch findet sie keinen Mann; denn sie hat kein Geld. Die armen Kinder! — Bringen Sie Ihre Teebüchse mit.

Mir ist bange, daß mir mein Bruder die Sachen nicht besorgt. Das wäre sehr schlimm. Ich habe mich eben beim Schneider erkundigt, was Tuch etc. hier kostet. Es ist mehr als
30 ein Viertel teurer als in Frankfurt, so daß Tuch zu einem Rocke, das mich in Frankfurt 33 fl. kostet, hier mit 45 fl. bezahlt werden muß. Wenn ich nach Heidelberg im Eilwagen reise, will ich den Postvogel beschreiben. — In 24 bis 25 Stunden sind beide Male die Wagen von Frankfurt hier angekommen in dieser
35 Woche. Reisen Sie ja recht bald. Wozu noch zögern?

Dr. Krösus, geb. Wohl.

Die Quittung für die Polizei kann ich nicht ausstellen, weil ich ja nicht weiß, wo ich zur Zeit des Verfalles sein werde. Ich darf nicht Stuttgart darunter schreiben, wenn ich in Baden bin.
40 Das wäre ein falsum. Aber ich verspreche Ihnen aufs heiligste, daß die 100 fl. zur Bezahlung von Schulden angewendet werden sollen.

94.

Stuttgart, den 6. Mai 1822.

Schäm' Dich, Brüderchen, Du bist ja jetzt schon ganz betrunken vom bloßen Geruch der Reise, was wird das erst werden, wenn Du im Wagen sitzest, und neben mir? Was kritzeln Sie mir denn für kleine Briefchen, ohne Orthographie, ohne Dativ, ohne Ablativ, Plural für Singular, Singular für Plural, Punkte so dick wie eine Faust, und die Hälfte der Worte wieder ausgestrichen? Wahrhaftig, die Post hier hat es ausgeplaudert, daß ich oft kleine Briefchen mit gekritzelten Adressen bekäme, und daß sie von einem Liebchen sein müßten. Jetzt zaudern Sie aber nicht länger, und machen Sie, daß Sie fortkommen. In schöner Verwirrung mögen Sie sein. Eine Reise nach Ostindien, Himmel! Ich wollte, ich wäre bei Ihnen. In Verzweiflung würde ich Sie bringen, durch Verlegen Ihrer Schlüssel und anderer sieben Sachen. Denn was ich liebenswürdig geworden bin seit unserer Trennung, davon hat kein Mensch eine Vorstellung.

Sie müssen sich für einen Paß sorgen und lassen Sie ihn sich nach der Schweiz und Frankreich ausstellen. Denn wir werden von Baden aus wohl auch Straßburg besuchen. Der französische Gesandte muß ihn unterschreiben. Es ist unangenehm, wenn Sie genötigt sind, selbst auf die Polizei zu gehen. Sie könnten zwar den Paßschreiber zu sich bestellen, dann müssen Sie ihm aber 2 fl. Trinkgeld geben. — Ich mache mir gar keine Hoffnung, daß meine Mutter mir die Kleider bezahlt, ich fürchte aber sogar, daß sie mir die Sachen gar nicht einmal für meine Rechnung besorgen. Warum ich keine Quittung ausstellen kann, habe ich Ihnen geschrieben. Aber was kann denn Steinthal daran gelegen sein? Wenn ich mein Wort nicht halten wollte, würde ihm die Quittung nichts nützen. Sie gibt ihm kein Vorrecht auf mein Gehalt, wenn ich der Rechnei eine andere Quittung einschicke. Es wird kein Beschlag auf Pensionen angenommen. Ich habe hier davon sprechen hören, daß Karl Feists Vermögensumstände sehr schlecht geworden wären. Ist das wahr? — Suchen Sie es zu vermeiden, an Ottenheimer hier Briefe oder Empfehlungen mitzunehmen. Denn wenn Sie mit ihnen bekannt würden, wären wir, da ich im Hause wohne, genötigt, sie zu manchen Partien, die wir zu Fuß oder zu Wagen machen werden, einzuladen, was uns lästig fallen würde. Ich habe wieder einen Brief ins „Morgenblatt" geschickt, der ist schon erhabener.

Dein treuer Krösus.

95.

Stuttgart, den 10. Mai 1822.

Sie haben mich unaussprechlich betrübt und mir einen unglücklichen Tag gemacht. Sie zeigen sich sehr undankbar, nicht gegen meine Handlungen, denn ich habe Ihnen noch nichts Gutes
5 getan, aber gegen meine Gesinnungen für Sie. Gott, der mir in das Herz sieht, weiß es, daß, so glücklich mich auch die frohe Aussicht machte, meine einzige Freundin, oder meinen einzigen Freund möchte ich sagen, nach so langer Trennung bald wiederzusehen, doch dieses mächtige Gefühl immer bei mir zurücktrat,
10 um dem freudigern Platz zu machen, daß ich Sie heiter weiß, und daß Sie sich einen glücklichen Sommer versprechen. Bei meinen Vorschlägen für die Einrichtung der Reise habe ich gar nicht an mich, sondern nur an Ihre Zufriedenheit gedacht. Ich glaubte, Stuttgart würde Ihnen sehr gefallen; da Sie aber
15 früher die Einbildung geäußert, es sei nicht ganz schicklich, mir entgegenzukommen, glaubte ich diese Grille abwenden zu können, wenn ich Sie versicherte, es sei mir unmöglich, von hier wegzugehen. Es ist zwar allerdings wahr, es wäre wegen des Cotta passender, wenn ich noch länger hier bliebe, aber Sie wissen ja,
20 daß ich viel zu leichtsinnig bin, um auf solche Verpflichtungen große Rücksicht zu nehmen. Ich finde kein Vergnügen daran, hier zu bleiben, wo ich mich als einheimisch betrachte, und ich würde lieber anderswo mit Ihnen reisen. Nur der angegebene Grund bewog mich, Ihnen das vorzuschlagen. Sie hätten mir
25 also nicht so bitter bemerken sollen, daß Sie Ihre Freiheit nicht an Cotta verkauft. Ich weiß nicht, wie es Ihnen in den Sinn kam, meinen Brief zänkisch zu finden. Ich war noch nie in einer freundlicheren Stimmung als da ich ihn schrieb. Kommen Sie nicht nach Stuttgart, das ist mir viel lieber; reisen Sie, wohin
30 Sie wollen, ich werde Ihnen mit Freuden überallhin folgen. Nur schmerzt es mich, daß dieses noch so lange dauert. Spätestens auf Pfingsten versprechen Sie mir abzureisen, und jetzt reden Sie von vier Wochen, und wenn Ihre Gesellschafterin nicht freigelassen wird, dauert es noch acht Wochen. Und so lange soll
35 ich warten, da es jetzt schon neun Monate sind, daß ich Sie nicht gesehen habe . . . . . Den Brief an meinen Bruder können Sie verbrennen, ich habe ihm heute einen andern geschrieben. Ich kann mich des Weinens nicht länger enthalten, ich kann und mag Ihnen nichts mehr schreiben.

40 Dr. Börne.

96.

Stuttgart, den 11. Mai 1822.

Innerhalb 24 Stunden habe ich drei Briefe von Ihnen bekommen. So glücklich bin ich noch nie gewesen. Ach, könnte ich nur den meinigen von gestern ungeschehen machen. Sie werden auf jeden Fall Verdruß davon gehabt haben, meine Vorwürfe mögen gegründet sein oder nicht. Ich weiß nicht, was ich Bitteres in Ihrem Briefe fand, das mich über allen Ausdruck kränkte. Vielleicht hatten Sie es so schlimm nicht gemeint. Sie wissen ja, daß ich leidenschaftlich bin in den seltenen Fällen, wo mein Herz aufgeregt wird, und Sie werden mir verzeihen. Seitdem ich von Ihnen entfernt lebe, hatte ich keinen so kummervollen Tag als gestern. So bestimmt hatte ich darauf gerechnet, spätestens bis Pfingsten mit Ihnen zusammenzutreffen, und jetzt schrieben Sie mir mit der größten Gleichgültigkeit, wie sich Ihre Abreise noch lange verzögern könnte, und noch überdies, daß es Sie gar nicht betrüben würde, wenn ich Ihnen erst später nachkäme. Wie sollte mich das nicht kränken! Aber am meisten tat mir der Gedanke weh, daß Sie bloß des S. willen noch so lange in Frankfurt bleiben wollten. Ihr liebes Briefchen, das mir Schnapper brachte, hat wieder Trost in mein Herz gebracht, weil Sie mir Hoffnung geben, doch auf Pfingsten abzureisen. Da Ihrer Gesellschafterin schon einige Wochen nachgelassen werden, wird es auf einige Tage früher den Ellisens nicht ankommen, und sie werden ihr wohl verstatten, vor Pfingsten abzureisen. Früher als Ihre Gesellschafterin zu reisen und diese nachzukommen zu lassen, rate ich Ihnen nicht. Wie weit wollten Sie denn vorauseilen? Das könnte ja doch nur bis Heidelberg sein und wir dadurch genötigt werden, länger dort zu bleiben, als uns ansteht. Auch würde das Ihre Kosten vermehren, weil Sie die Fahrt für das Frauenzimmer bezahlen müßten. Pfingsten fällt auf Sonntag und Montag; wenn Sie es also einrichten könnten, daß Sie den vorhergehenden Freitag abreisten, so wäre das schön; denn ich habe Ihnen schon geschrieben, daß Sie an einem Freitage oder Dienstage abreisen müßten, um am nämlichen Tage mit mir in Heidelberg zusammenzutreffen.

Was Ochs für mich von Steinthal gekauft, ist ganz nach meinem Wunsch, alles sehr gut und billig. Ich habe aber gestern gleich meinem Bruder geschrieben, ganz wie in dem Briefe, den Sie in Händen haben, nur mit der Änderung, daß er mir die Sachen auf der Post schicken soll. Ich will dem Schicksale überlassen, ob man mir die Sachen schickt oder nicht. Denn wenn ich ihm

schriebe, daß ich mir schon durch Ochs habe besorgen lassen, so gibt das ein Teufelslärm; denn mein Bruder ärgert sich immer, daß ich mich immer an Ochs wende. Überflüssig sind mir die Kleider nicht. Denn ich bin ganz zerlumpt und habe mit dem,
5 was Sie mir geschickt, immer nur einen Rock. Bei meinem Bruder habe ich mir einen blauen bestellt. Einen Überrock habe ich auch nötig: denn meinen alten kann ich nicht mehr brauchen. Doch will ich das Ihrer Entscheidung überlassen. Sind Sie dafür, können Sie mir das auch von Steinthal holen lassen. Es
10 kömmt auf eins heraus. Im September zahlte ich dann alles.

Ich werde sparen soviel als möglich. Ich habe berechnet, was ich vor unserer Reise, den Schneiderlohn eingerechnet, noch auszugeben habe, und nach Abzug dieses alles bleibt mir am 1sten Juni grade noch 60 Karolin. Also Geld
15 genug. Hätten wir zusammen nur noch 50 Karolin mehr, könnten wir, hol' mich der Teufel, auf vier bis sechs Wochen nach Paris. Das wäre eine Freude für mich. Ich gebe aber diesen großen Plan nicht auf. Ich werde von Baden aus agieren und vielleicht noch Geld auftreiben. Tun Sie mir den einzigen Gefallen und
20 lassen Sie sich und Ihrer Freundin einen Paß nach Paris ausstellen, woran ja nichts verloren ist, da wir auf jeden Fall nach Straßburg müssen. Das Ding geht mir schrecklich im Kopfe herum, wir können auch mit unserm jetzigen Gelde Paris besuchen, ich habe das ausgerechnet. Aber sagen Sie keinem
25 Menschen ein Wort davon. Was sollten wir auch so lange in Baden machen? Ich glaube, nach vier Wochen werden wir es satt sein. Und in der Schweiz zu reisen, ist (nur die nähere Hinreise abgerechnet) teurer als in Paris zu leben. Sagen Sie mir vorläufig Ihre Meinung.

30 Also Ihre Gesellschafterin ist hübsch? Das läßt sich hören. Ich werde ihnen abwechselnd den Hof machen, ein halb Jahr der Hirsch und ein halb Jahr Ihnen. Ihr mögt losen, mit wem ich den Anfang machen soll. Wenn sie nur nicht Hirsch hieße, sie muß sich wahrhaftig einen andern Namen
35 annehmen für die Dauer der Reise. Lassen Sie doch in Frankfurt von einem Sachkenner berechnen, ob unsere Kasse nicht hinreicht, nach einem gehörigen Aufenthalte in Baden (von vier Wochen) nach Paris auf sechs Wochen zu reisen. Sie müssen überdies noch monatlich 50 fl. in Anschlag bringen, die ich von
40 der „Neckarzeitung“ habe. Wahrhaftig es geht; nach Paris, nach Paris. Da ich schon dort war, käme uns das sehr zustatten. Wir brauchen keinen Führer, ich weiß, wie man für wenig Geld gut lebt, ich kenne ordentliches Logis.

Kennst Du das Land, wo man Französisch spricht?
Geliebte, dorthin wende Dein Gesicht!

Empfehlen Sie mich vorläufig der Dem. Hirsch. Ich werde ihr Jäger sein.

Dr. Börne, geb. Wohl.

Schnapper ist mit einem Hauderer heute früh abgereist und bleibt die Nacht in Ulm.

97.

Stuttgart, den 18. Mai 1822.

Der Himmel sei gepriesen, daß wieder ein Brief von Ihnen da ist. Was ich mich geängstigt habe! Tun Sie doch das nicht mehr! Wie konnten Sie nur auf Ihr kleines Briefchen Antwort abwarten, da das, was darauf zu antworten war, ja in meinem späteren Briefe stand? Wohl habe ich großen Verdruß, daß Sie so spät reisen, das ist nicht bloß vierzehn Tage, das ist drei Wochen später als Pfingsten. Nach unserer früheren Abrede säße ich heute über acht Tage schon bei Ihnen. Durch diese Verspätung wird unser Beisammenleben nicht allein verspätet, sondern überhaupt verkürzt. Denn das Geld, was ich hier verzehre, wird unserer Reisekasse entzogen. Lieber Engel, was haben Sie denn für Pläne mit Paris? Allerdings wäre im Sommer eine Reise in der Schweiz interessanter, da wir aber nicht Geld genug haben, für Paris **und** die Schweiz, wäre ersteres vorzuziehen. Ich hatte, ich will es gestehen, meine stillen Pläne mit Ihnen, Sie auf immer in Paris zu behalten; denn wenn ich wüßte, daß ich mich im Herbste wieder von Ihnen trennen müßte (nach Frankfurt gehe ich auf keine Weise wieder), möchte ich lieber die Reise gar nicht unternehmen. Ich bedachte auch folgendes. Gehen wir gleich nach Paris, so würde ich dort viel arbeiten, denn die Vormittage sind dort lang, und uns zu vergnügen und umzusehen, bleibt uns nach dem Essen Zeit genug übrig. Hätte ich dann an Cotta viel geschickt und mich so bei ihm insinuiert, würde ich mir nach Verlauf einiger Monate haben Geld schicken lassen. Ja, ich hätte ihm dann angetragen, seinen früheren Vertrag, nach dem ich 3000 fl. jährlich in Paris bekommen sollte, zu erneuern. Dann hätten wir Geld genug gehabt, immer, oder solange es uns gefällt, in Paris zu bleiben. Ganz was anders aber ist es, wenn wir in der Schweiz herumreisen. Denn da bringt man den ganzen Tag mit Wandern zu, und es würde

mir also wenig Zeit übrigbleiben, für Cotta zu arbeiten, und hätte dann auch keine Ansprüche, mir den leeren Beutel wieder von ihm füllen zu lassen. Wir wollen das mündlich weiter besprechen.

5 Wegen des Passes mit der Dem. Hirsch hat es weiter keine Schwierigkeit. Wenn Worms oder sonst ein angesessener Frankfurter mit ihr auf die Polizei geht, erhält sie einen. Sie müssen mir auch einen geben lassen. Denn der Pariser Paß, den ich mir im vorigen Winter schicken ließ, ist in einigen Wochen 10 abgelaufen. Er war am 28. Dezember auf sechs Monate ausgestellt. Sie müssen dieses Datum der Polizei bemerken, damit sie mein Signalement finde. Nicht zu vergessen, daß der französische Gesandte unsere Pässe zu visieren hat. Auszustellen nach der Schweiz und Frankreich. Bitten Sie den Polizei- 15 beamten, den Paß auf ein Jahr auszustellen.

Wegen der Dem. Hirsch habe ich doch allerlei Bedenklichkeiten. Sie laden sich doch eine Last auf, und da ich Ihr Herz kenne, fürchte ich, Sie würden es nicht mehr über sich vermögen, sie wieder loszulassen. Und dazu reicht ja Ihr Geld 20 nicht. Wenn es sich machte, daß wir den Winter in Paris blieben, was soll dann mit der H. geschehen? Wie leicht könnten Sie auf der Reise Frauenzimmer kennen lernen, in deren Gesellschaft Sie reisen könnten, und dann wäre die H. überflüssig. Überlegen Sie das wohl und richten Sie die Sache so ein, daß 25 Ihre Verbindlichkeit zu jeder Zeit wieder aufgelöst werden könne.

An Wäsche fehlt es mir nicht, aber Kleidungsstücke sind mir noch sehr nötig. Ich darf mir jetzt, da meine Mutter weiß, daß ich schon Sachen bekommen habe, gar keine Hoffnung machen, daß sie mir für ihr Geld etwas kauft; denn sie würde sagen, es 30 sei überflüssig. Aber das ist es keineswegs. Ich habe nur einen schwarzen Rock, und ein Paar schwarze Beinkleider, das ist alles. Das farbige Zeug, das Sie mir geschickt, ist nur ein Sommerzeug von wenig Haltbarkeit. Ich meine, daß Sie mir noch folgendes von Steinthal kaufen ließen: Ein Überrock (bestimmen Sie 35 selbst die Farbe, ich wünsche olivengrün oder so etwa), ein Paar kasimierne Beinkleider (von einer Farbe die nicht schmutzt; denn ich bin immer noch ein Schwein), zwei Stück breite Nankin. Auch das seidene Futter zum Rock (ich glaube 3 Ellen) kaufen Sie von Ochs. Lassen Sie meinem Bruder sagen, daß er die 40 Sachen, die meine Mutter hat, Ihnen oder Ochs zuschicke; dann packen Sie sie mit den neuen Zeugen zusammen und schicken mir sie mit dem Postwagen, damit ich vor meiner Abreise vom Schneider noch alles fertig bekomme. — Auf jeden Fall müssen

Sie *vor dem* 16. *Juni* abreisen; denn am 16ten Juni ist meine Monatsmiete aus, und bleibe ich dann einen Tag länger, kostet es mich unnötig 12 Gulden.

Ihre Briefe bringe ich Ihnen nach Heidelberg. — Ellisen besitzt von mir einen Guide de Paris, lassen Sie mir den holen. — Wir könnten eine schöne Reise machen. über Schaffhausen, Bern, Lausanne, Genf, und über Lyon nach Paris. Aber dazu gehört mehr Geld, als wir haben. — Wenn Sie selbst zu Ellisens gingen und sie darum bäten, erlaubten sie der Hirsch gewiß, früher zu reisen. Das ist ja nur Schikane. Was liegt an vierzehn Tagen mehr oder weniger. — Sichels Kommis, Völklein, war hier und hat mir unter andern Neuigkeiten erzählt, daß Silvester Sichel am Tode läge. — Sie hätten meinem Bruder zureden sollen, mir etwas Geld zu verschaffen, zu einer *Reise nach Baden*. Sie hätten ihm sagen können, ich wäre so geizig geworden, daß ich die Summe, die ich von Cotta bekommen, nicht antasten wolle. Das hätte vielleicht gewirkt. Aber es ist mit Ihnen nichts Gescheites anzufangen. Habe ich Dich nur erst in meiner Gewalt, mach' ich Dich tot.

Dr. Börne, geb. Wohl.

98.

Stuttgart, den 24. Mai 1822.

Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich, bin verdrießlich. Ihr Brief ist zwar lang und lieb, aber das ist doch nur Arznei im goldenen Löffel. Die Mitte des Juni ist ganz genau am 15ten mittags 12 Uhr. An dieser Mitte, sagten Sie früher, würde die Hirsch entlassen werden, und jetzt reden Sie wieder von der Möglichkeit, später als den 16ten abzureisen. Ich habe beschlossen, spätestens an diesem Tage nach Heidelberg zu reisen, oder früher, je nachdem der Eilwagen abgeht. Es würde mir eine erstaunliche Freude machen, wenn Stiebel und Röschen mitkämen. Nur fürchte ich, das könnte zu noch längerem Zögern Anlaß geben. Um der zur Abreise bestimmten Zeit könnte Stiebel ein Kranker in den Weg kommen. Dann würde aufgeschoben, von Tag zu Tag, Sie würden warten. Das besorge ich. Sie müssen meinen Hauswirten nicht unrecht tun; ich habe nicht sagen wollen, daß sie mir für einige Tage über den 16ten die Monatsmiete abnehmen würden. Aber da sie in knappen Umständen sind, hätte ich mich wahrscheinlich geneigt gefühlt, es

ihnen anzubieten. Und das will ich vermeiden, ich will meinem guten Herzen ausweichen.

Mein Aphorismenbüchelchen, gesetzt auch, es wäre vollendet, könnte mir jetzt doch kein Geld eintragen. Sie vergessen ja ganz, daß mir Cotta gleichsam dafür vorläufig die 60 Karolin gegeben. Sie stellen sich manchmal an, als wären Sie in Geldsachen die unverschämteste Jüdin, und doch, wenn es dazu käme, wären Sie ja sicher noch weit ängstlicher als ich. Bedenken Sie doch, daß ich Cotta 1300 fl. und mehr schuldig bin, und daß, wenn ich auch das Honorar der ihm gelieferten Arbeiten zu 5 Karolin den Bogen rechnen wollte, doch immer erst 20 Karolin von jener Schuld abgingen, denn ich glaube nicht, daß alles zusammengerechnet mehr als vier Bogen macht. Um nach Verlauf einer Zeit, etwa nach drei Monaten, wieder Geld fordern zu können, bleibt mir nichts übrig, als für C. alles mögliche zu arbeiten. Die Rheinbriefe auch werde ich für das „Morgenblatt“ ausarbeiten. Ich habe es ihm schon gesagt. Von einem monatlichen Kontrakt kann ich jetzt noch nicht reden; er muß erst gesehen haben, daß es mir mit dem Arbeiten ernst geworden ist.

Über meinen letzten Brief im „Morgenblatte“ hat sich die hiesige Noblesse und Beamtenkaste gewaltig geärgert. Er ist anti-monarchisch, freilich sehr stark, mich wundert nur, daß er gedruckt werden durfte. Es ist tödliches Gift darin für den Adel. Ich habe wieder einen langen Aufsatz ($^1/_2$ Druckbogen) eingeschickt, betitelt „Der allgemeine Anzeiger der Deutschen“. Ganz für Frauenzimmer. — Ihre Briefe, wenn Sie darauf bestehen, will ich Ihnen nach Frankfurt schicken. Mich verdrießt die Mühe des Einpackens. Besser, ich bringe sie nach Heidelberg. Sie können sie ja dann von dort aus nach Frankfurt schicken. Ich meine aber, wir nehmen sie mit auf die Reise, und Sie bringen die meinigen auch mit. Sie würden ja Stoff zu arbeiten geben. Übrigens richten Sie Ihre Häuslichkeiten in Frankfurt so ein, daß Sie nichts hindere, den nächsten Winter oder auf immer wegzubleiben. — Sehen Sie doch, daß Ihnen jemand ein gutes Perspektiv schenkt oder leiht. Wäre auf der Reise zu gebrauchen. Worms hat einen Tubus. Auch das Nötige von Ihren Winterkleidern (Mantel, Pelzkragen) müssen Sie auf jeden Fall einpacken; denn in der Schweiz, auf den Bergen, muß man sich warm kleiden. Freilich ging' es an, daß die Hirsch als Gesellschafterin auf Ihren Paß gesetzt würde. Aber erstens wäre das eine Art Beleidigung für das Mädchen; denn nur Dienstboten werden auf diese Weise in den

Paß ihrer Herrschaft gesetzt. Zweitens könnte sie das genieren, wenn sie sich etwa auf der Reise von Ihnen trennte, denn da brauchte sie ihren eignen Paß. — Wenn Sie meinen Paß erhalten, schicken Sie mir ihn, daß ich ihn hier kann visieren lassen. — Sie täten mir einen großen Gefallen, wenn Sie mir die „Iris“ verschafften, worin vor zwei Jahren mein Aufsatz über die Weiberhüte stand (Dioptrik). Sie brauchen ja nur zu Wenner zu schicken in meinem Namen. Ich möchte ihn nämlich vermehrt in das „Morgenblatt“ bringen. Davon müssen Sie aber Wenner nichts sagen. Lassen Sie ihn von mir grüßen. Das Manuskript des Aufsatzes, das Sie mir geschickt, ist zu mangelhaft. Es muß in das Gedruckte viel hinzugekommen sein. Sie können „Iris“, Paß und Frau v. Chézy, „Beschreibung von Heidelberg“, etc. mir auf dem Postwagen schicken. Bitten Sie doch Samuel, sich Mühe zu geben, daß er es unter meinen Büchern finde. Es ist blau broschiert, nämlich der Titel ist auf dem Umschlag gedruckt. Ich lasse mir das Buch, das Sie mir mitbringen könnten, nur darum schicken, damit es mit dem Passe das erforderliche Gewicht bekomme. Denn auf der Briefpost würden Paß und „Iris“ ebensoviel kosten.

Ich habe eben nach dem Kalender gesehen. — Wenn Sie nicht früher wegkommen können, reise ich spätestens Freitag, den 14. Juni, von hier mit dem Eilwagen ab und komme dann abends zwischen 10—11 dort an. Sonst müßte ich warten bis Dienstag, den 18., was ich nicht will. Sollte ich unglücklicherweise in Heidelberg auf Sie warten müssen, werde ich diese Zeit benutzen, meine Reise im Eilwagen, als Gegenstück zur „Postschnecke“, auszuarbeiten. Ich habe mich bei Leuten, die in der Schweiz waren, erkundigt, wieviel das Reisen dort mit Frauenzimmern kostet. Sie sagten mir, eine Person wenigstens 8 fl. den Tag, also wir drei 24 fl. Um die Schweiz nur etwas zu sehen, braucht man vier Wochen. Das wäre also eine Ausgabe von 720 fl. Was sagst Du dazu, Hänschen? Ich habe berechnet, was es in Paris kostet und teile Ihnen die Rechnung am Schlusse des Briefes mit. Sie werden daraus sehen, daß wir drei dort höchstens nur 16 fl. täglich brauchen.

Sie sollten meinem Bruder mehr zusetzen. Gebrauchen Sie Ihre unausstehliche — ich wollte sagen unwiderstehliche — Liebenswürdigkeit, dann verschafft er wohl 30 bis 50 Karolin. Lassen Sie [ihm] durch Dr. Stiebel beibringen, ich wäre zu geizig, mit Ihnen zu reisen, ich hätte von den 60 Karolin von Cotta diesem 50 wieder zurückgegeben, um sie auf Interessen zu behalten etc. Ich weiß, wie man auf meine Juden wirkt. Sagen Sie ihm, er

sollte mich mit einer Rolle Gold überraschen. Rühr' Dich, Schlingel. — Statt, wie ich meinte, 60 werde ich nur 50 Karolin übrigbehalten. Das machen die drei Wochen, die ich länger hierbleibe, Macherlohn für Überrock etc. — Man muß sich begnügen. 5 Wenn ich das Zeug zu meinen Kleidern hätte bezahlen müssen, wären mir nur 40 Karolin geblieben. — Nicht zu vergessen die Beschreibung von Paris, die Eduard Ellisen von mir hat.

Danderodondondon
oder
10 Genaue Berechnung, wieviel Geld ein Mensch und zwei Frauenzimmer zu einer Reise nach Paris in Franken und Gulden brauchen
von
Plutarch.
15 Aus dem Griechischen übersetzt und mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet
von
Dr. Ludwig Börne
geb. Wohl.

20

	Franken
1. Von Straßburg nach Paris[1])	250
In Paris täglich (3 Personen)	
2. Logis[2])	4
3. Erstes Frühstück[3])	1
25 4. 2[tes] Frühstück[4])	3
5. Mittagessen[5])	6
6. Abendessen[6])	3
7. Vergnügungen[7]), Sehenswürdigkeiten, Wäsche, Aufwartung usw.	18

30 Summa 35 Fr. oder
15 Gulden 48 Kreuzer 2 Pfennige.

Anmerkungen.

1. Ein Platz von Straßburg nach Paris kostet auf der Diligence (wo die anständigsten Frauenzimmer reisen) 50 Fr. die 35 Person. Es gibt aber noch eine bessere Gelegenheit, mit dem Courrier de Malle; denn dieser (ein herrlicher Wagen) hat nur drei Plätze. Wir wären ganz allein und in drei Tagen und zwei Nächten in Paris. (Die Diligence braucht fünf Tage und vier Nächte.) Im Courrier de Malle kostet 1 Platz 60 Fr., also 40 drei Personen 180. Für Zehrung, Überfracht etc. noch 70 Fr. hinzugefügt, macht 250 Fr. Nehmen wir uns einen Miet-

wagen, würde es nicht mehr kosten, aber der braucht wohl acht Tage.

2. Ich habe für ein gutes Zimmer $1^1/_2$ Fr. täglich bezahlt. Zwei Zimmer, etwa mit Kabinett, kosteten also 4 Fr.

3. Wir frühstücken natürlich in unserm Zimmer, von unserer eignen Menage (die Wirtsleute liefern das nicht). Sie werden aus Ihrer *vieljährigen* (!) Erfahrung wissen, daß Tee, Butterbrot etc. für 3 Personen nicht mehr als $27^1/_2$ Kreuzer kosten. (Soviel beträgt der Frank.)

4. Um 4—5 Uhr wird Mittag gegessen. Ein ordentlicher Mensch begnügt sich um 12 Uhr mit einem Butterbrötchen und einigen Kirschen, welches für drei Personen nur 1 Fr. kosten würde; da ich aber weiß, mit welcher Eßkünstlerin ich es zu tun habe, habe ich ein Kotelett, Glas Wein u. dgl. in Rechnung gebracht.

5. Ich habe für 2 Fr. mittags vier Gerichte, Dessert und einen Schoppen Wein gehabt. Wir müssen uns das Essen ins Haus bringen lassen und bekommen es wahrscheinlich noch wohlfeiler. Frauenzimmer können nur zu den vornehmsten Restaurateurs essen gehen, wo eine Person wenigstens 4 Fr. verzehrt. Allein dieses tun wir, wie alle Reisende, die nicht ungeheuer reich sind, nur einige Male, um die Sache mit anzusehen. Man hat, einmal es gesehen, ohnedies kein Interesse daran. Diese Mehrausgabe ist unter der Rubrik Vergnügen begriffen.

6. Eigentlich eine nicht gewöhnliche Ausgabe. Man kömmt um 6 Uhr und später noch vom Tische, und ißt nichts zu Nacht. Aber man geht mit Frauenzimmern zuweilen abends in einige Kaffeehäuser und ißt ein Gläschen Eis etc.

7. Ist alles aufs höchste berechnet. Die eigentlichen Sehenswürdigkeiten in Paris (Galerie, Jardin des Plantes, Museum) kosten nichts. Theater kostet die Person 3 Fr., und ist man in Paris, zumal im Sommer, denkt man gerade nicht erst daran, sich im Theater einzusperren. Eine Stunde in der Stadt herumzufahren kostet 2 Fr. Das meiste würden die Sehenswürdigkeiten außer Paris kosten, Versailles, St-Cloud, Monmorency etc. Aber im Durchschnitt könnten wir täglich nicht mehr als 18 Fr. brauchen.

Wären wir nun auf diese Weise sechs Wochen in Paris, würde ich unterdessen für weiteres Geld sorgen. Im Notfall könnten Sie Konzert geben, oder Sie ließen sich bei Franconi als Kunstreiterin engagieren.

Dr. Börne, geb. Wohl.

99.

Stuttgart, den 27. Mai 1822.

Ich bin alles zufrieden, liebes Kind, Sie üben eine unbeschränkte Macht über mich aus, und ich werde wie immer nach Ihrer Flöte tanzen. Mit Paris war es mir eigentlich mehr Scherz. Ließ es sich machen, wäre es freilich schön. Aber wie Sie sagen, es kömmt darauf an, daß wir mit unserm Gelde haushalten, um so länger abwesend bleiben zu können. An Ihrer Seite finde ich es überall schön, da werde ich keine Entbehrung fühlen. Ihnen gegenüber würde mir Suppe, Rindfleisch, Gemüs mit Beilagen, Ragout und Mehlspeisen, Pasteten, Braten, Dessert und eine Bouteille Wein besser schmecken, als trocknes Brot, ohne Sie genossen. Das können Sie mir glauben. — Ich würde mich freuen, wenn Dr. Goldschmidt hierherkäme; aber der Weg nach Baden führt eigentlich nicht über Stuttgart. — „Iris" und Paß können Sie mir mitbringen. Das Paket habe ich erhalten. — Wenn ich Ihnen Ihre Briefe schicken soll, müssen Sie mir Adresse nach Straße, Litr. Nr. genau angeben. Da ich das Päckchen der fahrenden Post übergebe, bringt es nicht der gewöhnliche Briefträger, sondern einer, dem Sie fremd sind, ins Haus. Auch hat man Beispiele, daß Postwägen beraubt worden und die Briefe über die Felder gestreut worden sind. Die würden dann nach dem ersten Regen allerlei unorthographische Gräser und Blumen hervorbringen. Bedenken Sie das alle wohl. — Für den Fall, daß Sie etwa willens wären, Gold mitzunehmen, bemerke ich Ihnen, daß ich mir bereits 50 Napoleon eingewechselt habe — und es reut mich, denn man sagt mir, daß man auf Reisen, wenn es grade nicht nach Frankreich geht, mit Gold immer verliere. Indessen, das können Sie in Frankfurt am besten erfahren.

Meine neuen Kleider, bis auf das neuhinzugekommene, habe ich vom Schneider schon bekommen und auch gestern, als am ersten Pfingsttage, getragen. Ich fürchte mich, mich darin vor Ihnen zu zeigen. Die Sprache wird Ihnen vergehen. Alles nach dem Geschmacke der letzten Pariser Woche. Wo meine Beine anfangen, da hört der Rock auf. Ich sehe aus wie ein Närrchen von sechzehn Jahren und habe gestern den ganzen Tag die frivolsten Grundsätze gehabt. Ganz Stuttgart hat mich angesehen und mich ehrerbietigst gegrüßt (im Ernste). Die Westen sind unbeschreiblich gemacht. Un coup de ciseaux d'une hardiesse extraordinaire! An der schwarzen Weste sind Knöpfe in Kugelform, von einer schwarzen Metallmasse. Die zweite Weste

hat Knöpfe von Stahl und die dritte von Perlmutter. Die Westen können nur bis zum Sechsteil ihrer Länge zugeknöpft werden. Alles offen, so daß ich kein schwarzes Hemd darunter anziehen kann. Schaffen Sie mir doch um Gottes willen eine brillantene Nadel zur Miete. Es ist eine Schande, eine ordinäre offne Brust zu zeigen. Mein Überrock wird auch wundervoll; ohne Knöpfe, polnisch mit seidnen Schnüren. Zu dem allen trage ich einen gelben Strohhut mit grünem Bande, wie sie jetzt hier Mode sind. — Können Sie mir nicht sagen, ob die „Wage" noch herauskömmt, die ehemals in Frankfurt erschien? ich habe darauf pränumeriert, aber seit fast einem Jahre nichts davon zu sehen bekommen.

Wir haben jetzt Messe hier und auch Sehenswürdigkeiten wie euer Frankfurt. Einen herrlichen Löwen, nebst Gattin und drei Kindern. Diesen Morgen um 7 Uhr sah ich sie; da liefen die Jungen frei umher. Dann einen Tambourmajor der funfzehen Trommeln spielt; einen Gesichterschneider 2c. — Vielleicht beschreibe ich die Messe im „Morgenblatt".

Liebes Kind, seien Sie nicht böse, ich kann nicht weiter schreiben; denn ich will die Frau von Riedesel besuchen und ihr meinen neuen Rock zeigen. Ich habe sie erst neulich kennen gelernt. Sie spielte Klaviervariationen von Moscheles in einem öffentlichen Konzerte, das zum Besten der Waisen eines verstorbenen Musikers gegeben wurde. Den Tag nach dem Konzerte ließ ich mich zu ihr führen und ward sehr artig aufgenommen. Gleich beim Eintreten sagte ich ihr: „Gnädige Frau, Sie haben gestern gespielt wie ein Engel, oder vielmehr nicht wie Engel; denn wenn die Engel mit solcher Fertigkeit Moschelessche Variationen spielten, was sollte aus den armen Griechen werden?" Dieses Kompliment gefiel ihr sehr gut. Schön ist sie nicht, im übrigen aber hat sie viel Ähnlichkeit mit Ihnen. — Ehe Sie abreisen, waschen Sie sich das Gesicht recht sauber, ich habe meine Ursachen. Adieu mein Mäuschen.

B.

100.

Stuttgart, den 31. Mai 1822.

Ihr Brief ist recht groß, aber meine Ungeduld, Sie zu sehen ist noch weit größer. Durch solche Mittel gelingt es Ihnen nicht, mich zu beschwichtigen, was vielleicht Ihre freundliche Absicht war. — — Warum schreiben Sie, daß Sie wahrscheinlich den

14ten abreisen, warum nicht gewiß? Was hindert Sie, den Tag unabänderlich zu bestimmen? Sie müssen sich einrichten, als wollten Sie schon den 8ten abreisen, sonst werden Sie bis zum 14ten nicht fertig; ich weiß ja, wie es mit euch Weibern geht.
5 Und dann müssen Sie schon am 13ten den Wagen vor das Haus kommen lassen. Auch darf Sie etwa eintretendes schlechtes Wetter nicht zurückhalten, und sorgen Sie darum für einen Wagen, der gedeckt werden kann. In einem offenen ist man ohnedies der Sonne und dem Staube zu sehr ausgesetzt. Sie wundern sich, daß
10 Worms und ich Lust haben, mit Ihnen zu reisen? Das tun wir um unser Seelenheil willen. Ich habe neulich niedergeschrieben: „Eine böse Frau ist die Inokulation der Höllenstrafen; wer das Glück hat, eine solche zu besitzen, kann dem himmlischen Jenner nicht genug für diese Wohltat danken.“ Das ist es. Ihr Mäul-
15 chen, wenn Sie von meinen literarischen und Finanzverhältnissen mit Cotta sprechen, geht wie eine Windmühle. Es ist aber auch alles Wind. In Ihren Plan, der übrigens ganz gut ist, kann ich jetzt noch nicht eingehen. Wie ich Ihnen schon oft gesagt, muß ich erst einige Monate arbeiten, um von Cotta mir Geld geben
20 zu lassen. Und dann erst kann ich ihm den Antrag zur fixen Bezahlung machen. Das ist ja in der Hauptsache das nämliche. Schriftlich kann ich ohnedies freier und besser mit Cotta unterhandeln als mündlich. — Ich will die Polizeiquittung beilegen; es wäre aber besser, wenn Sie das Geld erst am 20sten einnehmen
25 ließen. Früher zahlt es die Rechnei nicht; es müßte also Schulz es vorstrecken, wofür ihm ein Brabanter Taler Douceur gegeben werden müßte, und das Geld könnte gespart werden (außer 1 Gulden, den Schulz auf jeden Fall bekömmt). — — Soeben komme ich aus dem Wirtshause, wohin mich Goldschm. und Götz durch
30 beiliegendes Billett haben rufen lassen. Sie sind gegangen, die Boisseréesche Galerie zu sehen. Wir werden Mittag zusammen essen. — Geben Sie unsere neuen Lotteriezettel vor Ihrer Abreise in sichere Hände. Die ersten Klassen, die Sie schon in Händen haben, nehmen Sie besser mit. — Nach Bezahlung der
35 Schuld von Adler wird von den 100 fl. wohl noch übrigbleiben. Ordnen Sie an, was damit gemacht werden soll. — Der Dr. Stiefel muß sich irren; ich erinnere mich nicht, vor einigen Jahren dem Cotta eine Erzählung fürs „Morgenblatt“ gegeben zu haben. — Am besten, Sie lassen sich eine Anweisung nach Karlsruh'
40 geben. Von da aus, wenn wir das Geld nicht brauchen, lassen wir uns eine nach der weiteren Bestimmung unserer Reise geben. Doch lassen Sie sich genau sagen, wie man sich bei Anweisungen, Kreditbriefen etc. zu verhalten hat; denn ich bin sehr dumm in

diesen Sachen. Suchen Sie womöglich auf meinen Bruder einzuwirken, vielleicht gelingt es Ihnen, mir noch Geld zu verschaffen. — Ich habe mich bei Dr. G. nach der Dem. Hirsch erkundigt; er hat sie sehr gelobt. Wenn wir nach Paris kämen, wäre sie uns von großer Aushilfe. Ich muß durchaus machen, daß ich den Winter nach Paris komme. Wäre ich vor drei Jahren bis jetzt dort geblieben und hätte mich unterdessen im Französischen vervollkommnet, hätte ich eine französische Zeitung redigieren können. Wie mir vor einigen Tagen ein Pariser junger Gelehrter erzählt hat, bekommen die Hauptredacteurs dort jährlich 25 tausend Franken Gehalt. — Auch hätte ich jetzt dort Gelegenheit, an einem eleganten belletristisch-literarischen und Theaterblatt zu schreiben, das unter dem Namen „Miroir" erscheint, und welches vortrefflich ist. Jouy gibt es heraus. Das wäre so ganz mein Genre. Alles kurz, von einem zum andern springend. Wie schwerfällig ist das „Morgenblatt" dagegen. Einer der Hauptredakteure dieses Blattes ist mir bekannt, und ich bin in Frankfurt, wo er sich, solange er aus Frankreich verbannt war, aufgehalten, viel mit ihm umgegangen. Durch diesen könnte ich leicht mit dem „Miroir" in Verbindung kommen. — Ich bin in meinen neuen Kleidern zum Küssen. Aber einen gelben Strohhut habe ich mir nicht gekauft, sondern einen schwarzen. — Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ganz bestimmt, daß Sie den 14ten abreisen. Wir haben hier noch einen Rutschberg. Sie hätten gewiß Furcht, darauf zu fahren. Ich bin gar nicht mehr der Meinung, daß wir noch nach Stuttgart reisen, — doch das mündlich. Adieu, ich muß zum Essen.

Dr. Börne, geb. Wohl.

Ich werde Sie benachrichtigen, wenn Ihre Briefe mit dem Postwagen abgehen werden.

101.

Stuttgart, den 5. Juni 1822.

Sie haben mich nicht verstanden, da ich von dem Wunsche sprach, Französisch schreiben zu können. Es ist ja nicht davon die Rede, mein ganzes deutsches Wesen zu französieren, was ich glücklicherweise nie lernen könnte, sondern es so weit zu bringen, daß ich ohne Sprach- und Stilfehler einen kleinen französischen Aufsatz schreiben könne, was hinreicht, um an einem französischen Blatte als Mitarbeiter teilzunehmen. Auch hat sich die französische Denkweise und also auch der Stil ja ganz geändert und

ist der deutschen näher getreten. Die Eigentümlichkeit, welche die französische Sprache von der deutschen unterscheidet, besteht nicht in etwas Eignem, das sie voraus hätte, sondern in dem Mangel eines Gewissen, was der deutschen eigen ist, nämlich in dem Mangel philosophischer Tiefe und kosmopolitischer Breite. Wenn aber, wie es jetzt zwischen den Deutschen und Franzosen der Fall ist, zwei Nationen in ihrer Art zu denken und zu fühlen übereinstimmen, kann jede in der fremden Sprache schreiben, sobald sie nur die Grammatik versteht. Rousseau schrieb ganz deutsch, Chateaubriand, Benjamin Constant und die andern jetzt lebenden französischen Schriftsteller, besonders die politischen, schreiben wie Deutsche.

Den „Pirat" habe ich gestern gelesen bis auf den dritten Band, der hier noch nicht zu bekommen ist. Er gefällt mir lange nicht so gut als die andern. Die Charaktere sind etwas schwankend, nebelhaft, sentimental, und es fällt der Einbildungskraft nur darum leicht, sie sich in scharfen Umrissen vorzuzeichnen, weil sie Wiederholungen jener Charaktere sind, die wir aus den frühern Romanen Walter Scotts kennen. Man wird nicht wie sonst inmitte des Schauplatzes hingestellt, sondern sieht die schottländischen Inseln und die Menschen darauf von der englischen Küste aus. Ihre Briefe werde ich den nächsten Freitag abschicken. Sie bekommen sie dann noch zeitig genug.

Es ist mir recht, daß Sie mir Sommerzeug zum Überrock kaufen, aber ich wünschte, daß Sie mir ihn den nächsten Samstag mit dem Postwagen schickten, damit ich den Rock hier kann machen lassen; denn ich möchte ihn auf der Reise anziehen. Sie können dann Paß und „Iris" beilegen. — Mit dem Nitsch brauchen Sie sich nicht zu belasten, ich wüßte nicht, wozu? Wäre es denn nicht möglich, daß die Fanny mitkäme, auch wenn Stiebel und Röschen Sie begleiten. Das würde mir große Freude machen. Ihr seid ja alle magere Gänse und könntet wohl zu acht Platz im Wagen finden. Eine kann ja als verrückte Engländerin auf dem Bock sitzen. Reist nur ja früh ab, daß ihr den Abend nach Heidelberg kommt. Wir logieren im „Karlsberg". — An eurer Stelle würde ich Donnerstag um Mitternacht abfahren und bis Freitag morgen 10 Uhr reisen, dann liegen bleiben bis nachmittags 4 Uhr. Auf diese Weise vermeiden Sie die Hitze. Sie müssen einen ganz bedeckten Wagen nehmen. — Vergessen Sie nicht eine gut gehende Uhr mitzubringen, und Kölnischwasser, wie auch Federmesser, Siegellack und geschnittne Federn. — Denken Sie nur, mein Vater hat mir aus Wien geschrieben. „Sr. Wohlgeb. Herrn Dr. Börne in Stuttgart. Franco." Was ich mache;

er hätte gehört, ich hätte viel Arbeit; ich solle ihm meine Werke schicken, die ich unterdessen zustande gebracht, und wenn ich mich entschließen könnte, nach Wien zu kommen, würde ich dort mein gutes Fortkommen finden. Ich habe ihm geantwortet, daß ich arbeitete wie ein Vieh, daß ich nach Wien keine Lust trüge, daß 5 ich in vierzehn Tagen nach Baden und, wenn ich das Geld dazu auftreiben könnte, auch nach der Schweiz, Mailand und Venedig reisen würde, und er solle die Güte haben, mir an Haber in Karlsruhe eine Anweisung zu schicken, ich würde dort nachfragen. Mit Goldschmidt und Götz war ich sehr vergnügt. Es hat ihnen 10 hier gut gefallen. Besonders am Rutschberg fanden sie Freude, und wir sind Samstag morgen sehr viel gerutscht. Der Götz hat schrecklich geschwitzt. Seine Frau hatte ihm ein sauber geheftetes Schreibbuch in himmelblauem Umschlag mitgegeben, um ein Reisetagebuch zu führen. Er gab es mir, es auszufüllen. Das 15 werde ich auch tun, aber mit unserer eignen Reise. — Meine Zähne habe ich mir putzen lassen, und von heute über acht Tage an wasche ich mir einen Tag um den andern die Hände.

Mit meinem neuen Aufsatze ins „Morgenblatt" dauert es nicht länger als gewöhnlich. Die Madame Huber macht schreck- 20 liche Gesichter, wenn sie in meine sauere Äpfel beißen soll, und verschiebt es so lange als möglich. Sie hält es sehr mit der Noblesse, und in meinem Aufsatze ist wieder viel gegen die Hofleute geeifert. — Eine Vorstecknadel muß ich haben, sonst kann ich nicht reisen. Wie viele Schachteln nehmen Sie mit? 25 Ach, wäre ich ledig geblieben! Meine Nägel schneide ich mir auch vor der Abreise, daß ich ganz werde Ihr grimmiger Freund

B.

102.

Stuttgart, den 7. Juni 1822.

Ich schicke Ihnen heute Ihre Briefe durch die fahrende Post 30 und glaube, daß sie Sonntag ankommen werden. Ich habe etwas zu tun und nicht viel Zeit, Ihnen zu schreiben. Nur das: Den nächsten Dienstag schreiben Sie mir zum letzten Male, ohne Rücksicht, ob etwa die Reihe an Ihnen sei. An diesem Tage schreibe ich auch, so daß wir beide am Donnerstage, den Tag vor 35 der Abreise, Brief bekommen. Sollten Sie, was der Himmel verhüten wolle, Freitag noch nicht abreisen können, dann schreiben Sie mir Donnerstag nach Heidelberg in den „Karlsberg",

welchen Brief ich dann Freitag morgen erhielte. Adieu Schätzchen.

Dr. Börne, geb. Wohl.

103.

Stuttgart, den 10. Juni 1822.

5 Liebe Cousine! Ich zähle nicht mehr die Tage, ich zähle die Stunden, bis ich Sie wiedersehe, und es ärgert mich, daß ich nicht bestimmt wissen kann, ob dieses Freitag abend um 8, 9 oder 10 Uhr sein wird. Warum haben Sie mir aber nicht geschrieben, wer Sie begleitet, was doch jetzt ausgemacht sein muß.
10 Wenn Sie früher als ich in Heidelberg ankommen (im Karlsberg), bestellen Sie mir sogleich ein Zimmer, eine Vorsicht, die, bei den vielen Reisenden, die jetzt die Wirtshäuser anfüllen, nicht überflüssig ist. Dann schicken Sie mir, um die Stunde, wenn der Eilwagen ankömmt (welche Sie im Wirtshause erfahren
15 können), einen Hausknecht ins Posthaus, daß er meine Sachen trage; denn sonst müßte ich dort eine halbe Stunde aufs Abpacken warten, und ich verginge vor Ungeduld. — Ich erinnere mich recht gut, dem Adler noch 100 fl. schuldig zu sein. Es ist schon viele Jahre her, daß er sie mir bar geliehen. Lassen Sie
20 den Adler wissen, daß ich die Schuld anerkenne und sie zahlen werde, sobald ich zu Geld komme. Wenn Sie eine Uhr haben, reicht das aus, ich brauche keine. Meine silberne Uhr besitze ich noch, sie ist aber ganz unbrauchbar, und ich werde sie wahrscheinlich heute noch nebst andern alten Kleidungsstücken verschachern.
25 — Ihre Briefe werden Sie erhalten haben. — Sorgen Sie nur dafür, daß Sie Freitag früh abreisen, damit Sie zeitig in Heidelberg sind. — Ich glühe vor Entzücken, wenn ich daran denke, daß wir uns bis heute über acht Tage schon einige Male gezankt und versöhnt haben. Denn was Sie mir schreiben von
30 Verträglichkeit, damit scherzten Sie ja wohl nur. Lieben wir uns denn nicht mehr? Muß ich fürchten, daß an die Stelle der ehemaligen Herzlichkeit kalte Höflichkeit getreten ist? Wir werden uns zanken und uns etwas Schwindsucht anärgern, die in dieser warmen Jahreszeit gar nicht gefährlich ist. Aber das wollen wir
35 ausmachen, daß wir, wenn wir uns vormittags entzweien, nicht eher zu Tische gehen, und wenn nachmittag, nicht eher uns zu Bette legen wollen, bis wir miteinander ausgesöhnt sind. In den Neckarstrudel müssen Sie hinein, von einem betrunkenen Schiffer gefahren. — Da ist keine Gnade. — — Das Päckchen

habe ich heute nicht erhalten. Es fällt mir auch ein, daß der Postwagen hierher den Samstag gar nicht abgeht, sondern Montag und Donnerstag. Ich kann also das Päckchen erst Mittwoch erhalten. — Ich schreibe Ihnen also auch nicht mehr, es müßte mir denn bis morgen noch etwas beifallen. Ich habe zu nichts mehr Geduld, nicht einmal, Ihnen zu schreiben. Adieu Cousine. 5

Dr. Börne.

104.

Stuttgart, den 12. Juni 1822.

Liebe Cousine, der Teufel soll Sie holen, wenn Sie es gütigst erlauben. So sehr es mich auch freut, daß Ihre Schwester wohl ist, so sehr beunruhigt mich das doch. Mein kritischer Scharfsinn setzt mich in Verzweiflung. Wenn Ihre Schwester wohl ist, und Sie bleiben doch bei ihr, was wird sich bis zum nächsten Dienstag geändert haben? Ihre Schwester wird wohl sein, und Sie werden noch länger bei ihr bleiben — so urteile ich. Bei meiner Abreise Freitag bleibt es. Hier könnte ich es nun gar nicht aushalten, ich muß mich zu zerstreuen suchen. Am Tage, wo Sie diesen Brief erhalten (Freitag), schreiben Sie mir sogleich nach Heidelberg, daß ich Samstag Nachrichten von Ihnen bekomme. Und fahren Sie fort, mir täglich nach Heidelberg zu schreiben, bis zu Ihrer Abreise. Versagen Sie mir wenigstens diesen Trost nicht. Ich schreibe Ihnen Samstag von Heidelberg, so daß Sie Sonntag den nächsten Brief von mir erhalten. — Warum benachrichtigen Sie mich nicht von dem Empfange Ihrer Korrespondenz? Das Päckchen mit Überrock, Paß etc. habe ich erhalten. — Sollte hierher noch ein Brief von Ihnen kommen, so habe ich dafür gesorgt, daß er mir nachgeschickt wird. Ich bin ganz gesund, teils Geschäfte, mehr aber Ungeduld verhindert mich, lange Briefe zu schreiben. Grüßen Sie Ihre Schwester herzlich. — Was mich am meisten ärgert bei Ihrer Zögerung, ist, daß mir unterdessen meine schöngeputzten Zähne wieder schwarz werden. 10 15 20 25 30

O herzliebe Base,
Du führst mich über alle Maße 35
An meiner langen Nase,
Ich weine und ich rase, grase, Hase, Ukase, spaße, blase, Oase, Vase!

Mein polnischer Überrock ist ganz herrlich geworden. Wehe Ihrem Herzen, wenn es noch frei ist. Es ist besser blind sein, als

mich in diesem Kleide sehen. Seit heute ist das Wetter schlecht, und es wird wahrscheinlich eine Zeitlang so bleiben. Daß Sie nur das nicht zurückhalte. Es ist eigentlich besser so, als bei der bisherigen unerträglichen Hitze. — Erwürgen könnte 5 ich Sie.

Dr. Börne, geb. Wohl.

105.

Heidelberg, den 15. Juni 1822.

Ich will Ihrem Briefe entgegenschreiben. Liebste Cousine und teurer Engel! wenn Sie der Teufel noch nicht geholt hat, wie 10 ich vermute (er wäre auch ein Narr, wenn er's täte, Sie würden ihm die ganze Hölle verderben mit Ihrer Liebherzigkeit), so wünsche ich Ihnen meine Ungeduld an den Hals. Sie können sich mit diesem Surrogate begnügen. Vielleicht haben Sie sich gewundert und gefreut, daß ich Ihnen auf die Nachricht Ihres 15 längern Ausbleibens so ruhig und geduldig geantwortet. Mir hatte der Himmel in meinem großen und gerechten Schmerze eine schöne und mächtige Trösterin geschickt — die Phantasie. Sie wußte mir so zuzusprechen, daß mich die Zögerung freute. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen bis Frankfurt entgegenzukommen, 20 bis vors Tor, so daß Sie mich Dienstag morgen beim Wegfahren gleich getroffen hätten. Dieses hatte ich mir ausgemalt, und mich daran ergötzt. Aber dann fielen mir die Schwierigkeiten ein, die Möglichkeit, Sie zu verfehlen, und ich gab den Gedanken wieder auf. Darauf kehrte auch mein Verdruß zurück, 25 und jetzt ist kein Haar auf meinem Kopfe, das sich nicht boshaft und satirisch gegen das abscheuliche Weibsvolk sträubt. Darunter sind Sie aber nicht gemeint, liebe Cousine, Sie sind ein Engel. Es ist wirklich besser so, daß Sie jetzt noch nicht reisen, es ist zu warm, im August, da wäre die schönste Zeit. Ich kann nicht 30 verlangen, daß Sie wegen meiner die Praxis versäumen. Zwar kommen hier die Weiber auch ins Kindbett, aber da Sie eine Fremde sind, würde Ihnen schwerlich erlaubt werden, die Hebammenkunst zu treiben. Entgegenkommen werde ich Ihnen keinen Schritt, ich werde Sie in meinem Zimmer, im 2ten Stock er- 35 warten. Da können Sie mich aufsuchen, und nicht eher spreche ich mit Ihnen, als bis Sie sich zu meinen Füßen geworfen und mich um Vergebung alles Vergangenen gefleht haben. — — Das ist ein kleines Briefchen! und davon soll ich leben bis Dienstag?

Fleißig soll ich sein? Damit kann ich nicht dienen. Es ärgert mich, daß ich nicht beim Packen bin und Sie ärgern kann. Vergessen Sie nicht, Ihren Verstand einzupacken. Warum hatten Sie mir nicht geschrieben, daß sich ein Malß erschossen hat, welches mir gestern erzählt worden? Adieu mein Täubchen. Warum 5 nehmen Sie den langweiligen Lindenau mit?

B.

Lesarten und Anmerkungen

Verzeichnis der in den Lesarten und Anmerkungen gebrauchten Siglen und Abkürzungen.

A = Gesammelte Schriften von Ludwig Börne. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1829—34, 8 Teile.
ausgel. = ausgelassen.
B = Gesammelte Schriften von Ludwig Börne. 3. vermehrte und rechtmäßige Ausgabe. Stuttgart, Brodhagsche Buchhandlung, 1840, 5 Teile.
BA = Börne-Archiv in Frankfurt a. M.
beschr. = beschrieben.
C = Gesammelte Schriften von Ludwig Börne. Neue vollständige Ausgabe. Verlag der Börneschen Schriften. Hamburg, Hoffmann und Campe. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt (Rütten und Loening), 1862, 12 Bände.
durchstr. = durchstrichen.
ED = Erster Druck.
f. = folgende Seite.
ff. = folgende Seiten.
gestr. = gestrichen.
Gu = Börnes Leben von Karl Gutzkow. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1840.
H = Handschriftlich überliefert, doch nicht von Börnes eigener Hand. Die Exponenten drücken aus, daß mehrere Niederschriften vorhanden sind.
Jeanette I = Briefe der Frau Wohl an Börne, Abschrift der Originale in *BA*.
Jeanette II = Auswahl der Briefe von Elisabeth Mentzel.
NS = Nachgelassene Schriften. Mannheim, 1844—47, 6 Bände.
o. ä. = oder ähnliches.
Or = Original.
Pag. = Pagina.
R = Moderne Reliquien. Herausgegeben von Arthur Mueller. Berlin, Verlag von Adolf Gumprecht, 1845.
S. = Seite.
SS. = Seiten.
Schn = Doktor Schnapper-Arndt.
T = Gesammelte Schriften von Ludwig Börne. Siebzehnter Teil. Leipzig, Verlag von Wm. Kori, 1847.
U = ungedruckt.
u. d. T. = unter dem Titel.
überg. = übergeschrieben.
verb. = verbessert.
Z. = Zeile.

Pers.-Verz. = Personenverzeichnis, s. die Vorbemerkung, S. 434.

Lesarten.

Briefe an Jeanette Wohl.

1. *U.*

2. *U.*

3. Dieser Brief hat in *NS* I, S. 1 folgende Anmerkung: Einige Briefe vom Rhein aus den Jahren 1819 und 1820 sind auszugsweise abgedruckt im Morgenblatte vom Jahre 1822 unter dem Titel: „Aus meinem rheinischen Wanderbuche". Dieser Druck, obgleich der Auszug von Börne herrührt, war aber hier nicht zugrunde zu legen, sondern das *Or*, da es sich hier nicht um einen für die Öffentlichkeit bestimmten Aufsatz, sondern um einen Privatbrief handelt, dessen Eigentümlichkeit gewahrt werden mußte. Dieser Morgenblattabdruck ist aber eine vollständig freie Bearbeitung mit außerordentlich vielen Auslassungen, kleinen Zusätzen, Zusammenziehung mancher Stellen aus den beiden Reisen. Die Abweichungen dieses Erstdruckes oder vielmehr der künstlerischen Umgestaltung der Originalbriefe anzugeben, ging absolut nicht an. Um daher dem Leser die Möglichkeit zu gewähren, zu erkennen, in welcher Art Börne aus Briefen eine Reisebeschreibung formte, lasse ich hier den Text des Morgenblattes als eine selbständige Arbeit unseres Autors folgen. Trotzdem habe ich, um jede Irreführung zu vermeiden, bei Nr. 1—7 *NS* nicht als *ED* bezeichnet. Die zuerst im Druck erschienene Fassung der Reisebriefe lautet:

Morgenblatt für gebildete Stände Nr. 242, S. 965f.
Mittwoch, den 9. Oktober 1822.

Aus meinem rheinischen Wanderbuche.

Mainz.

Das Kleinleben im Marktschiffe war schön. Körbe mit quickenden Hühnern, Zwiebelhaufen, Gemüsberge aller Art, Bäuerinnen, Handwerksbursche, Soldaten, Pfarrer, Schulmänner, Musikanten — der Wehr-, Lehr- und Nährstand war vollkommen repräsentiert, „Deutschland und die Revolution" war im Schiffe. Viele hatten ihre Pfeifen im Munde, die einen, um zu rauchen, die andern, um zu räuchern. Naturfreunde stiegen aufs Verdeck und schlürften durch lange Seh-

röhren von Pappendeckel, die sie wie Elephantenrüssel hin und her bewegten, die frische Landschaft ins Auge. „Wie majestätisch sich dort die freie Bundesstadt Frankfurt hinstreckt“, rief ein rückwärts schauender Hauptkollekteur der Lotterie aus. Ein Engländer war während der ganzen Fahrt mit Lesen beschäftigt, dann und wann schickte er einen Blick in die Gegend, seufzte und lächelte. Ich nahte mich ihm, um in sein Buch zu sehen — es war ein Dictionnaire de poche Français-Allemand. Mir war sehr aufgefallen, daß ein Schiffmann, der sich mit einem Kameraden gezankt, diesem zugeschimpft: „Eh, du Rammelochse!“ Ist es nicht zu verwundern, daß sich Wasserleute solcher Kontinentalflüche bedienen? — In Höchst, wo man zu Mittage speist, lauerten ein Karpfen und ein schwarzer Bär, um die aussteigende Schiffsmannschaft zu verschlingen. Es gibt nichts Komischeres als die beiden Wirte, deren Gasthäuser gegeneinander über liegen, an der Türe stehen und sich je nach ihrer Gäste Zahl neidische oder schadenfrohe Blicke zuwerfen zu sehen. Mich verschlang der Bär, der aber so großmütig war, mir für nicht getrunkenen Wein keine Bezahlung abzunehmen. —

In dem Dom — Marmorbildnisse auf Grabsteinen, am meisten Fürsten. Ich liebe die Zeit nicht, wo die Vergänglichkeit von Tausenden die Ewigkeit eines einzelnen bilden mußte! Diese Kurfürsten mit ihren fetten Wangen, sie waren guter Dinge durch ihr ganzes Leben; aber ihre Völker hatten keine andere Lust, als reichliches Futter. Man wolle jetzt nichts Dauerndes, nichts Großes mehr haben, sagen die Götzendiener der alten Zeit. Keine reichbegabten Stiftungen, keine weiten Landgüter, keine Kirchen und Klöster. Aber jene Pyramiden, diese Dome, konnten nur gebaut werden, solange es Sklaven und Bettler gab. Wie hätte man freie und wohlhabende Bürger zu solchen Werken bezahlen können?... In der Domkirche liegt Heinrich Frauenlob, ein Minnesänger, der vor fünf Jahrhunderten lebte und liebte. Im Jahre 1318 starb er. Die Mainzer Frauen trugen ihn dankbar zu Grabe. Es lohnt sich wohl der Mühe, die Weiber zu loben, um von ihnen unter die Erde gebracht zu werden! Das tun sie jetzt wohlfeiler.

In der Nähe der Stadt eine altrömische Wasserleitung und ein Begräbnisplatz, wo römische Soldaten von der Welteroberung ausruhen. Auf manchen Grabsteinen so deutliche Inschriften, als wären sie erst gestern eingehauen. Ja, die Römer! Sie haben alle Kraft und Größe kommender Jahrtausende, sie allein, während ihrer Lebenszeit verschwelgt, und unser schwaches, darbendes Geschlecht siecht noch immer an der Lust der Übermütigen.

Ellfeld.

Ich hatte mich in Mainz einer sehr liebenswürdigen Familie angeschlossen, die aus dem nördlichen Deutschland gekommen war, um nach Ems zu reisen. Junge Eheleute, Kind, Tante, Schwägerinnen, Kammermädchen, und was sonst noch dazu gehört, eine Reise umständlich zu machen. Ein Kahn wurde gemietet, der morgens sieben Uhr abrudern sollte. Die Frauenzimmer waren auch wirklich schon um zehn Uhr fertig. Wir Männer haben den Frauen einen

Fehler und eine Tugend zu verdanken, die sie beide erfunden — die Ungeduld und die Geduld. Ein wahres Wettschleichen hatten die Nordländerinnen angestellt. Als ich in ihr Zimmer kam, um nachzusehen, ob sie ins Teufels Namen noch nicht fertig wären, fand ich den Teufel im Ernste losgebunden; Mann und Frau hatten sich gezankt, und zänkelten noch in meiner Gegenwart fort. Ich lachte sehr ins Fäustchen; denn eheliche Zwistigkeit ist meine Traubensäure, die mich Fuchs abkühlt und erfrischt. Eine der Frauen, um mich aufzuklären, nahm mich beiseite, schälte mir den Zankapfel, zerschnitt ihn in kleine Stücke und steckte mir diese vertraulich in den Mund. Ich halte die Verschwiegenheit, die ich angelobt. Hundert Bedenklichkeiten bildeten Ringe zu einer Hemmkette, die stark hielt. Endlich ward das Schiff bestiegen. Unweit Bieberich blieb es auf einer Sandbank sitzen. Die Schiffer zogen ihre Schuhe aus, sprangen ohne Zaudern ins Wasser und machten das Fahrzeug flott. „Die haben présence d'esprit", sagte einer; „nein, sie haben présence de pieds", sagte ein anderer. Ich kassierte den Witz ein. Mein Wanderbüchelchen hatte ich beständig in der Hand und schrieb nieder, was ich sah und hörte. Ich traut die Milch warm von der Kuh; den guten Leuten ward ganz bange.

In Bieberich sahen wir den Hof speisen. Wahrhaftig, sie aßen mit dem Munde, wie wir auch.

In Ellfeld übernachtet. Morgens, sobald die Dämmerung enteilte, gingen wir hinaus, die Sonne zu wecken. Der herrliche Strom! So still, so schweigend, geschäftlos, wie schlafend lag er da! Die Kähne reckten sich wach und schlichen verdrossen langsam dahin. Das Plätschern der Ruder, das Singen der Lerchen — es ist gar zu lieblich! Jenseits ein halb verstecktes Dorf; links der goldgelbe Schleier der Sonne, rechts nach Rüdesheim hinab, so viele erst knospende Schönheit. Jetzt stößt ein großes, zweimastiges Schiff, das unter meinem Fenster übernachtet, vom Ufer ab. Die Schiffer regieren wenig und sind sorglos, sie fahren mit dem Strome. Der Hirte treibt seine Kühe und jungen Rinder ans Wasser. Sie gehen tief hinein, baden sich die Füßchen und trinken. Eine Kuh streckt die Schnauze in das Fenster einer Yacht; wie närrisch das aussieht! Sie stoßen recht freundschaftlich mit den Köpfen aneinander.

Nr. 243, S. 969f.

Rüdesheim.

Den Johannisberg hinauf. Was soll ich sagen? Die entzückten Frauenzimmer nahmen mir alle Adjektive weg und ließen mir keine andern Worte als schweigende. Johannisberg gehört dem Fürsten Metternich. Auf dem Schlosse liegt ein Fremdenbuch, worin sich die Reisenden einzeichnen. Den Anfang macht der österreichische Kaiser, der sich eingeschrieben: Franz von Wien. Dann kommen andere Fürsten und wenigstens zwei Dutzend Minister. „Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können", stand auch im Buche. Es war aber keiner von den Ministern, der diesen Denkspruch geschrieben.

Jetzt öffnete sich uns der Wasserkreis, der rechts Rüdesheim, links Bingen berührt. Ein halber Sonnenblick erhellte die Gegend, und schauerlicher stiegen im Hintergrunde die Berge der Nacht herauf. In einem schwarzen Felsenkessel sieht man den Rhein ängstlich eingeschlossen, und aus der dunklen Flut ragt, wie ein verlorner Schwimmer, der Mäuseturm hervor. Selbst unsere Weiber schwiegen. Bacchus, hofften wir, werde uns die Zunge entfesseln. Aber nur das Wasser erinnerte uns an den Rhein; man kann in Sibirien keinen schlechtern Wein trinken als am Wirtstische zu Bingen. Nach dem Essen stiegen wir den Klopp hinauf. So nennt man die Trümmer eines alten Römerkastells, die vor der Stadt auf einem Berge liegen. Drusus soll die Feste erbaut haben. Der Klopp ist im Besitze eines Notars aus Bingen, der die Ruinen in eine herrliche Gartenanlage verflochten hat. Über Weinberge, unter Laubgängen, an Blumenbeeten vorüber, bis an den alten Turm. Diesen hinauf. Der Anblick! Man könnte sich vergessen und dort oben den Hungertod sterben. Herabgekommen, schifften wir nach Asmannshausen über. Den Niederwald hinan. Von Rossel stürzt sich der Blick in die schauerliche Tiefe des Rheins hinunter. Der gespenstische Mäuseturm; die Nahe, mit deren schmutzigroter Farbe sich der klare Rhein nicht vermischt; Bingen, am Erdwinkel, den beide Flüsse bilden, so klein, wie das eingewirkte Zeichen in dem Zipfel eines Tuches; Ehrenfels, sich ängstlich am Abhange festklammernd, als fürchte es hinabzustürzen . . . Vom Tempel führt der Weg durch den kunstgeregelten Wald, und bald gelangt man dahin, wo ein steiler und enger Pfad, zwischen Mauern und Rebhügeln nach Rüdesheim hinabführt. Wir schifften von dort zur Rochuskapelle über und flehten wie Josua die Sonne an, sie möchte warten, bis wir auf den Berg gekommen. Aber sie wartete nicht und sank. Die Dämmerung breitete sich aus, und von ihr bedeckt, entschlummerte die Natur. Als wir zurückschifften, flimmerten die Wellen im Sternenschein . . .

Meine Rührung im Bingerloche war groß, aber ich habe sie noch nicht ausgearbeitet — die Empfindungen eines Reisebeschreibers sind selten in der Wolle gefärbt.

Koblenz.

Es war schon dunkel, da wir hier anlandeten. Durch die Ungeschicklichkeit eines Lastträgers fiel eine Schachtel mit Weiberhüten ins Wasser. Da wir murrten, sagte ein Preuße, unsern Zorn zu beschwichtigen: „Das sind ja jar jeine Menschen hier, das ist ja halbes Vieh!" Wirklich gelang es dem Preußen, unserm Ärger eine andere Richtung zu geben . . . Einen herrlichen Mann habe ich hier kennen gelernt. Sein Geist, wie gefrorener Wein. Gleich einer Gemse, von der Spitze jeder Betrachtung zur andern springend, berührt er nie das Tal der Gemeinheit. Wie schade, daß solche Höhen nicht zu allen Jahreszeiten bewohnbar sind! . . . Auf dem Markte steht eine Spitzsäule, im Jahre 1812 den siegenden Franzosen in Rußland gewidmet. Im Jahre 1813 ließ der russische Befehlshaber in Koblenz darunter die Inschrift setzen: Vu et approuvé par moi le commandant etc.

Bonn.

Die Bonner Bürger klagen sehr über den bösen Geist der Ständesonderung, der, seitdem die Franzosen weg sind, sich hier eingedrungen; sonst lebten Gewerbsleute, Bürger, Soldaten, Beamte, Gelehrte einträchtig und freundlich zusammen. Jetzt aber trennt sich das Militär vom Gelehrtenstand und dieser sich von den Handelsleuten. Besonders die Mitglieder der Universität sollen im geselligen Leben einen ganz unerträglichen Aristokratismus zeigen. Wir kennen unsere lieben Landsleute; sie lassen nicht von Art. Die französischen Offiziere haben in drei Weltteilen gesiegt, und im Vaterlande waren sie die bescheidensten Bürger. Und hätten sie anmaßlich sein wollen, sie hätten es nicht gedurft ... Ich habe ** besucht; ein tüchtiger Mann! Aber mit seiner Staatsweisheit, auch mit der des **, kann ich mich nimmer und nimmer befreunden. Gediegene Menschen, aber nicht zu hämmern. Religion — was sie so nennen — bis in das Salzfaß. Nichts Griechisches in ihnen, Heiligenschein, Goldgrund, eckige Figuren. „Franzose" und „ruchlos" ist ihnen so gleichbedeutend, wie zwei und zwei. Alles soll fest gegründet sein, nichts Wandelbares; darum graben sie nach alten, tiefen Wurzeln, darum lieben sie das historische Recht, nicht das lebendige frische, das täglich neu — nicht geboren, aber gestaltet wird. Wenn sie herrschten, stände es schlimm mit deutscher Sache. Sie haben nur eine Zentnerwage. Ich meine: Der Menschheit gebühre des Lebens Ernst (und dafür sorgt das Schicksal), den Menschen aber Lust und Liebe und Fröhlichkeit.

Nr. 244. S. 974f.

Köln.

Ich eilte nach dem Dome; es dämmerte schon. Hier lernt man die Seligkeit eigner Vernichtung kennen. Ich wünschte krank zu sein, um hier zu genesen, mich verloren zu haben, um mich im Gebete wieder zu finden. Es bedarf keiner Gottheit in diesem Tempel, der Tempel ist selbst der Gott. Wandeln wir unter der freien Sonne, unter dem Sternenhimmel — so erhaben dieser Anblick ist, drückt er uns doch nicht zu Boden. Denn wir fühlen uns nicht einsam, wir denken uns mit andern Menschen, mit Tieren, Pflanzen, Bergen, mit der Luft und allem, was auf Erden ist, vereinigt, und dieses Ganze schrumpft auch gegen die Erhabenheit des Himmels nicht zusammen. Aber hier, das dem Auge unerreichbare Gewölbe, bildet den erdwärts gezogenen, verkörperten Himmel. Diese Riesensäulen sind wie die Stützen des Weltalls; und wenn wir nun in diesem Gotteshause stehen und wollen uns von der übrigen Welt sondern, so verlieren wir uns darin, und das Gefühl unserer Niedrigkeit drückt uns ganz zu Boden und macht uns noch niedriger. Man kriecht hier wie eine Mücke umher. Was diesem göttlichen Werke die Vollendung gibt, ist — daß es unvollendet dasteht. Dieser Mangel legte die letzte Hand an ihn. Soviel an der Vollendung des Kunstwerks fehlt, hat unsere Bewunderung für den Künstler gewonnen: wir haben keinen Maßstab mehr für die schöpferische Kraft, wir hätten ihn, wenn die Schöpfung

fertig dastünde. Ich möchte den Spötter sehen, der hier unbeschämt von dannen ging. Alle Worte sind leer, wenn man den erhabenen Eindruck nicht selbst empfangen; hat man ihn, noch leerer.

Wiesbaden.

Viele hinkende Gäste sieht man hier. Die Fischerei der Spieler war ergiebig. Der Park, der den Kursaal umgibt, ist so labend und frisch, als Durstige ihn nur wünschen können. Ganz überquillend von Blumendüften, Nachtigallgesängen und kühlen Schatten. Da schlängelt sich der Weg, längs einem meistenteils unsichtbaren, hinter dichtem Gebüsche murmelnden Bache, wohl eine halbe Stunde weit. Überall Ruhebänke und Tische. Im Teiche des Parks ist ein allerliebstes Entendörfchen aufgebaut; jede Ente hat ihr eignes Häuschen. Am linken Ufer des Teiches entdeckt man spät ein trauliches, verstecktes Gärtchen. Da haben sie einen großen steinernen Löwen hingelegt, der seine Tatzen bis an das Wasser streckt. Es sieht aus, als wolle er ein Fußbad nehmen. Am Ende des Parks liegt rechts eine Mühle, wohin die Kurgäste häufig wandern. Eine Viertelstunde weiter, sanft aufsteigend, liegt das Dorf Sonnenberg, und über die alte Burg [sic] gleichen Namens. Viele solcher alten Gebäude haben den Mangel, daß sie zu vollständig sind. Das Schloß Sonnenberg ist wirklich zerstört; nichts hängt zusammen. Für Sitze und schützende Geländer hat die Kunst freundlich gesorgt, so daß man ohne Gefahr sich durch jede Öffnung hinaus-, über jede Tiefe hinabneigen kann.

Einer Wachtparade beigewohnt. Es ist fürchterlich, welche Genauigkeit, welche Übereinstimmung in den Bewegungen! Haben diese Menschenleiber wirklich freie Seelen? Und edle Gestalten, Römern gleich! Das Herz schlug mir hoch, und ich konnte mich einen Augenblick erfreuen an dem kühnen Gaukelspiele der Gewaltigen, womit sie sich seit Jahrtausenden den Ruhm der Menschheit vorweg geschöpft. Und wie viele Früchte an ihren Bäumen, die sie nicht verzehren können, verfaulen, verdorren und werden von keinem genossen!

Auf dem Wege hierher hatte mich ein Gewitter überfallen. Ich kehrte in eine Dorfschenke ein. Alle Stuben, Scheuern und Ställe von Pilgern und Pilgerinnen angefüllt, die nach einem noch weit entfernten Heiligenbilde wallfahrten. Ihr Lärm überschrie den Donner. Sie aßen, tranken, lachten, scherzten, und hatte ja einer seinen Gott im Herzen, so war es ein lebensfroher Gott, der sich freut mit den Freudigen. Wie es die Schlauen verstanden, die spendende Andacht reizend zu machen! Einem wunderschönen jungen Bauernmädchen nahm ich das Gebetbuch aus der Hand. Darin das katholische Glaubensbekenntnis, worin es heißt: „Ich glaube, was im Konzilium zu Trient erkannt und beschlossen worden.“ Wer ein Schelm wäre — dachte ich — was könnte der dem guten Kinde nicht weismachen, was alles das Konzilium zu Trient erkannt und beschlossen habe!

Börne.

ED NS I, S. 1—6.

S. 57. Z. 12—14 ich hatte mich gleich bis Hochachtung. Nun Z. 30—34 Soeben wird bis wieder dabei! Z. 38 bis S. 58. Z. 2

Ein Jude ganz bis hineinheppen lassen. S. 58. Z. 30—31 Sagen Sie mir das bis Freundin! S. 59. Z. 5—8 An der Tür bis Gelehrten haben. Z. 10 (oder geliehen, wie muß es heißen?) Z. 12 bis 13 Doch nein! ich will ein Mann sein! Z. 27—36 Sie haben mich daran gewöhnt bis Reisender Journalist. *U*

S. 57. Z. 19 in der Harmonie] in F. *NS* Z. 28 so auserlesen] nicht sehr auserlesen *NS* Z. 28—30 Statt daß ich, kaum bis räuchern lesen *NS* viele hatten ihre Pfeifen im Munde, die Einen um zu rauchen, die Andern um zu räuchern. S. 58. Z. 5 Wandnachbarn] Wandnachbaren *NS* Z. 8 lächelte dabei] lächelte *NS* Z. 25—27 Wäre es Ihnen nicht bis nämlich] Mir war sehr aufgefallen *NS* Z. 28 zankte] gezankt *NS* Z. 29—31 Und hätten Sie bis teuerste Freundin!] Ist es nicht zu verwundern, daß sich Wasserleute solcher Continentalflüche bedienen? *NS.*

4. *NS* I, S. 7—14.

S. 60. Z. 13—14 Sie haben nie bis nicht widerstanden. S. 61. Z. 28—32 Warum waren bis Und täglich! S. 62. Z. 32 bis S. 63. Z. 3 Mein Berliner bis nicht kennen. Z. 4 auf dem Sechsbatzenplatz. Z. 6—10 Vielleicht frägt bis an mich schreibt. Z. 11—13 schöne Dame bis an Papier. *U*

S. 60. Z. 9 Frühstücke] Frühstück *NS* Z. 23 Sie sich dessen] sie sich dessen *NS* S. 61. Z. 1 Levita] *** *NS* Z. 19 Bachustempel] Bachus-Tempels *NS* Z. 35 mußte] mußten *NS* S. 62. Z. 7 den Männern bis gefallen.] wohlfeiler *NS* Z. 9 Kirchhof] Begräbnisplatz *NS.*

5. *NS* I, S. 15—28.

S. 64 Z. 10—28 Nämlich die Tante bis zu finden sei, Z. 33—35 stehen aber bis gemacht. Z. 36—37 (ich tue es bis geboten), S. 65 Z. 14—22 In Ellfeld aßen bis verdrießlich gemacht. Z. 25—26 Es ist nicht Raum bis Bewunderung S. 66. Z. 9—14 Die Weinlese beginnt bis „Weißen Roß". Z. 22—23 ohne zu träumen, bis erheben würde, Z. 24—25 was auch bis sagen mag. Z. 27—29 Ich darf nicht bis zurückzugewinnen. Z. 32 bis S. 67. Z. 3 Ich hoffe bis mit mir gehabt. S. 67. Z 22—25 Denn Berliner bis geprellt zu sein. — Z. 33—41 nicht einmal Kerls bis sehr gehaßt. S. 68. Z. 6—7 und wenn auch bis dazwischen läge, Z. 40 bis S. 69. Z. 2 Welcker scheint bis Sinne führt. S. 69. Z. 7—8 Die Wirtschaft. bis verwechseln konnte. Z. 24—25 Guste, bis den Ochsen Z. 25 lieben Tieren. Z. 27—30 Ich küsse bis Dr. Börne. *U*

S. 63. Z. 17 Müdesein] müde sein *NS* Z. 35 Statt Ich hatte mich der Berliner Familie angeschlossen setzt *NS*: Ich hatte mich in Mainz einer sehr liebenswürdigen Familie angeschlossen, die aus dem nördlichen Deutschland gekommen war, um nach Ems zu reisen. Junge Eheleute, Kind, Tante, Schwägerinnen, Kammermädchen und was sonst noch dazu gehört, eine Reise umständlich zu machen. Z. 35. Schiff] Kahn *NS* Z. 36—37 und um halb 8 Uhr bis abreisen.] der Morgens 7 Uhr abrudern sollte. *NS* S. 64. Z. 2 Berlinerinnen] Nordländerinnen *NS* Z. 8 Um mich bis die Frau Preußin] Eine

der Frauen, um mich aufzuklären, nahm mich *NS* Z. 10 teilte mir ihn vertraulich mit.] steckte mir diese vertraulich in den Mund. Ich halte die Verschwiegenheit, die ich angelobt *NS* Z. 28 und hundert andere] Hundert *NS* Z. 32 Eberty] *** *NS* Z. 35 ihnen gleich] ihm gleich *NS* Z. 40 Büchelchen] Wanderbüchelchen *NS* Z. 42—43 d. h. ich nahm bis Munde weg.] den guten Leuten ward ganz bange. *NS* S. 65. Z. 30 so daß mir keine Worte blieben] und ließen mir keine Worte *NS* Z. 38 fügt *NS* ein: Es war aber Keiner von den Ministern, der diesen Denkspruch geschrieben. S. 66. Z. 31 J. W.] . . . *NS* S. 67. Z. 33—41 Statt des Abschnittes: nicht einmal Kerls bis sehr gehaßt druckt *NS*: durch die Ungeschicklichkeit eines Lastträgers fiel eine Schachtel mit Weiberhüten ins Wasser. Da wir murrten, sagte ein Preuße unseren Zorn zu beschwichtigen: „Das sind ja jar jeine Menschen hier, das ist ja halb Vieh." Wirklich gelang dem Preußen unserem Ärger eine andere Richtung zu geben. S. 68. Z. 16—17 Boissereesche] Boissere'sche *NS* Z. 22 Herz] H. *NS* Z. 28 eine kleine bucklige Person] klein *NS* S. 69. Z. 17 Schlabrendorf] Schlabberndorf *NS* Z. 22 Nach stehen sollen. fügt *NS* ein: Auf dem Markte steht eine Spitzsäule, im Jahre 1812 den siegenden Franzosen in Rußland gewidmet. Im Jahre 1813 ließ der russische Befehlshaber in Coblenz darunter die Inschrift setzen: Vu et approuvé par moi le commandant etc. Z. 24 Jette] *** *NS*.

6. *NS* I, S. 29—35.

S. 69. Z. 32—35 Freitag abends bis verwechselt werden. S. 70. Z. 4—7 Daß ich keinen bis vorgeschmeichelt habe. Z. 16—17 von dem schönsten, bis hinaufschwindeln kann. Z. 20—25 Wie ich Ihnen bis weine und lache. Z. 28—32 Diese Unbequemlichkeit bis weiß er alles! Z. 39—41 Mich ärgerte bis abgehe, und S. 71. Z. 17—25 O Freude, bis Lerche. S. 72. Z. 26 und mir der Stoff Z. 27—29 nämlich über solide bis zu grüßen? Z. 33—36 Ich bin und bleibe bis Dr. Börne. *U*

S. 70. Z. 2 meinem Vetter Eskeles] *** *NS* S. 71. Z. 11 Dr.] Doctor *NS* S. 72. Z. 30 Dr. Stiebel] *** *NS*

7. *NS* I, S. 36—39.

S. 72. Z. 38 bis S. 73. Z. 30 Ich komme doch nicht bis einige Tage hier." Z. 33 Ein an Leib und Gemüt gedörrter Mensch. Z. 43 bis S. 74. Z. 2 Als ich fortging, bis umgekehrt. S. 74. Z. 14—16 Das Waterloo-Männchen bis das Beste." Z. 24—30 Seine Frau bis in Romanen. Z. 32—36 Auf dem Tische bis bürgerlich. Z. 41 die er zusammengebettelt, Z. 43 tausend S. 75. Z. 2—3 Ist das wahr, bis schlechten Zähnen? Z. 9—24 Vorgestern abend bis ersetzt habe. Z. 28—37 Die Frau des Eskeles bis Rate nicht immer. Z. 39—43 Mein Bruder bis Henker. Dr. Börne. *U*

S. 75. Z. 26 Geh.R. Willemer] *** *NS*

8. *ED NS* I, S. 40—41.

S. 76. Z. 2 „Nummerchen Sechschen" bis denn *U*

9. *ED NS* I, S. 42—48.

S. 76. Z. 18—21 Ich schreibe Ihnen bis glücklich sein. S. 77.

Z. 28—33 Ich plauderte bis Ich zweifle. S. 78. Z. 10 zwei Misch=
modim Z. 15 „O, Götter, endet meine Qual." Z. 38—42 Hätte
ich mich bis Kirchturm. S. 79. Z. 16—18 Jetzt schreibe bis Dr. Börne. *U*
S. 76. Z. 37 Die Seligkeit bis kennen.] Hier lernt man die Selig=
keit eigener Vernichtung kennen. *ED* S. 78. Z. 5 Sichel] *** *ED*
Z. 12 Engel, ich] Ich *ED*

10. *ED NS* I, S. 49—55.
S. 88. Z. 14 Die Sache wird in Ordnung kommen. Z. 20—32
Meine Reise hierher bis Betty Stiebel ist dort.) Z. 38—42 Ihre
schöne Seele bis beschreiben kann. S. 89. Z. 4—10 Wie glücklich bis
unaussprechlich. Z. 12—13 Es ist wahr, bis besorgt; Z. 22—36 und
etwa bis versteht mich keiner. Z. 43 bis S. 90. Z. 2 Zwei Franzosen
bis angeben wollen. S. 90. Z. 28 Dr. Börne. *U*
S. 88. Z. 6 Rosine] G. *ED* Z. 10 Halphen] H. *ED* S. 89.
Z. 12 Dr. Goldschmidt] *** *ED*

11. *ED NS* I, S. 56—64.
S. 91. Z. 18—20 Wie es nun bis nächsten Briefe. Z. 23—24
abschriftlich Z. 39 bis S. 92. Z. 31 Eine andere Zeitung bis noch
immer nicht. S. 92. Z. 35—37 (Auch den schriftlichen bis aufs herz=
lichste.) S. 93. Z. 41—42 Bitten Sie doch bis zuweilen schreibe.
S. 94. Z. 29—36 Mein Logis bis zu gleicher Zeit. Z. 43 bis S. 95.
Z. 6 Grüßen Sie Stiebel, bis von ihr bliebe. Z. 7 So weit von
Ihnen? Z. 8—11 Ich weiß meinen bis Dr. Börne. 25. Oktober. *U*

12. *ED NS* I, S. 65—75.
S. 95. Z. 13—32 Meine teure und innigst bis was vorgeht?
S. 96. Z. 22—31 Was das Honorar bis zu machen sei. Z. 41 bis
S. 97. Z. 3 Sie sollten bis Vorausbezahlung. S. 97. Z. 4—22 Bei
der [Name im *Or* unleserlich gemacht] bis mitgeschickt haben. S. 98
Z. 9—10 z. B. durch Rothschild bis einschmuggeln können, Z. 11—20
Ich habe mir vorgenommen bis empfehlen würde. S. 99. Z. 8—15
Ich beschwöre Sie bis keine Zeit zu verlieren. Z. 27—33 Ich habe
diesen Morgen bis schicken zu lassen. S. 100. Z. 11—12 Das dop=
pelte Datum bis geschlossen habe. Z. 21—30 Dort will ich über=
wintern, bis Verehrung für Sie. Z. 37—38 Ich grüße alle bis Adieu!
S. 101. Z. 3—5 Ich fürchte bis Dr. Börne. *U*
S. 96. Z. 14 Wege stehen] Wege sein *ED* S. 99. Z. 4 Leonore
Wertheim] *** *ED* S. 100. Z. 10 Guste und Jette] G. und J. *ED*

13. *ED NS* I, S. 76—84.
S. 101. Z. 7—8 Sie sind ein bis reichsten Segen! Z. 11—22
aber dennoch bis vermehrt haben würde. Z. 32—37 Es wider=
spricht bis geschehen kann. S. 102. Z. 3—5 Ich verlasse mich hierin
bis eigner Schade. Z. 11—29 Sie können sich wohl bis weiß ich noch
nicht. Z. 38—40 Von Weimar bis Nein, teure Freundin, Z. 41 bis
42 Mein Himmel ist nur, wo Sie sind. S. 103. Z. 3—32 Ich kann
nicht froh sein, bis Bedeutung. Z. 37 bis S. 104. Z. 42 Der Samson
bis abzuschließen! (. . . eine kleine Stelle und ein Name unleserlich
gemacht.) S. 105. Z. 3—6 der von seinen bis vorkömmt. Z. 37 bis
S. 106. Z. 2 Mein schwarzes Beutelchen bis genau hierüber. S. 107.

Z. 2—3 Kein Lot Herz bis Sinnlichkeit. Z. 5—10 Man soll über nichts bis Abhandlung werden. Z. 13 Eduard Ellisen bis eigen. Z. 18—25 Wenn Sie bis mit mir beschäftigen! Z. 28—31 In meinem blauen bis Dr. Börne. *U*

14. *ED NS* I, S. 90—99.

S. 107. Z. 32 bis S. 108. Z. 1 Heißen Sie der 5. November? bis Inhalt zuerst. S. 108. Z. 2—6 Ja, er gibt mir bis sechstausend Fr. Z. 26—28 Wegen meiner bis ruhig entgegensehn. Z. 38 bis S. 109. Z. 42 Sie ersehen aus dem Gesagten bis ist meine Freude. S. 110. Z. 3 mit gutem Grunde Z. 4—16 Das wird sich alles bis Nachrichten kommen. Z. 37 bis S. 111. Z. 11 Man soll doch nichts bis Tag hineinlebt. Z. 18—28 Daß ich Sie nicht herzaubern bis Tod zu beweinen. Z. 31—32 Auch sind die Plätze bis der höchste sieben. S. 112. Z. 30—36 Haben Sie sich satt bis mehrere Theater. S. 113 Z. 17 Verzeihen Sie mir. Z. 25—27 Beschäftigen Sie sich bis weiß ich zu schließen. Z. 31—42 Wenn ich nur bis so lieb aussahen? S. 114. Z. 5—6 doch immer Z. 13—20 Nur das Bemühen, bis Dr. Börne. *U*

15. *ED NS* I, S. 100—104.

S. 114. Z. 22—27 Mein voriger Brief, bis zurückgehalten worden. Z. 35—38 Sie wollen mehrere bis nicht für jetzt, doch S. 115. Z. 3 liebe Freundin, Z. 15—16 (aber werden Sie nicht böse) Z. 19—21 Es waren gestern bis Ist das nicht genug? Z. 25 dem er alles aufopfert. Z. 28—39 Sagen Sie aber, bis in Ihrer Nähe schreiben. Z. 42—43 Glauben Sie nicht, bis mich zerstreue. S. 116. Z. 12—16 Mit Ihnen alles bis einen ganzen Tag. Z. 27—31 Doch sollte schon bis bekommen haben. Z. 37—40 Ich werde Ihnen auf bis Frankfurt erfahren. Z. 43 bis S. 117. Z. 4 Versäume ich denn etwas bis zufrieden sein. Z. 6—7 es ist heute neun Tage, daß ich nichts von Ihnen erfahren, Z. 8—25 Ich werde meinem Bruder bis künftig mehr von Ihnen. Z. 29—31 damit ich zur bezeichneten bis beschämt werde. Z. 35—43 Bekomme ich heute abend bis Börne. *U*

S. 114. Z. 29—30 Wenner und den Steinthal] Wr. und den St. *ED* Z. 39 (vierzehnhundertvierzig fl.)] (jährlich) *ED* S. 116. Z. 11 hier bei mir] hier *ED*

16. *ED NS* I, S. 105—107.

S. 118. Z. 4—7 man erträgt keine bis Vorwürfe verderben. Z. 12—30 Mein Freund Oppenheimer bis versöhnt empfangen. Z. 36 bis 39 In den ersten acht Tagen bis rauchen werde. Z. 41 bis S. 119. Z. 1 Dann schreibe ich ein Frankfurter Theaterjournal. S. 119. Z. 3—4 das heißt: bis angezogen. Z. 14—17 Daß Sie mir nur die Einrichtung bis hintern Zimmer. Z. 20—27 Wie gesagt, bis Gesinnung. Z. 28—30 Meinem Bruder bis getan. Börne. *U*

S. 118. Z. 34 wegen nötiger Vorbereitungen] wegen Vorbereitungen *ED*

17. *ED NS* I, S. 124—129.

S. 125. Z. 7—8 Also es folgen bis länger weg! S. 126. Z. 29 bis 31 Dieses Glaubensbekenntnis bis anders denken, S. 127.

Z. 1—2 Aus Ihrem Gange bis nichts werden. Z. 6—10 Auf jeden Fall bis antwortete ich. Z. 22—27 Ich küsse Ihre liebe Hand bis Streusand. Dr. Börne. *U*

S. 125. Z. 20—22 Von Bekannten bis mir] von mehreren Bekannten, die ich traf bezeichnete mir Einer *ED* Z. 23 bezeichnet, sonst] sonst *ED* Z. 30 Marktschiffe!] Schiffe! *ED* S. 126. Z. 5 Hofheim und] Hofheim *ED* Z. 21 der die Freudigen nicht störte.] der sich freut mit den Freudigen. *ED* Z. 25 Platz haben] Platz hatten *ED* Z. 25 Die Pfaffen haben es] Wie es die Schlauen *ED* Z. 26—28 Ich nahm bis Hand] Einem wunderschönen jungen Bauermädchen nahm ich das Gebetbuch aus der Hand *ED* Z. 28—29 worin das Glaubensbekenntnis bis Anfang macht] darin das katholische Glaubensbekenntniß, worin *ED* Z. 31 heizt es] es heißt *ED* Z. 32—33 Wenn ich mit dem Mädchen allein] Wer ein Schelm *ED* Z. 33 wollte ich] könnte der *ED*.

18. *ED NS* I, S. 130—133.

S. 127. Z. 37 bis S. 128. Z. 2 Es ist doch schön, bis Ihnen entfernt. S. 128. Z. 10—24 Boucher, wie ich soeben bis darüber wundern. S. 129. Z. 1 tragbare Z. 1—3 Ach, hätte ich bis ausarbeiten. Z. 5—6 Es ist nicht so bis zusammen sind. Z. 19—21 Werden Sie bis Adieu! Z. 24 B. *U*

19. *ED NS* I, S. 134—158.

S. 130. Z. 17—18 Ja, liebe Freundin, bis Frankfurt lockte. Z. 27 Rosche macht lau, d. h. S. 131. Z. 1—3 Nicht einmal? bis nur durch Sie Z. 11—13 Adieu, liebes bis Punkte zusammen. *U*

S. 129. Z. 33 Neef] Neef in der Döngesgasse. *ED* S. 130. Z. 2 Schifferkähne] Kähne *ED* Z. 4 Nach Ruder fügt *ED* hinzu: das Singen der Lerchen — es Z. 4 zu lieblich!] lieblich! *ED* Z. 10—12 Die Leute bis majestätisch.] Die Schiffer regieren wenig und sind sorglos, sie fahren mit dem Strome. *ED* Z. 39 Sie essen] Wahrhaftig, sie essen *ED*.

20. Der Brief ist im *Or* und *ED* I, S. 156—158 an falsche Stelle gerückt. Er gehört hierher, wurde freilich nicht abgeschickt, sondern persönlich überreicht. Das *Or* ist schlecht erhalten, die unteren Ränder teilweise weggerissen.

S. 131. Z. 24 Geliebte Seele! Z. 26—28 Fast beneide ich bis auf der Seele. Z. 38—39 So ähnlich bis meines Briefes.) S. 132. Z. 13—16 Ich aber werde bis es zu werden. Z. 28—41 In Wiesbaden, in bis Börne, geb. Wohl. *U*

S. 131. Z. 25 Simon] *** *ED* S. 132. Z. 7 (Simon Adler und seine Frau)] (X. Adler mit seiner Frau) *ED* Z. 8 Elisa!] L.! *ED* Z. 19 Elisa,] ***, *ED* Z. 22—23 von Thumb] *** *ED* Z. 23 Wiesbaden] *** *ED*

21. *ED NS* I, S. 139—147.

S. 133. Z. 12 und ich stieg an Bord. Z. 17—22 Ein anderer Bekannter bis selbst erfahren. Z. 25 bei Rüdesheim Z. 25—28 und von seiner Familie bis Der Spötter selbst Z. 34—39 Ich fragte ihn, bis in meinem Herzen. S. 134. Z. 19—22 Die Frau des Pro-

fessor bis nach Bonn. S. 135. Z. 41 bis S. 136. Z. 1 Will man bis schönen Mädchens. S. 136. Z. 5—6 Dort wahrlich nicht bitter. Z. 8—37 Der Fährmann zeigte bis Liedchen Marlborough! *U*

S. 133. Z. 23 dem genannten Bodenstaff darüber] *** *ED* Z. 25 Bansa zugehört] **** gehört *ED* Z. 28 Der Spötter] *** *ED* S. 134. Z. 38—43 Man glaubt am Scheidewege bis Mittag gegessen. —] In einem schwarzen Felsenkessel sieht man den Rhein ängstlich eingeschlossen und aus der dunkeln Flut ragt wie ein verlorener Schwimmer der Mäuseturm hervor. Selbst unsere Weiber schwiegen. Bacchus, hofften wir, werde uns die Zunge entfesseln. Aber nur das Wasser erinnerte uns an den Rhein; man kann in Sibirien keinen schlechteren Wein trinken als am Wirtstische zu Bingen. *ED* S. 135. Z. 24 Nach dem Mittagessen bestieg ich den Klopp.] Nach dem Essen stiegen wir den Klopp hinauf *ED* Z. 25 zahlreichen Trümmer] Trümmer *ED* Z. 26—27 Drusus bis Jahren.] Drusus soll die Feste erbaut haben. *ED* Z. 40—41 der bis gemacht hat.] der die Ruine in eine herrliche Gartenanlage verflochten hat. *ED* S. 136. Z. 4—5 Es gibt bis Rückkehren] Man könnte sich *ED* Z. 5 wäre den Hungertod gestorben.] dort oben den Hungertod sterben. *ED* S. 137. Z. 5 am Abhange anklammernd, ängstlich,] ängstlich am Abhange fest klammernd, *ED* Z. 11—12 B.... J. W.] ...... *ED*

22. *ED NS* I, S. 148—155.

S. 138. Z. 11—15 Vor Geisenheim bis glückliche Reise. Z. 24 bis 27 Als wir Frankfurt bis seine Feinde loben? Z. 31—37 Und so kam ich bis Orte führen! S. 140. Z. 7—11 Das neue Badhaus bis für den Ort! *U*

S. 137. Z. 18 Verläßt bis Strecke] Vom Tempel führt der Weg *ED* Z. 19—21 wo zwischen bis enge Pfad.] wo ein steiler und enger Pfad zwischen Mauern und Rebhügeln nach Rüdesheim hinabführt. *ED* Z. 21—22 aber kühn] kühn *ED* Z. 36 gefälligst warten,] warten *ED* Z. 37 39 Statt auch verlor bis sank sie unter. hat *ED*: und sank. Die Dämmerung breitete sich aus, und von ihr bedeckt, entschlummerte die Natur. Als ich zurückschiffte, flimmerten die Wellen im Sternenschein. S. 138. Z. 39—43 Statt Marktschiff. bis hinzieht. hat *ED*: Das Kleinleben im Marktschiffe war schön. Körbe mit quickenden Hühnern, Zwiebelhaufen, Gemüsberge aller Art, Bäuerinnen, Handwerksburschen, Soldaten, Pfarrer, Schulmänner, Musikanten. — Der Wehr-, Lehr- und Nährstand war vollkommen repräsentiert. „Deutschland und die Revolution" war im Schiffe. S. 139. Z. 3 schlürfen sie] setzt *ED* an den Anfang des Satzes und schlürften und fügt dann den folgenden Satz aus einer früher ausgelassenen Stelle (s. S. 138. Z. 25) hinzu: „Wie majestätisch sich dort die freie Bundesstadt Frankfurt hinstreckt!" rief ein rückwärts schauender Haupt-Collekteur der Lotterie aus. *ED* Z. 32 Sawel Götz] *** *ED*

23. *ED NS* I, S. 163—165.

S. 149. Z. 3 Ehrwürdige Matrone! Z. 8 Nachdem ich mich sauber gewaschen, Z. 31—33 Der Kaufmann bis gekommen. S. 150. Z. 7—8 Dr. Börne. Ihr Matron. *U*

S. 149. Z. 8 ging ich] Ich ging *ED* Z. 9 ich gedachte] gedachte *ED* S. 150. Z. 4 Kaulla] K. *ED*

24. *ED NS* I, S. 161—180.

S. 150. Z. 15—17 Sie mögen sich stellen bis gebracht habe. Z. 18—19 und ich habe bis in dem Sie sind S. 151. Z. 4—16 Bei ihr lebt bis als mein Buckelchen.) S. 152. Z. 39 bis S. 153. Z. 2 Sie sind die reizendste Närrin bis zur Prosa zählen. S. 153. Z. 6—10 Heute morgen, bis ich werde ausreichen. Z. 22—24 Halten Sie das bis wieder so gehen. S. 154. Z. 4—11 Er kennt auch meinen bis diesen Gegenstand. Z. 13—14 Er sieht ungefähr bis nur unbedeutender. Z. 16—21 Sie können sich bis Herz richtig). Z. 27—28 Karoline bis Kommerzienrates, Z. 35—38 Ich erkundigte mich bis sind noch klein. S. 155. Z. 29—37 Die Liberalen bis seinen Vorteil. S. 156. Z. 7—8 Früher war bis Gasthöfe. Z. 10 so daß bis kriege. Z. 19—20 für zwei Bände jährlich Z. 21—26 Wie es mit meiner bis Abwesenheit? Z. 29—31 Was macht bis und Stiebel. Z. 35—41 Die Boissereésche bis selbst nicht. S. 157. Z. 2—5 Auf heute abend bis Hoffnungen! Z. 13—25 So artig bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 153. Z. 16 das] die *ED* Z. 16 Wägelchen] Wage. *ED* Z. 30 Herz] H. *ED* S. 154. Z. 3 Zu einem gewissen] Zum *ED* Z. 21 Kaulla] *** *ED* Z. 31 Moppel?] ma belle? *ED* S. 156. Z. 33 der liebe Mann] er *ED*

25. *ED NS* I, S. 181—192.

S. 157. Z. 28—36 Vielleicht sind Dir bis später erfahren. Z 37. die Morgenblattlaus, Z. 39 bis S. 158. Z. 1 Ärmlich bis bei ihr aus. Z. 11—12 Sie ist ein bis Drache. Z. 19—25 Sie sprach mit mir bis die Tochter! Z. 42 bis S. 159. Z. 1 Sie könnte wohl bis Teufel im Leibe. S. 159. Z. 6—8 Als ich Abschied bis stehen die Sachen. Z. 16—18 und darum, wie bis Teufel holen. Z. 20—22 Aber Freitag bis Ihnen zu trinken. Z. 24—25 ich traf ihn nie zu Hause. Z. 40 bis S. 160. Z. 1 damit ich etwas bis dazwischen zu sperren. S. 160. Z. 3—4 Liebe Freundin, S. 161. Z. 5—17 Unter andern befand bis guten Sinn. Z. 19 wenig Jüdisches, Z. 32 bis S. 162. Z. 4 Sie: Ist es wahr, bis lächelte sehr. S. 162. Z. 6—10 morgens 4 Uhr bis diese Weise geschrieben. Z. 13—30 Man hat schöne bis 8 Uhr. Z. 36—43 Westheimer bis wenig übrig. S. 163. Z. 11—14 Ich kann mir gar bis daran geholfen. Z. 19—24 daß er zweitausend bis anders treffen. Z. 33—38 Besondere Freude bis Ungnade gefallen ist. S. 164. Z. 8 bis S. 165. Z. 28 Ich bemerke das nur so bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 158. Z. 26 und Z. 35 v. Herder] *** *ED* S. 159. Z. 3 Bentzel-Sternau] *** *ED* S. 160. Z. 8 Liebe Madame Wohl] Liebe Freundin, *ED* S. 163. Z. 9 Probestück] Probearbeit *ED*

26. *ED NS* I, S. 193—195.

S. 165. Z. 30—32 Wohlfeile Freundin bis teuer ist, wohlfeil. S. 166. Z. 22—26 Es ist himmlisch süß, bis zu fahren. Aber Z. 36 Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 166. Z. 3 Odenheimer] *** *ED*

27. *ED NS* I, S. 196—197.

S. 167. Z. 3—11 Geliebte Seele! bis dasselbe noch einmal. Z. 17—18 Ich bin ein bis keinen. Z. 30—32 liebe Seilerin, bis wie sie will. Z. 32—34 Nicht einmal bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 167. Z. 1 Trübsal] Bruchsal *ED* Z. 28 Bournne] *** *ED*

28. *ED NS* I, S. 198—201.

S. 167. Z. 36 O Liebreiz! S. 168. Z. 6—8 und daß Fleiß bis verborgen liegen. Z. 12—13 Börne, bleib ein Baruch dein Leben lang, d. h. Z. 22—23 wie Sie es bis Gesellschaft. Z. 40 mein gefülltes Täubchen, S. 169. Z. 4—10 Er frug ferner, bis zu seiner Zeit. Z. 11 Dr. Börne, geb. Wohl. Z. 17 Adieu englische Königin! *U*

29. *ED NS* I, S. 202—205.

S. 169. Z. 19 Liebe Freundin! Z. 31—32 auch denke ich wenig mehr an Sie. S. 170. Z. 5—12 Als ich abreiste, bis zuschickt, ausarbeitet. Z. 18—27 Ich bin gestern viel bis auf dem Halse. Z. 37 bis S. 171. Z. 7 Der junge Cotta bis weiße Sonnenschirme. Z. 33—38 Sie müssen ja nicht bis wenn er nur will. Z. 40 bis S. 172. Z. 8 Die andere Woche bis mein Logis. *U*

S. 169. Z. 21—22 mit C. nicht von Geschäften] nicht von Geschäften mit ihm *ED* S. 170. Z. 18 25.] Den 25. *ED.*

30. *ED NS* I, S. 206—211.

S. 172. Z. 9 27., 28., 29. Z. 10—16 Geliebte Seele! bis Punkte versammelt. Z. 21, 25 und 28 Mutter Z. 34 bis 38 Wie ich erfahren, bis beigebracht werden. S. 173. Z. 5—8 Einen Frankfurter Monatsbericht bis zu sprechen. Z. 27—28 Es wegzuhauchen bis Rosenlippen, Z. 41 bis S. 174. Z. 19 Aber, o Schätzi, bis gehörig groß werden. Z. 30—32 Aber ich will bis und seine Heiligen! Z. 37—40 Sie haben recht, bis Ha! ha! ha! ha! S. 175. Z. 5—6 Aber inwiefern bis das nicht recht. Z. 12—23 Die Frau v. Herder bis (Mit einem h!) *U*

S. 172. Z. 39 Sichel] *** *ED* S. 173. Z. 3 der Rätin Kaulla] *** *ED* Z. 28—29 mein Artikelchen] es *ED* Z. 32 Alte] Huber *ED*

31. *ED NS* I, S. 212—218.

S. 175. Z. 25 bis S. 176. Z. 28 Paß auf Dummkopf! bis Teuere Freundin! S. 176. Z. 31 in wenigen Stunden werde ich glücklich sein. S. 178. Z. 6—13 Morgen ist Kasinoball, bis bleibe ich zu Hause. Z. 18—28 Gestern sitze ich bis er ist nicht abzuwischen. Z. 37 bis S. 179. Z. 2 Ich lasse mich ja bis leisten. — Liebes Kind, Z. 5—12 Ich würde in Paris bis mich schwer entschließen. Z. 19—27 Allein wo das bis Vertrauen setzen kann. Z. 39 bis S. 180. Z. 12 Was mich aber am meisten bis ohne „in" herzlich. Z. 13—25 er soll darum bis Träume! Dr. Börne. *U*

S. 175. Z. 24 2.] 3. *ED* S. 177. Z. 37 Wohl] *** *ED* Z. 43 Nach Mensch! läßt *ED* Hu, hu! aus.

32. *ED NS* I, S. 219—223.

S. 180. Z. 35—36 so wehe bis tun, S. 181. Z. 17—19 Da bis vorstreckt. Z. 23—24 und bis bedient! Z. 28—35 Ein Hof-Fräulein bis appartient." S. 182. Z. 5—7 Vergessen Sie bis gekommen

sind. Z. 15—16 Der Himmel bis erzeigst. Z. 18 Aber wer bis berechnen? Z. 24 bis S. 184. Z. 26 Gekritzelte Possen bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 180. Z 26 6./7.] 6. *ED* Z. 37 Ochsen, Samuel] *** *ED*

33. *ED NS* I, S. 224—228.

S. 184. Z. 28 bis S. 185. Z. 4 Geliebte Köchin! bis ungerecht sein. S. 185. Z. 21—22 Wird diese Oper bis ist schön, Z. 23—27 Habe ich Ihnen bis Liebes Kind, Z. 28—29 und wie unglücklich bis Frau hat. Z. 32—37 Und was man bis hinten drein! — — — Z. 38 bis 40 Zuerst bitte ich bis Nun weiter! S. 186. Z. 38 bis S. 188. Z. 24 Liebes Kind, Ihr gutes bis ich fleißig war. S. 188. Z. 25 auf den Abend Z. 28—31 Auf Chonje bis für jetzt. Z. 32—33 Adieu Frau bis Ihr Louis. *U*

S. 185. Z. 22 trotz] mit *ED* S. 186. Z. 11 schriebe] schreibe *ED*

34. *ED NS* I, S. 229—233.

S. 188. Z. 35 Wir wollen bis Kameradin. S. 189. Z. 2—14 Ich liebe, liebe, bis vermehre. Z. 23 Weigersheim, Z. 32 wirklich Z. 38 bis S. 190. Z. 20 Armes Dorchen! bis Idee mitgeteilt. S. 190. Z. 21 in Hanau Z. 38 bis S. 191. Z. 3 Ein Frankfurter bis Lose. Z. 16—28 Wenn Sie keinen bis getroffen. Z. 35—36 Ach, mein schöner Feiertag. Z. 37 bis S. 193. Z. 26 Doch nein, Rache bis Dr. Börne, geb. Speyer. *U*

S. 189. Z. 21, 22 und 23 Pfeifer] *** *ED* Z. 43 14. September.] Den 14. September *ED* S. 190. Z. 21 Dr. Neustädtel] *** *ED* Z. 23 Heuchelei.] Heuchlerin. *ED* Z. 42 15. September.] Den 15. September, Samstag. *ED*

35. *ED NS* I, S. 234—236.

S. 193. Z. 29—35 Ich sollte wohl bis weiterzudichten. . Z. 38 bis S. 194. Z. 38 Wo sind Sie bis Geld mehr. S. 194. Z. 41 bis S. 195. Z. 25 Dann müssen Sie bis nicht schlecht. S. 195. Z. 27—29 Letztere konnten bis Hause nehmen. Z. 30—33 ja, das wenige bis Wörtchen. (Nach weil die 2 Worte unleserlich gemacht.) Z. 36 bis 37 wie an einem Chonjeeisen S. 196. Z. 15 bis S. 197. Z. 21 Ich habe hier bis 9 Uhr. S. 197. Z. 24—25 Ich küsse bis Lumpin. *U*

S. 194. Z. 40 Pariser] Rhein- *ED* S. 196. Z. 11 lange Reisen] *ED* nach macht (Z. 10)

36. *ED NS* I, S. 237—242.

S. 197. Z. 27 bis S. 198. Z. 8 Es ist erschrecklich, bis in Frankfurt. S. 198. Z. 35 bis S. 199. Z. 7 Ihren Briefen bis kömmt. S. 199. Z. 14 daran bis Freund Z. 21—26 Was nur seine bis zu Milchding. Z. 42 bis S. 200. Z. 26 Ungeheuer! Erst bis eingesperrt haben. S. 200. Z. 31—32 ob ich zwar bis zu kennen. Z. 33—40 Sie werden bis trotzen könnte. Z. 43 bis S. 201. Z. 3 Schicken Sie bis bezeichnen werde. S. 201. Z. 13—19 Wenn Sie bis Freundschaft! Z. 26—27 daß Sie aussehen bis der Kirche, Z. 29 bis S. 202. Z. 9 O Wonne bis Dr. Börne. *U*

S. 198. Z. 8 Kaulla] *** *ED* Z. 11 und 23 Pfeifer] *** *ED* S. 199. Z. 6 21. September] Den 21. September *ED*

37. *ED NS* I, S. 243—246.

S. 202. Z. 11 Mama, Z. 17—24 als wäre ich bis ich versäumt? Z. 26 bis S. 203. Z. 7 Cotta geht bis unterlassen soll. S. 203. Z. 12 bis 21 Ängstigen Sie sich bis Orte geschehen. Z. 22—27 Sie sollen bis schönes Buch! S. 204. Z. 1—3 Ich war bis Judengasse. Z. 9 Mama, Z. 27—34 Was sind das bis darin benutzen. Z. 36 bis S. 205. Z. 1 Seien Sie doch bis unterlassen. S. 205. Z. 2—11 Frau Pastorin bis Frau Schwester. *U*

S. 203. Z. 39 unser Wollen] unserem Wollen *ED* Z. 39 unser Können] unserem Können *ED* S. 204. Z. 22 Jean Bien] Eßkünstlers *ED* Z. 24 am „Eßkünstler"] an ihm *ED* Z. 26 Hr. v. Rath] *** *ED* Z. 27 Augsburg] *** *ED*

38. *ED NS* I, S. 247—253.

S. 206. Z. 35 bis S. 207. Z. 7 Flüchten Sie bis alle schreiben. S. 207. Z. 13—40 Mein Bruder Philipp bis der Wilden? S. 208. Z. 20—23 Wenn nur das bis bete für mich! Z. 28—34 möchte ich mich bis tut's gewiß. Z. 37—42 Von dem Werte bis Dr. Börne. *U*

S. 205. Z. 16, 30, 35 und S. 206. Z. 3 Sichel] *** *ED* S. 207. Z. 8 31. September.] 1. October. *ED* Z. 13 Vor Bruder ein häßliches Schimpfwort des *Or* ausgelassen.

39. *ED NS* I, S. 254—258.

S. 209. Z. 2—25 Leben Sie recht wohl, bis sei nicht bös. S. 210. Z. 1—2 Ich habe ihn bis Wien nimmt. S. 211. Z. 3—4 Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 210. Z. 41 „Jean Bien"] Eßkünstler *ED*

40. *ED NS* I, S. 259 - 262.

S. 211. Z. 12—13 Sie sollten mir bis belohnen. S. 212. Z. 4 bis 12 Wie ist das Frankfurt bis mein Kätzchen? Z. 18—19 Schreiben Sie mir bis holen!" Z. 21—25 Ach, hätte ich nur bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 212. Z. 20 Samuel] S. O. *ED*

41. *ED NS* I, S. 263—267.

S. 212. Z. 27—34 Tun Sie mir bis es ist gut. S. 213. Z. 7 bis 8 oder, daß ich es bis Wohlweh, Z. 9—11 Ich war Ihnen bis nicht mich. Z. 13—18 Der Direktor bis mitreden. Z. 24—27 Ich wohne noch bis Teufel geholt! S. 214. Z. 18—19 Mein Vater bis Anzüglichkeiten. Z. 20—25 Das Beyfüßchen bis sich dulden. Z. 26—27 Ich sagte: O, bis Ausstaffierung. Z. 32 bis S. 215. Z. 5 Auf meiner Ofenplatte bis wieder schreibe. Z. 12 B., g. W. *U*

S. 214. Z. 10 Beyfuß in der Jomkipperschul] *** bei *** *ED* Z. 12 Beyfuß] *** *ED* Z. 26 Otten] *** *ED*

42. *ED NS* I, S. 268—269.

S. 215. Z. 14—22 Hu, hu, hu! bis besser machen. Z. 25—27 Weit, recht weit bis als sonst. Z. 32 bis S. 216. Z. 8 Gedacht habe ich bis befreunden wird. S. 216. Z. 26 bis S. 217. Z. 16 Man muß Sie bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

43. *ED NS* I, S. 270—277.

S. 217. Z. 18—21 Ich fühle mich bis es lebt? Z. 27—31 Sie

schreiben bis künftig „va banque"! Z. 31—32 1. Rath, bis 5. banc. Z. 36 bis S. 218. Z. 2 Der Baron von bis bitten. S. 218. Z. 22—26 Gestehen Sie, bis werden kann. S. 219. Z. 4—5 Die „Iris" bis gehalten. Z. 14—24 Es ist niederdrückend. bis Ihrem Esel! Z. 42 bis S. 220. Z. 6 Die Schule bis abgezogen wird. S. 220. Z. 12 Dr. Ludwig Börne. Z. 31 bis S. 221. Z. 2 Wenn Ihnen, bis Besuche gehabt? S. 221. Z. 4—8 Sie haben mir bis unterrichten. Z. 18 bis 24 Ich habe in Stuttgart bis Reise ausruhen. Z. 27—29 Adieu Blondchen. B., g. W. *U*

44. *ED NS* I, S. 278—285.

S. 222. Z. 3—8 Sie sagen, jetzt bis der „Wage". Z. 29—31 Nach Graf Bubna bis er plaudern. Z. 32—34 Meine Schwester bis ist alles! Z. 37 bis S. 223. Z. 37 Sie haben also gelacht bis (merken Sie was?) S. 224. Z. 18—23 Soeben kommt bis meine Arme." S. 225. Z. 27—28 Vielleicht werde ich bis kosten. Z. 41 bis S. 226. Z. 14 Adieu, Madame bis an S. fesselt. *U*

S. 223. Z. 37 war ich vorgestern] Vorgestern war ich *ED* S. 224. Z. 14 die] den *ED* S. 225. Z. 17 Heiligen] heiligen *ED* Z. 37 er] es *ED*

45. *ED NS* I, S. 286—294.

S. 226. Z. 30 bis S. 227. Z. 5 Gefährliche Freundin! bis gefährlich wären. S. 227. Z. 11—16 Mein Buckelchen bis zu suchen. Z. 20—31 Sie mögen sagen bis mir süß. S. 228. Z. 25—27 Habe ich Ihnen bis o Sitten! S. 229. Z. 26 nähen kattunene Mäntel Z. 26—32 Ich fürchte, bis sich so findet! Z. 34—35 „Die Zwillinge" S. 230. Z. 3—7 Mein Weibchen aus bis Gatte bin. Z. 17—28 „Halt's Maul, dumme bis von mir gesprochen! *U*

S. 226. Z. 22 Wohl=Geborner] Wohlgeborner *ED* S. 227. Z. 40 griechischen] Griechischen *ED* S. 229. Z. 26 Ihre] ihre *ED* Z. 36 v. Schmets] *** *ED* S. 230. Z. 30—31 Botendienste] Botendiensten *ED*

46. *ED NS* I, S. 295—301.

S. 230. Z. 38 bis S. 231. Z. 20 „Wie ein Hirsch bis Weltgegenden ausstrahlt! S. 231. Z. 22—24 19 von 26 bis zugesagt. Z. 27 bis 31 Es ist ein wahres bis immer hinzuhalten. Z. 32 einem dritten Orte, Z. 33—40 Versprechen würden Sie bis dabei aufopfern. S. 232. Z. 2—9 Ihr Herz ist bis gibt es genug. Z. 19—22 Mit den Pariser bis sie auszulesen. Z. 32 Ihnen, (nach bitte) Z. 35—38 Sehen Sie, bis Erizot=Uhren. Z. 38—40 Alle Narrheiten bis der Weisheit. S. 233. Z. 2—3 Daß ich den bis mir habe! Z. 41 bis S. 234. Z. 2 Genieße ich bis zu lang ist? S. 234. Z. 10—11 Tun Sie mir bis ärgern! Z. 13 sagen Sie, hätte ich gesagt! Z. 15 bis 21 Der berühmte Fischer bis variieren. Z. 30 bis S. 235. Z. 33 27. Okt. Nun ja, bis ehemals geb. Wohl. *U*

S. 231. Z. 21 vernünftiges] vernünftig *ED* S. 232. Z. 28 v. Platz] *** *ED* Z. 38 Nach Ich bin fügt *ED* so ein.

47. *ED NS* I, S. 302—310.

S. 235. Z. 35—39 Kling, kling, kling! bis verkümmern. S. 236. Z. 4—7 Aber Sie bis Namen führt Z. 8 noch gar Z. 10—13 Aber

fragen Sie bis Pflichten erfüllt. Z. 16—20 Der glückliche Anton bis Ansprüchen auf Sie. Z. 23—38 Ob die unverheiratete bis uns liebhaben. S. 237. Z. 37—41 Und gar an bis kann ich helfen. S. 238. Z. 1—4 Die Einrichtungen bis antworten kann. Z. 7—20 Ich habe immer bis Mutter erleben! Z. 23 in Italien. Z. 35—37 Meine Schwester bis Käufer. Z. 41—43 Bei dem bis ausgelockt. S. 239. Z. 25—31 Ein wahrer bis in der Tasche. Z. 38—40 der Verfasser bis empfohlen, S. 240. Z. 11 J. Wohl. Z. 12—14 Schreiben Sie bis schöner. Z. 25—28 Allih, Allah! bis geb. Wohl. *U*

S. 236. Z. 8 Ochs] *** *ED* Z. 13 schönen] schöne *ED* S. 237. Z. 14 Steinthal] *** *ED* Z. 25—26 meinem Schwager] *** *ED* Z. 43 bis S. 238. Z. 1 undirekte] indirekte *ED* S. 238. Z. 21 Späth] *** *ED* Z. 23 Die] über die *ED* Z. 43 Späth] *** *ED* S. 239. Z. 10 v. Platz] *** *ED* Z. 12 Mensch] Menschen *Or* Z. 14 mir] mich *ED* Z. 21 Platz] *** *ED* Z. 38 Dr. Müller] *** *ED* Z. 40 Eugen] *** *ED* S. 240. Z. 1 Brockhaus] *** *ED* Z. 11 aufrichtige] aufrichtig *ED*.

48. *ED NS* I, S. 311—321.

S. 240. Z. 31—39 Ei, Frau Wohl bis Sie schlagen. S. 241. Z. 8. liebes Kind. S. 243. Z. 35 bis S. 244. Z. 4 Eines Ihrer bis Regenschirm nicht. S. 244. Z. 9 dem Dr. Zimmern Z. 24—26 Ich will Sie bis Pfeife. Z. 38 Nirgends Festigkeit, nirgends Zusammenhang. Z. 40 bis S. 245. Z. 3 Was mir fehlt bis begnügen. S. 245. Z. 10—11 (daß mir bis gestehen); Z. 16 Dr. Ignorant, geb. Ignorantin. *U*

S. 240. Z. 35 Ihrer] Ihr *Or* S. 241. Z. 14 2. Nov.] den 2. November *ED* Z. 21 errichten] errichtet *ED* S. 242. Z. 2 benutzt] vorher: begangen *Or* ausgestr. Z. 43 Ehren erzeigen,] Ehre erzeugen, *ED* S. 244. Z. 5 Murhard] *** *ED* Z. 12 Vor Recht zum ein paar häßliche Worte des *Or* ausgelassen. Z. 20 Platz] *** *ED*

49. *ED NS* I, S. 322—327.

S. 245. Z. 38—39 seit 1800 Jahren S. 246. Z. 6 bis S. 247. Z. 19 Sie schreiben: bis auf mich nehmen. S. 247. Z. 22—31 Frau Wohl, bis Gebote. Z. 42. Sie dürfen bis Narr bin. S. 248. Z. 5 bis 8 Die Nachbarn bis wiederzuerzählen. Z. 19—38 und der Erfüllung bis an Geld. Z. 39—40 und ich werde bis ausgehen müssen. S. 249. Z. 3—5 Wenn das so bis bedienen können. Z. 8—32 Soeben fällt bis Leben geführt. S. 250. Z. 2—12 Führe Dich gut bis weit mehr. Z. 19 Dr. Börne. *U*

S. 245. Z. 39 siecht] siegt *ED* S. 247. Z. 38 und] statt dessen im *Or* ein absichtlich unleserliches Zeichen: id S. 248. Z. 9 6. Nov.] Den 6. November. *ED* Z. 9 Eugen] *** *ED*

50. *ED NS* I, S. 328—333.

S. 250. Z. 28 bis S. 251. Z. 17 Seien Sie ruhig bis zufrieden? S. 251. Z. 26—27 da ich bis schreiben muß. Z. 29 bis S. 252. Z. 37 Gestern, Sonntag, ist bis frohe Tage haben. S. 253. Z. 6—16 Merken Sie sich's bis meine Besserung. Z. 20—28 Schon 1 Uhr. bis fleißig sein!" S. 254. Z. 19—20 denn es wird bis schreiben sollten. Z. 21

Miltenberg Z. 23–25 Ich kenne bis gequält werde. Z. 27–28 Jakob Sichels Vater Z. 30 Sichel sagte ihm: Z. 39–42 Adieu, himmlische bis B. *U*

S. 254. Z. 4 verschlammt.] verschlämmt. *ED* Z. 17–18 des Dr. Breslau wahrscheinliche Jungfrau Braut] *** *ED* Z. 25 Ein] Einem *ED* Z. 35 Dr. Breslau] der *** *ED*

51. *ED NS* I, S. 334–341.

S. 255. Z. 5–7 Wohl mag bis schuld sein. Z. 12–23 Dr. Breslau bis er geheiratet. Z. 25–30 Darum schwanke ich bis übersenden. Z. 35 bis S. 256. Z. 19 Einzeln kann ich bis ausschließen kann. S. 256. Z. 1 und 7 Zwei ganz kleine Stellen im *Or* unleserlich gemacht. Z. 24–25 Wie leicht bis finden! Z. 26–27 und einem seiner bis nichts ab. Z. 42 bis S. 257. Z. 2 An Empfehlungen bis benutzen. S. 257. Z. 17–35 Ein Buch will bis gäbe es! Z. 25 Eine kleine Stelle im *Or* unleserlich gemacht. S. 258. Z. 30–32 Mit drei bis Brints-Berberich? Z. 39 bis S. 259. Z. 5 Von den hier bis nicht mehr? S. 259. Z. 8–9 es hat Sie ja doch keiner so lieb als ich. Z. 24–31 Mir ist das bis gesagt. Z. 34–41 Die Juden sind bis etwas lernen. S. 260. Z. 3 B. *U*

S. 255. Z. 7 Dr. Br.] *** *ED* S. 258. Z. 23 Kirchdiener] Kirchendiener *ED*

52. *ED NS* I, S. 342–349.

S. 260. Z. 10–12 und, liebes bis beunruhigst. Z. 14–16 daß ihr uns bis im Fordern. S. 262. Z. 1–2 Ich kann mir bis zuzuhören. Z. 35 bis S. 263. Z. 11 Das wäre schlimm; bis nicht ausgleiten. S. 263. Z. 13–16 Ich freue mich bis meine Gläubiger? Z. 20–22 ich bin ein kleiner bis zu Hause. Z. 25–36 Man erzählt sich bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 260. Z. 29 nach Bestimmung 6 Zeilen des *Or* ausgelassen. Z. 37 Mayer] Meyer *ED* S. 261. Z. 40 äußerst] äußere *ED* S. 262. Z. 26–27 lüderlicher] liederlicher *ED* Z. 27 v. Platz] *** *ED*

52a. *ED NS* II, S. 1–7.

S. 263. Z. 38 bis S. 264. Z. 23 Ich will Ihnen bis tief hinein. S. 264. Z. 30 und das Berliner bis Gesindel. Z. 36–37 und gibt wahrscheinlich bis und Wein. S. 265. Z. 21–22 wie sie Guste bis auch haben, Z. 36 bis S. 266. Z. 24 26. Nov. bis also nicht. S. 266. Z. 8 vor hätte ein Wort unleserlich gemacht. *Or* Z. 28–30 Ich habe gestern bis gekommen sei. S. 267. Z. 11–20 Hätten die Italiener bis immerfort zankt." Z. 27 Nach werden eine Stelle des *Or* von mir gestr. Z. 28–41 Erfahren Sie nichts bis hundert fl. vor. Z. 42 bis S. 268. Z. 12 Soeben komme ich bis zu präsentieren. S. 268. Z. 19 bis 36 Ein Frankfurter bis Dr. Börne. *U*

S. 264. Z. 33 weiß] weißt *Or* Z. 34 „Olympia"] Olympie *Or* S. 266. Z. 32 Murhard] *** *ED* S. 267. Z. 4 Kärntner] Kärnther *Or* S. 268. Z. 3 Nach gesucht, Z. 24 nach könnte zwei kurze Stellen des *Or* über die Heiratsgeschichte von mir gestr.

53. *ED NS* II, S. 12–20.

S. 268. Z. 38 bis S. 269. Z. 21 Guten Morgen, liebes bis noch

verschieben. S. 270. Z. 3—5 Umgürte Dich bis Jüngling. Z. 27 bis 37 Von einer so bis Gewissensangst. Z. 38 Schnapper S. 271. Z. 11—38 Ein Briefchen mit bis es getan? S. 272. Z. 5 Lieber Engel, Z. 9—14 Er kann Metternich bis Platz hat. Z. 16 jetzt aber eine alte Gurgel, Z. 36—39 „Gans", dumme Gans, bis abgerechnet. Z. 41 Wurst wider bis Würstchen. Z. 43 Ich bin es müde, Ihr Narr zu sein. S. 273. Z. 20—24 Adieu Blümchen bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 270. Z. 6 Stich] *** *ED* Z. 38—39 an Moritz Götz] dem *** *ED* Z. 43 Eine] Meine *ED* S. 271. Z. 11 29. Nov.] Den 29. November] *ED* S. 272. Z. 21 Mozartscher] Mozartischer *ED* Z. 22 Paesiellos] Parsiellos *ED*

54. *ED NS* II, S. 21—25.

S. 273. Z. 32 bis S. 274. Z. 10 Der arme Thomas! bis doch nicht. (nachher 4 Zeilen unleserlich gemacht.) S. 274. Z. 25 bis S. 275. Z. 2 Geben Sie denn bis Kirchhofsstreitigkeiten satt. S. 275. Z. 18 bis 24 Das Wort niederträchtig bis geschaffen. S. 276. Z. 10 wohl Z. 19 B. *U*

S. 273. Z. 28 Perlmutter] Perlemutter *Or* S. 274. Z. 11 und 23 Stiefel] *** *ED* S. 275. Z. 10 ahnden] ahnen *ED* S. 276. Z. 9 Auf der andern Seite aber] Doch *ED* Z. 12 nach andern Seite fügt *ED* aber hinzu.

55. *ED NS* II, S. 26—32.

S. 276. Z. 29 bis S. 277. Z. 6 Also dabei bleibt bis dagegen sagen? S. 277. Z. 10—11 Köstlicher Engel, bis Galle! Z. 19 bis S. 278. Z. 3 Sie werden ja mit bis ganz genug. S. 278. Z. 5 liebes Kind. Z. 19—21 und selbst bis aufopfern. Z. 21—29 Das „Finkische bis gegeben. Z. 31—37 Ich weiß nicht bis oder wünschen? Z. 39—42 Sie kennen diese bis ein Spion. S. 279. Z. 10—29 Jedoch wie ich bis einzuhalten. (nach Papa [Z. 22] ein Wort unleserlich gemacht. *Or*) Z. 36 bis S. 280. Z. 8 Ist denn zugesagt bis allerbeste. S. 281. Z. 5—31 Aber warum ärgern bis München. *U*

S. 276. Z. 23 und 26 Stiefel] *** *ED* Z. 27 alle] ausgelassen *ED* S. 278. Z. 14 Kirchner] *** *ED* Z. 16 klüger,] Klüger, *ED*

56. Der Brief ist im *Or* so geschrieben, daß die zweite Hälfte der ersten Seite zwei aufeinander ruhende Dreiecke bildet; nur die ersten 20 Zeilen sind von Anfang bis Ende vollgeschrieben.

ED NS II, S. 33—42.

S. 281. Z. 35 Ich danke Dir, Geliebter! S. 282. Z. 18 Dr. Breslau Z. 24 den Dippel. Z. 35 Schlingel, abscheulicher! S. 283. Z. 4—8 Von Stuttgart bis verhinderte. Z. 9 mein Herzchen, Z. 21 bis 23 Sie sehen, mein bis breit genug. Z. 24—26 Da war ein bis Sie dachte. S. 284. Z. 4—6 Bis zum Frühling, bis mitgerechnet. Z. 9—17 Es fällt mir nur bis zu machen? S. 285. Z. 27 Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 284. Z. 2 meinen schönen Engel] Sie *ED* S. 285. Z. 22 Hier folgt im *Or* eine kurze Stelle über die früher erwähnte Quittung.

57. *ED NS* II, S. 43—47.
S. 285. Z. 29—38 Asmodi soll Sie bis verschweigen? S. 286. Z. 6 Stuttgart Z. 7—8 von hundert fl. monatlich Z. 9—11 Unterdessen haben bis „Wage“. Z. 12 um diesen Preis Z. 26—43 Dr. Pfeilschifter, der liebe bis wiederbekomme. S. 287. Z. 24 Engelchen kleines, Z. 32—33 Das ist mir eine schöne Liebe. Z. 42 bis S. 288. Z. 11 Heute abend ist bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 286. Z. 7 „Neckarzeitung“] *** Zeitung *ED* S. 287. Z. 2 Northing] *** *ED* Z. 2 Berlin] *** *ED* Z. 8 Schwerenot] Schwernoth *ED* Z. 26 ein schöner] einen schönen *ED* Z. 31 Nach auch Sie 4 Zeilen im *Or* unleserlich gemacht.

58. *ED NS* II, S. 48—50.
S. 288 Z. 18—19 bei allem, bis Ihrem Leben, Z. 21—23 Lassen Sie sich bis auslachen lassen. Z. 24—25 Ich leide viel bis Anfällen Z. 28 bis S. 289. Z. 43 Noch einmal, teure bis himmlisches Herz! S. 290. Z. 26 bis S. 291. Z. 40 Heute bekam ich bis wird gezogen. S. 291. Z. 42—43 um für meine bis zu erwischen. S. 292. Z. 1—2 mein schöner Engel, m. sch. E., m. sch., m. sch. E. Z. 4 Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 290. Z. 17 „Neckarzeitung“] *** Zeitung *ED* Z. 18 vorteilhafteres] vorteilhaftes *ED* Z. 23—24 „Neckarzeitung“] *** Zeitung *ED*

59. *ED NS* II, S. 51—61.
S. 292. Z. 6 Drandruhdel. bis Freundinnen. Z. 12—30 Ich habe mit bis durchlaufen zu haben. Z. 39 bis S. 293. Z. 1 Die Katze laßt das Mausen nicht. S. 293. Z. 4—7 und auch, bis abstünde“. S. 294. Z. 6—8 Doch verheirateten bis unsittlich. Z. 16—17 weil mir daran bis erhaschen. Z. 22 eine Gräfin Z. 27 bis S. 295. Z. 8 Seit einigen Wochen bis Lebe wohl.“ S. 297. Z. 15—17 mein schöner bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 292. Z. 10 Dr. Goldschmidt] *** *ED* Z. 36 öfterer] öfter *ED* S. 293. Z. 2 „Neckarzeitung“] *** Zeitung *ED* S. 294. Z. 8 Metzger] *** *ED* Z. 20 Hezzi] *** *ED* S. 296. Z. 19 schon] ausgelassen *ED* Z. 28 es unterließe] *Or* hat statt dessen sie Z. 38 und Z. 40 Kirchner] *** *ED*

60. *ED NS* II, S. 62—72.
S. 297. Z. 19—24 Ungeratenes Kind, bis Dich stecken. Z. 37 bis 38 Wasch' ihm Hände und Gesicht sauber, S. 298. Z. 2 laß ihm ein Paar und machen S. 299. Z. 17—19 Ich selbst traue bis ließen. S. 301. Z. 14—18 einliegendes Zettelchen bis Unterschrift geben. Z. 27—37 Halten Sie den Inhalt bis 45 kr. S. 302. Z. 4—6 Adieu! bis geb. Wohl. *U*

S. 297. Z. 38 nehm] nimm *ED* Z. 38 Schnupftabacksdose] Schnupftoback *Or* S. 298. Z. 2 Schuhe] Schuh *Or* Z. 3 geb] gib *ED* Z. 5 heines] ungemein freundlich *ED* Z. 18 heines] freundlich *ED* S. 299. Z. 22 wie] in *ED* Z. 27 liederlichste] lüderlichste *Or* S. 301. Z. 14 Nach Lassen Sie eingefügt solchen *ED* Z. 14 Samuel] *** *ED* Z. 19 Sie schicken] besorgen und schicken *ED* Z. 19 Samuel] dem *** *ED*

61. *ED NS* II, S. 73—82.

S. 302. Z. 28 vorn Z. 31—33 Sehen Sie, es bis zu schämen. S. 304. Z. 26—35 Ich hatte einen bis beleidigen. S. 305. Z. 23 bis 24 von 5 Karolin Z. 28—29 Ein sauberes bis Wohl! Z. 31 bis 32 Für einen Bogen, bis Dukaten, und Z. 35—36 Ein gutes bis Wohl! Z. 36 bis S. 306. Z. 15 Sie liebes, weiches bis nicht ausgereicht. S. 306. Z. 19—20 Sollte dieses nicht bis aufladen. Z. 29—30 Komödiantinnen bis Sie sind. (*Or* hat verschrieben für Sie statt wie Sie) Z. 33 Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 305. Z. 31 Daß sich] Das sich *ED* S. 306. Z. 24 Nötigste nöthige *ED*.

62. *ED NS* II, S. 83—88.

S. 306. Z. 35—36 Ich habe große bis umgegangen? S. 307. Z. 5—12 ich müßte denn bis bekommen soll. Z. 15—18 Freundschaft, vergiß bis ich verschwieg Z. 23—25 bis auf einen bis fl. beträgt. Z. 30—32 Wie ich arbeiten bis beaux yeux. Z. 43 bis S. 308. Z. 8 Seit acht Tagen bis mir es mit. S. 309. Z. 11—26 Bereiten Sie Ihren bis geb. Wohl. *U*

S. 307. Z. 5 abzureisen] abreisen *Or* Z. 26 ernstliche] ernste *ED* Z. 34 und S. 308. Z. 32 „Neckarzeitung"] *** Zeitung *ED* S. 308. Z. 10 übrigens] übgriens *ED* Z. 12 St.] Sl. *ED* Z. 33 Stiebel] Sl. *ED* Z. 39 Nerve] Nerv *ED*

63. *ED NS* II, S. 89—94.

S. 309. Z. 28—31 Liebes Herz, bis versorgen können. S. 310. Z. 6—19 Kind, bessere Dich bis mitzunehmen. Z. 22—28 Ihre Briefe, als ich bis unangenehm. S. 311. Z. 17—19 Nach Stuttgart bis erhalten. S. 312. Z. 7—9 Erquicken Sie sich bis eignen Lunge. Z. 12 Dr. Börne, vormals geb. Wohl. *U*

S. 311. Z. 23 „Neckarzeitung] *** Zeitung *ED*

64. *ED NS* II, S. 106—109.

S. 312. Z. 29—30 wilde Katze, S. 313. Z. 9—10 und einen Dolmetscher, bis vorlas. Z. 17—22 Soeben sagt mir bis geb. Schlange. *U*

65. ganzer Brief. *U*

66. *ED NS* II, S. 110—114.

S. 314. Z. 21—22 Süße Hebe, bis Nektar. Z. 31—38 Der Brief kann mir bis Pakete bei. S. 315. Z. 31—32 Er ist nach Genf bis bringen. S. 316. Z. 20—41 Sie haben sich bis Boerne. *U*

S. 315. Z. 22 über Ulm von *ED* eingefügt. S. 316. Z. 14 Platz] *** *ED* Z. 16 herumzulaufen bis suchen] mir eine Wohnung zu suchen habe, *ED* Am Schlusse Wie froh bin ich, daß ich meine Berge und meinen Wein wieder habe! aus Nr. 65 eingefügt. *ED*

67. *ED NS* II, S. 115—118.

S. 317. Z. 3—4 Da ist meine bis Schlange. Z. 12 Adieu, Jeanette, Z. 12—13 adieu Vergißmeinnicht. Z. 26—27 Sie wohnten in einem Hause. Z. 32 schwaches Weib, S. 318. Z. 9—10 Sie wohnen bis Hauses. Z. 10 Frau Wohl, Z. 13 bis S. 319. Z. 8 Weil es nun die bis heiraten? S. 319. Z. 15 Dr. Börne bis pa kin *U*

S. 317. Z. 17 Odenheimer] *** *ED* Z. 24 einem Leibarzte Ludwig] *** *ED* Z. 25 mein Namensvetter] *** *ED* Z. 27 Karoline] *** *ED* S. 318. Z. 1 Haselmeier] *** *ED*

68. *ED NS* II, S. 119—124.

S. 320. Z. 5—7 Sie reden zwar bis scherzten. Z. 8 gar nicht herumlaufe, sondern Z. 26—41 Was die „Wage" bis Liebes Kind, S. 321. Z. 12—13 nicht bloß, bis brauche, Z. 28—42 Ich schreibe Ihnen das, bis Predigen. S. 322. Z. 7—39 Jeanette bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 321. Z. 5 unserer] der *ED*

69. *ED NS* II, S. 125—131.

S. 323. Z. 12—17 Ich weiß recht gut bis heiraten? Z. 40 Schurke, S. 324. Z. 14—22 und sie entschlossen sich, bis schriebe. Z. 25 so ein armer bis daß ich Z. 27—28 und wahrscheinlich bis einnehme, Z. 33 bis S. 325. Z. 10 Warum interessiert Sie bis haben wird. S. 325. Z. 26 Unterhosen . . . 6 „ Z. 41 bis S. 326. Z. 1 Wenn meine Mutter bis abzulocken. S. 326. Z. 24—34 Unter uns gesagt bis Jakobsleiter! *U*

S. 323. Z. 4 Päckchen] Päktchen *Or* S. 325. Z. 24 Breslau] *** *ED* Z. 25 22] 28 *ED*

70. *U* Der Brief ist 1821 datiert, gehört aber, wie aus dem Stempel ersichtlich, ins Jahr 1822.

71. *ED NS* II, S. 132.

S. 327. Z. 16—22 Ich verspreche Ihnen bis beantworten. Z. 24 bis 29 Hier heißt es bis geb. Wohl. *U*

72. *ED NS* II, S. 133—136.

Dieser Brief, im *Or* als „zu Nro. 45" bezeichnet, wird hier als besonderer Brief gezählt, da er, wie alle andern mit Datum und Unterschrift versehen ist. Freilich scheint er zusammen mit dem vorigen abgeschickt worden zu sein.

S. 328. Z. 12—17 Steinthal und seine bis Langeweile haben. Z. 34 bis 37 Bentzel-Sternau bis Schweiz leben. Z. 41—43 Da Sie diesen bis sagen soll. S. 329. Z. 13—15 Süßchen war doch bis Pedantin. Z. 17 Könnte er sie nicht ernähren? Z. 19—22 Ich könnte ihm bis B. *U*

S. 328. Z. 10—11 Ihre Mutter] *** *ED* Z. 27 und Z. 33 Meckel] Ml. *ED* S. 329. Z. 10 den Hühneraugenoperateur] *** *ED* Z. 16 Süßchen] *** *ED* Z. 16 Stiefel] *** *ED* Z. 19 kein liebenswürdiger] keinen liebenswürdigen *ED*

73. *ED NS* II, S. 137—141.

S. 329. Z. 31—36 Liebes Kind, strauben bis verwunden. S. 330. Z. 7—30 Die Hindernisse bis Vermögen haben. Z. 31—35 Und doch sollte ich bis dort weg. S. 331. Z. 26 die Juden! Z. 32—35 Liebes Weibchen, bis Hamburg gehen. Z. 42—43 Cotta ist gestern bis ausbleiben. S. 332. Z. 3—4 Unter den Gästen bis Tabaksfabrikant. Z. 6—10 Wenn Sie mir bis garstiger Engel. Z. 12 B. *U*

S. 329. Z. 30 keinen] kein *ED* S. 331. Z. 10—11 meine Nacktheit verbergen)] genug haben) *ED* Z. 31 Nach weiß 1½ Zeilen

im *Or* unleserlich gemacht. Z. 41 Schlafes] Schafes *ED* S. 332. Z. 2 Pfeifer] *** *ED*

74. *ED NS* II, S. 142—145.

S. 332. Z. 22—26 Wenn Sie so bis liebenswürdig ist. S. 333. Z. 1—3 Professor List bis viel mehr. Z. 19 bis S. 334. Z. 36 Die Juden hier sind bis Frankfurt weg ist. S. 334. Z. 37—38 D. T. f. S. h. Z. 42 Wahrscheinlich hätte ich nicht widerstanden. S. 335. Z. 6—36 und ich sehe, daß bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 333. Z. 3—4 einer Madame Kaulla.] *** *ED* Z. 4 nach oft, Z. 5 nach Schwester, Z. 12 nach ausbreiten. drei Stellen über Personen von mir ausgel. Z. 12 Pfeifer] *** *ED* S. 334. Z. 37 11. Febr.] Den 11. Februar *ED* S. 335. Z. 2 deutschen] Deutschen *ED*

75. *U*

76. *ED NS* II, S. 146—149.

S. 336. Z. 29—36 Ich bin auch heute bis immer noch. S. 337. Z. 34 die näselnden jüdischen Elegants, Z. 38—39 Aber Prügel bekäme ich genug. Z. 43 bis S. 338. Z. 8 Sind Sie denn ganz bis anschließen könnten. S. 338. Z. 16 bis S. 339. Z. 9 Von dieser Heirat bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 337. Z. 4 G e d u l d.] Geduld. *ED* Z. 26 sie] Sie *ED*

77. *ED NS* II, S. 150—152.

S. 339. Z. 11 Liebes Butterherz, es ist von der süßesten Maibutter, Z. 19—37 Um Gottes willen, bis nicht heiraten. S. 340. Z. 6—10 Hatte ich Ihnen bis Putzmacherin! Z. 15 gelebt, auf flitterwöchentliche Art, Z. 22 bis S. 341. Z. 4 Aber was haben Sie, bis abgeleugnet. S. 341. Z. 11—19 Ich habe den Künstler bis vorschwebe. Z. 24—31 Ich habe mir gleich bis B. *U*

S. 341. Z. 7 Jean Bien] Den Eßkünstler *ED* Z. 9 Mutwille] Muthwillen *ED* Z. 19 S.] *** *ED*

78. *ED NS* II, S. 153—158.

S. 341. Z. 34—35 ich möchte Ihre süßen Lippen reden hören S. 342. Z. 25—43 Wüßte ich nur mit bis anders mache." S. 343. Z. 20—21 ich habe nur einigen Spaß machen wollen. Z. 31 um meine Rechnung zu machen. Z. 32 aus der Harmonie Z. 35—36 gebe ich Ihnen einen Kuß. Z. 38—40 Sie werden aber bis Hauptsache. S. 344. Z. 9 Dr. Börne, geb. Wage. *U*

S. 342. Z. 17 benutzen] benutzten *ED* Z. 19 übermorgen] Uebermorgen *ED* Z. 24 Chamonnytal] Chamonny-Thal *ED* S. 343. Z. 17 Kaulla] *** *ED* Z. 20 S. mit dem „Königsauge"] *** *ED* Z. 28 so] So *ED*

79. *ED NS* II, S. 159—161.

S. 344. Z. 11 Liebe, junge Frau. Z. 15—17 Es wird nichts bis junge Frau? Z. 23 bis S. 345. Z. 38 Sie haben den herzhaften bis von Ihnen. (Nach führten? [S. 345. Z. 24] eine Zeile, nach unglücklich gelebt [Z. 31] $^3/_4$ Zeile, nach Mai [Z. 33] einige Worte unleserlich gemacht. *Or*) S. 346. Z. 12 welches Sie bis lassen. Z. 17—18 meine Briefe bis besitze) Z. 22—40 Finde ich einen Verleger, bis Quittung geschrieben. *U*

S. 344. Z. 21 einen] um einen *ED* S. 345. Z. 40. reichten] reichen *ED* S. 346. Z. 10 Almanach.] Allmanach. *ED* Z. 13 Ihr eignes Exemplar] Ihres eignen Exemplars *ED* Z. 19 durchzulesen] durchzulesen *ED* Z. 19 auszuziehen] auszuziehen *ED*

80. *ED NS* II, S. 161—162.

Dieser ganze Brief ist in *ED* als 2. Teil des vorigen gedruckt, während er eine neue Nummer haben muß.

S. 347. Z. 1 Stuttgart, 1822 Z. 2 bis S. 348. Z. 9 Da hören Sie bis schadet keinem. S. 348. Z. 16—39 Von meiner Schwester bis werde ich sein . . . S. 349. Z. 1—9 Ich will Schawes bis begleiten? Z. 17—29 Die Messe beginnt bis B. g. W. Z. 22 nach werde fast eine Zeile unleserlich gemacht. *U*

S. 348. Z. 40 Dr. Weil] *** *ED* Z. 43 Dase] Dasen *ED*

81. *ED NS* II, S. 163—165.

S. 349. Z. 31 bis S. 350. Z. 6 Und was mich bis überschwemmen? S. 350. Z. 15—17 Lieber lassen Sie bis gehen. Z. 24—36 Bentzel-Sternau: bis überlegen. Z. 38—43 Bis das Büchelchen bis eingegangen. S. 351. Z. 2—27 eine Person wie Sie bis Hilfe! Rettung! Z. 29—30 welches das „Morgenblatt" begleitet, Z. 37—38 Habe schon bis gehört. Z. 41 bis S. 352. Z. 5 Wandrer steh und weine! bis Leben. *U* (Neben den Versen ein Bild, links eine Stadt, dahinter Berge, rechts ein Baum, an den eine Leiter gelehnt ist. An einem Ast hängt eine Figur, aus deren Mund das Wort Jeanette herauskommt.)

S. 350. Z. 18 Meckel] Ml. *ED* Z. 20 Meckels] Ml's. *ED* Z. 23 Stiebel] ††† *ED*

82. *ED NS* II, S. 166—168.

S. 352. Z. 7—9 Mein Weibchen, Du bis sein sollte. Z. 11—18 Aber auf den bis da leben! Z. 20—21 und dann streckt bis vor. Z. 23—38 Was übrigens meinen bis zu machen. S. 353. Z. 19—22 Und wenn wir bis denn Z. 23 bis S. 354. Z. 13 Könnten Sie mir bis Briefauszügen. S. 354. Z. 23—30 Es wundert mich bis nicht weit. Z. 31—32 liebe. Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

83. *ED NS* II, S. 169.

S. 354. Z. 34—35 kann das Keifen bis geweint. Z. 37 bis S. 356. Z. 1 Lassen Sie mich alle bis habe ich getan? S. 356. Z. 2—4 Wenn Sie mich liebhätten, bis aber gar nicht. Z. 8—37 In Ihren Briefen fühle bis louer Z. 12 Nach ist einige Worte unleserlich gemacht. *Or* Einige Schmähzeilen des *Or* gegen Frankfurt habe ich gestrichen. *U*

S. 356. Z. 2 niemals] nicht *ED*

84. *ED NS* II, S. 169—172.

In *ED* ist der Brief als Fortsetzung der vorigen Nr. gedruckt, er ist aber als besonderer Brief zu bezeichnen.

S. 356. Z. 38 Stuttgart, 1822 Z. 39 bis S. 358. Z. 17 In Ihrem heutigen bis 100 fl. Sachen. S. 358. Z. 21—23 Im Ernste gefragt: bis borgte? Z. 35—37 Er ist ganz bis Papieren? S. 359. Z. 2—3 Die Ottenheimer, bis klug sein. Z. 14—15 Das sieht man

unter Juden auch nicht. *Z.* 19—21 Wir beide verdienen bis hineinschlagen. *Z.* 21—22 elende Schacherjuden bis leben, und *Z.* 25—29 Ich habe mich bis Pfui Teufel! *U*

S. 358. *Z.* 24 Kaulla] *** *ED* *Z.* 42 Karoline] *** *ED* S. 359. *Z.* 15 G.] Götz *Or* *Z.* 24 elende Murhard] *** *ED* Als Unterschrift mit hebräischen Lettern: Juda Leib Mergentheim. *Or*

85. *ED NS* II, S. 173—174.

S. 360. *Z.* 1—13 Was geht Sie Ihre bis Adieu Schlingel. B. *U*
S. 359. *Z.* 39 gehörig] gewöhnlich *ED*

86. *ED NS* II, S. 174—175.

Diese Nr. ist in *ED* als Fortsetzung von Nr. 85 gedruckt, ist aber besonders abgeschickt worden.

S. 360. *Z.* 14 Stuttgart, *Z.* 15—16 Tochter Israels! bis am Meere. *Z.* 28 bis S. 361. *Z.* 33 Daß Sie nicht nach Bern bis Entscheiden Sie. S. 361. *Z.* 16 Nach bezahlte 2 Zeilen unleserlich gemacht. *Or* *Z.* 35—42 Aber eins lasse bis in mein Herz. S. 362. *Z.* 1 Das ist ganz ein bis Herschachern, *Z.* 3—23 Wie gut wäre, bis von mir erfahren. *Z.* 33—37 Darum muß geheiratet bis schön sind. B. *U*

S. 360. *Z.* 22 dieses Mal] diesmal *ED* S. 362. *Z.* 1—2 der Kerl] es *ED* *Z.* 26 kennen] können *Or* *Z.* 31 ihren] ihrem *ED*

87. *ED NS* II, S. 176—180.

S. 362. *Z.* 39 bis S. 363. *Z.* 25 Nicht nach Rüdesheim! bis 50 fl. einnehme. S. 363. *Z.* 35 bis S. 364. *Z.* 2 Mit Cotta habe ich bis wird geheiratet. S. 364. *Z.* 11—17 Mit Ihnen und bis hitzig war. *Z.* 38 um S. 365. *Z.* 12—13 Kömmt Schmitt bis Mütterchen. *Z.* 19 Mütterchen, *Z.* 20—25 Grüßen Sie Ihren bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 363. *Z.* 34 äußerst] aber äußerst *ED* S. 365. *Z.* 1 Shakespeare] Schäkspeare *ED*

88. *ED NS* II, S. 181—183.

S. 365. *Z.* 27 bis S. 366. *Z.* 38 Freilich haben Sie recht, bis Not mir sichere. S. 366. *Z.* 17 nach jetzt schon, einige Worte unleserlich gemacht. *Or* S. 367. *Z.* 5—8 Der Weber war bis ist lahm. *Z.* 14—17 nur ohne Engel, bis dem Teufel. *Z.* 30 bis S. 368. *Z.* 16 Vor einigen Tagen bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

89. *ED NS* II, S. 184—187.

S. 368. *Z.* 27—31 Haben Sie denn bis mir nicht fehlen. *Z.* 33 bis 38 und ihm einige bis abschlägt. Denn S. 369. *Z.* 5 dafür *Z.* 8—14 Habe ich aber erst bis die beste ist. *Z.* 28—29 was aber Gott verhüte. *Z.* 32—33 Nur einige Wochen bis ich umher. *Z.* 36 bis S. 370. *Z.* 17 Schreiben Sie mir bis Veränderung eintreffen. *Z.* 19—23 Sie haben mir bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 368. *Z.* 20 erfahren] ersehen *ED* S. 369. *Z.* 1 auf meine Arbeiten legte.] an meinen Arbeiten nehme. *ED* *Z.* 27 mein liebes Kind] Sie *ED* *Z.* 27—28 es bis sollte] Sie . . . sollten *ED*

90. *ED NS* II, S. 188—192.

S. 370. Z. 25 bis S. 371. Z. 21 Sie werden mir meine bis gehalten werden soll. S. 371. Z. 25—26 Ich kann Sie bis ausstehen können. Z. 27—28 Bethmann hat mich bis eingeladen. S. 372. Z. 4 Reiß Z. 8—11 Dort ist die bis nehmen zu lassen. Z. 37 bis S. 373. Z. 14 Er beginnt wie folgt: bis angenehmen Träumen." S. 373. Z. 23—27 Ich habe Ihnen bis davon gelesen. Z. 34—39 Sind unsere Lotteriezettel bis europäischen Sitten. Z. 43 Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

S. 371. Z. 23, 25, 27, 32, 40 und S. 372. Z. 4 Bethmann] B. a. *ED* S. 371. Z. 25, 28, 31f., 40f., 43 und S. 372. Z. 4f. Kirchner] *** *ED* S. 371 Z. 36 Handel] *** *ED* Z. 36 Rothschild] R. *ED* Z. 38 Sichel] S. *ED* S. 372. Z. 18 und 22 Siegmund] S . . g *ED* S. 373. Z. 22 große] großen *ED*

91. *ED NS* II, S. 193—199.

S. 374. Z. 2 Holdes Maiblümchen! Z. 6—7 Ohne Sie bis November. Z. 30—31 Die alte Schuld fällt ihm gar nicht ein Z. 35 in meiner Ängstlichkeit, Z. 37 Ich zitterte vor Ihrem Zorne, denn Z. 39—41 und wir hierdurch bis erschienen. S. 375. Z. 10 bis 11 Ich habe am 1. Mai eine Schuld von Z. 11 zu bezahlen. Z. 34—36 Aber, was ich vorhin bis doch artig. S. 376. Z. 12—15 Da ich alsdann bis auskommen. Z. 15—16 Brüderchen, bis heiraten! Z. 20—37 Aber wissen Sie bis Dr. Krösus, geb. Wohl. *U*

S. 375. Z. 24 Mühle] Mühe *ED* Z. 37 das Billett] es *ED*

92. *ED NS* II, S. 200—204.

S. 377. Z. 18—19 mit dem mir bis Lächeln Z. 28—29 unter den wenigen bis überhaupt gibt, Z. 30—32 Ich sprach von bis Ihnen gehabt. S. 378. Z. 21 bis S. 379. Z. 6 Ich bin gar nicht dafür bis Dr. Krösus, geb. Wohl. *U*

S. 377. Z. 34—35 herabsteigen] hinabsteigen *ED* S. 378. Z. 5 jubelndste] jubelste *Or*

93. *ED NS* II, S. 204—205.

Das wenige, was von diesem Briefe in den *NS* aufgenommen ist, ist mit Nr. 92 vereinigt; es muß jedoch als besondere Nr. bezeichnet werden.

S. 379. Z. 9 Stuttgart 1822 Z. 10 bis S. 380. Z. 36 Madame, Sie reden bis für gut finden. S. 381. Z. 4—32 Die armen Mädchen bis bezahlt werden muß. Z. 35—42 Reisen Sie ja recht bis werden sollen. *U*

94. *ED NS* II, S. 206—207.

S. 382. Z. 2 Schäm' Dich, Brüderchen, Z. 4 und neben mir? Z. 8—11 Wahrhaftig, die Post bis Sie fortkommen. Z. 15—16 Denn was ich bis Vorstellung. Z. 18—38 Denn wir werden bis fallen würde. Z. 40 Dein treuer Krösus. *U*

S. 382. Z. 2 Du bist] Sie sind *ED* Z. 4 Du im Wagen sitzest] Sie im Wagen sitzen *ED*

95. *ED NS* II, S. 208—209.

S. 383. Z. 11—40 Bei meinen Vorschlägen bis Dr. Börne. *U* Z. 36 Nach habe zwei Zeilen unleserlich gemacht. *Or*

96. *ED NS* II, S. 210—211.

S. 384. Z. 10 bis S. 386. Z. 7 Seitdem ich von Ihnen bis die Nacht in Ulm. *U*

S. 385. Z. 22 Ding geht] ging geht *Or* wahrscheinlich verschrieben ging für Ding, wenn nicht eins der beiden Worte ausgestrichen werden sollte.

97. Der ganze Brief *U*

98. *ED NS* II, S. 212—213.

S. 388. Z. 22 bis S. 389. Z. 20 Ich bin verdrießlich, bis ernst geworden ist. Z. 25 (1/2 Druckbogen) S. 389. Z. 27 bis S. 390. Z. 21 Ihre Briefe, wenn Sie bis Kalender gesehen. S. 390. Z. 23 bis 25 und komme dann bis nicht will. Z. 28 bis S. 392. Z. 42 Ich habe mich bei Leuten, bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

99. *ED NS* II, S. 214—217.

S. 393. Z. 2—4 liebes Kind, bis Flöte tanzen. Z. 5—16 Aber wie Sie sagen, bis habe ich erhalten. Z. 19—20 sondern einer, bis ins Haus. Z. 24—29 Für den Fall, bis am besten erfahren. S. 394. Z. 3—4 so daß ich kein bis anziehen kann. Z. 9—12 Können Sie mir nicht bis sehen bekommen. Z. 17—18 Vielleicht bis „Morgenblatt". Z. 20—21 und ihr meinen neuen Rock zeigen. Z. 30—34 Schön ist sie nicht, bis Mäuschen. B. *U*

S. 393. Z. 21 gestreut] zerstreut *ED* S. 394. Z. 20 Riedesel] *** *ED* Z. 27 wie Engel] wie ein Engel *ED*

100. *ED NS* II, S. 218—220.

S. 394. Z. 36—39 Ihr Brief ist bis Absicht war. S. 395. Z. 6 bis 9 Auch darf Sie bis sehr ausgesetzt. Z. 14—41 Ihr Mäulchen, wenn Sie bis Reise geben. S. 396. Z. 1—5 Suchen Sie womöglich bis großer Aushilfe. Z. 22—26 Schreiben Sie mir bis doch das mündlich. Z. 28—30 Dr. Börne bis abgehen werden. *U*

S. 395. Z. 10 Worms] W. *ED* Z. 11 Seelenheil willen.] Seelenheilwillen. *ED* Z. 42 Doch lassen] Lassen *ED*

101. *ED NS* II, S. 221—225.

S. 397. Z. 22—29 Ihre Briefe werde ich bis wüßte nicht, wozu? Z. 32—34 Ihr seid ja alle bis Bock sitzen. Z. 35—39 An eurer Stelle bis Wagen nehmen S. 398. Z. 16—18 Meine Zähne habe bis die Hände. Z. 26—28 Ach, wäre ich bis Freund B. *U*

S. 396. Z. 33—34 die Rede] Rede *Or* S. 397. Z. 30 Fanny] F. *ED* Z. 30 Stiebel] St. *ED* Z. 31 Röschen] seine Frau *ED* S. 398. Z. 5 arbeitete] arbeite *ED* Z. 10 Goldschmidt] G. *ED* Z. 10 und 12 Götz] *** *ED* Z. 22 verschiebt es] verschiebt *ED*

102. *U*

103. *U*

S. 399. Z. 21—22 Der Satz Wenn Sie eine Uhr haben, reicht das aus, ich brauche keine. ist in den Druck des folgenden Briefes *ED* aufgenommen.

104. *ED NS* II, S. 226—227.

S. 400. Z. 10—11 Liebe Cousine, der Teufel bis erlauben. Z. 17 bis 28 Hier könnte ich es bis nachgeschickt wird. Z. 30—37 Grüßen

Sie Ihre bis Oase, Base! S. 401. Z. 1—6 Seit heute ist bis Dr. Börne, geb. Wohl. *U*

105. *ED NS* II, S. 228—229.

S. 401. Z. 8—13 Liebste Cousine bis Surrogate begnügen. Z. 26 bis S. 402. Z. 1 Darunter sind Sie aber bis ich nicht dienen. Z. 3 bis 7 Warum hatten Sie bis mit? B. *U*

Ludwig Geiger.

Anmerkungen.

Briefe an Jeanette Wohl.

Vorbemerkung. Die Quellen, aus denen ich schöpfte, wenn es nicht die Gelehrten-, Künstler-, Schauspieler-Lexika und ähnliche Werke waren, sind immer genau angegeben. Für gar manche Persönlichkeiten und Angelegenheiten einzelner deutscher Städte konnte ich mich der freundlichen Unterstützung von Gelehrten und Behörden der betr. Städte erfreuen. Für Frankfurt hat mir Frau Elisabeth Mentzel, für Karlsruhe Herr Albert Geiger, für Stuttgart Herr Geh. Archivrat Dr. Kraus, für die dortigen jüdischen Verhältnisse Herr Rabbiner Dr. Tänzer in Göppingen, für München Herr Prof. Dr. Muncker, für jüdische Dinge daselbst Herr Rabbiner Dr. Werner, für Mainz Herr Bibliothekar Dr. Heidenheimer, für Bonn Herr Rabbiner Dr. Kalischer, für Lübeck der Sekretär der dortigen jüdischen Gemeinde, für Ems die Badedirektion freundliche Auskunft gegeben, für die ich an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche. Über einzelne Frankfurter (jüdische) Ausdrücke belehrte mich Herr Stadtrat Stiebel in Frankfurt a. M.

Zu den benutzten Quellen gehört auch ein Heft im Nachlaß, auf dessen Titel von Börnes Hand geschrieben ist: Angefangen Baden-Baden im September 1831. Es ist ein vollkommen eigenhändig geschriebenes Heft von 40 paginierten Seiten, von denen aber nur 38 beschrieben sind. Das Heft enthält eine große Anzahl von Artikeln: als Überschrift steht der Name, dann folgt auf neuer Zeile der Bericht über die Bekanntschaft mit der betreffenden Person, Mitteilungen über ihre Schicksale, manchmal eine kurze Charakteristik. Um nicht jedesmal ausführlich den Titel anzugeben, zitiere ich es: Personenverzeichnis.

Der erste Abschnitt Nr. 1—9 enthält die ersten von Jeanette in Faszikel geordneten Briefe, doch ist zu bemerken, daß dem ersten dieser eingeordneten Briefe eine ganze Anzahl meist undatierter Billette vorangeht, die in Börnes Nachlaß auf einzelnen Blättern vorhanden sind. Nicht im Börneschen Nachlaß findet sich das an erster Stelle folgende Stück, 1 Bogen in Quart, von dem nur die erste

Seite beschrieben ist. Es stammt aus dem Besitz von Herrn Louis Koch in Frankfurt a. M. Vermutlich ist dieses Stück (Brief und Gedicht) eine der ersten, wenn nicht die erste Sendung an Jeanette Wohl. Es ist von hervorragender Wichtigkeit, weil es im Gegensatz zu der späteren, stark ausgeprägten Goethefeindschaft Börnes, großen Respekt vor dem Meister bekundet. Die Verse freilich beweisen dieselbe Unbeholfenheit im Rhythmus, die Verkennung aller metrischen Gesetze, die für Börne charakteristisch ist. Das Schriftstück lautet:

1.

Mit Goethes Faust.

Ihn trieb ein heißes freudedurstig Sehnen
Weit vom Friedenswahn der stillen dunklen Brust
Ins ferne Land der Wahrheit und der Tränen;
Dort fand er Schmerzen statt der gesuchten Lust.

Es ist ein schwarzes Los dem Mann beschieden,
In des Lebens Kampf siegt er verblutend nur;
Doch ohne Schwert genießt das Weib den Frieden,
Als hohe Fürstin der menschlichen Natur.

Von ihrem Mond sanft-dämmernder Gefühle
Die heitere Lust ihr still und labend blinkt,
Wenn er ermattet von des Tages Schwüle,
Aus dem Freudenbecher neue Gluten trinkt.

Wie heißt die Seltne, der beides ward geschenkt,
Des Mannes Klarheit und der Frauen Milde,
Die so weiblich fühlet, aber männlich denkt? —
Ich forscht' — und fand es unter Deinem Bilde.

Ich habe mir dieses Gedichtchen schlau ausgedacht, um dem kleinen Geschenke, das es begleitet, neben ihm einen Wert zu verschaffen, und ich wäre zugleich erfreut und betrübt, wenn der Schatten des einen nicht stark genug sein sollte, um das andere herauszuheben. Vollkommene Beruhigung erwarte ich nur von der Nachsicht Ihrer Freundschaft für beides. Vergessen Sie nicht, wie liebenswürdig Sie sind, und lassen Sie meiner Pünktlichkeit in Bezahlung aller Schulden Gerechtigkeit widerfahren.

Ihr Freund
Dr. Baruch.

Frankfurt, den 20. März 1817.

Alle folgenden Aktenstücke haben sich im Original in Börnes Nachlaß erhalten. Sie werden hier meist in der Ordnung abgedruckt, die Elisabeth Mentzel in ihrer Veröffentlichung „Ungedruckte Briefe und Billette von L. Börne an J. Wohl“ in der Zeitschrift „Euphorion“ 15. Bd., 3. Heft, S. 522—535, und 4. Heft, S. 725—738, gegeben hat. Frau Mentzel hat aber offenbar nur eine Abschrift vor sich gehabt, nicht die Originale, wie sich gleich aus den ersten Nummern ergibt.

Ich verbessere alle Ungenauigkeiten und Fehler, die sich in dem Mentzelschen Abdruck finden, stillschweigend, ohne alle diese Irrtümer besonders zu erwähnen.

Der älteste Brief besteht aus zwei Teilen. Es sind Stücke eines Zirkularbriefes (Quartblatt, fast beide Seiten beschrieben), den Fanny und Rosette geschrieben haben; das sind die Namen der Mädchen, von denen in Nr. 2 die Rede ist. Die eine dieser beiden schreibt vor unserer Nr. 3, also dem 2. Abschnitt Börnes: „Dr. Baruch will noch etwas schreiben, was wir nicht lesen sollen.“ Börnes Nr. 2 und 3 stehen an zweiter und fünfter Stelle des Zirkularbriefes.

2.

Guter Gott, ich will Ihnen schreiben, und der Schmerz, Sie nicht zu Hause gefunden und heute noch gar nicht gesehn zu haben, raubt mir alle Gedanken. Ich habe nur noch die Finger zu meinem Gebrauche, und mit diesen hoffe ich auszureichen, die beiden dummen Mädchen neben mir, denen ich preisgegeben bin, in Ordnung zu halten. Versichern Sie Ihrer Schwester, daß ich sehr betrübt über ihre Unpäßlichkeit bin. Gute Nacht, liebe Jeanette, — liebe Madame, wollte ich sagen verzeihen Sie mir! Dr. Baruch.

3.

Daß ich für alles das, was ich heute entbehren muß, nur wenigstens Ihre liebe Handschrift sehen und küssen dürfte! Ach, schicken Sie mir nur ein einziges Wort zurück, es braucht nicht einmal an mich gerichtet zu sein! Nur Ihren Namen! —

Dieser ersten Zeit leidenschaftlichen Verlangens gehören auch die nachfolgenden Verse an:

4.

Wenn die Sonne sich mit Wolken überzieht,
Das schmerzet nicht; denn es geschieht
Des erdbefeuchtenden Regens willen
Und um der Menschen Hunger zu stillen.
Doch verbirgst du mir dein Angesicht
Und deiner Augen süßes Licht
Und deine Worte, die mich nähren,
Was gibst du mir für dies Entbehren?

In dieser Epoche müssen gelegentlich Verstimmungen geherrscht haben, hervorgerufen durch Eigensinn oder Empfindlichkeit Jeanettens oder durch Börnes Begehrlichkeit und sein leicht aufbrausendes Wesen. Zeugnis dafür ist der folgende Brief:

5.

Möchte doch meine Schrift, die Ihnen so lieb ist, die Ihnen so manche frohe, mir so manche glückliche Stunde gemacht — möchte sie nur dieses Mal ihre Wirkung nicht verfehlen! Sie haben oft dem Schreibenden verziehen, was der Sprechende vergangen, tun Sie es jetzt wieder!

Warum mußten auf die ersten drei Tage, wo ich so unaussprechlich glücklich war, daß ich selbst keinen Dank für Sie fühlte; denn alles schien mir nur ein Traum zu sein — warum mußten so viele schmerzliche darauf folgen? Es ist gleichviel, wer das verschuldet, Sie oder ich, ich wäre ruhig, wenn ich wüßte, daß ich es hätte. Ich verliere nichts dabei, weder in meinen, noch in anderer Augen, mich einmal mehr fehlerhaft gezeigt zu haben; aber Sie verlieren dabei, und das ist es, was mich schmerzt.

Wäre ich wert, Ihr Freund zu sein, wenn ich Ihrer Verzeihung nicht würdig bin? Sie klagen sich selbst an, wenn Sie keine Nachsicht für mich zeigen.

Vergeben Sie mir, was ich gefehlt habe, und was Sie nicht vergeben können, vergessen Sie!

Überwinden Sie sich, Ihre Güte ist so groß als mein Kummer! Zürnen Sie nicht länger, Sie zerreißen mir das Herz! Nur weil ich gar nicht daran zu denken brauche, Ihre Wünsche zu erfüllen, bin ich so unglücklich, ihnen manchmal entgegenzuhandeln.

Der folgende scherzhafte Brief (Jeanette hat darunter geschrieben: Scherz, fingierter Brief) bezieht sich auf eine der vielen Krankenpflegen, die Jeanette bei ihren Verwandten übernehmen mußte. Die Anrede Regina, Königin, wird von Börne der Beherrscherin seines Herzens gegenüber mehrfach gebraucht. Der Anfang der Zeilen spielt auf eine Frankfurter Messe an.

6.

Teure Regina!

Durch das Rasseln der Wagen und das tobende Geschrei aller der habgierigen Krämer, welche die gegenwärtige Messe auf den Straßen versammelt, klingt mir der freundliche Zuruf meiner sanften Regina süß in das innere Ohr meines Herzens. Ach, was ist das Leben des Menschen! Ein Traum nur; aber welch ein Traum! Ein Heidelberger Traum, voller Frühlingslüften, Düften und grünenden Triften. Und die kleine Julie, wie geht es ihr? Ja, wohl haben Sie recht, daß Sie sagen, im Leben sei Ihnen eine neue heitere Musik aufgegangen. Sie haben den Vogel auf den Kopf getroffen. Auch ich bin eine Virtuosin.

7.

Das ausführlichste Schreiben dieser Frühzeit vor Börnes Taufe ist das folgende. Es ist von Frau Mentzel nicht im „Euphorion“, sondern in ihrer Ausgabe der Briefe Jeanettes S. XIV f. gedruckt. Am Schluß des *Or* steht irrtümlich haben statt habe. Der Brief (Adresse: An Madame Wohl bei Herrn Reinganum) lautet:

Auch gestern kamen Sie nicht, und Sie hatten uns doch das Glück, Sie wiederzusehen, so sicher hoffen lassen. Ach teuere Freundin, wie mich diese Trennung von Ihnen schmerzt, ich will es auch nicht einmal versuchen, dieses mit Worten auszudrücken. Wenn ich nur wenigstens Abschied von Ihnen hätte nehmen können. Und besuchen kann

man Sie nicht bei Ihrer Schwester? Nicht eine kleine Minute? nicht auf so lange, als ich Zeit brauche, Ihnen meinen Kummer und meine Freude zu zeigen? Nur ein einziges Wort, von der lieben Hand geschrieben, die ich so lange nicht habe küssen dürfen, wie glücklich hätte es mich gemacht. Sie wollten es nicht, und vielleicht hatten Sie recht, es zu unterlassen, es hätte mich doch nicht gesättigt. Liebe Freundin, ich habe es in diesen Tagen Ihrer Abwesenheit mit Schrecken erfahren, wie unentbehrlich Sie für meine Ruhe geworden sind — mit Schrecken, denn ist es nicht töricht, sein Glück an ein Gut zu binden, das nicht unser gehört und uns in jedem Augenblicke entzogen werden kann? Und wenn dieses so ist, bin ich dann nicht auch ein Tor? Ob ich ein Tor sei oder nicht, möchte ich es in den Blicken meiner Freundin lesen, wenn ich sie wiedersehe! Aber wie undankbar ich bin. Mit welcher Milde und Gutmütigkeit haben Sie nicht schon meine Freundschaft und ihre Ausdrücke geduldet, und nun dringe ich Ihnen vielleicht das peinliche Gesetz auf, meine wärmere Neigung von sich abweisen zu müssen — Ihnen, himmlische Seele, die Sie nicht einmal einen Sprachlehrer zu verabschieden über sich vermögen, — ach vergeben Sie meine Offenheit meiner Verwirrung. Nur der Schmerz, von Ihnen getrennt zu sein, gab mir auch den Mut, diesen Schmerz in seiner ganzen Größe zu schildern. Darum eilen Sie, zurückzukehren, Sie werden auch dann zwar nicht weniger geliebt, aber mit solchen Geständnissen weniger beunruhigt werden. Sie sehen, daß Ihr Vorteil hier mit dem meinigen verknüpft ist. Ach wäre es immer so!

Wenn Sie auch heute nicht nach Hause kommen, und wenn ich nicht zu Ihnen kommen darf, könnten Sie Ihrem Freunde den Trost einer einzigen Zeile versagen?

Ich küsse in meinem Herzen tausendmal die Hand, von der ich mein Glück zu empfangen oder meine Verzeihung zu erbetteln habe.

Dr. Baruch.

(Vorher war der Brief von mir in der Zeitschrift „Nord und Süd" 1902, S. 221 f., publiziert worden.)

8.

Das *Or* ist ein schmaler Foliobogen, dessen 3. und 4. Seite nur teilweise erhalten sind; die erste Seite ist vollständig, von der 2. Seite nur dreiviertel Seiten beschrieben. Eine bestimmte Datierung ist nicht möglich. Zu dem Worte Katharinenpforte macht Frau Mentzel folgende Anmerkung: „Ging man durch eine in die Bibergasse führende Türe des ehemaligen Frankfurter Schauspielhauses, so war nach ein paar Schritten der Parade-, heutige Schiller-Platz erreicht, der damals von Verbindungsketten zwischen hohen Steinen begrenzt war. Überschritt man schräg den Platz, so wandte man sich nach rechts und trat in die Katharinenpforte." Die Inkorrektheiten in dem Abdrucke bei Frau Mentzel sind bei dieser Nummer ganz besonders zahlreich.

Da ich bestimmt vorherweiß, daß ich heute abend um 9 Uhr in große Verzweiflung geraten werde, so will ich vorsichtig sein und mir,

zur Verminderung der Gefahr, den unausbleiblichen Schmerz freiwillig inokulieren. Der Mensch sollte es mit allen seinen Leiden so machen, ja mit dem Tode selbst, dessen ganzes Übel ja nur in der Vorstellung und in der Furcht besteht. Ich nehme daher eine feine Lanzette in die Hand und bringe mir damit folgende Kuhpockenmaterie bei, indem [ich] an der Stelle der Haut, welche das Herz bedeckt, eine kleine Wunde mache.

Der Vorhang fällt, dir klopft das Herz von vergangner quälender Langeweile und kommender Freude. Welcher Teufel treibt dich fort oder welcher Engel zieht dich an? Du hast noch niemals den Vorhang fallen sehen, denn während er in der Luft schwebt, hast du dich aus dem Hause gedrängt. Glaubte nicht neulich jemand, daß du seist der Portier am Theater, weil du jedesmal die Türe aufriegelst, welche nur beim Weggehen den Leuten geöffnet wird. Du hast es genau, gewiß auf einen Schritt ausgerechnet, welche Diagonallinie über den Paradeplatz die kürzeste zur Katharinenpforte sei. Du kriechest unter den Ketten durch, um eine Minute und drei Schritte zu gewinnen. Bist nun endlich am Eingange deines Edens angekommen? Deine Hand ist früher vor der Schwelle als dein Fuß, um vorauszuklingeln! Wie vermehrt sich da erst deine Ungeduld, ob du schon dem Ziele nahe bist! Du lehnst dich mit dem Rücken an die Tür, um es gleich zu fühlen, wenn sie aufgeht, da es sich schon zugetragen, daß du dieses weder gesehen noch gehört und dadurch eine ganze halbe Minute Seligkeit verloren hattest. Du konntest dich niemals entschließen, dir die Zeit zum Abbürsten der Stiefel zu nehmen. Endlich bist du an der Türe, sie ist verschlossen! „Madame Wohl ist ausgegangen und kommt nicht zum Tee“, sagt das Mädchen. Sie hat dich gewarnt, warum hast du nicht geschrieben? Du siehst, daß sie dich lieber hat als sich selbst, sonst würde sie ja deine Gesellschaft, welche ihre Freude ist, nicht deinem Wohle aufopfern! Tröste dich, Freund! Es ist wahr, du kannst heute vor Mitternacht nicht einschlafen, du wirst drei bis vier qualvolle Stunden verbringen, aber gehen diese nicht vorüber, und ist nicht morgen alles vorbei? Gehe nach Hause, weine, tobe, aber tröste dich; es ist ja alles deine Schuld! — —

Der Teufel soll mich holen, wenn ich heute etwas anderes zu schreiben fähig bin als dieses! Liebe, gute angebetete Freundin, haben Sie nur dieses Mal noch Nachsicht mit mir! Mein Leib ist in Europa, aber mein Herz ist in Amerika; dessen Sonne geht abends erst auf. Ich weine drei Tassen voll Tränen und trinke sie statt Tee und ohne Zucker hinunter, wenn Sie sich mir diesen Abend rauben! Ich erwürge Sie, wenn Sie es tun, aber wenn Sie mir Gnade erzeigen, nur diesmal noch, werde ich Ihre Hände mit Dankbarkeit und Rührung ganz aufküssen.

9.

Zu den kleinen Billetten der ersten Zeit dürfte auch folgendes gehören (S. ist wahrscheinlich der oft erwähnte Aloys Schmitt)

Mein Bedienter ist heute unglücklicherweise vor 9 Uhr nicht zu mir gekommen, so daß mein Billett S. nicht mehr zu Hause getroffen

hat. Ich werde Mittag bei Ihnen anfragen, ob ich etwa um 2 Uhr zu ihm nach Sachsenhausen gehen soll.

10.

Die nachfolgende Nr. findet sich im *Or* auf zwei verschiedenen Blättern. Die Handschrift dieser beiden Teile ist übrigens so verschieden, daß mir die Zusammengehörigkeit beider Abschnitte sehr zweifelhaft erscheint. Die förmliche Anrede erklärt sich daraus, daß der Brief dazu bestimmt war, auch anderen gezeigt zu werden:

Liebe gnädige Frau!

Sie wünschten sich Schillers Werke. Könnte ich ruhig schlafen, solange Sie einen Wunsch haben, den ich erfüllen kann! Ich habe die Bücher bekommen. Nehmen Sie sie von mir zum Geschenke an; ich will auch recht artig sein, Ihnen alle Tage etwas vorlesen und Ihnen alle möglichen Freuden zu machen suchen. Auch will ich Sie dafür sehr liebhaben, noch 6 Wochen länger, als ich mir es vorgenommen.

Verschmähen Sie das kleine Geschenk Ihres Freundes nicht, und wenn Sie es nur mit dem hundertsten Teil der Lust annehmen, mit welcher ich es gebe, dann bin ich schon glücklich genug!

Am 1. Juni 1818.

Börne.

11.

Wie schon eine der früher abgedruckten Nummern ist auch diese ein Teil eines Zirkularbriefes. Er ist von drei verschiedenen Frauen, die in der Einleitung erwähnt sind: Rosette, Fanny Ochs und Süßchen geschrieben, an Jeanette gerichtet, die nebst zwei Verwandten, Jette und Juste, mit ihrer kranken Schwester in Wiesbaden oder Schwalbach war. Börne figuriert in diesem Briefe zunächst als Sekretär von Fanny Ochs (natürlich ist aber auch dieser Teil nicht nur von ihm geschrieben, sondern von ihm verfaßt, Fanny hat bloß ihren Namen daruntergeschrieben). In ihrem Namen schreibt Börne folgendes (bei Frau Mentzel nicht gedruckt):

Da ist auch mein Gruß, liebe Jeanette. Ich mußte mich aus einem eignen Grunde der Hand eines Sekretärs bedienen. Diesen Vormittag nämlich war ich, wie alle beschäftigt, Kuchen zu backen. Als ich nun einen süßen herrlichen Teig geknetet, steckte ich aus Leckerhaftigkeit drei Finger in den Mund, um sie abzulecken, und ging dabei mit so vieler Hast zu Werke, daß ich mich blutig biß und mich daher zum Schreiben unfähig machte. — Nach der Hochzeit schreibe ich Dir weitläufiger. In Deinem Briefe, den wir heute erhielten, sind mehr Fehler, als Du selbst hast, nämlich einer. (Reißen wird nicht mit ß, sondern mit einem ſ geschrieben.) Wenn das Dein Lehrer, der Dr. Börne erführe, er hätte den größten Ärger daran. Lebe wohl und amüsiere Dich recht sehr! — In der größten Verwirrung grüße ich noch Juste und Jette.

Börnes eigene Zuschrift lautet folgendermaßen (im *Or* steht zu fordern zu haben statt zu fordern haben):

Den 14. Juli 1818.

Die Freude, Ihnen zu schreiben, liebenswürdige Freundin, darf ich mir nicht lange gönnen, denn ich habe heute alle Hände voll mit dem Ausgeben meines Journals zu tun. Möchten Sie doch recht vergnügt sein! Ich habe gedacht, ich würde nächsten Freitag nach Schwalbach reisen dürfen, aber jetzt fürchte ich, daß es nicht gehen wird, denn ich möchte zuvor mein 2tes Heft vollenden, welches bis dahin nicht fertig sein wird. Vielleicht 8 Tage später. Wie leid tut es mir, daß meine Schrift Ihnen wenig Unterhaltung geben kann, da das wenige Angenehme darin Ihnen schon bekannt ist. Ich grüße meine lieben Mädchen und Ihren Schwager. Adieu! Kommen Sie bald wieder? Mit Ihnen ist auch mein Geist abwesend, erbarmen Sie sich meiner Abonnenten, die für 3 fl. 45 kr. gute Einfälle von mir zu fordern haben!

Dr. Börne.

Adieu, liebe Freundin.

Die Fanny hat mir noch folgenden Auftrag gegeben. Ihr Dienstmädchen hat sich von ihr den Wochenbetrag des ihr von Ihnen bestimmten Kostgeldes vorausbezahlen lassen. Sind Sie damit zufrieden?

12.

Diese Nummer ist wenige Tage später als die vorige. Die Hauptschreiberinnen des vorigen Briefes gingen am 19. Juli nach Wiesbaden (oder Schwalbach). Börne wollte mitgehen, mußte aber „Die Ahnfrau" Grillparzers, die am genannten Tage im Theater gegeben wurde, mit ansehen, um darüber in der „Wage" zu berichten. Börnes Brief ist auf der vierten Seite eines Billetts von Fanny Ochs geschrieben, die nachstehendes über Börne berichtet: „Du glaubst es nicht, wie sehr ich mich nach Dir sehne, aber das ist noch alle nichts gegen das Verlangen dessen, der neben mir sitzt und mir dieses Zettelchen zusteckt. Ein solcher Narr ist mir noch gar nicht vorgekommen, außer im Spiegel." Später heißt es in demselben Billett: „Der Doktor Börne bittet Dich, den ersten Walzer morgen abend jedem Herrn auszuschlagen, da er ihn selbst in Gedanken mit Dir tanzen will."

Ich möchte verrückt werden. Ich könnte Sie sehen morgen abend und muß statt Ihrer ein Gespenst sehen! („Die Ahnfrau" in der Komödie.) — Der Schmitt reist in Gesellschaft der alten Samson und ihrer Töchter, da bekommen Sie gute Gesellschaft: einen Schmidt mit Hammer und Amboß! — Kommen Sie in dieser Woche zurück? Ihre Schwester habe ich täglich besucht, sie aber nicht immer zu Hause getroffen, so war es gestern und heute der Fall. — Haben Sie mit Ihrem Freunde die Briefe Müllers zu Ende geschrieben? Werden Sie eine Rheinreise machen? Einen Ersatz (einen kleinen) können Sie mir dafür gewähren, daß ich morgen nicht nach Wiesbaden komme! —

Bewundern Sie mich, daß ich es nicht tue! — Die Fanny will auch noch auf dies Papier schreiben, ich werde ihr die andere Seite überlassen. — Ich elender, geplagter, miserabeler Mensch, ich grüße Sie äußerst herzlich und Ihre beiden Trabanten und Ihren Schwager.

Dr. Börne.

13.

In die nämliche Zeit brausender Leidenschaftlichkeit, in die Epoche des Kampfes, in welcher der Kämpfende seines Sieges noch nicht ganz sicher war, gehört auch das nachfolgende undatierte Billett, das durch seinen Anfang auf die dramaturgische Tätigkeit Börnes, also auf die Zeit hinweist, da er die „Wage“ schrieb, durch seinen Schluß auf die schon erwähnte Epoche, in der Jeanette durch ihre Verwandten und Freunde vielfach, für des Liebhabers Ansprüche gar zu oft, in Anspruch genommen war.

Ich gehe heute abend ganz sicher ins Theater. Gestern habe ich Sie nur eine halbe Stunde, nur bei unfreundlichem Talglichte, nur unter andern gesehen, wo wie immer nur die Brosamen Ihrer Freundschaft mir zuteil wurden. Sie nötigten mich, sogar früher als gewöhnlich wegzugehen. Ich bin hungrig, aber tränenvoll schlafen gegangen. Darum schenken Sie mir doch jetzt eine Viertelstunde freundlichen Gesprächs. Ach, ich Unglücklicher! Soviel meine Erinnerung zurückgeht, viel Glück habe ich bei Ihnen genossen, aber alles habe ich Ihnen abstehlen, abzwingen müssen, freiwillig und ungebeten gaben Sie mir nichts! Lassen Sie mich, liebe Freundin, nur noch diese, wer weiß wie wenige, Tage froh sein! Mein Kummer entgeht mir nicht. Ich betrüge Sie diesmal nicht; ich gehe heute gewiß ins Theater und sehe Sie den Abend, wie gestern, vielleicht nur eine Viertelstunde. Kommen Sie! Andere brauchen Sie nicht so nötig als ich, sie haben mehrere Freuden im Leben; aber ich habe nur ein Glück, und nur einen Schmerz, sie ruhen in Ihnen.

14.

Der am Schluß des vorigen Billetts ausgesprochene Gedanke, daß der Schreiber weit mehr als andere Jeanette entbehre, kommt auch im folgenden Brief zum Ausdruck, der auf ein längeres Unwohlsein Börnes hinweist, von dem auch andere Billette reden. Frau Mentzel setzt es in das Jahr 1824, das ist aber wegen der Schrift und wegen des Inhalts höchst unwahrscheinlich. Auch dieser Brief ist ein Zirkularschreiben, wie manche andere. Er ist auf der Vorderseite eines Blattes geschrieben, auf dessen Rückseite eine der Freundinnen (nach der Handschrift Fanny Ochs) und Rosette sich äußern. Die in dem Briefe erwähnte Henriette (Jette) ist Jeanettens Nichte Jette Rindskopf. Der Brief lautet:

Sie ahnden wohl nicht einmal, liebe Freundin, in welcher Sympathie ich mit Ihrer Schwester stehe, sonst würden Sie Mitleid mit mir haben. Seitdem sie krank ist, bin ich es auch! Werden wir bald gesund werden? Ihre Schwester beklage ich nicht, denn sie wird von

Ihnen gepflegt, aber wer tröstet mich Ärmsten? Ich kenne Ihr teilnehmendes Herz und weiß gewiß, daß Sie an dem Bette einer Leidenden nichts anregt, was sich sonst in der Welt begibt, es müßte in der Welt der Freundschaft und der Liebe sein. Nun, einer Begebenheit aus dieser habe ich soeben beigewohnt, und ich will Sie Ihnen mitteilen; aber ich setze voraus, daß Ihr Gefühl meinen trocknen kurzen Bericht erfrischen und beleben wird.

Heute war Dr. Reiß' Geburtstag. Rosette ließ ihm diesen Morgen von unbekannter Hand Blumen zuschicken. Der Lieblose ratet nach allen Seiten herum und läßt sich nicht einmal einfallen, wem er dieses Zärtlichkeit atmende Geschenk zu verdanken habe. Er kömmt zu Rosetten, bleibt nur kurz bei ihr und ist überaus kalt und empfindlich, daß diese ihn nicht bedacht habe. Er läuft zu Henrietten in der Meinung, daß von ihr die Blumen kommen. Soeben jetzt kehrt er zu Ochs zurück, erzählt abermals die Geschichte, und wie ihm die Geberin erst hintendrein in den Sinn gekommen sei.

Rosette weint einen Strom von Tränen, und ich, der nicht schwimmen kann, rette mich so schnell als möglich aus dem Zimmer! — Von anderer, aber wirklich unerratener Hand, hat Reiß ein silbernes Schreibtäfelchen bekommen. Wann, teure Freundin, wird man Sie wiedersehen? — Oder, wenn es länger dauert, kann man Sie und Ihre Schwester nicht besuchen? Dr. B.

15.–21.

Im Anschluß an dieses Briefchen, das von einer Krankheit Börnes meldet, sei eine Anzahl Billette zusammengestellt, die wahrscheinlich alle der Frühzeit des Verkehrs angehören. Die ersten sechs (15.—20.) sind von Frau Mentzel S. 728f. abgedruckt, das siebente (21.) S. 732. Unter dem in Nr. 16 erwähnten Valerius Maximus ist eine Anekdotensammlung des römischen Schriftstellers zu verstehen.

15.

Ich werde heute wahrscheinlich nicht kommen; ich habe mir einen Zahn herausnehmen lassen und muß mich warm halten. B.

16.

Wenn Sie besser geschlafen, als Sie es verdient haben und muntern Geistes sind, dann bitte ich Sie, den Überbringer dieses, meinen neuen Bedienten, mit prüfenden Blicken zu betrachten und mir mündlich Ihre Meinung über ihn zu sagen. Ich hoffe, er gefällt Ihnen und Sie sagen: wie der Herr so der Diener!

Ich habe zwei Bücher draußen stehen, grau gebunden „Valerius Maximus“, aus dem Lateinischen übersetzt. Geben Sie die ihm mit. B.

17.

Ich werde wohl vor 3 Uhr nicht zu Ihnen kommen, weil ich im Arbeiten bin und erst um 4 esse. Bleiben Sie zu Haus! B.

18.

Ich komme erst gegen 3 oder 4 zu Ihnen. Ich bin sehr verliebt, aber auch sehr fleißig. Verlieren Sie das Koscherzettelchen nicht!

B.

19.

Liebe Freundin!

Es ist möglich, daß ich mittag nicht kommen kann. Den besten Teil des Essens genieße ich, auch wenn ich wegbleibe: Ihre freundliche Einladung dazu. Vergnügen Sie sich; das ist der herzliche Wunsch Ihres Freundes.

B.

20.

Ich habe kein Hemd mehr, das ich als Muster schicken könnte. Die kürzesten Kragen müssen noch kürzer gemacht werden, doch mit Vorsicht, die überhaupt in diesen Zeiten nie zu vernachlässigen ist.

B.

21.

Es geht zwar etwas besser, aber des Balles wegen will ich ein Narr und vorsichtig sein und heute zu Hause bleiben. Wenn Sie mich besuchen und nicht allein kommen wollen, sondern mit Pauline, bestellen Sie doch den Dr. Reinganum auch und bringen Sie eine Spielkarte mit.

B.

22.

Als letztes Stück dieser Frühzeit wird von Frau Mentzel (denn einzelne andere von ihr publizierte Billette gehören ganz bestimmt einer späteren Zeit an und sind daher in den Anmerkungen zu den betreffenden Jahren nachzutragen) das folgende Stück abgedruckt. Wenn Frau Mentzel sagt (S. 737): Der Text „steckte in einem an Frau Wohl adressierten Briefumschlag“, so ist dies nicht ganz richtig. Vielmehr ist das Ganze ein Blatt in Groß-Quart, dessen erste Seite voll beschrieben ist, auf dessen zweiter Seite die folgende Adresse steht:

An Madame Wohl Hochwohlgeboren dahier.

Der Text lautet:

Der Geist des Weibes soll Blüten tragen, und nicht Früchte. Das Streben nach dem Nützlichen ist des Mannes ernste, düstre Bestimmung; aber das Weib, das sich solchem ergibt, entadelt seine Natur. Das Aufsuchen des Vorteilhaften ist eine Verrichtung des Hasses, der Mensch fühlt sich die Natur feindlich gegenübergestellt, er zieht zu einem Eroberungskrieg gegen sie aus und findet seinen Gewinst in der Beute, die er dem Feinde entreißt und in sich aufnimmt. Lernen ist jener Kampf und Wissen diese Beute. Das Weib als solches darf eines Zwiespaltes zwischen sich und der Welt sich nie bewußt sein. Das Reich des Schönen, dessen Bürgerin es sein soll, ist das der Liebe, wo alles eins ist und ungeteilt. Sie darf nicht suchen das Schöne und Gute, was sie außer sich erkennt, in

sich aufzunehmen, sondern sie soll in dasselbe eintreten und sich mit ihm verschmelzen.

Ich will nicht sagen, daß das weibliche Geschlecht sich nicht gleich dem Manne unterrichten soll, aber es darf, wenn es so tut, darin nur einem blinden Naturtriebe und nicht einem kalten und deutlichen Befehle des Verstandes folgen. Das Weib, das eine Leere in seinem Geiste fühlt, wird dieses Gefühls nie ledig werden, und wenn sie alle Wissenschaft erschöpfte; sie ist verdammt, das Faß der Danaiden zu füllen.

Ich kam auf diese Sätze, als ich es mir deutlich zu machen suchte, warum ich mit so vieler Unbehaglichkeit es ansehe, mit welchem großen Eifer eine meiner Freundinnen liest und lernt. Nicht daß sie dieser Neigung, aber etwas in der Art, wie sie sich ihr hingibt, stört mich ganz unaussprechlich. Es ist dasselbe unbehagliche Gefühl, mit welchem ich ein Frauenzimmer essen und lesen sehe. Lernen ist ein Essen des Geistes, und in beiden, in jener korperlichen wie in dieser Seelenverrichtung, spricht sich der Egoismus aus, welchen die Weiber vergessen machen sollen. Man darf nur erst erfahren, daß ein Weib ein für sich bestehendes, von der Natur abgesondertes Wesen ist, wenn man sie mit Händen angreift; das Ohr soll sie nur als Musik, welches die Weltsprache ist, und das Auge nur als eine Blume wahrnehmen, die, in der Erde wurzelnd, eins ist mit ihr. — —

Damit ist die Reihe der von Frau Mentzel abgedruckten Billette abgeschlossen. In Börnes Nachlaß finden sich aber noch einzelne andere Stücke, die in diesem Zusammenhang nicht fehlen dürfen. Es sind mehrere Billette und zwei Gedichte. Für die ersteren lassen sich weder bestimmte Daten noch sichere Veranlassungen aufzeigen; sie mögen daher hier nur mit ein paar Bemerkungen begleitet folgen:

23.

Meine Frauenzimmer sind so hungrig wie die Wölfe und haben mich verhindert, auf Sie mit dem Essen zu warten.

Übrigens wären wir doch nicht zusammengeblieben, da Sie heute abend in die Oper gehen. Sie brauchen nicht früher als 6 Uhr dahin zu gehen.

B.

24.

Ein junger Künstler hat auf seiner Durchreise nach Italien nachstehendes aus dem Stegreif komponiert. Die Gegenwart einer großen Künstlerin, die ihn begeisterte, hat viel dazu beigetragen, diesem Versuche einen Wert zu geben. Hr. Schmitt wird um sein Kennerurteil ersucht.

Aus der Oper „Der eifersüchtige Zuckerbäcker“ von Rossini.

[Folgen einige Noten; darunter: O chocolado Plezio. Caro amico—co—co—co. ad libitum.]

Eine Oper Rossinis unter diesem Titel gibt es natürlich nicht.

25.

Man bittet keine Hunde mitzubringen und nicht zu rauchen.

Scherz mit Bezug auf den von Frau Wohl häufig gegebenen Befehl, das Rauchen zu unterlassen.

26.

Guten Morgen, Ihr Grazien auf der Pfingstweide!

Das Gedicht, welches ich zu diesen Blumen gemacht habe, ist noch nicht fertig; es wird aber sehr schön, und ich werde es noch im Verlaufe dieses Sommers nachliefern.

Vormittags 10 Uhr. Dr. Börne.

Auf der 4. Seite des Briefbogens folgende Adresse:

An Frau Wohl
Dito Mademoiselle Wohl
Dito Dito Rindskopf.

27. 28.

Endlich gehören der ersten Epoche des Freundschaftsverhältnisses zwei Gedichte an, die, wenn auch keine Adresse auf ihnen steht — das erste ist Konzept; auf der Rückseite einige Aphorismen — gewiß an Jeanette gerichtet sind.

Das eine lautet:

Liebe Mutter, kannst du mir vergeben,
Daß ich hart gegen dich gewesen?
Ich werde ernstlich mich bestreben,
Von meiner Grobheit zu genesen.

Erlaube mir, daß ich gehe
Ins Kaffeehaus der tausend Säulen.
Ich werde bald auf flüchtiger Zehe
Wieder heim zu dir eilen.

O süße himmlische Jeanette,
Du meines Lebens höchste Lust,
Darf ich, eh ich gehe zu Bette
Mit Eis kühlen meine heiße Brust?

Der leidenschaftliche Ton der vorstehenden recht schlechten Verse läßt es möglich erscheinen, daß sie einer spätern Zeit angehören. Das Kaffeehaus der tausend Säulen dürfte auf Paris weisen. Das zweite Gedicht, metrisch ebenso unvollkommen als das erste, lautet:

Horch' dem Ring von Eisen!
Verrätrisch entdeckt er dir
Den Wunsch, den stillen leisen,
Den er gelockt aus mir.

Ach wär' der Ring nur kleiner
Und wär' er doch von Gold,
Wär' ich es und sonst keiner,
Dem deine Seele hold.

Daß er an deine Hand
Um deinen Finger schlüpfte,
Und würde so das Band,
Das unsere Herzen knüpfte!

Wie wär' so göttergleich
Mein Leben und mein Tod;
Ich lebt' im Sonnenreich
Und stürb' im Abendrot.

Doch hart ist Eisens Klang,
Es dient den Schmerzen bloß, —
Herz, hemme deinen Gang,
Du lebst ja hoffnungslos.

Ob auch dich er nicht umfing!
Er bindet mich — und niemals bricht,
Stark von Eisen ist der Ring,
Wie er so meine Treue nicht.

29.

Das vorletzte Stück mag ein Briefchen bilden, das bei Mentzel S. 730 abgedruckt ist. Es ist auf einem Groß-Quartblatt gedruckt und lautet so:

Seiner Freundin und Prüferin,
der Frau
Jeanette Wohl,
bittend und dankend geweiht. —

„Gib mir bescheidenen Sinn, der mein Urteil vor Stolz bewahre; verleihe mir Anmut, daß meine Reden mild werden, gewähre mir Freundlichkeit, welche Schwächen vergibt, und den klaren Blick, der das Verworrene löst."

So flehte ich zum Himmel, und da rief eine Stimme herab: „Opfere der Bescheidenheit, der Sanftmut, der Huldgöttin, der sonnenhellen Verständigkeit, und du wirst erhört werden!"

Offenbach, am 22. August 1819.

Dr. Ludwig Börne.

30.

An den Schluß dieser langen Reihe setze ich ein Stück, das wegen seines intimeren Tons schwerlich der Frühzeit angehört, das aber inhaltlich einer bestimmten Epoche nicht einzuordnen ist. Das *Or* ist ein Quartbogen, von dem $2^2/_3$ Seiten beschrieben sind. Das Schriftstück ist von mir in der Zeitschrift „Nord und Süd" 1907, S. 224—226, schon einmal gedruckt worden, ist aber neu nach der Handschrift kollationiert.

Kurzer Unterricht für meine Tochter Jeanette, wie sie sich bei dem ihr bevorstehenden Mittagsessen zu verhalten habe, um den Ruf eines wohlerzogenen Frauenzimmers zurückzulassen.

Liebe Tochter!

Da Du jetzt in die Jahre trittst, wo ein Mädchen anfängt, die europäische Aufmerksamkeit zu erregen, und wo man ihr jeden Schritt nachmißt, so wirst Du von Deinem besorgten, Dich zärtlich liebenden Vater gewiß mit Dank die Regeln aufnehmen, die er für Dich bei Deinem heutigen öffentlichen Erscheinen entworfen hat. Ich kann nur kurz sein, aber da wo meine Rede der Erläuterung bedarf, wirst Du sie bei Deinem Freunde, dem Dr. Börne, finden. Diesem lieben jungen Mann kannst Du Dich überhaupt in allen zweifelhaften Lagen des Lebens anvertrauen. Er liebt Dich, er achtet Dich, und ich wäre der glücklichste Vater, wenn Deine Neigung meinen Wünschen entspräche.

Zuerst sei auf Deinen Putz bedacht. Man kann auf die schönste, der eigenen körperlichen Gestalt entsprechendste Art angezogen sein und dennoch in einer Gesellschaft auffallend erscheinen. Jede Versammlung von Frauenzimmern hat ihre Tonleiter, man kann nach Gefallen hoch oder niedrig auf derselben stehen, man kann einfach oder glänzend gekleidet sein, man kann aber, ohne Mißklang zu erregen, nicht in einer andern Tonart auftreten: man darf kein Mollkleid anhaben, wenn die übrigen in Dur dasitzen. Dieses abgerechnet steht Dir am besten an, was Dir zuerst als das Beste einfällt. Sobald die Eitelkeit zu wählen anfängt, wird das Gefühl fürs Schöne stumpf und der Sinn fürs Schickliche verwirrt gemacht. Ein himmelblaues Kleid müßte Dir schön anstehen, die Farben, die man trägt, sollen etwas vaterländisches haben.

So geputzt darfst Du nicht allein über die Straße gehen. Ohne die Einfassung eines Mannes würdest Du aussehen wie ein verlorner Demant, den jeder glaubt finden zu dürfen. Wenn Du Dich gegen Dr. Börne mit mehr Aufmerksamkeit und Schonung betragen hättest, so würde er sich gewiß ein Vergnügen daraus gemacht haben, Dich zu begleiten (im *Or* bekleiden). Aber Du hast diesen lieben jungen Mann schon so oft gekränkt, daß ich sehr daran zweifle, daß er sich dazu verstehen wird. Indessen kannst Du es versuchen. Du mußt es aber dahin zu bringen suchen, daß er Dir auf der Straße den Arm reicht. Es sieht sehr häßlich aus, wenn ein Doktor und ein Engel getrennt nebeneinander herlaufen.

Da bei dem Feste gewiß alles sehr glänzend wird eingerichtet sein, so sei nur auf Deiner Hut, daß Du beim Eintreten ins Gesellschaftszimmer nicht ausrufst „Ach wie schön!“ Zwar wirst Du dies von manchem, der später kommt als Du, sagen hören, allein das hat eine andere Bedeutung.

Suche es zu vermeiden, daß Du nicht zwischen zwei Herren am Tische zu sitzen kömmst. Ein so gutes und artiges Mädchen wie Du muß sich in dieser Lage nur peinlich fühlen; denn sie wird gegen

jeden gleich aufmerksam sein wollen, und da es unmöglich ist, sich nicht von einem mehr angezogen zu fühlen als vom andern, so wird man zwischen Neigung und Pflicht, wie beim Fahren auf holperigem Wege, beständig hin und her geworfen. In allem, nur nicht hierin, darfst Du den Dr. Börne zu Rate ziehen. Befrage vielmehr Deine eigenen noch ganz jungen Erfahrungen hierüber; sie werden Dir sagen, daß man in einem solchen Kampfe nicht siegen könne, daß man ihm darum ausweichen müsse.

Esse nicht zu viel, liebe Tochter; das ist Dein einziger Fehler, Du bist eine große Fresserin. Ein gesittetes Frauenzimmer soll nie Hunger zeigen. Dem Manne ist Essen ein sinnliches, dem Weibe darf es nur ein ästhetisches Vergnügen sein. Nur einige Leckerbissen darf sie zu sich nehmen. Das gemeine Bedürfnis soll sie in der Einsamkeit befriedigen. Wenig Rindfleisch, nichts Gesalzenes, keinen Senf! Das macht Durst. Es gibt nichts Widerlicheres als ein dürstendes Frauenzimmer. Verschmachte lieber, ehe Du zu trinken forderst, und erfahre dabei, was es für ein Gefühl ist — verschmachten.

Esse nicht von solchen Speisen, die Du nicht ganz verzehren kannst, und von welchen Du gewisse Teile, als Knochen, Gräte, zurücklassen mußt. Hinter einem mit Überbleibseln unverdaulicher Sachen angehäuften Teller wird auch das zarteste Geschöpf sich wie ein Husar ausnehmen.

Wenn Du noch einmal Blumenkohl essen möchtest, aber siehst, daß keiner mehr auf der Schüssel ist, so frage den Dr. Börne, wie man sich in diesem Falle zu verhalten habe. Für mich Ungelehrten ist diese Aufgabe zu hoch.

Teile keine Bonbons mit Devisen an Deine Nachbarn aus, man kann nicht wissen, was darin steht.

Knüpfe keine neue Bekanntschaften an, damit Du die älteren Schulden Deines Herzens pünktlich bezahlen kannst.

In der Unterhaltung sei fein und witzig. Dein Nachbar könnte Dir sagen: „Mademoiselle, ich habe viel gegessen, aber mit vollerem Herzen als Magen verlasse ich den Tisch;" darauf erwidere Du: „Das leicht gesättigte Herz verdient nicht, daß man es sättige." Er: „Eine so reizende Köchin wie Sie findet immer hungrige Gäste." Du: „Der Hunger ist der beste Koch." Er: „Wie meinen Sie das?" Du: „Ich bitte Ihnen." Er: „Aber Mademoiselle . . ." Du: „Lasse Se mer main' Menuche." Er: „Befehle Se an Stückche Kuche?"

Biete den Zahnstocher, den Du selbst gebraucht hast, keinem andern an und stecke keine silberne Löffel ein: das schickt sich nicht.

Komme abends zur gehörigen Zeit nach Hause, um die Gegenfüßler des Wollgrabens zu beleuchten. Dein amerikanischer Doktor wartet mit der größten Sehnsucht auf Dich.

Lache nicht, lächle; esse nicht, essele.

In Gegenwart anderer darf ein Frauenzimmer nur zum Trocknen der Tränen das Schnupftuch gebrauchen.

Rede mit Männern nur immer von Dingen, die Du nicht verstehst, denn das, was ein Frauenzimmer versteht, interessiert keinen Mann.

Sei nicht zu liebenswürdig. Tod ist Tod; ob einer in Wasser oder Madera ertrinke, das ist alles eins.

Liebe denjenigen am meisten, der Dich am meisten liebt.

Hat Dein Nachbar die Ungeschicklichkeit gehabt, das Salzfaß umzustoßen, so sei artig und sage ihm: „Man muß es Ihnen verzeihen, Sie verbrauchen viel davon zu Ihrer Unterhaltung.“ Sagt er darauf: „Mademoiselle es kommt Ihnen nicht zu, mich einen Verschwender zu nennen“, dann sagst Du: „Daß ich nicht wüßte!“

Als eine Art Anhang dieser Mitteilungen mag das nachfolgende Stück, dessen Original sich gleichfalls im Börne-Nachlaß befindet, von Börne eigenhändig geschrieben, abgedruckt werden. Streng genommen gehört es nicht hierher, denn es ist nicht an Jeanette gerichtet, aber es darf hier Platz finden, weil es zu den Aktenstücken gehört, die das Verhältnis des Freundes zur Freundin charakterisieren. Ob es abgeschickt worden ist, läßt sich nicht feststellen; es ist jedenfalls ein Schriftstück, das von Börne in Jeanettens Namen an eine Freundin der letzteren gerichtet ist. Die Zeit, in der es abgefaßt und die Frau, für die es bestimmt ist, sind nicht bekannt. Dagegen kann man aus Papier und Stil schließen, daß es in die erste Zeit der Verbindung gehört.

Meine gute Freundin!

Nichts hätte mir mehr Freude machen können als Ihr Brief, denn ich habe nie aufgehört an Sie [zu] denken und mich dankbar der freundlichen Aufnahme zu erinnern, die ich in dem Kreise Ihrer liebenswürdigen Familie gefunden hatte. Ich zweifle gar nicht daran, daß Sie zur nächsten Messe nach Frankfurt kommen werden, Sie sind zu gut und zu vorsichtig, als daß ich glauben könnte, Sie hätten eine so schöne Hoffnung in mir rege gemacht, ohne gewiß zu sein, daß sie auch erfüllt werde. Brauche ich es erst zu sagen, daß Sie, Ihr Bruder und Ihr Vater bei mir wohnen müssen! Da ich ganz allein bin, so werde ich dann, von Ihnen umgeben, mich leichter als Ihr Gast, als Ihre Wirtin denken. Aber bringen Sie Ihre ganze Sommergarderobe mit; denn ich lasse Sie nicht eher wieder fort, als bis es Ihnen bei uns friert. Ich habe alle Ihre Freunde gegrüßt; sie freuen sich Ihres Andenkens. Adieu, liebe Freundin, und bleiben Sie mir so gut, als ich es Ihnen bin.

Erster Abschnitt.

1.

S. 53. Der Brief ist, wie aus der Adresse ersichtlich, nach Langenschwalbach gerichtet, wo sich Jeanette mit ihrem Schwager M. M. Schnapper aufhielt.

Z. 30f. Der Sänger Hillebrand: Die Besprechung des Sängers in der Rolle des Osroes in „Kaiser Hadrian“ von Weigl

(Vorstellung vom 11. Juli) stand ursprünglich in der „Wage“ Bd. I, S. 75. Sie ist durchaus nicht tadelnd. H. wird vielmehr gelobt, daß er „seinen blutdürstigen Ultrabaß nicht gebrauchte“; in späteren Theaterkritiken wird H. nicht rezensiert.

S. 54. Z. 10f. Trajan in Dazien, Oper von Nicolini.

2.

S. 55. Der Brief ist auf einem kleinen Ausfluge Börnes geschrieben, nachdem er die „Zeitung der freien Stadt Frankfurt“ aufgegeben hatte.

Z. 14f. Die Stelle aus „Egmont“ ist natürlich absichtlich verändert; sie lautet (5. Aufz., letzte Sz.): „Süßes Leben! Schöne freundliche Gewohnheit das Daseins und Wirkens! Von dir soll ich scheiden!“

Z. 17f. im „Goldenen Löwen“: ein damals bekanntes Wirtshaus in Frankfurt.

Z. 25f. von der Polizei her: von Börnes Tätigkeit als Polizeiaktuar.

S. 56. Z. 1 „Zeitschwingen“: die Zeitschrift, die Börne kurz vorher, am 3. Juli, herauszugeben angefangen hatte.

Z. 11 Schiebkärcher: Dienstmann.

Z. 13f. Schmelzle ... Husaren: jedenfalls Rollen aus einem damals beliebten Stücke.

Z. 22 schnappt: hinkt; das Wort erinnert ihn an den Namen des Schwagers der Freundin.

Z. 25 mnemonischen: im Sinne von mnemotechnischen.

Z. 29 als: in der Bedeutung immer, keineswegs ein jüdischer, sondern ein gut frankfurterischer, auch bei Goethe vorkommender Ausdruck.

3.

S. 57. Dieser und die folgenden Briefe sind von einer Rheinreise geschrieben. Sie wurde für Börne verhängnisvoll dadurch, daß er in Bonn mit dem Studiosus Sichel zusammenkam, der später, in demagogische Untersuchungen verwickelt, Börne in große Ungelegenheit brachte.

S. 58. Z. 20f. Goethes „Altertümer am Rhein“: die Zeitschrift „Kunst und Altertum in den Rhein- und Maingegenden“, deren erstes Heft in Stuttgart 1816 erschienen war.

Z. 42 „Herbsttage am Rhein“: den zweiten großen Abschnitt des eben genannten Heftes bildend.

4.

S. 60. Z. 21 Metternich: Matthias Metternich, 1758—1825, Mathematiker, Professor an der Realschule seiner Vaterstadt Mainz. In den Revolutionsjahren hatte er sich als Gesinnungsgenosse Forsters lebhaft an den politischen Bewegungen beteiligt. In der von Börne herausgegebenen Zeitschrift „Zeitschwingen“ steht, mit M. unterzeichnet: „Schreiben vom Rhein“ (24. Juli, Nr. 60, S. 239ff.) und „Furchtbare Verschwörung in Deutschland“ (Nr. 61, S. 241ff.).

Z. 34 das siebente Heft der „Wage“: Das Heft begann

mit einem Aufsatze Willemers „Von den Vorzügen des Preßzwanges“, enthielt ferner den Schluß der „Denkwürdigkeiten der Frankfurter Zensur“, endlich Rezensionen und „Frankfurter Dramaturgie“.

S. 60. Z. 37 dort: in der Lesegesellschaft, nicht in der „Wage“.

Z. 38 Lindner: Friedrich Ludwig Lindner, Livländer von Geburt, 1772—1843, lebte seit 1790 meist in Deutschland. Seit 1820 hielt er sich in Stuttgart auf und war hauptsächlich für Cotta tätig. Er schrieb in die „Allgemeine Zeitung“, später auch in die „Politischen Annalen“, die er selbständig leitete. Lindners Aufsatz, jedenfalls in der „Allgemeinen Zeitung“, bezog sich auf folgende Äußerung in den „Zeitschwingen“, 14. August 1819, Nr. 65, S. 264: „Kirchenrat Paulus soll in Ludwigsburg arretiert und über die Grenze gebracht worden sein, weil er sich in die ständische Angelegenheiten gemischt hatte. Ist die württembergische Konstitution so zärtlich, daß sie nicht das geringste Lüftchen vertragen kann, dann mag man ihr keine lange Lebensdauer verheißen.“ Börne hat in den „Zeitschwingen“ dem Gegner nichts erwidert.

Z. 42 Lehne: Friedrich Lehne, 1771—1836, Professor und Stadtbibliothekar in Mainz, besonders verdient durch seine Tätigkeit für die römischen Altertümer in der Umgegend von Mainz. Er stand auch mit Goethe in brieflicher Beziehung.

S. 61. Z. 1 Levita: Heinrich Levita, Advokat und Anwalt in Mainz.

S. 62. Z. 41f. Harmonie: ein Frankfurter gesellschaftlicher Klub, in dem die Unterhaltung gepflegt wurde. Hauptsächlich lagen wohl Zeitungen zur Lektüre auf.

S. 63. Z. 4 Sargines: „Sargines oder der Zögling der Liebe, heroisch-komische Oper in 2 Akten“, Musik von Paer; eine in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf manchen Bühnen heimische Oper.

3.

S. 63. Z. 17 nach Offenbach: In Offenbach erschienen die „Zeitschwingen“, und zwar unter Börnes Leitung seit dem 3. Juli 1819. Es wurden wöchentlich zwei Nummern, je eine am Sonnabend und am Mittwoch herausgegeben. Gerade die Septembernummern enthielten manche Beiträge von anderen. Was Börne auf seiner Rheinreise für seine Zeitschrift schrieb, läßt sich im einzelnen nicht nachweisen.

S. 64. Z. 32 Herr Eberty: Mitglied einer sehr verbreiteten Berliner Familie (vgl. auch S. 62, Z. 32 und S. 63, Z. 35). Der Mann könnte Hermann Eberty sein, der von Chamisso in seinen Jugendbriefen erwähnt wird; die Familie muß mit Henriette Herz in näherer Beziehung gestanden haben, wie aus manchen oben gedruckten Stellen hervorgeht. Den Genannten sah Börne im Oktober 1831 in Paris wieder. Seine Frau, eine geb. Meyerbeer, und mehrere seiner Kinder waren kurz vorher gestorben; der Mann suchte damals in Paris Zerstreuung.

S. 65. Z. 36 Metternich, Hardenberg: die beiden Minister, der

österreichische und der preußische Staatskanzler, sind zu bekannt, als daß hier Näheres über sie mitgeteilt zu werden brauchte. — Marialva: der Geliebte der Mariane Saling, wird uns noch später in anderem Zusammenhange 1828 begegnen. Vielleicht bezieht sich seine Inschrift (Z. 36f.) geradezu auf seinen eben erwähnten Liebeshandel.

S. 66. Z. 24 Vrints-Berberich: In der Familie des Freiherrn Vrints war das Amt des Generalpostdirektors der fürstlich Taxischen Post geradezu erblich. Der hier gemeinte ist Alexander Konrad Freiherr von Vrints, 1764—1843, der sich 1786 mit Henriette von Berberich vermählte und den Namen seines Schwiegervaters dem seinigen hinzufügte. Da man in jener Zeit oft fürchtete, die Postbeamten nähmen Einsicht in die Briefe, so will der häufig vorkommende Scherz nichts anderes besagen, als daß die Briefe geöffnet würden.

Z. 37 Strappe-Struljes: Frankfurter Ausdruck, der sich nicht nachweisen läßt. Er bedeutet etwa: Schaukel- oder Hopphopp-Spielen.

Z. 40f. Jakobchen: Vermutlich ist die Hauptperson der Posse „Unser Verkehr" gemeint.

S. 67. Z. 42 Görres: Joseph, der bekannte Politiker, Philosoph, romantische Schriftsteller, 1776—1848, in patriotischen Kreisen berühmt durch die von ihm geleitete Zeitschrift „Der rheinische Merkur". Damals lebte er, von seinen hohen Ämtern verdrängt, als Privatmann in Koblenz. Für die „Wage" hatte er den Aufsatz „Kotzebue und was ihn gemordet" beigesteuert, Bd. I, S. 243—254. Das lebhafte Interesse Börnes für den Genannten geht aus folgender Notiz in den „Zeitschwingen" Nr. 78 vom 30. September, S. 316, hervor: „Koblenz, 19. September. Die hiesige Regierung hat, man weiß nicht warum, noch durch wessen Ermächtigung, die Schrift: Deutschland und die Revolution von J. Görres in Beschlag nehmen lassen. Es gehört beinahe mehr guter Begriff dazu, als der Mensch aufbringen kann, um zu begreifen, was vorgeht, und wie die Angst in ihrem Übermaß zur Verwegenheit in allen Dingen treibt. Übrigens war diesmal die Gewalttätigkeit nur von kärglichem Ertrage, da die Auflage schon beinahe ganz versendet war. — Der Verfasser hat, wie man hört, seine Klage deswegen schon bei der Behörde anhängig gemacht." Die eben erwähnte Vorstellung von Görres an die Regierung zu Koblenz wird in Nr. 80 der „Zeitschwingen" vom 6. Oktober 1819, S. 321f., abgedruckt, zugleich die Antwort der Regierung, daß die Eingabe dem Oberpräsidenten von Ingersleben vorgelegt worden sei.

Z. 42f. Schleiermacher und den Professor Benzenberg: F. E. D. Schleiermacher, 1768—1834, Philosoph, Theologe, Professor und Prediger in Halle, später in Berlin. Er war ein intimer Freund der Henriette Herz und durch diese schon 1804 mit Börne in Verbindung gebracht; freilich war diese nicht immer eine sehr harmonische. Börne hat sich über Schleiermacher in Briefen an die Henriette

Herz sehr ausführlich geäußert (vgl. Bd. XII unserer Ausgabe). Die Bemerkungen Schleiermachers über den jungen Börne, die mitunter geradezu verächtlich klingen, sind in meiner Ausgabe des Briefwechsels Börne-Herz, S. 33ff., abgedruckt. — Professor Welcker: der berühmte Philologe und Altertumsforscher Friedrich Gottlieb Welcker, 1784—1868. Er hatte seit 1816 durch politische Broschüren und Aufsätze in der „Nemesis" Verdacht gegen sich erregt. 1819 war er als Professor nach Bonn berufen worden, am 5. Juli des genannten Jahres wurde eine Untersuchung wegen demagogischer Umtriebe gegen ihn eröffnet. Erst 1825 wurde er völlig befreit. Mit ihm ist Börne später nicht wieder zusammengekommen, dagegen mit seinem Bruder Karl Theodor Welcker, 1790—1869, von dem in den Briefen aus Freiburg 1833 vielfach die Rede ist. Auch er wurde, wie sein Bruder, 1819 an die Universität Bonn berufen.

S. 67. Z. 43 Benzenberg: Johann Friedrich, 1777—1846. Als politischer Schriftsteller war er 1816 aufgetreten, 1819 begann er ein größeres Werk über Provinzialverfassung.

S. 68. Z. 16f. Die Boissereésche Sammlung: Die berühmte Sammlung der Brüder Sulpiz und Melchior, damals in Heidelberg, später in Stuttgart, hauptsächlich altdeutsche Gemälde, Heiligenbilder enthaltend, die durch Goethes rühmende Bemerkungen in seiner schon erwähnten Zeitschrift „Kunst und Altertum" allgemein bekannt geworden waren.

Z. 25 Lämmermayerischer: Anspielung auf den Magister Lämmermayer, der auch in den folgenden Briefen Börnes häufig zitiert wird. Es ist eine Persönlichkeit in einer Komödie des Julius v. Voß.

S. 69. Z. 17 Graf Schlabrendorf: gewiß ein Verwandter des Gustav Graf v. Schlabrendorf, 1750—1824. Letzterer kann hier nicht gemeint sein, da Börne ihn erst am 26. Oktober 1819 in Paris kennen gelernt hat. Dieser Gustav war ein philanthropischer Sonderling, auch als politischer und philosophischer Schriftsteller vielfach tätig, der aber seine Pariser Eremitenklause selten verließ.

6.

S. 71. Z. 11 Dr. Clemens: A. Clemens, Schriftführer der Museumsgesellschaft in Frankfurt a. M., hatte bei der Vorfeier des 70. Geburtstags Goethes eine Rede gehalten, die den Titel führte „Goethe aus seinen Schriften". Über die Feier von Goethes Geburtstag in Frankfurt 1819 ist auf folgende Notiz im „Morgenblatt" vom 6. September zu verweisen: „Göntgen (Göntchen, vgl. die Anm. zu S. 110, Z. 9) trug eine Charakteristik Goethes vor, worin er sich gegen die ereiferte, die Goethe das Bürgerrecht hätten aufgeben lassen. Fräulein Urspruch sprach den Monolog der Iphigenie, Herr Clemens über Goethe als Schriftsteller und deklamierte den ‚König von Thule' und den Anfang des ‚Faust'." Clemens erhielt von Goethe für seine Rede einen Dankbrief; Goethes Briefe, Weimarer Ausgabe, Bd. 32, S. 65, vgl. daselbst S. 288.

7.

S. 73. Z. 13 Vetter Eskeles: Gatte einer Tochter des dritten Bruders des Vaters Börnes, Simon Baruch; sie hieß Wilhelmine und war die Gattin des Seifenfabrikanten Johann Ludwig Eskeles, geboren zu Bonn. Die Gatten hatten viele Kinder. Frau Eskeles wurde sehr alt; sie starb erst 1880. Vermutlich ist sie die Bonner Cousine, die in manchen Briefen aus Ems, z. B. 1825 ff., wegen ihrer Aussprache und ihrer Manieren verspottet wird.

Z. 31 Schlegel: August Wilhelm von, 1767—1845, damals seit kurzer Zeit Professor der indischen Philologie in Bonn. Eines der Häupter der Romantik. Trotz aller seiner persönlichen Unleidlichkeiten und Lächerlichkeiten in vielfacher Beziehung ein Erneuerer des deutschen Geisteslebens. — Z. 31 Arndt: Ernst Moritz, 1769 bis 1860. Patriotischer Dichter und Politiker. Seit 1818 Professor der Geschichte in Bonn, 1819 wegen politischer Umtriebe angeklagt und seines Amtes entsetzt.

S. 75. Z. 10 Bestürzung hier unter den Juden: 1819 herrschte unter den Juden in Bonn, wie Herr Rabbiner Dr. Kalischer mich belehrt, große Aufregung, nicht aber wegen eines Verbrechens oder wegen fremder Flüchtlinge. Es war das Jahr des Hep-Hep-Sturmes, in welchem hauptsächlich im Monat August in einer Reihe west- und süddeutscher Städte Ausschreitungen gegen die Juden stattfanden. Bonn mochte sich nicht ganz ausschließen. Hierüber belehrt ein auf dem hiesigen städtischen Archiv befindliches Faszikel, enthaltend diesbezügliche amtliche Korrespondenzen aus dem genannten Jahr zwischen dem Oberbürgermeister und der Polizeibehörde einerseits und zwischen dem Oberbürgermeister und der Regierung andrerseits, bzw. auch zwischen dem Oberbürgermeister und dem Staatsprokurator. Soweit die betr. Schreiben es ersehen lassen, scheint es in Bonn noch ziemlich glimpflich hergegangen zu sein. Aber die Juden befanden sich, wie natürlich, in großer Angst. Ich gebe eine Probe aus einem Schreiben des Oberbürgermeisters an den Königl. Regierungschef in Köln vom 23. August 1819: „. . . habe ich die Ehre zu berichten, daß nicht eigentlich Zusammenrottungen von Übelgesinnten auf den Straßen stattgehabt haben, sondern der ganze Vorfall sich darauf beschränkt hat, daß bei Gelegenheit, wo die abziehenden Studiosen der Universität ihren Professoren ein Lebehoch brachten, einige Buben diese Gelegenheit benutzten und im Vorbeigehen an den Häusern einiger israelitischen Einwohner das gefürchtete ‚Hep-Hep' gerufen haben. Die Polizeibehörde, sobald sie davon Kenntnis erhielt, hat dieses zu verhindern gesucht, und die Studenten selbst haben in diesem Sinne gehandelt . . . In der nämlichen Nacht ist späterhin an einigen Judenhäusern nochmals dieser Ruf wiederholt worden." Am 27. August berichtet der Polizeikommissar an den Oberbürgermeister Windrik über mehrere Fälle, in denen aufs neue jüdische Einwohner durch Hep-Hep-Rufe, teilweise wohl auch tätlich, insultiert wurden. Vgl. auch die Anm. zu Bd. I, S. 265, Z. 25.

S. 75. Z. 26 Willemer: J. J., 1760—1838, Beamter und Schriftsteller, durch seine Beziehungen zu Goethe in weiteren Kreisen bekannt. Über einen Aufsatz Willemers in der „Wage" s. die Anm. zu S. 60, Z. 34. In den „Zeitschwingen" ist kein Aufsatz von ihm gedruckt; der damals übersendete konnte nicht mehr aufgenommen werden, da die Zeitschrift schon am 9. Oktober zu erscheinen aufhörte.

8.

S. 76. Z. 2 „Nummerchen Sechschen" Anspielung auf die Kürze des Briefes. Auch dieser Brief wurde wie die meisten von Börne geschriebenen numeriert und ist in der Reihe der rheinischen Briefe der sechste.

9.

S. 76. Z. 33f. den Mortimer: Anspielung auf den übermächtigen Einfluß, den in Schillers „Maria Stuart" die katholischen Zeremonien auf diese Hauptpersönlichkeit ausübten.

Z. 36 Dome: die Schilderung des Aachener Doms, ebenso wie die Schilderung über die Gesinnung der Bonner Professoren ist im *Or* stilistisch anders gefaßt, doch glaubte ich hier aus inneren Gründen den Wortlaut des *ED* vorziehen zu sollen und gebe daher nicht den Wortlaut des Originalbriefes.

S. 78. Z. 5 Mit dem Studenten Sichel: Die Fußreise mit diesem jungen Mann wurde für Börne verhängnisvoll. Denn der genannte Student gab im März 1820 ihn als seinen Verführer an, der ihm demagogische Schriften anvertraut habe, und verursachte durch diese Denunziation Börnes Verhaftung.

Z. 10 Mischmodim: hebräisches Wort = Getaufte. Börne schreibt sehr inkorrekt: Mischmeidim.

Zweiter Abschnitt.

10.

S. 87. Z. 2f. Zeilen, die ich in Straßburg: Die von der Reise geschriebenen Billette sind nicht erhalten.

S. 88. Z. 6 Rosine: jedenfalls eine nach Paris verheiratete Frankfurterin.

Z. 10 Halphen: bekanntes Pariser Bankhaus, deutschen, vielleicht frankfurterischen Ursprungs.

Z. 15 Mehrere Pariser Blätter: Darüber konnte I. Dresch, der die Pariser Blätter nachgesehen hat, nichts finden; vgl. aber die Anm. zu S. 91, Z. 20. Das Tagebuch (Werke, unsere Ausgabe Bd. IV), das auch meldet, daß in Pariser Zeitungen von ihm die Rede sei, berichtet ausführlich von einem Artikel des „Journal des Débats"; darin sei erzählt, Börne sei von deutschen Demagogen nach Paris geschickt worden, um von dem „leitenden Komité" das Mot d'ordre zu holen.

Z. 28 Dr. Zimmern: Siegmund Wilhelm, 1796—1830. Er wird noch sehr häufig in den Briefen genannt. 1817 machte Zimmern in seiner Vaterstadt Heidelberg das Doktorexamen, habilitierte sich

daselbst und wurde, nachdem er die Taufe angenommen, 1821 ordentlicher Professor der Rechte. Seit 1826 war er Professor in Jena, starb aber in seiner Vaterstadt auf einer Reise. Unter seinen Schriften wird die „Geschichte des römischen Privatrechts" besonders gerühmt.

S. 88 Z. 29f. bei der Würzweiler: jedenfalls eine in Mannheim verheiratete Frankfurterin. Sie und die bei ihr wohnende Betty Stiebel sind gewiß Verwandte des vielfach erwähnten Arztes Stiebel.

Z. 31 Onkel Schmitt: der vielfach angeführte Musiker Alois Schmitt.

S. 89. Z. 12 Dr. Goldschmidt: vgl. oben S. 41f. Die Bemerkung, die hier im Text daran geknüpft wird, bezieht sich auf die von Jeanette häufig vorgebrachte Mahnung zum Fleiß und die von den Frankfurter Freunden oft geäußerte Vermutung, der Reisende werde sich meist in seinem Zimmer einschließen und das auf den Straßen und sonst Gesehene wohl bemerken, aber nicht beschreiben.

11.

S. 91. Z. 20 Die gestrigen und heutigen Blätter: Im Courrier Français vom 23. Oktober 1819 heißt es: „M. Bœrne qui rédigeait en Allemagne L'Essor du Temps (Zeitschwingen) vient d'arriver à Paris. Le prof. Gœrres est arrivé à Strasbourg. Le conseiller de justice Martin, de Jéna, banni du grand-duché de Bade, est attendu en France. Les étudiants des universités allemandes s'y réfugient." Ähnlich der „Constitutionnel" vom 22. Oktober 1819 und „La Quotidienne" vom 23. Oktober. Weiter ist in den Pariser Blättern nichts zu finden; man sieht also, daß Börne ziemlich stark übertreibt — Eine ziemlich unbegründete Nachricht liest man dann in „Le Moniteur" vom 12. Dezember 1819: „Francfort 5 Décembre. Le Dr Börne, ci-devant rédacteur de notre Gazette est de retour ici de Paris. Son séjour sera de peu de durée; il paraît se préparer à repartir incessamment pour la France.

Z. 34f. Martin d'Jéna: Christoph Heinrich Dietrich Martin, 1772—1857, bedeutender Jurist. Er wurde 1805 Professor der Rechte in Göttingen, in demselben Jahre in gleicher Eigenschaft nach Heidelberg berufen. Dort wurde er 1815 wegen Verbreitung einer Petition um ständische Verfassung in politische Untersuchungen verwickelt. Daher nahm er 1816 den Ruf nach Jena an, wo er Geheimer Justizrat wurde. Auch dort hatte er wegen Herausgabe des „Rheinischen Merkur" 1816—18 und wegen anderweitiger Beteiligung an politischen Angelegenheiten mancherlei Verdrießlichkeiten. Unter seinen Werken ist das „Lehrbuch des bürgerlichen Prozesses" das bedeutendste.

Z. 35 l'honorable Hunt: James Henry Leigh Hunt, 1784—1859, Politiker und Journalist radikaler Gesinnung, sowie bedeutender Dichter. 1812 war er wegen eines Libells gegen den Prinzregenten zu zweijähriger Gefängnisstrafe verurteilt. Seit 1816 hatte er sich fast ausschließlich der Dichtung zugewendet.

Z. 40 Samson: Im *Or* war der Name unleserlich ge-

macht; daß es Samson heißen muß, geht aus einem Polizeibericht hervor, den Zenker in der Zeitschrift „Deutschland“ vom November 1903 veröffentlicht hat. In diesem Bericht vom 16. November wird z. B. erzählt, Börne sei so mißtrauisch, daß er alle seine Briefe selbst auf die Post bringe, weil er von einem Freunde die Nachricht erhalten habe, sie würden alle auf der Post aufgemacht; ferner: er habe schon mehrere Artikel in die Zeitungen „Constitutionnel“ und „La Renommée“ geschrieben, z. B. in die letztere am 15. November; am 8. habe er einen Artikel für den „Constitutionnel“ geschrieben, den Schubart bearbeiten solle, sodann arbeite er für die „Allgemeine Zeitung“. Cassane, der Direktor des „Pilot“, habe ihm Anerbietungen für seine Zeitung gemacht. Mit diesem sei er durch einen Herrn Gauthier, einen ehemaligen Hauptmann, bekannt geworden, einen früheren Studiengenossen Börnes. Er gehe häufig in das Lesekabinett der Rue Richelieu, so heißt es in einem späteren Berichte; am 29. habe er an Rothschild geschrieben, der ihm durch einen Commis am 30. habe antworten lassen; am 7. habe er Etienne, am 9. Constant, am 11. den Buchhändler Schaffer und einen anderen Mann gleichen Namens besucht, der Redakteur der „Renommée“ sei.

S. 92. Z. 42 Schlabrendorf: s. die Anm. zu S. 69, Z. 17. Reich war übrigens dieser Schlabrendorf nicht. Bei seinem Tode, 1824, mußte vielmehr die Preußische Gesandtschaft die Kosten tragen. Dagegen paßt die Bezeichnung Ein Mann von siebzig Jahren (S. 93, Z. 4), denn Schlabrendorf war am 22. März 1750 geboren.

S. 93. Z. 25 Ferdinand Cortez: Oper von Spontini.

Z. 33 einen alten Universitätsfreund: gewiß der in der Anm. zu S. 91, Z. 40 genannte Gauthier.

12.

S. 95. Z. 34f. zweier Deutschen: das sind höchstwahrscheinlich die oben genannten Schubart und Samson.

S. 96. Z. 18 an Cotta: Dieser Brief vom 26. Oktober 1819 ist gedruckt bei Proelß, „Das junge Deutschland“, S. 89f. (unsere Ausgabe, Bd. XII); der an die Herausgeber des „Literarischen Wochenblatts“, Gebrüder Hoffmann in Weimar, ist nicht bekannt.

S. 98. Z. 9 Rothschild: Der Chef dieses Frankfurter Welthauses war Amschel Meyer von Rothschild (1775—1855), der der Pariser Firma, der Bruder des Frankfurters Salomon Meyer Freiherr von Rothschild (1774—1854), dessen Frau, Karoline Stern (1782—1854).

S. 99. Z 1 Braunfels: das Haus „Zum Braunfels“, in dem sich ein großes Warengeschäft befand.

13.

S. 101. Z. 26 verschreiben: hier in dem ungebräuchlichen Sinne sich durch Schreiben um etwas, d. h. um die Pension bringen.

S. 102. Z. 14 Religionsveränderung: Börnes Taufe ist nicht etwa, wie man aus dieser Bemerkung schließen könnte, kurz vor der Pariser Reise, sondern bereits am 5. Juni 1818 erfolgt.

Z. 26 Steinthal: etwa der Besitzer der Hermannschen

Buchhandlung in Frankfurt oder, was wahrscheinlicher, ein sonstiger Gläubiger Börnes. Juden dieses Namens sind erst seit 1848 in Frankfurt nachweisbar.

S. 103. Z. 28 Von der Herz: gemeint ist Henriette Herz. Über ihren Brief vom 23. Oktober vgl. den von mir herausgegebenen Briefwechsel mit der Genannten; Oldenburg 1905, S. 21.

S. 104. Z. 4 Kugel, Bohnen: die traditionellen Sabbatgerichte.

Z. 7 geort: gebetet. Ich verstehe den Witz nicht ganz; soll es etwa heißen, die Bohnen sind zu hart? Die Antwort Börnes, „man kann eine Tochter mit ausgeben" (ausgeben im Sinne von ausstatten) bezieht sich vielleicht darauf, daß die Bohnen den Eindruck harten Geldes machen.

Z. 9 Gemore: Gemara, Talmud, das in vielen Folianten erschienene große Gesetz- und Lehrbuch der Juden.

Z. 11 das Hebräische nach der üblichen Weise: Beim Hebräischen unterscheidet man die alte Aussprache, in der die Vokale so ausgesprochen werden, wie sie geschrieben sind, und die sogenannte portugiesische, in der der o-Laut (Kamez) wie a gesprochen wird; Börne irrt sich also; denn die von ihm zitierten Worte, der Anfang des ersten Buchs Moses, „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" werden von ihm nicht in der alten, sondern in der sogenannten portugiesischen Weise ausgesprochen.

Z. 18 Batsche-Kuche: wohl verderbt für backe Kuchen.

S. 107. Z. 12 Jouy: V. J. E. de Jouy, 1764—1846, vielleicht am bekanntesten als Textdichter von Spontinis Opern. Das hier genannte Werk „L'Hermite de la Chaussée d'Antin", das zuerst in der „Gazette de France" erschien, ist allerdings älteren Datums; es war 1812—14 in fünf Bänden veröffentlicht worden.

Z. 13 Ellissen: Eduard Leopold Ellissen, Teilhaber der Bankierfirma Gebrüder Ellissen in Frankfurt, der später nach Paris zog und 1851 starb.

Z. 14 Merciers bekanntes Werk: L. Seb. Mercier, 1740 bis 1817, hatte 1781—90 sein 12bändiges Buch „Tableau de Paris" herausgegeben.

Z. 18 Sichel: Bernhard Juda Sichel, 1780—1862, seit 1802 verheiratet mit Isabella Rothschild, der Schwester des obengenannten Chefs des Frankfurter Hauses. An den früher (vgl. die Anm. zu S. 78, Z. 5) erwähnten Studenten Sichel ist natürlich nicht zu denken, wahrscheinlich aber auch nicht an den später, 1821, mehrfach erwähnten Träger dieses Namens, der mit Jeanette sehr befreundet war.

14.

S. 108. Z. 1 Cotta: der berühmte, später in den Stuttgarter Briefen häufig genannte Buchhändler Johann Friedrich Cotta, der Verleger der Klassiker, 1764—1832. Cotta hatte am 2. November geantwortet (*Or* und Abschrift im BA), daß er Börne gern als Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung", des „Morgenblattes" und des „Kunstblattes" sehen würde. Er äußerte sehr merkwürdige Ansich-

ten über Literatur und schloß: „inzwischen soll nach Ihrem Wunsche eine vierteljährliche Zahlung von 1500 Frcs. an Sie abgehen“.

S. 109. Z. 15 Wenner: Frankfurter Buchdrucker, dem Börne von der „Wage“ her Geld schuldig war. In der genannten Zeitschrift wird kein Drucker angegeben.

Z. 19 eines unschuldigen Menschen: hier nicht in der Bedeutung von schuldlos, ohne Fehl, sondern in der Bedeutung: einer der keine Schulden hat.

S. 110. Z. 7 „Zeitgenossen“: Ein Sammelwerk, das in einer großen Anzahl Bänden erschien und meistens die Biographien kürzlich verstorbener bedeutender Männer enthielt.

Z. 9 Göntchen: richtiger Göntgen, Frankfurter Journalist (vgl. die Anm. zu S. 71, Z. 11). J. Fr. Böhmer (Briefe hsg. von Janssen, Frankfurt 1863, II, S. 105) schreibt 8. August 1822: „dem Dr. Göntgen, einem guten Freunde von mir, der wegen einer Schulstelle, die er wegen schlechter Gesundheit nicht versehen konnte, ohnehin eine Besoldung von der Stadt zieht, wurde die Direktion der Bibliothek übergeben“.

Z. 39ff. des Herrn von Varnhagen: K. A. Varnhagen von Ense (1785—1858), Diplomat und Schriftsteller. Da er Geheimer Legationsrat z. D. war, so mußte er trotz seiner liberalen Gesinnungen offenkundige Verbindungen mit einem anrüchigen Schriftsteller vermeiden. Rahel, seine Gattin, ist die geistreiche Schriftstellerin Rahel Levin, 1771—1833; von beiden ist ausführlicher in den Berliner Briefen (1828) die Rede.

Z. 43 Mademoiselle Mendelssohn: Henriette, von der gleichfalls in den Berliner Briefen (1828) mehrfach gesprochen wird, ist die Tochter von Moses Mendelssohn. Sie hatte zunächst in Wien eine Erziehungsanstalt geleitet, setzte diese Tätigkeit in Paris fort und kam dann als Erzieherin in das Haus des Generals Sebastiani, wo sie bis zur Verheiratung ihres Zöglings Fanny blieb. Henriette Mendelssohn war eine sehr geistreiche Dame, strenge Katholikin und eine pflichttreue Frau; sie starb 1832.

S. 113. Z. 18 Wichtige politische Ereignisse: In der Tat trat damals die von Börne vermutete Veränderung ein. Die Minister Dessoles, Saint-Cyr, Louis wurden am 20. November 1819 entlassen. Pasquier, Latour, Maubourg und Roy traten an demselben Tage ins Ministerium ein. Es handelte sich hauptsächlich bei diesem Ministerwechsel um eine Änderung des Wahlrechts und um eine Zurückberufung der Verbannten. Die Bevölkerung war mit dieser Änderung des Ministeriums keineswegs zufrieden.

15.

S. 114. Z. 33 von Weimar: Der Brief der Gebrüder Hoffmann, Buchhändler in Weimar, hat sich nicht erhalten. Auch Anfragen in Weimar über das Verbleiben dieser Korrespondenz waren erfolglos.

16.

S. 118. Z. 12 Mein Freund Oppenheimer: Personen mit dem Namen Oppenheim oder Oppenheimer kommen damals in Frankfurt

so massenhaft vor, daß es schwer, wenn nicht unmöglich ist, eine bestimmte Persönlichkeit zu nennen. Gemeint könnten sein ein Markus Oppenheimer und dessen Sohn, die in Paris eine Firma hatten, ein Elkan Aron Oppenheimer, der mit einer geborenen Schnapper verheiratet war. Dagegen ist an den Maler Moritz Oppenheim, der später mit Börne gut bekannt war, nicht zu denken, da jener damals erst 18 Jahre alt war.

S. 118 Z. 15 Wenn meine Jeanette heiratet: Da die Briefe der Jeanette aus jener Zeit nicht erhalten sind, so kann man nicht wissen, ob jene Geschichten von ihrer angeblichen Verlobung ein grausamer Scherz von ihr war, oder ob es sich schon damals wie auch manchmal später um einen wirklichen Heiratsplan handelte.

Dritter Abschnitt.

Nach den Pariser Briefen steht in *NS* I, S. 108—112 das im folgenden abgedruckte Stück. Es ist der Anfang einer Redaktion der Briefe von der ersten Pariser Reise, die Börne zu veröffentlichen gedachte (1821 oder 1822). In dem Stück hat sich die Handschrift erhalten (gebrochener Foliobogen, 2 Seiten und 4 Zeilen beschr.), die aber keine nennenswerten Veränderungen darbietet:

In Paris? . . . Ihre Verwunderung, liebe Freundin, ist eine Schmeichelei; doch nein, ich glaube es verdient zu haben, daß Sie meine Ansicht überrasche. Aber wie ich sie Ihnen früher mitgeteilt, so hat sie sich bei mir erhalten, ja befestigt, und ich wiederhole es: Paris ist die Stadt, in der ich wohnen möchte, weil man dort am meisten lebt und dem schnellen Menschen, der das Leben nicht verlängern kann, nichts übrigbleibt, als es in der Breite zu genießen. Vielleicht werden Sie jetzt, da ich wieder in Deutschland bin, meine Gründe zutraulicher aufnehmen als früher, da ich mich noch in dem tollen Kreise herumtrieb und darin, wie Sie wohl dachten, befangen und eingezaubert war. Das weibliche Weib, das nur in einer frommen Häuslichkeit seine Welt findet und außer dieser nie oder vergebens sucht, begreift es schwer, was ein Mann ernsten Sinnes, der nach gestilltem Wandertriebe der Jugend endlich in sich selber wohnt und an den gellenden Mißtönen, dem Flitterwerke, den seelenlosen Teppichfiguren und dem ganzen gestickten Krame der großen Welt keine Freude hat — was er dabei gewinnen mag, sich zwischen gemeinschaftlichen Mauern mit einer Million Menschen einzuschließen, und was er in seinem beschränkten stillen Geburtsorte entbehrt? Aber groß ist diese Entbehrung.

Ich rede nicht von den gewerbtreibenden Menschen, deren Blick stets auf ihr Handwerk, deren Geist nur auf Gewinst gerichtet ist, und die mehr beschäftigt, das Gewonnene zu zählen als zu genießen, auch in der geräuschvollsten Stadt, selbst unter den lockendsten Freuden, nie über ihren engen Kreis hinaussehen; auch von den Kaufmännern rede ich nicht, die niemals und nirgends zu Hause sind, und deren Gedanken mit ihren Waren, Geldern und Wechseln alle Länder durch-

reisen, sondern von der **denkenden** Klasse der bürgerlichen Gesellschaft rede ich, die entweder durch Amt oder Wahl an einen bestimmten Gegenstand des Nachdenkens gebunden sind oder in glücklicher Geschäftslosigkeit ihren Geist nach jeder reizenden Gegend der Kunst und Wissenschaft frei hinwenden. Diesen müssen zahlreiche, ewigwechselnde Stoffe geboten werden, soll nicht die Flamme ihres Genius sich in sich selbst verzehren; denn so reich und herrlich die Erzeugnisse der schöpferischen Einbildungskraft auch sein mögen, bleiben sie doch nur gemalte Wirklichkeiten und vermögen den Geist, der auch einer Ernährung von außen bedarf, nicht zu sättigen. Wie oft, wenn ich in Paris die tausend mannigfaltigen Erscheinungen in einem engen Raume aneinandergereiht wahrnahm, die man außerhalb nur über ganze Länder spärlich zerstreut und weit auseinanderstehend findet; wenn ich sah alle die mannigfaltigen Menschennaturen, in ihrem aufsteigenden Werte, in ihren Unter- und Nebenarten und Ausartungen; das ganze Reich der Begierden und Schmerzen; die Genüsse, die Entbehrungen, das volle Orchester der Jubel- und Klagetöne, die ausführlichste Seelenlehre, das Register aller Krankheiten des menschlichen Körpers und Geistes, alle Weisheit und Torheit, jede Furcht und jede Hoffnung, die reichen Schätze der Kunst und Wissenschaft, die treueste Geschichte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Zauberspiegel — wenn ich dieses alles sah, wie oft fiel mir da bei, zu wie vielen herrlichen Kunstwerken würden solche Stoffe in der Meisterhand eines Jean Paul Anlaß geben, und ich bedauerte, daß so edler Marmor als roher Block vielleicht jahrhundertelang unbenutzt im Wege liegt und halb verwittert, bis einst der Meißel ihn berührt. Es ist wahr, daß das kurze Leben eines großen Menschen früher verlischt, ehe der Genius, der ihn beseelt, erschöpft ist, und in der Geisteswerkstätte eines Jean Pauls fänden sich in der Stunde seines Todes wohl noch Stoffe für viele Werke; aber auch dieses erwägend, und daß der enge Lebenskreis, in welchem deutsche Schriftsteller sich bewegen, sie antreibt, in die Tiefe zu arbeiten und die innersten Geheimnisse der Dinge aufzudecken, so wäre es doch erfreulicher, wenn ihnen alle gesellschaftlichen Verhältnisse zugänglich wären, weil es größern Gewinst gibt, das Unverstandene begreiflich, als das Verstandene noch begreiflicher zu machen.

Zwischen Nr. 16 und 17 liegt ein fünfmonatliches Zusammensein der Freunde in Frankfurt. Es war nicht so fruchtbar, wie der Schriftsteller gemeint und versprochen hatte. Freilich wurde seine Stimmung getrübt durch die Untersuchung und Gefangennehmung, die im März 1820 stattfand. Infolge der körperlichen und seelischen Erregung und gedrängt durch eine Wanderlust, die zu seinen Eigentümlichkeiten gehörte, empfand Börne eine förmliche Sehnsucht, Frankfurt zu verlassen. Von einem Ausfluge und zwei kleineren Reisen, die vor die größere fallen, mit der unser Brief Nr. 17 anhebt, geben drei Stücke eines Tagebuches (auf losen, gebrochenen Folioblättern geschrieben; das erste nur $^1/_2$, das zweite $^2/_3$ das dritte $1^1/_4$ Spalten groß) Kunde. Sie sind nicht uninteressant und mögen

deshalb hier folgen. Der Erklärung bedürfen diese Aufzeichnungen weiter nicht; nur sei kurz erwähnt, daß der am Schluß genannte Eichenberg der bekannte Frankfurter Buchhändler ist; Dr. Heß: höchstwahrscheinlich der Pädagoge, Direktor des Frankfurter Philanthropins.

Die Tagebuchblätter lauten:

(Erstes Blatt.)

(Sonntag, den 23. April 1820.) Nach Bergen. (Mit J. Wohl, Guste Wohl, Fanny und Süßchen Ochs, Bernhard und Samuel.) Preisaufgabe und Akzessit für den besten Witz und sentimentalen Gedanken. Reisebeschreibende Versuche. Schweiz und Italien. Kontrakt mit Buchhändler ohne Politik. Dreier Herren Gebiet ohne Paßabfordern. Gefrühstückt in Bornheim. Rumor der Fauenzimmer weil irregegangen; die schönste Aussicht versäumt; verlorene Empfindung, Obstwald bei Seckbach, Kunst in Seckbach, Bornheim und Bergen. Frauenzimmer gingen, den Staubweg vermeidend, auf dem Grase. „Alter Krieger, o laß mich wandeln, auf dem grünen Teppich der Natur" — „was tapp' ich hin, tapp' ich her, 's is verbotte". Schnee des Frühlings auf den Bäumen. Der Mensch, der ausnahmsweise in Häusern sein sollte, kehrt die Ordnung um. Schon die Kleider sind mir lästig. Ich möchte als ein Hammel mit Wolle geboren sein. Bergen. Pranger am Rathause. Vaterlandsverteidiger aus Bergen im Befreiungskriege hängen auf einer Tafel in der Kirche alphabetisch. Die Desertierten sind ausgestrichen. Unter 52 zehn, also der fünfte Mann. Orgelspiel, Stadtmauern und Türme. Essen auf Wiesenplatze unter Bäumen. Guter Wein von Bergen (1819). Zurück über Eckenheim, Fahrenheim. Knallhüte ist verboten zu sagen. Offenbach Zeitschwingen, Grünspan der Hoffnung.

(Zweites Blatt.)

Nach Darmstadt (Samstag, den 29. April 1820). Allein. Rückblick nach Frankfurt von der Sachsenhäuser Warte. Rückblick immer schön. Fluch. Kam schwer in die empfindsame Stimmung. Vor Sprendlingen: „Weg, welchen zu reiten erlaubt ist?" (welcher?). — Sechs Studenten: „Nicht wahr, lieber Kerl, heute ist's warm?" (Meine Philisterphysiognomie.) Von der Warte nach Sprendlingen auf einem Strohwagen gefahren. Fuhrmann: „Wer nur den Studenten alle Brot gibt? die Welt lauft voll von ihnen." — Zwischen Isenburg und Sprendlingen halbrunder mit Bäumen umpflanzter Rasenplatz für Fußgänger — Raben, munterer Gesang; des Fuhrmanns natürlicher, ungewaschener Kamisol. Staub. Chaussee von Offenbach nach Sprendlingen. Langen 3 Uhr. Mittagessen. Herrlichkeit des Fußreisens. Schönes Wetter. Wolken wurden immer weniger. Südlich zu reisen, dem Lande der Sonne zu. Hinter Aarheiligen Allee; jüdische beau monde spazieren — sechs jüdische Weiber in Bänderhauben und hoffnungsvoll. Theater, in dem korinthische Säulen nicht erhöht, drei kleine Treppchen, die selbst ein Grazienschritt mit einem Schritt geht. Nach dem Garten zu mit Mauern umgeben wie ein Kloster, in Paris

ein Kornmagazin; der hervorgehende Giebel wie Schein der Sparsamkeit gebend. — Park, Insel, drei lebige Enten, tausendfünfhundert Vögel, Nachtpromenade im Park.

Sonntag, den 30. „Heyer, Großherzogl. Leibschneider". Der Wirt sprach von meiner Arretierung: ich trank teueren Laubenheimer, um zu zeigen, daß ich kein demagogischer Lump sei, der nichts zu verlieren habe. Otterstedt, Verlegenheit. Morgens zwei Polizeidiener vor meinem Hause auf und ab. Kapellmeister Wagner; Frankfurter Orchester; „Jakob und seine Söhne".

(Drittes Blatt.)

Reise nach Königstein. (1820. 13. Mai mit Dr. Heß.)

Nach Eppstein. Wir hielten uns so lang bei Hans Karte [?] auf, daß wir darüber das Marktschiff versäumten und zu Fuße gehen mußten nach Höchst. Die Sonne erbarmte sich unserer und hing einen Mosisschleier um ihr Antlitz. — Höchst. Lakierte Gedanken. — Zahlheim. Der gebückte Großvater lehrte den einjährigen Enkel gehen. Barfuß über Steine, Scherben und Staub. — Vom Häuserhof ab in den Wald. — Lorsbach. Wirtshaus. Der Wirt hatte seinen dreijährigen Buben abgerichtet, sich die Nase in seiner Hand zu schneuzen, das väterliche Schnupftuch. Befahl ihm, uns zierliche Kußhändchen zu geben. Seinen dreckigen Säugling gäbe er nicht für ganz Frankfurt. — Eppstein. Abends Gewitter. Gastlicher Hund zeigt den Weg. Spaziergang in der Nacht; Mühle — Stilles Tal; möchte dort bis zum 18. Jahre erzogen sein, als eine größere Wiege. Wir treten sogleich aus der Wiege in das Schlachtfeld der Welt, ehe wir kriegsgeübt — kein Krieg kömmt über die Berge. — 14. Mai morgen. Eppstein Berg; verfehlter Sonnenaufgang; gelber Spitz Begleiter, ehrliche Seele, krumme Hinterbeine. Gespräch: Affektation, Aufschreiben der Gefühle; Maler empfindet es weniger bei Betrachtung der Naturschönheiten, weil er sie durch den Pinsel darstellt. Zoll der Empfindung an den regierenden Kopf. Diese Abgabe ist zum Wohl des Herzens. — Schnupftuch vergessen. Wollte zur Erinnerung einen Knopf ins Schnupftuch machen. Spitz sah verwundert zu, wenn ich schrieb. Als die Sonne ins Tal kam, ward sie vom Sonntagsgeläute im Dorfe begrüßt — rauchende Schornsteine — Irregegangen nach Fischbach — hatte mich unbesonnen auf den Spitz verlassen — Barbiergesell in der schönen Natur, ging nach Eppstein die Gäste im Wirtshaus zu barbieren, wies mich zurechte; suchte Blutigel im Bache. — Der frühere und spätere Tag auf Bergen. Breiter strömt dort die Empfindung durchs Herz — plötzliche Verfinsterung der Sonne, Kranksein, Hypochondrie, Betrachtung. Die Nerven auf die Folter gespannt bekennen manches, was die freien, gesunden verschweigen. — Bäder in Eppstein. — Auf dem waldigen Berge, von wo man Königstein ersieht, Kinderjungen; Spitz nachrufend: „Mauschel, er hat einem Juden gehört". Mein jüdischer Freund: „Das Lied des Marlborough in Goethes römischen Elegien". Um 9 Uhr in Königstein. Festung. — Was sich die Menschen bemühen, ihre Torheiten durch Denkmale unver-

gezlich zu machen. Aussicht: den Rhein, Türme von Worms. — Eichenberg und Frau. Rückweg Sauerbrunnen und Salzquelle zwischen Kronenburg und Marmolsheim. Gefahren über Rödelheim. Kasino. Bockenheim. Des Orts Vergrößerung. Anlage des Herrn von Barkhausen. Wagenfabrikant an der Bockenheimer Warte. Juristischer Fall: wenn beim Umkehren einer Kutsche die Hälfte (der Deichsel) in Frankfurter Gebiet kommt. Prozeß mit des Esels Schatten. Am Tore Sperrtrommel. Stehen der Leute aus Schadenfreude? Sperrgeld. Betrachtung.

17.

S. 125. Z. 21 Hauptmann Scherbius: aus den Frankfurter Quellen nicht zu eruieren.

Z. 21 f. Maler Wendelstadt: Karl Friedrich Wendelstadt (geb. 1786 in Frankfurt, gest. 1840 in Antwerpen), in Frankfurt am Main und Paris ausgebildet, lebte seit 1817 in Frankfurt und war Inspektor und Zeichenlehrer am Staedelschen Institut. Einzelne seiner Bilder (er malte Altarbilder und Bildnisse) sind im Frankfurter Museum.

S. 127. Z. 10 Zeilenmauken: weder Name eines Ortes noch ein Frankfurter Ausdruck; vielleicht Zeilenschinden, Anspielung auf die Absicht, die Reise literarisch zu verwerten.

Z. 21 Von Venedig: natürlich ein Scherz; denn Börne dachte damals durchaus nicht an eine italienische Reise; vermutlich ist die Stelle Nachahmung einer Phrase aus damals beliebten Reisebeschreibungen; an Goethes „Italienische Reise“ ist nicht zu denken.

18.

S. 128. Z. 10 Boucher: Alexander, berühmter Virtuose. Eine Charakteristik von ihm während seines Berliner Gastspiels gibt Zelter an Goethe, 20. April 1821.

Z. 18 Sawel Götz: oder Getz. Der Name kommt sehr häufig unter den damaligen Frankfurter Juden vor. Nachweisbar zu jener Zeit ist ein Kaufmann Samuel Götz, der vielleicht im Freundeskreise den Namen Sawel führte.

Z. 36 Den Hofrat Weitzel: Johann Weitzel (1771—1837), politischer Schriftsteller. Er hatte schon lebhaften Anteil an den deutschen Bewegungen genommen, die infolge der Französischen Revolution eingetreten waren. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entwickelte er eine lebhafte publizistische Tätigkeit. 1816 wurde er mit dem Titel Hofrat Revisionsrat bei der Rechnungskammer in Wiesbaden und gründete die „Rheinischen Blätter“, die für die nassauische Regierung Partei nahmen. Anfang 1820 gab er die Leitung dieses Blattes auf.

S. 129. Z. 2 f. meine vier verschiedenen Monatsschriften: Börne gab bekanntlich damals keine einzige heraus. Das Ganze ist also ein Spott gegen die Freundin, die ihn mit seiner Trägheit so oft neckte und zur Arbeit anzuhalten suchte.

19.

S. 130. Z. 27 Rosche macht lau: verderbtes Hebräisch. Eigent-

lich der Judenfeind macht (sagt) nicht. Der Sinn ist jedenfalls: ich kann meine Reise nicht weiter machen.

20.

S. 132. Z. 7 Simon Adler: Gemeint ist Simon Feist Adler, der seit 1819 das väterliche Geschäft in Frankfurt fortsetzte; seine Frau, Sophie Goldschmidt, war Geschäftsführerin bis 1850.

S. 132. Z. 22f. Herrn von Thumb: vielleicht Karl Konrad von Thumb (1785—1831), ein fleißiger, damals sehr geschätzter dramatischer Schriftsteller. Er lebte aber hauptsächlich in Stuttgart, kann also nur auf Besuch oder zur Kur in Wiesbaden gewesen sein.

Z. 31f. Madame Uhden: vermutlich die Gattin des früheren preußischen Geschäftsträgers in Rom, des Vorgängers von Wilhelm v. Humboldt. Karoline v. Humboldt schreibt an Charlotte v. Schiller 1803 (Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar): „Uhden ist ein guter Mann, aber von solcher Charakterschwäche, daß die Güte an Wert verliert. Die Frau hat hier keinen vorzüglichen Ruf hinterlassen, und mit Entsetzen sprechen die Römerinnen von ihrer Häßlichkeit. Letztens wunderte sich eine auf eine sehr naive Art, daß ich nicht so häßlich wäre. Sie meinten, es müßte so sein."

Zu diesem Briefe (Nr. 20, aus Ellfeld) gehört ein nicht in das Faszikel eingeheftetes Blatt. Es ist undatiert. Auf dem Blättchen steht zunächst mit Tinte geschrieben:

Trink ihn aus den Trank der Labe
Und vergiß den großen Schmerz.
Wundervoll ist Bacchus' Gabe
Balsam fürs zerrissene Herz.

Schiller. Am Fenster in Ellfeld.

Dann folgt mit Bleistift:

Im Buch auf dem Niederwald (19. September) ein Nürnberger, nach mehreren Versen an sein Mädchen endigend:

Nur dann erst werden wir uns fest verbinden,
Wenn wir über Hollands Grenzen sind.

21.

S. 133. Z. 7f. meinen Brief Nr. 3: muß unsere Nummer 20 sein, so daß der kleine Brief Nr. 19 nicht mitgezählt ist.

Z. 17, 18 und 22 Bodenstaff, Sinzheimer, Speyer, Bansa: Frankfurter Kaufleute. Die beiden ersteren Namen sind unter den Frankfurter Juden nicht nachzuweisen, ebensowenig eine Firma Speyer & Bansa. Speyer gibt es so viele, daß eine Identifizierung kaum möglich ist. Sinzheimer ist wahrscheinlich Simon L. J. Sinzheimer (1785—1862).

S. 134. Z. 19 Professor Leidig: Peter Joseph Leidig, Professor der Anatomie und Physiologie an der medizinischen Schule zu Mainzr

S. 136. Z. 36f. Wieder das Liedchen Marlborough: Wie Goethe in der „Italienischen Reise" erzählt, daß ihn das Liedchen immer

verfolge, so meint Börne, daß ihn das Geschrei gegen Juden nicht loslasse.

S. 137. Z. 7 f. vom vorigen Herbst: Im Herbst 1819 hatte Börne eine Rheinreise gemacht. Die von dieser Reise geschriebenen Briefe sind oben mitgeteilt; dort war aber von dieser Weihestätte nicht gesprochen.

Z. 11 f. B .... J. W.: bedeutet eben die beiden Verbundenen: Börne und Jeanette Wohl.

22.

S. 137. Z. 29 das Bild: Goethe hat über das Bild, das er in die Rochuskapelle stiftete, ausführlich in seiner Reise am Rhein und Main gehandelt.

S. 138. Z. 12 Döring: nicht der bekanntere Schriftsteller und Dichterbiograph Heinrich Döring, sondern Georg Chr. W. A. Döring (1789—1833), zuerst Dramaturg, dann Schriftsteller, 1820 Mentor des Prinzen Alexander von Liechtenstein.

Vierter Abschnitt.

23.

S. 149. Z. 19 Sand: Karl L. Sand, der Mörder Kotzebues 23. März 1819. Mit welchem Interesse seine Persönlichkeit und seine Tat in Stuttgart betrachtet wurden, ist ausgeführt in meinem Buche „Therese Huber", Stuttgart 1901, S. 233, 420.

Z. 34 und S. 150. Z. 1 Österreich: schon damals erwog der Vater den Plan, den Sohn in österreichische Dienste zu bringen; vgl. Einl. und die Ausführungen in den Briefen oben S. 275 ff., 298 ff.

S. 150. Z. 4 Frau von Kaulla: Bezüglich der Familie Kaulla dürfte es sich um die des Hofbankiers und k. k. Rates Wolf von Kaulla handeln. Dieser war der zweite Sohn der Begründerin der einst berühmten Weltfirma, Madame Kaulla (deren unbedeutender Gatte hieß Kiefe Sal. Auerbacher. Die Firma und die Familie behielten den Namen [vielleicht Vornamen] der allein das Geschäft führenden Frau bei). Die Firma als Lieferantin etc. für das österreichische Heer blühte unter Madame Kaulla und ihrem Bruder Jakob, der zugleich ihr Kompagnon und Schwiegersohn war, auf. Wolf von Kaulla scheint eine noble Erziehung genossen zu haben, da er als glänzender Reiter und Pferdekenner bekannt war und erst nicht in das Geschäft der Familie eintreten wollte. Mutter und Onkel zwangen ihn. Doch erwies er sich besonders bezüglich der Pferdelieferungen als sehr tüchtig. 1810, nach dem Tode von Mutter und Onkel, wurde er Chef des Hauses. Nebenbei versah er am Hechinger Fürstenhofe die Charge eines Stallmeisters. Er zeichnete sich vielfach aus und wurde mit verschiedenen Auszeichnungen bedacht. Bei der Schlacht bei Eckmühl soll seine Kühnheit die Kriegskasse gerettet haben. Seine Gattin war Eva geb. Bing aus Hanau. Er starb, 83 Jahre alt, am 10. Januar 1841 in Stuttgart.

24.

S. 150. Z. 38 Madame Huber: Therese Huber, geb. Heyne,

langjährige Herausgeberin des „Morgenblattes“, eine zu ihrer Zeit sehr geschätzte Schriftstellerin; vgl. mein in der Anmerkung zu S. 149, Z. 19 erwähntes Werk.

S. 151. Z. 4f. ihre Tochter: der Frau von Huber Tochter Luise, über deren Schicksale in dem eben erwähnten Buche ausführlich gehandelt wird. Ihr Gatte war Emil v. Herder, der jüngste Sohn des berühmten Schriftstellers. Die Ehe wurde nach etwa einjähriger Dauer getrennt; ein paar Jahre später fand die Wiederverheiratung statt, und dann lebte das Paar viele Jahre glücklich zusammen.

S. 153. Z. 16 Wägelchen: die von Börne herausgegebene Zeitschrift die „Wage“, deren Übernahme durch Cotta Börne zu betreiben suchte.

Z. 25ff. Jean Paul: Die hier erzählte Anekdote wird auch in Briefen der Therese Huber u. a. in ähnlicher Weise berichtet.

Z. 27 Frau von Humboldt: Karoline, geb. v. Dacheröden, die Gattin Wilhelms.

Z. 35 ein Buch von Jean Paul: „Über die Zusammensetzung der deutschen Doppelwörter“, Stuttgart 1820.

Z. 36 von Müllner: Der schon in den „Dramaturgischen Skizzen“ häufig erwähnte Dichter tritt hier zum ersten Male als Kritiker und als Herausgeber des „Literaturblattes“ auf. Seine sehr abweisende Besprechung war im „Literaturblatt“ Nr. 89 vom 24. Oktober erschienen. So einseitig und ungerecht auch sonst Müllners Tadel ist, so mag hier erwähnt werden, daß auch Jakob Grimm u. a. sich gegen die Jean Paulsche Schrift erklärten.

S. 154. Z. 3 Prokurator Schott: Christ. Albert Schott (1782 bis 1861), eifriger freisinniger Politiker, seit 1819 Mitglied der Ständeversammlung.

Z. 12 Dichter Uhland: Der berühmte Dichter, geb. 1787, also jünger als Börne. Der Eindruck, den der verschlossene Mann machte, war auch bei anderen ein oft recht ungünstiger, freilich so respektlos wie unser Schriftsteller drückten sich wenige über ihn aus. Uhland notiert in seinem Tagbuch, 12. November: „Besuch von Schott und Börne“, 13. „Tee bei Schott mit Börne“.

S. 156. Z. 29f. mein liebes Vieh: Anspielung auf den Namen der Familie Ochs.

25.

S. 158. Z. 2f. sechzig und mehr: Frau Huber war damals 56 Jahre.

Z. 26 Frau v. Herder: vgl. die Anm. zu S. 151, Z. 4f.; Luise war 1796 geboren.

S. 159. Z. 3 Bentzel-Sternau: Graf, Ernst Karl Christ. (1767 bis 1849), deutscher Schriftsteller, hauptsächlich berühmt als Dichter des Romans „Das goldene Kalb“; vgl. darüber unsere Ausgabe Bd. I, S. 428. Bentzel-Sternau war eine Zeitlang Minister in Baden und Frankfurt gewesen und lebte seit 1813 sehr häufig auf seinem Gute Mariahalden bei Zürich, wo Börne 1832, freilich in Abwesenheit des Hausherrn, mehrere Wochen weilte.

S. 159. Z. 5 meiner Händel: die Streitigkeit mit der Frankfurter Zensur und der damit zusammenhängende Preßprozeß sowie die Gefangenschaft in Frankfurt.

Z. 10 und andere: Nach Uhlands Tagbuch: Erhard und Liesching.

Z. 33f. die Albaneserin: Trauerspiel von A. Müllner.

S. 160. Z. 1 Wien, Berlin: In Berlin war Börne 1803/04, in Dresden (von Halle aus) 1805, in Paris 1819, die Reise nach Wien ist natürlich nur eine poetische Fiktion.

S. 162. Z. 9 die sieben letzten Zeilen: Die Stelle über die Gesellschaft bei Kaullas.

Z. 14 Die Odenheimers: Die von Börne erwähnte Familie Odenheimer dürfte mit einer Familie Ottenheimer identisch sein, deren Haupt Jakob am Anfang des 19. Jahrhunderts eine große Rolle in Stuttgart spielte. Der Chef des Hauses erhielt als erster Jude daselbst 1807 das Untertanenrecht gegen die Verpflichtung, für sich ein eigenes Haus zu erbauen, was er auch getan hat. Er war sehr reich und lebt in der Erinnerung seiner in Stuttgart wohnenden Verwandten als der „Onkel Hofjude".

Z. 31 Jean Paul: Nach einer Anmerkung in *ED* „Palingenesien", eines der älteren Werke des berühmten Schriftstellers.

S. 163. Z. 33f. des Quartierzettels: Lustspiel in 3 Akten von Reinbeck; vgl. Bd. II unserer Ausgabe, S. 101f. und 114f.

S. 164. Z. 20 Eßlair: Ferd. Joh. Bapt. (1772—1840), bedeutender Schauspieler, der an den verschiedensten Theatern wirkte. 1814 kam er, nachdem er schon einmal kürzere Zeit dort gewesen, nach Stuttgart, wirkte aber von 1820—37, dem Jahre seiner Pensionierung, in München.

Z. 24f. „Je toller, je besser": Singspiel in 2 Akten nach dem Französischen des Bouilly, übersetzt von Herklots, Musik von Mehul, eine seit Anfang des 19. Jahrhunderts (erste Aufführung in Berlin 1803) sehr beliebte Oper.

Z. 37 Knoblichbrüh: verderbt, statt Knoblauch.

Z. 38f. scheppe Tart: frankfurterisch und jüdisch = schiefe Torte.

27.

S. 167. Z. 27 „Abendzeitung": hsg. von Theodor Hell in Dresden. Die von Börne erwähnten Distichen stehen in der Nummer 260 vom 31. Oktober und lauten so:

Adolph von Schaden zu tadeln? Mag sein! Dahin reichet dein Maßstab;
Aber von Hoffmann laß ab Lieber, der steht dir zu hoch!
Nimmst du gar Houwalds so treffliches Bild auf die richtlose Wage,
Ja! dann hängt es fürwahr in contumaciam da.

Z. 28 Bournne: wahrscheinlich verschrieben; der Name ist sonst nicht nachzuweisen; der Schriftsteller muß aus Frankfurt stammen, da die Verse (vgl. vorige Anmerkung) in einer Frankfurter Korrespondenz stehen.

29.

S. 170. Z. 28 Die „Wanderjahre“: „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ (die sog. falschen Wanderjahre), 3 Bde., 1821—22. Als Autoren wurden die verschiedensten angenommen, u. a. der Gothaer Jacobs; der wirkliche Verfasser ist J. F. W. Pustkuchen (1793—1834). Börne stand mit seinem schwer begreiflichen Lobe des Machwerkes nicht allein; Goethe wehrte sich bekanntlich in heftigen Worten gegen seinen Widersacher.

S. 170. Z. 37f. Goethe habe seinem Vater geschrieben: In den Briefen Goethes an Cotta, die in der Weimarer Ausgabe gedruckt sind, finde ich keine Mutmaßung des Dichters über den Verfasser des wider ihn gerichteten Buches.

S. 171. Z. 11 mit einer Prinzessin niedergekommen: es ist die Prinzessin Katharina, die Mutter des jetzigen Königs von Württemberg, die in Stuttgart am 24. August 1821 geboren wurde.

30.

S. 172. Z. 10 Spitzgläschen von Brief: das Billett vom 24. August 1821, Jeanette II, S. 2f.

Z. 17 Postschnecke: Jeanette hatte angedeutet, daß sie und die Freunde hofften, man könnte nun ein zweiten Teil der „Postschnecke“ erwarten.

S. 173. Z. 38 Haug: Joh. Chr. Friedr. Haug (1761—1829), fruchtbarer Epigrammatiker. Er war mit Therese Huber sehr befreundet.

S. 175. Z. 5 jener ein Spötter: Jeanette (Jeanette II, S. 3) hatte geschrieben: „beschämen Sie die Spötter“; sie wollte dadurch eben diejenigen, die an Börnes Fleiß glaubten, als Spötter hinstellen.

Z. 22f. Va usw.: die Auflösung des Rätsels s. S. 182, Z. 26ff.

31.

S. 177. Z. 32 Lindner: bekannter deutscher Publizist, einige Zeit Herausgeber der bei Cotta erscheinenden „Annalen“, mit Heine befreundet, auch mit Börne gut bekannt; in den folgenden Briefen ziemlich häufig erwähnt.

S. 178. Z. 29f. Bader aus Berlin: Karl Adam Bader (1789 bis 1870), stammte aus Bamberg. Seit 1820 war er in Berlin engagiert, wo er als Sänger außerordentliche Erfolge davongetragen. Er blieb dauernd bis zu seiner Pensionierung 1845 in Berlin.

Z. 31 Wild: Franz Wild (1792—1860), hervorragender Sänger, der nach mehrjähriger Tätigkeit in Österreich von 1816—25 in Darmstadt engagiert war. Dort oder im benachbarten Frankfurt war er von Börne gehört worden. Von 1829 an war Wild wieder in Wien.

Z. 32 Ihr Brief: vom 1. September (Jeanette II, S. 4—6).

Z. 35 Geographie und Geschichte: Jeanette hatte von dem Unterricht geschrieben, den sie in beiden Fächern nahm.

S. 179. Z. 39 nach Paris zu gehen: Jeanette hatte gefragt: „Haben Sie keine Aussichten nach Paris?“

S. 180. Z. 7 Bücherwurm Hochzeit gemacht: mit Anspielung auf die Mitteilung der Jeanette: „Bücher-Wimpfens Hochzeit ist morgen“.

S. 180. Z. 8 den dreijährigen Wilhelm: Wilhelm Schnapper, der Neffe Jeanettens, von dessen drittem Geburtstag sie (Jeanette 1, Bd. 1, S. 20) geschrieben hatte.

32.

S. 181. Z. 36 im „Morgenblatt": vom 4. September. Börnes Brief über den „Borjerkapitän"; vgl. Bd. I unserer Ausgabe, S. 284 ff.

S. 182. Z. 7 Anachoret: Natürlich ist diese ganze Schilderung nicht der Wahrheit entsprechend; von unbändigem Fleiß war in Stuttgart nichts zu spüren. Frau Wohl glaubte aber zunächst dieses Bekenntnis und freute sich der emsigen Tätigkeit.

Z. 17 einen Brief erwartet: wahrscheinlich der Brief vom 4. September (Jeanette II, S. 7).

Z. 35 Der Einfall Sichels: Jeanette (Jeanette I, Bd. 1, S. 28) hatte geschrieben, Sichel habe eine angezogene Gliederpuppe, die von Kopf bis Fuß mit Nummern bezeichnet sei. Sooft er Schmerzen habe, streiche er eine Nummer an und zeige sie dem Arzt, wenn dieser komme, oder schicke ihm die Puppe ins Haus. Sichel starb im Oktober 1821. Frau Wohl berichtete über die glänzende Art seines Begräbnisses. Sehr gut ist ein Witz, den sie mitteilt, er habe zu Rothschild gesagt, er möge eine Anleihe auf seine Füße machen, damit sie fielen.

S. 183. Z. 10 Auf den Beck: Jeanette (Jeanette I, Bd. 1, S. 23) hatte geschrieben, der Buchhändler Sauerländer habe 2 Hefte von Beck geschickt. Gemeint ist das von Chr. Dan. Beck herausgegebene Repertorium der neuesten Literatur.

Z. 30 Die Fanny: bezieht sich auf die Äußerung Jeanettens (Jeanette II, S. 7), Fanny hätte gesagt, Börne würde bald wiederkommen und auf die Antwort Jeanettens, er habe 52 Briefe versprochen, erwidert, er würde in einem Brief ein paar Dutzend Blätter einlegen, damit die 52 Nummern bald voll seien.

33.

S. 185. Z. 16 f. Rezension von Hohenlohe: In Müllners „Literaturblatt" 1821, Nr. 72, stand die Besprechung des merkwürdigen Buches des Fürsten von Hohenlohe: „Wahre und kurze Beschreibung etc." wiederabgedruckt, Schriften XVII, S. 253—256; vgl. Bd. IV unserer Ausgabe.

S. 186. Z. 39 St.: Steinthal; Jeanette hatte (Jeanette I, Bd. 1, S. 28) ausführlich angegeben, wie und was Börne an Rothschild über diesen ihren Schutzbefohlenen schreiben sollte.

S. 187. Z. 14 f. spekulieren sie: Im *Or* steht spekulieren ist, offenbar ein Schreibfehler, der geändert werden mußte.

Z. 23 Weils: Jeanette (Jeanette II, S. 10) hatte in der „Iris" erschienene Rezensionen Dr. J. Weils, des Vorstehers einer Knabenpension, erwähnt. (Bei Frau Mentzel ist verdruckt Werl statt Weil.)

Z. 25 Sie wollen sich lustig machen: bezieht sich auf Jeanettens durchaus ernst gemeinte Worte, „daß nur e i n e r in Deutschland schön zu schreiben versteht und das sind Sie".

S. 187. Z. 36 dem Sichel nicht zugewinkt: Jeanette (Jeanette I, Bd. 1, S. 26) hatte berichtet, daß der kranke Sichel bei ihr vorbeigefahren wäre.

Z. 41 den Almanach aus Karlsruhe: Jeanette (Jeanette II, S. 10) berichtete von dem Almanach „Rheinblüten", den der Verleger Braun aus Karlsruhe geschickt hatte.

S. 188. Z. 11 f. Die Angelegenheiten der hiesigen Juden: Herr Dr. Tänzer schreibt darüber folgendes: „Die Verfassungsurkunde vom 25. September 1819 gewährte den vollen Genuß der staatsbürgerlichen Rechte nur den drei christlichen Bekenntnissen, ließ die staatsbürgerliche Stellung der Juden in Württemberg ungeklärt. Deshalb verlangten die Stände 1820, daß die Regierung einen Gesetzesentwurf betr. der bürgerlichen Verhältnisse der Juden vorlege. Es wurde zu dem Behufe eine Kommission eingesetzt, die vornehmlich die ‚bürgerliche und moralische Bildung der israelitischen Nation' im Auge haben sollte. Die Einsetzung dieser Kommission wurde von den Juden Württembergs mit Jubel begrüßt, und allenthalben im Lande wurden Beratungen gepflogen über Vorschläge, die der Kommission vorgelegt werden sollten. Der bekannte verdienstvolle Buchhändler Isaak Heß aus Lauchheim, später Ellwangen, entfaltete hierbei eine besonders rege Tätigkeit. Die Regierung ergänzte diese Kommission auch durch einige angesehene württembergische Juden. Ihr gehörten an: Max Pfeiffer in Weikersheim, Isaak Heß in Lauchheim, Rabbiner Adler in Möhringen, Nathan Wolf Kaulla in Stuttgart u. K. M. Erlanger in Buchau a. F. — Aus dieser Kommission ging der den Ständen 1823/24 vorgelegte Gesetzesentwurf bzw. die Verfassung von 1828 hervor. — Bei den oben erwähnten Vorberatungen für die Kommission dürfte Börnes Mitwirkung angestrebt worden sein, da er durch Vater und Großvater alte innige Beziehungen zur württembergischen Judenschaft, vornehmlich im ehemaligen (bis 1809) Deutsch-Ordensgebiete, hatte."

Z. 28 Chonje: vielleicht verderbt für Chanuckah, das jüdische Weihefest, das in den Dezember fällt.

34.

S. 190. Z. 14 der V.: Rahel Varnhagen. Gemeint sind die 18 Briefe Rahels, die in der „Wage", 2. Jahrg., 5. Heft, S. 1—28 veröffentlicht wurden.

Z. 17 Spottgedicht: Das Gedicht gegen Müllner und Börne ist abgedruckt in „Der Freimütige" hsg. von August Kuhn, 1821, Nr. 98, 19. Juni, und lautete:

Duett aus der Zauberflöte.

Wenn in seiner Wage Börne
Feig, geschraubt und gar nicht gerne,
Müllner hoch gewichtig zeigt,
So daß man kaum wissen kann,
Ob er sinkt der hohe Mann
Oder ob der wicht'ge steigt.

Und wenn Müllner drob zum Lohne,
Daß ihn der so preisend neckt,
Halb geschmeichelt, halb erschreckt,
Mit gewaltigem Respekt,
Ja, fast mit Gemüt im Tone,
In dem Morgenblatte Börne
Auch feig lobt und auch nicht gerne,
Kommt mir Jener wie der Mohr,
Der wie Papageno vor,
Wie sie furchtsam um die Wette
Beide schreien im Duette:
„'s ist der Teufel sicherlich!
Hab' Erbarmen! Schone mich!"

Justus Larve.

S. 190. Z. 32 Weisser: Friedr. Christ. Weisser (1761—1836) lebte als Beamter in Stuttgart, wo er es schließlich zu hohen Stellungen brachte; er mußte aber 1822 wegen seiner fortschreitenden Taubheit seinen Abschied nehmen. Er hat unendlich viel Verse gemacht, meist satirischen Inhalts.

Z. 38 Distling: J. Ch. Distling, Inspektor in Frankfurt a. M. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien in 2 Bänden 1820 und 27. Im „Morgenblatt" 1821 (ob durch Börnes Vermittlung?) und in der „Abendzeitung" 1820 und 24 sind Gedichte von ihm abgedruckt.

S. 191. Z. 29 Görres: Das Buch des mehrfach erwähnten Schriftstellers, „Europa und die Revolution", erschien bei Metzler, Stuttgart, 1821.

S. 193. Z. 19 Bacher: jüdischer Ausdruck, nach portugiesischer Aussprache eigentlich Bocher, wörtlich = Schüler einer Talmudschule, dann allgemein gebraucht = junger jüdischer Mann.

35.

S. 193. Z. 32 die Verse: da man bei Börnes Äußerungen an Jeanette nie recht weiß, ob sie ernsthaft oder scherzhaft gemeint sind, so kann man nicht urteilen, ob er die S. 192f. abgedruckten Verse wirklich schön fand. Bei seinem eigenen völligen metrischen Unvermögen könnte man seine Beurteilung ernst nehmen. In Wirklichkeit werden diese Verse wenigen anderen gefallen; Jeanette urteilte nicht; in ihrer Antwort vom 19. September (Jeanette I, Bd. 1, S. 45) sprach sie nur „von dem liebenswürdigen Hofmeister und Dichter".

S. 194. Z. 4f. Ich kann meine Wäsche: Jeanette hatte ihm geraten (Jeanette I, Bd. 1, S. 34), er möge seine Hausleute veranlassen, die Wäsche ausbessern zu lassen.

Z. 41f. Schreibers Rheinbuch: von Aloys Wilhelm Schreiber war 1812 zum ersten Male und seitdem mehrfach ein „Taschenbuch für Reisende am Rhein und durch seine Umgebungen" erschienen.

S. 195. Z. 12f. Gernings Buch: „Lahn- und Main-Gegenden", von J. Freiherrn v. Gerning 1820.

S. 195. Z. 23 Weils Aufsatz: Jeanette hatte (Jeanette II, S. 12) Weils Wunsch übermittelt, seinen Aufsatz im nächsten „Wage“heft abgedruckt zu sehen.

S. 196. Z. 7 Dr. Römer: Die von Dr. C. Römer, Lehrer in Aalen, herausgegebene Schrift: „Ausführliche historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambule“, Stuttgart 1832. — Börne hat aber über die Schrift nicht geschrieben.

S. 196. Z. 37 user nit kauscher: etwa = gewiß nicht nach rituellen Vorschriften erlaubt.

Z. 39 Schma Jesruel: richtig Schma Jisroel, höre Israel, Anfang des Glaubensbekenntnisses, ein bei Juden üblicher Ausruf, hier im Sinne von: Gott bewahre!

Z. 40 Guhj: richtig Goi = Andersgläubiger, Christ.

Z. 42 kaschern: Reinigen der Gefäße, hauptsächlich vor dem Pesachfeste; hier s. v. a. von der verbotenen Speise reinigen.

36.

S. 198. Z. 36 sie fahren überall herum: Spott gegen Jeanette, die mehrfach ihre Angst ausgedrückt hatte, ihre Briefe könnten irgend jemandem gezeigt werden.

S. 200. Z. 18 einäugige Julie: Jeanette (Jeanette II, S. 13) hatte ihre eigene Ungewandtheit im Briefschreiben beklagt und bedauert, daß das Glück ihrem Freunde nicht Julie oder Marianne Saaling zugeführt habe. Über beide Frauen vgl. Ausführliches im Text der Berliner Briefe 1828 (Bd. X unserer Ausgabe, S. 223 ff., 228, 231 ff., 234 und an vielen anderen Stellen) und in der Einl. dazu, S. 185 ff.

Z. 27 Nicht wahr, meine Mehlspeisen: Jeanette (Jeanette I, Bd. 1, S. 52) hatte ihrem Freunde bekannt, daß ihr Mittagessen recht schlecht sei.

Z. 28 f. am Wirtstische: erste Andeutung des Aufsatzes „Der Eßkünstler“; vgl. Bd. III unserer Ausgabe, S. 103—110 und 314 ff. Da alle die auf den Aufsatz bezüglichen Fragen dort besprochen werden, so gebe ich in diesen Anmerkungen auf die Sache nicht weiter ein.

S. 201. Z. 41 meine Augen gefährlich: Jeanette (Jeanette II, S. 13) hatte geschrieben: „Sie eitler Mensch! wer hat Ihnen denn das eingeredet, daß Ihre Augen gefährlich oder auch nur schön wären?“

S. 202. Z. 3 Milchding: Mahlzeit, bei der kein Fett, sondern nur Butter und Milch verwendet wird, weil der Genuß von Milch und Fleisch zusammen den frommen Juden verboten ist.

37.

S. 202. Z. 12 Sie predigen: Jeanette hatte in ihrem Brief vom 24. September (Jeanette II, S. 14 ff.) seine Faulheit sehr lebhaft getadelt.

S. 203. Z. 10 f. Houwald, ... „Fluch und Segen“: Das Drama erschien 1820. Börne hat nicht darüber geschrieben.

S. 204. Z. 7 Gustav im Jean Paul: Gustav ist der Held von Jean Pauls Jugendroman „Die unsichtbare Loge“.

S. 204. Z. 14 mein Vater mit Murhard: Jeanette (Jeanette I Bd. 1, S. 59) hatte berichtet, daß der alte Baruch schon mehrmals bei Murhard gewesen sei. Bei des oft genannten Murhard vielfachen politischen Beziehungen und der großen politischen Tätigkeit des alten Baruch mag es sich um irgendeine Information oder, was wahrscheinlicher ist, darum gehandelt haben, daß der alte Baruch Notizen in verschiedene Zeitungen lancieren wollte.

S. 205. Z. 11 „Jean Bien“: dies war der ursprüngliche Titel des „Eßkünstlers“; vgl. Bd III unserer Ausgabe, S. 103 ff. und 314 ff.

38.

S. 205. Z. 13 Ihren Brief: vom 28. September (Jeanette II, S. 17). Der Brief enthielt die Nachricht vom Tode Sichels.

S. 207. Z. 28 Herr v. Meseritz: L. F. von Meseritz, Großherzoglich Hessischer Rat und Journalist, Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung“ und des „Constitutionnel“, Übersetzer bei der Oberpostamtszeitung, lebte seit 1820 in Frankfurt. Über Meseritz sind interessante Akten im Archiv, aus denen hervorgeht, daß er seinen Aufenthalt in Frankfurt längere Zeit geheimzuhalten wußte und keine ganz einwandfreie Persönlichkeit war. Er hatte ein „ganz eigenes und sonderbares Verhältnis mit dem sich ohnlängst (1823) entleibt habenden Dr. Schaumann aus Gießen“. Er erhielt unter großen Schwierigkeiten 1824 die Erlaubnis, länger in Frankfurt zu wohnen. (Tom 132, Nr. 38 des Frankfurter Stadtarchivs. Mitteilung von Frau E. Mentzel.)

Z. 29 Sehenswürdigkeiten: Am Anfang der 20er Jahre war mehrmals ein Flohzirkus auf der Messe, damals noch eine Neuheit.

Z. 30 f. Oper „Der umgeworfene Postwagen“: von Boieldieu, „La voiture versée“. Sie wurde am 23. September 1821 gegeben. Der Text war von Georg Döring bearbeitet. Nach der Kritik in der „Iris“ (30. September 1821) wurde die Oper für zu kurz befunden, während man sie in Paris für zu lang hielt. Die Musik sei ihres Schöpfers nicht unwert, die Handlung passe nicht für die deutsche Bühne.

S. 208. Z. 40 f. Gehe zu Bette Gräfin Lavagna: Zitat aus Schillers „Fiesko“ IV, 11: „Gehen Sie zu Bette, Gräfin, morgen stehn Sie als Herzogin auf!“

39.

S. 209. Z. 24 die weiße Gestalt: Natürlich ist Frau Wohl gemeint. Jeanette (Jeanette I, Bd. 1, S. 69) hatte geschrieben: „Wenn ich der weißen Gestalt, die Ihnen erschienen, voraus hätte Unterricht geben können, so hätte ich ihr statt ‚Mahne‘ die Worte ‚Bessere Dich‘ in den Mund gelegt.“

S. 210. Z. 13 Herr von Scheerer: bei Meusel wird unter den Schriftstellern jener Zeit nur ein Wilh. Scheerer genannt, der aber nur ein paar politische Broschüren geschrieben hat.

S. 211. Z. 1 „Der Teufel soll Sie holen!“: Wirklich fängt der nächste Brief Jeanettens (Jeanette II, S. 20) vom 17. Oktober mit den angegebenen Worten an.

40.

S. 211. Z. 12 die Engelskinder: Die Verwandten und Freundinnen, die der Geliebten beim Abschreiben der Rhein- und der Pariser Briefe geholfen hatten.

41.

S. 212. Z. 28f. gleich in dem Worte: Gemeint ist das Wort Minchah, Nachmittagsgottesdienst.

S. 213. Z. 15 Die Metzger: Klara Vespermann geb. Mezger, 1799—1827, eine geborene Münchnerin, war schon 1819 an dem dortigen Theater engagiert und mit dem Titel einer Hof-Theater-Sängerin ausgezeichnet worden.

Z. 27 der Teufel geholt: Anspielung auf die gegebene und befolgte Vorschrift; s. die Anm. zu S. 211, Z. 1.

S. 214. Z. 10 Jomkipperschul: seltsam gebildetes Wort in der Bedeutung in der Synagoge beim Gottesdienst des Versöhnungstages.

Z. 16 Der scharfkantige Mozin: Mozin, l'abbé, geb. Paris 1771, gest. Stuttgart 2. Mai 1840. Von ihm war damals erschienen: Dictionnaire complet des langues française et allemande. Stuttgart 1811—12 und 1827, 2 vol., ferner: Dictionnaire de poche allemand-français et français-allemand, Stuttgart 1817 und öfter wieder aufgelegt.

42.

S. 215. Z. 14 Der Lausbub!: worauf sich das bezieht, wird aus den Briefen Jeanettens nicht klar.

Z. 32 der lange Tag: richtiger die lange Nacht; so bezeichnen die Christen häufig den Versöhnungstag der Juden.

S. 216. Z. 5f. Ihr Gespräch mit dem Dr. Goldschmidt: Jeanette (Jeanette II, S. 19) hatte von einem Ausspruch Goldschmidts berichtet, Börne möge einen Roman schreiben; die „Postschnecke" sei das Beste, was er bisher gemacht habe.

Z. 35 Tagebuch: Von dem Münchener Tagebuch, wenn es wirklich ordentlich geführt worden ist, woran man bei Börnes Unbeständigkeit wohl zweifeln darf, hat sich nur ein Bruchstück erhalten (vgl. Bd. III unserer Ausgabe, S. 241—243).

43.

S. 217. Z. 21f. Ihr letzter Brief: In der Urschrift muß Jeanette irrtümlich September für Oktober geschrieben haben. In Jeanette I und II steht richtig Oktober.

Z. 36f. Eichthal (Seeligmann): Über diese Münchener Familie ist zu sagen, daß ihr Begründer Aron Elias Seeligmann (Baron von Eichthal), geb. 1747, zwei Söhne hinterließ, Arnold und Bernhard, die 1817 bzw. 1818 zum Christentum übertraten.

S. 218. Z. 19 Mozart: Dies Urteil Börnes über Mozarts „Titus" wird schwerlich allgemeine Beistimmung finden. Jeanette machte ihn jedenfalls wegen seiner Bemerkungen sehr herunter (Jeanette II, S. 22).

S. 219. Z. 25 Meine Schwester: Amalie Spiro; vgl. die Einl. S. 38. Der Sohn Louis, für den Börne wahrscheinlich 1823 oder 24

einen Empfehlungsbrief an Henriette Herz schrieb (vgl. Bd. XII unserer Ausgabe), und den Börne nachher in Berlin 1828 wiederfand, machte ihm später nicht den gleich günstigen Eindruck, den der Knabe hervorgerufen hatte.

S. 220. Z. 28f. Rückerts Gedichte aus Neapel: Die Gedichte aus Neapel stehen im „Morgenblatt" 1821, Nr. 228f., 231f., 236, 243f., im ganzen 10 Gedichte. Das enthusiastische Urteil Börnes wurde von den Frankfurter Freunden nicht gebilligt.

S. 220. Z. 33f. Christian Müller: geb. zu Eisenach 1780, war Sekretär bei dem Prinzen Eugen; vgl. S. 239, Z. 38ff. Er verfaßte verschiedene Reisebeschreibungen. Sein Buch über München führt den Titel „München unter König Maximilian Joseph I., ein historischer Versuch zu Bayerns rechter Würdigung", München 1816/17, 2 Bde.

Z. 38f. „Schwester des bekannten Kapuziners": so hatte sich Jeanette (Jeanette I, Bd. 1, S. 76) unterschrieben; das konnte sie ruhig tun, selbst wenn sie wußte, daß katholische Pfarrer sich nicht verheiraten durften. Börnes Scherz ist daher nicht am Platze.

44.

S. 221. Z. 34 keine Nachrichten: Das klingt wunderlich, da (Jeanette II, S. 20f.) ein Brief vom 11. Oktober abgedruckt ist. Es wird aber begreiflich, da man aus Jeanette I, Bd. 1, S. 77ff. erkennt, daß der Brief in verschiedenen Abschnitten, am 11., 13. und 14. Oktober geschrieben und erst am 15. abgeschickt worden ist.

S. 222. Z. 1 Reils Fieberlehre: Joh. Christ. Reil (1759—1813), berühmter Mediziner, Professor in Halle. Börne war dort bei ihm in Pension; vgl. Bd. I unserer Ausgabe, S. 406 und die Anm. zu Bd. I, S. 27, ferner Bd. XII (vielfache Mitteilungen in den Briefen an Henriette Herz). Sein Hauptwerk führt den Titel „Über die Erkenntnis und Kur der Fieber", 5 Bde., Halle 1799—1815.

Z. 2 in der Ortenbergischen Familie: Roman von Kotzebue, Leipzig 1787, 2 Bde.

Z. 29 Graf Bubna: In Jeanette I, Bd. 1, S. 78 steht die Frage, ob es wahr sei, daß Graf Bubna ein Judenmädchen, eine Ettinger, geheiratet habe, Börne solle sich bei Mandl in Wien danach erkundigen.

Z. 38 Rödelheimer Mädchen: in Jeanette II, S. 21 ist dieses Gerücht erwähnt.

S. 223. Z. 6 Dr. Breslau: Heinrich Breslau (1784—1851), seit 1808 Arzt, französischer Militärarzt in Frankreich, von 1826 außerordentlicher, von 1828 ordentlicher Professor an der Universität in München. Er war später auch Leibarzt des Königs.

S. 224. Z. 7 v. Bader: Dies könnte der bekannte Philosoph Franz Xaver von Bader (1765—1841) sein, der seit 1796 dauernd in München lebte, oder sein Bruder, der Oberbergrat Joseph von Bader. Mechaniker waren beide freilich nicht.

S. 225. Z. 10 hinter der Rose: heute der obere Teil der Brönnerstraße. Dort befand sich ein Tanzlokal Vauxhall eines Herrn Pflüger, das 1825 in prächtiger Weise neu aufgeführt wurde.

S. 226. Z. 1, 9 und 14 S.: Schmitt, der oft genannte Musiker.

Z. 7 der alten W.: Frau Wohl, die Schwägerin Jeanettens.

Z. 10 Die G.: Guste oder Auguste Wohl, das von Schmitt geliebte Mädchen.

45.

S. 226. Z. 16 der schöne, breite Brief: vom 19. Oktober; Jeanette II, S. 22ff.

Z. 28 ohngefähr das: Die Stelle steht in Shakespeares „Julius Caesar" II, 2 und lautet so:

> Gar wohl weiß die Gefahr,
> Caesar sei noch gefährlicher als sie.
> Wir sind zwei Leun, an einem Tag geworfen,
> Und ich der ältre und der schrecklichste.

Z. 32 ein eignes Blatt: Jeanette (Jeanette I, Bd. 1, S. 84) hatte ihm geraten, ein wöchentlich erscheinendes Blatt wie die „Iris" herauszugeben.

S. 227. Z. 3 die Frau Fosetta: Schauspielerin in Stuttgart. Charlotte Ziegler geb. Münch, seit 1798 Mitglied des Stuttgarter Hoftheaters, heiratete in zweiter Ehe den Stukkateur Fossetta, später als komische Alte besonders beliebt. Sie galt als Modell der Danneckerschen Ariadne. Erst 1837 trat sie vom Theater zurück.

Z. 11 Buckelchen: bezieht sich wahrscheinlich auf die früher erwähnte Schwester des Dr. Breslau.

Z. 33 Paccini: Ein italienischer Sänger und Spaßmacher dieses Namens wird im „Journal des Luxus und der Moden" 1824, S. 474 erwähnt.

S. 228. Z. 26f. Friedrich Schlegel: Der Genannte (1772—1829), ein Haupt der Romantiker, war schon vor vielen Jahren zum Katholizismus übergetreten, ebenso wie seine Gattin Dorothea, geb. Mendelssohn. „Pfaffe" und „Nonne" ist nur so zu verstehen, daß die beiden Gatten damals sich der streng mystischen Richtung zugewendet hatten.

S. 229. Z. 34f. „Die Zwillinge": vielleicht von einem Dichter Wilhelm Smets, geb. 1796. Allerdings lebte dieser nicht dauernd in München. Die Handbücher nennen von ihm nur 2 Dramen: „Die Blutsbraut" und „Tassos Tod".

S. 230. Z. 3 Mein Weibchen aus Rödelheim: Anspielung auf den Scherz S. 222, Z. 38; vgl. auch die Anm. dazu.

46.

S. 234. Z. 16 Fischer: August Fischer (1798—1865), berühmter Bassist, von 1817 an in Darmstadt, dann in Wien und Berlin tätig. Der Sarastro in der „Zauberflöte" gehörte zu seinen Glanzrollen.

S. 235. Z. 16 „Rosaliens Nachlaß": Der Roman „Rosaliens Nachlaß". Mit einem Anhange von dem bekannten Philologen Christian Friedrich Wilhelm Jacobs, war zuerst 1812 erschienen; eine dritte Auflage 1820, eine fünfte noch 1842. Er muß großes Aufsehen er-

regt haben. Vgl. die aus dem Jahre 1830 stammende Äußerung in „Abraham Geigers Leben in Briefen“, Berlin 1875, S. 24.

47.

S. 235. Z. 35 Kling, kling, kling!: Andeutung, daß der Briefträger den Brief gebracht habe. Es ist der am 21., 24. und 26. Oktober 1821 geschriebene, der bei Jeanette II, S. 23—26 in drei Teile zerrissen ist.

S. 236. Z. 16 Anton Schnapper: Über diesen (wahrscheinlich ein Verwandter von Jeanettens Schwager) geben weder Jeanette I noch Jeanette II irgendwelche Aufklärung.

S. 236. Z. 23 die unverheiratete Schwester: des Dr. Breslau, die Börne in einem früheren Briefe gelegentlich als eine passende Partie für sich erklärt hatte.

S. 238. Z. 9 Belohnung: In Jeanette II, S. 25 ist von einer Belohnung die Rede, die Börne erhalten sollte, wenn er arbeite, und zwar die zwei von ihm angekündigten Werke zu gleicher Zeit.

Z. 14 f. sie trägt Haare: Die frommen jüdischen Frauen mußten bei dem Eintritt in die Ehe ihre Haare abschneiden und einen falschen Scheitel tragen.

Z. 17 mit dem Essen gehalten: Frau Baruch hielt jedenfalls in Frankfurt streng die rituellen Vorschriften, emanzipierte sich aber auf der Reise davon.

Z. 21 Professor Späth: Balthasar Späth (geb. 1784), Verfasser vieler Kunstschriften. Sein Werk „Die Kunst in Italien“ erschien 1819—23 in 3 Bänden.

Z. 41 Prinzen Eugen: wahrscheinlich Eugen Beauharnais, mit der bayrischen Prinzessin Auguste vermählt, seit 1817 Herzog von Leuchtenberg, gestorben 1824 in München. Er war kgl. Hoheit, Gatte einer Prinzessin, konnte also leicht selbst als Prinz bezeichnet werden.

S. 239. Z. 10 v. Platz: Im bayrischen Hof- und Staatshandbuch 1819, S. 93 wird ein 1812 zum Kämmerer ernannter Graf Hieronymus v. Platz genannt, ebenso in den Hof- und Staatshandbüchern von 1827 und 1828. Vermutlich der hier Gemeinte.

Z. 38 Müller: vgl. die Anm. zu S. 220, Z. 33 f. Sein Werk über Venedig ist jedenfalls erst nach 1823 erschienen.

48.

S. 240. Z. 30 Schon wieder ein Brief: vom 28. Oktober; Jeanette II, S. 26 ff.

S. 243. Z. 36 Suhden: hebräisches Wort: Sude, Fest, besonders Festmahlzeit bei der Beschneidung eines Neugeborenen.

S. 244. Z. 9 f. ordentlicher Professor: Jeanette hatte geschrieben, daß Zimmern hätte nach Paris reisen wollen, daß er aber wegen seiner Berufung zum ordentlichen Professor nach Heidelberg zurückgekehrt wäre.

49.

S. 245. Z. 18 Ihren Brief: das große Schreiben Jeanettens vom 1./2. November, das bei Jeanette II, S. 27—30 in zwei Teile zerrissen ist.

S. 247. Z. 2 die Jette: Jeanette hatte bei Ablehnung des Börneschen Vorschlages, sie selbst solle Dr. Breslau heiraten, daran gedacht, daß Jette (Rindskopf) die passende Frau für den genannten Arzt sein würde.

S. 248. Z. 5 Die Nachbarn: vgl. die von Jeanette (Jeanette II, S. 29) mitgeteilten Äußerungen einzelner Damen, die neben ihr in der Loge saßen.

Z. 23 Dr. Passavant: Frankfurter Arzt, von dem J. W. berichtet hatte, er sei Herrnhuter geworden. Es ist Johann Karl Passavant (1790—1857), seit 1816 Arzt in Frankfurt, durch Vorlesungen, Schriften und eine weit ausgedehnte Praxis bekannt und geschätzt.

S. 249. Z. 18 Carl: Schauspieler (1784—1854), eigentlich Carl Brennbrunn; er war besonders berühmt als Staberl in Possen von Gleich u. a. Diese Wiederbelebung des alten Hanswursts sicherte ihm zunächst in Wien, dann aber auch an anderen Orten große Triumphe.

Z. 34 Beckers Weltgeschichte: Karl Friedrich Becker (1777 bis 1806), „Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer", 10 Bde. 1801—1805. Anfang der 20er Jahre erschien die erste Neubearbeitung des Werkes von Woltmann, der später andere folgten, die das Buch noch heute, freilich in sehr veränderter Gestalt, zu einem außerordentlich verbreiteten machen.

S. 250. Z. 11 Moscheles: Ignaz Moscheles (1794—1870), Pianist und Komponist; er trat 1820 seine erste Kunstreise nach England an und blieb lange Zeit in der Fremde, die ihn enthusiastisch aufgenommen hatte.

50.

S. 252. Z. 8 die Lübecker: über diese Judenangelegenheit ist in den Akten der Lübecker Gemeinde nichts erhalten. Sicher hatte Börne von den Lübecker Juden einen Auftrag erhalten, für ihre Angelegenheiten tätig zu sein, wie aus der Notiz in Jeanette II, S. 31 f. (2. November 1821) hervorgeht.

Z. 14 f. der hiesigen Judenschaft: in den Akten der Münchener jüdischen Gemeinde ist nichts über diese Angelegenheit zu finden.

S. 253. Z. 29 „Staberls Wünsche": eines der unzähligen Staberl-Stücke; vgl. die Anm. zu S. 249, Z. 18.

51.

S. 256. Z. 27 f. der König und die Königin: von Bayern; gemeint ist Maximilian Joseph (1756—1825). Er war ein jüngerer Sohn des Herzogs von Zweibrücken, wurde durch den unvermuteten Tod seines Bruders Herzog von Zweibrücken und durch den Tod des Herzogs Karl Theodor von Bayern Kurfürst, später seit 1806 König von Bayern. Seine Gemahlin war Wilhelmine Auguste, Prinzessin von Darmstadt. Der König war ungemein beliebt; über seinen patriarchalischen Verkehr mit seinen Untertanen waren viele Anekdoten im Gange.

S. 257. Z. 3 f. der „Schönen Müllerin“: bekannte Oper von Paisiello; vgl. die Anm. zu S. 272, Z. 22.

Z. 19 La guerre des Fous: so habe ich das von Börne unleserlich gemachte zu entziffern gesucht; es muß aber statt dessen heißen: La guerre des Dieux anciens et modernes. Das Werk ist von Evariste Désiré Desforges, vicomte de Parny (1753—1814), erschien 1799. Der Verfasser wurde erst 1803 in die Akademie aufgenommen. (Vgl. Julian Schmidt, Geschichte der französischen Literatur seit Ludwig XVI. 2. Aufl. Leipzig 1871, I, S. 256, 350.) Das Werk, das in der Tat zu den witzigsten aber skandalösesten der französischen Literatur gehört, ist seitdem vielfach gedruckt worden, zum Beispiel in den Oeuvres de Parny, Paris 1851, und in den Poésies complètes, Paris 1887.

S. 258. Z. 27 f. Houwalds „Fluch und Segen“: Die Kritik in der „Iris“, Nr. 44 vom Sonntag, 28. Oktober, 4 Spalten. Der Verfasser gleiche, meint der Kritiker, dem Zauberlehrling, der den Geist nicht festhalten könnte, den er gerufen. In dem Stücke sei „des Fluches mehr zu finden als des Segens“.

Z. 34 f. darüber hermachen: auch diesen Plan, über Goethes „Tasso“ zu schreiben, hat Börne nicht ausgeführt; vgl. dagegen Bd. II unserer Ausgabe, S. 344 f.

52.

S. 260. Z. 25 alle acht Tage zu schreiben: Börne hatte das wirklich einmal getan, natürlich nur im Scherz, S. 241, Z. 1; ein anderes Mal treibt er die Neckerei so weit, er wolle nur jede 6 Wochen einen Brief von ihr haben, vgl. S. 278, Z. 3 f. Andererseits finden sich bewegliche Klagen, daß ihm diese Wochenkost viel zu gering sei; vgl. S. 221, Z. 34. In Wirklichkeit schrieb Jeanette regelmäßig nur alle acht Tage; vgl. z. B. S. 292, Z. 34.

S. 261. Z. 39 Montanari: Spiritus-, Liqueur-, Weinessig- und Parfümeriehandlung von Johann Baptist Montanari, Neue Mainzer Straße in Frankfurt.

S. 263. Z. 28 Gräfin Lieven: Dorothea, geb. Benkendorf, Gemahlin eines russischen Fürsten und Diplomaten. Frau Wohl hatte sich über die Fürstin geäußert (Jeanette II, S. 36) und spricht dort auch über die Ausschmückung des Rothschildschen Hauses. Über die genannte Frau wird auch in den Briefen des Jahres 1832 gesprochen.

Z. 32 Lorsonneur: in den Kritiken der Frankfurter Konzerte nicht erwähnt.

52 a.

S. 264. Z. 12 Murhard: schon früher vielfach erwähnt. Hier besprochen, weil etwas ausführlicher von ihm die Rede ist. Es ist freilich nicht ganz sicher, welcher der beiden Brüder gemeint ist: ob F. W. A. (1779—1853) oder J. K. A. (1781—1863). Letzterer war Beamter in kurhessischen Diensten und siedelte 1818 nach Frankfurt a. M. über. Beide haben dann einige Jahre in Frankfurt am Main gelebt, bis 1824, beide waren journalistisch tätig, freilich war der erstere vorwiegend Mathematiker, der letztere hauptsächlich

schriftstellerisch tätig, so daß vermutlich er der von Börne häufig Erwähnte und Getadelte ist.

S. 264. Z. 15 „Postzeitung“: die Frankfurter Oberpostamtszeitung. Vielleicht ist ein Artikel vom 17. November 1821 gemeint, der Auszüge aus „Freimütige Bemerkungen über das gegenwärtige unverkennbare Streben aller deutschen Völker nach dem Großstaate“ enthält, die möglicherweise von Murhard sind. Sein Name wird freilich dort ebensowenig wie sonst in der Oberpostamtszeitung genannt.

Z. 25 Spontini: Gasp. Luigi Pacifico Spontini (1774 bis 1851), zu seiner Zeit berühmter Musiker. Nach glänzender Tätigkeit in Paris wurde er 1820 nach Berlin berufen. Dort wurde die Oper „Olympia“, nach dem Französischen von E. T. A. Hoffmann bearbeitet, am 14. Mai 1821 zum ersten Male aufgeführt und hielt sich trotz aller Widersprüche bis zum Jahre 1870.

Z. 31 Hoffmann: E. T. A. Hoffmann (1776—1822), Dichter, Musiker, Zeichner; er hatte wahrscheinlich in der „Vossischen Zeitung“ über Spontinis neue Oper, an der er selbst durch die Textdichtung mitbeteiligt war, geschrieben.

Z. 37 f. im „Freimütigen: Die Aufforderung der Kunstfreunde an Spontini habe ich in jenem Blatte nicht finden können. Bemerkungen über die neue Oper Spontinis finden sich daselbst sehr viele.

S. 265. Z. 11 rücksichtlich seines Denkmals: Der Plan, Goethe in Frankfurt ein Denkmal zu errichten, wurde 1819 gefaßt. Am 21. Mai 1821 schrieb Goethe ein Memoire darüber; vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. XI, S. 3—7. Über die Schicksale des Denkmals vgl. J. Wahles Bemerkungen daselbst, S. 7 ff.

Z 14 Carové: Friedrich Wilhelm Carové (1789—1852), politischer und burschenschaftlicher Schriftsteller. Er schrieb im Literarischen Konversationsblatt 1821, Nr. 202, S. 808: „Über den Vorschlag zu einem Frankfurter Nationaldenkmal für Goethe“; gab „Moosblüten zum Christgeschenk“, Frankfurt am Main 1836, heraus. Schrieb Hanauer Zeitung 1832, Beilage zu Nr. 43, „Über Börnes Briefe aus Paris“, abgedruckt bei M. Holzmann, S. 381—391. — Carové hat Goethe einmal besucht, vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. XI, S. 57.

Z. 20 alle seine Handzeichnungen: Das ist nicht der Fall, vielmehr erschienen nur einige dieser Zeichnungen unter dem Titel: „Radierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe von C. A. Schwerdgeburth“, Weimar 1821.

Z. 24 f. Sein neuester Roman: natürlich ist das ein Scherz, ebenso wie die unmittelbar erwähnten 80 Bände; denn Börne arbeitete damals an keinem Roman und hat natürlich keine 80 Bände geschrieben. Jeanette hatte zwar mehrfach ausgesprochen, daß sie Börne wegen seiner Faulheit keine weiteren Vorwürfe machen würde, trotzdem konnte er seine Neckereien nicht lassen und prahlte mit seinem angeblichen Fleiß.

Z. 37 Ihrem Brief: vom 23. November (Jeanette II, S. 25 ff). Jeanette schalt, aber, wie sie sich vornahm, zum letztenmal, über seinen Unfleiß und seine Unentschlossenheit.

S. 266. Z. 8 ....: diese unleserlich gemachte Stelle bezieht sich jedenfalls auf Jette Rindskopf, von deren Verheiratung mit Dr. Breslau Börne früher gesprochen hatte.

Z. 17 Freund Stiefel: Von seiner Ankunft in Frankfurt und von seiner Anstellung in Wiesbaden bei einem Advokaten mit kleinem Gehalt hatte Jeanette (Jeanette I, Bd. 1, S. 134) geschrieben. Diesen Mitteilungen fügte sie manche scherzhafte Geschichten über Stiefels Ungeschicklichkeit auf der Jagd und Ähnliches hinzu. Über Stiefel (vgl. S. 290f.) wird auch in den Briefen von 1825, Bd. X unserer Ausgabe, S. 99 und in denen von 1829 gesprochen. Nach Börnes Tode trat der Genannte einmal für seinen Freund auf. In der Zeitschrift „Argus" von E. M. Oettinger, Hamburg 1837, findet sich Nr. 50 vom 29. März ein Aufsatz von S. J. Cohn, „Skizzen aus Börnes Leben", voll der gröbsten Unrichtigkeiten über eine angebliche Verheiratung Börnes, über Zeit und Grund seiner Taufe. Diese Nachrichten werden berichtigt in Nr. 79 durch eine Erklärung, die die Unterschrift trägt „Dr. Stiefel, Justiz-Amts-Sekretär in Altenkirchen bei Coblenz".

S. 267. Z. 23 „Hesperus": Der Herausgeber André ist Ch. K. Andrae; vgl. S. 277, Z. 13. Bei Meusel 1829 heißt es: „Der Hesperus, welcher seit 1822 in Stuttgart herauskommt, wird bisher regelmäßig fortgesetzt."

S. 268. Z. 30 Urban: Wilh. Urban (1795—1833), Schauspieler. Ob er Jude war, ist nicht bekannt; jedenfalls sollte er in Frankfurt Kaufmann werden, wurde aber von seiner Kunstbegeisterung zum Theater getrieben. Er wirkte seit 1813 in München besonders in Heldenrollen. Am beliebtesten war er als Hamlet.

53.

S. 270. Z. 6 v. Stich: F. Muncker berichtet: „Joseph Stich, bis dahin Regierungssekretär in München, wurde am 18. März 1820 zum Hoftheater-Intendanzrat ernannt (unter dem Intendanten Karl August Delamotte [1810—21]), hauptsächlich um in den stets schwankenden Etat Festigkeit zu bringen, zu sparen und doch künstlerische Fortschritte zu erzielen. Im Juli 1820 zog sich Delamotte krankheitshalber von den Geschäften zurück, am 13. Januar 1821 wurde er pensioniert. Stich verwaltete sein Amt; am 16. November 1821 wurde er wirklicher Intendant. Am 10. September 1823 wurde er, wegen fortwährender Etatsüberschreitungen und der von Jahr zu Jahr sich steigernden Forderungen' in zeitweiligen Ruhestand versetzt. Damit war seine Tätigkeit am Hoftheater abgeschlossen; über sein weiteres Leben fand ich nichts. Franz Grandaur, ‚Chronik des kgl. Hof- und Nationaltheaters in München' (München 1878), nennt seine Tätigkeit unheilvoll und urteilt hart über ihn. Anders beleuchtete Stich selbst sein Wirken in dem Schriftstück ‚Über die Administration des kgl. Hoftheater-Intendanten Stich zur Beleuchtung der Gründe seiner Dienstentlassung' (1824, 67 S., 2°) und in seinem Schreiben vom 19. März 1824 an den Finanzminister Frhrn. v. Lerchenfeld (11 S., 2°); beides auf der Staatsbibliothek in

München. Er beschwert sich über das Mißtrauen, mit dem man ihn stets überwachte und in seinem Wirken hemmte. Jedenfalls führte er sehr bedeutende Werke zuerst in München auf, z. B. Grillparzers ‚Goldenes Vlies' (die ganze Trilogie), Webers ‚Freischütz' und ‚Preciosa', Beethovens ‚Fidelio' (der freilich damals gleich wieder von der Bühne verschwand). Eßlair trat unter ihm in den Verband des Hoftheaters. Daß Delamotte noch ein junger Mann war, ist nicht wahrscheinlich, da er vor seiner Ernennung zum Intendanten schon Ökonomierat war; aber Stich selbst scheint als Intendant noch ziemlich jung gewesen zu sein."

S. 271. Z. 28 Freund Nimrod: Anspielung auf Stiefel; vgl. die Anm. zu S. 266, Z. 17.

S. 272. Z. 6 Anstett: russischer Diplomat; er war z. B. auf dem Wiener Kongreß für seine Macht eifrig tätig und wirkte 1823 in Zensurangelegenheiten, z. B. gegen die „Neckarzeitung", nach strengsten konservativen Anschauungen. Vgl. Alfred Stern, „Geschichte Europas 1815—1871" Bd. I, S. 292, 596; Bd. II, S. 403.

Z. 15 Madame Grassini: schwerlich identisch mit Giuseppa Grassini (1773—1850), durch ihre Schönheit und Kunst schon zu ihrer Jugendzeit in ihrer Heimat Italien berühmt. Geliebte höchststehender Persönlichkeiten, z. B. Napoleons. Sie zog sich 1815 von der Bühne zurück und lebte seitdem abwechselnd in Mailand oder Paris. In dem oben, zu S. 270, Z. 6 erwähnten Werk Grandaurs wird von dieser Sängerin nicht gesprochen.

Z. 18 Cimarosa: Domenico (1749—1801); seine Oper „Horatier und Curiatier" gehört nicht zu seinen berühmtesten.

Z. 22 Paesiello: ungewöhnliche Schreibweise für Paisiello, Giovanni (1741—1816). Ungemein fruchtbarer Komponist, von dem mehr als 110 Opern bekannt sind. Die „Schöne Müllerin" (La Molinara) ist eine seiner bekanntesten; vgl. S. 257, Z. 3f. und die Anm. dazu.

54.

S. 273. Z. 32f. Der arme Thomas: Bürgermeister in Frankfurt. Jeanette (Jeanette II, S. 37) hatte berichtet, daß ein Verrückter auf ihn geschossen hätte, die Kugel sei aber fehlgegangen.

Z. 35 Willemer: der schon mehrfach auch als Mitarbeiter der „Wage" angeführte Schriftsteller, Freund Goethes, war Thomas' (vgl. die vorhergehende Anm.) Schwiegervater.

Z. 37 durch die Türe: Jeanette hatte geschrieben: „der Polizeidiener wurde durch einen Schuß durch die Türe getötet".

S. 274. Z. 33 Schielin: über diesen Kommis beim Buchhändler Eichenberg ist nichts Näheres bekannt.

Z. 38f. die „Sachsenhäuser": das Drama, Seitenstück zum „Bürgerkapitän", scheint nicht gedruckt zu sein; eine Aufführung des Stückes im Frankfurter Schauspielhause ist nicht nachweisbar.

S. 275. Z. 2 Kirchhofsstreitigkeiten: in Frankfurt. Es handelte sich um die Verlegung des Friedhofes außerhalb des Bereichs der Wohnungen. Manche traten auch für die Beibehaltung des alten

Peterskirchhofes ein. Die Streitigkeiten dauerten bis zur Eröffnung des neuen Friedhofes 1828.

55.

S. 276. Z. 39 und S. 277. Z. 1 Ausbruch des Krieges: Börne erwartete jedenfalls schon damals einen Krieg zwischen Rußland und der Türkei.

S. 277. Z. 39 Schon wieder ein Brief: vom 3. Dezember (Jeanette II, S. 39—41).

S. 278. Z. 4 Bibliothekarin: d. h. als seine Frau, Gattin des Bibliothekars. Jeanette hatte in ihrem Briefe von dem fortschreitenden Bau des neuen Bibliothekgebäudes in Frankfurt gesprochen, das ihr gerade in die Fenster sähe. Sie hatte die Bemerkung daran geknüpft, Börne sollte sich doch zu dieser Stelle melden, und hatte seine Aussichten auseinandergesetzt.

Z. 14 Kirchner: Unter den Personen, an die er sich wenden könnte zur Erlangung der Bibliothekarstelle, war auch Pfarrer Kirchner (1779—1834) genannt worden. Er war Prediger an der Heilig-Geist-, später an der Paulskirche, dann Mitglied der Ersten Gesetzgebenden Verwaltung. Um Schulen und geistige Anstalten sehr verdient. Besonders berühmt ist er durch seine Geschichte von Frankfurt geworden.

Z. 21 f. Das „Finkische Kaffeehaus": dies Lustspiel von Malß, von dem Jeanette (Jeanette II, S. 39) berichtet hatte, scheint verschollen.

S. 279. Z. 22 . . . .: Das unleserlich gemachte Wort ist etwa zu ergänzen, „erhalten", „durchfüttern".

Z. 30 über Frauenwürde: „Lesen sie das Buch," hatte Jeanette bei Gelegenheit ihrer Lektüre von Kenilworth geschrieben, „mein hoher erhabener Freund, damit Sie demütiger und bescheidener werden."

S. 280. Z. 9 f. Houwalds „Bild": Müllners Kritik über dies Drama steht im „Literaturblatt" 1821, Nr. 95 f. Börnes Besprechung in Bd. II unserer Ausgabe, S. 27—40.

Z. 16 Frau von Fouqué: Unter den Erzählungen der Frau von Fouqué (1789—1831) wird keine aus dem genannten Jahre bei Goedeke angeführt, die in Gemeinschaft mit einem anderen bearbeitet wäre.

Z. 22 die „Delphine" der Staël: Der Roman „Delphine" der später noch zu nennenden Schriftstellerin erschien französisch 1802 zu Genf in 4 Bänden, auch in deutscher Übersetzung.

Z. 42 im „Morgenblatte": Die von Börne angegebene Geschichte steht im „Morgenblatt" Nr. 286 vom 29. November 1821, S. 1142—1144, und führt den Titel „Geschichte eines lebendig Begrabenen".

56.

S. 281. Z. 39 recht sehr krank war: Über diese Krankheit Börnes vgl. auch S. 284, Z. 18 ff. Jeanette antwortete darauf erst am 14. Dezember (Jeanette II, S. 41). Sie schreibt mit der liebevollsten Ängst-

lichkeit, sie wolle ihn pflegen, faßt selbst den Gedanken, nach München zu kommen, und bedankt sich bei seinem freundlichen Arzt.

S. 282. Z. 17 über Nr. 28: das ist unser Brief Nr. 55.

S. 285. Z. 10 Rossini: Gioacchino (1792—1868), Komponist; die genannte Oper, „La donna del lago", stammt aus dem Jahre 1819. Sie wurde zuerst in Neapel gespielt, hat aber nicht in demselben Maße wie viele seiner anderen Opern die deutsche Bühne erobert.

57.

S. 286. Z. 18 Dr. Pfeilschifter: der bei Gelegenheit der „Zeitschwingen" genannte und auch sonst vielfach angeführte, nicht eben freundlich beurteilte Journalist.

Z. 19 Dr. Heine: natürlich ist hier nicht Heinrich Heine gemeint; aber ein Schriftsteller dieses Namens, der für Brockhaus besonders tätig war, wird in den Spezialwerken über diese Familie nicht erwähnt.

Z. 21 Sievers: Journalist; nicht näher nachzuweisen.

Z. 34 Bärmann: berühmter Klarinettist, der unter anderem mit C. M. v. Weber eine Kunstreise gemacht hat.

S. 287. Z. 2 Leutnant Northing: nicht weiter bekannt, möglicherweise ein Pseudonym.

Z. 12 Reinhard: gemeint ist wohl C. Reinhard (1763 bis 1836). Der Genannte wirkte in Berlin bis 1805, von dann an in München, so daß sich das Urteil des Berliner Schwätzers auf eine Münchener Vorstellung bezieht.

Z. 13 Valeros: Hauptpersönlichkeit in Müllners „Die Schuld".

Z. 14 der Korn: Maximilian Korn (1772—1854), seit 1802 am Hoftheater angestellt und fast 50 Jahre lang als eines der gefeiertesten Mitglieder daselbst tätig.

Z. 15 Devrient: Unter den Schauspielern dieses Namens ist keiner zu nennen, der 1821 in Wien angestellt war. Der berühmteste dieses Namens, Ludwig, absolvierte erst 1828 dort ein Gastspiel. — Grillparzer: Der berühmte Dichter Franz Grillparzer. Wenn der von Börne verhöhnte Schwätzer sagt: „Grillparzer ist in die Antike geraten", so geschieht dies im Hinblick darauf, daß Grillparzer seit der „Sappho" in der Tat manche antike Stoffe zu behandeln versucht hatte, u. a. den des goldenen Vlieses.

58.

S. 288. Z. 13 Eine innere Stimme: Der Brief Jeanettens vom 14. Dezember (Jeanette II, S. 41 f., viel ausführlicher Jeanette I, Bd. 1, S. 154 ff.) drückt in rührendster Weise ihre Besorgnis aus. Sie erbat u. a. ein Zeugnis des Arztes, daß der Patient wirklich gesund sei.

S. 289. Z. 1 Müllners „Schuld": die Stelle bei Müllner lautet II, 5:

> Bald möcht' ich in Blut sein Leben
> Schwinden sehn, bald ihm vergeben.

Z. 4 f. warum hat er mir das getan?: Jeanette hatte geschrieben (Jeanette II ist die Stelle ausgelassen), daß Dr. Gold-

schmidt die Absicht ausgesprochen hätte, wegen der Sache der Münchener Juden, die keinen ordentlichen Rechtsgelehrten hätten, gegen billige Bedingungen nach München zu kommen; Börne sollte sich dafür an die einflußreichen Herren Marx und Hirsch wenden.

S. 289. Z. 35 Kaufmann: Wahrscheinlich Eduard Kaufmann, der unter der Neukräm ein Geschäft in englischen und Kolonialwaren nebst Kommission und Spedition hatte.

S. 290. Z. 19 Kleinigkeiten für das Blatt: Die Beiträge für die „Neckarzeitung", zuerst bei M. Holzmann, S. 377, zusammengestellt, sind von R. Fürst gesammelt in Bd. V unserer Ausgabe.

S. 291. Z. 37 artige Lotterie: Der „anliegende Druck" liegt dem *Or* nicht bei; es ist jedenfalls eine Art Industrielotterie. Über den Gewinn vgl. S. 304, Z. 29 ff.

S. 292. Z. 1 f. mein schöner Engel: die Worte werden von Börne deshalb viermal wiederholt, weil Jeanette (Jeanette I, Bd. 2, S. 42) sich über eine solche Anrede aufgehalten hatte.

59.

S. 292. Z. 13 Pappenheimer: Vorsitzender des Vorstands der jüdischen Gemeinde in München (das bedeutet Börnes Ausdruck: Großmogul) ist Israel Hirsch Pappenheimer; er starb, 60 Jahre alt, am 8. September 1837. Seine Frau war eine geborene Hirsch. Nach den Listen waren sie kinderlos. Die Namen: Marx und von Hirsch, beides sehr angesehene Familien, kommen in den Listen so häufig vor, daß sie ohne Angabe von Vornamen nicht verifiziert werden können.

Z. 20 Schote: Schaute, ausgesprochen Schote, in der Bedeutung: Narr.

S. 294. Z. 20 Staatsrat Hezzi: Joseph v. Hezzi, bayerischer Staatsrat und Rat bei der Zentral-Staatsschulden-Liquidations-Kommission; auch seit 1804 mannigfach als Schriftsteller in nationalökonomischen Dingen tätig.

Z. 36 Die Leiden des jungen Börne: etwas freie Parodie nach Goethes „Leiden des jungen Werther". Es wäre töricht, die absichtlichen Abweichungen hier im einzelnen zu bezeichnen. Natürlich ist die ganze Geschichte frei erfunden, um die Eifersucht der Geliebten anzustacheln, oder um sie zu unterhalten.

S. 296. Z. 38 „Iris": Jeanette hatte auf einen Aufsatz hingewiesen, von dem sie zuerst erklärte, er sei von Kirchner abgefaßt, später bezeichnete sie diese Annahme als eine irrtümliche. Sie hatte die Zusammenstellung von Rousseau und Byron, die sich in diesem Aufsatz befand, getadelt und ausgeführt, daß ersterer gläubig, letzterer ein Gottesleugner gewesen sei; vgl. Jeanette I, Bd. 1, S. 162.

60.

S. 297. Z. 38 nehm: Börne führt absichtlich die falsche, halb frankfurterisch, halb jüdische Schreib- und Redeweise seines Vaters an.

S. 298. Z. 5 heines: *ED* macht daraus „ungemein freundlich";

heines kommt von dem hebräischen Worte chein, Anmut, hier also im Sinne von liebenswürdig.

S. 300. Z. 34f. Herr von Haller: Karl Ludwig von Haller (1768 bis 1854), Staatsmann und Schriftsteller, besonders bekannt durch sein Werk „Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich geselligen Zustandes“ usw., 6 Bde., 1816—34, ein Werk, in dem sich ein grimmiger Haß gegen alles Revolutionäre kundgibt. Haller war 1821 zum Katholizismus übergetreten und lebte damals in Paris.

61.

S. 304. Z. 36 Staël, De l'Allemagne: Anne-Louise-Germaine de Staël (1766—1817), seit 1786 mit Herrn de Staël verheiratet. Das genannte Werk der berühmten Französin, der Tochter des Jacques Necker (1732—1804), französischen Ministers in den Jahren 1788/89, erschien 1813. Die Kapitel über Österreich und Wien sind das 6. und 7. des ersten Teils, das 8. handelt über die Gesellschaft. Die zwei angeführten, ganz korrekt wiedergegebenen Stellen stehen am Anfange und in der Mitte des 6. Kapitels.

S. 305. Z. 19f. eine kleine Rezension: „Geschichte des ewigen Juden von ihm selbst geschrieben“, „Literaturblatt“ Nr. 102; Bd. V unserer Ausgabe.

Z. 37 wieder einen Brief: es ist der Brief vom 24. Dezember (Jeanette II, S. 45f.). In der Urschrift (Jeanette I, Bd. 1, S. 172) war als Bericht eines Freundes erwähnt worden, der Bruder habe „einen dicken Brief, worin Gedrucktes gelegen, mit ihrer Adresse erhalten, er habe gewaltig neugierig durch alle Briefspältchen geguckt. Der wird Wichtiges daraus erfahren haben.“

S. 306. Z. 10 Chochmes: hebräischer Ausdruck für Weisheit, Schlauheit.

Z. 26 den „Othello“: von Shakespeare. Die Stelle steht II, 1:

> Geht, geht, ihr seid Gemälde außerm Haus,
> Schellen im Zimmer, Drachen in der Küche
> Verletzt ihr, Heilige, Teufel, kränkt man euch.
> Seid träg im Haushalt, fleißig nur im Bette.

62.

S. 307. Z. 13 Neujahrskarte: Eine solche ist im *Or* nicht erhalten.

S. 308. Z. 9 Ihren lieben Brief: vom 28. Dezember (Jeanette II, S. 46—48).

Z. 12 R. und St.: Gemeint sind Reinganum und Stiebel, die, wie Jeanette geschrieben hatte, die Senatoren der Ratsversammlung gebildet hätten, die von ihr berufen worden war.

Z. 31 Was Sie mir geraten: Jeanette (Jeanette I, Bd. 1, S. 176) hatte geschrieben: „ich würde mir bei der ‚Neckarzeitung‘ ausbedingen, daß, wenn die Zensur so viel streiche, daß mit einem Worte nichts übrigbliebe, man Ihnen die Sachen zurückschicken solle. Sie können sie ja für die ‚Wage‘ benutzen“.

S. 309. Z. 15 Feidel: David Feidel aus Kassel (1759—1836), seit 1777 in Frankfurt, dänischer und hessischer Agent. Seit den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts spielte seine Familie in Frankfurt eine bedeutende Rolle.

63.

S. 310. Z. 25 in der ganzen Stadt zerstreut: Natürlich wieder eine Neckerei. Börne verwahrte die Briefe seiner Freundin sorgfältig auf und gewährte keiner Frau, am allerwenigsten seiner Schwester, einen Einblick.

S. 311. Z. 15 heute nicht geschrieben: Vom 28. Dezember 1821 bis 10. Januar 1822 ist kein Brief der Jeanette erhalten.

Z. 30ff. Wird ihnen ein offizieller Knochen usw. steht unter den Aphorismen Nr. 229 in der Ausgabe 1862, Band 7, S. 159, in unserer Ausgabe Band V.

Z. 36f. ein Marschall Kalb: Anspielung auf den Hofmarschall Kalb in Schillers „Kabale und Liebe".

Z. 43 einliegenden Brief: *ED* macht dazu die Anmerkung: „das hier erwähnte Schreiben aus München vom 24. Dezember 1821 begleitete diesen Brief". Der Brief, ursprünglich gedruckt *NS* IV, S. 8—11, steht in unserer Ausgabe Bd. III, S. 37—41.

64.

S. 313. Z. 9 einen Dolmetscher: vermutlich war der Brief in hebräischer Kursivschrift und vielleicht auch in jüdisch-deutscher Sprache geschrieben, die Börne beide nicht gut entziffern konnte.

65.

S. 313. Z. 24 Abendwolf: das hier folgende, scherzhafte Schimpfwörterverzeichnis, über das Jeanette (Jeanette II, S. 53) sich etwas höhnisch äußert, ist gleichsam die erste Skizze zu dem berühmten Schimpfwörterverzeichnis am Ende des „Häringssalats", ursprünglich gedruckt in „Schriften", 12. Teil, S. 205ff.; vgl. Bd. VII unserer Ausgabe, S. 80—108.

66.

S. 314. Z. 21 herrlicher voller Becher: es ist der Brief vom 10. Januar (Jeanette II, S. 48—52).

S. 315. Z. 34f. Herausgabe der Rheinbriefe: Jeanette hatte geschrieben: „Rheinlieder im Winter. Ich bin gewiß, Sie haben mir eine angenehme Überraschung zugedacht."

Z. 41 „Paradiesvogels": Das Drama von L. Robert: „Kassius und Phantasus oder der Paradiesvogel. Erzromantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen in 3 großen und in 3 kleinen Verwandlungen" wurde erst 1825 gedruckt. Die Aufführung in Karlsruhe, über die bei Goedeke nichts berichtet ist, fand, wie mir Albert Geiger mitteilt, am 16. Oktober 1821 statt, nach dem Manuskript. Der ersten Aufführung, zum Vorteil von Herrn Schulz, der den Baron Kurswandel spielte (sie brachte 268 Gulden ein), folgte nur noch eine zweite vom 19. Oktober, deren Erträgnis nur 69 Gulden 30 Kreuzer war.

S. 316. Z. 20 über meine Gedichte lustig gemacht: Jeanette hatte

über die Gedichte geschrieben, „die Sprache ist zu arm, um ihren Wert ausdrücken zu können“.

S. 316. Z. 24 Fi! des coquettes: auch über dies Gedicht machte sich Jeanette (Jeanette II, S. 56ff.) lustig; sie erklärte die letzte Strophe für deutsch-französisch und meinte, die erste sei zwar wirklich französisch, sei aber von Börne irgendwoher gestohlen, sie wolle ihm jedoch schon auf die Spur kommen.

67.

S. 317. Z. 2 Brieflein von München: ist unter den Episteln der Jeanette nicht erhalten.

S. 318. Z. 21 Haselmeier: die folgenden Verse sind „das schöne Gedicht“, auf das Jeanette (Jeanette II, S. 55) kurz eingeht.

Z. 27f. meine Freundschaft: jedenfalls ein Geschenk, über das aber in den Briefen nicht weiter berichtet wird. „Knollen“ (Z. 29) könnte auf eine Blume gedeutet werden, Jeanette schreibt indessen (Jeanette II, S. 50): „Für Ihr artiges, bescheidenes Neujahrsgeschenk danke ich Ihnen recht freundlich, recht herzlich, ich liebe die Devise: ‚Freundschaft‘.“

Z. 31 Bethmann: Über die Reise des Herrn von Bethmann nach Wien und über seine mit Metternich geschlossene Wette, seine Frau nach der österreichischen Hauptstadt mitzubringen, vgl. Jeanettens Brief (Jeanette II, S. 43).

Z. 36 Sch.: Alois Schmitt. Gegen diesen Vorwurf, mit Schmitt, auf den Börne offenbar eifersüchtig war, in ähnlicher Weise wie mit ihm selbst zu korrespondieren, verteidigt sich Jeanette am 17. Januar (Jeanette I, Bd. 2, S. 196) sehr lebhaft; sie bemerkt, Schmitt habe ihr zwar häufig geschrieben, sie habe aber hartnäckig geschwiegen, worauf auch er seine Briefe unterlassen hätte.

S. 319. Z. 6 Simon Oppenheimer: Jeanette (Jeanette I, Bd. 2, S. 198) wundert sich über Börnes Begierde, von diesem Manne etwas erfahren zu wollen. O. war, wie aus Berichten Jeanettens hier und an anderen Stellen hervorgeht, ein vermögender Mann, der vielfach nach Rußland reiste; er war mit einem Mädchen verlobt, die in Offenbach bei ihren Eltern lebte.

68.

S. 320. Z. 31f. einen politischen Aufsatz: Da die ganze Stelle durchaus ernst gemeint ist, so hatte Börne gewiß damals die Absicht zu einer derartigen Abhandlung; die Absicht wurde jedoch nicht ausgeführt.

Z. 35 die Briefe der Herz: Es sind die Briefe, die Henriette dem jungen Börne aus Berlin 1804ff. teils nach Halle, teils nach Heidelberg geschrieben hatte; Jeanette (Jeanette II, S. 53) hatte darüber in ihrem Briefe vom 15/17. Januar berichtet.

Z. 43 kleinen Umwege: Jeanette (Jeanette II, S. 54) hatte gefragt, warum der Freund Jean Paul nicht besuche; sie hatte dabei freilich nur von einem Umweg, nicht von einem kleinen gesprochen.

69.

S. 323. Z. 5 Was Kassel betrifft: Jeanette (Jeanette II, S. 56) hatte darauf hingewiesen, daß der neue Kurfürst von Kassel kunst-

und literaturfreundlich sei, und hatte angeregt, ob Börne sich nicht dort eine Stelle zu verschaffen suchen wolle.

S. 323. Z. 6 Das war nur so meine Meinung: Nach Schillers „Kabale und Liebe“ II, 7: „Das war nur so meine Meinung, Herr, halten zu Gnaden.“

Z. 15 Über Zimmern: Jeanette hatte, ob im Scherz oder Ernst, Andeutungen gemacht, daß der mehrfach genannte Professor Zimmern sie heiraten wolle (Jeanette II, S. 56).

S. 324. Z. 33 Genf: Jeanette (Jeanette I, Bd. 2, S. 205) hatte in Anknüpfung an Börnes erste Mitteilung, Cotta habe seine Tochter nach Genf gebracht, ihn gebeten, sich bei Cotta nach Mädchenpensionaten in Genf zu erkundigen.

70.

S. 326. Z. 36f. Ihr langes Stillschweigen: Jeanette hatte wirklich eine lange Pause gemacht. Nach ihrem Briefe vom 20./22. schrieb sie erst wieder am 27., setzte dieses Schreiben am 28. und 30. fort und schickte es dann ab. (Die Daten bei Frau Mentzel sind hier unrichtig; ein Brief ist in mehrere Teile zerrissen, bei anderen die Tage der Fortsetzung des Schreibens nicht angegeben.)

71.

S. 327. Z. 15f. wegzugehen: Jeanette hatte geschrieben, sie sei entschlossen, künftiges Frühjahr Frankfurt zu verlassen.

Z. 19 der öffentlichen Beschimpfung: wiederum mit Anspielung auf eine Erzählung Jeanettens, daß sich in den Gasthäusern Gesellschaften gebildet hätten, um gegen Börne öffentlich aufzutreten und ihn als wortbrüchig und betrügerisch zu erklären.

72.

S. 327. Z. 31f. Bern bis Hamburg: Den Plan, nach der einen oder der anderen Stadt zu gehen, hatte Jeanette (Jeanette II, S. 60) ventiliert.

S. 328. Z. 23 Gelegenheit: Mit der Frau des Professors Meckel; vgl. die Anm. zu S. 350, Z. 18.

74.

S. 333. Z. 1 Professor List: Friedrich List (1789—1846), der berühmte Nationalökonom. Hier sei nur, ohne auf seine allgemeine epochemachende Tätigkeit einzugehen, erwähnt, daß er seit Ende 1820 Mitglied der württembergischen Kammer war. Wegen eines Prozesses, der wider ihn anhängig gemacht worden war, mußte er aus der Kammer austreten und wurde am 6. April 1822 zu einer 10 monatigen Festungshaft verurteilt. — Hauptmann Seybold: Ludwig Georg Friedrich Seybold (1783—1842). Er war 1800—1805, 1809—15 im württembergischen Heere, in dem er es zum Hauptmannsrang gebracht hatte. Seit 1815 war er Schriftsteller, seit 1819 Abgeordneter. Vom Jahre 1820 an redigierte er die „Neckarzeitung“. Später, 1830ff., lebte er in Paris und leitete, nach der Heimat zurückgekehrt, den „Beobachter“.

Z. 42 Elia Schloß: Die diesem und seinem Unterredner in den Mund gelegten Reden zeigten teils jüdisch-deutsches, teils

frankfurterisches Gepräge: habe = haben; ä Bahn = ein Bein; werste = wirst du; ans = eins.

S. 334. Z. 22 Malß: Der mehrfach genannte Verfasser von Frankfurter Lokalstücken Karl Malß (1792—1840); seit 1820 war er Mitglied der Theaterdirektion in Frankfurt, seit 1827 Direktor.

Z. 25 Adler: Jeanette hatte berichtet, der Lotteriekollekteur Adler sei nach Wien gegangen, um dort Schauspieler zu werden.

Z. 29 Weidner: Julius Weidner, Schauspieler; vgl. Bd. I unserer Ausgabe, S. 431.

Z. 39 Dr. Euler: Frankfurter Advokat und kurfürstlich hessischer Geh. Hofrat und Regierungsrat.

Z. 43 Lady Morgan: geb. Owenson (1781—1843), englische Schriftstellerin. Ihr Werk „Italy", Frucht einer langen Reise, erschien in zwei Bänden, London 1821. Die französische und die deutsche Übersetzung erschienen noch in demselben Jahre.

75.

S. 335. Z. 37 Ihr Scherz: Frau Wohl hatte am 9. Februar, übrigens nicht in einem selbständigen Briefe, sondern in einer Fortsetzung vom 8., lauter Fragen wegen der „Wage" getan und am 13. Februar einen Brief geschickt, der nur die zwei Worte „Die Wage" und lauter Ausrufungszeichen (nicht Fragezeichen, wie Frau Mentzel schreibt) enthält.

S. 336. Z. 7 vorgenommen haben: Frau Wohl hatte früher schon mehrmals geschworen, ihm nicht eher wieder zu schreiben, bevor die fehlenden Hefte jener oft genannten Zeitschrift von ihm nachgeliefert worden seien.

76.

S. 336. Z. 27 das Kieselherz weich gemacht: Auf unsern Brief Nr. 75 hatte Jeanette eine sehr zärtliche Antwort vom 17. Februar geschrieben.

S. 337. Z. 20 In Berlin: Jeanette hatte berichtet, daß Julie Saaling von dem glänzenden und angenehmen Leben in Berlin geschrieben hatte.

Z. 36 f. Hr. v. Schaden: Adolph v. Schaden (1791—1840), übrigens kein Berliner, er hatte vielmehr nur kurz in Berlin studiert; zu seiner Zeit war Schaden ein beliebter, jetzt vergessener Dramen- und Romanschriftsteller.

Z. 37 Julius v. Voß: Börne hatte von ihm zwei Lustspiele beurteilt; vgl. Bd. I unserer Ausgabe, S. 260 ff.; Bd. II, S. 66 ff. Voß lebte 1769—1832, seit etwa 1800 dauernd in Berlin. Einer der größten Vielschreiber seiner Zeit, gleichmäßig auf dem Gebiete des Lustspiels und des Romans tätig. Die Persönlichkeit eines seiner Dramen ist Magister Lämmermeyer, der, wie häufig, auch an unserer Stelle erwähnt wird. Die sonst aufgezählten Berliner sind in diesen Anmerkungen alle schon besprochen, ebenso die von K. Müchler und J. D. Symansky herausgegebene Zeitschrift „Der Freimütige". Die Angabe Goedekes, daß die Zeitschrift mit Nr. 98 des Jahrgangs

1820 zu erscheinen aufhörte, ist nach manchen obigen Anführungen falsch.

S. 337. Z. 40 die ganze Stadt in Aufruhr bringen: diese Vorhersagung erfüllte sich keineswegs ganz. Aufsehen genug machte Börne zwar während seines Berliner Aufenthaltes 1828, aber Theaterkritiken schrieb er durchaus nicht. Auch den Plan, seine Berliner Reise zu beschreiben, führte er nicht aus.

S. 338. Z. 3 bzw. 5 S. bzw. G.: Schmitt bzw. Guste (Auguste) Wohl, die schon oft angeführt sind.

Z. 16 Von dieser Heirat meines Bruders: Jeanette (Jeanette I, Bd. 2, S. 231) hatte berichtet, Börnes Bruder, wahrscheinlich Simon Baruch, wolle Hannchen Oppenheim, ein gutes, schönes und reiches Mädchen, heiraten.

Z. 20 f. ein Judenbub' soll so spielen! Dieser Ausruf sollte, wie Jeanette (Jeanette II, S. 65) erzählt, in einem Konzert von Ferdinand Hiller gefallen sein; auch Gerning habe sich bei solchen Ausrufen beteiligt. Das Interesse Börnes an F. Hiller, das hier und auch sonst häufig hervortritt, rührt daher, daß Hiller ein Schüler Schmitts war.

Z. 31 Schunke: Louis Schunke (1810—34), Mitglied einer bekannten Virtuosenfamilie. Er trat schon als zehnjähriger Knabe auf, machte viele Kunstreisen und wurde von den bedeutendsten Zeitgenossen als Mensch und Künstler ungemein geschätzt. Sein Vater war Gottfried Schunke, Waldhornist in Stuttgart, an der Hofkapelle angestellt.

Z. 41 „Neckarzeitung" vom 16. Februar: Über diese Miszellen Börnes vgl. Holzmann S. 377 und Bd. V unserer Ausgabe, Aphorismen.

S. 339. Z. 2 „Morgenblatt" von gestern (18. Febr.): Der Bericht über den Ball bei Rothschild steht daselbst Nr. 42, S. 168.

Z. 5 Das Salz wollen sie auch pachten: Jeanette (Jeanette I, Bd. 2, S. 31) hatte berichtet, die Reise des Herrn von Rothschild nach Mailand hätte den Zweck, die Salzregie in der ganzen Lombardei zu erwerben.

77.

S. 339. Z. 14 Dreisilbigen Brief: nur die drei Silben „die Wage" enthaltend; vgl. die Anm. zu S. 335, Z. 37.

Z. 19 Um Gottes willen: Jeanette (Jeanette II, S. 64) hatte geschrieben: „Ich hätte große, große Neigung, wenn Sie mir es erlauben, Ihre Ansichten über die Berliner der Herz zuzuschicken."

Z. 34 f. die Vergangenheit der Herz: anknüpfend an die Worte Jeanettens (Jeanette II, S. 66), „die Herz erweckt mir oft sonderbare Empfindungen: ihre Vergangenheit — meine Zukunft".

S. 341. Z. 7 f. Madame Huber: Börne tat der freilich sehr ängstlichen Frau unrecht; denn der „Eßkünstler" erschien doch im „Morgenblatt", und zwar 1822, Nr. 56—62.

78.

S. 343. Z. 5 Geld soll brauchen: eigentümliche Wortstellung

oder falscher Gebrauch; der Sinn ist: daß ich des Geldes bedarf, Geld haben muß.

S. 343. Z. 38 toll darüber: Jeanette kommt beständig auf die „Wage“ zu sprechen. Sie nahm es Börne z. B. sehr übel, daß er den „Eßkünstler“ nicht für die „Wage“ bestimmt, sondern in das „Morgenblatt“ gegeben hatte.

79.

S. 344. Z. 13 eine alte Frau: gemeint ist die kleine Stelle S. 341, Z. 18 (alte Weiber), die Börne schon S. 345, Z. 24f. abgeschwächt hatte; trotzdem war sie von Frau Jeanette sehr übel vermerkt worden.

S. 347. Z. 2 Da hören Sie nun selbst: Jeanette (Jeanette II, S. 74) berichtete, Frankfurter Freunde, die Frau Herz gesprochen, hätten von ihrem Erstaunen gemeldet, daß Börne und Jeanette sich noch nicht verheiratet hätten.

S. 349. Z. 1 Schawes: richtiger Schabbes = Sabbat; „Schabbes daraus machen“ = sich etwas zugute tun, mit ironischer Nebenbedeutung.

81.

S. 349. Z. 31 ein vernünftiger Brief: vom 14. März. Jeanette hatte davon gesprochen, daß sie nach Baden gehen wollte, hatte den Berliner Plan nochmals erwogen und auch Hamburg noch nicht ganz aufgegeben, obwohl sie keine rechte Neigung dazu empfand; auch Bern war mit in das Programm aufgenommen.

S. 350. Z. 18 Meckel: Von der genannten Gelehrtenfamilie (vgl. S. 328, Z. 23 und die Anm. dazu) ist hier gemeint ein jüngeres Mitglied, Albrecht, der 1817 außerordentlicher Professor in Halle wurde, 1821 fortging und seitdem in Bern lebte. Seine Schwester war wahrscheinlich die Pauline (S. 350, Z. 22). Unsere Stelle ist die einzige Erwähnung dieses wirklichen oder fingierten Verhältnisses. Das genannte Mädchen ist die Tochter des Professors Ph. Friedr. Theod. Meckel (1779—1803) und die Schwester des berühmtesten Mitglieds der Familie, des Begründers der pathologischen Anatomie, Johann Friedrich Meckel, der 1804 außerordentlicher, 1808 ordentlicher Professor in Halle wurde und 1833 starb.

Z. 28 Rothschild: Jeanette hatte erwähnt, daß sie durch Freunde der Frau v. Rothschild sich rheinische Adressen verschaffen wollte.

S. 351. Z. 11 einen 24ster Februar: Anspielung auf die so betitelte Tragödie von F. L. Zacharias Werner, zuerst erschienen 1815.

Z. 25 ohne die Agio: so schreibt Börne statt „ohne das Agio“; gemeint ist der Zuschlag, den man beim Umwechseln von Gold erhielt.

Z. 28 Schorn: Ludwig von Schorn, Kunstgelehrter, Herausgeber des „Kunstblattes“, der Beilage des „Morgenblattes“. Er lebte von 1793—1862, in Stuttgart von 1820—26. In dem Werke seiner Tochter Adelheid von Schorn „Zwei Menschenalter“, Berlin 1901, wird Börnes Name nicht genannt; freilich wird Schorns Leben in Stuttgart nur ganz kurz angedeutet.

S. 351. Z. 31 Professor Müller: Carl Otfried Müller (1797—1840), Altertumsforscher, seit 1819 Professor in Göttingen. Seine Reise nach Italien in Begleitung Schorns wurde 1822/23 unternommen. In den von Otto und Else Kern herausgegebenen „Briefen Otfried Müllers an seine Eltern“, Berlin 1908, wird über den Aufenthalt in Stuttgart, dem übrigens eine Reise nach Italien folgte, nur ganz kurz gehandelt (S. 103); Börne wird dabei nicht erwähnt.

82.

S. 352. Z. 8f. Elise oder das Weib wie es sein sollte: Der Roman führt den Titel „Elise oder das Weib wie es sein sollte (allen deutschen Mädchen und Weibern gewidmet)“. Er rührt von Wilhelmine Karoline von Wobeser, geb. von Rebeur, her, erschien 1795, in 6. Auflage 1800. Schon diese große Zahl von Auflagen zeigt das Aufsehen, das das Buch machte, desgleichen die Gegenschrift von I. G. L. Brakebusch: „Elise, kein Weib wie es seyn sollte“, Hildesheim 1800f.

S. 353. Z. 24 „Dioptrik“: zuerst erschienen in der „Iris“ 1820, Nr. 4; vgl. Bd. III unserer Ausgabe, S. 14—18.

S. 354. Z. 9 Nitsch: „Neues mythologisches Wörterbuch von P. F. A. Nitsch“ [1754—94], einem Verfasser vieler Sammelwerke, war erschienen Leipzig 1793, in einer neuen Auflage 1820 hsg. von Klopfer. Jeanette schickte das Buch nicht, in einem späteren Briefe erklärte Börne die Sendung für überflüssig.

83.

S. 354. Z. 39 und S. 355. Z. 1 die furchtbare Göttin der „Wage“: Am 22. März hatte Jeanette (Jeanette I, Bd. 2, S. 269) geschrieben: „Sie antworten mir gar nicht mehr auf meine Anfragen wegen der ‚Wage‘. Wenn ich auch meine Fragen künftighin unterlasse, so würde das doch meinen Verdruß darüber nicht verringern.“

S. 355. Z. 11f. Sauerländerschen Plan: Jeanette wollte Börnes Bücher, entweder die Bücher seiner Bibliothek oder die noch vorhandenen Exemplare der „Wage“, bei dem Frankfurter Buchhändler in Zahlung geben, um die bei ihm restierende Schuld zu decken.

Z. 17f. Friedrich Schlegel: Seine Werke erschienen in 10 Bänden, Wien 1822—25, also nicht bei Cotta; vgl. auch die Anm. zu S. 228, Z. 26f. — In den Auszügen aus J. F. Cottas Rechnungsbüchern (Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 683ff.) ist Friedrich Schlegel nicht mit aufgenommen, aber bei dem ewig geldbedürftigen und in seinen Mitteln nicht wählerischen Schriftsteller wäre derartiges, wie es im Text berichtet ist, wohl möglich.

Z. 31 der „Gemeinnützliche“: Über dieses Blatt und die daraus gezogenen Aphorismen ist kurz gehandelt in Bd. I unserer Ausgabe S. 375.

Z. 34 Zeitung, die Dr. Stiefel geschrieben: gemeint ist wohl das „Frankfurter Journal“, in dem bloß ein Aufsatz Börnes erschienen ist; vgl. Bd. I unserer Ausgabe, S. 377.

84.

S. 356. Z. 39 Briefe: vom 27. März (Jeanette II, S. 79ff.).

S. 358. Z. 7 Kulp: (vgl. S. 356). Die Firma Amschel Nathan Kulp, Tuchwaren, war 1780 begründet.

Z. 18 der Krieg mit den Türken: Die albanesisch-christlichen Banden waren aufgelöst worden und der Krieg zwischen der Türkei und Griechenland aufs neue ausgebrochen. Am 11. April hatte die Landung der Flotte in Chios stattgefunden.

S. 359. Z. 15 G.: wahrscheinlich Getz, von dessen großem Lotteriegewinn Jeanette früher berichtet hatte. Vgl. über ihn z. B. S. 270. Z. 38f. Über diesen Moritz Getz oder Götz gibt Ludwig Wihl im „Telegraph“ 1838, Nr. 74, eine sehr böse Charakteristik. „Er hat schon mehreremal in der Lotterie gewonnen“, heißt es daselbst.

Z. 29 Juda Leib Mergentheim: Diese seltsame Unterschrift erklärt sich daraus, daß Börne hier wenigstens einen seiner hebräischen Vornamen wählt und den Ort hinzusetzt, aus dem seine Vorfahren stammten.

85.

S. 360. Z. 1 Was geht Sie Ihre Schwester an?: Von der Schwester hatte Jeanette in ihrem Brief vom 1. April nichts geschrieben; dagegen hatte sie die Kürze ihrer Mitteilungen dadurch entschuldigt, daß sie mitten in der Lektüre eines Romans begriffen sei.

86.

S. 360. Z. 17 Ihren Brief: Der Brief, für den sich Börne so warm bedankt, ist nicht erhalten.

S. 361. Z. 39 Clavigo: „so gefiel mir damals deine Schrift weit besser, als du sie noch zu Mariens Füßen schriebst“, sagt Carlos in Goethes „Clavigo“ I, 1.

S. 362. Z. 8f. Frau v. Chezy: „Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckartale. Ein Wegweiser für Reisende und Freunde dieser Gegenden von Helmina von Chezy“, Heidelberg 1816; 2. Auflage 1821.

87.

S. 363. Z. 12 Bedenklichkeiten: Solche hatte Jeanette in einer ungedruckten Stelle des Briefes vom 9. April geäußert: „So lange in Stuttgart zu bleiben und Privatlogis zu mieten, das würde sich wohl nicht schicken. Sie und die Leute hätten dann wohl recht, zu sagen, daß ich Ihnen nachgereist wäre.“

Z. 29 Klinger hat drei dicke Bände bis geschrieben: F. M. von Klinger (1752—1831) hatte geschrieben „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur nebst Bruchstücken aus der Handschrift“. Drei Teile, 1803—1805.

Z. 30 Rochefoucauld: François VI., Herzog von Laroche-Foucauld (1613—1680), gab 1675 die „Maximes et réflexions morales“ (so lautet der Titel, nicht so, wie Börne angibt), zum ersten Male heraus.

Z. 31 der Verfasser der „Falschen Wanderjahre“: Von F. W. Pustkuchen erschien „Wilhelm Meisters Tagebuch“, Quedlinburg 1822. Von demselben „Gedanken einer frommen Gräfin“, Qued-

linburg und Leipzig 1822. Als erste und zweite Beilage zu den von Pustkuchen herausgegebenen (falschen) Wanderjahren.

S. 365. Z. 3 Kenilworth: Über diesen Roman von Walter Scott ist schon früher gehandelt.

88.

S. 366. Z. 11 die Löwenthal: Fräulein Löwenthal war, wie Jeanette in einer ungedruckten Stelle des Briefes vom 13. April mitgeteilt hatte, als Gesellschafterin eines Fräulein Ellissen von Hamburg nach Frankfurt gekommen.

Z. 39 Der „Freischütz“: Die erste Aufführung der berühmten Oper von C. M. v. Weber (vgl. die folgende Anmerkung) in Stuttgart erfolgte am 12. April 1822.

S. 367. Z. 5 Der Weber: C. M. v. Weber (1786—1826) war 1807 Sekretär des Herzogs Ludwig von Württemberg geworden und durch die Intrigen eines Kammerlakais in höchst unangenehme Geldangelegenheiten verwickelt worden. Infolgedessen wurde er zu einer 16tägigen Gefängnisstrafe verurteilt und 1810 über die Grenze gebracht.

Z. 9 Das „Kloster“ und den „Abt“: zwei Romane Walter Scotts, von denen Jeanette am 13. April geschrieben hatte. Sie führen den Titel „The Monastery“ und „The Abbot“ und waren 1820 erschienen.

Z. 19 Pitschaft: Frankfurter Schriftsteller und Journalist (1791—1832). Warum er Frankfurter Meßphilosoph genannt wird, ist nicht ganz klar; soll es bedeuten, daß er über kleinliche Dinge tiefsinnig orakelte?

Z. 26 im „Freimütigen“: Die von Börne angeführte Stelle habe ich nicht finden können; auch in dem Aufsatz über „Theaterkritiken“ nicht (18./19. April), wo man sie am ehesten vermuten möchte; vgl. auch die Anm. zu S. 264, Z. 37ff.

Z. 31 Professor Gubitz: Friedrich Wilhelm Gubitz (1786 bis 1810), Holzschneider und Publizist. Seine Zeitschrift „Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz“ erschien von 1817—47. Mitarbeiter an der Zeitschrift wurde Börne nicht. Wahrscheinlich hat er dem Redakteur überhaupt nicht geantwortet; die im Text mitgeteilte Erwiderung ist natürlich ein bloßer Scherz.

Z. 43 die Dr. Oppenheimer: „Die Frau Rätin Oppenheimer“, so hatte Jeanette in einem ungedruckten Stücke des Briefes vom 9. April geschrieben, „ist erklärte Braut mit einem Mannheimer, genannt Hohenemser.“

89.

S. 368. Z. 18 Ihr Brief: Am 18. April hatte Jeanette geschrieben: „Ich bin nicht vergnügt, und selbst die himmlische Luft kann Unzufriedenheit nicht heilen.“

Z. 32 Dem Cotta: Dieser Brief Börnes an Cotta ist nicht bekannt. Die meisten Briefe Börnes an Cotta sind bei Proelß, „Das junge Deutschland“, Stuttgart 1892, gedruckt. Ich hatte mich schon vor Jahren an die Cottasche Buchhandlung gewandt, um die Ori-

ginale der Briefe Börnes einzusehen, war aber abschlägig beschieden worden. Vgl. mein Buch, „Das junge Deutschland“, S. 125, Anm.

S. 369. Z. 23—26 Kritik eines humoristischen Werkes usw.: Die Kritik Müllners steht im „Literaturblatt“, Jahrgang 1822, Nr. 32: Freitag, den 19. April 1822. Briefe des Deputierten Michael Wahrmann: „Diese Proben werden genügen den Humor kenntlich zu machen, welcher hier zu haben ist. Jean Paul, Börne, v. Lang, ja sogar Spiritus Asper, Simplicissimus und Compagnie führen ihn bekanntlich in besseren Sorten.“ Die Stelle ist besonders wichtig, weil sie zeigt, wie Börne zitiert. Er gibt ungefähr die Meinung an, läßt Bedenkliches aus und steigert dadurch das ihm gespendete Lob.

90.

S. 370. Z. 26f. die Ankunft des S. abwarten: In dem Briefe Jeanettens vom 23. April, sowohl in dem gedruckten wie dem handschriftlichen, ist von diesem Vorsatze nicht die Rede.

S. 371. Z. 6 mit den Steinthals: Jeanette hatte geschrieben, sie hätte an Martin Steinthal schreiben wollen, um sich von ihm eine seiner Stendaler Cousinen zur Reisebegleitung auszubitten.

Z. 36 v. Handel: Freiherr v. Handel, österreichischer Gesandter am Bundestage. Er hatte sich in Börnes Preßprozeß dem Schriftsteller ganz besonders feindselig gezeigt (vgl. mein Buch „Das junge Deutschland“ 1907. S. 64ff.).

S. 372. Z. 9 Siegmund: einer der Schutzbefohlenen, den Jeanette gelegentlich in ihren Briefen erwähnt hatte, und dessen Beförderung sie sich angelegen sein ließ.

Z. 32 eine Kritik des „Freischützen“: steht in „Vertrauliche Briefe“, „Morgenblatt“ vom 3. Mai 1822, Nr. 106, ein zweiter Brief vom 20. Mai in Nr. 120; vgl. Bd. III unserer Ausgabe S. 224ff. und S. 323. — Die in unserm Brief mitgeteilte Stelle schaltet sehr frei mit dem Text.

S. 373. Z. 35 Die Canzi: Demoiselle Canzi, über deren Konzert Jeanette am 19. April kurz berichtet hatte; eigentlich Kanz aus Wien, eine damals berühmte Sängerin.

91.

S. 375. Z. 36 das Billett: nämlich Cottas; es hat sich leider unter den Originalen, die mir vorlagen, nicht erhalten.

92.

S. 379. Z. 4 Steinherz: Arnold Ludwig Gerhard Rheinherz, Verlagsbuchhändler in Frankfurt; sein Geschäft war in der Alten Mainzer Gasse.

93.

S. 379. Z. 11 in Ihrem kleinen Briefe: vom 2. Mai (Jeanette II, S. 89). Die vielen Befehle stehen in dem ungedruckten Teil des Briefes (Jeanette I, Bd. 2, S. 288). Es sind Mahnungen zur Sparsamkeit, Aufforderungen, das Cottasche Geld zurückzulegen usw.

S. 380. Z. 25 in anliegendem Briefe: dem *Or* liegt nichts bei, der Brief ist überhaupt nicht bekannt.

S. 381. Z. 33 Postvogel: so im Gegensatz zur „Postschnecke“. Jeanette (Jeanette II, S. 89) hatte zu einem solchen Artikel geraten und gemeint, daß die neuen eleganten Eilwägen eine unmittelbare Wirkung von Börnes berühmtem Aufsatze seien.

94.

S. 382. Z. 2 Schäm' Dich, Brüderchen: Der Brief bezieht sich auf ein ungedrucktes Billett (Jeanette I, Bd. 2, S. 290). Sie hatte geschrieben: „Ich bin über alle Maßen vergnügt. Sehe sehr heiter in die Zukunft, wenn auch nur für den Sommer. Ihr glücklich beendetes Geschäft mit Cotta und auch Ihre freundlichen Briefe, beides hat diese zufriedene Stimmung bei mir hervorgebracht.“

Z. 30 Quittung: Für das Polizeiquartal. Er könnte sie, wie er geschrieben hatte, nicht ausstellen, da er nicht wüßte, wo er am Quartalsanfang sein würde.

Z. 32 Karl Feists Vermögensumstände: Karl Moses Feist, Sohn eines reichen Weinhändlers, der selbst 1807 eine reiche Mainzerin geheiratet hatte.

Z. 38 f. einen Brief ins „Morgenblatt“: Der zweite der „Vertraulichen Briefe“; vgl. die Anm. zu S. 372, Z. 32.

95.

S. 383. Z. 2 Sie haben mich unaussprechlich betrübt: Jeanette hatte sich geweigert, nach Stuttgart zu kommen. Sie hatte (Jeanette II, S. 89 ff.) am 8. Mai erklärt, sie würde, wenn sie nach Stuttgart käme, dort höchstens einige Tage bleiben, und hatte dazu bemerkt: „Wenn Sie Ihre Freiheit verkauften, so war doch Gott sei Dank die meinige nicht in diesem Kaufe mitbedungen.“ Besonders empört hatte Börne aber eine andere ungedruckte Stelle, die so lautet: „Sie sind ganz verrückt mit Ihren Anordnungen, ich bin zu ärgerlich und mag mich gar nicht darüber auslassen.“

96.

S. 384. Z. 2 drei Briefe: Zwei Briefe vom 8. und einer vom 9. Mai. Bei Jeanette II ist nur der mittlere, also der zweite vom 8. Mai, gedruckt, über den zu Nr. 95 gehandelt ist. In dem ersten ungedruckten mahnt sie den Freund zur Sparsamkeit und teilt ihm mit, daß sie den Brief an den Bruder nicht abgegeben habe; in dem Briefe vom 9. gibt sie ihm Tuchbeschreibungen.

Z. 18 bloß des S. willen: Diese Eifersucht gegen Schmitt, der natürlich auch hier wieder gemeint ist, war vollständig unbegründet. In einer ungedruckten Stelle des Briefes vom 12. Mai erwiderte Jeanette: „Sagen Sie mir doch niemals mehr solche Dinge über Sch. Das ist barer Hohn, es kränkt mich unendlich. Ich zittere vor seiner Ankunft, und Sie sagen noch, ich verzögere nur, um ihn aus Neigung zu erwarten. Genug davon. Warum noch mehr hervorsuchen, um sich zu quälen.“

Z. 20 Schnapper: schwerlich der Schwager Jeanettens, aber bei den so zahlreichen Bankiers dieses Namens läßt sich der Gemeinte nicht eruieren.

S. 385. Z. 30 Ihre Gesellschafterin: Pauline Hirsch, früher Ge-

sellschafterin der Familie Ellissen. Jeanette hatte am 9. Mai bemerkt: „die wird Ihnen gefallen“; sie hatte ferner geschrieben, sie wolle ihr keinen Gehalt geben, aber alles für sie bezahlen, und Pauline wäre gern auf diese Bedingung eingegangen. Die Genannte, Tochter eines Postmeisters und Bauinspektors in Straßburg unter Kaiser Napoleon, verstand gut Französisch und war durch diese Kenntnis eine sehr gute Akquisition für Paris. Sie blieb mehrere Jahre bei Frau Wohl und befreundete sich eng mit ihr. Später, 1827, wurde sie die Gattin des Advokaten Dr. Reinganum. Mit ihren in Paris lebenden Verwandten unterhielt Börne 1831 f. einigen Verkehr.

97.

S. 386. Z. 9 wieder ein Brief von Ihnen: Vom 13—16. Mai (Jeanette II, S. 91 f.).

S. 387. Z. 6 Worms: Außerordentlich zahlreiche Familie, mit anderen angesehenen Frankfurter Familien verschwägert. Man könnte an Benedikt Worms (1772—1824) denken, der mit einer Tochter von A. M. von Rothschild verheiratet war.

S. 388. Z. 13 Silvester Sichel: Salomon Joseph Sichel (1776 bis 1822), später Silvater Joseph Sichel genannt, starb also wirklich noch im genannten Jahre.

98.

S. 388. Z. 22 f. Ihr Brief: vom 20. Mai (Jeanette II, S. 92 und 94).

Z. 30 Stiebel und Röschen: In dem ungedruckten Teile des in voriger Anmerkung genannten Briefes hatte Jeanette geschrieben, daß diese beiden mit nach Heidelberg gehen würden.

S. 389. Z. 21 Über meinen letzten Brief im „Morgenblatte“: in der Nummer vom 20. Mai; vgl. die Anm. zu S. 382, Z. 38 f.

Z. 26 f. „Der Allgemeine Anzeiger der Deutschen“: stand ursprünglich im „Morgenblatt“ Nr. 143—165; vgl. Bd. III unserer Ausgabe, S. 269—277.

99.

S. 393. Z. 2 Ich bin alles zufrieden: Jeanette hatte am 25. Mai geschrieben, sie wolle in einem veränderten Klima in guter Gesellschaft einige Wochen zubringen.

S. 394. Z. 20 Frau von Riedesel: Künstlerin; vermutlich Karoline Louise Friederike von Riedesel (1808—64), verheiratet seit 1830 mit Freiherrn Eduard von Walher.

100.

S. 394. Z. 36 Ihr Brief: vom 28. Mai (Jeanette II, S. 94—96).

S. 395. Z. 17 Ihren Plan: Jeanette hatte verschiedene Pläne geäußert: festes Monatsgehalt von Cotta, außerdem Nachträge zum Konversationslexikon.

S. 396. Z. 13 „Miroir“: französische Zeitschrift, die unter dem Titel: „Le Miroir des spectacles des lettres, des mœurs et des arts“ erschien. Die Redakteure waren Jouy, Arnault, Dupaty. Über einen Prozeß dieses Blattes vor dem Zuchttribunal in Paris berichtet

das Literarische Konversationsblatt, Leipzig 1821, Nr. 190, 192. Die Angeklagten wurden freigesprochen.

101.

S. 396. Z. 33 Französisch schreiben zu können: Jeanette (Jeanette II, S. 96) hatte geschrieben: „Sie wünschen Französisch zu schreiben, wo Sie doch schwerlich bei aller Anstrengung über eine gewisse Mittelmäßigkeit hinauskämen und so viele große Meister über sich hätten, während Sie im Deutschen den Platz eines Schriftstellers ersten Ranges einnehmen."

S. 397. Z. 13 Den „Pirat": „The pirate", Roman von Walter Scott, erschienen 1820.

102.

S. 398. Z. 33 Den nächsten Dienstag: das wäre der 11. Juni. Jeanette hat wohl noch einmal geschrieben, wie aus dem Anfang von Nr. 103 hervorgeht, aber außer dem Brief vom 13. Juni (Jeanette II, S. 96—98) ist nur noch ein kleines, ungedrucktes Billett erhalten, das die Auszüge aus den Rheinbriefen und aus dem Tagebuch begleitete.

103.

S. 399. Z. 29 f. was Sie mir schreiben von Verträglichkeit: Jeanette hatte geschrieben: „Vielleicht ist sie [Demoiselle Hirsch] unser guter Reiseengel, der dem Herrn Doktor mildere Gesinnungen einflößt, als dero Wohlgeboren am Rhein blicken ließen" (die letzten sieben Worte sind ungedruckt).

105.

S. 402. Z. 6 Lindenau: Vermutlich der junge Mann, der Börnes Reisebegleiter im Jahre 1828 auf der Fahrt nach Berlin war.

Ludwig Geiger.



Nachtrag.

52.

S. 261. Z. 19 Reichenbach: Georg von, Ingenieur und Mechaniker, der größte bayrische Techniker (1772—1826). In München wirkte er von 1796 bis 1820.

S. 262. Z. 20 Obermedizinalrat Koch: Andreas Koch (1775 bis 1846), seit 1801 in München, später Direktor des allgemeinen Krankenhauses und Obermedizinalrat.

Ludwig Geiger.